Acc. 35261.

Acc 35261

Digitized by Google

Eberhart, donat: jura
a charitabil. N. C. & Th.
1842

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Geschichte

des großen

Bauernkrieges.

Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen

von

Dr. W. Zimmermann.

Erster Theil.

„Ich wag's, ein Grab
dem heißgeliebten Bruder aufzuwerfen."
Sophocles.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1841.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Zustände und Kämpfe des Volkes bis kurz vor dem Ausbruch der großen Bewegung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geschichte der Völker hat ihre Stürme und Gewitter, wie die äußere Natur. Wie das Erdbeben und der Meeressturm, spielen Völkerstürme mit Städten und Menschenleben, und man ist gewohnt, auf sie nur als auf ein blutiges Unheil hinzublicken, mit Widerwillen und Schauder. Anders sind sie im Auge des Historikers. Ihn hebt die Wissenschaft und das eigene durch sie größer gewordene Herz über die Schrecken der Zeiten; er sieht dem Laufe der Weltbegebenheiten, den Bewegungen des Völkerlebens zu, mit ruhigem Blick, stillmessend und combinirend, wie der Astronom dem Gange der Sterne. Er erkennt selbst in dem Zerstörenden auch wieder das Belebende, selbst da, wo nur rohe physische Kräfte zu walten scheinen, den Geist. Ihm sind Ländereroberungen und Völkerrevolutionen, die Donner des Kriegs und der Schlachten nur Symphonieen des göttlichen Geistes, nothwendig in dem großen Weltgedicht, das Geschichte der Menschheit heißt. Ist eine Vorsehung, so müssen auch die empörten Elemente ihren höheru Zwecken dienen, und es muß auch aus dem Walten der bösen Kräfte, aus wilder Gährung und Strömen Blutes das Gute hervorgehen. Sind doch im Wetter voll Blizen und Donnern himmlische Kräfte: es befruchtet und erfrischt, indem es erschüttert und schreckt.

Die Menschheit muß fort und fort sich neu schaffen, die Völker müssen zu höherer Befähigung sich durcharbeiten, ihr letztes Ziel durch Kampf sich erstreiten. Dieses Ziel aber ist Freiheit. Alle Hoheit und aller Glanz des Lebens ist nur in ihr möglich, in ihr nur die wahre Veredlung und Größe der Menschheit zu

Digitized by Google

hoffen. Sie aber, so mild und sanft, wenn sie groß geworden, muß bei der Geburt eine Geburt voll Schmerzen, bei der Taufe eine Taufe voll Blut durchmachen. Auch sie entsteigt, wie Aphrodite, dem Schaume der Wogen, aber einem purpurrothen; das lehren die Geschichten der Staaten.

Wie lange ist nicht schon Freiheit des Kampfes Panier und Siegespreiß zugleich? Und doch herrschte zu allen Zeiten der meiste Unverstand oder Mißverstand über dieses Wort, wie über Alles Einfache und Tiefe. Die Freiheit ist nicht an eine Gattungsart der Regierung gebunden; es gibt keine alleinseligmachende Staatsform. Wo des Regierens weder zu viel noch zu wenig ist, wo die Gesetze so weise sind, daß die Würde des Menschen in Allem aufs höchste geachtet wird, da ist die meiste Freiheit.

Lang ist der Weg, den die Menschheit nach diesem gelobten Lande zu durchwandern, und der Veränderungen sind viel, die sie zu durchlaufen hat, um zu ihrer Reife zu gelangen. Auch mit den Völkern ist es wie mit einzelnen Menschen: sie bedürfen von Zeit zu Zeit eines Stoßes, nach vorwärts.

Diese Beweger des Menschengeschlechts sind die Kriege, die innern, wie die äußern. Der Stoff dazu sammelt sich in Mitten der Völker selbst an, langsam, nach und nach, und wenn er sich entzündet und seine Verheerung über die Lande wälzt, pflegt man zu sagen: es ist die Zuchtruthe des Schicksals oder des Himmels. Wo Ungerechtigkeit oder Kurzsichtigkeit das Billige weigert, ruft sie den Widerstand hervor. Wo in den höhern Ständen die Sitten verdorben und schlecht, Gewaltstreiche und Bedrückungen Character einer Regierung geworden sind, werden durch eben diese selbst die untern Elemente des Staats zur Empörung getrieben: ein Gift straft das andere. Das, dieses sittliche Gericht in der Weltgeschichte, ist freilich auch ein Gericht Gottes, der Gewalten und Bettlerhütten zerstäubt.

Als eines der unheilvollsten Ereignisse, als ein Einbrechen blinder Naturkräfte in den teutschen Staat pflegt man die bewaffnete Erhebung des gemeinen Mannes zu betrachten, welche unter dem nicht ganz entsprechenden Namen des großen Bauernkrieges

Digitized by Google

bekannt iſt. Man iſt gewohnt, darin nur die düſtere Brand- und Todesfackel zu ſehen, welche die rohe Fauſt der Empörung gegen das Herz des teutſchen Vaterlandes geſchwungen, indem man mehr an einzelne Erſcheinungen und Thaten, als an den innern Zuſammenhang und an den Geiſt deſſelben ſich hält.

Dreierlei hauptſächlich hat man meiſt nicht beachtet, einmal, daß ſo vieles, was man dem Bauernkrieg insbeſondere zur Laſt legt, gewöhnlich im Gefolge des Krieges überhaupt, alſo jedes andern Krieges, in jener Zeit war; zweitens, daß die Herren es waren, welche das Volk dadurch, daß es das Aeußerſte von ihnen zu leiden hatte, und durch ihre Treuloſigkeit im Fortgang des Kampfes, zum Aeußerſten trieben; endlich, daß man behutſam lauſchen muß, um die zarte Stimme der Wahrheit aus dem übertäubenden Geſchrei der Sieger, des mönchiſchen und ariſtocratiſchen Fanatismus, herauszuhören, ein Geſchrei, in das nach der Niederlage ſelbſt die der beſiegten Partei einſtimmten, aus Noth, um durch den Schein gleicher Geſinnung die Verfolgung von ſich abzulenken. Wie anders würden die gleichzeitigen Berichte lauten, hätte das Volk geſiegt: ſie ſprächen wie die Geſchichtbücher der befreiten Schweizer, wie die des großartigen Lombardenbundes. So aber, weil das Volk unterlag, ward die Bewegung vielfach verläumdet, das wirklich Großartige daran verſchwiegen oder verketzert.

Denn wer, der die Dinge nicht einſeitig und klein anſieht, wollte darin nicht einſtimmen: Waren auch die Menſchen nicht groß, die ſich in Wort und That damit befaßten, ſo waren es doch große Dinge und hohe Intereſſen der Menſchheit, welche der Bewegung zu Grunde lagen und in ihr hervortraten.

Dieſe Bewegung hat ihre ſchöne wie ihre düſtere Seite; reine und edle Kräfte walten darin, wie unreine und finſtere Mächte. Aber das Erſtere war das Urſprüngliche, das Leztere das erſt Hinzugetretene. Auf jedem Kriegsboden ſchießt das Böſe im Menſchen in zwiefachem Maaß empor, und es wäre eine ebenſo einſeitige und kleinliche, als ungerechte Anſicht der Dinge, wegen der Ausſchweifungen und düſtern Szenen, die großartigen Erſcheinungen, die ſich durch dieſelben hinziehen, verkennen zu wollen, und den

Geiſt, aus welchem der ganze Kampf hervorging. Die einzelnen Erſcheinungen, in welchen ſich der Geiſt Bahn zu brechen ſucht, mögen noch ſo getrübt ſeyn, dieſer bleibt dennoch der, der er iſt. Dieſer Geiſt muß zulezt mit Allem ausſöhnen: denn es war ein Kampf der Freiheit gegen unmenſchliche Unterdrückung, des Lichtes gegen die Finſterniß. Es war viel wahre Freiheitsbegeiſterung in demſelben, nahm ſie auch ſpäter eine ſchwarze dämoniſche Geſtalt an. Vieles davon aber iſt mehr der phyſiſchen Nothwendigkeit als der moraliſchen Freiheit zuzurechnen, und im Anfang wenigſtens war die Bewegung ebenſo ſchön als gerecht. Die Thiere des Waldes laufen in des Tages Hitze umher und ihr lechzendes Auge ſucht den erfriſchenden Quell, und der Menſch, das Ebenbild Gottes, ſollte nicht ſuchen und ringen nach einem freundlichern, nach einem menſchlichen Daſeyn? Wäre die Palme des Kampfes, die Freiheit, errungen, wären zwei Dritttheile des teutſchen Volkes von unwürdiger Knechtſchaft erleichtert worden, war dann die Bewegung bei allen Mißbräuchen und Uebeln auch nur ein blutiges Unheil? Sie war auch nichts plözlich Hereinbrechendes, nichts Zufälliges; ſie war tief in der Menſchheit und in der Zeit zugleich gegründet. Dafür ſpricht ſchon ihre reißendſchnelle Ausbreitung, der faſt über ganz Europa hinlaufende Antheil daran. Die Anlage des Volkes dazu war ſo alt, als die Unterdrückung deſſelben. Auch an den Ketten ſchärft ſich die Liebe zur Freiheit.

Die Geſchichtſchreibung ging lange an dieſem großen Ereigniß entweder mit halbabgewandtem Geſicht vorüber, oder die es berührten, mißhandelten daſſelbe, aus Mangel eines unparteiiſchen, eines höhern Standpunkts. Erſt die fleißige Forſchung der lezten fünfzig Jahre, die in die Archive zu den Quellen ſelbſt hinabſtieg, erhob reiche Schätze an Urkunden und Relationen von Augenzeugen, welche jezt alle Verzweigungen deſſelben beleuchten. Manche einzelne Partie fand namentlich im lezten Jahrzehent eine gründliche und gefällige Bearbeitung: eine Entwicklung des großen Ganzen dieſer Bewegung, wie ſie ſich durch Jahrhunderte hindurch vorbereitete, in Vorſpielen ankündigte, und zulezt mit Macht ausbrach, eine allgemeine Geſchichte der Emancipationsverſuche des Volkes

ward bis jezt nicht unternommen. Selbst diejenigen Bearbeiter der Einzelpartieen, die eine freiere Gesinnung hinzubrachten, behandelten ihren Gegenstand fast zaghaft, ohne das Wesen desselben, die großen Sünden der Herrschenden einer- und das aus tausend Wunden blutende Herz des zur Verzweiflung getriebenen Volkes andrerseits nackt aufzudecken. Daß die folgende Darstellung Niemand ein Anstoß seyn werde, das wird nicht erwartet. Es gibt Leute, die für alle von der Gewalt ausgehende Schlechtigkeiten in der Geschichte eine nothwendige Stelle und eine Rechtfertigung zu finden, und im Unmenschlichsten und Unvernünftigsten nur Menschlichkeit und Vernunft zu sehen wissen; auf den Ruhm jener Weitgeistigkeit wie auf diese Ueberfülle von Liebe wird von dem Verfasser gerne verzichtet. Wer der Geschichte sich weiht, dem muß es um die Wahrheit zu thun seyn und das Wohl der Menschheit, nicht um Gunst. Es ist schön, der Gegenwart zu gefallen; besser aber ist es, der Zukunft zu genügen.

Ursprüngliche Verhältnisse des teutschen Mannes.

Es ist bereits bemerkt worden, daß die Bewegung ihren Grund in der Zeit, in den Verhältnissen des gemeinen Mannes gehabt. Diese hatten sich im Laufe der Jahrhunderte durch das Zusammenwirken der verschiedensten Umstände aus ursprünglicher Freiheit zu fast allgemeiner Knechtschaft verschlimmert. Ein kurzer Ueberblick zeige, wie sich nach und nach Gewicht an Gewicht hing, um den teutschen Mann in den Staub zu drücken.

Als köstlichsten Schatz besaß und achtete der Teutsche in den ältesten Zeiten seine persönliche Freiheit. Ein freier Mann wohnte er auf seinem Stück Ackerland. Der Besitz eines Grundeigenthums und seine Waffen sicherten ihm seine Unabhängigkeit. Wald, Weide und Wasser und die Thiere darin waren Gemeingut. Gleich waren alle Freien vor dem Richter, dieser war hervorgegangen aus ihrer eigenen Wahl, und als Recht, wonach gerichtet wurde, galt

allein das alte Herkommen. Schuldig war der Freie weder für seine Person noch für sein Eigenthum irgend Jemand einen Dienst oder Zins; was er zum Gemeinwesen beisteuerte, war freiwillig. Er hatte das Recht, seine Obrigkeiten zu wählen, in allgemeiner Volksversammlung, und alle wichtigen Interessen der Gemeinde mitzuberathen. Durch Stimmenmehrheit entschied das Volk, was die Häupter und die Angesehenern vortrugen.

Zu größerem Ansehen in der Gemeine verhalfen auszeichnende Fähigkeiten, glorreiche Thaten, lange Erfahrung, die Abstammung von einem gefeierten Kriegshelden, die Mitgliedschaft einer zahlreichen, mächtigen Familie, oder größerer Güterbesitz, der gewöhnliche Lohn rühmlicher Thaten. Solchen Adel kannten auch die frühsten Zeiten der Deutschen, einen andern nicht. Vorrechte hatte derselbe keine, auch keinen Vorzug oder Einfluß, als den, welchen dem Einzelnen die Natur seiner Stellung und seine Persönlichkeit bei den Volksversammlungen gab: die Stimme der Angesehenen hatte Gewicht, bei den Wahlen kamen vor allen sie in Betracht und Vorschlag.

Das oberste Haupt einer Völkerschaft hieß bei größeren König, bei kleineren Fürst. Auch sie wurden durch Wahl aller Freien erhoben, und mit ihrer Würde war mehr Ehre, als Herrschergewalt verbunden: denn über jede öffentliche Angelegenheit entschied mehr der Wille des Volks als des Oberhaupts. Verschieden von dieser Würde und neben dieser bestehend war die des Herzogs. Sie war nicht friedlich, sondern nur kriegerisch, und auch nur so lange dauernd, als der Krieg. In Kriegszeiten ward ein Herzog d. h. ein Anführer, ein Feldherr gewählt; jeder Freie konnte dazu erkoren werden. Nur wenn eine und dieselbe Person die königliche und die oberpriesterliche, oder die königliche und die herzogliche Würde in sich vereinigte, und der Krieg Jahrelang dauerte, konnte es einem gelingen, sich als wirklicher Herrscher eine Zeitlang geltend zu machen; doch erlag auch er meist sehr bald der Eifersucht des Volks auf seine Freiheit.

Veränderungen in den Verhältnissen der Freien und ihre Ursachen.

Anfang und Fortgang der Bedrückungen des gemeinen Mannes.

Es dauerte lange, bis diese Freiheit des teutschen Mannes Veränderungen erlitt. Nur allmählig vermochte der Adel um sich zu greifen, sich als eine Macht gegen die übrigen Freien geltend, und diese von sich abhängig, sich unterthänig zu machen.

Es gab zwar in den ältesten Zeiten in Deutschland viele, welche ihre Freiheit theilweise verloren hatten, und eine sehr große Zahl solcher, welche im Stande der völligen Knechtschaft waren. Namentlich gehörten dahin die Kriegsgefangenen und die Bewohner der eroberten Länder. Diese hatten entweder das Loos, daß sie nur einen Theil ihrer Ländereien, auf dem sich die freien Deutschen setzten, abtreten mußten und das übrige Eigenthum gegen gewisse Abgaben an die Sieger behalten durften; oder verloren sie das ganze Land, und was nicht auswanderte, seine Freiheit. Sie wurden bald ganz leibeigen, bald hörig. Deutsche selbst aber, welche ihre Freiheit im Spiele verloren hatten, gab es gewiß wenige. Dagegen findet sich auch von ursprünglich freien Deutschen schon in den Zeiten Karls des Großen eine sehr beträchtliche Zahl im Stande der Unfreiheit, der Unterthänigkeit.

Schon in den Zeiten der Wanderungen und Eroberungen fing der Adel an sich zu einem Stand heraus zu bilden, der immermehr den Einfluß an sich riß, in welchen sich früher alle Freien getheilt hatten, und der Grundbesitz des Adels wuchs durch die Belohnungen, welche der König und die kleineren Führer an ihre Anhänger, ihr stets zum Kriegsdienst fertiges Gefolge, das der Adel bildete, von Zeit zu Zeit gaben. Diese Belohnungen bestanden in Stücken der eroberten Ländereien, die mit den dazu gehörigen Leibeigenen und

Hörigen ihnen zu Lehen gegeben wurden. Dieſes Adels und ſeiner Führer Zuſammenkünfte und Berathungen traten an die Stelle der allgemeinen Volksverſammlungen. Mit der Ausbreitung der Nation mußten die allgemeinen Volksverſammlungen von ſelbſt aufhören, weil der Beſuch derſelben aus oft ſo weiter Ferne her für das Hausweſen des Einzelnen zu nachtheilig geweſen wäre. So wurden die öffentlichen Angelegenheiten, die früher durch das ganze Volk berathen und entſchieden wurden, nur noch im Namen des Volkes von einem Theile berathen und entſchieden. Aber nach wie vor lebte das Volk frei auf ſeinen Höfen und baute ſein Feld.

Neben dem Adel erhob ſich, ſeit dem das Chriſtenthum unter den Deutſchen eingeführt ward, allmählig eine zweite Macht, die Geiſtlichkeit.

Die Lehre vom Fegfeuer, die daran gehängte, daß man durch Schenkungen an die Kirche ſich Strafloſigkeit jenſeits für alle Sünden erkaufen könne, brachte tauſende von freien Familien um Hab und Gut, und ſo mittelbar um die Freiheit. Die Geiſtlichen erwarben von den Sterbenden Teſtamente, worin Söhne und Brüder enterbt waren, zu Nutz und Frommen der Kirche, aus Furcht vor den Höllenſtrafen. Umſonſt traten Verbote der Könige dazwiſchen. Schlugen die Söhne etwas heraus, ſo war es der Beſitz des väterlichen Gutes auf die Zeit ihres Lebens, aber ſie beſaßen es dann nicht als Eigenthum, ſondern es hieß von nun an Bettelgut, ſie mußten einen jährlichen Zins der Kirche entrichten, deren Eigenthum es blieb, und ſo wurden die freigebornen Söhne begüterter Väter abhängig und hörig. Die Prieſter deſſen, was man damals als Chriſtenthum ausgab, brachten dem Volke in der Regel zwar nichts, als Kirchenbau und Hochaltäre, den Teufel und das Kreuz, Reliquien und Fiktionen von Wundergeſchichten, Weihrauch, Wachslichter, Proceſſionen, Kloſterregeln, einige mönchiſche Gebetformeln, Schutzheilige und Marienbilder. Dennoch mußte der freie Mann das Geſchenk dieſes neuen Gottesdienſtes mit einer Abgabe bezahlen, die ihm wie Auflage der Knechtſchaft erſchien. Das waren die Zehenten. Die

meiſten deutſchen Völker hatten bisher weder Tempel noch Prieſter im gewöhnlichen Sinn. Jetzt ſollten ſie für etwas, das ſie bisher nicht im Geringſten vermißt hatten, den zehenten Theil abgeben von den Früchten ihrer Felder, von allem, was ihnen jährlich an Hausthieren, oder durch die Arbeit ihrer Hände erzeugt ward. Nur mit Strömen Blutes gelang es den Zehenten durchzuführen. Diejenigen, die dem alten Glauben ihrer Väter treu blieben, verloren Hab und Gut, die, welche die vierzigtägigen Faſten nicht hielten, das Leben.

So brachte auch das Prieſter-Chriſtenthum über das Volk Auflagen, Frohnen und Strafen, die an ſeiner Freiheit zehrten.

Die Pracht und der Aufwand der höhern Geiſtlichen, die in Purpurmänteln, und der damals ſo ſeltenen köſtlichen Seide, mit goldenen Gürteln von Edelſteinen überſät, und mit goldenen Sporen einhergingen, die immer mehr wachſende Zahl der Klöſter und Mönche bedurften bedeutender Unterhaltungsmittel, und alle Verheiſſungen des Himmels und alle Schrecken der Hölle wurden ausgebeutet, um die Kirche reich zu machen, ohne ſich um das Volk zu kümmern, das dadurch an Eigenthum, Freiheit und guter Sitte verarmte. Selbſt Meineide, falſche Zeugniſſe, grober Betrug wurden von der Kirche nicht geſcheut, wo es galt, das Eigenthum des Laien ſich zuzueignen.

Aber auch von der Krone aus, welche durch Vorſorge für das Beſte des Volks deſſen Liebe zu verdienen die Pflicht hat, kam der Maſſe kein Schutz, nur Nachtheil für ihre Freiheit und ihr Gut. Vorzüglich war dieß der Fall unter Eroberern, wie Karl der Große. Der Heerbann war der Ruin der meiſten Freien. Zu dem Heerbanne wurde jeder Freie gerufen. Jeder, welcher vier oder fünf Bauernhöfe beſaß, mußte aus ſich ſelbſt die Rüſtung, die Marſchkoſten, den Unterhalt auf drei Monate beſtreiten. Wer nur zwei Höfe beſaß, theilte ſich mit einem andern, der eben ſo viel hatte in die Heerpflicht, der Eine beſtritt die Ausrüſtung, der Andere zog dafür zu Felde. Von denen, die nur Einen Hof beſaßen, hatten je drei die Ausrüſtung, der vierte den Felddienſt auf ſich zu nehmen. Selbſt die, welche gar kein Grundſtück beſaßen,

doch aber einige Habe hatten je zu fünf den sechsten Mann gerüstet ins Feld zu stellen. Karls Regierung ließ fast kein Jahr ohne Kriegszug vorüber gehen. Die Masse der Heerbannspflichtigen war zwar so groß, daß, ohne die Last der langen und weiten Feldzüge mehrere Male auf denselben Mann zu wälzen, große Heere aufgeboten werden konnten. Aber nicht die Sache selbst, sondern der Mißbrauch derselben wurde der Freiheit verderblich. Durch die weiten deutschen Gauen hin besorgten die Grafen, als Kronbeamte, das Aufgebot. Diese machten aus dem Aufgebot eine Erwerbsquelle für sich. Diejenigen, welche ihnen Abgaben entrichteten, oder ihr Eigenthum als Lehen dahin gaben, ließen sie unaufgeboten, diejenigen dagegen, welche sich weigerten, sich und ihren Hof an die Gewaltthätigen dahin zu geben, wurden auf jede Art geplackt, gestraft, zum zweiten, dritten und vierten Mal ins Feld aufgeboten, bis sie entweder sich und ihr Gut, um den Plackereien zu entgehen, hingaben, und so hörige Leute wurden, oder so ganz durch Strafen und Feldzüge verarmten, daß ihnen nichts blieb, als Bettel, Straßenraub oder Leibeigenschaft.

Das war die eine Art des Drucks, welchen die Grafen auf die Volksfreiheit ausübten. Andere Arten reihten sich von selbst daran. Den trotzigen Freien, der nicht des Grafen Höriger werden wollte, drückte man bei jeder Gelegenheit. Wenn er eine Rechtssache hatte und Gesetz und Recht für sich, so zog man den Rechtshandel jahrelang herum, bis er verarmte, oder sich dem Willen des Grafen fügte, oder man verwickelte selbst geflissentlich ihn in Rechtshändel, deren Führung durch den Anwalt ihn sein Hab und Gut kostete. Auch um Dienste, Scharwerk bei der Erndte, beim Ackern, beim Ausreuten des Unkrauts und dergleichen sprachen sie das Volk an, selbst um Geldbeiträge. Die Ansprache geschah nur bittweise, aber, wer nicht ihren Druck fühlen wollte, durfte sie nicht verweigern, und was zuerst nur in dieser Art geleistet wurde, ward bald als ein Recht gefordert. Auch die Sucht der Grafen, ihr Eigenthum nicht nur zu vergrößern, sondern auch abzurunden, ließ dem kleineren Nachbar so lang keine Ruhe, bis er sein Eigenthum dahin gab.

Wie die Grafen, die Adeligen, drückten die Bischöffe, die Stifter und ihre Vögte auf die Freiheit des Volkes. Der gemeine Mann führte über diese dieselben Klagen wie über jene. Selten erreichten diese Klagen den weit entfernten Thron, und noch seltener mit Erfolg. Um den Bedrückungen, welche die Ungerechtigkeit der Großen mit dem Heerbann verband, sich zu entziehen, gab mancher freie Mann sein Eigenthum an die Kirche dahin, und saß fortan zwar ungestört auf seinem Hof, den er als Bettelgut von der Kirche zurück erhielt, aber es war sein Eigenthum nicht mehr, es gehörte der Kirche, und bei seinem Tod hinterließ er seinen Kindern zwar die persönliche Freiheit, aber dazu nicht mehr das Gut, das er als ein freies von seinen Vätern her besessen hatte. Andere, ganz Verarmte gaben sich geradezu als Leibeigene an einen Bischof oder ein Stift hin. Man glaubte es noch wohnlicher unter dem Krummstab, als unter der weltlichen Gewalt.

Und doch lebte sich's auch unter dem Krummstab nur zu oft mehr in der Hölle, als im Schoos der Ruhe. Der Priester Herz gab an Lieblosigkeit und Härte gegen die Unglücklichen dem Adel nichts nach. Ein Beispiel spreche für tausende. Die Bauern des Dorfes Chatenay, unweit Paris, waren in die Hörigkeit des Pariserdomcapitels gerathen. Im Jahre 1252 blieben sie mit einigen Gefällen im Rückstand. Das Domcapitel schickte seine Reisigen, und ließ die Unglücklichen schonungslos nach Paris schleppen und neben dem Kreuzgang von Notredame einkerkern. Kerker und Behandlung waren der Art, daß mehrere nach wenigen Tagen den Geist aufgaben. Die edle Bianka, die Königin-Regentin, die davon hörte, bot Bürgschaft für die Bauern, wenn man sie freilasse. Die Priester erwiederten, das Kapitel könne seine Unterthanen verhungern lassen, wenn es ihm gut dünke; das gehe Niemand etwas an. Und sogleich ließen sie der Königin zum Hohn auch die Weiber und Kinder der eingekerkerten Bauern nach Paris schleppen und in dasselbe Gefängniß werfen. War dieses zuvor schon scheußlich und eng, so erstickte jetzt ein großer Theil, eh er die Qualen des Hungers empfand; andere verhungerten. Bianka zog mit Rittern und Knechten vor das Gefängniß, die Unglücklichen,

die noch lebten, zu erlösen. Die Priester bedrohten mit dem Fluch der Kirche jeden, der Hand an ihr Eigenthum zu legen wagen würde. Das schreckte die Begleiter der Königin. Da trat Bianka vor, that mit einem Stab den ersten Schlag gegen die Kerkerthüre, das ermuthigte die Ihrigen, die Thüre ward erbrochen und gespensterhaft, verzerrte Gestalten des Elends, wankten Männer, Weiber und Kinder aus dem Loch hervor. Der Gedanke, daß, was die Königin gethan, ihre Peiniger sie werden büßen lassen, machte sie zittern: aber Bianka erklärte und kaufte sie frei.

Das geschah Hörigen des Krummstabs, und doch galt es im Allgemeinen als wünschenswerther, unter diesem als unter andern seine Hütte zu bauen.

So boten Geistlichkeit und Adel einander ihre tausend Arme, das Volk in Knechtschaft nieder zu drücken; an ihrer vereinigten Macht und Herrschsucht verblutete sich die deutsche Freiheit.

Die einfachsten Beziehungen, in welche der freie Landmann zu dem Adel und den Stiftern sich setzte, wurden durch Ränke und Gewalt nach und nach zu Abhängigkeits-Verhältnissen umgemodelt. Wählte die gläubige Andacht eines Landmanns, der völlig frei auf seinem Gute saß, den Heiligen einer Kirche zum Fürbitter, so legte sie jährlich irgend eine kleine Gabe an Geld oder ein Stück Wachs auf den Altar des Schutzheiligen. Selbst dieß unschuldige Verhältniß wurde zur Hörigkeit gestempelt, und solche freiwillige Geber, bald Wachszinsige und Altarhörige genannt, als solche behandelt, welche Abgaben zu entrichten verpflichtet seyen. Die Vögte der Stifter, die oft die Vogtei in ihren Familien erblich zu machen wußten, mißbrauchten ein ursprüngliches Zugeständniß, für den Schutz der Hintersaßen kleine Gaben zu empfangen, nach und nach zu den schreiendsten Vergewaltthätigungen, zu den empörendsten Eingriffen in die Freiheit des gemeinen Mannes. Wo der Adel oder ein Stift die Gerichtsbarkeit zu erlangen wußte, mißbrauchten sie die anfänglich freiwilligen und geringen Darreichungen der Gerichtsgesessenen bald so, daß sie diese als ewige Reallasten der Glieder derselben erpreßten, und ihre Gerichtsbar-

keit und ihre Lasten auch auf solche, die derselben nicht unterworfen waren, ausdehnten.

Bald gab es so wenig freie Männer mehr, daß es an der hinreichenden Zahl für das Aufgebot des Heerbanns mangelte, und daß man sie, die noch übrigen freien Männer, in den Gauen umher zusammen zählen mußte. Schon um das Jahr 840 besaß das Bisthum Augsburg 4000 mit hörigen Leuten besetzte Bauerhöfe und 421, welche Leibeigene bauten. Es fehlte zwar nicht an Königen, welche, wie Ludwig der Fromme, für die Sache des geplagten Volkes ein Herz, und guten Willen hatten, den Mißbräuchen zu steuern. Er sprach es aus, gleich nach seinem Regierungsantritt, daß jeder wieder zu seiner verlorenen Freiheit kommen und Bischöfe, Stifter und weltliche Große das mit Unrecht an sich gerissene Gut wieder heraus geben sollten. Er setzte fest, daß der gutshörige Bauer, dessen Dienstleistungen früher nicht genau bestimmt, der Willkür des Herrn anheim gegeben waren, diesem die Woche nur einmal mit vier Pferden, oder zweimal mit zwei Pferden u. s. w. Dienste zu thun habe. Aber die Zerrüttungen und Kämpfe, die seine Regierung ihm verbitterten, hatten die Folge, daß sein guter Willen ohne nachhaltige Wirkungen blieb, und die weltlichen Großen wie die geistlichen, ohne alle Furcht vor dem guten aber geistesschwachen König, auf Freiheit und Eigenthum des Volkes nach wie vor drückten, ja noch härter.

Schon thaten sich deutsche Bischöffe als weltliche Fürsten auf, die Grafen benahmen sich als die Besitzer der Grafschaften, welchen sie als Beamte der Krone vorgesetzt waren. Die inneren Kämpfe der Karolingischen Königsfamilie unter sich schwächten die Kraft des Königthums bis zur Ohnmacht. Der König, so oft im Kampf mit den eigenen Söhnen, mußte die Großen gewähren lassen, ja ihnen immer größere Forderungen und Schenkungen zufließen lassen, um Anhänger an ihnen zu haben. Und eben diese innern Kämpfe verwüsteten das Land, Hungersnoth war häufig die Folge, und aus Hunger gab sich mancher freie aber arme Mann, mancher nur Hörige selbst als leibeigen dahin. Die, welche nur ihr Hab und Gut, nicht ihre persönliche Freiheit auf die eine oder

die andere Art verloren, mußten als Taglöhner fortan leben, im bittern Gefühle, daß die Kirche es war, welche die Einfalt ihres Vaters benützt und ihnen das altväterliche Erbe entrissen hatte. Und von Jahr zu Jahr, wie die Macht und Fehdelust des Adels, die Zahl und der Reichthum der Bisthümer und Klöster wuchs, sank immer tiefer die Freiheit und die Wohlhabenheit des gemeinen Mannes. Es kam die Zeit, daß die Grafen auf ihren erblichen Besitzungen sich Schlösser und Burgen bauten, und Raub und Plünderung so zur Gewohnheit wurden, daß sie als gesetzliche Sache angesehen wurden. Die Verbote der Könige wurden von den Mächtigern nicht beachtet, die Kleineren von der strafenden Hand der Gerechtigkeit selten getroffen.

Je mehr der Heerbann verfiel und die Kriege mehr durch Reiterei als durch Fußvolk entschieden wurden, desto mehr stieg der Adel, wie an Macht und Bedeutung, so an Zahl. Der Kriegsdienst als Reiterdienst war eben so kostspielig als beschwerlich, besonders da die Kriege meist in weiter Ferne außerhalb der Gränzen geführt wurden. Und doch waren zuletzt von der Heerbannsverfassung freie und hörige Leute, ihr Vermögen mochte bedeutend oder unbedeutend seyn, zum Kriegsdienst aufgeboten. Darum zog es die Masse vor, Abgaben und Entschädigungen zu leisten, um nur des persönlichen Kriegsdiensts enthoben zu seyn. Diese Entschädigungen wurden zuerst an die Grafen gezahlt, an die durchlauchtigen Freien, die Freiherren. Diese übernahmen vorzüglich den Kriegsdienst und bildeten einen neuen besondern Stand aus, den Kriegerstand. Sie selbst, der Adel, waren der Kern desselben; an sie und um sie reihten sich diejenigen freien Männer, welche gegen ein Lehen, das heißt gegen einen Abschnitt Grundeigenthums, ihnen als Kriegsmannen dienten. Sie waren freigeboren, hatten aber entweder kein Erbgut, oder ein zu kleines, um aus eignen Mitteln in gehöriger Rüstung den Reiterdienst thun zu können: so ließen sie sich von den Hochfreien ein Lehen geben und hießen Dienstmannen oder Lehensmannen. Sie hoben sich nach und nach während der innern Kämpfe zu gleicher Bedeutung wie

der hohe Adel, und wurden noch mehr als dieser für Freiheit und Wohl des gemeinen Mannes verderblich.

Das kam also. Noch saßen viele in den Gauen umher, die keines Lehens- oder Dienstmann waren, sondern als freie Leute auf ihrem eigenen unabhängigen Erbe wohnten. Aber wo nicht eine zahlreiche Familienverzweigung ihr Schutz war, wurden nun auch sie nur zu häufig in das Loos der Dienstbarkeit von dem Adel hinab gedrängt. Wohl saß einer als ein freier Mann auf seinem freien Gute: aber dieß Gut war klein; es nährte ihn, gab ihm aber nicht die Mittel, sich und seine Habe selbst zu schützen. Hart neben ihm saß ein Lehensmann oder ein Freiherr. Dieser konnte ihn, den niedern Freien, und sein kleines Gut entweder nach Willkür schädigen oder schützen. Um jenes abzuwenden, dieses zu erkaufen, zog er es vor, dem Mächtigeren einen Zins darzubieten. Noch war er nicht nur persönlich frei, sondern er hatte ein eigenes Erbgut, aber dieses Erbgut war nicht mehr ganz frei, sondern mit dem Zins belastet. Je mehr die Zahl des Adels und der Dienstmannen stieg, desto leichter mußte es werden, alle Freien, die in ihrem Bereich noch saßen, in solche Verhältnisse zu drängen, und noch leichter war es dann, Schritt für Schritt allmählich diesen Zins zu vervielfältigen und andere Lasten und Dienste daran zu hängen.

Was sollte der niedere freie Mann gegen den Mächtigen, gegen die zahlreiche Lehensmannschaft beginnen? Wohl stand er als freier Grundbesitzer unmittelbar unter des Königs Schuz, so niedrig und klein er war, und der Beamte der Krone, der Graf seines Gaues, hatte die Pflicht, ihn in des Königs Namen zu schirmen. Aber meist war es der Graf selbst, der ihn bedrückte, oder war sein Bedrücker, ein Freund, ein Gesippter, jedenfalls ein Standes- oder Kriegsgenosse oder Lehensmann des Grafen. So war hier für den leidenden freien Landmann selten Schirm und Recht zu finden. Der Weg zum König war weit, und führte ein glücklicher Zufall den König in die Nähe der Bedrängten, so war der Zutritt zu ihm durch die Großen, die ihn umgaben, sehr erschwert. Diese waren entweder dem Bedrücker,

gegen den der Arme klagen wollte, befreundet oder verwandt, oder war der König selbst von den Vorurtheilen des Standes, aus dem er auf den Thron erhoben worden, eingenommen, d. h. sein Urtheil dadurch verblendet, zumal wenn der Beklagte überdieß ein Mann von besonderem Namen und Verdienst um die Krone war.

Ganze Flecken, die einst fast lauter freie Männer zu Bewohnern hatten, kamen so nach und nach in Knechtschaft, so fest und so muthig sie auch ihre Freiheit zu behaupten suchten. Nur am Niederrhein, in den Marschen, und in den Alpenlanden, in den Gebirgsthälern der Schweiz und im Tyrol, behaupteten die Landleute in Masse ihre Freiheit fort. Die Gebirgsbewohner waren zu allen Zeiten diejenigen, die am meisten Sinn für das Wesen der alten Freiheit hatten und am eifrigsten in ihrer Behauptung sich zeigten. Und doch drang auch in die Berge der obern Lande die Knechtschaft ein. Als die ununterbrochenen blutigen Kämpfe der Fürsten, und des Adels Raufereien und Fehden die Lande verwüsteten, wählten die freien Landleute im Flecken Muri den ihnen benachbarten mächtigen Grafen zu ihrem Schutzherrn, und sagten ihm dafür einen mäßigen jährlichen Zins zu. Nach und nach bat sie der Schutzherr bald um diesen bald um jenen Dienst. Sie leisteten ihn aus Gefälligkeit, später aus Furcht, die Verweigerung einzeln entgelten zu müssen. Zulezt forderte der Graf diese Gefälligkeiten als ihre Schuldigkeit. Sie sträubten sich, und sandten, als Kaiser Conrad II. nach Solothurn kam, einige aus ihrer Mitte an ihn als ihren unmittelbaren Schirmherrn ab. Das Gefolge des Kaisers sperrte den schlichten Landleuten den Zutritt, und als sie kühnlich und frei dawider redeten, wurden sie von dem kaiserlichen Gefolge als Bauern, die unziemlich und ungebührlich sich aufführen, mit Gewalt und Schimpf fortgejagt. Darauf drückte sie der Graf noch härter. Sie sanken theilweise zu Leibeigenen herab, die andern, welche die persönliche Freiheit retteten, wurden mit Lasten und Leistungen belegt, welche der Leibeigenschaft wenig nachgaben.

So verfielen ganze freie Gemeinden wie Einzelne aus unschuldigen Anfängen durch den Adel in bleibende traurige Knecht-

schaft. Um dieser zu entgehen und ihre Nachkommen vor solch traurigem Loos zu sichern, erbaten sich immer mehr freie Leute den Schutz von Klöstern, denen sie einen geringen jährlichen Zins dafür entrichteten. Die niederste Klasse, die kein liegendes Eigenthum hatte, erhielt von der Kirche gegen genau bestimmte Dienste und Leistungen ein Stück Feld angewiesen, es zu bebauen und davon zu leben. Diese Bauleute hatten aber dadurch, daß sie bloß zu knechtischer Arbeit sich bestimmt hatten, ungeachtet sie für ihre Person frei fortblieben, die Würde des freien Mannes eingebüßt: sie konnten weder in den Kriegerstand noch in die adelige Lehensmannschaft eintreten, zwei Dinge, die nur dem ganz freien Mann zugänglich waren. Auch konnte die Kirche das ihnen angewiesene Grundstück wieder entziehen, nach Gutdünken. Doch lag es im Interesse der Kirchen, ihren Bauleuten das Gut nicht nur lebenslänglich zu überlassen, sondern die Erben der Bauleute durften sicher auf dasselbe rechnen, wenn sie darum ansuchten.

Der Leibeigene dagegen, und diese Classe machte bald nicht den geringsten Theil der Landleute aus, war ganz der Willkür des Herrn dahin gegeben, er war eine Sache, über die er nach Belieben verfügte; nur ihn zu tödten, hatte er nicht das Recht. Am Herrenhof hatte er alles zu thun, was ihm das Gutdünken des Herrn aufbürdete; erhielt er ein Grundstück zum bebauen, so mußte er meist drei Tage wöchentlich für den Gutsherrn auf dessen Gütern arbeiten, die drei andern Tage der Woche hatte er für sich, um sein Grundstück zu bauen. Der Herr aber wählte meist die guten Tage für sich, und manchmal wurde der Leibeigene, wenn es gerade die günstigste Zeit für die Feldarbeiten war, so lange Tag für Tag in der Woche auf den Gütern des Gutsherrn beschäftigt, daß ihm nur Ein Tag in der Woche für sich selbst übrig blieb, und es war kein Ersatz für ihn, wenn dann wieder andere Zeiten kamen, wo er fast die ganze Woche für sich handthieren konnte. Dazu kamen Frohnen aller Art. Die Leibeigenschaft war bald härter bald milder, nach der Verschiedenheit der Provinzen und der Herren: am härtesten in Böhmen, Mähren, Schlesien, Pommern, Holstein und Meklenburg. Hier vererbte sich die Leibeigenschaft

unbedingt auf alle Kinder, keines durfte ohne die Erlaubniß des Leibherrn wegziehen oder eine andere Gewerbs- oder Lebensart ergreifen, der Leibeigene besaß durchaus kein Vermögen, fiel ihm eine Erbschaft zu, so war sie des Leibherrn, dieser hatte unbeschränkte Freiheit, den Leibeigenen willkürlich von dem angewiesenen Grundstück zu vertreiben, und starb er auf dem Gut, so hatten seine Kinder kein erbliches Nutzungsrecht darauf. Das Alles fand zwar nicht Statt in den südlichen und südwestlichen Gegenden Deutschlands, in Schwaben, Bayern, dem Oberrhein und Oestreich, hier erschien die Leibeigenschaft in viel milderer Gestalt. Doch haftete sie auch hier auf der Person; auch hier konnte der Leibeigene wie eine Sache verkauft werden, er durfte ohne den Willen des Leibherrn weder heirathen noch wegziehen u. s. w. Dagegen durfte hier der leibeigene Bauer, wenn er auf dem Grundstück, worauf er angesiedelt war, durch Sparsamkeit und Fleiß sich einiges Vermögen erwarb, davon sich andere leibeigene Knechte kaufen. War es auch ein viel milderes Verhältniß, so blieb es doch immer ein hartes, dem Christenthum und der Menschenwürde widersprechendes, wofür es selbst die ältesten Rechtsbücher des Mittelalters erklären.

Eine schwere Zeit für die lezten Trümmer der Freiheit des gemeinen Mannes und seinen Wohlstand waren die unseligen Kämpfe, welche unter den beiden Heinrichen, dem vierten und fünften, zwischen der Kirche und der weltlichen Macht gekämpft wurden und Deutschland im Innersten zerrütteten und verwüsteten. Die eiserne Faust des Kriegsmanns herrschte, jedes Band der Zucht war zerrissen. Jeder griff zu, wo er konnte. Der Große riß im Großen an sich, was ihm gelegen war, der geringere Lehensmann griff nach dem Gut der zerstreuten Freisassen und der Masse der hörigen Leute. Eines war aber doch in diesen schweren Bedrängnissen ein Gewinn für das Volk. Nicht nur griff der Freisasse, der dazu berechtigt war, wieder zu dem längst entwöhnten Schwerdt, um sich seiner Habe zu wehren: sondern auch der Landmann, der das Recht sonst nicht hatte, der hörige Bauer, that das Gleiche.

Das Volk lernte wieder die Waffen führen, und in den Gefechten der Könige und der Großen fochten jezt wieder, wie in

alter Zeit, Bauern als leicht bewaffnetes Fußvolk neben der adeligen Reiterei.

Diese Zeit war es auch und die der folgenden zwei Jahrhunderte, in welchen wie aus der Erde hervor unzählige Adelsfamilien auftauchten, im Norden wie im Süden, besonders in Schwaben, und wie Pilse schossen allenthalben Burgen auf, die fast eben so viele Zwingherrschaften oder Raubschlösser wurden. Da saßen dann, nach dem Ausdruck eines Abtes jener Zeit, der freie Landmann und die Klosterleute zwischen den Burgen und ihren Mannen, wie inmitten der Wölfe, was die Besatzung der einen übrig ließ, raubte die der andern, und was die Raupe nicht fraß, verzehrte die Heuschrecke. Das war eine günstige Zeit, die Zeit jener ewigen Kriege und Fehden, die Freisassen in Gutshörige, die Hörigen in Leibeigene zu verwandeln, und die Lasten ins Unendliche zu steigern.

Doch traten mehrere Umstände ein, welche die Verhältnisse des gemeinen Mannes erleichterten, theilweise den völligen Untergang der Volksfreiheit vereitelten. Die Kreuzzüge brachten nicht bloß viele neue Gedanken in Umlauf, sondern sie änderten auch vielfach die Beziehungen des Volkes. Der Sturm der Begeisterung, die Ehre des Ritterthums und die Politik der Hierarchie, welche den Adel wiederholt in das ferne Morgenland hintrieben, ließen im Vaterland eine Verwirrung der Verhältnisse zurück, in welcher es dem Landmann leicht war, seine durch Ränke und Druck verlorene Unabhängigkeit wieder an sich zu ziehen; tausende von Gutsherren kehrten niemals wieder; viele bestimmte vor ihrer Kreuzfarth die Furcht, ihre Leibeigenen möchten ihnen entlaufen und an der Kreuzfarth Theil nehmen, zur Erleichterung ihrer Bauern: um ihre Güter auch in ihrer Abwesenheit gut angebaut zu wissen, gestanden sie ihren Bauleuten und Eigenen günstigere Bedingungen zu. Nicht wenige ließen vor der Kreuzfarth, um ein gutes Werk zum Heil ihrer Seele zu thun, ihre Leibeigenen frei. Denn manche Geistliche, zum Theil aus Menschenliebe und Christenthum, zum Theil aus Interesse, weil, jemehr es Leute gab, die der Kirche schenken konnten, sie desto mehr zu hoffen hatte, erklärten es für

ein religiöses Verdienst, Leibeigene frei zu lassen. Die langen Verwüstungen des Kampfes zwischen der geistlichen und weltlichen Macht und die darauf folgenden Kreuzzüge hatten einen großen Theil der Arme, welche die Güter bisher bestellt, verschlungen. Zudem war durch die in eben diesen Zeiten außerordentlich gesteigerten Schenkungen und Dahingaben das Grundeigenthum der Stifte und Klöster über die Massen angewachsen. So mangelte es an Leuten, alle diese Güter zu bestellen; die, welche dazu vorhanden waren, weigerten sich vielfach, unter Bedingungen der Hörigkeit den Anbau der Klostergüter zu besorgen. Die Klöster sahen sich so genöthigt, auf ihren Gütern das Pachtverhältniß zu versuchen, und der Adel mußte bald an manchen Orten das Gleiche thun, ja um seine häufig eintretenden Geldblößen zu decken, oft die vortheilhaftesten Kauf- und Bauverträge mit den Bauern abschließen. Da, wo der deutsche Boden noch Wald war, machten die Landleute ihn nur unter der Bedingung der Freiheit urbar, und in Niederdeutschland, an den Küsten der Nordsee und Ostsee, siedelte eine große Zahl Landleute sich nur unter der Bedingung an, daß sie als freie Männer ihre Güter mit erblichem Recht nur gegen mäßige jährliche Abgaben an Geldzinsen und Zehenten erhielten, und ihre eigene Gerichtsbarkeit. Diese freien Landleute waren wohl ein Vorbild für alle, aber das Gefühl der großen Masse konnte im Hinblick auf die Freiheit jener nur ein bitteres seyn, da die Uebermacht ihrer Bedrücker zu groß war, um das Gleiche zu erreichen.

Ohne Zahl häufte so im Laufe der Jahrhunderte die Ungerechtigkeit Lasten und Leistungen auf das Volk, unter den verschiedensten Namen. Starb der Gutsinhaber, so nahm der Gutsherr das beste Kleid, oder das beste Stück Vieh, oder eine entsprechende Geldsumme. Das hieß der Sterbfall, Todfall, Hauptrecht oder Besthaupt. Der Erbe des Guts dagegen, oder der, welchem es neu verliehen wurde, mußte dann weiter dem Gutsherrn eine Natural- oft auch Geldabgabe, und zwar eine immer mehr gesteigerte, entrichten. Dazu kamen die jährlichen Zinse in Naturalien und Geld. Manche Güter mußten den vierten und sechsten, manche

den zehenten Theil an die Kirche, und außerdem noch den neunten Theil an den Landesherrn abgeben. Eine große Rolle unter allerlei Namen spielten die zu verschiedenen Jahreszeiten dem Gutsherrn abzuliefernden Hühner: Da gab es Fastnachtshühner, Halshühner, Haupthühner, Leibhühner, zum Zeichen der Abhängigkeit; wurde Geld dafür entrichtet, so hieß es Leibgeld, Leibbede, Leibschilling, Leibpfennig, Leibzins; für die Erlaubniß im Walde zu grasen, Leseholz zu sammeln, Laub und Streu zu suchen, zu weiden, für jeden mündig gewordenen Sohn bis zu seiner Verheirathung mußte wieder eine Menge Hühner dem Gutsherrn gegeben werden: Da gab es Gauhühner, Herdhühner, Rauchhühner, Vogthühner, Holzhühner, Laubhühner, Weidhühner, Bubenhühner u. s. w. Dann kam der große und der kleine Zehente und der Blutzehente. Der große Zehnte begriff alles, was in die Weiden gebunden wird, auch den Wein- und Heuzehenten; der kleine Zehenten alle andern Früchte. Der Blutzehente mußte geliefert werden an Fohlen, Kälbern, Lämmern, Böcken, Schweinen, Gänsen, Hühnern und Bienen. Dann kamen die Frohnen, in allerlei Gestalt und Namen, Jagdfrohnen, Forstfrohnen, Baufrohnen, Wachfrohnen, Burgvesten d. h. Frohnen zu Bau auf Burgen, Kriegerfuhren d. h. Frohnen zur Fortschaffung des Kriegsgeräths u. s. w. Diese Frohnen mußten entweder unentgeltlich oder um einen Spottlohn, tief unter dem gemeinen Taglohn, geleistet werden. Dann kamen Zwangs- und Bannrechte, das unter verschiedenen Namen in verschiedenen Gegenden vorkommende und, wenn auch da und dort abgelöste, doch bestehende sittenlose Recht der ersten Nacht, der Defloration, und die drückendsten von allen Lasten, die Beden oder Geldsteuern. Diese waren ursprünglich nichts anderes, als jene Entschädigung, welche die zum Heerbannpflichtigen dem Adel dafür zahlten, daß er den Reichskriegsdienst allein übernahm. Bald aber häuften die weltlichen und geistlichen Herren Steuern auf Steuern, ordentliche und außerordentliche. Nothbeden hießen die letztern. Da mußte das arme Volk zahlen und immer wieder zahlen, bei jeder unützen Fehde, oder wenn der Kaiser zum Besuch kam, wenn ein gnädiges Fräulein ausgestattet, wenn der gnädige

Herr aus der Gefangenschaft, worein er sich nur zu muthwillig gestürzt, ausgelöst, wenn der gnädige Junker wehrhaft gemacht werden sollte u. s. w. Zu allen diesen Lasten kamen nun auch noch später die Reichssteuern, der sogenannte gemeine Pfennig, welche für die Unterthanen um so drückender waren, als die Herren die Gelegenheit der Steuer für das Reich zugleich zu einer Erwerbsquelle für sich machten, indem sie mehr, als ihnen vom Kaiser angesetzt war, sogar die Kosten der Reichstage, auf das Volk umlegten, und als die Ritterschaft ermächtigt war, nicht nur die Anlage von ihren Hintersaßen einzuziehen, sondern auch sich selbst davon zu besolden. Noch gab es eine Menge anderer Plagen, die einzeln durchzugehen, zu weit führen würde, und der Name, unter welchem vom Volke gesprochen ward, ist bezeichnend für sein Loos: man hieß es nur „die armen Leute."

So starb unter den Händen des Adels und der Geistlichkeit die Freiheit des Volkes langsam hin, nicht aber die Erinnerung an die alte freie Zeit. Es war eine ungeheure Masse von Knechten, die an den Schollen des deutschen Bodens klebten, und von Herren und Treibern, welche die Herren über die Knechte gesetzt. Niedergedrückt von einer doppelten Despotie, der Despotie der Willkür und der Despotie des Gesetzes — denn die Ungerechtigkeit war in Rechtsform gebracht, — abgerichtet nur zum Dienst und zum Nutzen, lebte der gemeine Mann auf dem heimathlichen Boden wie ein Fremdling im eigenen Hause, arbeitete im sauern Schweiß seines Angesichtes, ohne dessen Früchte zu genießen, und duldete Schmach und Mißhandlung und bitteren Hunger, während die, welche sich zu Herren aufgeworfen, in ihren Schlössern, Bischoffspallästen und Abteien schwelgten. Das deutsche Volk glich dem Odysseus der Griechensage, der in Lumpen vor der Schwelle des eignen Pallastes sitzt, und von den unverschämten Freiern mit zugeworfenen Knochen und Schlägen traktirt wird. Jemehr die Sorgen der armen Leute wuchsen, desto mehr stieg der Luxus des Adels, und mit dem Hunger und der Nahrungsangst des Bauern stieg die Ueppigkeit und die Zahl der Geistlichen. Die schönsten Keime, die in der germanischen Natur lagen, konnten sich nicht

entwickeln, von Kindesbeinen an ſog die Knechtſchaft mit brennender Hitze alle Kraft aus dem Volke. So ward es ſtumpf für das Schöne, halb barbariſch.

Anfänge der Oppoſition und der Wiedergeburt der Volksfreiheit.

Erſter Aufſtand des gemeinen Mannes unter den Sachſen.

Bis auf Karl den Großen hatten ſich die Sachſen in jenen urſprünglichen Verhältniſſen des teutſchen Mannes erhalten: das Volk theilte ſich in Adel, Freie und Unfreie, doch auch dieſer letzten Loos war weder drückend noch entehrend. Alle drei Stände waren Ein Herz und Ein Arm, als Karl ihnen mit dem Chriſtenthum den Kirchenzehnten und die rohen Forderungen der Feudalität aufdringen wollte. Ihr geſunder freier Sinn wandte ſich ab von einer Religion, in deren Gefolge die Knechtſchaft und herriſcher Uebermuth waren. Sie hatten Abſtufungen unter ſich, aber keine Herren bisher in ihren freien Gauen gekannt.

Das Volk der Sachſen war es darum auch, welches am längſten für die alte heimiſche Freiheit gegen das Lehenweſen gekämpft, welches das fränkiſche Königthum ihm aufbürdete. Es war nur der Uebermacht gewichen. Nur ſo hatte ſich mit dem Chriſtenthum und ſeinen Prieſtern das Lehenherrenthum unter ihnen feſtgeſetzt. Die Lehensherren waren frei von dem verhaßten Kirchenzehenten. Schon darum, und durch andere Vortheile, ließen ſich viele ſächſiſche Edle gewinnen, ſich an den in's Land eingedrungenen fränkiſchen Lehensadel anzuſchließen, und, wie dieſe, die Herren gegen ihre Landsleute, die übrigen Sachſen, zu ſpielen.

Da kam es, daß die Söhne Ludwigs des Frommen um die Herrschaft sich stritten, Ludwig, genannt der Deutsche, und Lothar. Jeder suchte seine Parthei zu verstärken. Da Ludwig den Adel gewann, wandte sich Lothar an das Volk. In seinen Landen gab er vielen die Freiheit zurück, andern versprach er nach dem Siege sie zu geben. Auch an die Sachsen ordnete er Gesandte ab, sie für sich zu gewinnen. Diese hatten durch den Lehenadel und die Priesterschaft ihre alten freien Gesetze verloren, und es seufzten unten den Bedrückungen beider die Freisaßen wie die Hörigen. Lothar versprach jenen und diesen, deren Menge nach der Angabe der Zeitgenossen unendlich war, wenn sie mit ihm hielten, ihre alten Freiheiten und Gesetze ihnen wieder zu geben, wie sie dieselben vor dem, als sie noch ihre alte Religion hatten, genossen. Das zündete in ihnen wie ein Blitz, es berührte sie die Vorspieglung der alten Freiheit wie die Wiederkehr einer geliebten Mutter aus dem Grabe. Sie griffen zu den Waffen, nachdem sie in einem geheimnißvollen Bund, dem Bund der Stellinga, zusammen geschworen, verjagten fast aus allen ihren Gauen die verhaßten Herren, die Priester wie den königlichen Adel, und fingen wieder an, nach alter Weise als freie Männer zu leben, doch nicht lange. Nachdem Lothar und Ludwig Frieden mit eineinder geschlossen, zog Ludwig mit dem vertriebenen Adel wider sie heran, im August 842, und überwand das zum Schutz der neuerrungenen Freiheit noch nicht genug gerüstete und erstarkte Volk. Als Empörer wurden die Besiegten behandelt, hundert vierzig ihrer Führer enthauptet, vierzehn gehangen, unzählige an den Gliedern verstümmelt. So ward dem gemeinen Mann das Joch des Herrenthums noch fester und tiefer eingedrückt. Im alten Glauben hatte er völlige Freiheit; dienstbar geworden mit dem Christenthum, blieb er nun unter der Ruthe der Priester und des Adels. Darum gedachte er noch Jahrhunderte lang mit heimlicher Liebe des alten Glaubens, der ihm eins war mit der Freiheit.

Verschwörung der Bauern in der Normandie wider die Tyrannei der Herren.

Anderthalb hundert Jahre nach dem unglücklichen Versuche der Sachsen, erhoben sich in der Normandie die Gedrückten für ihre alte Freiheit. Doch wirkte hier kein religiöses Moment mit; das Volk fühlte sich nur bürgerlich gedrückt.

Wie bei den Sachsen hatte das Herrenlehenthum auf den Küsten des nördlichen Frankreichs sich festgesetzt. Die Bauern dieses Küstenlandes, einst lauter Franken, freie Männer, waren den Angriffen der Normannen erlegen. Diese kriegerischen Ankömmlinge hatten sich als höherer und niederer Adel geltend gemacht, und die alten Einwohner mehr oder minder unterdrückt. Die Normannen aber hatten das Feudalwesen nicht ins Land gebracht, sondern erst in demselben es von den Westfranken angenommen. Aber nur um so schneller und frecher hatte der feudale Uebermuth hier um sich gegriffen, und sich unterfangen, Alles, was nicht zum Adel sich zählte, als Knecht zu behandeln. Der Freisasse und der Zinsbauer sahen sich denselben Bedrückungen und Mißhandlungen von Seiten, der Lehensherren preisgegeben, welchen die Leibeigenen erlagen. Selbst der niedere Lehensmann mußte zuletzt Kränkungen und Plackereien des höhern Adels, des Herzogs und der Höflinge, an Leib, Ehr und Gut erfahren.

In den letzten Jahren des zehenten Jahrhunderts gelangte Richard II. an die Regierung der Normandie. Seine Verachtung des Volkes und seine Vorliebe für den Adel waren gleich groß. Was nicht echtadelig war, ward aus seiner Nähe und von seinem Hofe zu Rouen verbannt. Von echtem Adel mußten seine Caplane sein, von Adel seine Schreiber, von Adel seine Kammerdiener und seine Thürsteher. So vom Hofe erhoben, überhob sich der Adel selbst noch mehr, und glaubte, seinen Fuß auf den niedern Dienstmann, auf den freien Bauer, wie auf den Hörigen und Leibeigenen setzen zu dürfen. Dem Adel und der höhern Geistlichkeit ward

von dem Herzog Alles eingeräumt oder nachgesehen, sie mochten den gemeinen Mann noch so sehr placken: darum ward er von den Priestern als „ein frommer Fürst“ gepriesen, und von diesen und dem Adel mit dem Beinamen „des Guten“ beehrt.

Der gemeine Mann hatte es noch nicht vergessen, daß Wald und Wasser und die Thiere darinnen einst jedermann zur Nutzung frei waren, und es that ihm weh, daß sich jezt eine kleine Minderheit, Herzog, Adel und Geistlichkeit, ohne alle Berechtigung, allein und ausschließlich darein theilten. Noch weher that es ihm, wenn er zusehen sollte, wie man ihn täglich zu Frohndiensten zwang, wie man ihm sein Vieh mit Gewalt nahm, wie man ihn, den freien Mann, als Sklaven behandelte, und der adelige Uebermuth Bauern nicht anders als Hurensöhne titulirte.

Durch alle Gauen der Normandie verbreitete sich eine dumpfe Gährung, die bald in Rücksprachen der besseren Köpfe im Volke und in bitteren Klagen sich Luft machte. Auf geheimen Plätzen hielten sie häufige Zusammenkünfte. Es fehlte nicht an Rednern, die mit beredter Zunge und kräftigen Gründen zur Abwehr aufforderten. „Sind wir nicht so gut, wie die Herren?“ hieß es. „Sind wir nicht Menschen wie sie? Haben wir nicht Glieder wie sie? Haben wir nicht hohen Muth und starke Fäuste wie sie? Wohlauf, laßt uns Ernst machen, und uns wehren, wir sind dreißig und vierzig Bauern gegen einen Ritter, und wissen Streitaxt und Kolben wie den Bogen zu führen!“

Es ward beschlossen und beschworen, der Tyrannei ein Ende zu machen.

Aus jedem Gau wurden zwei Männer erwählt, insgeheim in ihrer Heimath von Hof zu Hof zu gehen, um Hülfe zu werben für die alte Freiheit, und die Bereiten in Eidspflicht zu nehmen. Auf einer Hauptversammlung mitten im Lande sollten dann die Beschlüsse gefaßt und der Zeitpunkt der Schilderhebung festgesetzt werden.

Aber das Geheimniß ward vor dem Ausbruch der Bewegung verrathen. Die Bauern sahen sich, ehe sie sich gerüstet und gesammelt, in ihren zerstreuten Gauen von der vereinigten Aristocratie überfallen und, ohne Möglichkeit des Widerstands, der ganzen

Wuth derſelben ſich preisgegeben. Raoul von Ivry, des Herzogs Ohm, leitete den Ueberfall und das Blutgericht. Was von Peinigungen je ariſtocratiſcher Frevel am gemeinen Manne ſich einzeln erlaubt, das ward alles zuſammen wider das unglückliche Volk auf Einmal angewandt. Einziehung von Hab und Gut war das Geringſte. Den Armen wurden Hand und Fuß verſtümmelt, die Zähne ausgezogen, die Augen ausgeſtoßen, die Schaam ausgeriſſen, die Kniekehlen eingebrannt; manche wurden gepfählt oder lebendig verbrannt. Das Joch der Sieger ward noch ſchwerer, der Zuſtand dieſer Bauern nach ſolchen Vorgängen ganz hoffnungslos.

Kampf der Bauern in Jütland und Schonen.

Bisher traten mehr die Bedrückungen des Adels als die der Geiſtlichkeit in den Vordergrund, wenn auch das Zuſammengreifen beider Stände ſich überall bemerkbar machte. Wie eifrig und wie verderblich aber ſeit dem neunten Jahrhundert vorzüglich die hohe Geiſtlichkeit an dem Mark der Gemeinfreiheit zehrte, wie ſehr ſie es war, welche die Hörigkeit und Leibeigenſchaft zu befördern, die Knechtſchaft des gemeinen Mannes zur Grundlage der Prieſterherrſchaft zu machen arbeitete: das wird recht augenfällig in dem Geſchick der freien Bauern Scandinaviens. In dem Aufſtande, zu welchem geiſtliche Ungebühr die ſcandinaviſchen Bauern trieb, treten neue, merkwürdige Beſchwerden hervor. Neben der Verwahrung ihrer urſprünglichen Freiheit, neben der Verweigerung des kirchlichen Zehenten, wollen die Bauern keinen Kirchenfürſten und kein Cölibat, keine unverheiratheten Prieſter.

Auf der Halbinſel Jütland, welche die Nord- und Oſtſee beſpült, ja in ganz Scandinavien, bis Island hinauf, ſaſſen, als ſchon faſt überall in Europa das Volk um ſeine Gemeinfreiheit durch Adel und Geiſtlichkeit gebracht war, Nachkommen der alten Germanen, frei wie dieſe ihre Stammväter, frei wie das Element, deſſen Wogen

sie nahe wohnten. Hier war das Heimathland jener kühnen Abentheurer, die auf kleinen Schiffen die Küsten Frankreichs und Englands, Spaniens und Siziliens eroberten, der Normannen; hier das Vaterland des romantischen Odinsglaubens und des Heldengesanges, der Volkskönige und der Odalsmänner; hier bestand das Königthum unbeschadet der Freiheit, hier waren Freistaaten in der Form und unter dem Namen von Fürstenthümern. Wie bei den alten Sachsen, gieng auch hier der alte Naturglaube und die Freiheit, das Christenthum und die Adelsherrschaft Hand in Hand. Unmittelbar im Gefolge des Christenthums kam das Lehenherrenthum in diese Lande. Darum auch hier langer Kampf der Freiheit und des alten Glaubens einer- und des Christenthums und des Herrenthums andererseits, weil beide in einander schmolzen. Als im Jahr 1086 König Kanut der Heilige, der ganz in den Banden der Priesterschaft lag, den kirchlichen Zehenten von Jütlands freien Bauern verlangte, empörte sich über solchem Ansinnen ihr Freiheitsgefühl, denn auch sie fürchteten, unter der Form einer religiösen Gabe, unter dem Namen eines Gottesdienstes, zum Menschendienst und zu Menschenknechten herabgewürdigt zu werden. Als der König ihrer Weigerung Gewalt entgegenstellte, fielen zuerst zwei seiner Beamten, dann er selbst als Opfer des gereizten Freiheitszornes. Vor ihren vereinten Waffen floh er, vor ihren zischenden Aexten stürzten die Wände seines Zufluchtsortes, einer Kirche, von eines Bauern Wurfspieß durchbort sank er selbst am Altar in sein eigenes Blut zusammen.

Erst mit dem verrinnenden Blut seines Fürsten zerrann der Zorn des Volkes, es beklagte den Todten. Mißwachs und große Theurung, die bald darauf das Land heimsuchten, wurden von den Priestern als ein Gericht Gottes ausgedeutet, denen zur Strafe, die sich ihm und seinem Gesalbten widersetzt, und das geängstigte Volk, in welchem der Haß gegen die Zehntabgabe umsonst mit dem Glauben und der Furcht vor dem neuen Gotte kämpfte, fieng an, den Zehnten zu entrichten.

Solche glücklichen Erfolge ermunterten den Eifer der Geistlichkeit für ihr Interesse: das zwölfte Jahrhundert schon sah, wie

im übrigen Europa, so auch durch ganz Scandinavien den Bau der geistlichen wie der weltlichen Feudalität vollendet. Aus Deutschland holten sich die Herren das Muster zu diesem Gebäu, und selbst der Widerstand der Freisassen trug dazu bei, die Vollendung desselben zu beschleunigen.

In den ersten Jahren des zwölften Jahrhunderts war das Bisthum zu Lund in der Landschaft Schonen zu einem Erzbisthum erhoben worden, und seit dem erschien der erste Kirchenvorsteher dieser Lande im fürstlichen Mantel und mit fürstlichen Ansprüchen. Wenn von irgend einer Landschaft, so galt es bisher besonders von Schonen, daß das Königthum unbeschadet der Freiheit bestanden. Frei sassen die Bewohner auf ihren Grundstücken, sie wurden als freie Männer von der Krone geachtet und behandelt, sie richteten sich selbst nach ihren eigenen Gesetzen; weder Dänemarks noch Schwedens Knechte, sondern zu dem erstern nur im Abhängigkeitsverhältniß, hatten sie ihre alten Freiheiten und Rechte sich erhalten, und fühlten sich bei denselben als ein eigenes, selbständiges Volk.

Mit großem Widerstreben vertrugen sie sich in der Mitte des zwölften Jahrhunderts mit dem neuen Erzbisthum wegen des Zehnten: der Erzbischoff Eskil trat noch leise und schüchtern auf, und ihm entrichteten sie das Vertragsmäßige. Sein Nachfolger Absalon gieng weiter. Um seinen Stuhl mit aller Pracht und Macht eines Kirchenfürsten zu umgeben, forderte er alle Dienste und Abgaben, wie sie einem Feudalfürsten geleistet wurden, und da er unter den Schonen selbst keine fand, die ihm die Freiheit der Ihrigen besteuern und bedrücken halfen, ließ er aus seiner Heimath Seeland seine Verwandten und Lehensmannen herüberkommen und setzte diese über die freien Schonischen Bauern, als Zehenteinnehmer und Vögte.

Absalon gab ihnen Vorrechte und Titel, dafür hielten sie ihm die Bauern zu seinen Gebühren und Ungebühren, zu Hand- und Spanndiensten an. War der Prunk des Hohenpriesters den schlichten freien Männern zuvor schon ärgerlich, waren die Fremden dem auf seine Selbständigkeit eifersüchtigen Volke zuvor schon verhaßt, so mußten die letztern ihm noch verhaßter werden, da sie

die Herren spielen und als Schergen der Tyranei jeden Uebermuth üben wollten; es mußte das prunkende Kirchenfürstenthum ihm noch ärgerlicher werden, da es das Heiligste freigeborener Männer gewaltthätig der Hab- und Herrschsucht eines Einzigen, eines Priesters, zum Opfer heischte.

Ueber die ganze Landschaft verbreitete sich eine Gährung, die einen immer bedenklichern Character annahm. Aber mit der Gährung stieg der Uebermuth der Kirchenvögte. Auf einer steilen unwegsamen Waldhöhe mußten die Bauern eines Tages für die Kirche Holz fällen. Keinem Pferd, keinem Zugstier war diese Stelle zugänglich. Da verlangten die Vögte, die Bauern sollten sich selbst vor die Bäume und Blöcke spannen und den Dienst des Zugviehs thun. Das beleidigte Selbstgefühl der freien Männer brach in Aufruhr aus, sie verjagten die Lehensmannen der Kirche, fielen in die Güter des Erzbisthums, rissen die Zehentscheuern nieder und plünderten die Vorräthe.

Absalon der Erzbischof eilte von Seeland herüber, rief die Schonen zu einer allgemeinen Versammlung am Bischofssitz, aber der Volkszorn übertäubte seine Stimme. Er versuchte nun mit den Bewohnern der einzelnen Gegenden der Landschaft zu unterhandeln. Die Bauern im Süden ließen sich von ihm gewinnen, gährten aber, als sie sich getäuscht sahen, noch heftiger auf. Auf der Insel Sigostha (Ifron) suchten sie sich des hohenpriesterlichen Täuschers zu bemächtigen. Ihr Anrücken aber war ihm verkundschaftet, er hatte Zeit, sich mit seinen Lehensmannen, einer Wagenburg und Verschanzungen zu umgeben. Als sie zum Angriff anrückten, hob er ein grosses Kreuz empor, ihnen entgegen. Vor dem heiligen Zeichen wichen sie zurück, so groß war schon die Ehrfurcht vor dem Kreuz in diesen Bauern. Einige derselben, die den Lehensmannen des Erzbischofs in die Hände fielen, wurden von diesen übel zerschlagen, ein Lehensmann dafür von den Bauern, in deren Mitte sein unbändiges Roß ihn hineinriß, getödtet. Mit Mühe entfloh Absalon nach Lund, von da nach Seeland.

Hier traten Abgeordnete der schonischen Bauern vor ihn, erklärten, er solle seine seeländischen Lehensmannen und Vögte und

alle Ungebühren abthun, so werde mit der Entfernung der Ursachen der Unruhen alles Volk sich beruhigen. Auch vor den König Waldemar traten sie. Er schien die Gerechtigkeit ihrer Sache einzusehen und sandte freundliche Schreiben an das Volk zurück. Des Erzbischofs und seiner Mannen Verfahren aber entsprach nicht den freundlichen Worten des Königs. Nun gerieth von einem Ende des Landes zum andern alles in Aufstand gegen die Kirche. Die freien Männer waren entschlossen, nur ihrem König zur Pflicht zu seyn und die Anmassungen der Priester zu demüthigen. Nichts sollte fortan dem Erzbischof gegeben oder geleistet werden; es sey unnöthig und ungebührlich, da er selbst eine unnöthige Person sey; zum Gottesdienst bedürfe es keines Kirchenfürsten, nur einfacher Priester, aber diese müssen verheirathet seyn, sonst sey die Zucht und das Glück der Ehen gefährdet.

Absalon ruhte nicht, bis der König gegen die Bauern zu Felde zog. Ehe es zu einer Schlacht kam, sandten diese nochmals Abgeordnete an den König. Sie wiederholten, was sie früher gesprochen. Das gefiel den jütländischen Bauern im königlichen Heer alles wohl, sie selbst fanden den Zehenten unerträglich, und sie erklärten laut murrend die Klagen der Schonen, ihrer Brüder, für gerecht, die Sache derselben für ihre eigene. Der König selbst sprach dem Erzbischof zu, den Zehenten fahren zu lassen. Dieser war zu nichts zu bewegen, gütliche Unterhandlung mit den Bauern ohne Erfolg, zur Gewalt fehlte es, ohne die Jüten, an Macht. So mußte der König wieder heimgehen, ohne etwas erreicht zu haben.

Absalon legte auf das Land den Kirchenfluch; die Bauern entzogen den Priestern, die den Gottesdienst nicht halten wollten, den Unterhalt, plünderten die Kirchengüter und verjagten die letzten Lehensmannen aus ihren Gränzen. Im Frühling 1181 setzten sich der König und der Erzbischof mit einem neuen grossen Heer in Bewegung. Durch alle Gaue Schonens sandten die Häupter der Bauern den Budstok, das altherkömmliche Signal, das, was Arme hätte, zum Kampf für die Freiheit aufrief. Aber unvorsichtig zersplitterten sie ihre Macht. Die Bauern des nördlichen Landes warfen sich allein den königlichen und erzbischöflichen Kriegsmannen

entgegen. Der Erzbischof sprach von Prügeln, mit denen man den Bauernschwarm auseinander jagen sollte; der König erwiederte: „Wir haben uns mit Männern zu schlagen, nicht mit Hunden.“

Die Bauern schlugen sich als Männer; nach langem Kampfe entschied die erzbischöfliche Reiterei, der es gelang, durch eine Furth des Saxaaenflusses dem Landvolk in die Seite zu fallen. Der Strom ward roth und voll von Bauernblut und Leichen.

Nach kurzem Widerstand unterwarfen sich auch die Bauern des östlichen Landes, die Niederlage ihrer Brüder hatte ihren Muth gebrochen, aber als der Zehente eingefordert ward, weigerten sie sich wie zuvor. Einem neuen Aufstand zuvor zu kommen, bewog der König den Erzbischof zwar nicht dem Zehenten, doch andern Steuern zu entsagen. Aber priesterliche Herrsch- und Habsucht reizte schon im folgenden Jahre, als König Waldemar todt war, die Bauern zu neuem Aufstand. Sie hatten es erfahren, wie das dänische Königthum mit dem Priesterthum Hand in Hand bisher ging, Ako Tubbenson, der an die Spize des Volks getreten war, bestimmte sie, sich von der Krone Dänemark los zu sagen und Harald vom schwedischen Fürstenstamm als ihren König herbei zu rufen. Aber Harald focht unglücklich, die dänischen Königs- und Kirchenmannen siegten. Das entwaffnete Volk vermochte keinen offenen Widerstand mehr wider die Lehensmannen, den Adel, der jetzt im Namen des Königs und der Kirche alle ihre Gauen wieder besetzte. Eine Verschwörung ward im Werden erstickt, die einst so freien Bauern sanken zu Hörigen, grossentheils zu Leibeigenen herab, und in der gerechten Trauer über ihre Knechtschaft erzählten sich ihre Enkel auf ihren Höfen und in ihren Hütten die Sage vom Gottesgerichte, das den Urheber ihres Unglücks, den Mörder ihrer Freiheit hinweggerafft. Absalons Geiz, so spricht die Sage des Volkes, raubte einem Bauer das letzte Erbe seiner Väter, einen halben Acker, der lud ihn sterbend vor Gottes Richterstuhl, und in derselben Stunde stürzte Absalon todt zur Erde und fuhr zur Hölle.

Zu allen Zeiten hing der fromme Glaube des Volkes die ewigen Rechte der Freiheit an die Sterne auf, die Unterdrücker der-

ſelben aber verwies er immer in die Genoſſenſchaft und das Reich des Teufels.

Anfänge der geiſtigen Befreiung.

Das religiöſe Moment iſt immer von tiefſtem Einfluß auf die bürgerliche Verfaſſung der Völker. Je nach dem es die eine oder die andere Geſtalt hat, begünſtigt es die Freiheit oder die Knechtſchaft. Das Prieſterchriſtenthum hatte die letztere in ſeinem Gefolge, die reine Lehre führte ſtets zur Freiheit.

Was auch gewiſſe Leute dagegen ſagen mögen, die Lehre Chriſti, wie er ſie ſelbſt lehrte, iſt das Evangelium nicht der geiſtigen Freiheit nur, ſondern auch der bürgerlichen: daß die Menſchenwürde in Allem aufs höchſte geachtet werde, iſt in ihr ein Grundprinzip. Es war billig, daß: was die Lehre Chriſti in ihrer kirchlichen Entartung an der Freiheit der Völker verſchuldete, ſie in ihrer Reinheit wieder gut machte.

Als die Menſchheit durch den ehernen Fuß der Römer in den Staub getreten war, ſprach Chriſtus das aufrichtende Wort aus, daß alle Menſchen Kinder Eines Vaters, Brüder, unter ſich gleich ſeyen. Dem gemäß war die Verfaſſung der erſten chriſtlichen Gemeinden. Im apoſtoliſchen Zeitalter herrſchte darin der Geiſt brüderlicher Gleichheit, und die Gemeinde hatte die geſetzgebende und richterliche Gewalt, wie die freie Wahl ihrer Vorſteher. Ihre Glaubenslehre wies den Geiſt in ſich hinein, auf den Gedanken, auf die Wahrheit; ihre Sittenlehre lehrte ſittliche Veredlung und thätige Liebe aller Menſchen, ſelbſt der Feinde; ihr Gottesdienſt war höchſt einfach, ohne Prieſter und Ceremonien, denn ihre Religion war weſentlich Leben, That, und gerade von dem jüdiſchen Ceremonienwerk ſollte ja der Geiſt befreit werden.

Aber ſchon nach den erſten Jahrzehenden ſeines Beſtands wurde das Chriſtenthum getrübt und verunſtaltet. Schriftgelehrte bemächtigten ſich deſſelben und bald verſchwand ſeine großartige Ein-

fachheit und Lauterkeit hinter den seltsamsten theologischen Schnörkeln und Schrullen. Unter dem Namen von Aposteln wurden später Schriften verfaßt und verbreitet, welche ganz andere Dinge lehrten, als Christus gelehrt hatte, und die abentheuerlichsten Begriffe und Sätze in die ursprüngliche Lehre hineintrugen. Die Wahrheit verdrängte der Aberglaube, die Prüfung und den Gedanken die Schwärmerei und das Spiel der Fantasie, den Kern der christlichen Lehre, das in Liebe thätige Christenthum, der Prunk und Mechanismus eines bloß äußerlichen Gottesdienstes. Denn es dauerte nicht lange, und Priester thaten sich auf, in dem Sinne der altjüdischen Leviten, als eine abgeschlossene Kaste, die sich, als Auserwählte des Herrn, dem Volke, den Laien, gegenüber stellten, und der priesterliche Ehrgeiz fing an, seine Herrschaft auf die Erschlaffung des menschlichen Geistes zu bauen. Fasten, Kasteiungen und Aeußerlichkeiten aller Art wurden als die Haupsache, freie Forschung des Geistes, der Gebrauch der Vernunft als etwas Gefährliches und Verbotenes hingestellt, den einfachen religiösen Gebräuchen, der Taufe und dem Erinnerungsmahl, geheimnißvolle Bedeutung und magische Kraft beigelegt, und nach und nach ein Glauben ausgebildet, der den menschlichen Geist betäubte und gefangen nahm. So ward die Religion Christi in ihrem Geiste beleidigt und verspottet, durch den Glanz des äußeren Kultus das Auge bestochen, durch die Lehren vom Verdienstlichen der Unwissenheit, des blinden Glaubens, wie durch berauschenden Weihrauch und kirchliche Schauspiele das Volk nach und nach in geistige und leibliche Knechtschaft eingewiegt.

Doch ließ sich der Geist nicht ganz unterdrücken. Es gab noch Leute, welche prüften und den äußeren Prunk der Kirche mit der Einfachheit und dem Geiste der ersten christlichen Gemeinden, die Lehre der Priester mit der der Schrift verglichen. Ohne Geräusch und im Verborgenen erhielt sich das Licht eines reinen Christenthums in kleinen frommen Verbrüderungen fort, welche unter den verschiedensten Namen durch die Jahrhunderte herab sich fortpflanzten und alle in Einem zusammentrafen, in der Opposition gegen das Priesterchristenthum. Sie war klein im Verhältniß zu

der befangenen Masse, die Zahl dieser Hellerdenkenden, aber sie war doch da im Leben und Geiste, die Opposition, der Anfang der innern Befreiung. Es war ausgesprochen und kund geworden unter den Menschen, daß das Priesterchristenthum nicht das evangelische war; man konnte darüber denken und reden, die Wahrheit hatte Grund und Boden in der Welt, es bedurfte nur der Zeit für sie, um zu erstarken und die Lüge zu stürzen. Der innern Befreiung aber mußte dann die äußere, der moralischen Revolution die politische folgen.

Und bald traten Männer auf, die auf wissenschaftlichem Wege zu gleichen Resultaten gelangten wie jene frommen Sekten. Seit der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts fing der wissenschaftliche, der vernünftige Geist zu wetterleuchten an, und die Mysterien, die man bisher als von Gott selbst ausgegangen der Menschheit aufdrang, mit dem Lichte des Zweifels, des untersuchenden Gedankens zu beleuchten. „Wenn man zum Glauben gekommen ist," lehrte Anselm, „so ist es eine Nachlässigkeit, sich nicht auch durch das Denken vom Inhalt des Glaubens zu überzeugen." Weiter ging Abälard. „Man kann nichts glauben," lehrte er, „was man nicht zuvor vernünftig begriffen hat, und es ist lächerlich, Andern zu predigen, was man weder selbst, noch der, dem man predigt, vernünftig begreifen kann." Sein größerer Schüler, Arnold von Brescia, zugleich ein Schüler der reinen Lehre der Waldenser, einer jener frommen Brüderschaften, wagte sich schon an eine förmliche religiöse und politische Reformation. „Aller weltliche Besitz, predigte er, störe die Geistlichen im Dienste Gottes: daher rühre ihre Ueppigkeit, ihre Pracht, ihr Stolz, ihre ungeheure Verdorbenheit. Wenn der Pabst ein Nachfolger Christi seyn wolle, der in Knechtsgestalt auf Erden gewandelt, so dürfe er auf keinem Throne sitzen". Alle Bewohner am jenseitigen Fuße der Alpen kamen in Aufregung, dem dunkeln Gefühl, das die Brust vieler Tausende erfüllte, war das rechte Wort gefunden, und der rechte Mann, der es mit feuriger Beredsamkeit aussprach. Von der Kirche als Irrlehrer verdammt, ward er auf seiner Flucht über das Gebirge geführt, und er lehrte am Bodensee, zu Constanz,

zu Zürch. Der Saame seines Worts fand ein gutes Land am Zürcher See, in den Waldstädten, in Schwaben und weiterhin. Die weltliche Herrschaft des Pabstthums zu brechen und die Völker zu befreien, war sein Ziel. In ganz Italien, in der Schweiz, an der Donau gährte der von ihm ausgehende religiös-politische Protestantismus fort. In Ulm, im Herzen von Deutschland, ward auf großer Versammlung beschlossen, daß, wer in den Bann gethan werde, erst vor einem weltlichen Gericht verhört und überwiesen werden müsse, damit nicht die Ränke des Priesterthums störend in die Ordnung des Staates eingreifen, und daß die, welche die Kirche excommunicire, dennoch gute Christen, Bürger und Edle seyn und bleiben können. Die Kirche rief Wehe über Wehe. „Ein neues Evangelium, klagte sie, werde für die Völker geschmiedet, ein neuer Glaube gelehrt, ein neuer Grundstein gelegt. Der menschliche Geist maße sich Alles an und lasse nichts dem Glauben übrig". Die Lehre von der brüderlichen Gleichheit aller Menschen, von der Unwürdigkeit der Leibeigenschaft und der Nothwendigkeit eines sittlichen Lebens, eines einfachen Gottesdienstes, breiteten zu gleicher Zeit mehrere in der welschen Schweiz, in der Provence, am Niederrhein aus. Sie erlagen den Verfolgungen der Kirche, wie bald auch Arnold selbst. Durch Verrath in die Hände seiner Feinde, der Priester, geliefert, starb er zu Rom, an einem Holze hängend, den Feuertod, weil er die ganze innere Verwesung der Kirche aufgedeckt und die Lehre von der Freiheit und Souveränität des Volkes verkündet hatte, im Jahr 1155.

In dem Holzstoßfeuer, das den politischen Messias Italiens zu Staub brannte, glaubten die Priester den Geist vernichtet, der die Völker von ihren Banden befreien wollte. Die große innere Bewegung, die er veranlaßt und geleitet hatte, verschwand wenigstens unter dem Waffen- und Heergetümmel des langen lautrauschenden Kampfes, welchen die Hohenstaufen mit dem Pabstthum und seinen Verbündeten um die weltliche Macht führten. Aber sie verschwand nur, sie ging nicht unter; und während die Kirche ihr ganzes Augenmerk auf diesen Kampf heftete, durchdrang der

Geiſt, der in Arnold ſich geoffenbart, unſichtbar die Thäler und Gebirge, die Schlöſſer und die Städte, trat auf einmal aus ſeiner Verborgenheit, worin er Hunderttauſende zu den Seinen gemacht, unter den manchfaltigſten Namen und Geſtalten frei hervor, am Sitze des Pabſtthums, am Fuß der Alpen und der Pyrenäen, in Schwaben und Flandern, am Rhein und an der Nordſee, in Böhmen, Mähren und Polen, ja jenſeits des Kanals in England. Land- und Gewerbsleute und die ärmern Bürger der Städte, die niedere Volksklaſſe, bildeten den größten Theil dieſer Brüderſchaften, doch zählten ſie auch in den höhern Ständen, beſonders unter den Frauen, Anhänger. Sie hörten das Gotteswort der Bibel, und bewieſen daraus, daß Leibeigenſchaft mit dem Chriſtenthum ſich nicht vertrage. Wo das neue Teſtament gelehrt und geleſen wird, das jeden Menſchen als nach dem Bilde Gottes geſchaffen, jeden Leib als einen Tempel des heiligen Geiſtes geachtet wiſſen will, muß die Herabwürdigung des Menſchen zu einer Sache als ein gottloſer Frevel erſcheinen. So mußte das Volk, wie es von religiöſer Knechtſchaft ſich befreite, bald den Drang in ſich fühlen, auch von der politiſchen Knechtſchaft, die es den Geſetzen Gottes entgegen erkannte, ſich loszumachen.

Gegen dieſen Geiſt der Zweifelſucht und der Unabhängigkeit ſchuf das Pabſtthum ſeine ſo berüchtigt gewordene Lehenmiliz, die Bettelmönchsorden und die Inquiſition. Kreuzzüge, die ſonſt nur nichtchriſtlichen Völkern galten, wurden jetzt wider Chriſten gepredigt, weil ſie dachten und vernünftig glaubten. Die Entartung des Chriſtenthums erreichte hierin ihre äußerſte, Abſcheu und Entſetzen erregende Spitze. Das Prieſterthum fand Vollſtrecker ſeiner Ketzerdekrete vorzüglich in den Herren, nicht ſowohl aus religiöſen als politiſchen Gründen. Das Licht, das die Anhänger der reinern Lehre erleuchtete, hatte auf alle Theile ihres Lebens glücklich gewirkt, Ackerbau und Gewerbe, Künſte und Handel in ſchöner Blüthe, hatten einen Wohlſtand unter ihnen verbreitet, welchen der Bauer auf dem Lande, wie der Bürger in der Stadt theilte, und dieſer Wohlſtand und die Abneigung gegen das Lehenweſen, gegen Hörigkeit und Leibeigenſchaft, welche ſie zeigten, gaben den

Fürsten und Herren das Schwerdt gegen sie in die Hände, denn sie hofften von jenem reiche Beute, von dieser fürchteten sie, das Volk möchte mit den Banden der geistigen Knechtschaft auch die der politischen abstreifen. So entbrannte mit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fast durch ganz Europa der Kampf des gedankenlosen Fanatismus mit der hellen Ueberzeugung, des grauenhaften frommen Wahnsinns, der seine Mitchristen in Qualen hinschlachtete, um ihre Seele zu retten, mit der Begeisterung, welche über ihre zerstörten Hütten und Städte, über ihre gemordeten Geliebten, über den eigenen Scheiterhaufen hinweg den Himmel offen und die ewigen Palmen sah, der Kampf der Hab- und Herrschsucht der Herren mit dem Wohlstand und Freiheitssinn des Volkes, unter der Maske der Religion. Besonders der schöne Garten des südlichen Frankreichs ward so fast zu einem Kirchhof. Selbst Friedrich II., der Hohenstaufe, der am hellsten unter allen dachte, die je auf dem Kaiserthrone saßen, entblödete sich nicht, den antimonarchischen Geist, wo er sich zeigte, unter der Maske der Ketzerverfolgung, als einen religiös gefährlichen, zu bekämpfen, er, der sein Lebenlang die Vernunft wider das Priesterthum, die geistige Freiheit wider den kirchlichen Despotismus verfocht.

Aber der einmal zum Bewußtseyn gekommene Geist der Freiheit ließ sich nicht ausrotten; immer wieder neu geboren, erschien er in allen Theilen Europas, bald in reformirender, bald in revolutionärer Gestalt, soviel auch das Priesterthum that und erfand, durch neue Blendwerke und Betrügereien den natürlichen Verstand des Volkes zu verfinstern, so sehr auch Hand in Hand Priester und Herren, Aberglauben und Unterdrückung gingen.

Anfänge der bürgerlichen Befreiung in den Städten.

Eine treffliche Wiege, worin die unterdrückte Freiheit des gemeinen Mannes ihre Wiedergeburt fand, wurden die Städte. Sie waren eine nothwendige Frucht der Verhältnisse. Sollte das

Volk nicht zu Grunde gehen, so mußte, wie dort dem Prieſterchriſtenthum und dem blinden Glauben eine reinere Lehre, die freie Forſchung des Geiſtes ſich gegenüber ſtellten, ſo auch hier der Zügelloſigkeit des Adels, der alle nach und nach in Leibeigenſchaft herabzudrücken drohte, ein Gegengewicht gegeben werden, in einem vernünftig freien Bürgerthum. Oberitalien war es, wo die Städtefreiheit, das Bürgerthum ſich am frühſten, ſchnellſten und ſchönſten entwickelte: dort bauten die Gemeinden auf der Grundlage der alten Munizipalfreiheiten, welche ſie aus dem Einſturze des griechiſchen und römiſchen Kaiſerreichs mitten durch die Stürme der Völkerwanderung gerettet, unter der Gunſt der Umſtände fort, und hoben ſich bald zu einer ſolchen Höhe, daß ſie als unabhängige Republiken einen hundertjährigen Kampf gegen die Monarchie beſtehen konnten. Weder ſo ſchnell noch ſo großartig war das Wachsthum der bürgerlichen Freiheit in Deutſchland. Auch hier entfaltete ſich dieſe zwar ziemlich frühe, doch nur in einzelnen Städten, in denen, in welchen geiſtliche Fürſten ihren Sitz hatten, denn dieſen waren leichter Zugeſtändniſſe abzunöthigen, als den weltlichen Fürſten.

Schon die fränkiſchen Kaiſer beſchenkten bereits beſtehende Städte am Rhein, oder größere Flecken mit Markt- und andern Rechten, denn das Rheinland war das Land ihres Urſprungs und ihrer Liebe. In dieſe flüchtete ſich der hörige Mann vor den Ausſchweifungen des Fauſtrechts und den Bedrückungen der Herren. Jeder, der ein Gewerbe verſtand, fand daſelbſt das Bürgerrecht, und jeder hörige Mann konnte als ein perſönlich freier, ungehindert von ſeinem Zinsherrn, ſeine Wohnung nehmen wo er wollte. Selbſt der Leibeigene, der ſich in eine Stadt flüchtete, war, wenn er Jahr und Tag von ſeinem Herrn nicht zurückgefordert wurde, Schutzbürger der Stadt. Anfangs waren zwar in den Städten neben einander zwei Gemeinden, die Ehrbaren oder die Bürger im beſondern Sinne, und die Gemeinde. Die erſtern bildeten theils die freien Grundbeſizer, theils Edelfreie. Da die Städte meiſt urſprünglich Reſidenzen waren geiſtlicher oder weltlicher Heeren, ſo fand ſich von Anfang viel Adel im Hofdienſt daſelbſt. Auch ſpäter

noch begaben sich adeliche Familien in die Städte, weil diese mehr Annehmlichkeiten und Schutz boten, als ihre Sitze auf dem Lande. Die Gemeinde bildeten die Handwerker, das Volk überhaupt. Diese waren ursprünglich sämmtlich unfrei, aber Gewerbfleiß und Kunst, oder zufällige Umstände brachten sie bald so weit, daß sie sich die Freiheit entweder erkaufen oder erzwingen konnten.

Die Gewerke, von Jahr zu Jahr wachsend an Zahl und Wohlhabenheit, thaten sich nach und nach in Zünfte oder Innungen zusammen, und der gemeine Mann lernte dem städtischen Adel gegenüber sich fühlen, zumal da auch er Waffen trug, und da, wie in den italischen Städten, besonders auch in den süddeutschen, welche mit Italien durch die Schweiz in beständigem Handelsverkehr waren, der Geist jener religiösen und bürgerlichen Freiheit, der oben bezeichnet ward, seinen Hauptsitz hatte. Wo die Prinzipien, welche die Grundlage einer wahrhaft freien Verfassung bilden müssen, einmal breitern Boden im Volke gewonnen haben, ist die Freiheit selbst nicht mehr weit; sie ist eine nothwendige Folge, wie, wenn nicht ausserordentliche Störungen eintreten, in der Natur auf die Blüthe die Frucht folgt.

Bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hatten allenthalben in den deutschen Städten die Ehrbaren, der Adel und die freien Bürger ausschließlich geherrscht. Sie allein bildeten den Rath, verwalteten die Aemter. Wer es einmal wagt, über die Lehren des religiösen Glaubens zu grübeln, den hält nichts ab, die Rechte der irdischen Gewalten zu prüfen. Der gemeine Mann, der Handwerker, der Gewerbtreibende fing an zu fragen, mit welchem Recht die Ehrbaren allein die Regierung in Händen hätten, und bald spürten die städtischen Adelsgeschlechter die Wirkungen des erwachenden Geistes im Volke. Es fing an, seine ihm zum Bewußtsein gekommenen Ansprüche geltend zu machen, und Theilnahme an der Regierung zu fordern. In der einen Stadt war man klug genug, die gerechten Forderungen nicht geradezu zurückzuweisen, in der andern stellte man ihnen kühnen Trotz entgegen. Von der Spannung kam es zu Reibungen, von diesen zu offenem Kampf. Die Gemeinden erzwangen sich das volle Bürgerrecht,

und bald, da der Adel aufs Neue ungemeſſene Herrſchaft ſich anmaßte, den Sieg über denſelben vollſtändig. In den einen Städten wurde die Verfaſſungsform eine gemiſchte, ariſtokratiſch-demokratiſch; der bisher nur aus Adelichen zuſammengeſezte Rath ward mit Repräſentanten der Gewerke vermehrt. Oder ſie wurde rein demokratiſch, der Adel ganz geſtürzt, und das Volk beſezte aus ſich die Regierung. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatte der Gewerbſtand faſt in allen Städten ſchon geſiegt, der Geiſt bürgerlicher Freiheit ſeinen Lauf durch die deutſchen Gauen vollendet. Am Ober- Mittel- und Niederrhein, am Zürcher- und Bodenſee, an der Donau, am Neckar und am Main hatte der gemeine Mann in den Städten ſich mündig erklärt, und die Freiheit, mit der jeder Menſch geboren wird, zu öffentlicher Anerkennung gebracht.

Fernere Kämpfe des gemeinen Mannes auf dem Lande für ſeine Freiheit.

Fernere Kämpfe der freien Landleute in Niederteutſchland.

Auf einem kleinen Landſtriche, zwiſchen der Eider und der Elbe, zwiſchen dem Meer und Sümpfen ſaſſen, als wahre und ächte Sprößlinge der alten Deutſchen, die Dithmarſchen. Sie waren ſeit alten Zeiten ein freies Volk von Bauern, keinem Herrn jemals unterthan, nur dem Biſchof von Bremen reichten ſie einen kleinen Zins, und ſie ließen ſich ſonſt nichts bieten und nichts auflegen. Um auch ſie zum Gehorſam zu bringen, wurden an ihren Gränzen zwei Veſten gebaut. Jahrelang übten die Grafen von Stade auch hier jenes allwärts beliebte Unterdrückungsſyſtem, bis den Landleuten die Geduld ausging. Als aus einer der

Vesten, der Bökelnburg, Rudolf II, seine Härte und Habgier aufs Aeusserste trieb, da entbrannten diese, der Bedrückungen müde, im Jahr 1144.

Wenige Jahre zuvor hatte eine große Fluth das Land überschwemmt, dieser war ein so harter und kalter Winter gefolgt, daß die Vögel in der Luft erfroren und todt niederfielen. Das folgende Jahr brachte eine so schnelle Theurung und Hungersnoth, daß Menschen und Vieh in großer Zahl elend umkamen. Die dithmarscher Landleute hielten darum bei ihrem Grafen an, das Korn, das sie ihm liefern sollten, ihnen zu erlassen. Die Schatzung aber, die er ihnen davon aufgelegt, war dießmal doppelt so groß als sonst. Die Gräfin, eine harte Frau, hatte ihn dazu vermocht. Der Anlaß dazu war dieser.

Zwischen Schafstädt und Egstädt auf Heinevirt saß ein vornehmer Mann. Diesen lud der Graf zu Gast und bewirthete ihn stattlich mit Saitenspiel. Darum lud er den Grafen mit seiner Gemahlin wieder, und füllte die Bänke, darauf sie sitzen sollten mit Säcken voll Korns, und statt des Saitenspiels ließ er zuerst seine Schweine, dann seine Schaafe, Kälber, Kühe und Pferde nach einander vorführen, um seinen Reichthum zu entfalten. Dieser Uebermuth reizte die Gräfin und sie darum den Grafen, daß er die Dithmarschen gewaltsam anhielt, die rückständigen Lieferungen des vorigen Jahrs und die dießjährigen mit einander aufzubringen. Ja es soll gesagt worden sein, die Bauern sollten zum Zeichen ihrer Dienstbarkeit ein Joch am Halse haben. Das dünkte ihnen unerträglich, sie gedachten ihrer alten Freiheit, und sannen auf Mittel und Gelegenheit, solchen Druck abzuwerfen. Auf den Tag, da sie das Korn in das Schloß liefern sollten, schikten sie etliche Wagen mit Korn gefüllt voran, auf einen sezten sie eine schöne Maid, eines Bauern Tochter, um die der Bökelnburger Herr gebuhlt. Der Vater ging zur Seite des Wagens. Auf den andern Wagen aber hatten sie starke Männer in und unter den Säcken verborgen, diese ließen sie eilends auf einander folgen, daß sie nicht alle auffahren konnten, sondern etliche im Thore halten mußten. Bei jedem Wagen waren aber ohnedieß schon die

ſtärkſten Männer, als die das Korn tragen mußten. Als nun der Graf ſich keines Args verſah, und ſie ihres Gefallens auffuhren und hielten, gaben ſie die Loſung: „Rühret die Hände, ſchneidet die Säckebände!“ Da ſchnitten ſie die Verborgenen aus den Säcken, und die Wagenführer und die andern, ſo die Säcke ins Schloß tragen ſollten, rotteten ſich zuſammen. Die Gräfin fand ihren Tod fliehend durch die Waffen der Landleute oder in der nahe vorbei fließenden Aue. Der Graf floh in das innerſte und heimlichſte Gemach des Schloßes, eine zahme Elſter, die er ſtets zur Kurzweil bei ſich zu haben pflegte, flog ihm nach, und die ihm nach flog und ihn nicht verlaſſen wollte, verrieth ihn durch ihr Geſchrei. Er ward hervor gezogen und erſtochen — Edemanns Jürgens führte den erſten Streich — und das Schloß wurde zerſtört. So erzählt die Volksüberlieferung der Dithmarſchen.

Drei Jahre lang lebten ſie nun in vollkommener Freiheit, bis ſie als Reichsfeinde erklärt, von dem Bremer Erzbiſchof und Heinrich dem Löwen und andern Großen mit Uebermacht überzogen, beſiegt, und als Beſiegte behandelt wurden. Es ward ihnen ein jährlicher Zins an Waizen, Roggen, Schaafen und anderem aufgelegt. Einige Jahre ſpäter ſetzte er einen Grafen, Reinold von Artlenburg, in ihr Land, und erbaute darin durch See, Wald und Moor geſchüzt die Stellerburg, um ſie deſto beſſer in Gehorſam zu erhalten. Bis 1164 trugen die Bauern das Joch. Da kam die Kunde ins Land, daß ihr Zwingherr in der Schlacht bei Demming von den Slaven erſchlagen worden, und die Landleute erhoben ſich und eroberten die Zwingburg und ihre Freiheit wieder. Als die Hauptleute derſelben am Pfingfeſte vom Schloß herabgingen, um ſich mit Spielen zu vergnügen, fielen die Dithmarſchen, nachdem ſie den Pförtner beſtochen, oder wie andre melden, erſchlagen hatten, mit grünen Zweigen bedeckt, und Zweige in den Händen tragend, plötzlich auf die Veſte. Umſonſt rief der Wächter: der Wald rückt an, der Wald rückt an! Die im Schloß zurückgebliebenen Knechte verlachten ihn, und ſchon beſetzten die Landleute die Pforten, tödteten die Beſazung, und die adelichen Hauptleute, vom Schloße abgeſchnitten, flohen aus dem

Land. Was sonst von Adel darin war, wurde von den Landleuten verjagt, und alle Versuche, die Lehenherrschaft wieder einzuführen, vereitelt, bis im Jahre 1201 das Land von dem Dänenkönig Kanut unterworfen und Schack, ein holsteinischer Edler, von ihm als Graf darein gesezt ward. Die Dänen bauten eine neue Zwingburg, das Schloß Lin. Aber im Jahre 1227, als sich die deutschen Fürsten, die Grafen von Holstein und Schauenburg, der Fürst zu Mecklenburg und der Erzbischof Gerhard von Bremen wider die Dänen verbanden, sagten die Dithmarschen nur unter der Bedingung ihren Beitritt zu, daß sie ihre alte Freiheit wieder erlangen. Es ward ihnen gelobt. Gemäß der Abrede verließen sie in der Schlacht bei Bornhövede unweit Kiel, im entscheidenden Augenblick, das Heer der Dänen, ihrer Unterdrücker, die Dänen wurden geschlagen, die Zwingburg Lin zerstört, und die Dithmarschen lebten fortan bis in den Anfang der neuen Zeit herein, als freie unabhängige Landleute unter der scheinbaren Oberhoheit des Erzstifts Bremen. Es gab adliche Namen auch ferner unter den Dithmarschen, aber keinen Adel mehr als bevorrechteten Stand, keine adlichen Höfe, keine Hintersaßen. Es war ihnen keine Wahl geblieben, als in der Landesgemeinde den Bauern gleich zu stehen, oder das Land zu räumen. So ward die Freiheit des Volkes vollkommen.

Nicht so glücklich waren die Bauern, die aufwärts an beiden Ufern der Weser einen kleinen Landstrich bewohnten, die Stedinger, ein Zweig des friesischen Stammes. Osterstade und das jenseitige Ufer des Herzogthums Oldenburg gehörten dazu. Flüsse, Dämme und Gräben schüzten sie, ihre Sitten und ihre Bedürfnisse waren einfach, wie die der alten Deutschen. Die jenseitigen Anwohner des Stromes waren seit dem zwölften Jahrhundert Zehntpflichtige von Bremen. Es ist höchstwahrscheinlich, daß frühzeitig die reinere Lehre durch den Seehandel ihren Weg an diese Küste fand. Fleiß und Aufklärung hatten wachsenden Wohlstand, dieser das Erwachen des Freiheitsgeistes zur Folge. Priester und Adel verbanden sich, diesen zu brechen. Sie legten Burgen auf ihren Grenzen an, drückten aus diesen herab auf die freien Land-

leute, und die Weiber und Töchter derselben sahen sich, wenn sie andachtsvoll zur Kirche gingen, von dem Muthwillen und den frechsten Gelüsten der Burgmannen mißhandelt. Da erstürmten die Bauern die Burgen und verjagten die Besazungen, im J. 1187. Den Grafen von Oldenburg schlugen sie zurück: dem Banne, unter dessen strengsten Fluch ihr Land gelegt wurde, antworteten sie mit Verjagung der Abgesandten des Erzstifts und mit völliger Verweigerung alles Zehenten. Der Erzbischof Hartwich II. erhielt, die widerspenstigen Bauern zu unterwerfen, vom Papst ein Schwerdt von besonderer Weihe. Aber dieses Schwerdt, womit angeblich Petrus dem Knecht Malchus das Ohr abgehauen haben sollte, that den Bauern keinen Schaden, und während nach dem Tode des Erzbischofs ihre Feinde acht Jahre um den Bischofsstuhl sich stritten, befestigte sich und wuchs ihre Freiheit. Eines Priesters ruchlose That ward Anlaß zum Vernichtungskampf. Ein bremischer Priester, verdrießlich über das Beichtgeld einer friesischen Edelfrau, das ihm zu gering dünkte, steckte ihr beim Abendmahl statt der geweihten Hostie den Beichtpfenning in den Mund. Der Mann der Beleidigten klagte. Mit Schimpf abgewiesen, erschlug er den Priester. Das ganze Volk achtete die Rache gerecht. Der bremer Erzbischof sandte ein Heer wider sie. Sie schlugen es. Er bannte das Land, alle Priester verließen es, die Landleute gesegneten den durch Sittenlosigkeit und Habgier Tiefverhaßten den Abzug mit Hand und Wort. Die verjagten Priester malten überall die frommen kernigen Landleute als die gräulichsten Ketzer, sich als Märtyrer. Das Land der Stedinger, logen sie, sei voll Hexen und Teufelsbeschwörern, ein großer Frosch sey ihr Göze, giftige Kröten und schwarze Kater beten sie an, und treiben mit Kaiser, Pabst und Bischof ihr Gespötte. Nach einem neuen Reichsgeseze hatte der Kirchenbann auch die Reichsacht zur Folge. So wurde ein allgemeiner Kreuzzug gegen die ketzerischen Stedinger gepredigt. Zahlreiche Rotten aus den geistlichen und weltlichen Gebieten des Nordens trieb gegen sie der Aberglauben und der Fanatismus, den Adel und den Erzbischof theils Lüsternheit nach dem Stedinger Lande, theils die Furcht vor der Gefahr, welche

das Beispiel dieser freien Bauern für ihre eigenen Unterthanen hatte. Aber nicht den Hauptsitz derselben zwischen Hunte und Ochtum wagten sie zuerst anzugreifen, sondern nur die auf dem östlichen Weserufer, und zwar zu Wasser und zu Land. Am Tage vor Johannis des Täufers Fest geschah der Ueberfall gegen das kleine Häuflein der Osterstader. Vierhundert derselben fielen im Kampfe. Die Gefangenen wurden als Kezer mit Weib und Kind lebendig verbrannt, das Land ausgeplündert und mit Feuer verheert. Darauf fuhr der Erzbischof mit vielen Schiffen nach Stedingen, und versuchte die Teiche durchzustechen, ward aber mit vielem Verlust zurückgetrieben. Dann von Oldenburg her angegriffen, siegten die Stedinger des westlichen Ufers abermals bei Himmelskamp, mit Hülfe des Welfen Otto von Lüneburg, der wie sein Großvater, Heinrich der Löwe, ein Freund der Volksfreiheit war, und den Bremer Erzbischof haßte. Der Graf Burkhard von Oldenburg selbst war unter den Erschlagenen, und ihre Feinde überzeugten sich, daß sie nicht so leicht zu besiegen waren als ihre Brüder auf dem östlichen Ufer. Das trieb die Landesherren zu größern Anstrengungen: mit jedem Sieg dieser Bauern wuchs das Verführerische ihrer Freiheit in den Augen der Unfreien. Das Alles brachte im Mai **1234** ein neues Kreuzheer von vierzigtausend Mann aus ganz Deutschland wider sie zusammen. Der Herzog von Lüneburg, ihr Freund, ließ sich durch päbstliche Drohungen von fernerem Beistand abschrecken. Die freien Bauern aber, zum Sieg oder Tod entschlossen, erwarteten das Kreuzheer. Sie standen wider **40,000** Herren und Knechte nur **11000** freie Männer. Ihre Führer waren Volke von Bartenflete, Thammo von Huntorpe und Detmar von Diecke. Es war der **25** Juni, ein Sonntag, als es bei Altenesch, unweit Bremen, zur Schlacht kam. Und die freien Bauern siegten im ersten Angriff über die Massen der Knechte: mit Ungestüm wurden der Herzog von Brabant und der Graf von Holland zurückgeworfen, mit Ungestüm verfolgt. Aber den Verfolgenden fiel der Graf von Cleve, der von Oldenburg her anzog, in die Seite und den Rücken. So schlug der Sieg in Niederlage um. Sechstausend Bauern deckten die Wahlstatt, wohl

ebenso viel ihrer bekreuzten Feinde. Unter den Letztern war auch einer der Heerführer, Graf Heinrich von Oldenburg, der dritte dieses Geschlechts, der im Kampfe gegen die Stedinger Bauern fiel. Viele von diesen stürzten sich in die Weser, von Gefangenen wird nichts erzählt, wohl aber, daß ein großer Theil zu den freien Friesen, ihren Nachbarn, sich rettete. Greise, Weiber und Kinder sah man noch vor ihren brennenden Hütten bis auf den Tod fechten. Das Kreuzheer ließ nichts Lebendiges übrig, als die Heerden der Bauern; in diese und in das nun verödete Land theilten sich die geistlichen und weltlichen Lehensherren. Aber dieses Häuflein freier Landleute war glorreich gestanden und gefallen; sie fielen früher als ihre Freiheit.

Die Bauern in Kennemaren fordern mit den Waffen ihre alte Freiheit zurück.

Durch dieselben Ursachen und Mittel, wie anderswo, war bei weitem in dem größten Theile der Niederlande dem Volke seine ursprüngliche Freiheit verloren gegangen, und der Adel und die Kirche spielten die Herren auf dem unterdrükten Lande. Die Männer von Friesland aber, zu welchen sich die Trümmer der Stedinger aus der Schlacht von Altenesch geflüchtet, hatten ihre alte Würde bewahrt. Obwohl auch bei ihnen die Zahl der Priester und der Klöster nicht gering war, so durften sich diese doch keine Bedrückung erlauben. Die Männer von Friesland waren das einzige Volk in der Christenheit, das sich vom Joche der Lehensherrschaft und der Kirche frei erhalten; sie gaben weder Zehenten noch Erstlinge, sie duldeten nur unter besonderen Umständen einen unverehlichten Priester unter sich. Burgen, die benachbarte Fürsten und Adlige an ihren Gränzen anlegen wollten, brachen sie; Geistliche, welche zu weit greifen wollten, jagten sie aus dem Land, und

zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts sah sich die Kirche Bremen genöthigt, den Friesen sogar solche Freiheiten einzuräumen, die dem kanonischen Rechte entgegen waren.

So wohnten die Friesen als völlig freie Männer an ihrer See, und bildeten in sieben Seelanden, deren Bevölkerung jede für sich unabhängig war und nach eigenen Gesetzen lebte, einen freien Bundesstaat. Es waren dieß die jetzigen Provinzen Friesland, Gröningen, Ostfriesland, Jever, Kniphausen, Warel und Oldenburg. Ihre Regierungsform war demokratisch, bei Aurich am Upstalsbom tagten sie alljährlich. Alle Versuche der Fürsten wider diese Unabhängigkeit, welche nur dem Kaiser huldigte, waren fruchtlos geblieben. Im Jahre 1255 gelang es dem Grafen Wilhelm von Holland, welchen acht Jahre zuvor der römische Innacenz IV. dem großen Hohenstaufen, Fridrich II. als Schattenkönig gegenüber gestellt hatte, mit Hülfe deutschen Kriegsvolks neun friesische Ortschaften zu unterwerfen und zum Zehenten für alle ihre Güter zu zwingen. Stolz auf diesen Erfolg und auf sein von Tag zu Tag sich mehrendes Heer erließ er an alle Seelande die Mahnung zur Unterwerfung und zur Aufnahme seiner Vögte. Auf ihre Weigerung drang er mit 30,000 Kriegsmannen in ihre Lande ein, aber die freien Männer lokten ihn in einen Hinterhalt, erschlugen ihn, den sieben und zwanzigjährigen Fürsten, den sie nicht erkannten und dessen Bitten um Schonung seines Lebens sie darum nicht achteten, und verjagten sein Heer. So wohnten sie fortwährend im Genuß der Freiheit auf ihrem Grund und Boden, Freunde des Volkes allenthalben, Feinde des Adels, dem jeder Bauer unter ihnen nicht bloß ebenbürtig, sondern an Reinheit und Ursprünglichkeit freier Herkunft überlegen sich fühlte.

Es war nicht möglich, dieser Freiheit der Friesen allen Einfluß auf ihre Nachbarn abzusperren, um so weniger, als auch von den Städten her, von welchen immer mehr sich in den letzten Jahren frei gemacht, der Reiz zur Freiheit unter den holländischen Landleuten sich verbreitete. Die Fürsten waren es hier, welche in der Freiheit der Städte das Mittel suchten und fanden, einerseits die Macht des Adels zu schwächen, andererseits in dem, was die

Städte jährlich für ihre Freiheit zahlten, ebenso sichere als ergiebige Geldquellen für sich zu gewinnen.

Die nächsten Nachbarn der westlichen Friesen waren die Landleute in Kennemaren. Im Jahre 1268 erhoben sich die leztern, um die Freiheit und die Rechte zurück zu fordern, welche die Friesen genössen und die auch ihnen gebühren.

Der Zweck ihres Aufstands war, nach dem Beispiel der Friesen die Lehensmannen aus ihren Marken zu vertreiben, und eine demokratische Regierungsform, wie die freien Gemeinen der Seelande, auch bei sich zu begründen. Als die Westfriesen sahen, wie sich die Kennemer der Freiheit würdig zeigten, zogen sie ihnen gern zu Hülfe und auch die Waterländer schlossen sich ihnen an. Die Burgen in ihren Markungen hatten die Kennemer Bauern schon zuvor gebrochen, überall her waren die edeln Herren und Lehensmannen in die Städte geflüchtet: jetzt beschlossen die vereinten Bauern nach dem Hauptsitze des übermüthigen Adels, den Landen der Utrechter Kirche, aufzubrechen, und auch diese frei zu machen wie die sieben Seelande.

Gisbert, der Herr von Amstel, war der erste, an den ihre Aufforderung ergieng, zu ihnen zu treten, zu ihrem Bunde zu schwören und ihr Feldherr zu werden, oder sich der Verwüstung seiner Güter auszusetzen. Dieser Edle, ein Lehensmann des Bischofs von Utrecht, lebte seit lange in Feindschaft mit seinem Lehensherrn wie mit dem größten Theile seiner adelichen Nachbarn. Die Bauern, die das Bedürfniß eines kriegserfahrenen Hauptes fühlten, wußten das, und er ließ sich bereit finden, an ihre Spize zu treten. Die Bauern und er trafen ja in Einem Wunsch zusammen, in der Vertreibung des Adels, ihrer und seiner Feinde. Unter seiner Führung warf sich der Aufstand auf Utrecht. „Gute Freunde," riefen die Bauern den Bürgern der Stadt zu, „jagt alle Herren, welche die Gemeine erdrücken, aus den Mauern, und gebt ihre Güter den Armen. Das und nichts weiter wollen die freien Kennemer von euch." Und schnell, energisch, ohne alles Blut, brachten die Utrechter Gemeinen den Adel aus der Stadt, besetzten das Regiment mit lauter vom Volk erwählten Männern und traten in

den Bund der Bauern. Wie in Utrecht, geſchah es in Amesfoort. Der Biſchof und der Graf von Geldern, die den vertriebenen Adel zurück führen wollten, vermochten dem Bauernheere nicht zu ſtehen, und Gisbert von Amſtel brach ein Schloß ſeiner Feinde um das andere. Die Stadt Haarlem widerſtand, und der einbrechende Herbſt und die Streifzüge des Edeln Johann Perſyn, der im Rücken der Bauern ihre Dörfer verbrannte, bewogen dieſe zur Heimkehr. Darauf gewann zwar der Biſchof mit den vertriebenen Edeln bald wieder Amersfoort, zwei Jahre ſpäter auch Utrecht, und Gisbert von Amſtel wurde durch eine bedeutende Schenkung gewonnen, daß er die Sache der Bauern verließ: dennoch konnte der Aufſtand des Volkes nicht mit Gewalt unterdrückt werden. Er legte ſich von ſelbſt, als der junge Graf von Holland Florenz V. offen als Freund des Volkes auftrat. Durch anſehnliche Vorrechte, durch Erlaß des Zinſes, durch ſtrengſte Unpartheilichkeit und Volksfreundlichkeit jeder Art gewann er dem erwachten Geiſte der Freiheit nicht nur Mäſſigung und Ordnung, ſondern unbegränzte Liebe ab. Wie er das Volk begünſtigte, bändigte und demüthigte er den Uebermuth der Edeln, zu deren großem Aerger er vierzig Kennemer Bauern in den Adelſtand erhob und die ihn ſpottweiſe nur „der Kerle Gott“ nannten. Selbſt ein Theil von Friesland unterwarf ſich ihm. Aber der Adel kochte Rache. Durch unerhörten Verrath eines ſeiner eigenen adelichen Räthe, der ihm zum tiefſten Danke verpflichtet war, des Sohnes jenes Gisbert von Amſtel, ließ ſich arglos der volksfreundliche Fürſt in die Hände des verſchworenen Adels locken, unter Vorſpieglung einer Jagdparthie. „Die hohen Sprünge, riefen die Verſchwornen, ihm in den Zügel fallend, ſind vorbei, Meiſter!“ Fern in England wollten ſie ihn in ewigem Gefängniß halten, und ſeinen jungen Sohn auf ſeinen Stuhl ſetzen. So jagten ſie mit ihm davon, auf abſeiten Wegen, durch Wald und Moor. Aber die Kunde des Verraths kam dennoch unter die Bauern. Nicht bloß das Landvolk von Kennemaren, ſelbſt die Weſtfrieſen riefen für ihren Fürſten zu den Waffen; ſo ſehr hatte er in kurzer Zeit die Liebe und Verehrung ſelbſt der leztern gewonnen. Aber als die Befreier nahten,

fanden sie ihn unter einundzwanzig Dolchstichen verblutend; die Edeln hatten ihn getödtet, als sie die Hoffnung, ihn in ihrer Gewalt zu behalten, verloren sahen. Die Verwandten des Ermordeten brachen mit Hülfe des Landvolkes die Schlösser der Mörder. Von da an verfiel der Adel in diesen Landen, die erbitterten Bauern und die Blutrache des Grafenhauses verfolgten alle Theilnehmer der Verschwörung bis ins siebente Glied, und der Geist des ermordeten Grafen, der der Freiheit der Städte und der Bauern im Leben so sehr Freund gewesen, konnte sich nicht schöner rächen, als daß er den politischen Einfluß des holländischen Adels mit sich in sein Grab hinabzog. Ueber demselben schlug die bürgerliche Freiheit immer kräftiger aus, der Adel hatte aufgehört, die Hauptrolle zu spielen, und das Volk trat in den Vordergrund. Noch immer gab es Adeliche, aber keinen Einfluß für sie, als durch die Freundschaft des Volks, und es dauerte nicht mehr sehr lange, so verloren sie sich ganz unter demselben.

Der Meister aus Ungarn oder die politischreligiöse Bewegung in der Picardie.

Wie es in den Niederlanden, wie es in Dänemark vorzüglich die Lehensmannen der Kirche waren, welche die Freiheit des Volkes erdrücken wollten, und gegen welche darum vornemlich der Haß und der Widerstand der Bedrückten sich kehrte: so war noch mehr Frankreich der Boden geworden, worauf die Bewohner der Städte und des Landes dem gröblichsten Uebermuth des Adels, den willkührlichsten und hartherzigsten Bedrückungen der Priester sich preis gegeben sahen. Die Lehensmannen der Kirche sprachen von dem Landmann nie anders als mit Verachtung und Hohn: ja das Wort, mit welchem sie sie bezeichneten, hatte nach und nach die Doppelbedeutung eines Bewohners der Hütte und eines Schufts angenommen. Das Königthum war zu schwach, dem zügellosen Lehendruck Einhalt zu thun; nur langsam arbeitete sich die Krone

über das vielköpfige Lehenherrenthum empor. So hatte sich in den untern Klassen eine grenzenlose Verbitterung und Rohheit verbreitet, die endlich in dem Aufstand der Viehhirten sich entluden, ein wüstes Ungewitter, an dessen Blitzen Kirche und Adel durch ihre empörenden Mißhandlungen so lange geladen hatten.

Es war um Ostern 1251, als diese Verbitterung des Volkes zuerst unter der Form einer religösen Schwärmerei sich Luft machte. Von Nordosten, von den Ufern der Schelde und der Somme, wie aus der Picardie erschollen Stimmen zur Annahme des Kreuzes, zum allgemeinen Kreuzzug; die letzten im Volke, hieß es, seien von Gott berufen, das heilige Land wieder zu erobern, Geistlichkeit und Adel haben sich Gottes Mißfallen zugezogen, und seien des Zuges unwürdig. Von wem diese Stimmen ausgiengen, ist dunkel, aber der größte Theil von Frankreich kam in Bewegung, und neben andern Führern bemächtigte sich ein ehmaliger Cisterzienser Mönch der Stimmung des zu Tausenden angewachsenen Volkshaufens. Dieser Mönch hatte treffliche Eigenschaften zum Volks-Führer: die Menge wußte nicht, wer er war und woher er kam, ein geheimnißvolles Dunkel hüllte seine Person ein, man nannte ihn nur den Meister aus Ungarn, und greises Haupt- und Bart-Haar gab seiner Erscheinung etwas Ehrwürdiges. Die Verläumdung der Priester, deren Federn seine Geschichte schrieben, hat sein Bild verdunkelt und entstellt, doch nicht so, daß die Wahrheit nicht durchleuchtete. Ohne Zweifel gehörte er einer jener frommen Brüderschaften an, welche seit lange in der Stille die religiöse und politische Befreiung des Volkes vorbereiteten, und er wollte die Rolle eines Arnold von Brescia nachspielen. Wie diesem, war auch ihm die Gabe feuriger und populärer Beredsamkeit zu Gebot; wie jener, verstand er neben der lateinischen und italienischen die französische und deutsche Sprache. Die ihm feindseligen Priester erzählen, er habe vorgegeben, als hätte er einen Brief von der Jungfrau Maria empfangen, worin ihm befohlen sei, alles Hirtenvolk zur Befreiung des h. Landes in die Waffen zu rufen; auch habe er die eine Hand immer fest geschlossen gehalten, und das Volk glauben gemacht, daß er in dieser verschlyssenen Hand, welche

durch ein Wunder geſchloſſen worden, jenen himmliſchen Brief habe.

Alle Zeiten, in welchen ein Volk bedrängt war, haben ihre Wunder und ihre vom Himmel gefallenen Briefe; es iſt kaum ein Vierteljahrhundert, daß der Glauben an ſolche und das Gerücht von ſolchen in den aufgeklärteſten Theilen Deutſchlands ſich verbreitete: wer wollte aber denen, die damals an der Spitze der Volksbewegung ſtanden, wer wollte alſo auch dem Manne die Urheberſchaft dieſes Glaubens zurechnen, der ſechsthalbhundert Jahre früher das Elend ſeines Volkes anſah, und es zu befreien wagte? Daß das ſein Plan und Zweck war, zeigte ſich bald. Das heilige Land, das er wieder gewinnen wollte, war nicht Paläſtina und die Stadt Jeruſalem, ſondern es war das verlorene Land der Volksfreiheit, und die Feinde, gegen welche er das Volk führen wollte, waren nicht die Sarazenen im Morgenland, ſondern die Prieſter und der Adel in der Heimath.

Ein Lamm in der Fahne, mit Kreuzen bezeichnet, ſtanden Tauſende um den Führer her, den Meiſter aus Ungarn. Es ſchien jetzt die Zeit gekommen, in der die Kreuzzüge, welche die römiſchen Prieſter gegen die frei und frommdenkenden Chriſten, gegen Albigenſer und Waldenſer, zuvor gepredigt hatten, gegen das Prieſterthum ſelbſt gekehrt werden ſollten: der Meiſter von Ungarn hatte dem dritten Innocenz und ſeiner Inquiſition ihre Politik abgelernt.

Als er die Tauſende des Volkes um ſich verſammelt ſah, entwarf er mit feurigen Worten und Bildern die Schilderung des Prieſterthums, die Landſtreicherei und Heuchelei der Bettelmönche, die grobe Habgier der Ciſtercienſer, die ſich einzig mit dem Erwerb von Aeckern und Vieh beſchäftigen, die Gefräßigkeit und den Stolz der Benedictiner, den Luxus und die Schwelgerei der Domcapitel und der biſchöflichen Sitze, die ganze unſägliche Verdorbenheit des päbſtlichen Hofes.

Neben dem Meiſter aus Ungarn traten auch andre Prediger auf, es waren dieß keine geweihten Prieſter, ſondern Laien. Sie erklärten, daß es keiner Prieſterweihe bedürfe, daß es kein ſichtbares, beſonderes Prieſterthum, keine Prieſterkaſte in der chriſtlichen

Gemeinde geben könne und dürfe, sondern wie nur Einen Hohenpriester, Christus, so nur ein allgemeines geistiges Priesterthum, und jeder, der dazu den Beruf in sich fühle, könne in der Gemeinde lehren und erbauen. Auch daß sie die Absolution zu ertheilen, ohne Zweifel eine von der kirchlichen grobsinnlichen Absolution sehr verschiedene, dem Evangelium gemäße Sündenvergebung, sich erlaubt haben, wird erzählt, und daß sie Ehescheidungen gestattet und gewiße von der Kirche verbotene Verwandtschaftsgrade für keine Hindernisse der ehlichen Verbindung haben gelten lassen.

Diese Trümmer ihrer Lehre, welche aufbehalten worden sind, und welche unverkennbare Bruchstücke des Urchristenthums sind, theils an die paulicianische Lehre erinnern, weisen darauf hin, daß hier wirkliche Zeugen der Wahrheit, Glieder einer der frommen, von der Priesterkirche so blutig verfolgten Brüderschaften das Wort führten.

Der römische Hof, der nach längerem Aufenthalt eben erst Lyon wieder verlassen hatte, war wie darauf ausgegangen, durch das ärgerliche Leben, das er öffentlich führte, die Achtung für Kirche und Priester im Volke zu vernichten. Wie die Scham- und Sittenlosigkeit der höheren Geistlichen, so war die Unwissenheit der niedern ohne Gränzen. Um so mehr und schärfer mußten Männer, wie der Meister von Ungarn und seine Genossen, durch den sittlichen Ernst, die geistige Freiheit, die aus ihnen sprach, gegen jene abstechen. Der größere Theil des französischen Volkes lebte zwar in Finsterniß und Aberglauben, in äußerster politischer und geistiger Knechtschaft. Doch war es nicht so nacht in ihm, daß es nicht im Lichte der neuen Prediger die Unwissenheit und Blindheit seiner Mönche eingesehen, nicht so verdorben in seinem sittlichen Gefühl, daß es nicht an der öffentlich zur Schau getragenen Sittenlosigkeit seiner Bischöfe und des Pabstes selbst ein Aergerniß genommen hätte; und als der Meister von Ungarn die doppelten Fesseln des gedrückten Landvolks, die bürgerlichen und die religiösen, zugleich löste, da schweifte seine Leidenschaft, seine so lange schmählich gebundene Kraft nothwenig über die Gränze der Mäßigung hinaus. Die, welche bisher nur gedrückt hatten, mußten von den Gedrückten das Aeußerste befürchten und leiden, aber sie

ſelbſt waren es, welche das Schwert dem Volke in die Hand gedrückt: jede Revolution der niedern Klaſſen verhält ſich zum Leben und Treiben der Höheren wie das Waſſer zu ſeiner Quelle.

Die Prediger, die Führer des Volkshaufens umgab der Glaube der unwiſſenden Hirten mit dem Nimbus der Wunderthätigkeit. Wie um Jeſus in der Wüſte, ſo glaubte das Volk, nehmen um ſie die Lebensmittel zu ſtatt ab, durch den Segen des Himmels. Es vertraute ihnen unbedingt. Bis unter die Mauern von Paris und an denſelben vorüber, hatte der Meiſter von Ungarn bereits das Hirten-Volk geführt, ohne daß die Kriegsmacht des königlichen Hofes, des Adels und der Prieſter ſie aufgehalten hätte. Hinter Paris theilte ſich die Fluth der Bewegung in drei Arme. Die eine Strömung nahm ihren Weg nach der Garonne, eine andere nach Bourges, die dritte nach Orleans zu.

In den Städten war der Geiſt der Freiheit ſchon einheimiſch, wenn gleich nicht ſchon geſetzlich. In Orleans ſympathiſirte darum die Bürgerſchaft alſobald mit dem anrückenden Landvolk: die Stadt war ein Hauptſitz des Prieſterthums, dieſes ſelbſt mit Reichthümern überladen und voll Stolzes, dabei unwiſſend und wüſt, durch alles das den Bürgern längſt verhaßt. Darum fand das Landvolk die Thore und die Arme der Bürger für ſich offen.

Die Prediger dieſes Volkshaufens ſetzten hier ſogleich ihre Predigten fort. Der Biſchof fürchtete eine Anſteckung des neuen Geiſtes für die Studirenden, denn Orleans war eine Univerſität. Treu dem Grundſaz ſeiner Kirche, daß derſelben nichts ſo gefährlich ſei als Berührung und Verkehr der Gläubigen mit den Denkenden, verbot er unter Androhung des Banns, die Reden der neuen Prediger zu hören. Dennoch drängten ſich einige Studenten zu denſelben. Als der Prediger nach ſeiner Gewohnheit das Leben und Treiben der Prieſter ſchilderte, ſchrie einer der Studenten laut Fluch und Wehe über ihn, und in demſelben Augenblick ſchlug einer aus dem Hirten- und Volkshaufen den Schreier mit der Axt auf den Kopf, daß er todt niederſtürzte.

Wie es allenthalben bei Volksbewegungen geht, ſo hatten ſich auch an dieſes Hirtenvolk, welches für höhere, religiöſe und bürgerliche

Zwecke ausgezogen war, Landläufer und Abenteurer, entſprungene Verbrecher und Thunichtgute, der Auswurf der Nation angeſchloſſen. Vielleicht hatte darum, um die Leidenſchaften des gährenden Haufens beſſer zügeln zu können, der Meiſter von Ungarn denſelben in drei Richtungen getheilt. Der Mord des Studenten entfeſſelte den bis jezt zurückgehaltenen Trieb zu Gewalthaten. Ohne auf das Wort ihrer Führer, der Prediger, zu hören, ſtürzte ſich die Menge in die Gaſſen. Nach dem Blut aller Prieſter brüllte ſie: viele, die ihr in die Hände fielen, kamen mit Wunden und Verſtümmlungen davon, 25 wurden ermordet. Die Bewegung aber hatte kaum eine blutige Geſtalt angenommen, als ſie mit ihrem Haupte auch alle Kraft verlor.

Den Haufen, der ſich auf Bourges warf, führte der Meiſter aus Ungarn ſelbſt. Auch hier fand das Landvolk die Thore und Herzen der Bürger offen, aber auch hier kam es bald zu Gewaltthätigkeiten. Der erſte Angriff richtete ſich gegen die Juden. Ihre Synagoge wurde zerſtört. Doch gelang dem Meiſter, den Haufen von weiterem abzuhalten.

Indeſſen hatten ſich die Kriegsvölker des königlichen Hofes, des Adels und der Kirche geſammelt, um die Gefahr abzuwehren, die ihnen aus dieſer Bewegung drohte. Während der Meiſter aus Ungarn zum Volke redete, fiel mitten in der Rede ſein Haupt durch einen Meuchelmörder. Ein Scharfrichter, in königlichem-, Kirchen- oder Adels-Dienſt, hatte ſich unter die Zuhörer gemiſcht und hart an die Seite des Meiſters ſich zu drängen gewußt, ſein ſcharfes Beil unter dem Mantel verborgen. Der ſchlug den Meiſter nieder.

Der Tod deſſelben war das Zeichen zur Auflöſung des ganzen Haufens. Ohne Führer, ohne Mittelpunct, voll Schrecken vor den von allen Seiten andrängenden Kriegsleuten, zerſtreute er ſich, eben ſo der in Orleans und der an der Garonne, die Lehensmannen und ihre Knechte auf ihrer Ferſe, den Kirchenfluch auf ihrem Haupte. Was ergriffen wurde, ward erſchlagen. Die Tauſende zerſtoben im Nu in ihre Hütten und in die Berge; wie Rauch war der ganze Aufſtand verweht. Auch das Andenken und den Eindruck, den der Meiſter aus Ungarn hinterlaſſen, im Volke zu verwiſchen,

wurde der Todte als ein Werkzeug des aegyptischen Sultans, als ein Giftmischer und Zauberer von den Priestern geschildert, als derselbe, der 40 Jahre früher durch unwiderstehlichen teufelischen Zauber so viele Tausende von Kindern zur Kreuzfarth und ins Verderben verlockt: man habe darüber Briefe und Gifte bei einem seiner Gefährten gefunden.

So häuften Priester und Adel auf den Mann des Volkes noch im Grabe Verläumdung, auf das Landvolk selbst noch härtere Laster. Ungewarnt durch die kaum vorübergegangene Gefahr, befleckten sie sich mit noch größerer Schuld, und weckten zum zweiten Mal in den Hütten die blutigere, greuelvolle Rache.

Die Empörung des Jacques-bonhomme oder des französischen armen Conz.

Es ist die Art des Geistes der Freiheit, wie alles Geistes, daß er nur zurückgedrängt, nicht vernichtet werden kann. An einem Ort scheinbar todt, steht er am andern in kräftigem Leben auf, und kehrt, ehe man es vermuthet, in die Gränzen wieder zurück, aus welchen er so eben für immer verbannt schien.

Die Freiheitsversuche des französischen Landvolks im 13. Jahrhundert schlugen in sein größeres Elend um: um so freier und mächtiger traten die Städte im Laufe des 14. Jahrhunderts dem Herrenthum gegenüber. In diesem Jahrhundert feierte die Freiheit überhaupt ihre Wiedergeburt in einem großen Theil von Europa. In Flandern und Holland, in England und Frankreich, in den Alpen und an der Nordsee, wie im Herzen Deutschlands, in Castilien und Arragonien wird zu fast gleicher Zeit die Freiheit, der sich bisher nur die Aristokratie erfreut, volksthümlich, ein neuer Stand, der dritte Stand, tritt siegreich hervor, hier als völlige Republik freier Bauern, dort als freies städtisches Bürgerthum, anderswo als ständisch-parlamentarische, mitregierende Gemeinen. Auf dem

Boden, wo sie am frühesten und in republikanischer Gestalt geblüht, in Italien, verwelkte um diese Zeit die Freiheit, aber der Hauch Gottes verstreute ihren Saamen über ganz Europa zu neuen Bildungen.

Je mehr aber die Freiheit der Städte wuchs, je mehr Landleute, die bisher dem Adel und der Kirche zinspflichtig, hörig oder leibeigen waren, in die Städte zogen oder sich dahin flüchteten, und je mehr dadurch das Einkommen der Aristocratie gemindert wurde: desto drückender wurde das Joch des Landvolkes; denn Adel und Geistlichkeit wollten so üppig fortleben wie bisher, sie brauchten und forderten dasselbe Geld, obgleich ihrer Unterthanen weniger wurden, und so wurden ihre Lasten drückender, weil ihre Größe sich gleich blieb, und jetzt eine geringere und immer mehr sich verringernde Zahl daran zu tragen hatte. Mit dem wachsenden Bedürfniß griff ohne dieß die Gewaltthätigkeit der Herren immer weiter.

Alle Ungebühren und alle Unehren, womit Leibeigene belastet waren, wurden auch auf die Hörigen übergewälzt, und das Landvolk in völlige allgemeine Knechtschaft hinabgedrückt. Dazu kamen die Kriege zwischen Frankreich und England, welche den von den Erpressungen der Gutsherren bereits verarmten Landmann vollends aussogen.

Es ist in der Art der Aristokratie, lustig über dem Ruin eines Volkes zu spielen und zu schwelgen, wie Sommerfliegen über einem frisch zugeschütteten Grabe, und je fader und je geistloser der hohe Ton wird, desto geringschätzender sieht er auf den Bürger und den Landmann herab. Es ist das Unfähige, das die Fähigkeit, das Untüchtige, das die Tüchtigkeit, das Entnervte und Entmannte, das die Männlichkeit und Kraft nicht neben sich ertragen kann. Sie möchte vernichten, was sie haßt, und da sie es nicht vermag, möchte sie durch vornehme Spöttelei und Verachtung über den ihr im Weg liegenden, plumpen Stein des Aergernisses sich hinwegsetzen.

Auch die französische Aristokratie um die Mitte des 14. Jahrhunderts fügte zu dem Elend des gemeinen Mannes noch Hohn und Verachtung. Es schien, als wolle sie ordentlich die Probe

machen, wie weit man das Volk ungestraft mißhandeln dürfe. Gerade da, als die Noth des gemeinen Mannes am höchsten war, ergab sich der größte Theil der Großen und des Lehenadels einem Luxus und einer Schwelgerei, die von Tag zu Tag zunahmen. Mit Perlen und Edelsteinen, mit Gold und Silber überdeckt stolzirten Mann und Roß durch die Gassen, durch die sich das Volk hungrig und zerlumpt schleppte, und sein Zorn und seine Thränen waren um so gerechter, als das Geld, das dazu verwandt wurde, der letzte Nothpfenning des armen Mannes war, den man ihm unter dem Namen Kriegssteuern abgepreßt hatte. Von dem Landvolk selbst aber sprachen die Herren nie anders als wie von einem gutmüthigen, einfältigen Burschen. „Der dumme Jakob, Jakob der Tölpel", das war sein allgemeiner Spottname!

Aber der Mensch steht höher, wenn er auf sein Elend tritt, sagt ein wahres Wort. Das Landvolk, in den engländischen Kriegen als Fußvolk und Bogenschützen verwendet, lernte die Waffen handhaben, lernte sich und seine Kraft fühlen; der Adel erlitt von den Engländern eine schmähliche Niederlage nach der andern, so sank die Meinung von seiner Furchtbarkeit beim Landvolk. In der Schlacht bei Poitiers oder Maupertuis im J. 1356 verlor er gegen siebenhundert seiner Ritter durch den Tod, ebensoviele oder noch mehr durch Gefangenschaft, darunter allein siebzehen Großwürdenträger: unschäzbar war der Verlust an kostbaren Rüstungen und Waffen, an Pferden, seidenen Röcken, Gold- und Silbergeschirr, an Geld und Gut. Dafür wollten sich die Herren am Landvolk erholen, dieses sollte das Verlorene ersetzen, dieses für die Gefangenen das schwere Lösegeld aufbringen. Die Rotten der Söldlinge des geschlagenen Heeres durchzogen das platte Land als Räuberbanden und raubten und brandschazten die Bauern; ihre Gutsherren, statt sie gegen die Räuber zu schützen, hielten es mit diesen und thaten das Gleiche. Aber nur langsam wuchs und schwoll der Masse auf dem Lande das Herz: die Städter mußten vorangehen.

Der König Johann, der Gute, ein Fürst von vielen trefflichen Eigenschaften, welcher einen allgemeinen Freiheitsbrief, worin alle

Vorrechte bei der Besteurung aufgehoben wurden, der Nation gegeben hatte, und darüber von dem Adel heftig angefeindet und mitten im Kampf schimpflichst im Stich gelassen worden war, war in der Schlacht gefangen und nach England abgeführt worden. Der Dauphin, der während der Gefangenschaft seines Vaters das Reich verwaltete, berief die Generalstaaten, die Stände des Reichs, nach Paris, zu Ende des Jahres 1356. Die Abgeordneten des dritten Standes, der mündig geworden war und seine Bedeutung fühlte, sprachen laut und ernst gegen die Privilegien des Adels, griffen schonungslos und unwiderleglich die Gebrechen der Verwaltung, die Verderbniß der Rechtspflege an, und forderten Rechnung über die bisher gezahlten Steuern, Absetzung der Räthe des Dauphins, Bestrafung der Schuldigsten, und Einsetzung eines Regimentsraths, der aus der Mitte der Reichsstände gewählt, aus zwölf Prälaten, zwölf von der Ritterschaft, und zwölf aus den Bürgergemeinden zusammengesezt und dem Dauphin beigegeben werden sollte. Und der Dauphin kam so in's Gedränge, daß er in Alles willigen mußte. Der Hof und der Adel unterlag der Volkspartei.

Das Haupt und der Sprecher dieser Partei war der Prevot (Vorstand) der Pariser Kaufleute, Stephan Marcel, ein kühner, vielgewandter Kopf, voll hoher Entwürfe. Ihn unterstüzte in seinen Motionen der Bischof von Laon, Le Coq, der Führer des geistlichen Standes auf dem Reichstag. Bald erhielt das Volk eine dritte Stüze in einem königlichen Haupte. Das war Carl der Böse, König von Navarra, ein Blutsverwandter des königlichen Hauses von Frankreich. König Johann hatte ihn unter nicht ungegründeter Beschuldigung des Hochverraths im Frühling 1356 verhaften lassen. Er war vom Gefängniß aus mit der Volkspartei in Verbindung getreten, seine Freilassung war auch eine der Forderungen Stephan Marcels, er ward von einigen seiner Getreuen wirklich aus seinem Kerker zu Arleux in Cambresis befreit, und von der Bürgerschaft als Freund mit Jubel begrüßt. So trat er neben Marcel an die Spitze der Volkspartei.

Da stand er, der Geist der Revolution. Die Hof- und Adels-

partei ließ Verheißungen und Umtriebe spielen, das Volk zu schwächen und in seine alten Schranken zurückzudrängen: Marcel war auf der Hut und ließ alle Zugänge zu der Hauptstadt befestigen und bewachen. Schon unterschied sich die Volks- und Adelspartei durch äussere Abzeichen. Roth und blau auf weißem Grund war die Farbe der Bürger: so ihre Müzen, so ihr Helmfutter; Gesellschaften zur Ueberwachung der Volksrechte bildeten sich in der Hauptstadt und in ihrer Nähe. So kam das Jahr 1358. Die Revolution verbreitete sich von der Hauptstadt aus in alle Städte diesseits der Loire. Laon, Rouen, Amiens und viele andere nahmen die Farbe des Volks an, und organisirten Volksgesellschaften nach dem Vorgange von Paris. Die Leidenschaften erhizten sich, zwei Führer der Adelspartei, die sich besonders feindselig gegen das Volk erwiesen, die Marschälle von Clermont und Champagne, fielen als Opfer ihres unzeitgemäßen Eifers unter dem Schwerte des Volkes, vor den Augen des Dauphins. Dieser sah für sich selbst keine Wahl, als die Volksfarbe anzunehmen: er setzte die weiß- und rothblaue Müze auf und nahm den Prevot Marcel, das Haupt der Volkspartei, in seinen Staatsrath auf.

Mit Staunen sah das Landvolk diese Vorgänge in der Hauptstadt, mit heißen Augen folgte es dem anschwellenden Revolutionsstrome, dem Siege der Bürger. Wenn Einer Recht zum Haß und zur Rache wider den Adel hätte, so, glaubte der Bauer, habe er es. Es kam der Mai, der Wonnemond, und der langgepreßte Schwamm, das vom Adel so lang als dumm verspottete Bauernvolk, gab kein Geld mehr, nur Blut.

Im Bezirk von Beauvoisis galt als Recht des Herrn, über Leben und Tod seiner Bauern frei zu verfügen und sie zu stöcken und zu blöcken, jeden Augenblick, da es ihm beliebe, gleichviel aus Muthwillen oder mit Fug, er achtete sich Niemand als Gott darüber verantwortlich. In diesem Bezirk brachen die Bauern zuerst los.

Es waren Anfangs nur eine Handvoll, kaum hundert, mit Messern und Knitteln bewaffnet. „Tod dem Adel!“ war ihr Feldgeschrei, „Schmach dem, der ruht, so lang es einen Edelmann gibt!“

Ihre erſte That war ein Mord, die Erſtürmung des Hauſes eines Edelmanns, die Erſchlagung ſeines Weibs, ſeiner Kinder, ſeiner ſelbſt, und die Einäſcherung des Gebäudes. Dem erſten Mord und Brand folgte ſchnell ein zweiter, dieſem hunderte. Die Edelleute wurden an Pfähle gebunden, ihre Frauen und Töchter vor ihren Augen entehrt, zuletzt alle hingemartert und die Schlöſſer verbrannt. Jede Stunde vermehrte die Blutrotte der Bauern. Wenige Tage ſahen allein im Umkreis von Beauvais Corbie und Amiens mehr als ſechzig Schlöſſer in Schutt und Aſche, auch über Laonnais und Soiſſons wüthete die Empörung ſchnell hin, alles Entſetzliche eines ſeinem Käfig entſprungenen wilden Thieres hinter ſich. Vor den Augen ſeiner Dame erſchlugen ſie einen Ritter, röſteten dann ſeine zerhauenen Glieder an einem Spieße, hielten ſie der edeln Frau als Speiſe hin, und ſchlugen dann erſt nach ſolchen Qualen die Unglückliche mit Keulen todt. Aber den Schauder mäſſigt die Betrachtung, daß die Bauern eigentlich nichts thaten, als was ſie ſelbſt von ihren Edelherren geſehen, gelitten und gelernt. Jahrhunderte lang wie Thiere gehalten und behandelt, konnten ſie, als ſie die Ketten zerriſſen, keine menſchliche Bildung von ſich erwarten laſſen. Es war keine Revolution, es war kein Kampf für bürgerliche Freiheit, es war nur die Raſerei des aufs äußerſte gereizten Tigers mit ſeinem Kerkermeiſter. Darum troſen die Hände und Zähne der Bauern von immer friſchem Blute.

Immer näher wälzte ſich die Empörung Paris zu. Der Adel floh in die feſte Stadt Meaux; hunderte, vom Entſetzen verſteint, fielen unterwegs als Opfer. Schon rauchten die Herrenſchlöſſer an den Ufern der Marne und der Seine, auf allen Straßen ſah man fliehende Edeldamen, gegen zwei hundert ihrer Burgen hatte der dumme Jakob, Jakob der Tölpel, gebrochen, auf den ſie ſo lange bittere Spottlieder geſungen hatten. Gegen die hunderttauſend Köpfe zählten die mordbrenneriſchen Bauernbanden, die planlos umher ſchweiften. Fragte man ſie, warum ſie ſo fürchterlich hauſen, ſo gaben ſie zur Antwort: „Wir wiſſen es nicht, wir thun, was wir andere thun ſehen, und denken, daß es ſo Art und Fug ſey, alle Herren und Edelleute in der Welt auszurotten“.

In Paris erzeugte der Aufstand der Bauern Jubel und Hoffnung, Jakob der Tölpel hatte die Volksfarbe angenommen, und seine roth-blaue Fahne zeigte, daß er mit den Bürgern gemeinschaftliche Sache machen wolle. Der Dauphin entfloh heimlich aus der Hauptstadt, und diese konstituirte sich als Republik. Marcel und die Schöffen ließen Tag und Nacht an der Befestigung der Stadt arbeiten, aus dem Zeughaus des Louvre die ganze Bevölkerung mit Waffen versehen, und sich von Carl von Navarra bedeutende Söldnerschaaren zuführen.

Der Adel rächte sich da, wo der Aufstand weit weg war, an den Unschuldigen und Wehrlosen. Einzelne Edle fielen über den arglosen Landmann, während er pflügte, über den Weingärtner, während er im Weinberg arbeitete, her und hieben sie nieder, ja ganze Dörfer zündeten sie an, worin sich auch nicht eine Seele zu dem Aufstand geschlagen hatte.

Die Bauern hofften in Meaux eine reiche Erndte für ihre Rache zu finden. In dieser Stadt hatte der Dauphin sein Hauptquartier genommen, von hier aus hatte er die Ritterschaft Frankreichs und der benachbarten Lande aufgeboten; hieher hatten sich gegen dreihundert Damen des höheren Adels geflüchtet; hier sammelten sich die adelichen Schaaren aus Frankreich, aus Flandern, Brabant und Hennegau, um die Aristokratie gegen den Pöbel zu vertheidigen. Noch hatten die Bauern kein tüchtiges Haupt. Einer ihrer Führer nannte sich Karl aus Meaux, ein anderer adoptirte für sich gerade den Spottnamen Jakob der Tölpel. Als nun ein Theil der Bauern auf Meaux sich bewegte und Hülfe bei den Parisern nachsuchte, sandten diese 500 Reiter und 1000 zu Fuß. Die Stadt Meaux hielt es längst im Herzen mit den Parisern und den Bauern. Der Empfang der leztern war darum ein Freudengelage. Bezecht stürmten acht bis neun tausend Bauern und Bürger nach der Höhe, auf welcher das Schloß lag, der Sitz des Adels. Plötzlich stürmte, den Grafen von Foix und den eben aus dem Heidenkriege, wo er gegen die Preußen gefochten, heimgekehrten, berühmten Kriegsmann von Buch an der Spitze, eine geschlossene Ritterschaar über die niedergelassene Brücke in den

ungeordneten Volkshaufen, dieſer verwirrte ſich, floh, drückte ſich ſelbſt in den Gaſſen der Stadt und ward hier von dem Adel wiederſtandslos geſchlachtet, dann von demſelben die Stadt angezündet, jeder Bürger mit Gewalt in die Flamme zurück getrieben und mit ſeiner Habe verbrannt. Dann warf ſich der Adel auf die einzelnen zerſtreuten Banden. Feuer und Schwerdt fraß wetteifernd Bauern und Dörfer. König Carl von Navarra, der an der Volkspartei zu Paris zum Verräther ward, lockte die Führer mehrerer Bauernbanden unter dem Schein freundſchaftlicher Verbindung in ſein Lager bei St. Denis, hieb ſie nieder und überrumpelte dann die führerloſen Bauern: mehr als 3000 fielen allein unter ſeiner Reiſigen Schwerdt. In wenigen Wochen war die lezte Rotte Jakob des Tölpels vernichtet.

In Paris war der treffliche Volksführer Marcel unter dem Dolche ſeines Nebenbuhlers Maillard gefallen: nach kurzer Belagerung ergab ſich die Stadt dem Dauphin. Das Schaffot beſchloß die Revolution. Die Bürger und die Bauern lagen zu Boden, und der Adel jubelte aufs Neue fort über dem friſch zugeſchütteten Grabe der Volksfreiheit.

Kämpfe der freien Landleute in Oberteutſchland.

Wie in Niederteutſchland, kämpften auch in den obern Landen die Bauern zur Behauptung oder Wiedererwerbung der Freiheit, bald unglücklich, bald glücklich; doch meiſt das Lezteres. Auch hier gaben, wie dort, Bedrückungen und Uſurpationen der geiſtlichen und weltlichen Herren den Anlaß. Auch hier trat nicht ſelten das religiöſe Moment hinzu, theils in Stimmen einzelner Prediger, welche das Uebermaaß der Ungerechtigkeiten und der

sittlichen Entartung dawider zu reden trieb, theils in den Nachwirkungen des Geistes, der von Arnold von Brescia und seinen Anhängern ausgegangen war. Schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts ward die Predigt eines Mönchs aus Augsburg, Matthäus Chorsang, das Signal zu einer politischen Bewegung in Oberschwaben. Er eiferte gegen die Tyrannei der Päbste, gegen das Joch, das die Härte der Mächtigen dem Volke auflege, gegen die Schwelgerei und Pracht der Herren, die den Schweiß und Fleiß der Unterthanen, die Freiheit und das Gut der Freien verschlingen. Diese Predigt war nur zu sehr aus dem Leben gegriffen. Immer härter wurden die Verhältnisse der Freisassen auch in diesen Landen. Früher freiwillige Gaben wurden in Zwangszinse umgewandelt, zu den alten Lasten neue gehäuft. Die Herren der Habsburg besonders schalteten als schlimme Gewaltherren. Welcher freie Landmann sich gegen Unterthänigkeit und Knechtschaft sträubte, ward von Haus und Hof vertrieben, und eine Zwingburg an der andern ward im Gebiet der Freiheit angelegt. Die Stifter und Klöster mehrten sich auch hier, und ihre Hab- und Herrschsucht saß hart auf der Freiheit des gemeinen Mannes. Da waren der Bischof von Constanz, die Aebte von St. Gallen, von Reichenau und Rheinau neben der Menge der Grafen und Edelleute. Von jeder Höhe drohte ein Herrenschloß, auf jedem schönsten Thalgrund prangte ein stolzes Kloster, und das eine wie das andere streckte die Arme nach Hab und Freiheit des Volkes. Da traten die Gefährdeten und Bedrückten zusammen. Sie beschickten die geistlichen und weltlichen Herren und erboten sich alles zu leisten, was der Obrigkeit gebühre, aber nichts weiter. Ihre Abgeordneten erhielten eine schnöde Antwort. Da griffen alle Landleute in Thurgau und Aargau und an der Donau herab zu den Waffen, die alte Freiheit theils zu wahren, theils zurück zu fordern. Ein gewisser Heinz von Stein stand an ihrer Spitze. Sie erklärten ihren Aufstand als einen Widerstand gegen das Unrecht, und nannten diesen ihren Anführer den „Hervorbringer der Gerechtigkeit.“ Es waren nicht bloß Hörige und Leibeigene, sondern vorzüglich auch die freien Besitzer von kleinern Güter, die sich

nahezu eben so gedrückt fühlten wie Leibeigene. Am 26. August 992 kam es bei Dieſſenhofen da, wo die Schwarzach in den Rhein fällt, zur Schlacht zwiſchen dem Adel und den Bauern. Viele Edle, auch der Abt Adalbert von Rheinau fielen; doch nach hartem Kampfe wurden die Bauern von der Kriegskunſt des Adels und der beſſern Bewaffnung beſiegt, ihr Anführer gefangen, ihr Loos härter als zuvor.

Dagegen blieben die Bauern von Schwyz, Unterwalden und Uri im Sieg gegen ihre Bedrücker. Geiſtliche, beſonders das Kloſter Einſiedeln, waren es hier, welche ihre habſüchtigen Arme nach der Freiheit und dem Gut der Freien ausſtreckten. Die Landleute vertheidigten mit den Waffen ihre uralten Freiheiten und Rechte. Als König Conrad ſie durch die Acht, der Biſchof von Conſtanz durch den Kirchenbann zur Unterwerfung zwingen wollte, zwangen ſie die Prieſter in ihren Markungen, entweder den Gottesdienſt zu halten, oder das Land zu räumen. Das geſchah 1151, eilf Jahre nachher, nachdem Arnold von Brescia dieſe Gegenden betreten hatte. Von da an wich die Ueberzeugung nicht mehr aus dieſen Gebirgen, daß, um die alte Freiheit zu behaupten, Selbſthülfe und Einigung Noth ſey. Die drei Waldſtädte erneuerten alle zehn Jahre ihre Einung und ſpäter fügen auch Schwyz, Uri und Zürch an, Schutz- und Trutzbündniß für die alten Rechte zu ſchließen. Während die freien Bauerſchaften im obern Rheinthal und im Rhonethal, die Appenzeller, die auf dem Bregenzer Wald, im Allgäu, im Schwarzwald und andere, welche, wie ſie, unmittelbar unter des Reiches Schutz lange geſtanden, größtentheils nach und nach in die Unterthänigkeit erblicher Herren kamen, erhielten dieſe Bauerngemeinden der Schweizeralpen ihre urſprüngliche Freiheit fort. Die Hohenſtaufen, der Habsburger Rudolph, Adolph der Naſſauer, beſtätigten ſie ihnen. Und ſie dienten allen dieſen Königen als treue Kriegsmannen.

Der länderſüchtige König Albrecht I. wollte durch Gewalt, Liſt und Lockungen die freien Bauerſchaften zu habsburgiſchen Unterthanen machen. Aber alle Landleute, freie und unfreie, edle und unedle, zogen vor, in dem Zuſtand ihrer Altvordern zu bleiben.

Der König befolgte daſſelbe Syſtem, das er in Oeſtreich und Steiermark angewandt hatte: er ließ durch ſeine Vögte das Volk zum Widerſtand reizen, um daher Urſache und Gelegenheit zu nehmen, deſſen Freiheiten zu vernichten. Er ſandte Hermann Geßler von Brauneck und Beringer von Landenberg in die Waldſtädte als Reichsvögte. Sonſt waren ſolche nur in das Land gekommen zur Zeit ihrer amtlichen Verrichtungen und dann auf ihre Grafenſitze zurückgegangen: dieſe beiden aber waren keine Grafen, ſondern habsburgiſche Dienſtleute und Edelknechte, ſie blieben im Lande, um ſich Burgen darin zu bauen und es auszuſaugen. Dem königlichen Willen gemäß, und dem Trotz und der Habſucht der Vögte zur Genüge, wurden nun die Landleute auf jede erſinnliche Art geplackt, mit Steuern und Zöllen, mit unverhältnißmäßigen Strafen für kleine Vergehen, mit Gewaltthaten wider Ehre, Eigenthum und Leben. Jede Klage am Königshof wurde mit dem Rath beantwortet, ſie ſollten habsburgiſche Unterthanen werden. Die ſchlichten, biedern Landleute hatten die Meinung bisher, daß der König die Aufgabe habe, ſie in ihren Rechten zu ſchützen als Kinder des Reichs, und jetzt ſahen ſie, daß dieſe gerade der König verſchlingen wollte. Sie ſahen die Wahl vor ſich, ſich ins eiſerne Joch der habsburgiſchen Politik zu fügen, oder zur Selbſthülfe zu greifen. Wenn ſie umher ſahen auf die Gaue, die ihre Freiheit hingegeben hatten, ſo ſahen ſie die hundertfältige Knechtſchaft. Jeder war den Gerichten und der Willkür der Herren und ihrer Diener preisgegeben. Keiner hatte ein Eigenthum mehr, überall nur Lehen, keiner durfte heirathen oder bauen, wirthſchaften und gewerben ohne Erlaub des Herrn, Jagd, Fiſcherei, Holz und Weide war des Herrn, Zinſe, Zehnten; Abgaben, Frohnen allenthalben ohne Zahl und Maß. Beſuchte der Herr einen Hof ſeiner Marke, ſo kam er zu dreien und mehr oft zu Pferde mit Hunden und Falken, die Frau des Hauſes, wo er einkehrte, mußte demüthig vor der Thüre ſtehen und die Herrſchaft bewillkommnen, in der einen Hand ein Stück Fleiſch für den Falken, in der andern ein Brödlein für den Hund. Dann mußte ſie den Gäſten aus Keller und Küche aufwarten, und wenn die Herrſchaft über-

nachtete, jeder Bauer der nächsten Nachbarschaft derselben ein Huhn zum Geschenk bringen.

Nein, sagten die freien Landleute, das wollen wir nicht erleben, und falteten die Hände.

Die Vögte aber thaten, daß ihre Frevel zum Himmel schrieen. Unter nichtigem Vorwand strafte der Landenberger den in Ehren ergrauten Heinrich an der Halden, der im Melchthal wohnte, um ein Joch Ochsen, und als der Knecht des Vogts diese mit Hohn hinwegführte, und Arnold, der Sohn des Verhöhnten, dem Uebermüthigen den Finger abschlug und sich flüchtete, ließ der Vogt dem alten Vater die Augen ausstechen, und den Geblendeten einkerkern. Geßler verspottete das Volk von Uri, indem er die Burg, die er baute, Zwing-Uri nannte, den berüchtigten Hut auf der Stange aufstellte und Jeden ihn zu begrüßen zwang, den edelgebornen Stauffacher auf der Straße mit Hohn zur Rede stellte, daß er ohne Erlaub seines Herrn ein schönes Haus gebaut, denn Bauern dürfen nicht frei leben und wohnen wie Herren; er verhöhnte das heiligste Gefühl, als er den Tell von Uri zwang, das tödtliche Geschoß aufs Haupt des eigenen Kindes anzulegen. Das Alles hatte den Grütlischwur, den Bund der Eidgenossen, Tell's guten Schuß ins Herz des Landvogts, die Eroberung und Zerstörung der Burgen, die Verjagung der Herren und ihrer Diener und die Rettung der Freiheit der drei Lande zur Folge. König Albrecht knirschte und rüstete sich, schwere Rache an dieser Handvoll empörerischer Bauern zu nehmen: da traf ihn für viele Gewaltthaten die Nemesis, er verblutete auf aarauischem Boden, vom eigenen Neffen durchstoßen, den er um sein Erbe betrügen wollte, am 1. Mai **1306**.

Die Wirren des deutschen Reiches ließen den Landleuten Zeit, sich zu befestigen. Die Uebermacht Leopold's von Oestreich brach sich mit Schimpf und großem Verlust an dem kleinen, aber starken Haufen der freien Bauern und an der Natur ihrer Berge, in den Pässen von Morgarten, im Jahr **1315**. Siebenzehn Jahre darauf traten die Luzerner dem Bunde der Waldstädte bei, zwei Jahrzehnte später die Reichsstadt Zürch. Die Burgen der östrei-

chischen Vögte und Lehensmannen wurden zahlreich gebrochen, alle Intriken des Adels vereitelt, und der Bund der freien Männer vom Kaiser für gefahrlos erklärt. Ein Gau nach dem andern wurde der östreichischen Herrschaft, des Drucks ihrer Zölle und Vögte müde; sie verjagten die letzteren, brachen die Burgen und traten in den Bund der Eidgenossen. So Glarus und Zug im Jahr 1352, das eine nur vier Tage nach dem andern. Im folgenden Jahre trat das mächtige Bern in den Bund ein, das mit Hülfe der Waldstädte den Adel des Uechtlandes gedemüthigt.

Noch immer sprach man an den Fürstenhöfen und unter dem Adel von den Eidgenossen nur als von aufrührerischen Unterthanen, aber die innige Vereinigung des Bürger- und Bauernthums, der Städter und der Landleute, machte den Bund unbezwinglich. Der Haß der Herren gegen diese freien Gemeinden erbte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort, und ungewarnt von dem Geschick seines Großvaters bei Morgarten, fiel Herzog Leopold III. im Jahr 1386 wieder in ihre Lande. Seine Ritter spotteten des „Gesindels rebellischer Bauern und Knechte, das sie bald gesotten oder gebraten einliefern wollen.“ Aber zu Sempach, wo Arnold von Winkelried der Freiheit eine Gasse machte, erschlugen die Verspotteten 676 Grafen und Herren, 2000 Gemeine und ihn selbst, den Herzog. Darin sah das Volk aller Lande das Gericht Gottes über die Herren. Von da an war die Freiheit sicher, ohne daß die Bürger und Bauern vom Verband des deutschen Reiches sich gelöst hätten; sie war sicher, nicht durch Anerkennung der Herren, sondern durch ihre eigene Stärke.

Aber sie war auch folgenreich für die Nachbarlande. Der Sieg bei Sempach gab den Landleuten in allen obern Landen einen Geist der Freiheit ein, der von Gau zu Gau weiter schritt. Auch im Allgäu kehrte er ein. Diese schöne Landschaft war fast ganz in die Unterthänigkeit ihrer Freiherren, Städte und Klöster gerathen. Alle Bauern derselben wollten sich jetzt in einen Bund vereinigen und sich frei machen wie die schweizerischen Eidgenossen. Aber die verbündeten Städte in Schwaben, in denen eben erst die Blume der Volksfreiheit, das Recht des gemeinen Mannes, auf-

gegangen war, zwangen die Bauern, ihren Herrschaften die Gebühr zu leisten wie bisher. Froh der eigenen Freiheit, gönnten sie diese den Bauern nicht, weil sie, wie der Adel, sich an der Unterthänigkeit der Bauern vergrößern wollten. So ward von den vereinigten Armen der Städtebürger und eines mächtigen Adels der Geist der Freiheit in dem von Städten umgebenen Allgäu in der Wiege erstickt. Aber nicht so leicht ging es mit dem Hirtenvolk von Appenzell.

Nur zehn Stunden lang und sechs breit erhebt sich von der Nähe des Bodensees bis zu dem Gipfel des Sentis das Ländlein Appenzell. Ewiger Schnee deckt seine höchsten Bergkuppen, während auf den fetten Matten ihr sorglich gepflegtes Vieh weidet, und in den Niederungen ihnen die Traube und das mostreiche Obst reift. Die schlanken, starken Männer dieses Ländchens standen seit alten Zeiten unter der Abtei St. Gallen. Treu dem Geist ihrer Berge, hatten sie den Sinn für Freiheit nie verloren, und nach jeder Gerechtsame, nach jeder Befreiung gegriffen, welche ihnen ein günstiger Wind der Zeit in die Hand spielte. Da wuchs, wie in den Waldstädten und anderswo, auch den Aebten von St. Gallen die Lust zu herrschen. Sie traten das alte Herkommen der Bauern mit Füßen: statt daß diese bisher ihre Amtleute gewählt hatten, setzte jetzt der Abt willkürlich und despotisch seine Kreaturen über das Volk, welche sich unter dem Schutz ihrer Burgen und ihrer Söldner die gleichen Bedrückungen und die Befriedigung aller Lüste erlaubten, wie die östreichischen Vögte in den andern Landen. Die Frohnen mehrten sich wie die Steuern ohne Maß, aber unerträglicher als diese war der Hohn und der Muthwillen, womit der Druck ausgeübt ward. Darum nahm, wie dieser Unfug bei den Bedrückern, so in diesem Maß bei den Bedrückten der Drang nach völliger Unabhängigkeit von Tag zu Tag zu. Jemehr aber die Herren sahen, wie die Bauern ihrer Herrschaft sich zu entziehen sich sehnten, desto mehr glaubten sie das System des Schreckens und der Härte am Ort, um sie in der Unterthänigkeit zu erhalten. Pröbste und Edle hetzten auf Bauern ihre Hunde, und prügelten sie durch wie Hunde; die Amtleute ließen Todte aus

den Gräbern wieder aufgraben, um die Kleider, worin ſie begraben waren, für die Herrſchaft einzuziehen; die Landleute, welche ſäumig waren, wurden mit Bullenbeißern zur Steuerzahlung an die Kaſſe gehetzt, und ein Domprobſt verbrannte einem gewiſſen Hans von Herdi, einem Appenzeller Landmann, ſein Haus mit allen, die darinnen waren. Aber das Maß des Adels war voll in dieſen Landen, eines Tropfens bedurfte es und es lief über. Der Vogt von Schwendi, ſo erzählt es die Ueberlieferung, ſaß eines Tages vor ſeinem Thurm. Unweit deſſelben, im Rachentobel, wohnte ein armer Müller und Bäcker, Vater von acht Kindern. Der Knabe des armen Mannes mußte, wenn er Molken auf der Alpe zu holen hatte, an dem Schloß vorüber gehen. Als er dieſes Tages auch ſo mit ſeinem Milchfaß vorbei ging, fragte ihn der Vogt, was Vater und Mutter machen? Der Vater, antwortete der Knabe, backt ehegegeſſenes Brod und die Mutter macht bös auf bös. Auf des Vogts geforderte Erklärung dieſes Räthſels ſagte der Knabe, daß der Vater das Mehl zu ſeinem Brod noch nicht bezahlt habe, und die Mutter einen zerriſſenen Rock mit alten Lumpen flicke. Warum das, fragte der Vogt. Darum, erwiederte der kecke Knabe, weil du uns alles Geld nimmſt. Im Zorn drohte der Vogt mit ſeinen Hunden. Zu Hauſe, wo der Knabe alles erzählte, rieth ihm der Vater, um vor den Hunden ſicher zu gehen, eine Katze in ſein Milchfaß zu thun und dieſes mit dem Deckel abwärts zu tragen. Der Knabe that es und ging ſeines Wegs am Schloß vorüber. Nun, du Naſenweis, rief ihm der Vogt zu, kannſt du mir ſagen, warum eine Elſter mehr ſchwarze als weiße Federn hat? Weil, verſetzte der Knabe, die Teufel mehr mit den Zwingherrn zu ſchaffen haben als die Engel. Der Vogt hetzte ſeine Hunde auf den Verwegenen, dieſer lüftete den Deckel ſeines Milchfaſſes, die Katze ſprang heraus, die Hunde, ſtatt auf den Knaben, auf dieſe zu, der Knabe entſprang lachend nach der Hütte ſeines Vaters. Aber eingeholt von dem Vogte, ſank er vor der Thüre unter den Lanzenſtößen deſſelben ſterbend nieder. Das Geſchrei der Eltern und der Geſchwiſter rief alles Volk zuſammen. Erſchreckt durch die Rottung flüchtete ſich der

Vogt auf einen nahen Berg: von hier aus sah er die Flammen aus seinem Schloß aufschlagen, dem Volke zur Sühne, von hier aus, wie die Zerstörung seines Schlosses den Bauern zum Signal diente zur Zerstörung aller Burgen rings umher, zur Verjagung aller Vögte.

Die Bauern verpflichteten sich nun untereinander, daß die sechs Gemeinden des Landes Gut und Blut für einander opfern wollen. Jede hatte an ihrer Spize einen Hauptmann, der Mittelpunkt für die Landesangelegenheiten war der Landrath, und von nun an unterzeichnete sich dieser Staat freier Männer als der Ammann und die Landleute zu Appenzell. Die Seestädte und der Abt von St. Gallen zogen an 5000 zu Roß und zu Fuß gegen die Bauern, die sich der Freiheit anmaßten. Diese aber, unterstüzt von 500 durch ihre Erfolge begeisterten Schwyzer und Glarnern, und im eigenen Zorn und Drang der Freiheit, obwohl um das Doppelte schwächer an Zahl, schlugen beim Vögelinseck am 15 Mai 1403 ihre Feinde so, daß die Zerstörung vieler Schlösser und die Plünderung des Gebiets der Seestädte dem Sieg auf dem Fuße folgte. Der Abt vereinte nun den ganzen hohen Adel Oberschwabens zu einem großen Waffenzug wider die trozigen Bauern, den Herzog Friedrich von Oestreich führte. Aber der Bauern Hauptmann Graf Rudolf von Werdenberg, den der Herzog von Oestreich und seine Verwandten des väterlichen Erbes beraubt hatten, verschanzte und schirmte auf allen Seiten das Land der neuen Freiheit; bei Wolfhalden und Hauptlisberg, und am Stoß bei Gais am 17 Juni 1405 wurde der Adel, wie zuvor die Städte, von den Bauern geschlagen. Die Bauern wußten zu sterben, darum waren sie unüberwindlich. Während das Treffen oben am Stoß wüthete, verfolgten zwölf Ritter und Knechte Uli Rotach, einen Appenzeller Landmann, der von den Seinen abgeschnitten war; an einer Sennhütte sich anlehnend und den Rücken deckend, vertheidigte er sich so wunderbar tapfer, daß er schon fünf seiner Gegner erschlagen hatte, als einer die Sennhütte von hinten anzündete, und er unter den Flammen und den feindlichen Streichen erlag. Selbst die Weiber und Mädchen der Bauern nahmen am Kampfe Theil.

So tief und allgemein wurzelte der Geiſt der Freiheit bereits in dieſen Landleuten.

Wie ein elektriſcher Schlag zuckte dieſer Sieg der Appenzeller Bauern durch alle Bauerſchaften am Oberrhein, am See, im Allgäu und Thurgau. Doch blieb es hier bei der Gährung, während in den Tyroler Alpen es zum blutigen Kampf zwiſchen den Bauern und Herren kam, worin die Letztern unterlagen. Auf dem ſo oft durch Freiheitskampf berühmten Boden von Landeck ſproßte der erſte Sieg des gemeinen Manns in Tyrol. Von den Gränzen des Thurgau, bis tief hinein in die Alpen Tyrols zog ſich, wie plözlich entſtanden, ein Bund der Bauern und weniger Städte, die ſich alleſammt von Fürſten und Edeln frei gemacht hatten. So ſchwer büßten dieſe ihre Verachtung der Appenzeller, „dieſer Bauern.“ Alles vor ſich niederwerfend, was ihnen ſich entgegenſtellte, hundert Schlöſſer der Herren in Schutt und Aſche, oder in der Gewalt bäuriſcher Beſatzungen hinter ſich laſſend, drangen dieſe Bauern durch Vorarlberg und ſprachen es laut aus, daß ſie durch ganz Schwaben und weiter ziehen wollen, „um alles von Adel und Fürſten unterdrückte Volk zu befreien.“ Des geiſtlichen Bannes lachten ſie, ſie wußten ihre Prieſter zum Gottesdienſt zu zwingen. Es dauerte längere Zeit, bis ſich die Herren von ihrem Schrecken erholten, und alleſammt, Fürſten und Edle des ganzen Schwabenlands, ſich zuſammen ſtellten wider den reißenden Strom des Bauernaufſtandes. Es war im November 1407, als die Bauern die Stadt Bregenz belagerten, wo Graf Wilhelm von Montfort, ihr geſchworener Feind, ſaß. So lang dieſer die Seeſtadt, das Schloß auf dem Pfannenberg und die Klauſe beſetzt hielt, glaubten ſie ihre Verbündeten nicht ſicher; wäre aber erſt dieſe Veſte gefallen, wollten ſie keinen Herren in ganz Schwaben mehr laſſen. Die Kälte war ſo heftig, daß der Zürcher See zufror und alle Weinſtöcke zu Grunde gingen. Die Belagerung zog ſich in die zehnte Woche, als die Bauern, deren Zahl gering war, von der Uebermacht des verbündeten Adels ſich überfallen ſahen. Ein dichter Nebel begünſtigte den Ueberfall der Sorgloſen: ſie verloren ihr Wurfzeug, ihr Panner und achtzig Todte, und zogen ſich, unter der

Gunſt deſſelben Nebels und der grimmigen Kälte, ohne weitern Verluſt über den Rhein zurück. „Wohlauf, rief Beringer von Landenberg, dem Adel zu, laßt uns ihnen nachziehen, und Weib und Kind erſchlagen, damit keine Zucht noch Saamen mehr von ihnen entſpringe, zur Verderbniß des Adels.“ Aber keiner ſeiner Verbündeten hatte Luſt, die Berge der Bauern zu betreten, welche ſtets der Freiheit Hort und ſo vieler Edeln Grab geworden.

So blieben die Appenzeller Bauern unbeſiegt frei in ihren Bergen. Die Bauern am rechten Rheinufer aber wurden ihren Herren wieder unterthan, ſie erhielten nichts, als das Verſprechen leichterer Anlage. Als Fürſten und Edle im Vorarlbergiſchen, im Innthal, in Oberſchwaben den Freiheitsſchwindel und die Kraft der Bauern gebrochen ſahen, hielten ſie von dem Verſprochenen wenig oder nichts. Die Appenzeller Bauern aber traten, als der Kaiſer ihren bisherigen Bund als der Kirche und dem Reich ſchädlich auflöſte, in den Bund der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen ein.

Wie die Appenzeller, wie die Eidgenoſſen, gründeten die Bauern Rhätiens in ihren wilden romantiſchen Gebirgen ein Haus der Freiheit. Auch in dieſe Gebirge hatte das Lehensweſen ſich einzuſchleichen gewußt, und auch hier war es der Druck und die Gewaltthat der Herren und Vögte, die in tauſend Geſtalten ſich äußerten, was den gemeinen Mann zur Verzweiflung und zur Freiheit trieb. Hier war es, wo ein Vogt von einem Vater als Unterthanenpflicht verlangte, daß er ihm ſeine ſchöne, unſchuldige Tochter als ſeine Hure aufs Schloß führen ſollte, und wo der Vater ſeine Pflicht ſo gut begriff, daß er dem Vogt mit der Axt den Schädel ſpaltete, daß die Verwandten und Freunde die Burgmannen erſchlugen und die Burg in einen Steinhaufen verwandelten; hier war es, wo Edle Bauern mit dem Vieh aus Einem Geſchirr zu eſſen zwangen; hier, wo der Vogt des Grafen von Werdenberg Sargans in das Haus eines freien Mannes trat, als er eben mit ſeinem Geſinde Mahlzeit hielt, im Hohn und Uebermuth in den Brei ſpuckte, und der verhöhnte Hausherr dem Vogt den Kopf in die Schüſſel ſtieß und ihn erwürgte, mit den Wor-

ten: „so friß den Brei, den du gewürzt haſt!“ worauf das Volk ſich erhob und die Burgen brach.

Dieſen Vorgängen im obern Engadin und im Schamſer Thal folgte der Bundesſchwur zu Truns. Unweit dieſes Dorfes trat in ſtiller Nacht im Walde eine Zahl Adelicher und Bauern zuſammen, gleich den Männern des Grütli, und beſchworen unter dem Schatten eines Ahornbaumes ihren Bund zum Schutz ihrer alten Freiheiten und Rechte, der ſo lange dauern ſollte, als Grund und Grat ſtehe. Es waren ſechs von Adel und die Abgeordneten von ein und zwanzig Bauerſchaften. Die grauen Kittel, die Landestracht dieſer Bauern, gaben der Einung den Namen des grauen Bundes (Graubündtner), im Mai 1424. Der Adel des Landes erhob ſich wider ſolche Anmaßungen der Bauern, ſelbſt einer von denen, die zu dem Bund geſchworen, trat an der Spitze des Adels als Feind wider ſie auf, und ſie wurden als Meineidige und Aufrührer in des Reiches Acht und der Kirche Bann gethan. Stark gerüſtet überfiel der Adelsbund, der ſchwarze, wie er ſich im Gegenſatz gegen den Bund der Bauern, den grauen, nannte, das Schamſer Thal, aber dieſe Thalleute blieben nicht hinter ihren Nachbarn, den Schweizern, zurück. Ein großer Theil des Adels ließ Leben oder Freiheit in den Klüften von Schams, und im Laufe eines halben Jahrhunderts wuchs der Bund der Graubündtner ſo, daß er alle Gemeinden Rhätiens in ſich ſchloß.

Zu gleicher Zeit, wie hier an der öſtlichen Gränze der Schweiz, vertrieben die Oberwalliſer an der weſtlichen Gränze mit ſchweizeriſcher Hülfe ihre ſie gewaltthätig bedrückenden Herren. Vor der Matze der Bauern, ſo hieß der hölzerne Streitkolben, ihr Bundeszeichen, worein jeder Bauer einen Nagel ſchlug, ſanken die Schlöſſer der mächtigen Freiherren von Raron in Staub, und auch dieſe Bauerngemeinden waren von nun an ſo gut als unabhängig.

Die freien Schweizer ſtreckten auch ihre Arme herüber nach Schwaben, um ein Hauptbollwerk deſſelben abzureißen und zum nördlichen Gränzwall ihrer Freiheit zu machen. Der Schwarzwald war es, worauf es abgeſehen war.

Im ſüdöſtlichen Theile des Schwarzwaldes ſaß eine Bauerſchaft,

deren Wesen manches Gleichartige mit ihren Nachbarn am andern Ufer des Rheins hatte. Der Adel starb hier frühe aus. Von vier und zwanzig Burgherren, die in älterer Zeit in dieser Gegend hausten, war schon im ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts der letzte mit Schild und Helm begraben worden, und ihre Güter waren durch Kauf, Schenkung oder Gewalt an Habsburg und St. Blasien übergegangen. Nie hatten die Edeln in diesem Waldstrich etwas anderes besessen, als ihre Eigengüter und Vogteirechte über die Ortschaften. In diesen wohnten von jeher nur freie Leute, ihre Freiheit hatte jedoch im Laufe der Zeit ebenso wie die anderer Landstriche, und auf denselben Wegen, manches Stück verloren. Sie waren zum Theil Zins- und Dienstleute des Stifts St. Blasien geworden, und diese geistlichen Herren hatten, wie andere ihres Standes, dieses milde bäuerliche Verhältniß nach und nach zur Leibeigenschaft umzustempeln gewußt.

Aber schon vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts thaten sich, um sich der Uebel dieser Zeit des Faustrechts zu erwehren, da St. Blasien ihnen keinen Schirm gewährte, diese Waldleute in einen Bund zusammen, aus welchem sich schnell eine volksthümliche Selbstständigkeit entwickelte. Das war die hauensteinische Einung, so genannt von dem Hohenstein (schwäbisch: Hauenstein), dem Hauptpunkte dieses Waldstriches. Als das Stift St. Blasien immer drückendere Forderungen machte, zogen die Waldleute gewaffnet gegen das Stift, und führten dessen Amtleute gefangen hinweg in ihren Wald, im Jahr 1371. Ein ähnlicher Ueberfall des Stifts geschah vierzig Jahre später. Als der Vogt desselben eine Frau, weil sie ohne Fall getheilt, gefangen abführen wollte, setzten die Waldleute ihn und seine Knechte selbst gefangen, als des Eingriffs in ihre Freiheiten schuldig. Denn sie hatten sich von ihren Oberherren, den Herzogen von Oestreich, es schon längst als feste Rechte erworben, daß sie, frei von allen andern Gerichten, in allen Fällen nur durch Ihresgleichen gerichtet werden durften, inner der Marken der Einung. Eben so hatten sie das Recht ihre innere Verwaltung selbst zu besorgen, sich selbst zu besteuern, und von der Verwendung der Steuern niemand als

ſich ſelbſt, auf den ſtändiſchen Landtagen, Rechenſchaft zu geben; ihre Vorſteher ſelbſt zu wählen, die Geſetze nur durch Männer aus ihrer Mitte erſetzen zu laſſen, und ſtets wie jeder freie Mann Waffen zu führen.

Seltſamer Weiſe liefen neben dieſen Freiheiten die drückendſten Laſten der Leibeigenſchaft fort, da nur ein Theil der Waldleute ſeine und ſeiner Güter altteutſche Freiheit bewahrt hatte. Kein eigener Mann durfte ein anderes als ein eigenes Weib freien, that er es doch, ſo waren die Kinder des eigenen Mannes und des freien Weibes leibeigen; und alle unehlichen Kinder waren ohnedieß dem Kloſter eigen. Dieſe und andere Laſten, in grellem Contraſt mit ihrer volksthümlichen Freiheit, mußten die Waldleute bei jeder Gelegenheit daran erinnern, wie unnatürlich, wie drückend und unwürdig ſie ſeyen, und auf dieſen Widerwillen gegen die geiſtliche und weltliche Herrſchaft hofften die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, als ſie darauf ausgingen, dieſe biedern trefflichen Leute auf dem Wald ſich zu verbrüdern. Saß die Schweizer Freiheit einmal im Schwarzwald feſt, ſo mußten Fürſten und Herren Schwabens ihren Unterthanen einen der Freiheit ſich annähernden Zuſtand zugeſtehen, oder alles Volk fiel den Schweizern und der Freiheit zu. Der Plan dieſer Vereinigung des Schwarzwalds mit der Schweiz kam nicht zu Stande, doch wuchs der Geiſt der Unabhängigkeit und das Selbſtgefühl unaufhaltſam und geräuſchlos fort auf dem Walde.

Moraliſche Wirkung dieſer Vorgänge auf die Nachbarlande.

So war die Volksfreiheit auch in den obern Landen neu geboren, und mit ihr ein neues politiſches Leben. Wie zu den Füßen Deutſchlands, da, wo es die Wogen des Ozeans beſpülen, ſo ſtand auch zu den Häupten deſſelben die Freiheit des gemeinen

Mannes fest. Von den schönen Geländen des Jura bis dahin, wo die deutsche Mundart in die welsche sich verliert, bis hinüber und hinein zu Graubündtens ewig beschneiten Gipfeln und Trauben- und Orangentragenden Thälern blühte in den volkreichen Bauergemeinden die Freiheit, und ihr lockendes Gewand wallte von den Alpen herab bis an den Rhein, der es als silberner Saum beschloß. Ja der Schwarzwald selbst beschattete ein, wenn nicht ganz freies, doch selbständiges, mit Freiheiten eigenthümlich begabtes Völkchen.

Wie aus der Eichel die Eiche, hatte die Freiheit aus kleinem Anfang sich entwickelt. Aber kein linder Westhauch, Sturm auf Sturm hatte sie gereift und ihre goldene Frucht dem Volke zugeworfen, und ihr Boden und ihre Wurzeln waren mit vielem und edelm Blute gedüngt. Es hatte sich gezeigt, was die Energie des Volkes vermöge. Die edelsten Leidenschaften hatten sich in diesen Kraftäußerungen des gemeinen Mannes geoffenbart. Heldenthaten waren geschehen, so kühn und groß, wie die Berge und Felsen, die ihre Zeugen waren, und weithin leuchtend, wie die Alpenfirnen im Morgenglanz.

Dagegen lag von der Gränze der Schweiz bis nahe ans Meer die immer weiter greifende Gewaltherrschaft als ein stets gefräßiges Ungeheuer durch das offene deutsche Land hin. Mit welchen Gefühlen mußten darum Herren und Volk in diesen Gauen, besonders die zunächst liegenden, auf diese freien Gemeinden in den obern und niedern Landen hinblicken! War es bei jenen glühender Haß, so war es bei diesem ein nicht minder starker Neid und Drang nach Gleichem.

Dagegen wie mancher von denen, welche noch in der Knechtschaft seufzten, und bei dem ein edleres Gefühl die provinziale Abneigung überwog, mag in dieser Befreiung der Alpenvölker auch für sich eine himmlische Wohlthat, ein gutes Zeichen für seine eigene Zukunft gesehen haben, den kämpfenden Schweizer-Bauern mit Theilnahme und Begeisterung heimlich nachgegangen seyn, und mit verborgenem, aber um so heißerem Gebet den Sieg ihrer Sache gleich als seiner eigenen erfleht haben! Der Kampf der Freiheit,

wie ein religiöser Kampf, wird niemals bloß auf dem kleinen Raum der äußeren Kampfplätze gekämpft, sondern in den Herzen und Geistern der Zeitgenossen, ohne Unterschied der Nation: der gleiche Haß der Unterdrückung verbrüdert so innig, als das gleiche Religions-Bekenntniß zur Zeit der Gefahr.

Und doch giengen die Bauern Schwabens selbst in ihren kühnsten Wünschen nicht so weit als die Schweizer; sie dachten nicht an eine Republik; Rechte ihrer Herrschaften, in welchen sie eine von Gott denselben gegebene Gewalt sehen zu müssen vermeinten, abthun, oder nur beschränken zu wollen, stand jetzt der Verwegenste noch an, nur dem Mißbrauch dieser Rechte, den himmelschreienden Uebergriffen der Gewalt wollten sie Gränzen gesetzt wissen: sie wollten nur in ihrem Landesherren keinen Tyrannen sehen, sondern einen Herrn, der seinen Unterthanen gnädig wäre, und wenn sie kämen und flehten: gib uns unser täglich Brod! ihnen weder Steine noch Scorpionen böte.

Weit entfernt aber, ihre Leute zu schonen, drückten die Herren noch härter auf sie, um ihnen nicht bloß die physischen Mittel und die physische Kraft zum Widerstand zu nehmen, sondern selbst von jedem Gedanken dazu sie abzuschrecken. So löste sich immer mehr die alte religiöse Scheu in der Seele der Unterdrückten ab, welche den Herrn bisher als an Gottes Statt gesetzt und unverletzlich zu betrachten gewohnt war. Wem nichts unverletzlich gilt, nichts heilig ist, auch die heiligsten Verhältnisse der Menschheit nicht, der wird nach und nach in den Augen des Volkes, so lang es nicht zur Heerde herabgesunken ist, seine eigene Unverletzlichkeit verlieren, und sich, wie früher oder später der Despotismus zu allen Zeiten that, sein eigenes Grab graben. Dazu kam eine immer weiter sich verbreitende Erkenntniß und Aufklärung, mit welchen sich der bestehende Druck um so weniger vertrug.

Fortgang der geistigen Befreiung.

Der Kirchenstand.

Wie von unten hinauf, so war von oben herab das Priesterchristenthum untergraben worden. Aus den Kämpfen der deutschen Könige mit dem römischen Stuhl war wenigstens das als eine köstliche Frucht hervorgegangen, daß die Völker es hörten und sahen, wie der Pabst, der bisher die Herzen und die Gedanken gebunden, von den aufgeklärten Königen selbst bald als der „Antichrist“ bald als „ein großer Narr“ behandelt wurde. Vor der Mitte des vierzehenten Jahrhunderts schon kümmerte man sich in Deutschland nirgends mehr um den Bannfluch, ja er war bereits im Jahr 1338 durch eine Erklärung der deutschen Fürsten laut und offiziell als unstatthaft bezeichnet worden, und das Priesterchristenthum zerstörte sich mit eigner Hand selbst, indem es hier in der Entsittlichung, dort im Absurden reißende Fortschritte machte. Hundertjährige Sündenablasse wurden gegeben für Geld und Gut, Reliquien und Heilige zu Duzenden fabrizirt, fünf neue Sakramente (im Jahr 1215), zahllose Wallfahrten, ein großer neuer Kirchenfeiertag, der Frohnleichnam (im Jahr 1264), ein neuer Nebenbuhler Jesu Christi in dem heiligen Franz von Assisi, und wirklich so genannte Narren- und Eselsfeste wurden von den Priestern erfunden, und in die Kirche gebracht, aus welcher die Andacht und das Gemüth, die Wahrheit und die Tugend entwichen waren. Der Gottesdienst gieng in den grobsinnlichsten Aeußerlichkeiten auf. Vigilien, Jahrbegängnisse, Seelenmessen, Unterschiede in Tagen, Speisen und Kleidern, Kirchen-Altar- und Kerzenweihen, Betfarthen, Litaneien und Heiligenfürbitten, Prozessionen, Bilder und Bilderspiel, Verehrung derselben durch Knieen und Anbeten, durch Kerzenaufstecken, Berühren und Küssen, Aufstellung

dieſer Bilder an allen Wegen, Straßen und Ecken, die heilige Aſche auf Aſchermittwoch, geweihte Oſtereier und Fladen, Palmen und Palmeſel, Alben und Chorkappen, heilige Hemden und Chorröcke, Myter und Stäbe, Glocken und Schellen, Kiſſen und Polſter, Umtragen des Sakramenthäusleins, Faſten und Ablaßkaufen, Paternoſters und Ave Marias, vor dem Kreuzesholz knieen und die Hoſtie anbeten, Bart und Platte ſcheeren, Benediktion, am hellen Tag Wachskerzen- und Lampenglanz, lateiniſche, dem Volk unverſtändliche Sprache, ſtatt der Predigt des göttlichen Worts auf den Kizel des Zwerchfells berechnete Poſſen, Späſſe und Gaukeleien auf der Kanzel, oder pergamentene Mährlein, und vor allem die ſymboliſch-myſtiſchen Ceremonien der Meſſe — das war das Weſentliche des Gottesdienſtes. Auf die Majorität, die Schwachen, pſychologiſch richtig berechnet, mußte den Denkenden, den nüchternen Verſtand der Minorität, es ſeltſam berühren, wenn er es mit Augen ſah, wie der Prieſter mit Rauchfäſſern umher zog, mit ſeinen Dienern vor dem Altare ſtand, in fremder Sprache nur ſich hören ließ, unter mancherlei Kniebeugungen und Geberdenſpiel, mit zuſammengeſchlagenen Händen ſich bückte, jetzt die Arme ausreckte und dann ſie wieder an ſich zog, bisweilen ſich umwandte, jetzt überlaut ſchrie, dann in großem Geheim etwas murmelte, in die Höhe blickte, ſich nieder bückte, bald auf die rechte, bald auf die linke Seite des Altars lief, die Finger ausſtreckte, in den Kelch hauchte, ihn in die Höhe hob, dann wieder nieder ſetzte, an gewiſſen Orten jetzt die Todten, jetzt die Lebendigen nannte, Hoſtien zerbrach und in den Kelch warf, mit der Fauſt an die Bruſt ſchlug, ſeufzte, ſich mit geſchloſſenen Augen ſchlafend ſtellte, wieder aufwachte, einen Theil vom Brod aß, den andern mit dem Wein austrank, die Hände wuſch, eine vergoldete Schüſſel mit ausgeſtrecktem Arm rückwärts dem niederfallenden Volk zeigte, dieſelbe an die Stirn und Bruſt hielt, und jetzt den Altar, jetzt ein in Metall gefaßtes Bild küßte, und anderes mehr.

Thaten auch dieſe Ausſchmückung und dieſer Prunk der Meſſe, dieſer ganze betäubende Gottesdienſt auf die Maſſe ihre Wirkung: ſo mußten ſie doch, jemehr die Zeit der Romantik und des Fan-

taſtiſchen ablief, einem großen Theil als etwas in der heiligen Schrift Unbekanntes, ja wie Abgötterei erſcheinen, und es waren Waffen, welche unmöglich in die Länge Stand halten konnten wider den Geiſt, der tief und ſtill unter der Strömung der weltlichen Kämpfe, unter dem Lärm des Prieſtergottesdienſts ſich hinzog, und nur von Zeit zu Zeit in ausgezeichneten Organen laut wurde. So in Italien, in dem göttlichen Dante, der die Indulgenzen, die Wundergeſchichten, die ſtatt des Evangeliums ausgebotenen Erfindungen der Prieſter mit Münzen ohne Gepräge verglich, und das verblendete Volk mit einer kopfloſen Heerde, die mit Wind gefüttert von der Weide zurückkehre; in dem freimüthigen Petrarka, der den römiſchen Hof ohne Scheu den Pfuhl aller Laſter, die Schule der Lügen, den Quell der Leiden der Welt nannte und ſeinen baldigen Untergang profezeite; in den begeiſterten Reden einzelner Prediger; im Glauben und Thun der frommen Brüderſchaften.

Dieſen Zeugniſſen zur Seite giengen, wie die Beiſpiele dem Texte, das Leben und die Sitten der hohen und niedern Diener des Prieſterchriſtenthums. Dante verſetzte in ſeinen gefeierten Geſängen Päbſte in die unterſte Hölle, und ſittlichere Kloſterbrüder konnten ihren Standesgenoſſen nichts nachrühmen, als daß ſie ihre Zeit mit Jagen, Schwelgen und Zuchtloſigkeit hinbringen, jeder Wiſſenſchaft, jeder Sitte entfremdet.

So ohne ſittliche Kraft, ohne den heiligen Geiſt der Wiſſenſchaft, ohne die Wahrheit des göttlichen Wortes, welches von der Kirche dem Laien weder zu leſen erlaubt noch öffentlich vorgetragen wurde, pochte das Prieſterchriſtenthum auf die Maſſe, welche nach dem alten Saze: „**mundus vult decipi**“ den Schein für die Wahrheit, den äußeren Prunk für die Geiſtigkeit ſich gerne gefallen ließ; auf die myſtiſche Stellung der Prieſter, die von dem Glauben der Maſſe als Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen betrachtet wurden; auf die noch unendlich höhere des Oberprieſters, dem eine faſt gottgleiche Macht angedichtet ward und von dem die Maſſe es glaubig annahm, daß er untrüglich, über Gottes Wort erhaben ſey, und wie Gott nach Willkür Sünden vergeben,

ſelig ſprechen oder verdammen könne. Das Schlauſte und Wirkſamſte aber unter allem, was die Prieſter im dreizehnten Jahrhundert erfanden, war die Ohrenbeichte: dadurch daß ſie auf dieſe Art aller Leute Heimlichkeit wußten, und die Gewiſſen der Menſchen in ihrer Gewalt hatten, hatten ſie Könige und Völker, die Welt in ihrer Hand. Sie ſahen die Regſamkeit der Geiſtigkeit da und dort, aber weil ſie nur da und dort, nicht überall ſich zeigte, fürchteten ſie von ihr nichts. Sie vertrauten gegen ſolche einzelne Erſchei nungen ihrer Inquiſition und deren Spionen, dem Scheiterhaufen und dem Schaffot. Sie überſahen Eines, daß nämlich die Maſſe, welche der kirchlichen Ungeiſtigkeit lange geduldig war, des materiellen Drucks, den ſie von der Kirche zu leiden hatte, endlich von Herzen überdrüſſig, auch auf die Stimme derer hören mußte, welche der Ungeiſtigkeit der Kirche den Stab brachen. Der Geiſt hatte ſich lange geſammelt, jetzt brach er mit Macht hervor.

Wycleff, John Ball und Wat-Tyler, oder der Aufſtand der Bauern in England.

Kräftiger, als ſeit lange in irgend einem ihrer Rüſtzeuge, trat die Oppoſition des Geiſtes gegen das Prieſterchriſtenthum in dem Britten Johann Wycleff auf, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Wycleff, Lehrer an der Hochſchule zu Oxford, hatte zwar nicht den hohen Geiſt Arnolds von Brescia, aber denſelben Freimuth und noch größere Gelehrſamkeit, und er griff ſo kühn als dieſer das Prieſterchriſtenthum an. Mit Scharfſinn und Beredſamkeit verglich er die Lehre und Verfaſſung deſſelben mit den Ausſprüchen Chriſti und der Apoſtel, mit der Verfaſſung der erſten chriſtlichen Jahrhunderte, und zeigte dem Volke die ungeheure Kluft zwiſchen beiden. Nach ihm galt nur die Bibel als Quelle des Glaubens, ſie wollte er, in die Mutterſprache überſetzt, von

jedem Christen gehört oder gelesen wissen. Alle priesterlichen Erfindungen, wie sie eben geschildert wurden, erklärte er ohne Scheu für Betrug und widerchristlich, Cölibat und Mönchthum für ärgerlich, weltliche Gewalt und Besitzungen der Kirche für Anmaßung, den Pabst für den abscheulichsten Schafscheerer und Beutelschneider. Seine Worte fanden eifrige Zuhörer, doch weniger unter dem niedern Volke, als bei dem Adel und den Städtern. Die Masse auf dem Lande hatte näher liegende Interessen, als rein dogmatische. Ueberall nimmt der gemeine Mann in der Regel nur dann an geistigen Streitigkeiten innigen Antheil, wenn diese mit seinem materiellen Wohl oder Wehe zusammen hängen, oder sich vermischen.

Auch in England war, wie anders wo, das Lehenherrenthum eingedrungen, aber ohne die für das gemeine Wesen sonst so verderbliche Ausbildung zu gewinnen. Wenn in Deutschland die Freiheit des gemeinen Mannes vom Königthum wenig oder keinen Schutz erhielt, so waren es in England Könige, von denen für die Freiheit des Volkes im Ganzen Wichtiges ausging. Durch königliche Freiheitsbriefe wurden frühe dem Handel Freiheit, der Abgabenerhebung und der Rechtspflege eine gewisse Ordnung, den Rechten der großen Vasallen eine wohlthätige Beschränkung, den Rechten des Königes und der Nation ein gewisses Gleichgewicht gegeben. Frühe, bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, hatte die Nation ihre Vertretung im Unterhause, und so entwickelte sich sehr bald hier nebeneinander Handelsreichthum und freies politisches Leben. Nur die Bewohner des offenen Landes, die Bauern, waren auch hier größerntheils hörig oder leibeigen, in die Freiheit theilten sich nur Adel, Geistlichkeit und Städter, und ein geringer Theil der Landsaßen. Eduard III., ein Feudalkönig, so volksfreundlich und die Volksrechte fördernd, wie es die Geschichte von Wenigen zu rühmen weiß, bedachte auch die Freiheit der Landbewohner durch günstige Verordnungen, aber der Druck des Herrenthums war stärker, als daß diese schnelle Frucht hätten bringen können. Die Landleute hatten wie die übrige Nation die glorreichen Kämpfe wider Frankreich mitgekämpft, und in denselben

ben hatte ihr Selbſtgefühl und ihr ganzer Sinn einen freiern Aufſchwung gewonnen. Tiefer und klarer fühlten ſie das Ungerechte und Drückende des Herrendienſtes, das Bewußtſeyn der alten Freiheiten, aus denen man ſie verdrängt, kehrte wieder, und der innere Drang des Volkes fand bald ſeinen Sprecher und Führer.

Eduard III. war im Jahr 1377 geſtorben, ſein Nachfolger Richard II. minderjährig, und deſſen Ohm, ein ſtolzer Ariſtokrat, in deſſen Augen jedes Recht des Volkes eine überflüſſige Großmuth der Herren war, Regent. Der fortdauernde Krieg mit Frankreich verſchlang viel Geld, nochmehr die mitten durch die Kriegsdrangſale fortlärmende Schwelgerei des Hofes. Der Hof erſann neue Finanzquellen, unter dieſen im Jahr 1380 namentlich eine Kopfſteuer. Jeder Kopf in England, der über fünfzehn Jahre alt war, mußte ſie zahlen. Das war etwas bisher Unerhörtes. Das niedere Volk war ohnedieß ſchon gereizt durch den Handel, den die Regierung mit der Juſtiz trieb, durch ſeine wachſende Armuth und durch die Ueppigkeit, in der ſich Prälaten und Barone während des allgemeinen Elends, theilnahmlos an den Laſten, fortwiegten. Nur die Mönche wurden noch neben den Städtern und dem Landvolk zu der Kopfſteuer gezogen. So verbreitete ſich unter dieſen, unter den ärmern Bürgern der Städte und unter den hörigen und leibeigenen Landbewohnern Haß und Verzweiflung, die noch geſteigert wurden durch die Frechheit und die Plackereien der Steuereinnehmer. Es waren nämlich noch nicht lange viele Flamänder eingewandert, welche ſich zu unbedingten Werkzeugen der Regierung gegen die Eingebornen hergaben, und dadurch ſich allgemein verhaßt machten. Dieſen war der Einzug der Kopfſteuer übertragen.

Bei ſolcher Stimmung des Volkes fielen die Predigten des Bruders Johann, eines Franziskanermönchs (John Ball), auf empfänglichen Boden. Dieſer war ſchon vor mehreren Jahren als ein Mann des Volkes zu Kent aufgetreten. Seine Vorträge waren ſehr praktiſch, ſie drehten ſich faſt immer um den gleichen Punkt. Ein Lieblingsſpruch von ihm war der bekannte Vers des Volkslieds: Als Adam grub und Eva ſpann, wo war wohl da der Edelmann? „Lieben Brüder, pflegte er zu ſprechen, wenn er

nach der Meſſe das Volk um ſich ſammelte, lieben Brüder, es kann nicht gut gehen, ſo lang es noch Edelleute und Leibeigene gibt. Im Anfang der Welt gabs weder die einen noch die andern, da war alles gleich, keiner war Herr, keiner Knecht, jetzt aber werden die Menſchen, obgleich ſie von Kopf und Fuß ganz wie ihre Herren gebildet ſind, doch wie wilde Thiere gehalten. So darf es nicht fortgehen, es kann nicht ſeyn. Denn durch was haben die Edelleute das Privilegium, Herren zu ſeyn, erworben? dadurch, daß ſie faullenzen, und die Bauern arbeiten? oder dadurch, daß ſie Wämmſer von Sammt und Seide tragen, und der Bauersmann einen groben Kittel? daß ſie in Palläſten und Schlöſſern, die Bauern in Hütten wohnen? Jetzt oder nie muß etwas geſchehen, wir müſſen alleſamt von dem jungen König Freiheit fordern, gibt er ſie nicht, uns ſelbſt helfen."

Der Erzbiſchof von Canterbury verbot zwar dem Bruder Johann derartige Volksreden und ließ ihn wegen ſolcher, da er ſich nicht weiſen ließ, dreimal ins Gefängniß legen. So oft er wieder frei gelaſſen wurde, fieng er die alte Predigt von neuem an. Die Bauern verſchafften ſich Abſchriften von der Conſtitution und deuteten ſich daraus ihre Rechte und Pflichten, Bruder Johann ſelbſt war ihr beſter Ausleger, und die Kopfſteuer fanden ſie nicht darin.

Auf zwei Punkten zugleich brach der lang geſammelte Brennſtoff des Volksaufſtands in Flammen aus, in den Grafſchaften Eſſex und Kent; dort wegen der Kopfſteuer überhaupt, hier wegen eines Frevels, ähnlich denen, welche in der Lombardei, in den Waldſtädten, in Graubündten Anlaß zur Befreiung wurden.

Zu Deptford wohnte Wat-Tyler (z. d. Walter der Schieferdecker), ein unbeſcholtener Mann, einſt als Waffenknecht im Gefolge eines Ritters im franzöſiſchen Kriege. Ihm blühte eine ſchöne vierzehnjährige Tochter. Die flämiſchen Steuereinnehmer trieben es ſo weit, daß ſie heranwachſende Mädchen unter dem Vorwand, zu ſehen, ob ſie nicht mannbar und ſteuerpflichtig ſeyen, rückwärts entblößten. Als ſolches einer ſich gegen Wat-Tylers ſchöne Tochter erlauben wollte, ſprang dieſer herbei und ſchlug ihm mit ſeinem

Hammer den Schädel ein. Die Schergen der Regierung wollten den Schieferdecker greifen, aber schaarenweise sammelte sich das Volk um den blutbesprizten Hammer des Vaters, der sein Kind vertheidigt hatte. Es hatte nur eines Signals zum allgemeinen Ausbruch bedurft. Wie ein Blitz lief der Aufstand von der Südküste Englands bis zu den nördlichen Gauen. Alle Bauern, alle armen Leute der Grafschaften Kent, Norfolk, Suffolk, Esser, Sussex schaarten sich dem Haufen an, an dessen Spitze der Schieferdecker als Hauptmann zog. Zu Maidstone, wo Bruder Johann gerade wieder gefangen lag, wurde das Gefängniß erbrochen, und der Volksprediger sprach noch kühner als zuvor von der allgemeinen Gleichheit. An der Spitze der Nordhaufen standen Jack Straw und Litteſter. Der Aufstand ward völlig organisirt, was Bruder Johann so lange gepredigt, beschloß man jetzt auszuführen. Hörigkeit und Leibeigenschaft sollten abgeschafft, alles Volk frei werden. Dieß vom König zu fordern, zog das Bauernheer London zu.

Unterwegs aber schon gesellten sich der demokratischen Begeisterung immer mehr verwildernde Leidenschaften zu. Die Bauern meinten, man müsse, um für die Zukunft nichts mehr zu befürchten zu haben, alle bisherigen Uebel mit der Wurzel ausrotten, d. h. alle Edelleute und Prälaten, Juristen und Steuereinnehmer, welche sich durch ihre Ungerechtigkeiten gleich verhaßt gemacht, gänzlich austilgen. Wo einer derselben den erbitterten Bauern in die Hände fiel, wurde er enthauptet. Nur diejenigen Edelleute, welche sich als Brüder dem Aufstand anschlossen, oder sich die Demüthigung gefallen ließen, durch einen Kniefall vor dem Bauernheer sich das Leben zu retten, wurden verschont.

Wo der Zug durchgieng, mußte alles Wehrhafte sich anschließen; wer zauderte, dem wurde mit Tod und Brand gedroht. Zu Norwich stellte sich der Stadthauptmann dem Bauernheer entgegen. Es war Robert Salle, selbst eines Bauern und Maurers Sohn, nur seiner Tapferkeit dankte er die Ritterwürde. Den Bauernritter wünschten die Bauern zu ihrem obersten Anführer. Dieser aber sprach heftig wider ihr Beginnen, und reizte ihren Grimm so, daß sie ihn als einen Fürsten- und Adelsknecht erschlugen. Weder so

treu noch so muthig, wie dieser geadelte Bauer, erwiesen sich dem König die altadelichen, ahnenreichen Herren. Ein großer Theil derselben lag eben in Plymouth vor Anker, um einen Kriegszug nach Portugall zu machen. Die erste Botschaft von der wachsenden Gefahr des Throns und der Aristokratie trieb sie, statt zur Umkehr und zu ritterlichem Entgegentreten auf offenem Felde, mit Windesflügeln angstvoll in die offene See. Auch der Regent war fern, an der schottischen Gränze. So war der fünfzehnjährige König allein dem heranwogenden Aufstand gegenüber. Seine Mutter, die Prinzessin von Wales, gerieth, wie sie eben von einer Wallfahrt nach Hause kehren wollte, mitten unter das Bauernheer. Ihr kluges Benehmen und ihre Reize wirkten so auf die Bauern, daß sie sie ohne Störung und Gefährde weiter ziehen ließen. Sie flog ihrem Sohne zu, der sich in den Tower zurück gezogen.

Bei Greenwich, auf der schwarzen Haide (Blackheath) lagerte der Schieferdecker mit seinem ganzen Heere. Aus der Zahl der Edelleute, welche als Gemeine oder Hauptleute zum Mitziehen gezwungen worden waren, erkor er John Mouton, als Gesandter der Bauern den König einzuladen, daß er zu ihnen herauskomme und ihre Beschwerden sich vortragen lasse. Die Familie des Ritters mußte als Geißel in der Gewalt der Bauern zurück bleiben.

Die Umgebungen des Königs hielten für das Beste, wenn er der Einladung der Bauern entspräche, und Richard bestieg ein Fahrzeug und fuhr die Themse hinab. Als die Bauern am jenseitigen Ufer sich den König nähern sahen, entstand unter ihnen eine so laute Bewegung und ein solches Geschrei, „daß es schien, als wären alle Teufel der Hölle in ihrer Gesellschaft.“ Die Höflinge, die den König begleiteten, überfiel Angst und Grauen und sie beredeten den jungen Fürsten, der selbst bangte, nicht zu landen. Eilends fuhr er nach dem Tower zurück.

Das Bauernheer ergrimmte darüber so, daß es Privathäuser und Gefängnisse in Southwark zerstörte und alle Bewohner der letztern befreite. In London selbst sympathisirte die untere Classe mit den Bauern, und Tags darauf bemeisterten sich diese ohne Schwerdtstreich der Hauptstadt. Es war am Morgen des Frohn-

leichnamstages, 14 Juni 1381, als die Haufen der Kenter und Suſſexer Bauern unter dem Schieferdecker und dem Bruder Johann über die Brücke der Themſe zogen, während von der andern Seite der Nordhaufen, die Bauern aus Eſſex, Suffolk und Norfolk, unter Jack Straw und Litteſter, in die Hauptſtadt eindrangen. Zuerſt wurden die Keller der Reichen aufgebrochen und von den Haufen ſich gütlich gethan. Die Berauſchung entfeſſelte Mord, Brand und Verwüſtung. Die Gefängniſſe Londons vermiſchten ihren Bodenſaz mit den Haufen der Bauern. Die Palläſte des Regenten, des Erzbiſchofs von Canterbury und der Johanniter, die Wohnungen mehrerer Juriſten und Edelleute wurden zerſtört. Die Zerſtörer klimmten mit einer Geſchwindigkeit die Gebäude hinan, „wie Ratten“ und zerſtörten mit einem Erfolg, „wie Dämonen, wie Beſeſſene.“ Geraubt wurde nichts, alles der Zerſtörung Preis gegeben; einer, der ein ſilbernes Gefäß ſtehlen wollte, wurde in die Flammen geſchleudert. Während dieſe die Mauern und Wände des Regentenpallaſtes verzehrten, tranken unten im Keller deſſelben zweiunddreiſſig Zecher mit lautem Jubel fort, bis mit fürchterlichem Gekrach zuſammenſtürzend die Trümmer ſie verſchütteten: am zweiten und dritten Tage noch hörte man Jammertöne unter den Ruinen hervor. Blutgierige Rotten zogen indeſſen durch Londons Gaſſen. Wer als verdächtig aufſtieß, ward angehalten und gefragt, mit wem er's halte? — Wußte er die Loſung nicht, ſo wurde ihm der Kopf abgeſchlagen. Die Loſung aber war: König Richard und die Gemeinen! Den allzeit dienſtfertigen Werkzeugen der Regierung, den Flamändern, galt vor allen die Verfolgung; kein Winkel, keine heilige Stätte ſchüzte dieſe vor dem Haß und der Rache des Volks.

Um die Mauern des Tower concentrirten ſich die erhizten Haufen. 1200 Gewaffnete lagen darin zum Schuz des jungen Königs. Die nächſten Umgebungen deſſelben riethen, mit den verſchiedenen Haufen einzeln zu unterhandeln, und ſie zu trennen. Das gelang. Der junge König erklärte dem Haufen von Eſſex, zu Mileend wolle er mündlich mit ihnen verhandeln. Die Eſſexer zogen ſich vertrauensvoll auf den angewieſenen Punkt zurück, und

der König ritt mit geringem Gefolge zu ihnen hinaus, und hörte ihre Beschwerden und Forderungen. Die leztern waren nicht überspannt. Die Bauern verlangten Aufhebung der Leibeigenschaft, Beschränkung des jährlichen Zinses auf vier Pfenninge vom Acker, allgemeine Kaufs- und Verkaufsfreiheit und vollkommene Amnestie.

Das Alles bewilligte der König, stellte darüber mit dem königlichen Siegel besiegelte Gnadenbriefe aus, und die Essexer, voll Jubel darüber, zogen unter königlichem Panner heim.

Der Schieferdecker und Bruder Johan, auf der andern Seite des Tower, wußten von all dem nichts. Sie wußten, was sie wollten, und mit wem sie es zu thun hatten. Es war Plan und Verstand in ihren Schritten. Die nachherigen, freilich auf der Folter erpreßten Bekenntnisse Betheiligter gehen dahin, der Schieferdecker habe allen Adel und alle hohe Geistlichkeit abthun, die ganze Verfassung ändern, einen Volksthron oder eine republikanische Regierung errichten, und den König gefangen nehmen oder gar ermorden wollen. Daß er wenigstens die Regierung in die Hände der Gemeinen bringen, den Adel abschaffen und den König gefangen nehmen wollte, dafür sprechen seine lezten, wohl berechneten Schritte. Auch hatte er, wo er durchkam, alle Urkunden in Burgen und Klöstern und den Kanzleien andrer Orte vernichten lassen, damit nicht ferner aus ihnen Rechte und Privilegien zur Bedrückung des Landvolks hergeleitet werden könnten.

Er nahm vierhundert der Entschlossensten und Tapfersten zu sich, und brach in den Tower ein. Den König aber fand er nicht: es war die Stunde, in welcher derselbe hinausgeritten war, mit den Essexern zu unterhandeln. Von den vornehmsten Umgebungen des Königs aber, von seinen verhaßten bösen Rathgebern fanden sie den Erzbischof von Canterbury, den Schazmeister Robert Hales und fünf andere hohe Kronbeamte: diese wurden als Bedrücker des Volks und Verräther am Vaterlande enthauptet, ihre Köpfe auf Picken durch die Straßen Londons umhergetragen und zulezt auf der Themsebrücke ausgestellt. Das Blut verwilderte Viele. Eine Bande drang sogar in das Schlafgemach der Mutter des Königs, durchstach ihr Bett, und erlaubte sich die vermessensten Reden gegen

ſie. Doch blieb es bei Worten. Sie mußte ohnmächtig weggetragen werden.

Nach dem Abzug des Schieferdeckers aus dem Tower und dem günſtigen Erfolg mit den Eſſexern ſuchte der König auch den noch 20,000 Köpfe ſtarken Haufen des Schieferdeckers mit ähnlichen Freiheitspapieren zu gewinnen, und heimzuſchicken. Er ließ ihn wiſſen, daß er morgen zu Smithfield, dem gewöhnlichen Pferdemarkt der Londner, mit ihm verhandeln wolle. Der Schieferdecker zog mit ſeinem Anhang dahin. Freiheitsbriefe, ähnlich denen der Eſſexer, wurden ihm eingehändigt; doch er durchſchaute das Spiel mit den Papieren, und verlangte mehr, als darin verſprochen war, und beſſere Garantieen. Die Hofpartei hatte aber ſchon ihren Anſchlag bereit; es war ein Seitenſtück zu dem, was der Meiſter aus Ungarn von der franzöſiſchen Ariſtokratie erfuhr. Dieſen Vorgang ahmte die engliſche nach.

König Richard ließ den Schieferdecker zu einer perſönlichen Unterredung einladen. Ein Ritter aus dem königlichen Gefolge, hatte die Einladung zu überbringen. Der Schieferdecker empfing ihn vor der Fronte ſeines Heerhaufens zu Fuß, der Ritter ſtieg weder vom Pferde, noch bezeugte er ihm irgend eine der üblichen Höflichkeiten. Der Volksführer, dadurch gereizt, drohte mit dem Schwerte. Schnell ſprengte der König mit etwa ſechzig Rittern heran, ſeinem Diener zur Seite. Der Schieferdecker ſparte auch ſeinerſeits nun die Höflichkeiten gegen den König, und zeigte ſtatt ſklaviſcher Unterwürfigkeit, wie man ſie bei Hof gewöhnt war, den Stolz des freien Mannes, welchen ihm ſeine Stellung eingab. Der König fragte nach des Volks weiteren Begehren. Sie begehren Nichts, erwiederte der Volksführer, als neben dem, was den Männern von Eſſex bewilligt worden, nur noch die uralten allgemeinen Rechte, nemlich daß Wald, Waide und Waſſer und die Thiere darin jedem zu Nuz frey ſeyn ſollen. Die Tücke der Höflinge ließ ihn ſeine Rede nicht vollenden.

Während er noch ſprach, ſo erzählen die Berichte der königlichen Partei, und im Geſpräch den Zaum des königlichen Roſſes faßte, (um nicht überritten zu werden, da er zu Fuß war? oder um

dem Könige in Mitten seiner sechzig Ritter Gewalt anzuthun??) — stieß ihm Wilhelm Walworth, der Lordmajor von London, ein kurzes Schwerdt durch den Hals; und Standish, der königliche Stallmeister, versezte ihm von der andern Seite einen tödtlichen Hieb.

Das Volk in der Ferne war beim Anblick dieses ungeheuern Frevels wie gelähmt. Das Ueberraschende, Plötzliche an dem Schrecklichen raubte ihm die Besinnung, und ehe diese wiederkehrte, ehe die Getreuesten des Gemeuchelten sich und den Vorgang zu fassen und ihre Bogen gegen die Mörder zu spannen Zeit hatten, sprengte der König an den Haufen, rief ihm zu ihm zu folgen, er wolle selbst ihr Führer seyn, wandte sich und jagte voraus. Maschinenmäßig, ohne zu wissen, was sie that, bewegte sich die Menge hinter ihm drein, die Hintersten mit Lebehochs. Tausende hatten natürlich den blutigen Frevel an ihrem Führer nicht sehen können, wußten im Augenblick noch Nichts davon, hörten nur, daß der König sie führe. Und im Nu sahen sie tausend königliche Bewaffneten gegen sich ansprengen, die von London her kamen, angeführt von dem wilden königlichen Kriegshauptmann Knolles.

Da fiel dem Haufen aller Muth; feige warfen sie die Waffen von sich und baten um Gnade. Die königlichen Kriegsleute forderten den Befehl zum Einhauen; der König spielte den Gnädigen, befahl dem Haufen, die Fahnen und alle Waffen auszuliefern, und als das geschehen war, ließ er sie gehen. Jeder floh in seine Heimath.

Als die Männer von Essex sich durch die Freibriefe gewinnen ließen, und ihre Sache von der allgemeinen Volkssache trennten, waren auch die von Suffolk und Norfolk wieder von London abgezogen. In ihrer Heimath trafen sie auf die Kriegsschaaren, welche inzwischen der kriegerische Bischof von Norwich gesammelt hatte. Mit leichter Mühe wurden ihre vereinzelten Banden zersprengt und Jack Straw selbst gefangen. Ueberall floß das Blut der flüchtigen Bauern unter dem Schwert des Bischofs und seiner Mannen, selbst in den Kirchen und an den Altären.

Der König aber rüstete sich, nachträglich im Blute der Essexer und Kenter seine Rachlust zu kühlen. Alle Kronvasallen rief er

nach der Hauptstadt, zu einem großen Kriegszug. An die zwanzigtausend Ritter und Knechte sollen sich unter seinem Panner versammelt haben. Der Kriegszug aber galt den Kenter Bauern. Unter sich uneins, ohne Haupt, rathlos, feige, unterwarfen sich diese, ohne Versuch eines Widerstands, lieferten die begehrten Anstifter der Bewegung und die Schwerbetheiligten zur Bestrafung aus und beugten sich unter jedes Joch.

Aus den Gauen der Kenter weg zog er mit seinem Kriegsheer nach Essex. Die Städte, Flecken und Dörfer dieser Grafschaft beriefen sich auf die königlichen Freiheitsbriefe und baten, sie ungekränkt dabei zu lassen, auf daß sie frei lebeten, wie die Herren. „Bauern waret ihr, war Richards Antwort, Bauern seyd ihr, im Joch sollt ihr bleiben, und zwar in einem unvergleichlich schmählichern, als zuvor!“ Da griffen die Männer von Essex zu den Waffen, und wagten den ungleichen Kampf gegen die Uebermacht. Als sie wohl Tausende der Ihrigen auf der Wahlstatt und keine Möglichkeit des Sieges sahen, unterwarfen auch sie sich. Der König zerriß ihre Freiheitsbriefe, und ordnete ein Blutgericht an.

Glücklich waren die im Kampf Gefallenen: greuelvoll war die Nachlese. Dem durch seinen Blutdurst berüchtigten Tresilian übertrug Richard den Vorsitz bei dem Blutgerichte.

Das Beil und der Galgen waren in ununterbrochener Arbeit. An Einem Tage wurden 19 Bauern an einem und demselben Galgen aufgehangen. Einige wurden in den Grafschaften umhergeschleppt und dann erst hingerichtet, andern wurden die Eingeweide lebendig ausgerissen, und vor ihren Augen verbrannt, dann wurden die Gemarterten enthauptet und geviertheilt, zuletzt an den öffentlichen Plätzen in Ketten aufgehängt. Das war das Loos des Bruders Johann und Jack Straws. Mehr als 1500 wurden so durch den Henker hingeschlachtet. Die Beschuldigung des Aufruhrs wie die der religiösen Kezerei reichten hin zur Verurtheilung. Ueberwiesene Verbrecher, wie solche, die Tresilian haßte, oder nach deren Gütern seine Partei lüstern war, wurden auf gleiche Weise auf das Schaffot gefördert, und als die Aristokratie des Blutes genug genossen hatte, strafte sie mit Geldbußen und Güterverlust, kein Bauer kam ohne alle

Strafe davon. Dann erſt, als die Höflinge mit den Gütern des Landvolks ſich bereichert hatten, fragte der König das Parlament, ob für die Erleichterung des Landvolks etwas geſchehen ſolle; dieſes entſchied, es ſoll hörig und leibeigen ſeyn und bleiben.

Achtzehn Jahre nachher, nach einer Regierung voll ſchwerer Miſſethaten, mußte König Richard von ſeinem eigenen Volke gefangen, und in dem Tower eingekerkert, ſich als ſchweren Miſſethäter öffentlich bekennen und abdanken. Der Krone verluſtig, von Gottes und des Volks Stimme verworfen, zu lebenslänglichem Gefängniß an einem menſchenleeren Orte verurtheilt, ſtarb er in der Veſte Pomfret im Kerker durch Hunger, Durſt und Kälte eines qualvollen Todes. So erfüllte ſich das Gericht Gottes an ihm.

Die Huſſiten.

In England gieng die politiſche Revolution nebenher und zur Seite der religiöſen: in einem Theile des deutſchen Reichs entſtand dagegen wenige Jahrzehnte nachher eine Bewegung, in der das politiſche und religiöſe Element ganz in einander verſchmolz; und die auf längere Zeit die ganz eigenthümliche Geſtalt eines Volkslebens hervorrief, welches an altteſtamentliche Erſcheinungen erinnert, eines Kriegerſtaats, der, ganz demokratiſch-republikaniſch, eine durchaus religiöſe Grundlage hatte und eine völlig religiöſe Einkleidung.

Der Geiſt Wyclefs, in England geächtet und verfolgt, erweckte in weiter Ferne, in den Gebirgen Böhmens, den verwandten Geiſt des Johann Huß. Auch in dieſen Landen hatten immer ſteigender Druck der geiſtlichen und weltlichen Herren und mancherlei Mißhandlungen der Krone, alſo rein materielles Leiden, den Boden bearbeitet, um den Saamen des Religiöſen, des Göttlichen in ſich aufzunehmen. Wo das irdiſche Elend zu groß und das

irdiſche Daſeyn als nichtig zu erſcheinen anfängt, da wendet ſich der Geiſt nach einem Höhern und ſucht oben die Kraft und das Licht, welche die Erde nicht geben kann. Auch von einem Volke gilt es, was von Einzelnen: ſein Herz muß erſt in Verzweiflung brechen, bevor es geiſtig neu geboren wird.

Huß that, wie Wiklef. Die Schärfe und der Freimuth, womit er die ſittliche und geiſtige Verderbniß ſeiner Gegenwart und vor allem die großen zahlloſen Gebrechen der Kirche und ihrer Diener angriff, gewann ihm den Haß der Prieſter, aber auch die begeiſterte Verehrung alles Volkes.

Damals ſaß auf dem ſogenannten Stuhle Petri Johann **XXIII.** In ſeiner Jugend war er Seeräuber geweſen; auf dem päbſtlichen Stuhle ſuchte er eine Ehre darin, durch Verläugnung aller Schaam, durch Verbrechen und Ausſchweifungen jeder Art der Welt ein Aergerniß zu geben. Wie das Haupt, ſo die Glieder. Kriegsgetümmel und große Jagen, Turniere und Freudenmädchen, Ballfeſte und Zechgelage — das ſah das Volk als die tägliche Beſchäftigung ſeiner hohen und niedern Geiſtlichkeit. Faſt jeder kaufte ſeine Würde, ſeine Pfründe; den Kaufpreis preßte er, ſobald er im Amt war, durch doppelten Druck dem armen Volke ab. „Wo man Böſes hörte oder Krieg war, ſagt ein Zeitgenoſſe, und man fragte, wer thut das? da hieß es, der Biſchof, der Probſt, der Dechant, der Pfaffe.“ Da ſtanden ſie, die Meiſterwerke der Baukunſt, die herrlichen Dome mit den leicht geſtalteten und dennoch unwandelbaren Pfeilern und Mauern, mit den Himmel anſtrebenden durchbrochenen Thürmen, mit den ſchlanken Säulen und den kühnen, kunſtvollen Gewölben: aber der Geiſt, aus welchem dieſe wundervollen, einfacherhabenen Dichtungen altdeutſcher Baukunſt ſich hervorgetrieben hatten, war nicht mehr in den Prieſtern am Altar, in der Menge, die in den herrlichen Räumen umherkniete. Die Religion, die Wurzel dieſer Bauten, war in ihrem Geiſt aufs tiefſte beleidigt und verſpottet. Wohl ſtralten die von Gold und Edelſteinen flimmernden Reliquienkäſtchen durch die düſtern, tiefen Kirchen eine wunderſame Klarheit, aber dieſe war keine himmliſche, es war nicht das Licht des Evangeliums. Wohl klang ernſt und

majestätisch der Gesang der Mönche, die Harmonie der Orgel, aber das Herz der Zuhörer war kalt, wie die Steine, auf denen sie knieten; berauscht vom Weihrauche, vermochten sie nicht sich zur Andacht zu erheben. Der Glanz des Kultus war geblieben, die Seele desselben, die Religion, war entflohen; das Auge wurde bestochen, aber ihm nicht wohl gethan.

Um so wohler that dem Volke die evangelische Wahrheit, welche Huß hervorbrachte; sie erquickte, wie das Grün des Frühlings. Aber der Schöpfer dieses neuen Geistes-Frühlings starb auf dem Scheiterhaufen. Daß Huß, unerschüttert durch die Gefahr, bei der Wahrheit, welche er erkannt und gelehrt, beharrte, und sich auf die h. Schrift, ja auf die Vernunft zu berufen wagte, das war nothwendig eine Todsünde in den Augen der Kirche; darum brannte der priesterliche Haß unter spöttlichen Formen den Leib des Edeln zu Staub.

Schmerzlich ist es, daß König Sigmund sich hergeben mußte, den Zeugen der Wahrheit den Händen der wuthschnaubenden Priester zu überliefern. Er hatte vor vielen erkannt, wie sehr eine Umgestaltung geistlichen und weltlichen Verhältnissen Noth that. Er war es, der in seinem Reformationsentwurf selbst sagte: „Das geistliche Recht ist krank, das Kaiserthum und alles, das ihm zugehört, stehet zu Unrecht.“ Aber wie es dazu, wie es in seinem ganzen Leben ihm an Karakter und männlichem Muth gebrach, wo es galt einen Gedanken zur That zu machen, so war es auch Schwäche an ihm, die den edeln Huß preis gab. Das an Huß treulos gebrochene Königswort, das ihm freies Geleit gelobt, entflammte das Böhmenvolk zum Fanatismus und gab ihm das Schwerdt der Rache in die Hand; mit Mord und Brand und Unmenschlichkeiten wälzte sich der Kampf der Böhmen für die Freiheit ihres Glaubens und ihres Vaterlandes über einen großen Theil von Deutschland. In Böhmen selbst stiegen aus den Wogen des Kampfes zwei Partheien hervor, wovon die eine der Adel und die höhere Bürgerklasse, die andere der gemeine Mann, die Kleinbürger und das Landvolk, bildeten, und diese beiden Partheien selbst gebaren wieder zwei neue, für jene Zeit, und auf deutschem Reichs-

boden, eigenthümliche Erscheinungen, nämlich ein Königthum mit gesezlichen Beschränkungen, einen konstitutionellen Fürstenthron, wofür sich die erste Parthei entschied, und eine Republik mit religiösem Zuschnitt. Für diese war der gemeine Mann. Das römische Priesterthum und der römische Gottesdienst, mit Kirchen, Altären und Bildern, wurden als freier Männer und Christen unwürdig, und ein Freistaat, worin alle Brüder seyen, als allein würdig erklärt. Der gemeine Mann lernte schnell Kriegszucht und Kampfregel, die Begeisterung für die Freiheit, welche für ihn im Politischen und Religiösen nur Eine war, gebar aus jedem Bauern einen Helden. Die Zahl der Priester und Mönche und ihrer Klöster ward, wohin Hussiten kamen, sehr gemindert. In wenigen Jahren sanken gegen 600 Klöster und Kirchen durch sie in Schutt. Der gemeine Mann unter den Hussiten war fest überzeugt von der Nähe des tausendjährigen Reiches, er glaubte fest, daß aus den mit dem Schweiß und Blut des Volkes befleckten, veralteten Staatsformen ein neuer Völkerfrühling hervorbrechen, die neue Kirche über die ganze Erde sich ausbreiten, der Heiland den Stuhl des jüngsten Gerichtes besteigen, und als Vollstrecker seines Urtheils das gläubige Volk der neuen Kirche alle Kronen und Fürstenstühle zerbrechen und eine allgemeine Brüdergemeine das neue Jerusalem aufrichten werde.

Sie glaubten sich berufen, den so lange durch Knechts- und Götzendienst entwürdigten Erdboden zu reinigen, das Unkraut samt der Wurzel auszureißen und das Land neu zu bepflügen. Die beste Bewaffnung des Ritterthums erlag der schlechten Bewaffnung des hussitischen Bauern, bei dem die Begeisterung alles ersezte. In einer Minute erschlug sein Dreschflegel achtundzwanzig geharnischte Ritter, die mit Feuerhaken aus dem Sattel gezogen wurden, und mit Scham und Entsezen sah der stolze Adel, wie der verachtete gemeine Mann es ihm zu Fuß, zu Roß und zu Wagen zuvor that. So viel lernt ein Volk in seiner Begeisterungsstunde. So viel vermag ein Volk, durch Eintracht stark; denn obgleich in mehrerlei Partheien zerrissen, stand dennoch alles Volk der Hussiten wie Ein Mann den äußern Feinden gegenüber.

Als die wider sie durch Ablaß und alle möglichen Kunstmittel zusammengepredigten Kreuzheere die schimpflichsten Niederlagen erlitten; als Kaiser und Reich und Pabstthum sich zu Friedensanträgen demüthigen und sich öffentlich von dem Volke der Hussiten sagen lassen mußten, daß es eine Pflicht sey, Gottes Wort und Wahrheit frei zu lehren und das römische Pfaffenthum und seine unchristlichen Listen und Volksberaubungen zu bekriegen, daß ihr Widerstand nicht blos ehrenhaft, sondern dem Evangelium gemäß sey, das lehre, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen; als nach zerschlagenen Unterhandlungen sie die Sichel, mit der sie auf Erden aufräumen wollten, unwiderstehlich, alles niedermähend, von Böhmen aus in alle südlich, östlich und nordöstlich gelegenen Lande nach Ungarn, Oestreich, Mähren und Schlesien trugen; als bald darauf das Voigtland bis an die Greuzen Schwabens, Meissen, Sachsen, Brandenburg und alles Land bis an die Ostsee von den Verwüstungen und dem Schrecken des Hussitenvolkes heimgesucht wurde: da sank die Meinung von der Königsmacht und der Furchtbarkeit des Adels tief beim gemeinen Mann aller Orten, und in gleichem Maaße stieg der Glaube an Volkskraft und die Sehnsucht nach Befreiung von Priesterbanden und Herrenlasten.

Die Fackel, die das böhmische Volk am Scheiterhaufen des Huß angezündet, verstreute nach allen Seiten hin ein doppeltgefährliches Feuer, und drohte überall den langangehäuften politischen und religiösen Brandstoff zugleich zu entzünden Ein furchtbarer Kläger und Rächer der Sünden des Jahrhunderts, des geistlichen und weltlichen Herrenthums, stand es da, das Volk der Hussiten. Ein neuer Gott war über und mit ihnen, die Welt wandelte sich unter ihrem Fußtritt, alle Verhältnisse wurden neu in ihrer Mitte, die bürgerlichen wie die religiösen, das Familien- wie das öffentliche Leben; alle Uebel, woran die Menschheit seit Jahrtausenden gelitten, schienen an der Wurzel abgeschnitten, und aus der Wurzel der Menschheit, aus dem Grund und Boden des Reinmenschlichen und Geistigen war ein neuer Stamm, ein ächt christliches Brüdervolk, im Hervortreiben. So wirkte das Gewitter aus Böhmen auf die Nachbarvölker nicht bloß erschütternd und

zerstörend, sondern auch erleuchtend und belebend auf den gemeinen Mann.

Die Begeisterungsstunde ging jedoch auch dem Volke der Hussiten vorüber. Unter allen Volksbewegungen der letzten Jahrhunderte war es diese, welche am meisten innere Organisation erlangt hatte, und am klarsten wußte, was sie wollte, und wie, was sie wollte, zu erreichen stand. Diplomatenkünsten gelang es, den Saamen der Zwietracht zu günstiger Stunde einzusäen und die Einheit der Hussiten zu sprengen. Die Königspartei, fast ganz aus Adel und reicheren Bürgern und Güterbesitzern bestehend, ließ sich durch trügerische Zusage täuschen und vertrug sich besonders mit den Feinden: die republikanische Partei, die Partei des ärmern Adels und des gemeinen Manns auf dem Lande und in den Städten, gerieth darüber mit der Königsparthei in Kampf. Im eigenen Bruderblut löschte die Fackel aus, die zwanzig Jahre geleuchtet und so viel Unkraut vom Boden des deutschen Reiches weggebrannt hatte. Die Volksparthei ward vernichtet von der vereinten Macht der verbrüderten Königsparthei, des Priesterthums und der Aristokratie. Als aber die Volksparthei und mit ihr die Republik nicht mehr war, hielt sich der siegreiche Feind nicht mehr gebunden an das, was er zuvor der Königsparthei versprochen. Keine der Freiheiten, keines der Rechte, keiner der Zustände, welche ihr im Vertrage garantirt waren, wurden ihr eingehalten. Es war die Vergeltung dafür, daß sie ihre Sache von der ihrer Brüder des Volkes, getrennt, und die Freiheit ihres Glaubens und ihres Vaterlandes einer Politik anvertraut, deren Verträge sich seit lange als eine ewige Lüge gezeigt. So siegte der abgefeimte Verstand über die Begeisterung.

Aber der Saamen, der in die Herzen des Volkes geworfen war, erstarb nicht, sondern wirkte und wucherte im Stillen fort. Und im fünften Jahre nach der Unterdrückung der Hussiten, als jede Hoffnung für die Freiheiten des Volkes und des Glaubens begraben, der Geist der Zeit für immer gebunden und gefesselt schien, feierte eben dieser Geist auf deutschem Boden einen Triumph, dessen Zeugen die kommenden Jahrhunderte seyn sollten; er erfand

ſich eine Waffe, deren Klang Völker aus dem Grabe zu rufen, tauſend Meilen weit Getrennte zu vereinigen, deren Bliz und Schlag die Throne der Nacht und des Deſpotismus zu zertrümmern die Kraft in ſich ſchloß: im Jahre 1440 ward die Buchdruckerkunſt erfunden.

Rückblick auf das Bisherige.

Der Zweck aller menſchlichen Thätigkeit, ſagt Fichte, iſt der, leben zu können, und auf dieſe Möglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur in das Leben geſtellt wurden, den gleichen Rechtsanſpruch. So angenehm als möglich zu leben, das fordert jeder als Menſch. Keiner iſt mehr oder weniger Menſch als der andere, darum haben in dieſer Forderung alle gleich Recht. Mit der Sphäre zwar, in welchen einen die Natur ſetzte, muß er zufrieden ſeyn: die Eiche hat kein Recht, eine Palme ſeyn zu wollen, aber ſie iſt ein Baum wie die Palme, und in jeder Sphäre hat der Menſch ein Recht, als Menſch zu ſeyn. Die Anſtalt, welche zu Erlangung und Erhaltung aller Volksrechte eingeſetzt iſt, iſt die Regierung. Wo in einem Staat ein Theil mehr an ſich gezogen, als ihm gebührt, iſt es die Beſtimmung des Staates, jedem das Seinige zu geben, ihn in ſein Eigenthum einzuſetzen und dann ihn dabei zu ſchützen. Thut die Regierung, welche dazu die Pflicht auf ſich hat, nichts hiefür, veranſtaltet ſie nichts, daß geſchehe, was zu wollen jedes Volk das Recht hat, ſo iſt das Volk an ſich ſelbſt gewieſen: denn wer das Recht zum Zwecke hat, der hat es zu dem einzigen Mittel, welches zum Zwecke führt.

Das Volk philoſophirt nicht, es kümmert ſich nicht um die Unterſuchungen der Dialektik; aber es fühlt richtig, was es nicht denkt; ſein natürlicher Inſtinkt ſagt ihm, was andern die philoſophiſche Forſchung ſagt, und die ſo eben angeführten, dem edeln

Geiſte eines Fichte gemäßen und größtentheils ihm entnommenen Sätze entſprechen ganz dem Gefühle des Volks, aus welchem alle bisher geſchilderten Bewegungen deſſelben hervorgingen; ſie lagen unbewußt denſelben zum Grunde, als Wahrheiten eines geſunden Naturrechts, die zwar nicht begriffen, aber gefühlt wurden.

Nicht bloß die Gedanken, welche den Volksbewegungen zu Grunde lagen, gleichen ſich aller Orten, auch die äußern Erſcheinungen ſehen ſich trotz der Verſchiedenheit der Zeiten und Länder ſehr ähnlich. Ueberall ein Kampf gegen das Herrenthum, der hier mehr gegen das Geiſtliche, dort mehr gegen das Weltliche, an einem Ort hauptſächlich nur gegen das eine oder das andere, an den meiſten Orten aber gegen beide zugleich ſich richtete. Ueberall gehen die Bewegungen, hervorgerufen durch irgend eine himmelſchreiende Gewaltthat der Herrſchenden oder ihrer Organe, von kleinen Anfängen aus, und zwar alle mehr im Geiſt der Revolution, als der Reform; überall ſind es nur Einzelne, Wenige, von welchen die Maſſen bewegt und geleitet werden; überall ſind es die gleichen Forderungen, hier mehr dort weniger; überall geht das Nachdenken, das geiſtige und religiöſe Bedürfniß mit dem Materiellen Hand in Hand: es iſt entweder ein Widerſtand des alten, der Freiheit günſtigen Volksglaubens gegen eine neue läſtige Religion, oder ein Verlangen nach einer beſſeren, reineren. Ueberall gleichen ſich faſt die Führer und Häupter der Bewegungen in ihren Karakteren, Tendenzen und Schickſalen, überall faſt die Maſſen in ihrem Thun und Treiben, in ihren Leidenſchaften, in ihren Siegen und Niederlagen, beſonders in den Urſachen der letztern. Ueberall iſt auch der Ausgang, der glückliche wie der unglückliche, ſich gleich; entweder dauernder Sieg und vollkommene republikaniſche Freiheit, oder nach einzelnen Siegen völliges Unterliegen und härtere Knechtſchaft.

Alle dieſe Kämpfe aber ſind für den aufmerkſameren Beobachter keine vereinzelten, ſondern nur Glieder in der Kette des großen Kampfes, welchen das Recht mit dem Unrecht, das Licht mit der Finſterniß, der Himmel mit der Hölle ſeit Jahrtauſenden führt, des Kampfes gegen die naturwidrigen Verhältniſſe, in deren

Feſſeln die Deſpotie der Politik und des Prieſterthums den Geiſt der Menſchheit eingefangen, und worin die Völker darben, um ihre Geſundheit und die Schönheit des Lebens betrogen. Aus den Wogen aller Zeiten, die darüber rauſchen, hervor tönt der unterirdiſche Geſang des gefangenen Geiſtes, und wer Ohren hat zu hören, der höret ihn und ſein Pochen wider die Mauern, die ihn einſchließen. Einſt wird auch ſein Tag kommen, der Tag der Erlöſung, an welchem die Nachtgeſpinſte nicht mehr ſeyn werden, welche ſo lange als bürgerliche und religiöſe Inſtitutionen und Satzungen die Menſchen in tauſend Geſtalten tyranniſirten, die Geſellſchaft verkrüppelten und das Leben entweihten. Wenn die Idee reif und gezeitigt iſt, wenn ſie ſich zum reinen Kerne heraus geſchält hat und in das allgemeine Bewußtſeyn eingedrungen iſt, dann iſt ihr Sieg, ihr Eintritt ins äußere Leben nicht mehr weit, und ſie gründet ſich ein Reich und eine Herrſchaft auch in dieſer Welt.

Aber jede Idee kündigt ſich zuerſt in roheren Erſcheinungsformen an, ihr Licht erſcheint beim erſten Eintritt ins Leben als ein getrübtes, das ſich erſt im Durchgang durch einzelne Köpfe und verſchiedene Zeiten läutert und aufhellt. So erſcheint auch die Idee der Freiheit, die Idee der Emancipation der Geſellſchaft, in den erzählten erſten Kämpfen und Bewegungen des Volkes als eine noch rohe und vielfach getrübte. Die Begeiſterung für ſie iſt oft allzuſehr von irdiſcher Beimiſchung zerſetzt. Ausbrüche der Wildheit und des Schreckens ſind in ihrem Gefolge, und der Geiſt der Freiheit erſcheint mehr wie ein Geiſt blutiger Schwärmerei, wie ein Geiſt der Zerſtörung, als in der Göttlichkeit und ſchönen Menſchlichkeit, die ihm nach längſt errungenem Siege eigen ſind. Warum aber, wenn das Volk, wenn der Bauer es nicht beſſer macht als ſeine Herren, welche ihn von Kindheit an ſyſtematiſch verbittert und verwildert haben, warum den Geiſt der Freiheit ſelbſt anklagen, wenn ſein Geſang nicht aus lauter Herzen widertönt, die ſeiner würdig ſind? Oder iſt die Orange, die in den Schmutz fällt, darum keine goldne Frucht?

Es iſt wahr, was man geſagt hat, die ganze Weltgeſchichte bietet nur wenige Blätter zum Bild der wahren Freiheit. Aber

auch das Chriſtenthum, wovon die Freiheit nur ein Ausfluß iſt, kam bis jetzt nur wenig in ſeinem reinen, göttlichen Geiſte zur Erſcheinung in der wirklichen Welt.

Langſam, als zögerte ſie in der Eile, iſt das Wachsthum in der Natur, aber unaufhörlich: langſam wachſen die Ideen in das Leben, in den Boden der Geſchichte hinein. Unter Verſuchen und Kämpfen, unter den Schlägen des Schickſals bilden ſich Menſchen und Völker. Jedes vorzeitige, neue politiſche Leben erliegt dem Widerſtand der noch übermächtigen feindlichen Kräfte, aber jeder, ſelbſt mißlungene, Verſuch iſt ein Vortheil, ein Fortſchritt, als eine Schule, eine Vorbereitung für den ſpäteren Sieg. Und als ſolche ſchließen ſich die Bewegungen des Volkes in jenen frühern Jahrhunderten, vermittelt durch die großen Erfolge und Niederlagen der letzten drei Jahrhunderte, eng und innig an die Kämpfe der neuſten Zeit an. So iſt Alles in der Geſchichte der Völker allmählig, vorbereitet, vermittelt. Auch wenn er zu ſchlafen ſcheint, arbeitet der Geiſt der Freiheit ſtille fort.

Das Volk an der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts.

Keiner der Stürme, welche von unten nach oben ſich erhoben, brachte die, welche davon bedroht geweſen, zur Gerechtigkeit und Menſchlichkeit. Auf der Parthei der Herren waren ſelbſt die von beſſern Gefühlen, wie Froiſſart, der Geſchichtſchreiber des Adels ſeiner Zeit, ſo verſtockt, daß ſie die nächſte Urſache des Aufſtands der Bauern in dem zu großen Wohlſtand und Wohlbehagen des Volkes fanden, welche daſſelbe zur Unverſchämtheit und zum Muthwillen verleitet haben. Darum war es bei ihnen, als wäre nichts vorgefallen; unbekümmert, wie um einen Windſtoß, wenn er vorübergegangen und verhallt iſt, verweigerten ſie nicht nur hartnäckig

jede Erleichterung, ſo gerecht, ſo leicht erfüllbar auch deren Forderung war; ſondern ſie erſchwerten gefliſſentlich überall das Joch: keuchend unter ihrer Geiſel ſollte dem armen Volke der Muthwille vergehen. Gefühllos wurde der Landmann auf die Mutter Erde niedergetreten. Damit ſich wenige Individuen wohl ſeyn laſſen konnten, befand ſich der größte und wackerſte Theil der Nation auf das übelſte, in unausſprechlichem Elend. Die Früchte des ſauern ländlichen Schweißes floßen alle auf die Schlöſſer und in die Klöſter, und nicht einmal am Sabbattage, an welchem doch jeder in eine menſchliche Exiſtenz eintreten ſollte, durfte der Pflüger oder der Weingärtner von einer der beſſern Früchte des Bodens genießen, den er mit heißer Arbeit bebaute. Denn ſo viel er auch in die immer offenen Hände der Edelleute und der Prieſter lieferte, es genügte ihrer Habſucht oder ihrem maaßloſen Bedürfniſſe nicht, und er, der Arme, blieb ausgeſchloſſen von dem allgemeinen Rechte, welches die Mutter Natur jedem auf die Welt mitgibt, an ihren Freuden und Genüſſen ſeinen beſcheidenen Theil hinzunehmen.

Auf ſo dunklem Grunde ſteht das geprieſene Gebäude der Feudalität. Wie ſinkt die Dichtung unſerer Poeten vor der Wirklichkeit, ſelbſt das, was wahrhaft romantiſch und poetiſch-ſchön an dieſem Ritterthum war — von dem Prieſterthum wollen wir ſchweigen — wie ſinkt das Heroiſche, das Adelige vor dem Menſchlichen in Staub! Wie wird das Gemälde erſt recht grell, wenn man daran denken wollte, daß die Benennung Hurenſöhne, welche ſich, wie früher erzählt wurde, der adeliche Uebermuth der Normannen gegen die Bauern erlaubte, wirklich etwas Wahres zu Grunde gehabt haben könnte; wie ſchauderhaft, wenn ein großer Theil der armen Leute, in Folge des ſogenannten Rechtes der erſten Nacht, oder der auch ohne Recht geübten und beliebten Defloration, erzeugt, und die adelichen Väter als die Peiniger ihrer eigenen Kinder gedacht werden müßten!

Wäre auch kein anderes Zeichen von der Schlechtigkeit des damaligen Reichszuſtandes vorhanden, das Elend, die Zertretenheit des Landvolks zeugte laut genug wider denſelben. Wo der Nährſtand hungert, ſittlich und materiell elend iſt, da iſt die Ver-

faſſung im Argen, trotz alles Rühmens von trefflichen Friedens- und Kriegskünſten und Einrichtungen.

Aber das deutſche Reich war ſeit lange in allen Gliedern krank. Wenn es auch je ein organiſch ganzer Staat geweſen wäre, ſo war jedenfalls ſein organiſches Leben ſeit Jahrhunderten geſtört. Das Reich war aufgelöst in eine große Zahl von einzelnen Kreiſen; ſtatt eines allgemeinen Staatsverbands eine unabſehliche Zahl Feudalherren, die entweder ſich ſelbſt unaufhörlich untereinander rieben, und einer über die andern ſich zu erheben arbeiteten, oder die Freiheit der Maſſe unterjochten, und den Unterjochten das Blut ausſaugten. Die geiſtigen Grundlagen, auf denen das Reich gegründet ward, Religion und Recht, waren ſo gut wie nicht mehr. Weit verbreitet, beſonders in den höchſten und niederſten Regionen, war das Gefühl, wie ſehr eine Reformation der Kirche und des Staates Noth thäte. Es kam auch zu politiſchen und kirchlichen Reformationsentwürfen. Selbſt des armen Volkes wurde gedacht, der Bedrückungen der Hörigen und Leibeigenen als einer Sünde wider Gott und Menſchen. Im Jahre 1436 ließ Kaiſer Sigmund durch Friedrich von Landskron eine ſolche Reichsreformation entwerfen. „Es iſt eine unerhörte Sach, heißt es unter anderem darin, daß in der heiligen Chriſtenheit einer ſo beherzt iſt vor Gott, daß er darf ſprechen zu einem:“ „du biſt mein eigen!“ „denn wer getauft iſt und glaubt, er ſey edel oder unedel, reich oder arm, der wird unter Chriſti Glieder gezählt. Wer darum ſeinen Mitchriſten eigen ſpricht, der iſt nicht Chriſt, und iſt wider Chriſtus und ſind alle Gebote Gottes an ihm verloren.“ Sechs Jahre ſpäter ließ Kaiſer Friedrich III, der großen Hohenſtaufen-Friedriche kleiner Nachfolger, einen neuen Reformationsentwurf abfaſſen. Aber es blieb da wie dort bei ſchönen Worten und Entwürfen. Die Zeit der großen Kaiſer war vorüber, und es zeigte ſich recht handgreiflich, daß die Kraft und der Glanz der Krone weſentlich von dem ausgeht, der ſie trägt. Das Kaiſerthum war nur noch eher ein Titel als eine Macht, ſein Zauber und ſeine Hoheit aus dem Ideenkreis der Zeit verwiſcht. Es hatte ſich zu oft, beſonders den Anmaſſungen des Pabſtthums gegenüber, ſeiner Stellung unwürdig ge-

zeigt, als daß es nicht in der öffentlichen Meinung tief hätte ſinken müſſen.

Die mächtigeren Vaſallen, ja jeder kleine Feudalherr wagte und vermochte die kräftige Ausübung der Staatsgewalt zu hindern oder zu umgehen, da das Staatsoberhaupt, der Kaiſer, unmächtig, Jahrzehnte, ja Friedrich III. ſogar ein Menſchenalter lang, aus dem Reiche entfernt war. Hier ſelbſtſtändige Fürſten, welchen es unter ſolchen Umſtänden leicht geworden war, ihre Fürſtenthümer erblich und immer größer zu machen; dort eine unabſehliche Reihe von Grafen und Baronen, welche nicht die Macht, aber das Selbſtgefühl der Fürſten hatten; zwiſchen beiden hin eine trotzige, auf ihre Genoſſenſchaften und Einungen, auf ihre Felſenburgen und ihre Fauſt pochende Ritterſchaft, die ſich großentheils um die Fürſten nichts, um den Kaiſer nur ihren Worten nach etwas, in der That aber auch nichts kümmerte. Ihnen allen gegenüber jene mauerumgürteten Wiegen, worin die Volksfreiheit zur Wiedergeburt kam, die Städte, welche durch Kauf und Kampf, durch Fleiß und Geſchicklichkeit, wie durch Eintracht und Tapferkeit dem Adel immer mehr Land und Macht abgewonnen hatten. Von tiefer Bedeutung für den Sieg der Volksſache waren die ewigen Kämpfe dieſer Städte wider die Herren auf den Burgen, den Fürſtenſchlöſſern und den Prälatenſitzen. Vermochte das ſtädtiſche Bürgerthum das Herrenthum auch nicht ganz zu überwinden, ſo brach es doch in langſam aufreibendem Kampfe die beſte Kraft, das Vermögen des Adels.

Aber auch dieſe Kämpfe vermehrten für die Zeit ihrer Dauer das Chaos des Reiches und das Elend des Landvolks, wozu das Fauſtrecht ſo viel beitrug. Wie mußte es dem armen Landmann ſeyn in den Jahrhunderten der allgemeinen Fehde, beſonders dem Leibeigenen, wenn ihm die rohen Kriegsleute der Städter, der noch rohere Landadel und ſeine räuberiſchen Knechte das Wenige, was ihm ſeine Lehens- oder Leibherren zu ſeiner Nothdurft gelaſſen, auffraßen, fortſchleppten oder zerſtörten? Ueber das platte Land des ganzen Reiches hin wüthete Fehde an Fehde, hier unter einer Art von Rechtstitel, dort als Raubritterthum. Denn mancher

Ritter und Hochgeborne hielt es ſeines Adels nicht unwürdig, ſich in aller Form ſyſtematiſch auf das Räuberhandwerk zu legen, und unter Tauſenden adelicher Straßenräuber erreichte der Strick oder das Rad des Nachrichters kaum einen, wie den berüchtigten Räuber auf dem fränkiſchen Schloß Gailenreuth bei Muggendorf, Eppelin von Gailingen, der aus Edelleuten und Juden eine Räuberbande in großem Styl gebildet hatte. Kein Jahr ging über eine Gegend hin, ja faſt kein Monat, ohne ein Blutvergieſſen, eine Plünderung, eine Verwüſtung. Denn von was ſollten, da die Edeln ſich bis ins Unendliche vermehrt hatten, und ſich des Ackerbaus oder eines friedlichen Gewerbes ſchämten, ſo manche edle Männer, die außer ihrem Ahnenſtolz und den Mumien ihrer Ahnen nichts beſaßen als ein Haus auf einem Felſen und ein Stück Weinberg oder Acker, ihr Leben friſten, wenn nicht auf Koſten des fleißigen Bürgers und Landmanns, von Raub und Streifereien? War es eine Fehde, ſo wurden von jedem Theile die Dörfer des andern überfallen, geplündert, Früchte und Vieh bis auf die letzte Klaue hinweggeſchleppt, die Bauern todt geſchlagen oder in die Verlieſſe geworfen, und gemartert, bis ſie ſich loskauften oder verfaulten. Hundert Ortſchaften gingen oft in einer Fehde in Flammen auf. Gab es keine größere Fehde, ſo begnügten ſich die Edeln mit dem Wegelagern, mit dem Niederwerfen von Bürgern und Bauern, nach Art gemeiner Straßenräuber, mit der Brandſchatzung abgelegener Weiler und zerſtreuter Höfe und dem Raub von Wein, Getraide oder Vieh, und ehe der Landmann ſich zur Wehr ſetzen konnte, war der adeliche Räuber in einem ſeiner Schlupfwinkel zwiſchen Wald und Felſen hinter Gräben und Mauern verſchwunden. Dieſem Fauſt- und Fehderecht, dieſem Raub- und Stegreifritterthum ſuchten zwar die Kaiſer durch Landfriedensgeſetze zu begegnen, und ſelbſt der Pabſt bedrohte den Bruch des Landfriedens, auf den die weltliche Acht geſetzt war, mit den ſchwerſten kirchlichen Strafen. Aber der Adel fürchtete ſich vor den letztern längſt nicht mehr, und das heilige römiſche Reich fuhr mit Ochſen wie Friedrich III zur Umazung in den Städten und Abteien umher, ein erbarmenswerthes Schauſpiel, und ſtak figürlich und wörtlich, wie dieſer in Reutlingen,

tief im Koth. So ging es während des Landfriedens fort wie vor demſelben, ja die Plackereien waren noch größer. Nur die Städte wußten ihn nachdrücklich zu handhaben: wo ein adelicher Abentheurer oder Räuber in ihre Hände fiel, wurde er mit ſeinen Geſellen dem Nachrichter an die Hand gegeben, und je nach Verdienſt geköpft, gehangen oder gerädert. Die Stadt Rotenburg an der Tauber erwarb ſich beſonders Ruhm durch Abthun ſolcher „ſchädlicher Leute“, und ein ganzes Regiſter mit Namen der edelſten fränkiſchen und ſchwäbiſchen Familien, die durch den Scharfrichter fielen, enthalten ihre Chroniken.

Selbſt päpſtliche Legaten ſahen ſich der Plünderung dieſer räuberiſchen Ritter preis gegeben, und laut ſagte Campanus, der päbſtliche Geſandte, ganz Deutſchland ſey eine große Räuberhöhle, und unter dem deutſchen Adel heiße es: je mehr Raub je mehr Ruhm; und ſelbſt die patriotiſchſten und für ihre Standesehre eiferndſten Barone, wie Peter von Andlau, wußten nichts entgegen zu halten, als daß es doch auch noch viele ſolcher Edelleute gebe, welche darauf halten, die Tugend und den Ruhm ihrer Ahnen fortzupflanzen und die Waffen nicht führen, um zu ſchädigen, ſondern um Schaden vom Vaterland abzuwehren.

Die Fehden waren nicht bloß zahllos, wie die Launen und die Bedürfniſſe der Ritter und ihrer Mannen, ſondern manche zog ſich durch ein Menſchenalter, ja ein halb Jahrhundert hin. Höchſt ſelten kam es zu einer offenen Feldſchlacht, ewige Streifereien und Ueberfälle der Leute auf dem platten Lande und den Landſtraßen waren der Zirkel, worin ſich die Heldenthaten der edeln Krieger bewegten. Da waren es die Bauern, die der Städte wie die der Fürſten und der Edeln, auf welche das ganze Verderben dieſes Unweſens fiel. Sie wurden gefangen, gebrandſchazt, auf Loskauf gemartert, ihre Hütten, ihre Felder verwüſtet, und wenn Alles zuletzt vertragen wurde, erhielten ſie nicht nur keine Entſchädigung, ſondern auch die letzten Folgen der Fehde, die letzten Laſten beim Frieden wurden auf ſie umgewälzt. Hie und da fielen die Landleute auf den Gedanken, den Feinden ihrer Herrſchaften ein Schutzgeld zu zahlen, um von den ewigen Streifereien und

Ueberfällen frei zu bleiben: die Herrschaften dieser Bauern aber erklärten dann solches Schutzgeld als Verrath an sich, und straften die Armen um schweres Geld, oft am Leben. Noch übler waren die daran, die auf einem Gebiet saßen, in welchem viele und verschiedene Herren Herrschaftsrechte hatten. Diese sahen sich im Kriegszustand von allen Seiten bedrängt.

Die Natur hat Deutschland freundlich bedacht; nicht karg, und nicht im Ueberfluß hat sie ihre Gaben darauf ausgegossen. In allem zeigt sich ein richtiges Maaß der Natur, die Bewohner weder zu verweichlichen, noch roh und ärmlich bleiben zu lassen. Was sie, die allgemeine Mutter, thun konnte, um die Deutschen frei und vortrefflich zu machen, das hat sie gethan. Nicht mit abspannender Gluth, nicht mit niederwerfender morgenländischer Pracht, sondern gemäßigt in Glanz und Wärme legt sich der Himmel über das deutsche Land, durch dessen fruchtbare und manchfaltige Gefilde herrliche Ströme und zahllose kleine Flüsse und Bäche ihre Wasser ziehen. Und dieses schöne Land zeigte auch jetzt, an der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts, wie früher und noch viel mehr als früher, statt einer freien wohlhabenden Nation, außer verhältnißmäßig wenigen freien Städten, nur Paläste, Zwingburgen, finstere Mönchs- und üppige Nonnensitze einer- und kümmerliche Hütten andererseits; hier Herren, roh, stolz und ausschweifend, dort zerlumpte Sclaven, arme Bauern und Weingärtner, Handwerker, deren Fleiß in immer leere fremde Taschen ging.

Als der Sturm der Hussiten verrauscht war, tummelten sich nur noch die wüsten Fehden und Raufereien des höheren und niedern Adels auf Kosten der Leute auf dem Lande. Diese keuchten unter dem grausamen Joch aber sie schwiegen und hielten sich still. Jede Aussicht auf eine Verbesserung ihres Zustandes, auf eine baldige Umgestaltung der politischen und religiösen Verhältnisse war verschwunden. Die Bevorrechteten dachten und thaten nichts als genießen und schwelgen, plündern und verzehren, mißhandeln und verhöhnen; die Bande des Gewissenszwangs wurden noch enger geschnürt, die Ketzerjagd aufs neue und blutiger organisirt, und in dem Unsinn der Hexenverfolgung, welchem Hundert-

tausende geschlachtet, meist lebendig verbrannt wurden, war der Dummheit, der Bosheit und der Habgier ein neuer unermeßlicher Spielraum gefunden. Das Oberhaupt der christlichen Kirche und seine Gehülfen gingen dabei von dem Grundsatz aus, daß ein Volk je abergläubischer, um so unterwürfiger sey, je dümmer, um so leichter zu handhaben. Das Volk war auch jetzt stumm; durch die blutigen Lektionen, durch die es bisher mit jeder Bewegung durchgegangen war, hatte es gelernt, zu dulden und zu schweigen, über sein eigenes Geschick, über Alles. Auf dem ganzen platten Lande barg aber diese Stille einen allgemeinen Kummer, eine heiße Verbitterung, einen Geist des trübsten Mißmuths.

Es waren nicht lauter solche Bauern und Kleinbürger, welche gleichgültig, stumpf und dumpf, im Joche sich hinschleppten über das Grab ihrer allgemeinen Mutter, der Freiheit. Wohl hatte die lange und immer größere Knechtschaft des Geistes und Leibes in manchen den Menschen getödtet, und sie wüst und roh gemacht. Wohl trugen viele das unvertilgbare Gepräge des geborenen Sklaven in ihrer Physiognomie, und sie vergaßen über einem lustigen Kirchweihtanz und den heiligen Mährchen ihrer Pfaffen die Schmach, die auf ihnen lag. Aber es waren nicht lauter Geduldige, welche litten und duldeten. Neben den gleichgültig Duldenden gab es manchen Bauern, welcher dachte, unzählige, welche verbittert gährten. Die Zahl der letztern war so groß als die Zahl derer, die nichts mehr zu verlieren hatten und darum ohne Hoffnung und ohne Furcht waren. Sie war da, die rächerische Kraft, ob sie gleich nur in der Tiefe kochte. Sie mußte da seyn, so Nacht es über dem Volk und um das Volk her war. Seine brennenden Schmerzen ließen es nicht schlafen, und es fehlte zu keiner Zeit an solchen, welche, als die Denkenden, Licht seiner Nacht, Feuer jener rächerischen Kraft zuführten. Keine Nacht ist lange ganz ohne Sterne, und keine Wolke steht lange ohne Wind, der sie treibt. So hat jede unterdrückte Nation, und am meisten die niedere Masse, ihre Propheten, Weissagungen und Hoffnungen einer bessern Zukunft, die ihre Nacht erhellen, und ihre rührigen Köpfe, welche sie bearbeiten und treiben. Diese Männer des Volks

haben meiſt nicht das Glück, daß ihre Namen und ihr Wirken, ihre ſtille Arbeit in den niedern Kreiſen, einen Aufzeichner und einen kleinen Raum in der Geſchichte finden; aber ſie ſind nichts deſto weniger da, und bedeutſamer, als ſo viele Namen, welche die breiten Blätter der Annalen füllen: jene Männer, welche das Schikſal ihrer Zeit und ihres Volkes begreifen und tief empfinden, und die keine Thräne dafür zeigen, aber die That; jene, welche unter allen Umſtänden den Glauben nicht verlieren, daß auch ihrem Volke ſein Frühling noch kommen werde.

Solche Männer giengen auch im lezten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts im deutſchen Volke um, und es finden ſich Spuren, daß ſelbſt maureriſche Ideen auf dem platten Lande ſich zu der Zeit verbreiteten. Es iſt eine erfreuliche Wahrnahme, daß dieſelben, welche die herrlichen Dome zu Straßburg, zu Bern, zu Freiburg, zu Ulm u. ſ. w. erbauten, auch an einem neuen Staats- und Kirchenbau zu arbeiten nicht verabſäumten. Ein Geiſt, ähnlich dem der frommen Brüderſchaften, prieſterfeindlich und frei, gieng von den ſogenannten Bauhütten aus, deren Mitglieder auf das Evangelium und beim heiligen Johannes dem Täufer ſchwuren, und mancher derſelben ſah gewiß mit blutendem Herzen den durch die Knechtſchaft entweihten Boden ſeines Vaterlands an. Und wenn er ſich fragte: ſollen deine Kinder auch Knechte ſeyn wie du, darben wie du, und Schmach dulden wie du? oder wird die Zeit kommen, wo dein Enkel nicht mehr bloß für andre arbeiten, ſondern ſein Weinſtock ſeine Früchte ihm ſelbſt tragen, ſein Acker ihm zum eigenen Brode reifen, ſein Rind und ſein Schaf ſein Fleiſch und ſeine Wolle ihm ſelbſt bringen wird? wenn er ſo ſich fragte, wird er dann nichts verſucht haben, dieſe Zeit vorzubereiten oder herbeizuführen?

So wenig als das Gefühl der Ungerechtigkeit, die es jezt litt, hatte das deutſche Volk die Erinnerung an die alte Freiheit nur einen Augenblick verlaſſen. Waren auch ſo viele Verſuche, dieſelbe wieder zu gewinnen, da und dort mißlungen, ſo hatte der Volksgeiſt doch nicht lauter Niederlagen, ſondern auch glänzende Siege aufzuweiſen; blühte doch unten an den nördlichen Küſten

des deutschen Bodens wie im Süden oben am Fuß seiner Alpen ein frisches, reges Volksleben, ein freies, glückliches Daseyn; hatten doch noch immer da und dort einzelne Landleute mitten auf dem Kirchhof der Gemeinfreiheit die ihrige lebendig fort erhalten. So war auch der Gedanke im gemeinen Manne fort lebendig geblieben, daß es einst allgemein so gewesen. So wenig der Mensch beim Tode dessen, was ihm das Theuerste ist, sich überzeugen läßt, daß er es auf ewig verloren habe: so wenig läßt es sich ein Volk vom Verlust seiner Freiheit, und von Zeit zu Zeit wandeln die von tieferm Sinne zum Grabe der Mutter, mit dem Versuch, sie zu wecken, oder in Hoffnung, der Auferstehenden zu begegnen.

So war auch fortan im Volke eine Opposition, aber stille schaffend; bald jedoch zeigten Wetterleuchten und vorbrechende Flammen auf den Geist, der in der Tiefe der Massen arbeitete.

Erſtes Buch.

Unmittelbare Vorſpiele der großen Bewegung.

Digitized by Google

Des Paukers von Niclashauſen Predigt von allgemeiner Freiheit und Gleichheit.

So ſind wir an den Kreis gelangt, der, ganz von unterirdiſchem Feuer durchzogen, bald da bald dort, nach einander oder gleichzeitig, bedrohliche Flammen hervorbrechen läßt, die unzweideutigſten Vorboten und Vorſpiele eines großen vulkaniſchen Ausbruchs.

Der erſte revolutionäre Verſuch brach in Franken aus. Der eigentliche Grund dazu war Erbitterung über die immer höher geſteigerten Abgaben und Haß gegen die Geiſtlichkeit, deren gemeine und ſchmachvolle Verdorbenheit ſie beſonders hier zum Gegenſtand des Spottes, allgemeiner Verachtung und allgemeinen Unwillens gemacht hatte. Die letzten Biſchöffe zu Würzburg, die ſich die Herzoge in Franken nannten, hatten einer wie der andere faſt wie gewetteifert, das Material zu dieſen Geſinnungen und zu einem Ausbruch aufzuhäufen. Die Huſſitenkriege hatten die beſten Kräfte des Landes verſchlungen, der Biſchof Johann Bruno lebte trotz dem wie ein Fürſt des Morgenlandes, in ſalomoniſcher Pracht und Verſchwendung; während das Volk darbte und ſeufzte, rauſchte es von Feſten am Hofe, der ein Sammelplatz von Schmeichlern und Nepoten, von Mätreſſen und ihren Kindern war, an die er

auf das Leichtſinnigſte die Einkünfte des Landes vergeudete. Sein Nachfolger Johann von Grumbach erſchöpfte das geſchwächte Volk noch mehr durch unglückliche Fehden mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und der dieſem auf dem Biſchofsſtuhl folgte Sigmund, aus dem Herzogshauſe Sachſen, war von ſeinem Vater und ſeinen Brüdern dem geiſtlichen Stande darum gewidmet worden, „weil er in der Vernunft etwas irrig und ungeſchickt war.“ So waren Land und Leute „durch ſchlechte Regierung, durch vielfältige Steuer, Abgaben, Fehd, Feindſchaft, Krieg, Brand, Mord, Gefängniß und dergleichen ſchon im Jahr 1443 in große Armuth gekommen; Niemand vermochte deſſen, ſo ihm der Allmächtige beſcheret, weder zu rechtem Werth und Nutz ſelbſt zu gebrauchen, noch andern ſonſt füglich etwas zuzuwenden. Und daß in der nächſten Folge die Dinge gut geworden wären, dazu fehlte es ſehr weit. Denn kriegen, brennen, rauben, würgen, fangen, ſtöken, pflöcken, ſchazen viel ärger und heftiger ward, denn vorhin geweſen“. So ſchildert ein faſt gleichzeitiges Manuſcript in dem Würzburger Archiv die Lage des Landes.

Der dunkle Drang nach beſſerer geiſtlicher Speiſe, nach einem würdigern religiöſen Zuſtande, der ſich ſeit lange im Volk regte, kam noch hinzu. Es war weſentlich ein politiſcher Umwälzungsverſuch, aus politiſchen Urſachen, aber wie einſt das Schwerdt unter Myrthenzweigen, ſo wurde hier die politiſche Tendenz unter religiöſer Schwärmerei verſteckt. Aber, was von denen, welche die Volksbewegungen immer nur aus dem Proteſtantismus ableiten wollen, nicht zu überſehen iſt, dieſe religiöſe Schwärmerei hatte durchaus nichts Proteſtantiſches an ſich, ſondern war in ihren Grundzügen und ihrer ganzen Färbung rein katholiſch.

Es war im Jahr 1476, zur Zeit, da Rudolf von Scherenberg auf dem Biſchofsſtuhl zu Würzburg ſaß, als ein Hirte des Viehs zu Niklashauſen im Frankenland ſich unterfing, als Prediger und Prophet aufzutreten. Das war ein Jüngling, Hans Böheim, insgemein Pauker oder Pfeiferhänslein genannt, weil er auf den Kirchweihen und Hochzeiten an der Tauber hin und wieder zog, und zu den Tänzen die kleine Pauke ſchlug und auf der Pfeife

ſpielte. In dieſen Gegenden hatte wenige Jahre zuvor ein Barfüßermönch Capiſtranus, der von außen hergekommen, feurige Bußpredigten gehalten, und die Sitten zu reformiren verſucht, namentlich allenthalben die Karten- und Brettſpiele verbrannt. Ein ähnlicher Geiſt und Eifer, Buße zu predigen, kam auch über den Hirtenjüngling. Auch ihm erſchien, was er bisher getrieben und gelebt, ſündhaft, er verfiel in Träumereien und hatte darin Erſcheinungen der Himmelskönigin Maria. Es war eben in der Mitfaſten, da ergriff es ihn, er verbrannte vor vielem Volke ſeine Panke zu Niclashauſen an der Tauber, und fing von Stund an dem gemeinen Mann zu predigen und ein neues Gottesreich zu verkündigen. Die hochgelobte Jungfrau Maria, ſagte er, ſey ihm erſchienen, und habe ihm befohlen, ſein Inſtrument zu verbrennen und wie er bisher dem Tanz und ſündigen Freuden gedient, ſo ſolle er jetzt ſich fleißigen, dem gemeinen Mann mit Predigen zu dienen. Jeder ſolle von Sünden abſtehen, das ſey der Jungfrau Maria Befehl, Geſchmuck, Halsband, ſilberne und ſeidene Schnüre, ſpitzige Schuhe und allen eiteln Putz ablegen und nach Niclashauſen wallen. Wer dahin käme und die Jungfrau Maria allda verehrete, der hätte Vergebung der Sünden.

Der Zulauf war bald groß zu dem neuen Propheten. Aber er blieb nicht bei der Buße ſtehen, ſondern ſprang auf einen weltlichen Text über.

Die Mutter Gottes, ſagte er, habe ihm auch befohlen zu predigen, daß hinfür kein Kaiſer, kein Fürſt, kein Pabſt, keine weltliche und geiſtliche Obrigkeit mehr ſeyn, ſondern ganz abgethan werden, ein jeder des andern Bruder ſeyn, ſein Brod mit eigenen Händen gewinnen und keiner mehr als der andere haben ſollte. Alle Zinſe, Gülten, Beſthaupt, Handlohn, Zoll, Steuer, Bed, Zehent und andere Abgaben und Dienſtleiſtungen ſollen abgethan, und Wälder, Waſſer, Brunnen und Weiden allenthalben frei ſeyn.

Dieſe chiliaſtiſchen Ideen, welche ſich ſo wenig von den ſchönen Träumen der neuſten Zeit unterſcheiden, welche ein tauſendjähriges Reich aus den Wolken zur Erde fallen laſſen, waren Zaubertöne für den gemeinen Mann. Noch begieriger als bisher, ſchwärmte

jetzt aus allen naheliegenden Orten das Volk zu dem Propheten, aus den Flecken an der Tauber und aus dem Schüpfer Grund, dann aus dem fernen Odenwald und Mainthal, selbst vom Neckar und Kocher. Ja das Gerücht von der neuen Predigt breitete sich so schnell und so weit aus, daß selbst vom Rhein, aus den fernern Landen, aus Schwaben und Bayern, zahlreiche Waller, Frauen und Männer, Jung und Alt, zu ihm strömten. Handwerksgesellen liefen aus den Werkstätten, Bauernknechte vom Pflug, Grasmägde mit den Sicheln vom Feld weg, ohne allen Urlaub ihrer Meister, Herren und Obrigkeiten, und wallfahrteten, angethan wie sie waren, als sie der Geist der Schwärmerei oder Neugier ergriff, nach Nicklashausen. Die meisten ohne Zehrung; die, welche wie sie an das neue Gottesreich glaubten, und bei denen sie auf dem Wege einkehrten, versahen sie mit Speise und Trank; der Gruß unter ihnen war kein anderer als: „Bruder und Schwester.“

Monate lang predigte er so, der heilige Jüngling, unserer Frauen Botschaft, wie sie ihn nannten. Die Sonn- und Feiertage und andere, an welchen sonst große Versammlungen des Volks zu seyn pflegten, wählte er zu seinen Predigten. Seine Kanzel war eine umgekehrte Kufe, er trug eine Zottelkappe, und war selbst der Schrift unkundig. Der Pfarrer des Orts war aber in beständigem Verkehr und vertrautem Verhältniß mit ihm, auch andere kluge Leute, welche ihre Interessen ihm unterschoben. Namentlich werden zwei Edle, Kunz von Thunfeld und sein Sohn, als besonders thätig genannt. Groß waren die Opfer, welche die Gläubigen nach Nicklashausen brachten. Fast jede Frau und Magd ließ einen „Zopf“ da, jede Stadt, jedes Dorf brachte eine große Wachskerze, und sonst fielen reiche Gaben an Geld, Kleinoden, Kleidern und andern Stücken. Daß er allgemeine Freiheit über Wald, Wasser, Vögel und Fische, Freiheit von Zinsen, Renten, Steuern und Zehenten, Freiheit von jedem Druck und jeder Herrschaft, brüderliche Gleichheit aller predigte: das klang dem armen Mann als ein wahres Evangelium, und er selbst, der Prediger, erschien darum dem Volke wie ein neuer Messias. Am Schlusse jeder Predigt lud er das Volk auf den nächsten Sonn- oder Feiertag ein und sagte

voraus, daß auf denſelben Tag doppelt ſo viel Volks zur Verehrung Marias da ſeyn werde als jetzt. Und ſeine Vorausſage traf immer ein. An 40,000 Menſchen waren eines Tags um den Prediger verſammelt. Es war an ſolchen Tagen nicht anders, als wie in einem großen Heerlager, ſo handthierten Köche, Wirthe, Krämer und Handwerksleute in hunderten von Buden und Zelten. So weit ging die Schwärmerei, daß das Volk Tag und Nacht auf freiem Felde in Wieſen und Gärten an der Erde lag; viele die Kniee vor ihm bogen, und riefen: „O du Mann Gottes, von Gott vom Himmel geſendet, ſey uns gnädig und erbarm dich unſer!“ Sie riſſen ihm die Zotteln von ſeiner Zottelkappe, und wer ein Fäſerchen davon zu bekommen ſo glücklich war, der fühlte ſich, als hätte er ein köſtlich Heiligthum.

Die Prieſter der andern Orte bemühten ſich, durch die ausgeſtreute Sage, als predige er auf des Teufels Veranſtaltung, das Volk abwendig zu machen. Ein Schwarzkünſtler und Teufelsbanner, ſagten ſie, ſey dem neuen Propheten in einem weißen Kleid und in Geſtalt der Jungfrau Maria erſchienen und habe ihn beredet, ſolch Unkraut wider die göttlichen Stände, geiſtliche und weltliche, unter dem Namen und Saamen des göttlichen Worts, durch ſeine Predigt auszuſtreuen. Sie goſſen nur Oel ins Feuer. Schon unterhielt man ſich von Wundern, die er verrichtet. Umſonſt ſuchten die Prieſter dieſe als Betrügereien oder blinden Lärm darzuſtellen. Die Biſchöffe zu Mainz und Würzburg und der Rath zu Nürnberg verboten den Ihrigen bei großer Strafe, nach Niclashauſen zu wallen. Kein Verbot hatte die gewünſchte Wirkung. Eine Zeit lang blieben die Unterthanen dieſer Gebiete weg, aber in kurzem fingen auch ſie wieder an nach Niclashauſen zu wallen.

Indeß ſchien dem Prediger oder ſeiner Parthei das Volk ſo weit fanatiſirt, um das in den Myrthen verſteckte Schwerdt zu entblößen, und einen großen politiſchen Schlag zu thun. Es war am Sonntag vor St. Kilianstag, als Hans Böheim beim Schluſſe ſeiner Predigt alle Gläubigen einlud, auf nächſten Samstag als Margarethentag gegen Abend wieder zu kommen, aber nur die Männer, und zwar mit Wehr und Waffen: Weib und Kinder

ſollten daheim bleiben. Als das vor den Biſchoff kam, der bisher, ohne einzugreifen, dieſen Dingen zugeſehen hatte, beſchloß er der bedrohlichen Wendung, die ſie zu nehmen im Begriff waren, zuvor zu kommen. Heimlich entſandte er vier und dreiſſig Reiſige gen Niclashauſen, dieſe fielen bei Nacht in das Haus, darinnen der heilige Jüngling ſchlafend lag, nahmen ihn heraus, banden ihn auf ein Pferd und enteilten mit ihm Würzburg zu.

Schon waren gegen 4000 Waller in und bei Niclashauſen angelangt, und auf die Kunde des Ueberfalls ſetzten ſie den Reiſigen nach, aber zu ſpät: ſchon erreichte ein Bauer den Reiterhaufen, ſchon ſtieß er nach dem Pferd eines aus demſelben, daß es ſtürzte, aber glücklich entführten die Biſchöfflichen ihren Gefangenen in das Würzburger Schloß.

Bis zum Samſtag, den beſtimmten Tag der Verſammlung kamen gegen 34,000 Bauern in Niclashauſen zuſammen. Die Wahrnahme von der Gefangenſchaft ihres Propheten wirkte niederſchlagend auf ſie. Viele Tauſende zogen wieder heim. Aber die im Haufen, die den politiſchen Planen näher ſtanden, ſuchten die andern zum Zug auf Würzburg zu vermögen. Einer darunter verkündete, wie ihm die heilige Dreifaltigkeit erſchienen und befohlen, den Brüdern zu ſagen, daß ſie mit ihren Wallkerzen und Wehren vor das Würzburger Schloß ziehen und ihren Propheten, den heiligen Jüngling, wieder befreien ſollten, das Schloß würde vor ihnen ſich aufthun. Auf dieſes erhoben ſich bei 16,000 Brüder noch denſelben Abend, zogen die Nacht durch, und kamen des andern Tags Sonntags frühe vor das Würzburger Schloß mit brennenden Kerzen und ihren ſchlechten Wehren. Ritter Kunz von Thunfeld und Michael ſein Sohn waren oberſte Hauptleute der Bauern, welche wieder etliche Bauern als Führer unter ſich hatten.

Der Biſchof ſchickte vom Schloß herab ſeinen Marſchall Georg von Gebſattel, und ließ ſie fragen, warum ſie daher kommen. Sie begehren den heiligen Jüngling, antworteten die Bauern; würde dieſer ihnen gütlich frei gegeben, ſo wäre es gut: wo nicht, werden ſie ihn mit Gewalt befreien. Hienach ſolle ſich der Biſchof richten. Mehrere unter dem Haufen, von dem Marſchall gereizt, griffen

nach Steinen und nur durch schnellen Rückzug entging dieser thätlichen Mißhandlungen. Nun ließ der Bischof auf die Bauern schießen, und schickte dann Conrad von Hutten an sie hinaus, mit der Weisung daß er die Sache ihres Predigers einer rechtlichen Untersuchung unterwerfen werde, alle aber, welche dem Domkapitel und des Stifts Ritterschaft pflichtig wären, bei ihren Pflichten und Eiden von dannen wieder heim ziehen sollten. Durch begütigende und bedrohende Worte gelang es auch dem von Hutten, die Würzburgischen Bauern zu bereden, daß sie einhellig hinwegzogen. Auch die Wertheimischen und die andern Tauberbauern zogen darauf in einzelnen Häuflein ihrem Herde zu.

Sobald der Bischof sah, daß sich das Bauernheer getrennt hatte, und die einzelnen Häuflein friedlich und arglos ihres Wegs zogen, ließ er seine Reiter ihnen in den Rücken fallen, die Hauptleute niederzuhauen oder zu fangen. Aber die Bauern stellten sich zur Wehr, zwölf blieben auf dem Platz, viele entflohen verwundet, manche in die Kirche von Buttelbronn, wo sie, mit Feuer und Hunger bedroht, sich endlich gefangen gaben. Die Gefangenen wurden nach Würzburg geführt und in die Thürme gelegt, nach einiger Zeit aber auf Urfede wieder frei gegeben, ausgenommen Hans Böheim, jener Bauer, der vorgegeben, die heilige Dreifaltigkeit sey ihm erschienen, und jener, der dem bischöflichen Reiter bei der Wegführung des Paukers das Pferd niedergestochen hatte. Von diesen Dreien wurden die zwei Letztern am Freitag, den 19 des Heumonds, vom Schloß herab auf den Schotenanger geführt und enthauptet, der heilige Jüngling aber, Hans Böheim, ebendaselbst zu Pulver verbrannt. Der oberste Hauptmann der Bauern, Kunz von Thunfeld, des Bischofs Lehensmann, war aus dem Lande geflohen, bis er auf Fürbitte seiner Brüder, Vettern, Oheime, Schwäger und Freunde von seinem Herrn unter der Bedingung, daß er seine Eigengüter dem Stift dahin gab, wieder zu Gnaden angenommen wurde.

Die Wallfarth nach Nielashausen dauerte noch einige Wochen, durch die strengen Verbote der Obrigkeiten ging sie nach einem halben Jahre ganz ab, nicht aber der Geist, aus dem sie entsprungen war.

Die Käsebrüder.

Zwar war es nicht dieser Geist, aus welchem die Bewegung in den Niederlanden hervorging, die unter dem Spottnamen des Käse- und Brodspiels sich bekannt gemacht hat. Keine höhere Idee der Politik oder der Religion lag ihr zu Grunde; allein und einzig der materielle Hebel, der Hunger, war dabei wirksam.

Nach langem Frieden und Glück hatten nicht minder lange innerliche Kämpfe der Partheien, welche zu Erbfehden ausarteten, die schönen Lande verwüstet, die Blüthe der Städte krank gemacht, das platte Land und seine Bewohner verarmt. Auswärtige Kriege thaten noch das Ihrige hinzu. Noch dauerten die innern Unruhen fort, noch war das Land von allen Partheien gebrandschazt; noch lag die Geisel fremden Kriegsvolks, im Sold des römischen Königs Maximilian, auf dem Lande: als neue schwere Plagen der Himmel und eine schlechte Finanzkunst über das Volk brachten. Jeden Monat wurde eine Kriegssteuer unter dem Namen Reitergeld eingetrieben, welche besonders die Massen drückte, und niederträchtige Finanziers überredeten den unerfahrenen Max zu einer der unseligsten Finanzoperationen.

Wie in so vielem, so hatten die Niederlande auch für die Münze alte, klare Freibriefe. Nur mit Wissen und Zustimmung der Städte durfte die Regierung Geld münzen und den Werth des Geldes festsetzen. Ungeheure Summen hatten die kriegerischen Zustände verschlungen, das Geld war selten geworden, und die Gold- und Silbermünzen zu einem sehr hohen Preise gestiegen, der Goldgulden sogar zu drei und sechzig Stübern, ein Heinrichsnobel auf neun rheinische Gulden, und wie die Goldmünzen, so noch mehr das Silbergeld; ein gewöhnlicher Stüber galt mehr als das Dreifache seines ursprünglichen Werthes. Die Regierung

ſetzte, um ſchnell ihren Schatz zu füllen, da die Kriegsſteuern ihr das meiſte noch vorräthige Geld ihr zuführen mußten, die Gold- und Silbermünzen auf den niedrigſten Kurs herab, nicht allmählich, ſondern plötzlich, und nahm beim Einzug des Reitergeldes die Münzen nur nach dem allergeringſten Werth, auf welchen ſie ſo eben geſetzt worden waren, an, einen Heinrichsnobel nur zu fünfzig Stübern, einen Goldgulden zu ſiebenzehn, und ſo nach Verhältniß weiter.

Dadurch kam es, daß das letzte baare Geld mehr und mehr ins Ausland ging, wo man es höher annahm, und die Geldnoth wurde durch dieſe Finanzſpekulation weit größer als durch die langen bisherigen innern und äußern Kriege. Selbſt der Handel half mit, das Land von Geld zu entblöſſen; denn die fremden Kaufleute, die ſonſt nur Waaren gegen Waaren tauſchten oder einkauften, lieſſen jetzt den Einkauf und nahmen das baare Geld für ihre Waaren mit hinaus.

Wo die Krone ſich nicht ſcheuet ſo grob zuzugreifen, da wäre es ein Wunder, wenn ihre Diener das hohe Beiſpiel ohne Nachahmung lieſſen. Die herrſchaftlichen Rentmeiſter, erzählt Wagenaer, der niederländiſche Geſchichtſchreiber, ſuchten aus dieſer Herabſetzung der Münzen auch ihren beſondern Vortheil zu ziehen. Die Einwohner der Inſel Texel waren, kurz vor der Herabſetzung der Geldſorten, mit achtzehnhundert rheiniſchen Gulden in Steuern und andern Auflagen im Rückſtand geblieben. Der Rentmeiſter von Friesland, Nicolaus Korf, gab ihnen eine Quittung für den Rückſtand, gegen eine auf ihn gezeichnete Schuldverſchreibung einer gleichen Summe, welche ſie ihm in ſolcher Münze zu bezahlen verſprechen mußten, die zu einer gewiſſen Zeit im Curs wäre. Die Unglücklichen hatten keine Ahnung von der bereits beſchloſſenen Münzherabſetzung, und ließen ſich von dem wohl unterrichteten Wucherer betrügen. Die Herabſetzung der Münze erſchien, bald darauf für die von Texel der Termin der Zahlung an Korf. Konnten die Armen zuvor nicht zahlen, ſo vermochten ſie es jetzt, nach ſo ungeheuer herabgeſetztem Werthe des Geldes noch weniger, und Korf forderte nun von ihnen einen Rentbrief auf hundert von der Inſel jährlich ihm zu zahlenden rheiniſchen Gulden.

Seine Erben noch genossen die Frucht dieser Betrügerei, bis in das Jahr 1506, in welchem die Betrogenen von dem Hofe die Erlaubniß auswirkten, diese schwere Rente mit 1800 Gulden leicht Geld abzukaufen.

Solche Thaten, solche Steuer- und Münzoperationen politischer Tröpfe und Schurken, wie des Abtes von St. Bertin und Korfs, wären allein hinreichend gewesen, zu Haß und Verzweiflung die untern Volksklassen zu treiben, und ihnen das Schwerdt in die Hand zu drücken: aber das Elend derselben sollte durch Mißwachs und Theurung aufs Aeusserste getrieben werden. Im Sommer und Herbste des Jahrs 1490 regnete es so lang und verderblich, daß nichts auf dem Felde zur Reife kam, und die menschlichen Lebensmittel mangelten und stiegen im Preise so sehr, daß sie für das arme Volk keine Nahrung mehr waren. Ein eilfpfündiges, aus zwei Drittel Gerste und einem Drittel Haber gebackenes Brod kostete drei Karlsstüber. Der arme Mann schätzte sich glücklich, seinen Hunger mit Träbern, Kuchen von Rübsamen und andern Sachen, womit sonst das Vieh gefüttert wird, stillen zu können. Zu Leiden und in andern Städten wurden wenigstens die Bürger, die sich kein Brod kaufen konnten, von dem Magistrat aufgezeichnet und wöchentlich Brod unter sie ausgetheilt. 10,000 solcher Nothleidenden wurden allein in der erstern Stadt aufgeschrieben, noch mehr zu Amsterdam. Das Landvolk aber blieb sich selbst überlassen. Schiffe mit Zufuhr wurden von den Feinden gekapert. Die Regierung aber, ohne alle Rücksicht auf die gränzenlose Noth, trieb die verhaßte Kriegssteuer, das Reitergeld, fortwährend auf das Schärfste ein. Viele hatten bereits alles, was sie hatten, sich abpressen lassen, es war ihnen nichts mehr übrig für sich selbst, sie konnten andern nichts mehr geben. Viele wollten nichts mehr geben, sie glaubten sich nicht verpflichtet, sich auch das Blut aus den Adern abzapfen zu lassen. Unter den Bauern in Kennemaren, den Westfriesen und Watterländern, war die Noth am unerträglichsten. Der Statthalter Johann von Egmont erklärte ihr Unvermögen für Widerspenstigkeit, er setzte sich an die Spitze seiner Söldner, und drohte den Tod jedem Bauern, der

die Zahlung weigern würde. Schon hatte er zwei hingerichtet, einen dritten gefangen genommen (am 10. April 1491), als alles Landvolk in Kennemaren und Westfriesland zu den Waffen griff. „Wir können nicht mehr geben, schrien die Bauern allenthalben; wenn wir sterben sollen, wollen wir uns lieber zu Tode fechten, als Hungers sterben oder durch Henkershand.“ In zwei Haufen rückten sie nach Alkmaar und Hoorn. In beiden Städten fanden sie Anhang und Aufnahme.

In Alkmaar saß Niklas Korf. Er hatte zwar keinen Bauern tödten, aber pfänden und Hab und Gut verkaufen lassen. Alle Steuereinnehmer flohen davon, drei Bauern suchten sein ganzes Haus durch nach Korf, er war im Dunkel durch eine Hinterthüre entronnen, und entkam mit seiner Familie und seinen Schätzen glücklich nach dem Haag. Sein Diener aber wurde von den Bauern in der Wuth erschlagen, das Haus geplündert und geschleift. Auch die Wohnungen anderer Reicher, die sich verhaßt gemacht, erhielten von den Bauern Besuche. Diese quartierten sich förmlich nach Art des regelmäßigen Militärs darin ein, und ließen sich mit allem bewirthen. Da von Egmont keine Hülfe zu erwarten war, und die Einquartierung der Bauern ihnen unerträglich schien, verließen die vornehmen und reichen Bürger diese Stadt, worin die Bauern und die Kleinbürger die Herren spielten. Anton, Wilhelms Sohn, Schultheiß zu Bergen, Wilhelm Brederode, nicht aus der Adelsfamilie dieses Namens, sondern ein Leineweber, und Franz des Hansen Sohn, waren Hauptleute des Haufens.

Anton zog mit einer Abtheilung auf Harlem, ging in die Stadt und aufs Rathhaus, trat vor den versammelten Rath, ohne viel Notiz von den Herren zu nehmen, und erklärte, er und die Seinen haben die Waffen ergriffen, um dem allgemeinen Besten aufzuhelfen. Sie seyen daran, dem Niklas Korf und Seinesgleichen, deren Art sey das Volk auszusaugen, die Rechnungen zu visitiren. Dazu verlangte er Einlaß für seinen bewaffneten Haufen. Der Rath schlug es ab und nannte ihn und seinen Anhang Aufwiegler und Empörer. „Wenn ihr uns den Eingang weigert, er-

wiederte Anton, so habe ich Schlüssel die Thore aufzuschließen.“ Damit ging er hinweg und wieder nach Alkmaar.

Die Aristokratie sämmtlicher Landschaften sandte Abgeordnete nach dem Haag an den Statthalter, um Hülfe gegen das Weitergreifen des Bauernaufruhrs. Diese warteten acht Tage im Haag, und gingen dann ohne Resultat nach Hause. Die Bürger von Harlem sandten nun nach Alkmaar, um die Hauptleute des dortigen Haufens in Güte zur Ruhe zu bringen. Die Harlemer Abgesandten traten vor den Haufen. „Mit Fug und Grund, sprachen sie, klagt ihr über die schweren Auflagen und verlangt Erleichterung. Aber besser sucht ihr diese auf gesetzlichem Wege, auf dem Wege der Petition. Schon ist ein allgemeiner Landtag im Haag ausgeschrieben. Dort sollen eure Klagen gehört, eure Beschwerden nach Billigkeit abgestellt werden. Wir rathen euch, die Resultate des Landtags abzuwarten, und die Waffen so lange ruhen zu lassen. Ihr habt das Recht für euch; Gewaltthätigkeit, jetzt verübt, müßte auf eure Sache den Schein des Unrechts werfen.“

Dieser Rath und diese Sprache gefiel dem Haufen. Sie versprachen sich ruhig zu halten, wenn der Statthalter jenen gefangenen Bauer frei gebe. Dieser setzte den Gefangenen sogleich in Freiheit, versprach allgemeine Amnestie für Alle und Alles, Einstellung des Einzugs der Reitergelder, Sicherheit vor neuen Auflagen und Erlaß der Rückstände.

Auf das legten die Bauern die Waffen nieder und zogen größtentheils in ihre Heimath. Anton, der oberste Hauptmann des Haufens ging wieder auf seine Schultheißerei zu Bergen. Nur ein kleiner Theil des Haufens blieb in Alkmaar. Die Bürger, die aus dieser und andern Städten und Orten geflohen waren, kehrten wieder in ihr Eigenthum zurück. Nur Niklas Korf fürchtete den Volkshaß und blieb im Haag.

So vergingen Wochen und Monate, der Landtag hörte die Beschwerden des Volks, zog sich in die Länge, und es kam zu keinem Beschluß der Abhülfe oder der Erleichterung. Im Gegentheil vernahm man, wie der Statthalter bei dem Landtag auf eine neue Auflage von zwei goldenen Andreasgulden auf jedes Haus

drang. Insgeheim sammelte er auch eine Schaar Kriegsvolk, um die Bauern in Alkmaar zu überfallen und zu züchtigen. Er benützte die Ebbe, um unbemerkt sich zu nähern. Auf Schloß Egmond, unweit Alkmaar trafen heimliche Boten der Aristokratie dieser Stadt mit ihm zusammen, welche ihm die Thore zu öffnen versprachen und die fünfte Stunde des Nachmittags als die Zeit bezeichneten, zu welcher er mit seinem Kriegsvolk vor denselben erscheinen sollte. Das vernahm zufällig ein Priester, ein Freund des Volks, und selbst im Bunde der Bauern. Sogleich setzte er die Hauptleute des Volks davon in Kenntniß. Diese flogen nach Alkmaar und entdeckten den ganzen Anschlag dem Volke. Schnell waren gegen tausend in den Waffen, und nur dadurch, daß er bei Zeiten gewarnt wurde, entgieng der Statthalter den Hinterhalten, welche die Bauern ihm legten. So war sein Anschlag nicht bloß mißlungen, sondern auch seine ganze Treulosigkeit aufgedeckt. Die Bauern wußten jetzt, was auf seine Zusagen zu bauen war. In gerechtem Zorn traten sie aus den Städten und Dörfern Kennemaarens und Westfrieslands in Hoorn zusammen und beschlossen einmüthig, keinen Pfenning weder an Reitergeld noch andern neuen Auflagen zu zahlen. Der Aufruhr ward zum allgemeinen Volksaufstand, und die Beschlüsse der Abgeordneten des Volkes zu Hoorn wurden in aller Form verbrieft und versiegelt. Diesen Beschlüssen gemäß wurden die Bauern- und Bürgerhaufen militärisch organisirt, in Fähnlein und Rotten eingetheilt, Hoorn und Alkmaar mit hinreichender Besatzung versehen, die Burgen zu Hoorn, Nieuvenburg und Middelburg geschleift, und sobald die Jahrszeit günstig war, der Freiheitskrieg eröffnet.

In ihren Fahnen war das Bild eines Heiligen gemalt, zu dessen Füßen ein schlechtes Gerstenbrod und ein grüner Käse, als Zeichen, wie groß ihre Noth sey und mit wie Geringem sie sich begnügen. Viele hatten auch ein Stück Käse und Brod auf der Brust. Käs und Brod war ihr ganzer Proviant. Ueberall sagten sie, nur das und nicht weiter begehren sie, nur dafür seyen sie in den Waffen.

Durch ganz Kennemaaren lief das Aufgebot des Haufens und die Drohung, welcher Ort keinen Zuzug schicke, werde mit Feuer und Schwerdt es büßen. Der mit jeder Stunde anwachsende Haufen zog weiter auf Harlem. Vor dem Kreuzthor riefen sie in die Stadt hinein, man solle sie einlassen, oder sie stürmen. Es war der dritte Mai, Abends 8 Uhr. Der Schultheiß und Rentmeister Niklas van Ruifen erschien am Thor und erklärte, daß die Stadt für so viele Bewaffnete nicht Raum habe. Während er auf das Stadthaus eilte, um den Rath zusammen zu berufen, gaben einige Bürger, die innen so mißvergnügt waren, als die draußen, diesen ein Zeichen, den Abzug, zu dem sie sich schon anschickten, aufzuschieben. Mit Hämmern und Brecheisen schlugen sie das Thor auf, die Kennemaaren und Westfriesen brachen herein, schrieen, die Stadt sey erobert durch die Gassen, mit allen mißvergnügten Harlemern verstärkt stürmte der wilde Haufe nach dem Stadthause, erbrach die verschlossenen Thüren desselben, und erschlug den Schultheißen, und zwei dem Volke durch ihre Erpressungen besonders verhaßte Schöffen, den Bürgermeister des vorigen Jahrs Peter Thomason und seinen Bruder Andreas. Während die Leichname dieser Opfer mißhandelt und ausgeplündert, und die Kassen gesucht wurden, entflohen die übrigen Stadträthe. So erbittert war der Pöbel auf den Rentmeister, daß er seinen Leichnam in Stücke schnitt, und in einem Korbe seiner nicht weniger gehaßten Frau sandte, „als Leckerbissen, daran zu klauben.“ Wilhelm Dietrichsohn, genannt Brederode, war bei dem Morden besonders thätig. Die Nacht durch wurden die öffentlichen Gebäude geplündert, die öffentlichen Akten zerrissen, manche Wohnungen bekannter Gegner des Volkes angegriffen. Zuletzt ließen sich die Hauptleute des Haufens die Schlüssel der Stadtthore einhändigen und erklärten Harlem zum Sitz der neuen Regierung. Mit Tagesanbruch wurde allem Plündern von ihnen Einhalt gethan. In die umliegenden Ortschaften sandten sie Befehl, auf einen bestimmten Tag mit einer gewissen Zahl kampfgerüstet in Harlem sich zu sammeln. Sie hofften auch Leyden mit Hülfe der untern Volksklasse daselbst leicht zu besetzen. Aber Egmont kam ihnen zuvor. Er warf

sich mit dem Kriegsvolk seines Hauses und des Staates in die Stadt, und beredete den Rath, jeden gemeinen Mann um täglich drei flandrische Groschen in Sold zu nehmen.

Gleich darauf brachen gegen 6000 Bauern von Harlem auf, begleitet von dem ganzen Pöbel der Stadt, aber auch von einigen angesehenen Bürgern, und lagerten sich gegen Nacht zu Nordwyk, zwei Meilen von Leyden. Am folgenden Tage zeigten sie sich gegen Mittag vor dem Rheinsburgerthore, nahmen ein davor gelegenes Blockhaus weg, und setzten sich in der Vorstadt. Sie errichteten von Bäumen einen Verhau und schossen aus Feldgeschützen auf die in Leyden. Als sie sahen, daß sich Niemand innen für sie bewege, und keiner ihnen die Thore öffne, stürmten sie. Nach längerem heißem Kampfe wurden sie von denen in der Stadt, die ihre Wälle mit Geschütz und allem Geräthe wohl versehen hatten, zurück geschlagen, mit ansehnlichem Verlust an Todten und Verwundeten.

Dieser Erfolg brachte Uneinigkeit unter den Haufen, die einen verlangten Abzug, die andern Erneurung des Sturms. Die in der Stadt sahen die Blößen, die sich der Bauernhaufe im Lager gab. Sie fielen plötzlich mit Reiterei und Fußvolk heraus, hieben, was ihnen begegnete, umherschlendernde Bauern, schlecht ausgestellte Wachen nieder, ihr Siegesgeschrei, das Plötzliche ihres Vordrangs brachte Schrecken, Verwirrung unter die überfallenen Bauern. Da und dort versuchten sie sich zu stellen, aber die wiederholten Angriffe Egmonts mit der Reiterei zersprengten sie auf allen Seiten; sie ließen all ihr Gepäck und Geschütz im Stich, und flohen auf verschiedenen Straßen, die meisten Harlem zu. Auf der Verfolgung fanden noch viele den Tod, Wunden oder Gefangenschaft. Das letztere Loos traf auch einen ihrer obersten Führer, Wilhelm Dietrichs Sohn, der sich von Brederode nannte. Um Mitternacht erreichten, nur mit Einer Fahne, die Harlemer ihre Stadt. Die Bauern zerstreuten sich in ihre Dörfer. Alle Straßen lagen voll Waffen. Die von Alkmaar hatten alle ihre Feldzeichen verloren.

Die von Harlem erkannten wohl, daß der Mangel an Reiterei vorzüglich zu ihrer Niederlage beigetragen. Sie eilten einen aus ihrer Mitte nach Geldern zu schicken, mit Vollmachten des Raths, 1200 Reiter zu werben. Schon war ein großer Theil dieser Reiterei von ihm angeworben und bis Utrecht gekommen, wo ihr ein Monatsold ausgezahlt werden sollte. Da aber der Abgeordnete nicht Geld genug bei sich hatte, sein Versprechen zu halten, kehrten die meisten wieder um. Nur zwei hundert bewog er durch große Verheißungen ihn nach Harlem zu begleiten.

Egmont hatte vor Leyden die Erfahrung gemacht, daß der ganze Aufstand durch ein nur mäßiges reguläres Heer leicht zu bezwingen wäre. Er lud in Eile den Herzog Albrecht von Sachsen, den Oberfeldherrn des Kaisers in den Niederlanden, der damals in Holland sich befand, in diese Gegenden ein. Dieser ordnete sogleich einen Heertheil ab, welcher, aus lauter Deutschen bestehend, unter Wilhelm Oberstein, wo er durchzog, viel größere Ausschweifungen begieng, als die Bauern zuvor. Nordwyk, wo die Kennemer und Westfriesen auf dem Zug nach Leyden übernachtet hatten, Zandvort wurden geplündert, die Kirche des letztern Orts, in welcher sich die Bauern verschanzt hatten, erstürmt, sechsundzwanzig der letztern gefangen, überall die Viehheerden weggetrieben. Als die in Harlem den Anzug der Deutschen vernahmen, schrieben sie dem Schultheißen von Velsen mit aller wehrhaften Mannschaft bei Verlust seiner Güter und seines Kopfes, sich nach Beverwyk zu werfen. Hier hatten sie sich vortrefflich verbollwerkt. Die von Velsen, 600 an der Zahl, vereinigten sich mit ihnen, aus Harlem und den übrigen Orten, die zum Bunde geschworen, wurden frische Zuzüge erwartet, vereint wollte man dann dem von Oberstein in offenem Feld entgegen treten. Dieser fürchtete die Vereinigung der Kräfte des Bundes und lagerte sich hart vor die Stadt. Er bot ihnen günstige Bedingungen. Auf eine trotzige Antwort gab er seinen Deutschen das Zeichen zum Sturm. Der erste Sturm wurde kräftig zurückgeschlagen. Der Sieg machte die in der Stadt lässig. Es gelang den Deutschen, an einer entblößten Stelle einzubrechen. Die

Stadt war nach kurzem Gefecht genommen, faſt alles, was darin war, fand durchs Schwerdt oder im Waſſer ſeinen Tod, wenige wurden gefangen.

Zu Harlem, wo das Hauptquartier des Aufſtands und die Bundesregierung war, entſtand auf die Nachricht von der Einnahme ihrer Vorwerke und dem baldigen Anzug Herzog Albrechts, des ſachſiſchen Rolands, ſelbſt, der ein großes Heer im Haag ſammle, Verwirrung und Zwieſpalt. Die einen wollten Frieden, die andern alles für den Krieg opfern. Der wollte in Geldern, jener in Nordholland Hülfe werben, aber keinem war es Ernſt, das nöthige Geld beizuſchießen. Die Friedensparthei drang zuletzt durch. Es wurden Abgeordnete an Albrecht mit Unterwerfungsvorſchlägen geſchickt. Kaum waren dieſe abgegangen, ſo traf die Nachricht ein, daß fünfhundert trefflich bewaffnete Bürger und Bauern von Alkmaar zur Hülfe heran ziehen und zu Heemskerk lagern, wo ſie aus den benachbarten Orten bedeutende Streitkräfte an ſich zu ziehen gedenken, um den Entſcheid einer Schlacht zu wagen. Auf dieſes zogen ihnen ſechshundert aus Harlem zu, und bald zählte der Haufen über drei tauſend Wohlbewaffnete. Sie boten, bei Heemskerk den Deutſchen die Schlacht. Es kam zu einem heißen, lange zweifelhaften Gefecht. Der Fall einiger der Kühnſten und Erfahrenſten im Bauernheer entſchied endlich. Alte, gediente Kriegsleute, deren manche bei den Bauern waren hatten bisher den Kampf gehalten. Ihrer Führung beraubt vermochten die größtentheils ungeübten Bauern dem erfahrenen deutſchen Kriegsvolk nicht länger zu widerſtehen, ihre Ordnung löste ſich auf in allgemeine Flucht. Gegen fünf hundert Bauern, eben ſo viele auf Seiten der Sieger deckten die Wahlſtadt. Wenige wurden gefangen; den Siegern fehlte es an Reiterei zur Verfolgung. An wenigen Augenblicken hieng hier Sieg oder Niederlage der Bauern. Eben landeten 2000 Frieſen, die ihnen zu Hülfe kommen wollten. Von einem nahen Damme ſahen ſie gerade noch die Flucht ihrer Verbündeten. So beſtiegen ſie wieder ihre Schiffe und ſchifften heim.

Jetzt schrieben die in Harlem ihren Abgeordneten im Haag, um jeden Preis den Frieden zu unterhandeln, den zur Werbung nach Geldern Gesandten aber, ihre Werbungen einzustellen. Die zu dem letzten Zweck aufgebrachten Summen theilten sie unter sich. Alle Bauern entfernten sie aus der Stadt, um den Herzog von ihrer völligen Unterwerfung zu überzeugen. Der Herzog bewilligte den Frieden unter Vorbehalt beliebigen Verfahrens gegen die Schuldigen und gegen Zahlung von zwei hundert fünfzig tausend Gulden Kriegskosten. In der Mitte des Mai zog er in Harlem ein, die Bürger empfiengen ihn mit großen Ehren und überreichten ihm die Schlüssel der Stadt. Das erste, was er befahl, war die Errichtung eines Schaffots und eines Galgens auf dem Markte. Drei der Anführer des Aufstands, darunter Wilhelm Brederode, wurden enthauptet, ihre Köpfe auf Pfähle gesteckt, der Rumpf aufs Rad geflochten. An den Galgen wurden die gehangen, welche die Bauern zuerst in die Stadt gelassen.

Dann berief er einen Landtag nach Harlem, eben dahin eilten Abgeordnete von Alkmaar, Kennemaren, Westfries- und Watterland von allen Seiten, ihren Frieden zu machen und Gnade zu erlangen. Nach langer Berathung wurde ein allgemeiner Vergleich getroffen. Harlem mußte die Stadtfahne, welche auf dem Zug vor Leyden vorgetragen worden war, und alle ihre Privilegien dem Herzog ausliefern und sich verbinden, alle Steuern, welche gefordert würden, zu bewilligen; die Briefe, welche die Stadt oder einzelne Bürger für Anleben auf Kammergüter des Landesherrn in Händen hatten, auszuliefern, damit sie zerrißen und vernichtet würden. Dieses letztere wurde auch allen andern, die in den Vergleich eingeschlossen waren, auferlegt. In Harlem besetzte und befestigte überdieß der Herzog ein Thor und ließ einen Zwinger in der Stadt anlegen. Auch mußten die Bürger sogleich seinem Heere einen zweimonatlichen Sold, vierunddreißig tausend Goldgulden, bezahlen.

Schwerer wurde gegen die Nordholländer verfahren. Von den Kennemern mußten hundert mit bloßem Haupt, barfuß, ohne Waffen, mit weißen Stäben in der Hand, den Herzog an des

Königs Statt knieend um Gnade bitten, Leib und Gut zu seinem Befehl stellen und den Unterthanenschwur erneuen; alle Freibriefe zur Vernichtung ausliefern, und fünf tausend Goldgulden zahlen. Fünfzig Kennemer waren von der allgemeinen Amnestie ausgeschlossen und ihm zu beliebiger Strafe übergeben.

Von Alkmaar und seiner Umgebung mußten sechsundzwanzig in schwarzen Hemden, mit bloßem Haupt und barfuß, knieend um Vergebung bitten, die Thore, die Mauern, die Thürme, alle Werke der Stadt bis auf den Grund schleifen, mit eigener Hand, alles Kriegsgeräth und Geschütz, alle Akten und Briefschaften des Aufstands alle ihre Freibriefe zur Vernichtung ausliefern, zwei tausend sechshundert Goldgulden sogleich, und zudem auf ewige Zeiten jährlich dem Landesherrn drei Stüber von jedem Hause zu zahlen sich verbinden, endlich fünfundzwanzig aus ihrer Mitte dem Herzog stellen, damit er mit ihnen in Ungnade verfahren könne.

Aus Westfriesland und den andern aufgestandenen Landschaften mußten hundert und fünfzig unter ähnlichen Bedingungen um Verzeihung bitten, und hundert aus ihrer Mitte den Herzog stellen, um mit ihnen nach seinem Gefallen zu verfahren, sechs tausend Andreasgulden sogleich und von jedem Hause zwei Stüber jährlich auf ewige Zeiten zu zahlen versprechen, und an den in Harlem, Alkmaar und Hoorn zu erbauenden Zwingern arbeiten, auch alle Freibriefe ausliefern. Aehnliches wurde den Städten Hoorn, Medenblick, Edam, Monnikendamm, den Inseln Wieringen und Texel auferlegt. Allen zusammen aber besonders noch, jedem, der durch sie des Landesherren wegen Schaden und Gewalt erlitten, Genugthuung zu leisten, ihm selbst oder seinen Verwandten. So erhielt namentlich der elende Niklas Korf, einer der Hauptursächer der Unruhen, eine solche Genugthuung, daß seine Familie noch ein Jahrhundert nachher eine gewisse, um kein Geld abzukaufende jährliche Rente bezog. Auch die Westfriesen waren zum Beitrag verurtheilt, und doch hatten sie im Heumonat des vorigen Jahres schon Briefe des Hofes von Holland sich ausgewirkt, welche ihnen völlige Vergebung für alles in Korfs Hause und anderwärts Verübte zusicherten.

Auf dem Markte zu Harlem, Ende Mais 1492, geschah die kniende Abbitte. „Alles, rief der Herzog laut, sey euch verziehen, aber laßt künftig das Tollen“! Die Alkmaarer und ihre Nachbarn gaben ihm zehn tausend Gulden zum Geschenk. Alles Gold dieser Lande wurde in diesem Jahre von dem Sachsen ausgeschöpft. Im Laufe von drei Tagen zahlten die Harlemer ihre Strafe, aller weibliche Schmuck, goldene Ketten und Ringe, Schaalen, Becher, Löffel von Silber und Gold, Kleinodien jeder Art mußten auf das Stadthaus gebracht werden. Durch neue Geldsummen erhielten die meisten Verurtheilten nicht bloß bald die Rückgabe ihrer Freibriefe wieder, sondern auch Strafloſigkeit der meisten von der Amnestie früher Ausgeschloſſenen.

Das fremde Kriegsvolk, das von nun an im Lande blieb, machte, daß der Landesherr fast unbeschränkt walten konnte, die Bürger waren, wie die Bauern, durch Geldstrafen, Schatzungen und Leistungen jeder Art in kurzer Zeit an Muth und Mitteln verarmt. Erst im Laufe eines Jahrhunderts wuchs ihnen Wohlstand und Freiheitssinn wieder.

Untergang der Freiheit der friesischen Bauern.

Bis daher hatten die freien friesischen Bauern alle Anschläge der Fürsten und des Adels, durch Politik oder Gewalt sie zur Unterwürfigkeit zu bringen, vereitelt. Wie ihre Väter von Alters her saßen sie an ihren Küsten, freie Bauern auf ihrem Eigenthum. Aber innere Partheiungen hatten in den letzten anderthalb Jahrhunderten die friesischen Männer abgemattet. Es war ein Kampf der Reichen mit den Armen, der Bettkoopern mit den

Schieringern. Die erstere Parthei zählte die ansehnlichsten Geschlechter unter sich, welche die letztern, die Parthei des gemeinen Mannes, um die alte Volksfreiheit zu bringen strebte. Um den Lohn für seine Dienste ihm abzutragen, hatte der Kaiser im Jahr 1492 den Herzog Albrecht von Sachsen zum Erbstatthalter von Friesland ernannt. Die Friesen aber erklärten, sie seyen der alten Freiheit noch keineswegs überdrüssig; übrigens wollen sie alle billigen Vorschläge des Kaisers hören. Plötzlich schwieg der innere Kampf; alle Friesen einigten sich, zur Vertheidigung der Unabhängigkeit nach außen.

Der Herzog forderte als Reichsstatthalter Reichssteuern in seinem und des Kaisers Namen. Die Friesen antworteten, sie seyen weder ihm noch dem Kaiser eine Steuer schuldig; glaube man ein anderes, so möge man ihnen das Recht dazu urkundlich nachweisen, und sie wollten das ihrige dagegen anführen. Der Herzog hatte nichts Rechtliches beizubringen, zur Gewalt fehlten ihm die Mittel, auch konnte ihm ein gewaltsames Verfahren bei diesem freiheitsliebenden Volke sein Spiel für immer verderben. Er zog vor, die innere Partheiungen und Kämpfe wieder anzufachen und zu schüren, ja er verstärkte die Parthei des gemeinen Mannes mit Schaaren seines Kriegvolks, die er zum Scheine in Holland abdankte und von den Friesen in Dienst nehmen ließ. Die innern Fehden verheerten und ermatteten das platte Land so, daß ein großer Theil der Friesen nach fünf Jahren ihn bat, die Regierung ihres Landes zu übernehmen, um Ruhe zu erhalten. Er bedung sich das Recht aus, in alle Städte und Schlösser zu aller Zeit offenen Zutritt zu haben, überall neue Schlösser und Festen zu bauen, neue Gesetze zu machen, Recht zu sprechen, die Gerichte allenthalben zu besorgen, nach seinem Gefallen Geld zu münzen, zur Unterhaltung seines fürstlichen Hofstaats verschiedene Abgaben zu erheben, alle Lehen zu ertheilen und Reichsämter zu vergeben, wie die deutschen Landesherren.

So weit waren die Schieringer gebracht, daß sie auf alle ihre Freibriefe, welche diesen Bedingungen entgegen waren, verzichteten, und sie, die nie einem Herrn gehorcht, alle Lasten

von Unterthanen zu übernehmen versprachen; sie sollten jetzt, damit ein Fürst in ihrer Mitte in fürstlichem Glanze leben könne, jedes Jahr von jeder friesischen Wohnung zwei flandrische Groschen, von jedem Pferd, von jedem Stück Vieh, das über zwei Jahre wäre, einen Groschen, von dem jährlichen Ertrag ihrer Felder und andern Einkünften den hundertsten, von jedem eingeführten Faß Bier acht Groschen, vom Wein die zwanzigste Maaß, von jeder Elle Tuch und Linnen, das verkauft würde, je nach dem Preise, zwei bis vier Groschen entrichten. Und doch unterwarfen sich bald darauf alle Friesen mit Ausnahme der Gröninger dieser neuen Landesherrschaft, nach kurzem Widerstand.

Sobald der Herzog sich befestigt glaubte und eine Garde von 4000 Deutschen in seinem Solde hatte, eine schwere Geisel des Landvolks, mißbrauchte er auch das ihm eben erst eingeräumte Besteurungsrecht. Sein Sohn Heinrich, welchen er für die Zeit einer kurzen Abwesenheit als Stellvertreter zurück ließ, erdreistete sich, nicht nur die schweren von seinem Vater auferlegten Abgaben mit grausamer Strenge beizutreiben, sondern auch noch eine neue ungerechte Steuer zu fordern.

Solcher Despotismus brachte schnell die friesischen Bauern in einen allgemeinen Aufstand. Syaard Aylva war das Haupt desselben. Zur Rettung der Freiheit verbanden sie sich mit den Gröningern, und brachten alles Gold und Silber, was sie hatten, selbst die goldnen und silbernen Geräthe der Kirche auf, um die nöthigen Kriegsmittel, namentlich Geschütz zu kaufen. In Franeker mußte sich der junge Herzog einschließen lassen, und die Friesen waren so erbittert, daß man von ihnen sagte, sie haben schon die Ketten bereit gehalten, worin sie ihn und die Seinen aufhängen wollten.

In Augsburg erhielt Albrecht die erste Kunde von der Gefahr. Er eilte zurück, sein Ruhm, seine Stellung, sein Gold sammelten schnell ein deutsches Heer um ihn, Graf Egard von Ostfriesland führte ihm selbst gegen 4000 Ostfriesen zu. Die für ihre Freiheit fechtenden Bauern hatten ihre Macht in zwei Haufen getheilt, wovon der eine Franeker belagerte, der andere im Bomsterkyl sich gesetzt hatte, in einem festen Lager. Mit diesem letztern kam

es zuerſt zum Kampf, welchen das überlegene Geſchütz des Herzogs unglücklich für die Bauern entſchied. Albrecht rückte nun gegen Franeker vor. Es war gerade Erndtezeit. Viele Frieſen hatten das Lager verlaſſen, um die Erndte einzuheimſen. Nur 1500 kriegsgeübte Bauern unter ihrem Hauptmann Syaard lagen vor der Stadt. In dem Kampfe, der ſich in der Nacht entſpann, und worin ſich die Frieſen von den Belagerten zugleich und von dem Herzog angegriffen ſahen, fielen Syaard und 250 ſeiner Bauern als Helden, die andern entkamen.

Knieend mußten die Frieſen, nachdem drei Tage lang von den Siegern im platten Lande geplündert und gemordet worden war, mit bloßem Haupte und barfuß um Gnade flehen, alle ihre Waffen ausliefern, ſchwere Strafe zahlen, und ſehen, wie ihre letzten uralten Freiheitsbriefe vor ihren Augen zerriſſen wurden. Mehreren ihrer Hauptleute wurde ein ſcharfer Pfahl durch den Leib geſtoßen, ſelbſt Deruve Galama, welcher von dem Erzherzog Philipp ſelbſt zu einem Vermittlungs-Kongreß eingeladen worden war, wurde unterwegs gefangen genommen und als Rebell enthauptet. Keines Alters, keines Geſchlechtes ward geſchont, ſo daß, wie erzählt wird, beim Namen des Herzogs Männer erbleichten, das ſchwächere Geſchlecht zitternd ſich verkroch. Aber an Gröningen brach ſich ſein Glück: Ein Wall frieſiſcher Freiheit ſollte nach Gottes Rath ſtehen bleiben. Vergebens rang er mit dem Heldenmuth der Vertheidiger, ja er erlebte die Schmach, daß ſein eigenes Kriegsvolk wegen Soldrückſtänden wider ihn aufſtand, und ihn an die Belagerten ausliefern wollte. Noch Jahre lang kämpften die Frieſen fort, aber das Glück war nicht mit ihrer gerechten Sache. Sie erlagen der Landesherrſchaft, ob gleich nicht ihr Muth, nur ihre Kraft gebrochen war.

Aber wie den Unterdrückten zum Troſt und zur Erhebung ſtanden ihre Nachbarn und Stammverwandten, die Ditmarſchen, ungebrochen. Dänemark und Holſtein boten wider die Freiheit der Dithmarſcher Bauern ihre vereinte Macht auf; aber ein herrlicher Sieg ſicherte auf ein halbes Jahrhundert den Bauern

ihr altes Recht. Ihre Freiheit grünte fort, während rings um sie alles welkte und abfiel, was die alte Zeit als das Köstlichste vererbt hatte.

Anfänge der geheimen Verbindungen der Bauerschaften in Oberdeutschland.

Wäre das Käse- und Brodspiel nicht zeitig genug unterdrückt worden, so hätte, nach dem Urtheile der Zeitgenossen, die durch die Käsebröder veranlaßte Bewegung an der Mosel und am Rhein hinauf sich fortgeleitet. Denn besonders diese schönen Lande waren mit Adel und Priestern und Lasten überhäuft, und die geistlichen und weltlichen Fürstenhöfe derselben lebten in einem Glanz und Genusse, welche mehr forderten, als die größte Fruchtbarkeit des Bodens und der geduldigste Fleiß und Umtrieb der Unterthanen zu geben vermochten. Darum fehlte es hier noch weniger als anders wo an brennbarem Stoffe, der, sobald ein Funke irgend woher darein fiel, verderblich auflodern mußte. Und unverkennbar zieht sich seit dem Ablauf der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ein Verbindungsfaden durch alle Bauerschaften hindurch. Der Trieb der Einigung ward in ihnen seit dem immer lebendiger; Es ist, als ob aus einem Gau in den andern einzelne hin und her gingen und im Stillen das Feuer hin und her trügen.

In derselben Zeit, in welcher das Käse- und Brodspiel am Niederrhein ausbrach, standen die Unterthanen der Abtei Kempten in Schwaben gegen ihren Landesherrn auf. Die Bedrückungen desselben hatten schon zuvor Auswanderungen in die Schweiz veranlaßt. Eine auffallende Ungerechtigkeit des Abts brachte den lange genährten Zorn des Volks zum Ausbruch. Ein Fuhrmann, der dem Kloster eigen war und mit Wein

handelte, war gestorben. Der Fürst Abt Johann von Riethheim nahm nicht nur das Pferd desselben, das ihm nach dem Rechte heimfiel, sondern auch allen dortigen Rechten zuwider den Wein, den der Bauer mit seinem eigenen Gelde gekauft hatte. Die Erben klagten laut darüber bei ihren Gefreundten und Nachbarn. Die ganze dortige Bauerschaft kam in Bewegung über diese ohne Scheu geübte Beraubung, die Bewegung ward zum Tumult, die Bauern drangen ins Kloster, der Fürst entwich auf seine sehr feste Burg Liebenthann; Georg von Frondsberg wollte die Städte gegen die Bauern aufbieten, aber der Kaiser zog es vor, durch die Städte zwischen dem Fürst Abt und den Unterthanen nach dem Recht zu vermitteln, und erst als der erstere eine Art landständische Verfassung zugestanden, kehrte die Ruhe zurück.

Ohnedieß war, wie in den Niederlanden, in diesen Jahren auch in den obern Landen die Theurung groß. In den Städten mußten die Armen auf öffentliche Kosten gespeist werden. Das Landvolk aber hatte keinen Theil an dem wohlgekochten Muß, welches den Armen in der Stadt zur Nothdurft ausgegeben wurde, und die Theurung und die Noth stiegen im zweiten Jahre noch höher.

Diese Noth im Auge und die immer mehr gesteigerten Anforderungen der Landes- und Gutsherren, thaten sich im Elsaß im Jahre 1493 Bürger und Bauern in eine Einung zusammen, worin die großen Wunden der Zeit und ihre Heilung besprochen wurden. In tiefes Geheimniß hüllte sich der Bund, geheimnißvolle Zeichen und Gebräuche banden die Mitglieder zusammen unter eigenthümlichen Ceremonien, mit schrecklichen Bedrohungen gegen Verräther wurden die Neulinge in den Bund aufgenommen. In tiefer Nacht, auf unwegsamen Pfaden schlichen sie zu dem Ort ihrer Zusammenkünfte, dem wilden in schauerlicher Einsamkeit gelegenen Hungerberg. Bald zählte der Bund Eingeweihte aus Schlettstadt, Sulz, Dambach, Epffig, Andlau, Stozheim, Kestenholz, Tiefenthal, Scherweiler und andern Orten der Umgegend. Es waren nicht nur Leute aus den niedern Volksklassen, Bauern und Handwerker, sondern es fanden sich Männer darunter, welche in

städtischen Würden standen. Es war etwas in dem Bunde, in den sie schwuren, von der Farbe des Grütlibundes, der nichts weniger, als blos nationale Unabhängigkeit zum Zwecke hatte.

Es waren zwar „viel verdorbene Leut, die sich zu heimlichen Anschlägen mit Eiden verpflichteten", wie die Berichte erzählen, jedoch, Berichte die ihre dem gemeinen Mann feindliche Stimmung unverdeckt an den Tag legen. Wer wollte zweifeln, daß viele darunter gewesen, deren bürgerliche Verhältnisse ruinirt waren, denen ihre Herren am allgemeinen Ruhetage keine Rast und Erholung, am Feyer- und Festtage kein Brod und keinen Trunk, sich zu freuen, liessen; viele, aus deren Auge die Gier des Raubvogels blitzte, der sein Nest am liebsten auf Ruinen baut, der blutige Muth, der gerne mit den Gütern der ermordeten Reichen sich verbessert hätte: aber sollte es im Bunde ganz an solchen gefehlt haben, welche das Schikfal ihres Volkes empfanden, und in Hoffnungen einer Wiedergeburt desselben schwärmten? Die Artikel, welche von ihnen bekannt geworden sind, weisen freilich auch auf das Erstere, aber doch gehen sie zugleich unverkennbar auf das Streben, das Volk aus religiöser wie aus politischer Knechtschaft zu befreien.

Jakob Wimpfeling war die Seele des Bundes. Er leitete das Ganze. Er wollte, ein deutscher Tiberius Gracchus, den Kerker seines Volkes abbrechen, damit fortan Menschen und Freie auf der deutschen Erde wohnten, nicht Herren und Knechte.

Die Grundsätze der Bundesverfassung waren zweierlei Art: die einen waren darauf berechnet, den religiösen und politischen Zustand umzugestalten, die andern, für diese Umgestaltung den gemeinen Mann anzulocken. Unter die leztern gehörte die vorgeschlagene Plünderung, beziehungsweise Ausrottung der Juden, die Einführung eines Jubeljahrs, wodurch alle Schulden abgethan seyn sollten, die Aufhebung des Zolls, des Umgelds und anderer Lasten. Unter die erstern gehörte namentlich die beabsichtigte Beschränkung der Geistlichkeit, die Abschaffung des geistlichen und rottweilischen Gerichtes und das Recht der Steuerbewilligung.

„Welcher Pfaff, hieß es in ihrem fünften Artikel, mehr dann Eine Pfründ hätte, dem sollten sie genommen und ihm weiter

nicht, denn des Jahrs fünfzig oder sechzig Gulden gegeben werden". Auch die Ohrenbeichte, eine Hauptstütze der geistlichen Herrschaft über die Menschen, sollte ganz und gar abgethan seyn. In Zukunft sollte das Volk nicht anders als nach eigenem Gefallen, nach eigener freier Bewilligung steuern, und jede Gemeinde sich selbst richten.

Wimpfeling war nicht so thöricht, daß er einen solchen Plan durchzuführen gehofft hätte, ohne einen festen Punkt, worin sich die Verschwornen für den Anfang des Kampfes halten könnten, und ohne bedeutende Geldmittel. Darum ward beschlossen, sich zuerst des festen Schlettstadts zu bemächtigen, sich der Stadtkassen und der dortigen Klosterkassen zu versichern, und von da aus das ganze Elsaß an sich zu ziehen.

Merkwürdig ist hiebei, welch großes Gewicht der gemeine Mann bei dieser Unternehmung, wie bei den nachfolgenden, auf ein äußeres Bundeszeichen, auf eine Fahne, legte. Als läge in solchem Zeichen eine geheimnißvolle Kraft, als gehörte es unumgänglich nothwendig zur Sache, wurde besonders berathen und beschlossen, ein Panner aufzuwerfen und ein charakteristisches Bild in dasselbe zu malen, damit „ihnen der gemeine Mann zuliefe." Der Ritter trug als besondere Auszeichnung Stiefeln, der Bauer, als Zeichen seiner Unterthänigkeit und Unfreiheit, Schuhe, gitterartig vom Knöchel an mit Riemen aufwärts gebunden. Dieser allgemein getragene Bauernschuh hieß von dieser Art des Bindens Bundschuh. Einen solchen Bundschuh ward beschlossen in das Panner zu malen. Sobald die Anzahl der Mitglieder des Bunds groß genug wäre, sollte losgeschlagen werden. Sie zweifelten nicht, daß der gemeine Mann in Städten und Dörfern umher sich ihnen anschlösse, und für den Fall, daß sie selbst nicht stark genug wären, die Sache des Volkes durchzufechten, sollten die schweizerischen Eidgenossen herbei gerufen werden.

Es dauerte nicht lange, und es hatte „eine große merkliche Zahl" in den Bund geschworen. Der Zeitpunkt, wo das Panner des Aufstands und der Freiheit aufgeworfen werden sollte, konnte

festgesetzt werden. Es war die Charwoche. Zu Anfang dieser sollte der Schlag auf Schlettstadt geschehen.

Aber das Geheimniß wurde nicht bewahrt. Es war ein Fehler des Anschlags von vorn herein, daß nicht Leute Eines Standes, nur Bauern in den Bund aufgenommen wurden, sondern allerlei Volk, Stadtmeister und Kleinbürger, Landleute und reisige Knechte; daß ferner nicht jeder, welchem von dem Bunde geoffenbart wurde, gezwungen war, zu dem Bund zu schwören.

Trotz der schärfsten Bedrohungen, die auf einen Verrath des Bundes gesetzt waren, wurde er doch verrathen, und auseinander gesprengt. Dahin und dorthin flohen die noch zur Zeit von der Entdeckung ihrer Anschläge Benachrichtigten. Viele Glieder aber wurden ahnungslos überfallen, angesehene Bürger von Schlettstadt auf der Flucht nach Basel ergriffen, der Theilnahme überwiesen und geviertheilt. Enthauptung, Landesverweisung, Verstümmlung an Händen und Fingern traf viele andre. Da und dort gelang es Manchen sich zu bergen und der allgemeinen Jagd, die auf die Verschwornen gemacht wurde zu entgehen, aber wo die Regierungen eine Spur auffanden, ruhten sie nicht, bis der Flüchtling zur Strafe gebracht war. Schüzen Ulrich von Andlau, ein reisiger Knecht, hatte sich unter den Schutz eines Edelmanns, Davids von Landek, der zu Ebnet bei Freiburg saß, begeben. Gastlich hatte der Edle den Flüchtling, den er kannte, in seinem Schlosse aufgenommen. Aber die Bürger Freiburgs, von Schlettstadt getrieben, verfolgten ihn bis in das herrschaftliche Schloß. Der Landvogt vereinigte seine Forderung der Auslieferung mit dem Drängen der Städte. Der von Landek war im Bürgerrecht zu Freiburg, und so von seinen Mitbürgern und vom Statthalter des Kaisers gedrängt, fand er in seinen Standesgenossen, dem Adel der Landschaft, die einzigen Vertheidiger seines Schützlings. Mehrere Landgerichte, die zahlreich vom Adel besucht waren und worauf die gröste Aufregung herrschte, folgten in dieser Sache nacheinander, aber die Städte setzten es zulezt doch durch, daß dem Flüchtling die zwei Finger, welche er zum Bundesschwur aufgehoben, abgehauen wurden.

Nicht zu übersehen ist bei dieser Bewegung des Volksgeistes, daß keiner der Artikel ausdrücklich und unmittelbar gegen den Adel gerichtet war, sondern dieselben nur gegen Juden und Pfaffen und Reichsregierung und Gericht besonders feindlich sich zeigen; und zweitens, daß reisige Knechte, die bei der Bewegung namhaft betheiligt sind, beim Mißlingen derselben ihre Zuflucht bei Edelleuten suchen, finden, und eifrigst vom Adel und stürmisch vertheidigt werden. Hatte der Adel wohl unter der Decke die Hand mit im Spiele? Es wird sich später bei einem großen und kühnen Adelsunternehmen unzweifelhaft herausstellen, wie der Adel Versuche machte, mit den Bauern zu fraterniſiren, und die Bauerschaften des Reiches in einen merkwürdigen Anschlag wider die geistlichen und weltlichen Fürsten hinein zu ziehen.

Viele waren zu den Schweizern geflohen. Bei den Schweizern fanden sie Gastfreundschaft und Sympathie. Die Schweizer waren noch immer, ja immer mehr den Herren aller Lande ein Dorn im Auge, und den Geist der Freiheit „die Büberei", wie sie es nannten nicht über den Rhein kommen zu lassen, hatten dieselben widerholte Verbindungen geschlossen, und selbst die wilden Raub- und Mordhorden der Armagnaken in die Schweiz gelockt, die Schweizer aber hatten diese „armen Gecken," wie die Fürsten Deutschlands, welche sie befehdeten, schimpflich heim gewiesen. Die Schweizer verachteten auch über alle Maaßen die Herren als „muthwillige freche Gassenjunker, welche rauben und zehren, und ganz verrucht huren, spielen und prassen, und das leben heißen, wie es in der Welt Brauch sey, und vermeinten, es werde von Niemand getrauert, wenn sie solchen Junkern solche Ritterschläge geben, daß sie davon zu Tod geschlagen würden."

Die Herren aber verrachteten noch mehr die Schweizer Bauern. Das zeigte sich in dem Schweizer- oder Schwabenkriege, im Jahr 1499. Wären auch nicht besondere Streitigkeiten über Abgaben und Gebietstheile dazu getreten, der Krieg wäre zum Ausbruch gekommen; denn Herzen und Zungen der Schweizer und der schwäbischen Aristokratie lagen mit einander in Krieg, lang eh dieser erklärt wurde. Der adeliche Uebermuth gefiel sich in Aeußerungen der aufreizendsten

Art. „Wir wollen, sagten sie, den Schweizern den Kuhschwanz im Busen suchen!“ Oder auch: „Wir wollen in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzeln und die Füße an sich ziehen soll!“ Aber fast allenthalben zogen die Herren den Kürzern, ja eine Niederlage war immer schmählicher als die andere. Zu Trisen, im Hegau, zu St. Johanns Höchst, im Hardt, am Bruderholz, wurden sie von den Bauern geschlagen, und kaum hatten sie bei Ermattingen einem Haufen derselben einen Vortheil abgewonnen, als sie bei Frastenz und beim Schwaderloch, einem Wald unweit Constanz, schimpflicher als je heimgeschickt und bis Stülingen von den Bauern verfolgt wurden, während die in ihrem Sold dienenden Landsknechte kurz darauf auf der Malser Haide im Vintschgau die vollständigste Niederlage erlitten. Kaiser Max bot nun das Reich auf wider „die schnöden gottlosen Bauern. Vormals gegen ihre natürlichen Herren aufgestanden, haben sie ihren falschen Bund indessen immer weiter ausgebreitet und seyen sogar in das heilige Reich eingefallen.“ Die Eidgenossen erwiederten: „Sie haben die Hellebarden nicht gefürchtet, viel weniger werden sie vor der Reichsacht erschrecken.“ Ja der Bürgermeister von Zürch selbst rieth dem Kaiser, „den Zug gegen die Schweizer zu unterlassen, sintemal dieß Volk so ungeschlacht sey, daß es selbst der königlichen Krone nicht achte.“

Als der Kaiser mit 20,000 Mann gegen das Schwaderloch zog, wo die Schweizer hielten, hatten die Fürsten „keine Lust mehr, wie sie sagten, die Ehre ihrer Waffen gegen Bauern aufs Spiel zu sezen.“ Es wäre bös, antwortete Max, Schweizer mit Schweizern zu schlagen! und zog sich an diesem Tage wieder zurück.

Waren die Fürsten auch nichts weniger als von schweizerischem Geiste angesteckt, so war es doch ein großer Theil ihrer Leute, und schon beim ersten Vordringen der Schweizer ins Hegau war der ganze Bregenzer Wald, der ganze Walgau ihnen zugefallen. Eine lange Reihe von Schlössern und Burgen, darunter Randek, Steißlingen, Homburg ob Stahringen, eines der am reichsten ausgestatteten Schlösser, Friedingen, Staufen, Oberstaad, Roseneck, Blumenfeld, Heilsberg, Mägdeberg, Worblingen, wurde von den

Bauern zerstört. Hätten sie nur Burgen, des Adels Sitze gebrochen, und nicht auch die Dörfer der Unterthanen verwüstet und zerstört, überall, wohin sie kamen, wäre der gemeine Mann ihnen zugefallen, und hätte sie als Befreier empfangen. So aber brachten sie die Freiheit durch brennende Flecken und Dörfer, durch verwüstete Felder ins Land herein und erbitterten den gemeinen Mann, der es im Herzen mit ihnen hielt und halten mußte, wider sie für den Augenblick, weil sie ihm Hütte und Brod raubten, ohne die ihnen die Freiheit nicht schmecken konnte. Freilich reizte der Adel die Bauern dazu durch die gränzenlosen Grausamkeiten, die er sich erlaubte. Als Fürsten und Adel das Dorf Thayingen, bei Schaffhausen, verbrannten und, was ihnen begegnete, erstachen, warfen sich dreißig Bauern in die feste Kirche. Der Adel aber legte Feuer an den Thurm und an die Kirche, daß die darin erstickten. Ein Bauer, sein Kind auf dem Arm flüchtete zum Giebel des Thurms, und als die Flamme auch da hinaufstieg, warf er sich von dem Kranz hinab mit seinem Kinde. Die Ritter streckten ihre Spieße entgegen und spießten den Bauern, das Kind aber nahm keinen Schaden.

Auf dem Rückzug reuete den Kaiser, daß er die Bauern nicht angegriffen; er wollte umkehren, aber indessen hatten sie sich verstärkt und ein Ueberfall war nicht mehr möglich. Während er von Lindau aus in das Schweizerland streifen ließ und hier die Bauern festhielt, sollte Graf Heinrich von Fürstenberg sein Hofmarschall mit den Zuzügen der rheinischen Fürsten und Städte von der andern Seite in das Gebiet der gottlosen Bauern eindringen. Schon lagerte dieser bei Dornach unweit Basel, an den Ufern der Birs, ganz sorglos; denn, sagte er, es werde doch nicht Schweizer schneien. Wie er, mißachteten oder verachteten, mit wenigen Ausnahmen, seine Standesgenossen die Schweizerbauern, die schon ganz in der Nähe standen, und deren Hauptleute von der Schartenfluh, einem Felsen zwischen Dornach und Gempen, mit Freuden und Verwunderung sahen, wie die Herren in ihrem Lager unten gemächlich, ohne Sorg und Wacht, mit Kurzweil, Spiel, Praß, Singen, Springen, Tanzen, die einen mit schönen Mädchen

ſcherzend, die andern in langen Badehemden badend, ſich die Zeit vertrieben. „Dieſe fröhliche Kirchweih und Badfarth“ ihnen zu geſegnen, fielen die Bauern, nachdem ſie knieend gebetet, durch einen Hohlweg über das feindliche Lager. Ueber 3000 Bauernfeinde, darunter viele Ritter aus den edelſten Geſchlechtern, der Feldherr Graf Heinrich von Fürſtenberg ſelbſt, und Graf Wilhelm von Bitſch, fanden in dieſem Ueberfall ihren Untergang, und als ihre Verwandten und der römiſche König ſelbſt um ihre Leichen baten, und großes Löſegeld boten, wurden ſie ihnen verweigert, mit der Bemerkung: „Die edeln Herren müſſen bei den Bauern bleiben“!

Im Frieden zu Baſel, der darauf erfolgte, wurde beſtimmt, daß die Eidgenoſſen den Thurgau, welchen ſie in dieſem Krieg an ſich gebracht, behalten ſollten. So kehrte ein Strahl der Freiheit in dieſen Gau ein, in welchem ſich ſchon vor Jahrhunderten Bewegungen für dieſelbe erhoben hatten, aber auch unter die Bauern aller Gränzen umher waren durch dieſen letzten großen Sieg ſchweizeriſcher Freiheit ein kecker Geiſt und verwogene Gedanken gekommen. Während am Frieden zu Baſel gehandelt wurde, zog ein Bauer aus dem Leinenthal, genannt Bitterle, der Unterthan eines Edelmanns, durch die Stadt, mit dem langen Mantel, den ſeidenen Schuhen und dem Federbuſch des erſchlagenen Grafen von Fürſtenberg, hinter ſich eine Rotte Bauern als ſeine Trabanten. Auf die Frage des Biſchoffs von Worms, wer ſie doch wären? antworteten ſie: „Wir ſind die Bauern, die den Adel ſtrafen!“

Hätten die Schweizer Bauern ihren Sieg zu gebrauchen gewußt, ſo hätten ſie Land und Leute rings um gewonnen, und die „Büberei“ weithin über den Boden des Reichs getragen. Allenthalben ſchweizerte es in den Bauerſchaften, und Grundſätze und Beſtrebungen wie die des Bundſchuh von Schlettſtadt wurzelten immer tiefer und verzweigten ſich immer weiter. Es war kein Geiſt der Meuterei, es war das tiefe und allgemeine Gefühl der politiſchen Erlöſungsbedürftigkeit, das die unermeßliche Majorität des Volkes, welche von einer privilegirten Minorität unterdrückt war, von den Quellen des Rheins bis zu ſeinen Mündungen, vom Bodenſee und

den Tyroler Alpen bis an die Küsten der Ostsee durchdrang. Es trieb und gährte politisch und religiös zugleich in der Masse, aber, könnte man sagen, die ganze Religion der Denkenden unter derselben ging in dem Gebet um Erlösung, in dem Gedanken an die Befreiung auf. Schon waren für die Volksbefreiung einige geviertheilt, einige verbrannt, andere enthauptet oder eingekerkert, viele in Verbannung und auf der Flucht. Die Sache des gemeinen Mannes zählte schon ihre Märtyrer, und die welche sich mit der Flucht gerettet, ließen sich weder durch das Mißlingen des ersten Plans, noch durch die blutigen und grausamen Exekutionen schrecken, im Stillen fortzuarbeiten.

Als Maximilian ans Reich kam, hatte der gemeine Mann schöne Hoffnungen gefaßt, was dieses Haupt für das Volk zu thun entschlossen sey, und Max und seine Freunde hatten selbst Anlaß gegeben zu diesen im Volk umlaufenden Sagen, wie er jedem, auch dem Geringsten, Recht schaffen und der Unsicherheit und den Erpressungen ein Ende machen wolle. Von all dem aber war nichts eingetroffen, ja, als das Reichsgerichtswesen neu geordnet wurde, war von dem Bauernstande gar nicht die Rede, und der arme Mann hatte nirgends einen Gerichtshof, vor welchem er gegen seine eigene Herrschaft hätte Recht suchen oder finden können. Und doch hausten die Herren, geistliche und weltliche, als ob keiner über ihnen im Himmel und auf Erden wäre. Der arme Mann sah nicht aus, woher ihm Hülfe kommen sollte, wenn er sich nicht selbst hälfe, und die gescheidteren Köpfe arbeiteten darum auch dahin, Verbrüderungen und Genossenschaften zu stiften, und die vereinzelt unmächtigen Zornblitze des armen Mannes zu einem Gewitter zu sammeln. Durch Reisen hin und her, durch Besprechungen und Verständigungen entwickelte sich bald eine über viele Gauen hinlaufende geheime Verbindung gleichgesinnter Bauern.

Der Bundschuh im Bruchrain zu Untergrünbach.

Unter den Bisthümern, deren Verwalter wenig evangelisch und alle Tage wie der reiche Mann herrlich und in Freuden lebten, zeichnete sich besonders Speyer aus. Vertheidiger des Priesterthums haben es erzählt und beurkundet, wie der Speyrer Bischoff Matthias mit den Bürgern der Stadt und mit kaiserlicher Majestät seinen fürstlichen Scherz zu treiben sich nicht scheute, und der Gegenstand dieses fürstlichen Scherzes war ein Menschenleben, das Leben eines schuldlosen, vom Kaiser empfohlenen, von den Bürgern als der Würdigste für die offene Domkapitularstelle bezeichneten Mannes. Hier, im Bisthum Speyer, war es auch, wo unter dem Nachfolger des Matthias, Ludwig Helmstädt, die erste Spur des ununterbrochenen Entgegenwirkens des Volksgeistes gegen geistige und leibliche Knechtschaft, der Fortpflanzung des elsasser Aufstands offenbar wurde.

Im Bruchrain zu Untergrünbach zunächst an Bruchsal, zum Gebiete des Bischoffs von Speyer gehörig, unternahmen es zwei kühne Männer, ihre Mitbrüder vom Druck des Priesterthums und des Adels zu befreien. Schon im Jahre 1502 hatte der Hof zu Speyer Spuren und Anzeigen von einer neuen, der Aristokratie gefährlichen Bewegung im gemeinen Manne. Die Aufmerksamkeit der Behörden aber machte die Verbindung vorsichtig, und die Fäden derselben gingen der Regierung wieder verloren, die, sorglos genug, nicht an die Möglichkeit einer Wiedererneurung des Bundschuh im Ernste glaubte, und doch that sie wie so manche andre Herrschaft Alles, das Bundschuhen im Glauben des Volkes zum letzten Rettungsmittel zu machen.

Die Verschworenen aber arbeiteten im Geheimen nur um so zuversichtlicher fort. Bald waren es über 7000 Männer, die zum Bunde geschworen hatten, und gegen 400 Weiber, welche des Bundes wissend waren. Ueber alle Gaue am Rhein hinauf und

hinab bis zur Mitte, am Main und am Neckar zogen ſich die Fäden der Verſchwörung hin. Es galt nicht eine theilweiſe, ſondern eine nationale, allgemeine Bewegung, in welche der gemeine Mann des ganzen Reiches nach und nach hinein gezogen werden ſollte. Das Dorf und der nahe Wald von Untergrünbach waren der ſchon durch die natürliche Lage günſtige Mittelpunkt der Verbindung, und der Zweck derſelben war kein geringerer, als völliger Umſturz der beſtehenden Reichsverfaſſung, welche in allen Gliedern krank war.

Deutlich ſprach das ſchon die Loſung aus, an welcher ſie ſich erkannten. „Loſet, fragte der eine, was iſt nun für ein Weſen?“ Und der dazu gehörige Antwortsreim war: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit geneſen!“ Ihre Hauptartikel waren: alles Joch der Leibeigenſchaft von ſich zu ſchütteln, mit dem Schwerdt ſich ſelbſt, wie die Schweizer, frei zu machen, die geiſtlichen Güter einzuziehen und unter das Volk zu vertheilen, als Herrn und Haupt aber niemand anzuerkennen, als den römiſchen König.

Dieſe Ideen betrafen offenbar das, was dem deutſchen Reiche Noth that; ein Theil davon wurde bald darauf einſeitig ausgeführt, aber eine auf den Verein und die Kraft des frei gemachten Volkes ſich ſtüzende Majeſtät hätte nothwendig den Glanz des alten Kaiſerthums ſchöner erneuert. Alle Grundlagen des deutſchen Reiches und Thrones waren gewichen oder morſch: im Volke, in der Freiheit des gemeinen Mannes, und in der unvermittelten Einheit deutſcher Nation lagen die einzigen Grundlagen eines neuen und herrlicheren Kaiſerthums.

Dieſe Ideen, als das der Zeit im tief innerſten Noth thuende, laſſen darum den ferne ſtehenden Betrachter nicht ohne Befremden und Verwunderung darüber, wie ſolche zuerſt in ſo ganz gewöhnlichen, gemeinen Bauernköpfen entſprungen ſeyn ſollten. Könnte nicht die Lokalität, wo dieſe Ideen und ihre Bewegungen ſich zuerſt äußerten, nämlich die Gegenden dieß- und jenſeits des Oberrheins, auf eine außerhalb der Bauerſchaften gelegene Quelle leiten, von welcher aus jene Ideen unter die Bauern kamen?

Hier waren die größern und kleinern Bauhütten, hier die Hauptbauhütte zu Straßburg, von und mit welcher alle Maurerinnungen des Reiches ab- und zusammenhingen, deren eigenthümlicher politischer und religiöser Geist schon früher von uns angedeutet wurde. Könnte nicht von diesen Bauhütten aus, durch geringere Glieder der Maurerinnungen, die eine und die andere, einer höheren Geistesbildung angehörende Idee unter die Bauern gebracht worden seyn? Ja dürfte nicht gerade auch eine der Losungen des Bauernbundes: „Unsere Frau und Skt. Johannes der Evangelist!“ eben auf jene Maurerinnungen zurückführen? Ist es nicht vielleicht eine zufällige Verwechslung des Berichterstatters, welcher den Evangelisten statt des Täufers nannte, des Patrons aller Maurerhütten?

Die Aufnahme in den Bund geschah unter religiösen Ceremonien, der Eintretende mußte kniend fünf Vaterunser und fünf Ave Maria beten, und alle Tage als Bundesglied das Gleiche thun. Es war dieß ein religiöser Anstrich, welcher politischen Bewegungen zu allen Zeiten so förderlich war, und zugleich den weit zerstreuten Bundesgliedern überall ein Erkennungszeichen, das niemand verdächtig auffallen konnte.

Jeder übernahm auch die Pflicht, den Bund nach Kräften zu mehren und unter seinen Umgebungen auszubreiten. Die Artikel, welche davon handelten, daß kein Zins oder Zehenten mehr gegeben werden sollen, weder an Fürsten, noch Edle und Pfaffen, kein Zoll, keine Steuer mehr bezahlt, Jagd, Fischerei, Weide und Wald, wie sie Gott für alle erschaffen, für alle offen und frei seyn, und die Kloster- und Kirchengüter, eine kleine beizubehaltende Zahl von Klöstern ausgenommen, eingezogen und vertheilt werden sollten, mußten den gemeinen Mann aller Orten, der so über die Maaßen beschwert war, daß die vierte Stunde der Arbeit nicht seyn war, an sich ziehen.

Zuerst sollte die Stadt Bruchsal, wo mehr als die Hälfte der Bürger im Einverständniß war, überfallen und besetzt werden, als Mittelpunkt der Bewegung. Der große Haufen aber sollte dann unverweilt in die Markgrafschaft Baden vorrücken, und dann fort und immer fort weiter ziehen, und an keinem Ort länger als vier

und zwanzig Stunden verweilen, bis daß sie alle Lande in ihr Bündniß gebracht, die ursprüngliche Freiheit und damit die Gerechtigkeit Gottes auf Erden eingeführt hätten: alle Bürger und Bauern im Reich werden ihnen auch ungezwungen, aus Liebe zur Freiheit, zufallen.

„Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!“ war auch die Inschrift ihrer Bundesfahne. Diese war halb weiß halb blau, in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heiligen Georg erschienen, vor dem Kreuze ein knieender Bauersmann und ein großer Bundschuh, und ringsum die erwähnte Inschrift.

Klüglich hatten die Häupter nur die Dörfer, Weiler und kleinen Städte in den Bund gezogen, welchen ihre Sache als ihre eigene erscheinen mußte; war es doch die Sache aller armen Leute, die frei werden sollten; und dennoch wurde der Plan vor seiner Ausführung verrathen. Nicht ohne wohlberechnete Vorsicht hatte ein Artikel der Elsaßer Verbindung die Beichte verboten. Diese war es, welche den Plan vereitelte. Aus der reinen Christusreligion treibt, als ihrer Wurzel, die Freiheit von selbst hervor. Sie führt zum Bewußtseyn der allgemeinen Menschenwürde und Menschenrechte, und ihr Geist gehet überall darauf, einen dem Christenberuf entsprechenden Zustand herbeizuführen. Das Priesterthum aber war stets der Hüter der Knechtschaft. Einer der Verschworenen, Lukas Rapp, vertraute das Geheimniß in der Beichte einem Geistlichen, und der Geistliche verrieth es den Regierungen. Geistliche und weltliche Fürsten und Herren, selbst der schwäbische Bund, welcher einen Zusammenhang der Bewegung mit den Schweizern fürchtete, eilten, ihre Maaßregeln zu ergreifen. Maximilian der römische König, als geborener Habsburger, und durch die Vorgänge in seinen Niederlanden und der Schweiz jeder Volksbewegung im tief Innersten gram, vergaß jetzt, wo er Gelegenheit dazu gehabt hätte, es zu verwirklichen, daß er als Jüngling sich gewünscht hatte, ein König des Volkes zu werden. Statt des Volkes sich anzunehmen, statt den Beschwerden der Bauern abzuhelfen, statt ihre mit Füßen getretenen Rechte nach Königspflicht aufzurichten und zu schirmen, und

auf ihre Liebe und auf ihre Arme seine Macht zu stüzen, befahl er die grausamste Verfolgung und Bestrafung der verbundenen Bauern, sobald er die erste Kunde von ihren Befreiungsplanen vernahm. Wer in den Bund geschworen und das gesezliche Alter erreicht hätte, dessen Vermögen sollte eingezogen, hätte er Weib oder Kinder, so sollten diese aus dem Land vertrieben, er selbst, wenn er ergriffen würde, lebendig geviertheilt, die Häupter und Unterhändler der Bewegung aber an den Schweif eines Pferdes gebunden zur Viertheilung geschleift werden.

Zu Schlettstadt traten Abgeordnete aller Fürsten, Herren und Städte auf die erste Mittheilung der drohenden Bewegung des gemeinen Mannes zusammen, auf drei Tagsazungen beriethen sie die gemeinsamen Gegenanstalten; es waren dabei Räthe kaiserlicher Majestät, Gesandte des Pfalzgrafen, des Bischofs und der Stadt Straßburg, des Herzogs zu Württemberg, der Grafen zu Hanau, Bitsch, Rappoldstein, auch der Stadt Colmar und anderer Städte und Herren, in deren Gebiet die Bewegung Verzweigungen hatte, oder welche Ursache hatten solche zu fürchten.

Bis aber den Beschlüssen gemäß, das Kriegsvolk der Fürsten und Herren in die Hauptsize der bäurischen Verbindung einbrach, hatten die vorzüglichsten Beförderer derselben, die natürlich keinen Schritt der Regierungen unbeachtet ließen, Zeit zusammen zu treten; sie versuchten den Mannschaften an einigen Orten die Spize zu bieten, und dadurch denen, die es nöthig hatten, Zeit und Raum zur Flucht zu verschaffen; dann, bei der Unreife des Anschlags zu längerem Widerstand noch nicht gerüstet, zerstreuten sie sich. So retteten sich die meisten glücklich durch die Flucht. Nur im Allgemeinen Betheiligte wurden in den Dörfern von dem Kriegsvolk aufgegriffen, auf die Folter gebracht und auf den Richtplaz.

Doch war derer welche hingerichtet wurden, eine kleine Zahl: Maximilians Blutbefehle waren unausführbar: wollten die Fürsten und Herren alle Theilnehmer nach ihnen bestrafen, so ruinirten sie sich selbst; denn in vielen Ortschaften hatten alle Bauern in den Bund geschworen. So wurden wenige verstümmelt, die andern

mit Geld gestraft. Die Verschwörung selbst aber war so gut angelegt, daß die Häupter selbst theils unangefochten zurück blieben, theils, wenn sie flohen, sogar in den kaiserlichen Landen und im Gebiete der zu Schlettstadt zusammengetretenen Stände unerkannt und ungestört Jahre lang Wohnsiz oder gar Anstellung fanden.

Der Bundschuh zu Lehen.*)

Auf den Schlag, der den Bundschuh im Bruchrain auseinanderwarf, folgte eine Todesstille von mehreren Jahren unter den Bauern. Nichts regte sich. Aber nicht, weil die Bauern muthlos geworden waren oder an ihrer Sache verzweifelten, sondern weil sie die Herren sorglos machen wollten. Die Gesinnungen waren, wie die Verhältnisse, die alten geblieben. Die meisten Flüchtlinge hatten in die freie Schweiz, viele auf den Schwarzwald, in den Breisgau, in das Württembergische sich begeben. Sie hatten und fanden allenthalben Freunde. Wo sie hinkamen, fanden sie das gleiche Elend, dieselbe Erlösungsbedürftigkeit. Besonders die, welche von den Schweizerbergen herniedersahen ins deutsche Land, wie schwer mußten sie das Unglück und die Schmach der Heimath fühlen, neben dem, was sie daselbst verloren, neben dem Heimweh nach den Ihren und ihrem Heerde!

Und es waren manche darunter, deren Sache nicht Worte machen und Klagen war, sondern die That; die, weil die ersten Entwürfe, ehe sie reiften, durch Verrath scheiterten, nicht gesonnen waren, das Ganze aufzugeben.

Unter diese gehörte Joß Friz, geboren und seßhaft in Unter-

*) Unabhängig von der Abhandlung Heinrich Schreiber's, aus den von diesem bekanntgemachten Aktenstücken ganz neu bearbeitet.

grünbach, und einer der „rechten Urſächer“ des dortigen Bundſchuhs. — Auch ihm war es gelungen, der Gefangennahme und dem gewiſſen und qualvollſten Tode, der ihn unter Henkershand erwartete, durch die Flucht ſich zu entziehen. Jahrelang trieb er ſich unerkannt in den oberen Landen um; aber auch in der Verbannung und auf der Flucht verlor er ſein Ziel und ſeine Hoffnung nicht. Er gehörte mit Leib und Seele der Zahl derer an, welche „nicht einſehen können, nach welchem Rechte man ſich anmaße ſie zu beherrſchen, und welche vollkommene Gleichheit Aller behaupten.“ Als er ſich in der Sache der Bauern zu Untergrünbach zu thun machte, war es ihm kein Scherz oder Spiel, ſondern bitterer Ernſt. Wer weiß, was er will, der hat etwas Unbezwingliches in ſich, der legt, wenn es ihm zehenmal fehlgeſchlagen, das eilfte Mal in Muth und Hoffnung Hand an ein Geſchäft. So trug auch Joß Friz ſeinen erſten mißlungenen Anſchlag immer lebendig in der Ferne mit ſich herum, aber er wußte ſeine Gedanken in ſich zu verſchließen, bis er den rechten Moment und Ort und die rechten Leute vor ſich ſah.

Es war ihm von der Natur ein günſtiges Aeußeres gegeben, welches er durch eine gewählte Kleidung zu heben wußte. Er erſchien bald in ſchwarzem franzöſiſchem Rock und weißen Hoſen, bald kleidete er ſich roth und gelb, bald ziegelfarb und grün, auch ſein Auftreten und Benehmen zeichnete ihn vor dem gemeinen Manne aus. Er hatte Feldzüge und Schlachten mitgemacht, und daher war ihm auch die äußere Haltung und Würde eines Kriegsmanns eigen. Er beſaß überdieß die Gabe der Ueberredung und der Verſtellung in hohem Grade, und jenes Etwas, von welchem ſich unwillkührlich die Menſchen beherrſchen laſſen, welches allen ausgezeichneteren Menſchen eigen iſt und ſehr einſeitig gewöhnlich geiſtige Ueberlegenheit genannt wird. Er verſtand es, dem Unglaubigen Glauben und Hoffnung, dem Zaghaften Muth und Zuverſicht einzuflößen, ſeine Rede dem Charakter eines jeden, zu dem er ſprach, anzupaſſen, und dieſen von der materiellen, jenen von der religiöſen Seite für ſeine Gedanken zu gewinnen. Nicht Wochen und Monate, Jahre ließ er ſich nicht ermüden, um die abgeriſſenen

Fäden ſeines Planes zur Verbeſſerung ſeines eigenen und des Looſes ſeiner Brüder da und dort wieder anzuknüpfen zu einem neuen gefährlichen Gewebe.

Am See, zu Lenzkirch und Stockach, wo er ſich mit Elſe Schmid verheirathete, auf dem Schwarzwald hin und her, zu Villingen, zu Horb nahm er abwechſelnd längern Siz oder kürzern Aufenthalt.

Um das Jahr 1512 etwa begab er ſich in die Nähe von Freiburg im Breisgau und machte ſich in dem eine Stunde von der letzten Stadt entfernten Dorfe Lehen ſeßhaft, welches dem Edeln Balthaſar von Blumeneck zugehörte. Hier wußte er ſich ſogar die Stelle eines Bannwarts zu verſchaffen. Der Boden ſchien ihm gut, die Zeit günſtig für ein Unternehmen, wie er es ſeit Jahren in ſich herum getragen und manchfaltig vorbereitet hatte. Aber nicht ſchnell und gewaltſam, ſondern langſam und leiſe auftretend begann er ſein Werk.

Zuerſt ließ er ſich nur in allgemeinen Klagen über die ſittliche und materielle Verſchlechterung der Zeit vernehmen, wenn er in den Schenken oder vor ihren Hütten mit ſeinen Mitbürgern ins Geſpräch kam. Wenn ſie ſo beieinander ſaßen, die armen Bauersleute, aufmerkſam um ihn her, den neuen, viel und weit herumgekommenen Bannwart Joß Friz, und ſeiner Rede lauſchten, wußte er gar ſchön es vorzutragen, wie Rechtſchaffenheit und Gottesfurcht immer mehr aus der Welt verſchwinden und Gotteslaſtern, Wuchern, Ehebrechen, Zutrinken und Uebelthaten aller Art ſo merklich über Hand nehmen, ohne Einſehen und Strafe von Seiten der Obrigkeiten. Dann ließ er vom Religiöſen und Sittlichen aus den Faden ſeiner Rede in die Politik hineinlaufen, und Anfangs nur leiſe ſich verlauten, wie der arme Mann doch gar ſehr von ſeiner Herrſchaft beſchwert wäre, und wie es, wenn es ſo fortgehe, zulezt ein ſchweres Ende nehmen und der gemeine Mann ſelbſt darein ſehen müſſe. Es war weit, das Feld der herrſchaftlichen Sünden, auf dem er ſich ſo ergehen konnte, und da er nur freimüthig herausſagte, wovon jeder die bittre Wahrheit an ſich ſelbſt verſpürte, und da ſie fühlten und ſahen, wie er nicht nur in dem,

was er rägte und abgestellt wissen wollte, vollkommen Recht hatte, sondern wie es ihm auch aus dem Herzen kam, hingen nicht nur ihre Augen, auch ihre Herzen sich an ihn. Er hatte nicht nöthig, auf Anhang nur bei denen zu rechnen, „welche ihre Güter höher als sie ertragen mögen, versetzt, und dazu ihre Gemüther allweg auf viel Zehrung und wenig Arbeit gestellt hatten," er mußte Anklang finden bei Allen, welche nicht mit dem Muthe das Gefühl ihrer Lage verloren hatten.

Mit großer Klugheit wußte er das Gefährliche dessen, auf was er hinaus webte, im Hintergrunde zu halten, lange und oft sprach er von nichts, als nur von dem Drückenden ihrer Lage, von der Schlechtigkeit der Zeit, erst als er den Boden sondirt, aufgelockert und bereitet hatte, säete er, ein Korn nach dem andern, den Saamen seiner Entwürfe vorsichtig darein. Als er das Bewußtseyn ihres Elends und das Vertrauen in ihnen lebendig sah, rückte er heraus: so fern sie ihm geloben zu schweigen, so wolle er ihnen etwas sagen, das ihnen zu Nuz und Gut kommen möchte.

Dann redete er einzeln mit jedem, so, wie er dessen Art und Weise kannte. War es einer mit ängstlicherem Gewissen, der ihn fragte, ob die Sache, die er zu verschweigen geloben solle, ehrlich sey, denn, sey sie unehrlich, so wolle er nichts davon hören: so erklärte er ihm „einfältiglich," „so süß, daß jeder meinte von Stund an selig und reich zu werden," „wie aus argem Einsprechen des Teufels," wie die Untersuchungs Akten sich ausdrücken, das, was er ihnen sagen wolle, sey eine ehrliche Sache, eine Sache, die für ihn und viele fromme Leute wäre; es handle sich um ein Vornehmen, welches göttlich, ziemlich und recht sey. Und wenn dann der Bauer das Stillschweigen gelobt hatte, so entwickelte er seine Gedanken zu einem Verein aller Gedrückten, und wie schon viele sich mit ihm vereint haben; und wenn sich der Angegangene noch nicht entschließen wollte, versicherte er ihn, sie wollen nichts anderes handeln, als was die heilige Schrift enthielte und auch für sich selbst göttlich, billig und recht wäre. Und mit dieser Rede ging er hinweg, und überließ vorerst jeden sich selbst.

Einen andern trat er an, indem er ihn in seinem Hause be-

ſuchte: „Du ſieheſt, wie es uns geht, daß wir heute um dieß und morgen um das andre kommen, und daß man uns nicht bleiben laſſen will bei unſern alten Bräuchen, Rechten und Herkommen. Willſt du uns auch helfen zu der göttlichen Gerechtigkeit, ſo mußt du ſchweigen und davon niemand was ſagen.“ Sprach dann dieſer, wo er wiſſe zu helfen, dazu ſie Glimpf, Fug, Ehr und Recht hätten, das wolle er gerne thun; ſo redete Joß weiter: „Wir wollen allein dem leben, was göttlich und billig iſt, und die großen Wucherer und, was nicht göttlich noch billig iſt, abthun, und ſo einer gezinst und die bezahlten Zinſe dem Kapital gleich kommen, fürder nicht gedulden, daß ſie weiter gegeben werden ſollen. Sodann ſoll auch keiner ſeinen Herren und Obern künftig mehr denn zum Jahr einen Frohntag thun, und wir wollen es uns unterſtehen, uns ſelbſt bei unſern Bräuchen, Rechten und altem Herkommen zu handhaben, aus welchen wir bisher von unſern Junkern gewaltiglich und ohne Recht geſezt und gedrungen ſind. Denn du weißeſt wohl, wie wir der Wirthſchaft halb mit unſerm Junker lange Zeit bei kaiſerlicher Regierung zu Enſisheim gerechtet und daſelbſt mit Urtheil und Recht erlangt haben, daß jeder Hinterſaße im Dorfe Lehen möchte Wirthſchaft halten und treiben frei und ohne alle Beſchwer; wie aber unſer Junker wider Brief, Siegel und erlangtes Recht uns dieß gewehrt, uns aus unſerem guten Recht gedrungen und die Wirthſchaft an andere um Geld verliehen hat. So und anders mußten wir ſeither Gewalt und Hochmuth erleiden!“ Damit ſchied er auch von dieſem, ohne ihm für dießmal weiter zu entdecken.

Solche hingeworfenen Worte gruben ſich tief in das Gewiſſen der Zuhörer, ſie trugen ſie in ſich herum und kamen wieder zu Joß. Jetzt ging dieſer weiter heraus und ſprach davon, wie eine ganz andere Verfaſſung des Reiches nothwendig wäre, und wie, wenn ſie zur beſtimmten Stunde, am beſtimmten Orte ſich einſtellen wollten, ſie ihn und andre finden würden, und manches hören und beſprechen könnten.

Da, wo die Straße von Lehen nach Munderhofen ſich hinzieht, den Wald entlang, jenſeits der Dreiſam, liegt ein einſamer

Wieſengrund, die Hartmatte genannt. Hieher beſtellte Joß die Einzelnen zur geheimen Verſammlung. Die Stunde, die er dazu wählte, war der Uebergang der Abenddämmerung in Nacht. Ringsum feierliche Stille, über ihnen der dunkelblaue Nachthimmel mit ſeinen zitternden Lichtern, hier das geheimnißvolle Rauſchen des Waldes im Nachtwind, dort das Murmeln des Fluſſes — Alles war gut gewählt, um auf die Stimmung der Berufenen zu wirken. Hier ſprach er nun davon, wie es, wenn es beſſer gehen ſolle, nöthig ſey, daß ſie künftig keinen Grundherren mehr haben, überhaupt keinen andern Herrn als Gott, den Kaiſer und den Pabſt, daß jeder an dem End, da er geſeſſen wäre, um Schuld vor dem Richter vorgenommen werden ſollte, und nicht da und dort in weiter Ferne herumgezogen. Darum müſſen die rottweiliſchen Gerichte abgethan und die geiſtlichen Gerichte allein auf geiſtliche Sachen beſchränkt werden. Auch müſſe dem Pfründenunweſen der Geiſtlichen geſteuert und jedem, der zwei oder drei Pfründen habe, nur eine gelaſſen, und mit den andern ein ſolcher, der keine habe, ausgeſtattet werden. Auch ſeyen ſie unbillig mit Steuern und Zöllen belaſtet, und die ewigen Fehden ſeyen des Volkes Verderben, es müſſe darum ein beſtändiger Frieden in der ganzen Chriſtenheit aufgerichtet werden, jeder gemeine Mann aber ſeine alte urſprüngliche Freiheit wieder erlangen, und Wald, Weide, Waſſer und Jagd allen gemein, von dem Ueberfluß der Klöſter und Stifter aber der Armuth aufgeholfen werden.

Das mißfiel den Verſammelten nicht, es waren Arme, Leibeigene, Heruntergekommene oder Mißvergnügte, welche auf die Hartmatte kamen. Als er ihnen aber einen neuen Bundſchuh als das einzige Mittel zur Verwirklichung dieſer Gedanken vorſchlug, wurde die Sache manchen bedenklich. Sie wandten ſich an den Pfarrer ihres Ortes, den Pater Johannes, und befragten ſich, was es für eine Sache um den von Joß vorgeſchlagenen Bundſchuh ſey. Herr Johannes aber, längſt im Einverſtändniß mit Joß, ſagte ſeinen Beichtkindern: „Es ſey ein göttlich Ding darum, denn die Gerechtigkeit werde dadurch einen Fortgang gewinnen, Gott wolle es, man habe es auch in der heiligen Schrift

gefunden, daß es einen Fortgang haben müſſe.“ Die, welche ſich unter den Bauern zu Lehen zuerſt und eng an Joß anſchloſſen, waren Auguſtin Enderlin, Kilian Mayer, Hans Freuder, Haus und Karius Heitz, Peter Stüblin und Jakob Hauſer, dazu namentlich Haus Hummel, ein Schneider, der aus Feuerbach bei Stuttgart im Württembergiſchen gebürtig war, und ſich ſeit vielen Jahren im Elſaß und Breisgau aufhielt. Dieſe ſeine erſten Anhänger warben in ihren Kreiſen weiter für den Bund, wo ſie mit Ihresgleichen zuſammen kamen, im Hauſe und auf dem Felde, in den Schenken und auf den Kirchweihen. Der aber zu Lehen für den Bundſchuh am thätigſten und geſchickteſten in Joß Friz's Namen wirkte, war, wie Joß ſelbſt, ein Fremder. Hieronymus, ein Bäckerknecht aus dem Etſchlande, der in der Mühle zu Lehen im Dienſte, in vielen Ländern herum gekommen und ein geſchickter Sprecher war.

Dieſe Vertrauten verſtanden auf ihre Weiſe ihre Bekannten für den Anſchlag zu gewinnen. Sie bereiteten die Neugeworbenen im Allgemeinen vor und wieſen ſie dann an Joß, um von ihm tiefer in die Sache eingeweiht zu werden. Joß ſelbſt erklärte ihnen dann, wie durch den Bundſchuh der Gerechtigkeit ein Beiſtand gethan, und das heilige Grab gewonnen werden ſollte. Er meinte aber das heilige Grab, darinnen die Freiheit des Volkes begraben lag. Zaghaftern wußten die Verſchwornen dadurch Muth zu machen, daß ſie ihnen von den großen Verzweigungen ſprachen, welche der Bund bereits in allen Ständen und Gegenden habe, wie bereits Edle und Unedle, Pfaffen, Bürger und Bauern darin ſeyen, und er ſich bis hinab nach Cöln erſtrecke.

Ganz ohne Grund war es nicht mit den Verzweigungen des Bundes. Ehe Joß Friz in Lehen mit ſeinem Anſchlag hervortrat, hatte er in den letzten Jahren zuvor weit umher auf beiden Ufern des Rheins, im Schwarzwald, in der Markgrafſchaft Baden und im Württembergiſchen die alten Faden der Speyrer Verſchwörung wieder aufgenommen, neue angeknüpft.

Im engſten Verein mit ihm wob ein anderer leitender Oberer, welcher bald Veltin, bald Stoffel von Freiburg genannt wird, an

dem geheimen Gewebe. Dieſer hielt ſich meiſt zu Waldkirch im Wirthshauſe vor der Stadt, unweit der Probſtei, auf. Er erſchien wie ein Ritter im Aeuſſern, war reich an mancherlei Kleidern und Kopfbedeckungen, beſonders aber zeichnete ihn ein weißer, mit ſchwarzem Sammet belegter Mantel aus, im Barett ein ſilberner Strahl, und ein weißes Roß, auf welchem er in den Landen umritt, am obern Rhein, im Kinzigthal, im Schwarzwald, an der Donau hin bis Ehingen in Schwaben, in welch lezterer Stadt er namentlich häufig ſich zeigte.

Und ſo gelang es nach und nach dieſen beiden, weithin und her ſich einen Anhang zu machen, deſſen Theilhaber unter einander ſo klug gegliedert zuſammenhingen, daß jeder nur die in ſeinem nächſten Ring mit Namen kannte. In der Lage, in welcher ſie ſich befanden, mußten ſie, wenn ſie zum Zweck kommen wollten, alle Mittel gebrauchen, die ſich ihnen in ihrer Sphäre boten. So verſchmähten ſie es nicht, ſich ſelbſt der gewerbsmäßigen Bettler und Landſtreicher zu Hin und Herträgern, Unterhändlern und Beihelfern zu bedienen, und für den Augenblick des Losſchlagens dachten ſie dieſen noch eine beſonders gefährliche Mitwirkung zu. Dieſe damals außerordentlich zahlreiche Volksklaſſe, welche ungehindert und gleichſam patentiſirt die Lande durchzog, und eine Art anerkannter Zunft war, hatte ihre beſondern Obern und Hauptleute, die ſie ſich ſelbſt wählte. Mit dieſen Hauptleuten der Bettler knüpften Joß und Stoffel Verbindungen an und die Hauptleute ſtellten ihre Bettlerrotten zu ihrer Verfügung.

Es iſt merkwürdig für die Sittengeſchichte überhaupt und insbeſondere für unſere Geſchichte, die äußere Erſcheinung dieſer Bettlerhauptleute kennen zu lernen. Der erſte derſelben hatte zwei böſe Schenkel, ſein Aufzug war ärmlich, ein ſchwarzer abgeriſſener Rock, ein ſchwarzer alter Filzhut, er zog unter den Zeichen unſerer Frau von Einſiedeln und der heiligen Anna um, die er auf zwei Brettlein mit ſich führte. Der zweite, Lorenz von Pforzheim genannt, ein junger feiſter Kerl, faſt immer ohne Kleidung, pflegte überlaut auf den Gaſſen zu ſchreien, und um St. Cyriaks willen Almoſen zu heiſchen; ihm war der rechte Arm um den Ellu-

bogen offen, den ließ er nie zuheilen. Der dritte zog mit einem siebenjährigen Mädchen um, dem er die Füße verband, als wäre es krank; der trug mehr als acht Zeichen am Hut, die vierzehn Nothhelfer, unsere Frauen, St. Ottilien und andre, einen langen rothen Bart, einen gewaltigen Knotenstock, darin ein alter Dolch, unten ein langer Stachel und oben ein Haken war. Der vierte, ein kleines Männlein, an der Nase und ringsherum voll Ausschlags, trug maßholderne Flaschen, einen ledernen und einen Zwilchsack, daran ein Hirsch gemalt war, eine lange zwilchne Juppe, und „allwegen ein Schleicher um den Hals." Der fünfte, aus dem Stift Straßburg, einst Viehhüter zu Kirchheim, Jörg Frankh, trug einen doppelten Zwilchsack um den Hals, daran man hinten und vorn einlegen konnte, eine lange zwilchne schwarzgefärbte Juppe, Halbstiefel, einen guten schwarzen Hut, einen Bettelbrief an St. Velten, und ein Weidmesser mit hirschenen Schaalen. Der sechste, Wülflen von Salzburg, trug ein Messer wie ein Richtschwerdt; das pflegte er in die eine Hand und einen Stein in die andere zu nehmen, indem er den Leuten vordichtete, er büße eine Frau, die habe er mit einem Mezgermesser zu todt geworfen. Der siebente, Heinrich von Straßburg, der auch um St. Veltens willen heischte, trug Gewürz und Wurmsaamen feil, hatte einen eisenfarbnen langen Rock, ein rothes Barett, und das Kindlein von Trient daran, einen Degen an der Seite und viele Messer und einen Dolch mit eisernem Heft im Gürtel. Der achte trug einen langen schneeweißen Bart, einen vielgeflickten Mantel, oben ringsum mit Leder besezt. Der neunte, das alte Kunzlein geheißen, trug einen Florrock, ging auf der rechten an einer Krücke, auf der linken an einem Stecken. Der zehente trug auch einen langen rothen Bart, ein schwarzes, gelb gefüttertes Wamms und einen Sack umgegürtet. Dieser saß am Kaiserstuhl, jener trieb sich um Wolfach um, Jörg Frankh in der Gegend von Lahr. Frankh brannte, von den Verschwornen mit ein paar Gulden bestochen, im nächsten Dorf vor Lahr, wo der Zoll war. Zweitausend Gulden aber wurden den Hauptleuten insgesammt verheißen, wenn sie zur bestimmten Stunde in der Markgrafschaft, im Breisgau und im Elsaß Feuer einlegen,

und mit einer Zahl von wenigstens zweitausend der Ihrigen auf den Tag, da zu Elsaß-Zabern Jahrmarkt oder Kirchweih wäre, zu Rosen sich einfinden würden, um die Stadt einzunehmen. Der Wirth in der äußern Stadt, Joß zum Fuhrmann, und sein Sohn und sein Knecht waren auch im Bunde, in der Stadt selbst Georg Schneider, der als Hauptmann der Krone Frankreich gedient, Wülflen Sälzer und Paul Springer. Unter dieser Befehle sollten sie sich auf jenen Tag stellen, und da das gemeine Volk auf diesen Tag sehr zahlreich in Zabern anwesend, und viele Bürger ihrer zum voraus gewärtig wären, müsse es gelingen.

Die Bettler hatten jedoch nur eine sehr untergeordnete Rolle in dem Unternehmen. Ganz anders wirkten die von Gau zu Gau aufgestellten Gesellen der beiden Obern, die ihnen von Zeit zu Zeit Mittheilungen machten, wie es in ihren Bezirken stehe, und wie viele Leute sie zum Bunde gebracht. Jedem versprachen sie für jedes neugeworbene Mitglied einen dicken Pfenning. Joß und Stoffel ritten hin und wieder, um sich von den Arbeiten ihrer Gesellen zu überzeugen, und die Mitglieder zu mustern. Die Musterung geschah meist zur Nacht. Vorzüglich waren es auch Wirthe, welche in das Geheimniß gezogen wurden, und deren Häuser zu Verbindungs- und Zusammenkunftspunkten dienten. Wer erinnert sich nicht da, daß auch im Jahre 1809, als das Tyroler Volk wider die fremde Herrschaft sich erhob, vorzüglich Wirthe und Wirthshäuser es waren, von welchen das Geheimniß und die Bewegung ausgingen?

Namentlich werden unter den arbeitenden Gesellen genannt: Joß von Bretten, aus des Pfalzgrafen Landen, ein Kriegsknecht; Enderlin von Schweinfurth, der Reichsstadt am Main, ein Löffelmacher; Hans von Ulm (im Breisgau) ein Sprecher, ausgezeichnet durch eine Wunde über die Nase und schielend; Heinrich von Straßburg, ein Sprecher, der zu Straßburg sich aufhielt; Stephan Rapp, ein Wirth im Kinzigthal, der im nächsten Dörflein ob Haslach saß; Lux, ein Wirth im Kinzigthal, bei der hohen Kirche unweit des alten Bergwerks gesessen; Conrad Wolf, ein Wirth im Kinzigthal, in der Vorstadt zu Wolfach jenseits der Brücke; Claus Kranz und

Stoffel Zimmermann, aus dem nächſten Dorfe unter Moltzen in Offenburg ſeßhaft, unweit der Kinzig, wovon der erſtere durch rothe Hoſen und rothes Wamms, über gelb zerhauen, und einen weißen oder ſchwarzen Mantel darüber und weiße und ſchwarze Barette, der andre durch einen ganz gelben Anzug, über ſchwarz zerhauen, ein weißes Oberkleid und ein ſchwarzes Barett ſich auszeichneten; unter Offenburg aus Bolſpach, Kilian Ratz, der über lauter graues einen weißen mit ſchwarzen Schnüren verſehenen Rock und ein aſchfarbenes Barett mit einer weißen Feder trug; eben daher Alexander, der ſich in rothen Hoſen und rothem Wamms, über gelb zerhauen, in weißen und ſchwarzen Oberkleidern, einem ſchwarzen Barett mit einem vergoldeten Pfenning, der daran hing, und einem Schlachtſchwerdt an der Seite zeigte; Jörg von Ulm, ein Wirth, mit einem Eiſenring um den Hals; ein Hauſirer, der mit einem Hackbrett umherzog, zu Zeiten auch „Schleierlein“ feil trug; ein Pfeiffer mit „rothbrechtem Antliz“ der mit allerlei Pfeifen umherzog; aus Blienſchweiler der Pfluger, Häuslein Kraus, Matthias Maier Krumm Dippold, Hans Reb, Schuh, Sigmund Ow, Lorenz Mezger, Friedlin Heller, Simon, Peter, Hans, Stoffel, alle aus Blienſchweiler; zu Barr Simon Keßler, Hans Keßler, Bartheli und Fridlin; zu Heiligenſtein Flugaus und Hans, ein Rebmann; zu Ellenweiler Simon Raw, Paul und Sixt; zu Meiſterzen im Gebiet der Stadt Straßburg Zimmerhaus, Studli und Fridolin; zu Berß dem Städtchen im Stift Straßburg Conrad Schmid, Hans Fel und Diezenſchneider; zu Egoltsheim Thomas Schneider, Kilian Röder und Doſcher; zu Schaffholzheim Jörg Diem, Auguſtiner-Martin, Ziller-Zacharias; zu Rudelsheim, Dietrich Frug und Spathaus; zu Friedingen, im Gebiet der Stadt Straßburg, Simon Kreuz und Bernhard Furer; zu Moltzen, im Gebiet des Biſchofs zu Straßburg, Wilhelm Schuch, Pflug und Singel; zu Neumühl Hans Bek und Lorenz Hoffner; zu Zimmern Klein Häuslein, und einer, genannt das Stecherlein; zu Auenheim Haus Schneider, Thomas Furer und Klein-Peter; zu Kehl Lang-Michel, Stroſſiger-Hänslein, Diezlen, Veit an der kurzen Bruck, Hans Lorenz, Krumm-Peter, Sixt Kruglin; zu Entzen, am Glogelſperg, Hans Fuger

und Simon Lorenz; zu Bleſſen Hoſenjörg, Peter und Klein-Thomaslein; zu Hinzen Conrad Kraus und Peter ein „Kleinknechtlein;“ zu Ernoltzheim Wilhelm Schuh, Hänslein Schwarz, Paul Furer, Lux Sixt und Hänslein; zu Altorf Achten-Hans, Hugli, Kilian Hans und Peter; zu Wibeltzen Jörg Reich, Kitzenlienhardt, Conrad und Thomas Reb; zu Dachſtein, Hans Springer, Eckardt-Hans und Klein-Thomas, zu Egentzſchweiler unweit Zabern, Conrad, Michel Rau, Peter Stecher, Wolflen Furer, Linſen-Hänslein, und Paul Springer; zu Hochfelden Hänslein Stuber, Lux, Brachhans, Schmidhans und Michel-Thoman; zu Matzen, Jakob Babſt, Lang-Gilgen, Sixt, Lux-Hans, Hänslein-Martin, Stoffel, Jakob Rau, Lorenz Furer, Hans Schwein, Mezger und andre; zu Gegenen, Klauſen-Michel und Hans; zu Ylkirch Bläſi-Riß, Hans Müller, das Brüderlein, Sixt Boll, der Kaederer und Hans Ziegler; zu Wuen, Peter Suge-Lux, ein alter Knecht; zu Detweiler Bläſi, der Wirth, Agnes-Hans der Schäfer, Müller-Hans, der Marzolf und Lang-Jakob; zu Deſſen, Matthias; zu Kittelſen am Kochersberg Augenhans, ein ehmaliger Wirth; zu Feſenen am Kochersberg Jakob Ziegler, Conrad Schneider, Klein-Hans und Ottmar, zu Norden Sixt, ein Rebmann, Friz Waſſermann, Hans Rage und Spiegel-Hans; zu Rebelsheim Lang-Peter, Kunz ein Knecht im Frauenhof und Marx; zu Sulz, Lang-Claus, Hermann, Lygen und Hans; zu Epfig, Hans Nick, Jakob Stier, Hans Faber und Jung-Philipps; zu Gaisſpizen Bartholomä Hugi und Hänsli Furer; zu Stozheim, Klein-Rollin, Zill-Martin und Jakob Springer; zu Druſenheim Conrad Hänslin und Lorenz Hoffner; zu Ingersheim Müller Peter, der Schneider und der Wirth; zu Herlesheim im Gebiet von Hanau, Beken-Simon, ſein Knecht, Lorenz der Stubenknecht, Klein-Luxli und Bernhardt Rieber; im nächſten Dorf oberhalb Herlesheim, Klein-Hans der Wirth, Baſtlin, Hans ein Weber, Klein-Matthieslein, Jakob Springer, Hans Keßler und Lorenz Zanger; zu Gambsheim, Lang-Hans der Wirth, Peter Schneider und Klein-Wülflein; zu Schilten Peter Hans, Wolf ein Bauerknecht, Arbogaſtlen und andre; zu Wanzenau Hänslein, Thomerlein und Hänslein Springer; zu Neumühl im

Gebiet von Hanau Hans Bek, Kleiß, Conrad Springer, Simon, Hans und Thomas Springer; zu Schnersheim der Langewolf, Klein-Hänslein und Peter Simon; zu Siſelen Marzolf und Hans Mezger; zu Hundsfelden Diezen-Peter, Hans und Lang-Wülflein; zu St. Lug-Wildſtetten Hans Studer, Peter Bayer und Simon Hans; zu Weſthofen Hans ein Rebmann; zu Biſchofsheim Hans der Mezger und Hans Furger ein reiſiger Knecht; zu Reuchenloch Lang-Stefan, Lorenz Furer und Hans von Lichtenau; zu Scherzheim Hänslein Furer, Kilius Hans, Groß-Peter, Klein-Lorenz und einer genannt Leberwurſt; zu Schwarzach, zwiſchen Lichtenau und Stolhofen, Spiel-Hänslein, Groß-Urban, Wendel Schneider und Lux Bärlin; zu Mugenſchopf, Hans Schmid, Veltin Bek, Kilian des Schmids Knecht, Jakob Schneider, Urban ſein Knecht, Zillen-Hans, Ulen-Federlen; zu Schweighauſen, Urban-Hans, Leger-Peter, Jakob Steffelen, Lorenz Müller und Steckles-Hänslein; zu Unterſchopfen unweit Gengenbach Hänslein Schuhmacher und Gilg; zu Schutterwald ob Offenburg, Veit Mezger und Jakob Holz; zu Aichen bei Lahr, Hans Filtz; zu Opfingen, Peter und Lienhard Kruglen; zu Bittelſperg Bläſi Lux; zu Schallſtadt, Conrad; zu Feldberg, Utz ein Kriegsknecht; zu Baldrechten, Lienhard Krieg.

Auch Herren waren darunter; außer dem Pfarrer zu Lehen werden namentlich angeführt, Herr Jakob Begers zu Niederhinbergen, Thomas Wirth zu Egentzſchweiler, der als Hauptmann in Frankreich geweſen, und Stefan ein Edelmann bei Derdingen, nicht weit von Bretten, der in dem unterſten Schlößlein ſaß, und mit Joß von Bretten, dem pfälziſchen Kriegsknecht, dem beſondern Vertrauten von Joß Friz, zu Derdingen im Wirthshaus bei dem Kloſter, dem Hauſe Klee-Velten's, zuſammen kam.

Das waren die von den Obern beſtellten Geſellen, und die, welche dieſe beſtellt hatten, ſoweit ſie aus einem Theil der Unterſuchung bekannt geworden ſind; natürlich war ihre Zahl in andern Gegenden nicht weniger bedeutend als die in den genannten Gauen, und zu Auenheim waren die Werber überzeugt, daß alle Einwohner ihnen zufallen werden. Jedenfalls erhellt daraus, daß die Verbindung über den ganzen Elſaß, den Breisgau, die Mark-

grafschaft, den Schwarzwald, Oberschwaben, den obern Kraichgau, wo Bretten, und den untern Kraichgau oder Bruhrein, wo Bruchsal die Hauptstadt war, sich verbreitete und sich ohne Zweifel bis über den Mittelrhein hinab absenkte.

Von Zeit zu Zeit waren in den abgelegenen Wirthshäusern oder in der Nähe derselben nächtliche Zusammenkünfte, bald nur der Gesellen, bald ganzer Schaaren von Angeworbenen, namentlich auch zu Mittelbergheim im Elsaß, auf dem Kniebis beim Klösterlein, im Walde ob Haslach. Auch die Kirchweihen und Märkte waren Versammlungstage für die einzelnen Gauen des Bundes.

Joß hatte ein eigenes Zeichen, woran sich die Seinen erkennen sollten; es hatte die Form eines lateinischen **H**; von schwarzem Tuch in einem rothen tuchenen Schildchen trugen sie es alle vorn in die Brusttücher eingenäht; andere in den Bund Eingeweihte trugen dieses Zeichen nicht, dagegen auf dem rechten Arme drei Schnitte kreuzweis in den Kleidern. Auch ein geheimes Wortzeichen hatten sie, das sie, wenn einer zum andern kam, sprachen. In einer Versammlung auf der Hartmatte hatte Joß ihnen auseinander gesetzt, wie nöthig ein solches wäre. Es war dann davon die Rede, das in dem ersten Bundschuh im Spéyerischen gebrauchte wieder aufzunehmen, mit Umsetzung weniger Worte, nämlich die Frage: „Gott grüß dich Gesell, was hast du für ein Wesen"? und darauf die Antwort: „Der arm' Mann in der Welt mag nit mehr genesen." Auch St. Jörg wurde als Losung vorgeschlagen. Aber es blieb bei beiden nicht. Joß erfand eine neue, die aber, wie es scheint, erst kurz vor dem Ausbruch Allen mitgetheilt werden sollte, und vorerst nur im kleinern Kreise, und darum auch ganz geheim blieb, und verloren ging. Selbst die Folter vermochte sie nicht den später gefangen genommenen zu erpressen. Kilius Mayer gestand unter der Pein zu, daß sie ein Wortzeichen gehabt, blieb aber fest dabei „was dasselbe Wortzeichen gewesen, sey ihm aus dem Gedächtniß gegangen und gänzlich vergessen". Dadurch rettete er viele seiner Verbündeten. Denn die Losung war es, welche bei früheren Verfolgungen so vielen als Falle gestellt wurde.

In derſelben Verſammlung wurden auch „auf eine Fürſorge“ die nöthigen Bundeschargen für den Bezirk Lehen beſetzt, wie ſie Joß für andere Bezirke ſchon angeordnet hatte. Joß Friz ließ ſich ſelbſt zum Hauptmann wählen, Jakob Hauſer, ein junger Mann, ſtark und ſchön gewachſen, wurde zum Fähndrich, Hans Stüblin und Hans Geiger, der letztere aus Betzenhauſen, zu Waibeln ernannt. Jakob Hauſer wollte ſich ſeines Amts entſchlagen, weil er dazu ungeſchickt, und deſſen, was zu einem Fähndrich gehöre, unwiſſend ſey, überdieß ohne die dazu nöthige Uniform, auch ohne Vermögen, ſich ſolche anzuſchaffen. Aber ſie ſagten ihm, wenn der Handel angehe, werde er wohl bekleidet werden. So blieb es bei ſeiner Wahl. Joß hielt den Gewählten vor, wie ſie von dieſen Aemtern keine Belohnung erhalten, ſondern ſolches um Gottes-willen thun würden.

Auf der Hartmatte kamen auch nach wiederholten Zuſammenkünften und Berathungen beſtimmte Bundesartikel zu Stande, in welchen, was früher Joß vorgetragen, kurz zuſammengefaßt wurde:

Erſtens, ſollte niemand mehr einen andern Herrn als Gott, den Kaiſer und den Pabſt anerkennen;

Zweitens, niemand anderswo, als an dem End, da er geſeſſen wäre, vor Gericht ſtehen, das rottweiliſche Gericht ſollte ab, die geiſtlichen Gerichte auf das Geiſtliche beſchränkt ſeyn;

Drittens, alle Zinſe, die ſo lange genoſſen wären, daß ſie dem Kapital gleich kämen, ſollten ab ſeyn, und die Zins- und Schuldbriefe vernichtet werden;

Viertens, bei Zinſen, da ein Gulden Geld unter zwanzig Gulden Kapital ſtünde, ſollte ſo gehandelt werden, wie das göttliche Recht anzeige und unterweiſe;

Fünftens, Fiſch- und Vogelfang, Holz, Wald und Weide ſollte frei, Armen und Reichen gemein ſeyn;

Sechstens, jeder Geiſtliche ſoll auf Eine Pfründe beſchränkt ſeyn;

Siebentens, die Klöſter und Stifter ſollen an Zahl beſchränkt, ihre überflüſſigen Güter zu Handen genommen und daraus eine Kriegskaſſe des Bundes gebildet werden;

Achtens, alle unbilligen Steuern und Zölle sollen ab seyn;

Neuntens, in der ganzen Christenheit soll ein beständiger Friede gemacht, wer sich dawider setze, todt gestochen, wer aber durchaus kriegen wolle, mit Handgeld wider die Türken und Unglaubigen geschickt werden;

Zehntens, wer dem Bund anhängt, soll seines Leibs und Guts gesichert seyn; wer sich dawider setzt, gestraft werden;

Eilftens, solt eine gute Stadt oder Veste zu Handen des Bundes genommen werden, als Mittelpunkt und Halt des Unternehmens;

Zwölftens, jedes Bundesglied soll das Seinige zu den Mitteln der Ausführung beisteuern;

Dreizehntens, sobald die Haufen des Bundes sich vereinigt haben, soll kaiserlicher Majestät das Vornehmen geschrieben, und

Vierzehntens, wenn des Kaisers Majestät sie nicht annähme, die Eidgenossenschaft um Bündniß und Beistand angerufen werden.

Das waren die Artikel des Bundes; so ergeben sie sich aus den Aussagen verschiedener Zeugen. Nur Eine wesentliche Abweichung findet sich in der Aussage Jakob Hausers, worin davon, daß sie auch den Pabst als Herrn anerkennen wollen, keine Rede ist, sondern nur vom Kaiser.

Noch immer scheint es solche im Bunde gegeben zu haben, welchen die Artikel und das Unternehmen bedenklich vorkamen. Denn auf einer Versammlung auf der Hartmatte sah sich Joß Friz veranlaßt, die Artikel zu vertheidigen, und sich zu erbieten, alles aus der heiligen Schrift nachzuweisen, und schriftlich aufzusetzen, um es dann ihnen vorzulesen, damit sie sehen, daß er nichts anders vornehmen und handeln wolle, denn allein, was göttlich, ziemlich und billig wäre. Hieronymus der Bäckerknecht stand ihm hiebei geschickt und eifrig zur Seite. So gelobten endlich alle Versammelten in die Hand Kilius Meyers den Bundeseid, und diesem gemäß, das Geheimniß heilig zu halten, beieinander zu bleiben, und keiner von dem andern zu weichen.

Der Bund hatte so eine feste Gestalt gewonnen, er bestand. Um so auffallender ist es aber, wie auch hier wieder auf eine Bundesfahne so überaus viel Gewicht gelegt wurde. „Sie achteten, heißt es, obgleichwohl am Anfang ihrer nicht viele wären, sobald

ſie das Fähnlein fliegen ließen, würden die Armen alle ihnen zufallen". Darum wurde keine Mühe geſcheut, eine ſolche bedeutſame Fahne herbei zu ſchaffen.

Es war dieß doppelt ſchwer, wegen der Koſten und wegen der Gefahr, durch die Beſtellung auf das ganze Geheimniß aufmerkſam zu machen.

Wie arm die Theilnehmer des Bundes waren, zeigt am beſten die Mühe, die es koſtete, das Geld zu der Bundesfahne zuſammenzubringen. Die nächſten Verſchwornen zu Lehen verſprachen meiſt einen ſogenannten dicken Pfenning als Steuer dazu. Aber zum Zahlen fehlte es ihnen an Geld. Kilius Meyer gab aus ſeinem Herbſt fünf Viertel Weins einem Bäcker zu kaufen, der bei dem Brüderlein zu Freiburg ſaß, und brachte den Erlös daraus, einen halben Gulden, zu Joß, als Steuer zum Fähnlein. Auch Hänslein Freuder und andre gaben einen halben Gulden dazu, und alle die auf der Hartmattte gewöhnlich ſich verſammelten, verſprachen, je einen halben Gulden dazu zu ſteuern. Aber dieſe Steuer ſchon machte Einzelne uneins mit dem Bunde. Als Kilius Mayer auf der Hartmatte von Conrad Enderlin, der auch in den Bund gelobt hatte, die Beiſteuer forderte, ſagte dieſer geradezu: „Ich vermags nit," — „Du mußſt wohl mögen, verſetzte Kilius, daß dich Gottes Fleiſch ſchänd'! wollteſt du nichts geben, muſt du doch deinem Junker die Steuer geben." — „Wenn es denſelben Weg ergreift, ſagte Enderlin, daß ich die Steuer muß geben, ſo will ich denn erſt lugen, daß ich meinem Junker ſie gebe." Und damit ging er von der Hartmatte ab und heim. Ja, Joß Friz ſelbſt ließ es ſich nicht verdrüſſen, die einzelnen Beiſteuern einzutreiben, oder zum Fähnlein zu entlehnen. Auf die Betzenhauſer Kirchweih ging er mit Hänslein Freuder zu Conrad Braun und ließ von dieſem einen Gulden entlehnen. Dieſer Conrad Braun war auf eine eigene Art in den Bund gekommen. Eines Abends, als er zwei verlaufene Füllen ſuchen wollte, und gegen die Viehweide ging, ſah er etliche auf der Hartmatte ſtehen, ging hinzu, und traf daſelbſt manchen Bekannten, wie ſie gerade in die Hand Kilius Meyers gelobten, und er gelobte mit ihnen.

Und als er heimging, nahm er den Auftrag mit, seinen Bruder und die andern in Betzenhausen auch in's Gelübde zu nehmen.

Sobald Joß das Geld beisammen hatte, eilte er die Fahne zu bestellen, mit größter Vorsicht. Er wählte aus einer entfernten Gegend einen Bauern, der zum Bunde geschworen, und den in Freiburg und der Umgegend niemand kannte, und ordnete ihn nach dieser Stadt ab, einen Maler anzugehen, ihm ein Fähnlein mit einem Bundschuh zu malen. Dieser begab sich in das Haus des Malers Fridrich, unweit des Predigerklosters. Es war ihm aber bei dem Auftrag seines Hauptmanns nicht wohl zu Muthe, und er brachte, „nach langem Seufzen mit gar großer Beschwerung" sein Anliegen vor. Dem Maler mißfiel der Handel sehr, schalt den Bauer hart, und rieth ihm sich hinweg zu machen, und ihn solcher Arbeit unbekümmert zu lassen. Auf das ging der Bauer eilends hinweg. Der Maler aber zeigte den Vorfall zur Stunde dem Rathe der Stadt an. Da aber der Bauer verschwunden war und ihn niemand kannte, wer und woher er war, mithin auch die Gegend verborgen blieb, in der sich „solch bös Feuer" erheben wollte, wußte der Rath von Freiburg für jetzt nichts weiter zu thun, als daß er solches seinen Umsassen insgeheim zu wissen that, um ein gutes Aufsehen hierin zu haben, und daß er seine Stadt in gute Hut und Sorg stellte, auch allenthalben hin geheime Befehle gab, diesem Handel nachzuspüren.

Nachdem der erste Versuch mit dem Fähnlein mißlungen war, machte er selbst einen zweiten. Es malte gerade ein anderer Freiburger Künstler, der Maler Theodosius, die Kirche zu Lehen. Zu diesem trat Joß eines Abends mit Hans Enderlin dem Altvogt zu Lehen und Kilius Mayer, und nachdem sie in Fröhlichkeit manches Glas Wein mit einander geleert, spazierten sie miteinander in den Garten. Hier eröffnete im Auf- und Abgehen unter dem Abendhimmel Joß dem Maler, es sey ein fremder Gesell im Orte, der möchte sich gerne ein Fähnlein malen lassen, und fragte ihn, was er dafür nehmen und deßhalb machen wolle. Auf des Malers Begehr, ihm anzuzeigen, was er doch in solch Fähnlein malen müßte, sagten sie ihm: einen Bundschuh. Da erschrak der

Maler und antwortete, daß er nicht um aller Welt Gut ihnen ſolch Fähnlein malen möchte. Joß mit den Seinen drang nicht weiter in ihn, aber er bedrohte ihn: dieſe Rede, die ſie hier mit einander geredet, ſoll Niemand als der Luft und dem Erdreich geöffnet ſeyn, und wo er ſolches ausſchwaze, ſo müßt' es ihm zu ſchwer werden. Auch das Altvögtlein erinnerte ihn des Stillſchweigens unter dem Eid, den er der Stadt geleiſtet. Der Maler, in Sorge und Furcht, es könnte ihm die Bezahlung, die er für ſeine Arbeiten in der Kirche zu fordern hatte, von denen zu Lehen unter dieſem Vorwand vorenthalten werden, verſchwieg den Handel.

Joß Friz würdigte vollkommen das Gefährliche eines dritten Verſuches, wenn er ihn ſo nahe der Gegend, von welcher die Bewegung ausgehen ſollte, machen würde. Die Seide zu dem Fähnlein war ſchon gekauft, und daſſelbe auch genäht; es war blau und ein weißes Kreuz darin. Allen, die es ſahen, war es eine Freude; doch meinten viele, man ſollte das weiße Kreuz daraus thun, und einen Adler darauf malen laſſen. Es war ihnen nicht genug, eine Fahne zu haben, ſie ſollte gemalt ſeyn, und zwar mit bedeutſamen Symbolen, denen ſie eine magiſche Wirkung beilegten. Joß kannte wohl aus Erfahrung, mit welch religiöſer Scheu und mit welch blindem Glauben der Kriegsknecht an dem Schuzheiligen in ſeiner Kriegsfahne hing, und er hoffte das Gleiche für den gemeinen Mann von ſeiner Bundſchuhfahne. Er unternahm ohnedieß eben wieder eine Reiſe nach Schwaben, auf dieſer machte er einen neuen Verſuch, der ihm glückte.

Es war zu Heilbronn am Neckar, in des Reiches Stadt, wo er einen Maler mit ſeinem Begehren anging. Treuherzig, in Schweizer Art und Sprache, dichtete er dieſem vor, wie er in einer großen Schlacht geweſen, und mitten in der Gefahr des Kampfes gelobt, wenn er glücklich daraus, käme eine Wallfahrt gen Aachen zu thun und dort unſerer lieben Frauen ein Fähnlein zu bringen. Er bat nun den Maler, ihm ein ſolches Fähnlein zu malen, darin ein Crucifix und daneben unſerer lieben Frauen und St. Johannis des Täufers Bildniß wäre, und darunter ein Bundſchuh. An dieſem leztern ſtrauchelte auch der Heilbronner Maler, und fragte,

was er doch damit meine. Joß ſtellte ſich ganz einfältiglich. Er ſei eines Schuhmachers Sohn, ſein Vater, ſagte er, halte Wirthſchaft zu Stein im Schwyzerlande, und führe, wie männiglich bekannt, einen Bundſchuh in ſeinem Schilde; darum, damit man wiſſen möge, daß dieſes Fähnlein von ihm ſey, wolle er ſeines Vaters Zeichen darein ſtellen laſſen. Dieſe treuherzige Rede täuſchte den Maler. Er malte, was Joß darein haben wollte, und bald war das Fähnlein fertig.

Es war daran zu ſehen das Leiden Chriſti, und neben dem Kreuze Maria die Mutter Gottes und St. Johann der Täufer (nicht der Evangeliſt), deßgleichen der Pabſt und der Kaiſer, und ein Bauersmann, unter dem Kreuze knieend, und ein Bundſchuh neben ihm, und rings durch das Fähnlein hin die Worte: „Herr, ſieh deiner göttlichen Gerechtigkeit bei“!

Mit Freuden trug Joß die Bundesfahne, um die er ſich ſo lange und viel bemüht, unter dem Bruſttuch verborgen hinweg, und eilte den Weg nach Lehen herauf; aber ehe er ankam, war der Bund verrathen und zerſprengt.

Ehe Joß auf die Reiſe gegangen war, hatte er noch alle Vorſorge getroffen, damit gleich nach ſeiner Rückkehr das nun reife Unternehmen zur Ausführung kommen könnte. Auf ſeinen Befehl zogen zwei von der Geſellſchaft, darunter namentlich Gilg von Lehen den Simonswald hinauf, um die Freunde für den Ausbruch zu bereiten, und alte und neue zum Zuzug zu bieten. Die Kirchweihe zu Biengen, die auf den neunten Oktober fiel, hatte er zu einer großen Zuſammenkunft beſtimmt, wo man ſich über die letzten Maaßregeln entſcheiden wollte, namentlich welche Stadt zuerſt überrumpelt werden ſollte, Freiburg, Breiſach oder Endingen. Die im Elſaß hatten Befehl, ſobald es im Breisgau angehe, zu Burkheim über den Rhein zu gehen, an deſſen Ufer die Bundesfahne wehen würde. Auch die Hauptleute der Bettler hatten neue beſtimmte Weiſungen. Fleißiger als je ſollten die Bettler in den Städten ſpioniren, in den Wirthshäuſern, auf den Thürmen und Thorwachen, und genaue Kunde über den Erfund nach Lehen bringen. Die Verſchwornen zu Lehen ſelbſt ſollten dahin arbeiten,

ſich in Freiburg einen Anhang zu machen und von jeder Zunft einen oder zwei für ſich zu gewinnen, damit dieſe dann in den Zünften ihren Anhang mehrten. Selbſt für den Fall, daß das Unternehmen im Ausbruch mißlänge, oder vor dem Ausbruch auskäme, und die Bundesglieder deßhalb von einander weichen müßten, hatte Joß geſorgt: in dieſem Fall ſollte die Bundesfahne bis auf günſtigere Zeiten hinter dem Altvögtlein von Lehen niedergelegt werden, damit ſie dort jeder am Tage, da ſie erhoben werden könnte, zu finden wüßte. Aber bald zeigte ſich, daß, wie er fort war, der Bund den Kopf verloren hatte.

Zwar fehlte es den Verſchwornen zu Lehen nicht an Verwegenheit, aber ſie griffen ungeſchickt an, was ſie wagten. Hans Stüdlen hatte einen Vetter in Freiburg, Schwarz-Caſpar mit Namen, der bei dem Brüderlein ſaß, einen alten vielerfahrnen Mann, der all ſeine Tage ein Kriegsknecht geweſen war. Wenn einer zu ihrem Handel tauglich, und ihnen in der Stadt Anhang zu verſchaffen geſchickt war, ſo war es dieſer; aber zu ſpät kamen ſie darauf, ihn in den Bund zu ziehen und von innen heraus die Stadt zu gewinnen. Von außen ſchlich ſich in ihrem Sold ein Mordbrenner hinein, der Seſſelmacher genannt, und nachdem er die Gelegenheiten ausſpionirt hatte, legte er im Stall eines Hauſes Feuer an, damit, während die Bürgerſchaft zuſammen liefe, die Verſchwornen des Bundes zu den von Wachen entblösten Thoren und zu der Stadt deſto eher kommen möchten. Aber der Anſchlag ward entdeckt, eh das Feuer um ſich griff, wiewohl der Mordbrenner und Spion entrann. Am ungeſchickteſten betrieben ſie die Werbung für den Bund, gleich als ob die Nähe des Losſchlagens in ihren Augen alle Vorſicht überflüſſig gemacht hätte. Auf offener Straße, kaum eine halbe Meile von Freiburg ſprachen drei Geſellen des Bundes einen Bauersmann an, der gerade in ſeinen Geſchäften vorübergehen wollte, und begehrten er ſolle ihnen einen Eid zu den Heiligen ſchwören, was ſie mit ihm reden oder handeln würden zu verſchweigen. Als er darauf nicht gleich eingehen wollte, führten ſie ihn vom Wege ab gegen den Wald, und drangen unter Verſicherung, daß es eine ehrliche Sache ſey, wovon

ſich's handle, ſo heftig in ihn, daß er nothgedrungen ihnen ſtillſchweigend zuſchwor. Jetzt eröffneten ſie ihm: weil der gemeine Mann arm ſey und Mangel und Hunger leiden müſſe, ſeyen ihrer etliche, als auf die ſechs oder ſieben hundert, räthig worden, den Bundſchuh aufzuwerfen, und über die Reichen, geiſtliche und weltliche, zu fallen und vorerſt der Stadt Freiburg, wo ſie alles, was ihnen mangle, zu finden hoffen, in wenigen Tagen ſich zu bemächtigen, wozu auch er ihnen behülflich ſeyn ſolle. Wie der Bauersmann ſtuzte und ſich verlauten ließ, er wiſſe ſolche Handlung mit keinen Ehren zu verantworten, wollten die drei ihn überwältigen und niederſtechen, als ferner auf der Straße Pferde gehört und ſie dadurch bewogen wurden, ihn von Handen zu laſſen und ſich in den Wald zu werfen. Der angefallene Bauer, kaum heimgekommen, beichtete ſeinem Pfarrer, was ihm den Tag begegnet, und wie er zu einem unbilligen ſchweren Eid gedrungen worden ſey; er wiſſe nicht, weſſen er ſich halten ſolle. Der Prieſter vertraute das Geheimniß dem Commiſſarius zu Freiburg, Meiſter Johannes Cäſar, dieſer, ohne den Prieſter und Bauer nennen zu wollen, eröffnete es warnungsweiſe dem Rathe der Stadt.

Der Rath im höchſten Schrecken wandte ſich ſogleich an den Markgrafen, und beſchwor ihn, den Meiſter Johannes Cäſar zu vermögen, den Bauersmann, dem ſolche Anmuthung begegnet ſey, ihnen anzuzeigen, damit ſie Wege ſuchen könnten ſich gegen ſolche ehrloſe Leute und gegen ſolch ein verrätheriſch Vornehmen zu bewahren, und allem Jammer, Mord und Elend zuvor zu kommen, womit dieſelbe geiſtliche und weltliche Stände, Obrigkeit und Ehrbarkeit bedrohen.

Der Rath ſollte übrigens über den Gegenſtand ſeiner Angſt und ſeiner Ungewißheit auf viel kürzerem Weg und viel genauer unterrichtet werden, als es auf dem angegebenen Wege möglich war. Im Bunde ſelbſt fanden ſich zwei Verräther, der eine Hans Mantz von Wolfenweiler, der andere Michael Hauſer von Schallſtadt.

Der Letztere war noch nicht lange im Bunde, darein eingeweiht von Matern Weinmann zu Mengen, einem der nähern

Freunde von Joß Friz. Michael Hanſer jedoch kannte außer dem Unternehmen, und dem, was in wenigen Tagen ausgeführt werden ſollte, nur wenige Mitglieder des Bundes; aber was er wußte, verrieth er an Markgraf Philipp von Baden. Zu gleicher Zeit wurde demſelben von Hans Mantz die ganze Anzettlung des Bundes mitgetheilt. Er war einer der Hauptgeſellen und kannte einen groſſen Theil der Verzweigungen des Bundes, beſonders im Elſaß und Schwarzwald.

Der Markgraf eilte, dem Rathe von Freiburg ſeine Entdekungen mitzutheilen ſowie der kaiſerlichen Regierung zu Enſisheim. Noch ſpät in der Nacht des 4. Oktober fuhren Hans von Schönau und Blikardt Landſchad über den Rhein, um die Botſchaft nach Enſisheim zu tragen, und nach allen Nachbarſtädten hin ritten aus Freiburg eilende Boten mit Warnungen und Weiſungen. Markgraf Philipp rieth vor allem, den zweien, welche den Schwarzwald hinaufgeſchikt worden, Gilg und ſeinem Genoſſen, den Weg zu unterreiten, und ſich ihrer als koſtbarer Gefäſſe zu verſichern. Die bei der Verſchwörung betheiligten Unterthanen der Mark, ſo weit ſie bis jetzt bekannt geworden, jetzt ſchon in Haft zu nehmen, ſchien ihm darum nicht räthlich, weil zu beſorgen wäre, daß durch das Geräuſch dieſer Verhaftung viele andre flüchtig würden. Tags darauf erhielt der Rath von Neuenburg von Rötteln her, wo auf die Freiburger Mittheilung einer gefangen gelegt worden war, die Anzeige, daß derſelbe ausgeſagt, wie ſich eine große Verſammlung von Bauern am nächſten Morgen, dem 6. Oktober, oder Freitag Nachts, dem 7., zu Thüngen, Bingen oder Mengen, oder vielleicht in allen drei Orten zuſammen thun werde, in der Abſicht, loszubrechen.

Die Stadt Freiburg verſtärkte die Wachen unter ihren Thoren, auf den Thürmen und Mauern, die Thorſchließer erhielten Befehl, die Thorſchlüſſel nicht bei ſich zu tragen, ſondern an einem ſichern Ort aufzubewahren, und mit Harniſch und Gewehr bei den Thoren zu warten, bis auf Beſcheid der Herren. Die Zünfte wurden berufen und ihnen eingeſchärft, wenn die Glocken gehen, oder ein Mordgeſchrei ſich erhebe, ſoll jeder Nachbar dem andern klopfen und ihn wecken, und am Kirchhof alle ſich ſammeln: zöge es einer

vor, könne er auch zuerſt zu ſeinem Zunftmeiſter gehen. Die in der Neuenburg und in der Schneckenvorſtadt wurden unter beſondern Fähnlein und Hauptleuten auf beſondere Sammelplätze beſchieden.

Zu den Verſchworenen in Lehen kam zeitig ein Geſchrei, daß die von Freiburg des Bundſchuhs halb gewarnt worden, und der Bund ausgekommen ſey, weßhalb ſie ihre Thore beſetzt und die Stadt ſorglich verwahrt haben. Noch immer war Joß der Hauptmann nicht zurück; auch Hieronymus der Tyroler, der geſcheideſte unter den Bundesgliedern, war nicht zugegen, wahrſcheinlich mit dem Hauptmann auf der Reiſe; denn er tritt nirgends in dieſen Tagen in oder um Lehen weder handelnd noch mit Namen auf. Wäre Joß da geweſen, ſo war nicht viel für den Bund verloren. Die einzelnen Haufen waren auf die beſtimmte Zeit beſchieden. Er durfte nur die Bundesfahne fliegen laſſen und in kürzeſter Zeit konnte er ein kleines Bauernheer, worunter mancher kriegserfahrene und gediente Mann, zuſammen ziehen. Die ganze Landſchaft, die Regierung zu Enſisheim wie die Stadt Freiburg, hatte ſo gut als kein Kriegsvolk zur Hand; drüben in der Schweiz aber war ſo eben das Landvolk gegen ſeine Herren in den Städten aufgeſtanden und konnte leicht den Breisgauern und Elſäſſern die Hand bieten. Es fehlte an nichts, als an der Anweſenheit des Hauptes. Kilius Meyer verſammelte am ſelben Tage, als ſie von dem Verrath des Bundes und den Maaßregeln Freiburgs hörten, zur Nacht, um die Zeit der Betglocke, alle Verſchworenen zu Lehen auf der Hartmatte. Schrecken, Unentſchiedenheit, Muthloſigkeit herrſchten unter den Verſammelten. Zuletzt wurden ſie räthig, gänzlich von ihrem Handel zu ſtehen, und denſelben zu unterdrücken. Kilius nahm allen Gegenwärtigen das Gelübde des tiefſten Stillſchweigens ab über alles, was daſelbſt gehandelt und vor und nach von dieſem Handel geredet worden.

Inzwiſchen gingen die Regierungen energiſch zu Werke. Ehe die Haufen zuſammen kamen, ſuchten ſie die vornehmſten Verſchworenen zu überfallen. Der Markgraf ergriff Matern Weinmann zu Mengen; von Freiburg aus fielen um Mitternacht zweihundert wohlbewaffnete Bürger in das Dorf Lehen, nahmen Hans Ender-

lin, das Altvögtlein, und seinen Sohn, Else, Joß Fritz des Hauptmanns Hausfrau, und etliche andere gefangen, und führten sie nach Freiburg. Am andern Morgen wurde auch Marx Stüdlen aus der Kirche zu Muntzingen von den Dienern der Regierung hervorgeholt und verhaftet. Die andern Betheiligten suchten, sobald diese ihre Mitgesellen gefänglich eingezogen waren, durch die Flucht sich zu retten. Sie nahmen ihren Weg nach der Schweiz. Unter diesen waren namentlich Kilius Meyer, Jakob Hauser, Augustin Enderlin, und fast alle bedeutenderen Theilnehmer des Bundes. Stoffel verschwindet ganz. Joß Fritz erscheint zum erstenmal wieder auf der Flucht, in Gesellschaft Hieronymus des Tyrolers. Er hatte auf der Rückkehr von seiner lezten', den Ausbruch vorbereitenden Reise den Verrath und die Sprengung des Bundes, woran er so lange gearbeitet, vernommen, und war der Schweiz zugeeilt. Zu Sewen oberhalb Basel trafen Augustin Enderlin, Thomas Müller, Kilius Meyer und Jakob Hauser mit ihnen zusammen. Diese waren zuerst nach Baden geflohen, und hatten in dieser Stadt vernommen, daß ihre Mitgesellen zu Sewen wären. Joß hatte die Bundesfahne bei sich und hier sah sie Kilius Meyer zum erstenmal. Auch hier zeigte Joß, daß etwas Unbezwingliches in ihm war. So eben war ihm das so lang und klug Berechnete vereitelt worden; aber er verzweifelte nicht. Noch immer glaubte er daran, dem Verhängniß den Sieg abnöthigen zu können, und er legte das Fähnlein sorgfältig um seine Brust, als ein Unterpfand, daß noch nicht alles verloren sey. Und das Schicksal selbst schien diesen Glauben in ihm stärken zu wollen, sein Glück, das ihn bisher durch so viele Gefahren unverletzt hindurch geführt verließ ihn auch jetzt nicht, das Schicksal wollte ihn nicht fallen lassen.

Zu Sewen wurde beschlossen, daß sie sich auf den Tag nach Zürich begeben wollen, sie machten sich auf den Weg, aber auf dem Felde zwischen Sewen und Liestal wurden sie von den Streifen des Raths zu Basel ereilt, welche durch eine Botschaft der kaiserlichen Regierung zu Ensisheim aufgeboten waren. Kilius Meyer und Jakob Hauser der Fähndrich wurden gefangen, Joß entrann glücklich mit den andern.

Die Regierungen verfuhren aufs Strengſte mit den Gefangenen, aber dieſe kannten theils nur wenige Mitverſchworene, theils waren ſie ſtark genug, daß alle Qualen der Folter ihnen die Namen derſelben nicht entriſſen. Matern Weinmann ſagte nur, und zwar erſt in der zweiten Folter, daß ihm Marx Stüdlen vertraut habe, wie der Vogt im Glotterthal und Clevi Jäklein zu Muntzingen und viele am Kaiſerſtuhl und in der Mark verwickelt ſeyen, aber er blieb darauf, daß er keinen mit Namen nennen könne, von Marx Stüdlen wußte er, daß er zu Freiburg gefangen und rettungslos war. Während die Bundesglieder allenthalben theils entflohen, theils unbekannt waren, und beſonders die Freiburger und der Markgraf der Verſchwörung nicht auf den Grund zu kommen vermochten, Hans Enderlin der Altvogt, welcher von dem Maler Theodoſius des Fähnleinmalens halb jetzt erſt bei dem Rathe zu Freiburg angegeben worden war, nichts geſtand, kam aus Baſel die Nachricht von der Ergreifung des Fähndrichs Jakob Hauſer und Kilius Meyers. Aber auch dieſe beide deckten nur den Plan und Gang des Bundes im Allgemeinen auf, und nannten keinen Namen als ſolche, welche ſie im Ausland in Sicherheit, oder gefangen und bereits geſtändig wußten, wie Conrad Braun und Cyriak Stüdlen. Johannes der Pfarrer von Lehen wurde von dem Biſchof von Conſtanz den Freiburgern abgefordert, zur geiſtlichen Unterſuchung und, wenn es die Nothdurft erheiſchte, Beſtrafung, weil es ſeyn möchte, daß zuletzt etwas wider die Kirche gehandelt und gefrevelt worden wäre. So blieben der Rache der Ariſtokratie nur wenige zum Opfer. Um ſo ſchwerer mußten dieſe büſſen. Man wollte ſchröcken; denn alle Ehrbarkeit in den Städten umher fühlte „daß ihr Sorge zu haben Noth ſey“ vor ihren Bauern. Marx Stüdlen wurde noch im Oktober zu Badenweiler gevierttheilt; Hans Enderlin der Altvogt und ſein Sohn zu Freiburg; Conrad Braun und Cyriak Stüdlen von Betzenhauſen erlitten das Gleiche; Matern Weinmann und einige andre wurden enthauptet; Kilius Meyer und Jakob Hauſer wurden in Baſel zur Axt verurtheilt, aber „auf ihr groß bittlich Anſuchen wurde ihnen Gnade bewieſen, daß ſie mit dem Schwerdt gerichtet wurden“. Andern

wurde das vordere Gelenke an den Schwurfingern abgehauen. Im Elsaß war der Regierung die Verzweigung der Verschwörung bekannter, und es wurden dort so viele hingerichtet, daß eine Rede im Volke auskam, es sey hiefür des Blutes genug vergossen und kaiserliche Majestät habe befohlen, daß kein Bundschuher mehr eingezogen, oder wenn dieß schon geschehen, an Leib oder Leben gestraft, sondern seine Sache vorerst vor des Kaisers Majestät gebracht werden solle. Aber die kaiserlichen Statthalter und Räthe im Elsaß erklärten öffentlich dieses Gerücht für eine erdichtete Unwahrheit, welche die Anhänger des Bundes und der Verschwornen zu ihren Gunsten ausgebreitet, und machten bekannt, daß der kaiserlichen Majestät Wille und Meinung nicht anders sey, denn daß ein jeder dieser Uebelthäter nach aller Strenge des Rechtes gestraft werde, da sie mit schändlicher Vertilgung ihrer Obrigkeiten und natürlichen Herren umgegangen, ohne alle redliche Ursache, als nur, daß sie ihrer billigen Dienstbarkeit entladen seyn, und niemand das, wozu sie doch pflichtig, thun oder geben wollten. Wegen dieses muthwilligen und unrechten Vornehmens gebiete die kaiserliche Majestät aufs höchste und ernstlichste, in allen Herrschaften, Obrigkeiten, Gerichten und Gebieten, wo einer oder mehrere von dem Bundschuh betreten würden, dieselben gefangen zu nehmen, peinlich zu fragen, dann vor Gericht zu stellen, öffentlich auf ihr Bekenntniß anzuklagen, und nach aller Strenge des Rechtes an Leib oder Leben zu strafen, und niemands, wer es auch sey, zu verschonen.

Die Jagd auf die geflüchteten Häupter ging mit neuem Eifer an. Der kaiserliche Rath Rudolph von Blumeneck und Gesandte der Stadt Freiburg begaben sich selbst in die Schweiz mit den Namen und dem Signalement der Flüchtlinge, und am 22. Oktober wurden im Gebiete von Schaffhausen Augustin Enderlin und Thomas Müller, welche signalisirt waren, gefänglich eingezogen und peinlich befragt. Auch hier rettete sein Stern Joß den Hauptmann vor gleichem Loose. Auf der Folter wegen seiner befragt gaben die beiden zwar einige Anzeigen, und die Schaffhäuser thaten alles ihm auf die Fährte zu kommen, aber ohne Erfolg. Dagegen wurde Hans Hummel, der Schneider von Feuerbach, vor Mitfasten des

folgenden Jahres 1514 im Gebiete von Freiburg ergriffen und enthauptet, wohin er sich zurück gewagt, nachdem er bei Joß zu Narburg und an andern Orten gewesen. Else, Joß Hausfrau, welche jedes Mitwissen läugnete, war schon am 26. Oktober gegen Urfehde und Kostenersatz ihrer Haft wieder entlassen worden. Sie kam in den folgenden Jahren wieder in den Verdacht, daß Joß sich habe öfters bei ihr sehen lassen, aber seine Spur zeigte sich und verschwand, wie der Bliz in der Nacht, im Dunkel des Schwarzwalds.

Die Bauernunruhen in der Schweiz zur selben Zeit.

Daß die Schweizer so bereitwillig den Regierungen die Hand boten in Verfolgung und Bestrafung der verbündeten Bauern, hatte seinen eigenen Grund. Es gährte in der Schweiz selbst aller Orten unter dem Landvolk wider die Stadtherren. Schon nagte im Marke der Schweizer Freiheit der Wurm. Ihre Hülfsverträge mit auswärtigen Mächten brachten viel Geld, aber auch viel Zwietracht, Luxus und sittliche Entartung in die Lande herein. Sie verkauften ihr Fleisch und Blut an Franzosen und Lombarden, meist um theures Gold und reiche Beute, manchmal auch „wohlfeiler als Kalbfleisch.“ Mit dem fremden Gold kamen auch viele fremde Sitten und Bräuche in Städte, Dörfer und Höfe, an welchen die alte eidgenössische Tugend der Einfältigkeit, Zucht und Schaam erkrankte oder hinstarb. Wenn zuvor der Schweizermann sich für geputzt hielt im Zottelkäppchen, im Barett oder Filzhütchen, in einem Rock oder kurzen Mäntelchen von Zwilch oder Landtuch, auf dem Hut eine Hahnenfeder, so sah man jetzt französische und lombardische Trachten, alles wollte ausländisches Tuch tragen,

Scharlachwämmſer, oder ſeidene, mit ſilbernen Knöpfen beſäet, dicke Straußenfedern auf dem zottligen Hut und die prachtvollſten Waffen. Die Frauen machten allen Puz, und bald auch alle Sitten der Franzöſinnen und Italienerinnen nach. Den ſittigen, ſtillen Tanz zur Sackpfeife und Schalmei verdrängten unſittige, laute, wilde Tänze mit wilder Muſik, die beſcheidenen Häuſer mit kleinen Fenſtern und Scheiben groſſe Gebäude mit hohen Fenſtern voll Wappen, die geſellige Freude bei mehr Waſſer als Wein vielerlei und hohe Geldſpiele bei vielem und fremdem Wein. Das hatte Untreu und Unterſchleife, Vergewaltigung und Druck in dem Maaß zur Folge, daß, wie eine Chronik aus der Zeit ſagt, „der Sack einmal mußte zerreiſſen und der hitzige Wind eine ungeſtüme Windsbraut aufwirbeln“, und daß man öfters ſagen hörte „es thue nicht gut, bis daß die Landleute auch einmal ſelber darein ſtoſſen“. Die Obern wußten nichts eifriger zu thun, als wie ſie in der Gewalt bleiben und dieſelbe zu ihrem eigenen Nutzen gebrauchen könnten, ſo daß auch das Gut, welches zu Erhaltung einer Stadt und Bürgerſchaft gehörte, von ihnen zu ihrem eigenen Nuzen verwandt wurde. Solcher Raubvögel niſteten viele aller Orten in der Eidgenoſſenſchaft. In wenigen Jahren ſah man Leute, die ganz unvermögend waren, ſobald ſie ins Amt kamen, reich werden, und während ſie zuvor kaum ein Häuschen beſaſſen, zwei, drei, vier Häuſer zu einem prachtvollen Siz mit Ställen und Scheunen umbauen.

So ſaſſen Frevel und Untreue und Partheilichkeit am Regiment. Die arbeitſamen Gemeinen, der arme Mann in der Stadt und auf dem Lande, waren preisgegeben. „Sie ſind, ſagt jene Chronik, gleich den Feldgänſen, zu denen man des Jahrs zweimal ein gutes Aufſehen hat, nämlich um St. Johannis Tag, wo man ſie ſoll auf die Haut berupfen, und um St. Martinstag, wo man ſie gar ſoll braten; dazwiſchen wagt man ſie auf die Waide an die Füchſe und an die Wölfe. Und die Tyrannei iſt ſo gewaltig, daß auch die Propheten und Prediger zuſtimmen oder ſchweigen“.

Die Gährung des Landvolks brach im Sommer 1513 in

Aufruhr aus, zuerſt im Kanton Luzern, dann in dem von Solothurn, zuletzt in dem von Bern. Die Berner Bauern rotteten ſich auf der Kirchweih zu Künütz zuſammen und drangen, während ſie die Herren von Bern drauſſen tanzen lieſſen, in die Stadt, fielen in Rotten in die Häuſer derer, die ſich am meiſten verhaßt gemacht hatten, zerſtieſſen und zerbrachen Thüren und Fenſter, Hausgeräth, Keller und Faß, und plünderten und verwüſteten, was ſie vorfanden. Hans Blatter, ein Schneider aus Wallis, legte im Hauſe eines Rathsmannes deſſen ſeidenen mit Fuchspelz verbrämten Rock an, ſprang darin herum und jauchzte und ſchrie: „Jetzt bin ich auch ein Junker und ein Herr zu Bern“.

So trieben ſie viel Spott und Muthwillen, und ſchrien, indem ſie die Ariſtokraten im Uebermuth verwundeten: „hei alſo muß man mit den verrätheriſchen Kronenfreſſern thun! wir wollen den frommen Bernern nichts anhaben, wohl aber ihnen helfen.“ Sie verlieſſen ſich darauf, daß die Gemeinde in der Stadt, welche mit der Regierung eben ſo ſehr Urſache hatte unzufrieden zu ſeyn, ihnen zulaufen würde. Viele Bürger ſahen auch der Sache zu, als ob ſie ihnen nicht mißfiele, viele halfen ihnen Wein und Speiſe aus den Häuſern austragen und verzehren.

Eine Rotte warf ſich auf das Haus des Altſchultheiſſen, von Dießbach, der aber gab den Bauern Wein und gute Worte und ſie lieſſen ihn in Ruhe. Andere fuhren fort die Häuſer gewiſſer Herren, welche die Bürger ihnen bedeuteten, zu verwüſten und zu plündern. Der Schultheiß von Wattenwyl waffnete ſich, ergriff das Panner der Stadt, eilte damit, nur von ſeinem Knecht und Junker Albrecht von Stein gefolgt, an die Kreuzgaſſe, befahl die Thore zu ſchlieſſen und die Glocken anzuſchlagen. Wie es vom Thurm ſtürmte, erhob ſich das Geſchrei und Gelauf zu dem Panner an der Kreuzgaſſe, von Räthen, Bürgern und der Gemeinde. Aber auch die Bauern liefen herbei, und riefen, ſie gehören eben ſo wohl dazu als die Städter, ſie hätten nicht vermeint, daß man wider ſie würde die Panner aufrichten und Sturm anſchlagen.

Während ſie auf dem Plaz hielten, begehrten etliche Berner, dieſe Bauern, deren es etwa 300 waren, anzugreifen und aus der

Stadt zu ſchlagen. Einige vorſichtige Räthe aber meinten, daß dadurch der Aufruhr nicht abgeſtellt, ſondern erſt angezündet würde, da ohne das die Landleute ringsum in Bewegung ſeyen, und berieſen Räthe und Bürger aus der Kreuzgaſſe aufs Rathhaus. Der ſchnelle Beſchluß, der hier gefaßt wurde, war, niemand Gewalt zu geſtatten und die Bauern zu ermahnen, ihres böſen aufrühreriſchen Weſens abzuſtehen, und heim zu kehren, bei Pflicht, Ehr und Eid, den ſie einerlöblichen Stadt Bern geſchworen. So jemand Unehrbares gehandelt, ſolle er im Wege Rechtens beſtraft und die Strafe des Schuldigen ihnen eröffnet werden.

Der ehrſame Altſchultheiß von Dießbach, ein alter gütiger Herr, der Alt-Venner Wyler und der Stadtſchreiber Schaller, welche des Landvolks Liebe behalten hatten, begütigten damit die Bauern, ſo daß ſie, nachdem ſie des Weins genug hatten, nach der Veſperzeit wieder zur Stadt hinauszogen. Unter ihnen rumorten ſonderlich der Freiwaibel Wik, der Schuhmacher Luz, der Fuhrmann Löffler aus dem Sulgenbach, Müller von Küniz, Hans von Rüfenaih und Brenneiſen ein Solothurner Mann. Sie lieſſen die Herren es fühlen, daß dieſelben an vergangener Faſtnacht in Aſchenſäcken und in anderer Art Comödie den Stand und das Weſen des Bauersmannes verſpottet und verächtlich gemacht hatten.

Die Herren zu Bern eilten, das Gewitter dadurch aus ihren Mauern und Marken abzuleiten, daß ſie einen Heerzug in die Dauphine beſchloſſen, und die wegen Beſtechung und anderer Verbrechen Verhaßteſten aus ihrer Mitte preisgaben. Ihre Stadt aber und ſich ſelbſt vor weiterem Ueberfall der Bauern zu hüten und zu ſchirmen, wurde die ganze Bürgerſchaft zu bewaffnetem Schutz vereidet, und Thore und Thürme mit Wachen und Geſchütz wohl verſehen, auch niemand ohne Kundſchaft aus- oder eingelaſſen; Tag und Nacht durchzogen die Venner, die ſich vor dem eingedrungenen Landvolk nicht hatten ſehen laſſen, wohl gewappnet von Stunde zu Stunde die Stadt und beſichtigten die Poſten. Einer der Geflüchteten, Michael Glaſer, der wegen mancherlei beſonders anrüchig war, wurde Montag Nachts, nach St. Johannis und Pauli, als er eben aus Buchſen, ſeinem Aſyl, entweichen wollte,

von den Bauern gefangen und zur peinlichen Unterſuchung nach Bern eingeliefert. In derſelben Nacht ward auch das Schloß Tſchatelar von den Bauern eingenommen, deſſen Herr auch aufrüchig war. Der gefangne Freiherr aber gab gute Worte, viel Wein und ein treffliches Mahl und entrann, während ſie aſſen und tranken. Auch ſeinen Bruder ſuchte die Rache der Bauern. Auf der Straſſe nach Luzern, in der Herrſchaft Wangen, ereilten ſie ihn, und jagten ihn über Gatter und Zäune mit Spieſſen, Gabeln und Steinen bis Solothurn auf den St. Urſulenkirchhof, in deſſen Freiſtatt ſie ihn kaum lieſſen bis zu rechtlicher Unterſuchung.

Den Gemeinden, die im Gehorſam blieben, drohten die aufgeſtandenen Bauern mit Ueberziehung; und waren die aus den nächſten Ortſchaften um Bern begütigt, ſo erſcholl jezt der Lärm auch im Oberlande, und während eine Rotte noch auf der Nachkirchweih zu Künitz ſich hielt, liefen aus beiden Siebenthalen, aus Frutingen, Eſche, Unterſeen und Thun Bauernſchaaren zuſammen und zogen herab nach Kleinwebern, um, wie ihre Brüder zuvor, in die Stadt zu kommen. Auch dieſe ſuchte man durch das Verſprechen zu begütigen, daß jeder im Amt, der ſich einer Verrätherei oder ſonſtigen Mißhandlung ſchuldig gemacht, nach Verdienſt an Leib oder Gut geſtraft werden ſolle, und daß man die Beſchwerden und Anliegen der Landleute mit guter Vernunft und ohne Verlezung der Unſchuldigen mit der Ehrbarkeit von Stadt und Land bedenken und befriedigen wolle.

Dieſe Vorſchläge brachten etliche beim Landvolk beliebte Berner ins Lager der Bauern hinaus. Sie hatten zugleich für den Fall, daß ſie ſich nicht heimweiſen lieſſen, die Vollmacht bei ſich, den Bauern zu verſprechen, wenn ſie nach Künitz zurück ziehen, werde ihnen von Bern aus was ſie wünſchen und bedürfen zugeführt werden. Die Bauern zogen es natürlich vor, mit ihren Brüdern in Künitz eine lange Nachkirchweih zu halten, doch waren ſie nicht geſonnen, von da eher weg zu gehen, als bis ihre gerechten Begehren von der Stadt erfüllt wären.

Gute Worte und gut Eſſen und Trinken thaten auch an andern Orten ihre Wirkung auf die Bauern. So hatten ſich die Emmen-

thaler und Trüber wider ihren Vogt Hans Eisenschmid erhoben seinen Herrensiz zu Trachselwald überlaufen, und ihm, was sie an Speise und Trank fanden, mit fröhlichem Tosen verpraßt oder verderbt. Eben im Zuge nach der Stadt begriffen, wurden sie von der Ehrbarkeit dahin begütigt, daß sie davon abstanden.

Die Burgdorfer und Wanger hatten die Absicht, Brandis einzunehmen, weil das Gerücht ging, daß man Büchsen wider sie dahingelegt habe, und dann mit den Emmenthalern und Trübern zum Zug auf die Stadt sich zu vereinigen. Auch sie ließen sich durch ihre Oberen und Ehrbaren vom Weiterzug abwenden.

Bei solchem Fortgang der Bewegung sahen sich die Herren zu Bern genöthigt, auf die Begehren der Landleute im Ernst einzugehen und die Vermittlung von Schiedsleuten anzunehmen. Die Städte Zürch, Luzern, Zug, Freiburg, Solothurn, Biel und Neuenburg sandten eilends ihre Rathsboten nach Bern, durch welche am 2. Juli, am Feiertag Mariä Heimsuchung, es zwischen den Herren und Bauern zu einem festen Abschied kam. Die Stadt versprach, allen zu verzeihen, so sich wider sie erhoben, die des Verraths und der Veruntreuung schuldigen Gefangenen zu richten und zu strafen, die während der Unruhen aufgegangenen Kosten und Zehrung auf sich zu nehmen, und allem Unwillen und aller Rache gegen die Landschaft zu entsagen.

Dieser Abschied wurde den zu Künitz noch versammelten Bauern vorgelesen, und darauf zogen sie ab nach ihren Heimwesen. Die Zeche, welche „eine fromme Stadt Bern“ zu zahlen hatte, kostete sie zweitausend Pfund. Bitterer aber, als dieser Apfel, war den Herren die Untersuchung und Bestrafung ihrer Freunde und Genossen, wozu sie sich nothgedrungen sahen. Gleich des andern Tages, am 3. Juli, wurde in öffentlicher Versammlung ein großer Theil der bisherigen Rathsherren seiner Aemter und Ehren für verlustig erklärt, und zur peinlichen Untersuchung überwiesen; dagegen solche in den Rath und die öffentlichen Aemter gewählt, welche das Vertrauen der Stadt und des Landes hatten.

Unter denen, welche die Rache des Volkes am meisten suchte, war Caspar Hetzel. Dieser war gerade zu Solothurn, um die

dortigen Unruhen zu vermitteln. Zu Solothurn konnte er ſich bei ſolchem Gang der Bewegung nicht für ſicher halten, auch nicht daheim, und ſeine Freunde riethen ihm dringend, hinter ſich aus ins Gebirg zu reiten. Sein Stolz verſchmähte die Warnung, er wollte ſich nach Baden an die Boten gemeiner Eidgenoſſenſchaft wenden, da ſich zu rechtfertigen, und ritt trozig durchs Gau ab. Da ward er von den Bauern gefangen und nach Olten geführt. Vor und in Olten lag das Landvolk von Zofingen, Aarau, Aarburg und Wangen. Grimmig drangen alle auf die peinliche Befragung des Gefangenen. Er bekannte auf der Folter ſeine Verunreinigungen und ward enthauptet, auf Urtheil eben der Bauern, welche er ſein Leben lang in Uebermuth verächtlich behandelt hatte. Andere Herren, wie der Vogt von Schenkenburg, Hans Kuttler, Ludwig von Dießbach auf ſeinem Herrenſiz Spintz, Rudolf Nägeli und ihre Genoſſen kamen glimpflicher davon, mit Schrecken und Verluſt an Hab und Gut. Dagegen wurden Michael Glaſer und Anton Wider mit dem Schwerdt gerichtet. Der Altſchultheiß von Dießbach führte den Vorſiz bei dem Gerichte, das Mittags um zwei Uhr auf dem Weinplaz gehalten wurde. Glaſer bekannte, daß er den Tod durch andre Miſſethaten wohl verſchuldet habe, aber nicht durch das, wofür er jezt gerichtet werde; habe er doch, wie er bei Gott beſchwören könne, nichts gethan, als was ihm der Rath befohlen. Der Altſchultheiß aber bat ihn, in der Noth Geduld zu haben, in Chriſti Namen zu leiden, und nicht, ohne Nuzen für ihn, noch andere Herren in ſeinen Fall zu verwickeln. So gaben die Herren ſelbſt dieſe beiden, ihre Freunde, als Opfer hin: denn die Bauern hatten geſchworen, ſie müſſen Köpfe haben. Doch waren ſie mit dieſen Opfern zufrieden, die andern Schuldigen wurden nur an Ehren und Geld geſtraft, nachdem ſie die Folter erſtanden.

Alle Landgemeinden aber ohne Unterſchied, die, welche ruhig blieben, wie die, welche ſich erhoben, ließen ſich neue Freiheiten ausſtellen und verſichern, namentlich freien Kauf und Verkauf von Salz und anderm, Korntauſch, Aenderung der Gewichte und das Recht, ihre Obrigkeiten abzuſezen und gegebene Ordnungen aufzuheben, ſchickten auch einige ihrer von Bern ihnen geſezten Amt-

leute heim und ſetzten ſich an ihre Statt je einen Landmann. Schwer fügten ſich die Herren in „ſolches Spiel, wo die Sau den König ſteche.“

Zu Luzern hatten ſie das Gleiche, wie zu Bern, zu klagen, namentlich auch über neue Auflagen. Im Amte Williſau erhoben ſich die erſten Stimmen wider die Herren in der Stadt, dieſe aber wollten den Bauern den Mund mit Gewalt ſchließen. Da brachten die von Williſau die andern Aemter zuſammen auf, und zu Rußwyl ſchwuren alle Gemeinden zuſammen, in dieſer Sache miteinander in gleichem Falle zu ſtehen und einander nicht zu verlaſſen. Auf ihre Mahnung liefen ihnen auch viele hundert Bauern aus der Berner und Solothurner Nachbarſchaft zu, ihren Obern zum Trotz. Sie wollen nur vermitteln, ſagten ſie, und Gutes in die Unruhe reden.

An die 6000 zogen ſie auf St. Ulrichstag vor die Stadt Luzern, entſchloſſen, nicht wieder abzuziehen, bis ihre Begehren erfüllt wären. Die waren, daß man ſie bei ihrem alten Herkommen bleiben laſſe und ihnen die neuen Auflagen abnehme; daß man die Bündniſſe mit fremden Mächten aufhebe, durch welche ſie ihre Söhne und Freunde verlieren, und ſo viele Wittwen und Waiſen einbekommen; daß man mit ihnen, den Bauern, das von den fremden Mächten gezahlte Geld, das ſie auch verdienen halfen, theilen; und endlich, die Schelme und Böswichte, welche mit verrätheriſchen Sachen umgegangen, namentlich den Schultheiß Ferr und ſeinen Sohn nebſt fünf anderen Rathsherren ausliefern ſolle.

Die Herren zu Luzern warfen die Brücke des Stadtgrabens ab und verwahrten ihre Thore. Am 8. Juli aber wurden die Bauern, wiewohl kümmerlich, durch die Boten gemeiner Eidgenoſſenſchaft vermocht einen Vergleich anzunehmen. Die Herren zu Luzern mußten verſprechen, ſich zu beſſern, den Landleuten ihre Beſchwerden abzunehmen und keine Neuerung aufzulegen, auch in Hinſicht der Gelder ihnen zu willfahren, die Häupter des Aufſtands ungeſtört zu laſſen, die ſieben bezeichneten Rathsmitglieder gefänglich einzuziehen und vor ein Gericht zu ſtellen, wozu vier der kleine, vier der groſſe Rath, vier die Gemeinde und jedes Amt

einen Mann abordnen ſollte, um, was ſich da Uebles befinde, ohne Verzug zu richten.

Auf dieſes zogen die Bauern heim, nachdem die ſchuldigen Rathsglieder in den Waſſerthurm gelegt, und fünf davon, beſonders der Schultheiß, auf die Folter gebracht waren. Dieſer wurde an Ehr und Gut geſtraft, Ernemoſer der Vogt zu Rußwyl mit dem Schwerdt gerichtet, die andern zu längerer Unterſuchung aufbehalten.

Als aber die Bauern hinweg waren, lieſſen es die Herren wieder beim Alten, und um Allerheiligentag traten die Aemter wieder zuſammen, und vereinigten ſich zum Andernmal, wider ihre Herren einander nicht abzuſtehen, und wenn dieſe nicht geben wollten, die Gemeinden andrer Orten anzurufen, dermaſſen, daß ihnen ihr ſchändlicher Betrug müſſe leid werden.

Die geängſtigten Herren erboten ſich ihnen zu Recht, die Bauern aber nahmen nur die Gemeinden der drei Waldſtädte zu Schiedsrichtern an, und ließen erſt nach einem halben Jahre, nach vielen Koſten und vielem Tagen, zugleich mit den Bauern im Solothurner Gebiet ſich beruhigen, die im Buchsgau gegen Olten hin wohnten.

Auch dieſe waren am 3. Auguſt an die 4000, theils Gäuer theils anders woher, mit dem Fähnlein von Falkenſtein vor Solothurn gezogen, und zu 600 gegen das Verſprechen, ſich friedlich zu halten, eingelaſſen worden. Drei Tage darauf mußten ſich die Herren in der Stadt mit den Bauern dahin vertragen, daß ein Theil des Rathes zu peinlicher Unterſuchung gezogen, nach harter Marter ihrer Ehren und Aemter entſetzt, und mehrere wichtige Rechte dem Landvolk abgegeben wurden.

Da dieſer unruhige Geiſt unter den Schweizer Bauern mit den Bewegungen des Lehen-Bundſchuhs in der Zeit ſo nah zuſammen traf, ſo hätte eine Vereinigung ihrer beiderſeitigen Kräfte von Folge ſeyn müſſen, eben ſo vortheilhaft für die Volksſache, als bedrohlich für die Herren in Schlöſſern, Klöſtern und Städten. Aber es ſollte nicht ſeyn.

Der arme Konrad oder Kounz.*)

Einer der nächsten Nachbarn der Schweiz war Württemberg. Vielfach durchkreuzt von kleinern Herrschaften zog sich das Land an beiden Ufern des Neckar hinab wie ein schöner manchfaltiger Garten. Aber in diesem Garten der Natur war der gemeine Mann arm und gedrückt, wie anderswo, und die Leiden von Jahrhunderten hatten auch hier Gährungsstoff genug angesammelt. Auf die verhältnißmäßig glücklichen Jahre unter Eberhard im Bart, einem der wenigen, bei welchen die innere Berechtigung zu herrschen dem äußern Geburtsrecht entsprach, folgte sein ungleichartiger Vetter, der jüngere Eberhard, welchen, wegen seines übeln Regiments, „weil er nur mit liederlichen, schlechten Buben haushielt," und solch Unwesen trieb, daß, wie Kaiser Max sich darüber ausdrückte, „davon zu reden erbärmlich wäre", schon nach zwei Jahren seine Landstände absetzten, daß er im Elend umkam. An seine Statt kam ein Kind, in dessen Namen sechs Jahre lang eine Handvoll Aristokraten regierte, eine Oligarchie, welche den kurz dauernden Machtbesitz für sich und ihre Familien auszubeuten nicht versäumte. Ihre Regierung war zwar noch glücklich im Vergleich mit der vorigen, aber doch war sie der Art, daß der gemeine Mann auch ihrem Ende mit Sehnsucht entgegen sah.

Wider die Verträge, wider die weise Ordnung Eberhards im Bart, dem die Liebe zu seinem Volke den Blick in die Zukunft

*) Ganz neu nach den Urkunden des Königlichen Staatsarchivs, theilweise des landschaftlichen Archivs zu Stuttgart bearbeitet.

schärfte, und der noch zuletzt die Regierungsfähigkeit vom achtzehnten auf das zwanzigste Jahr hinausgesetzt, wurde ein sechzehnjähriger Knabe vom Kaiser und der Landschaft für volljährig erklärt, und in seine Hand das Ruder des Landes gelegt.

Der sechszehnjährige Landesvater ohne Bart war in Allem, was zum Regenten gehört, bei seiner Erziehung versäumt worden, aber eine böse Drei, die gerne unter seinem Namen herrschen wollte, redete ihm unaufhörlich von seinem frühreifen und großartigen Geist vor, der ihn vollkommen zur Regierung befähige und berechtige, und der eigenwillige, krausköpfige, gelüstige Junge ließ sich das gerne glauben machen. Und doch war von Haus aus an Ulrich etwas, das Bedenken hätte erregen sollen, in seinem Blut, in seinem Temperamente. Er war der Sohn eines Vaters, welcher seit früher Jugend durch eine unschuldig auf dem Schaffot erlittene Todesangst geisteszerrüttet, periodisch wahnsinnig war, von seinen Unterthanen, weil sie schwer unter ihm zu leiden hatten, bitterlich gehaßt wurde, und, wie seine nächsten Blutsverwandten sich äusserten, sich so unwesentlich hielt, daß es nicht allein ihnen, sondern allen Menschen mißfällig war. Aber Lamparter, der nachmalige Erbmarschall von Thumb und der Landschreiber Lorcher hofften unter einem Unmündigen ein unumschränktes Triumvirat zu bilden. So kam es, wie es nicht anders kommen konnte. Weil er für des Kaisers und Oestreichs Interesse an den Kriegszügen Theil nahm, nannten sie ihn noch als Kind einen Helden: davon, daß er zu diesen Zügen dreifache Lasten dem Lande aufgelegt, und dadurch, daß er diese Auflagen ohne Zuziehung der Landschaft gemacht, die beschworene Landesverfassung gröblich verletzt habe, sagte ihm Niemand. Seufzend gab ihm das Volk das Lob, daß er in Luxus und Glanz seinen Vorgänger weit hinter sich lasse. Bankettiren und Turnieren, Fastnachtspiele und Mummereien, Bärenjagen und Kriegszüge, Reisen ins Ausland und Lustbarkeiten jeder Art, waren der Zirkel, indem er sich bewegte. Es schmeichelte ihm, große Grafen und Herren in kostspieligem Sold und großer Zahl als seine Räthe und Diener, mächtige Reichsfürsten als seine Gäste an seinem kleinen Herzogshofe zu sehen. Nicht minder kostspielig waren seine

Sänger und Pfeifer, seine Jäger und Falkner, sein Marstall und seine Hunde. Aus ganz Europa, namentlich aus Italien, Frankreich, Spanien und England ließ er in diesen Artikeln das Ausgezeichnetste für sich erwerben. Wenn er an den Kaiserhof oder auf Reichstage ritt, glänzte er mit einem Gefolge von dreihundert Helmen und darüber, kostbarer gekleidet, als die Diener aller andern Fürsten, und oft blieb er über ein Vierteljahr lang mit seinem lustigen Troß an einem solchen Lustort. Die Regierung ließ er ganz in den Händen der Triumvirn: Veruntreuung und Verschleuderung charakterisirten die Verwaltung, Ungerechtigkeit ohne Scheu und Mantel die Rechtspflege. Als Ulrich die Nichte des Kaisers, die Bayerfürstin Sabina heim holte, im Jahre 1511, zählte man über 7000 vornehme Hochzeitgäste, und die vierzehntägigen Festlichkeiten waren so außerordentlich prachtvoll, daß viele dafür hielten „man sollte mit diesen unmenschlichen Kosten ein ganzes Land verthan haben.“ Aber dieser ungeheure Aufwand war nur der Anfang zu einem noch verschwenderischeren Hofleben, das einen Tag in den andern fortlärmte und praßte. Wer am erfindungsreichsten in Anordnung von Lustbarkeiten war, erhielt die einträglichsten Stellen, und die Geistlichen, die am besten musiziren konnten, die fettesten Pfründen; und großentheils waren es Ausländer, die in weltliche und geistliche Stellen sich theilten. Die Hofdiener, ja gar nicht zum Hofdienst Gehörige hielten sich die schönsten Pferde auf herzogliche Kosten, und die herzoglichen Gestütemeister lebten und gastirten selbst wie kleine Herzoge. Die fremden und einheimischen Edeln, als die trauten Gesellen des Herzogs, spielten allenthalben die Herren, und erlaubten sich jeden Muthwillen und jede Gewaltthat gegen das Volk. Ungestraft wurde da und dort ein Bürger oder ein Bauer von ihnen verwundet oder todt geschlagen. Straßenraub und Nothzucht wurden von ihnen als Belustigung, als ein loser Spaß betrachtet und geübt: wurden sie, was eine Ausnahme war, einmal von einem Richter zur Rechenschaft gezogen und des Landes verwiesen, so erlaubte ihnen der Herzog gleich darauf wieder die Rückkehr, und der Richter war seines Lebens nicht sicher.

Solchem Hof und solcher Regierung war das Volk preis gegeben. Alle Kosten mußte es allein tragen, die Hofdiener, Forstmeister und Forstknechte hatte der Herzog altem Herkommen und Vertrag zuwider von allen Steuern, Wachten und Frohnen befreit, und zudem, daß es alle Lasten allein trug, sah es sich täglich noch an seinem Eigenthum und seiner Ehre mißhandelt. Feldeinwärts durchhezten mit Rossen und Hunden die Reisigen und Waidleute die Aecker und Weinberge des Bürgers und des Bauern, welch schon unter der Unzahl des Wildes, besonders der wilden Schweine, empfindlich litten. Der Weingärtner, dessen Weingarten im Herbst von den Vögeln den größten Schaden litt, wurde, wenn er einen Vogel fing, ohne Nachsicht gestraft, unbarmherzig, wenn er ein schädliches Wild schoß. In Wald und Holz, in Waide und Fischwasser wurden den Gemeinden ihre alten Rechte verkümmert und die fürstlichen Diener und Höflinge eigneten sich selbst zu, was an Nutzungen den Gemeinden gehörte. Die frommen Stiftungen für die Dürftigen zogen die Amtleute für sich ein. Selbst das Abholz, das von Alters her den Armen gehörte, versteigerten die Forstmeister und zogen das Geld in ihre Beutel. In die Gemeindeämter, welche die Gemeinden selbst zu besezen das Recht hatten, sezten, ohne sich um die Einsprache zu kümmern, die Höflinge oder die Triumvirn ihre Diener oder solche, die es ihnen mit Geld zahlten, und alle Gemeindebeamte, vom Schultheiß und Rathschreiber bis zum Büttel, Thorwart und Meßner herab, wurden am Hof oder in der Kanzlei gemacht. Die herzoglichen Beamten aber betrachteten ihre Aemter blos als Erwerbsquelle. Sie waren nicht nur bestechlich, sondern sie forderten Geschenke; sie waren unwissend und untauglich, aber sinn- und erfindungsreich in neuen Plackereien, um Geld für sich zu erpressen, und unverschämt und herrisch, hochfahrend und grausam hart gegen das Volk, besonders Forstmeister und Forstknechte. Manche Beamte zogen die Gehalte ihrer Aemter und ließen diese durch andere Subjekte versehen, manche derselben trieben neben ihrem Amt Wirthschaft, Frucht- und Weinhandel; andere bestritten ihren Aufwand aus den Amtskassen, und nahmen Tausende daraus für sich.

Rechnung legten sie keine ab. Wurde gegen sie von dem armen Mann bei der Kanzlei in Stuttgart geklagt, so hörte man die Klage nicht an oder ertheilte keinen Bescheid darauf. Die Triumvirn, welche darin saßen, hatten anderes zu thun: sie bauten sich und ihren Kindern schöne Häuser, und brachten die Reichthümer, die sie sich zusammen machten, im Ausland in Sicherheit. Sie hatten sich ein ganz neues eigenthümliches Einkommen zu schaffen gewußt: Erlaubnisse, die von Alters her je die nächste Behörde unentgeldlich den Unterthanen ertheilt hatte, mußten jetzt bei der Kanzlei in Stuttgardt geholt und bezahlt werden, ein Erlaubschein zur Geldaufnahme kostete 1 fl. 15 kr. in die Kanzlei. Noch theurer und lästiger war das römische Recht, das um diese Zeit allenthalben eingeführt wurde: was zwölf Jahre zuvor mit zehen Pfenningen gerichtet ward, kostete jetzt im Wege Rechtens über 10 Gulden, ohne die Zeit und den Verdruß einzurechnen. Wo den Herren das römische Recht nicht bequem war, hielten sie sich an gar keines. Ohne alle rechtliche Untersuchung und Form wurden zu Stuttgart Einwohner des Landes geköpft, anderen zu Urach die Augen ausgestochen, manche zu ewigem Gefängniß in die Festungen weggeschleppt.

Das geschah in einem Lande, das eine ständische Verfassung und durch sie die Garantie der schönsten Landesfreiheiten hatte. Der Herzog, dessen hoher, regierungsweiser Geist so sehr gepriesen worden war, kümmerte sich nicht um den Gang der Dinge, so lange ihm seine Räthe Geld, seine Höflinge Belustigung verschafften. Unter ihnen aufgewachsen, hatte er sich zum hochmüthigen Tyrannen verhärtet, herzlos, ohne Liebe, ohne Gefühl für sein Volk. An die Verfassung achtete er sich nicht gebunden. Die Rechte, welche darin sein edler und großer Ahn dem Volke eingeräumt, erschienen ihm als ein Raub an seiner fürstlichen, von Gott verliehenen Macht, als goldene Kleinodien des Herzogshuts, welche ein leichtsinnig Freigebiger an Bettler verschleudert hätte. Diejenigen Rechte vollends, mit welchen die Stände bei der Absezung seines Vorgängers die verfassungsmäßigen Freiheiten gemehrt hatten, sah er als im Aufruhr, als in einer Zeit rechtloser Zustände geschaffen

an, und hielt ſich für berechtigt, jetzt, da er rechtmäßiger Herr ſey, ſie als nicht vorhanden zu betrachten. Darum ſprach er, ſo oft es ihn gelüſtete, den Geſezen und der Verfaſſung Hohn. Er wollte Alles in Allem ſeyn und das Land dünkte ihm nichts. Das Volk hielt er nicht anders als ein nüzliches Thier zum Laſten tragen, das man, wenn es darunter zu Boden ſinke, mit der Peitſche wieder auf die Beine bringen müſſe. Freiheit, ja jedes Stückchen Recht, womit man es abſpeiſe, erſchien ihm als ein ſüſſes Gift für daſſelbe, das es berauſche und ſeiner eigentlichen Pflichten vergeſſen mache. Dieſe Pflichten aber drehten ſich in ſeinen Augen einzig um ſeine fürſtliche Perſon und ſeinen Hof. Seiner Bequemlichkeit, ſeinem Stolze, allen den niedern Begierden und Leidenſchaften, deren Sklave er war, ſollte es dienen und leben. Darum ſchwelgte er ſorglos von dem Marke des Landes, von dem Schweiſſe des Armen, darum hezte und jagte er ohne Maaß und Ziel, ob die Bauern unter den immer wachſenden Frohnen auch faſt zu Grunde gingen, darum hielt er es für kein Arg, wenn ſeine Höflinge, Geſellen ſeiner freudeloſen Gelage, und Drohnen des Landes, den Honig, welchen der fleißige Bürger und Bauer einſammelte, verſchlemmten und Leben und Ehre des gemeinen Mannes ihren Lüſten opferten. Er hatte kein Ohr für die Seufzer, für die geheimen Flüche der Bedrückten. Wagte einer von ſeinen eigenen oder von des Volkes Leuten zu ihm ein Wort zu ſprechen, ſo ſtieg ihm das Blut in den Kopf, und er ballte drohend die Fauſt gegen den kühnen Beläſtiger.

Zwölf Jahre ſchon dauerte ſolches Treiben im Württemberger Lande. Alle Kaſſen waren geleert, alle öffentlichen Getraidekäſten, alle Keller. Für einen Krieg oder eine Hungersnoth wäre nichts mehr vorhanden geweſen. Und dazu hatte Ulrich noch eine baare Million Schulden gemacht. Unermeßlich für ſeine Zeit und ſein Land! Die lezte gewöhnliche Einkommensquelle war ausgeſchöpft, der Kredit dahin. Er erfand neue Steuern und Abgaben: ehe er das Geringſte von ſeinem Aufwand ſich abbräche, ſollte lieber das Land ausgeſaugt werden. Die Landſchaft, wie einzelne Aemter und Gemeinden, wurden gezwungen, ſich als Bürgen für die Gläubiger

des Herzogs zu verschreiben, oder Pfandschaften einzulegen, die Münzen herabgesetzt und neue unter dem wahren Werth geschlagen, zudem daß schon im Anfang des Jahrs 1512 das dürftige Feld des Landmanns mit neuen Beschwerden belegt wurde; der Weinzoll wurde erhöht, für jeden Aimer mußten fünf Schillinge, für den halben Aimer fünfzehn Pfenninge Durchgangszoll gegeben werden. Aber alles reichte nicht, und der Herzog, der so viele Jahre lang damit geglänzt hatte, daß er Fürsten und große Grafen in seinem Dienste hatte, mußte nun daran denken, sich nach Diensten und Dienstgeldern bei einem ausländischen König umzusehen. Während dem ersannen seine Räthe eine neue Vermögenssteuer, auf zwölf Jahre sollte von einem Gulden Kapital jährlich ein Pfenning gezahlt werden. Mit Umgehung der dazu nöthigen Zustimmung der Landschaft ließ sich Ulrich dieselbe von den Amtleuten, bei denen er herum ritt, bewilligen; da aber diese Quelle nicht sogleich und nicht bequem genug für die Wünsche und Bedürfnisse des Herzogs floß, wurde noch eine andere neue Schatzung erfunden. Man kam nämlich darauf, auf den täglichen Verbrauch von Fleisch, Mehl und Wein ein Umgeld zu legen. Also wurde Maas und Gewicht verringert, und die Mezger, Bäcker, Müller und Wirthe sollten von jedem Centner Fleisch drei Schillinge, von jedem Imi Wein die sechste Maas, ebenso vom Mehl ein Bestimmtes an die herzogliche Kasse abgeben. Diese neue Art der Schatzung ward am Hofe als die Blume aller Staatsklugheit, als ein wahrer Glücksfund begrüßt.

Das Volk, welchem diese und andere Schatzungen aufgelegt wurden, pflegte von seinem ersten Herrzog zu sagen, wenn Gott nicht Gott wäre, so müßte ihr Eberhard Hergott seyn; und seine Hingebung an seine Fürsten hatte dasselbe zur Zielscheibe des Wizes der Nachbarvölker gemacht, der sich bei jeder Gelegenheit „über die guten dummen Württemberger“ ergoß. Aber so sehr Natur und Gewohnheit dieses Volk in Gehorsam und Ehrerbietung gegen den angestammten Fürsten hielt, so mußte doch der schnöde Dank, womit der herzlose Ulrich seine Liebe lohnte, selbst dieses Volk erkalten lassen, und der mißhandelte, verhöhnte und hungernde Bauernstand Württembergs mußte in diesen lezten sieben

Jahren Ulrichs für Männer und Plane, die sich mit der Aufregung und Befreiung dieses Standes beschäftigten, ein anziehender und empfänglicher Boden werden.

Württemberg lag örtlich dem Bruchrein zu nahe, als daß die geheimen Verbrüderungen der Bauern, welche von dort ausgiengen, nicht auch seine Gränze hätten berühren sollen, und die Polizei im Lande war zu lax, als daß nicht gerade dahin nach dem Mißlingen der Untergrumbacher Bewegung manche der Flüchtlinge sich gezogen fühlen mußten. Wo alle Verhältnisse so durch einander geworfen waren, wie in Württemberg, wo man so sorglos mit dem Volke spielte wie hier, konnten Männer, wie die der Bruchsaler Verbindung, furchtlos und ungenirt ihre Plane neu aufnehmen.

Dem, welcher die inneren und äusseren Verhältnisse des Bundschuhs zu Lehen ins Auge faßt, wird sich von selbst die Ansicht kaum abweisen lassen, daß Lehen nur wie ein Filial eines grössern Centralorts, die Verbrüderung, welche unter dem Namen des Bundschuhs zu Lehen auskam, nur wie eine Verzweigung eines über einen grossen Theil von Deutschland ausgebreiteten Bundes sich darstelle, und daß, wie eine Gemeinschaft des gleichen Drucks und des gleichen Hasses wider ihre Bedrücker unter den Bauern unzweifelhaft war, auch eine äussere Verbindung unter einem großen Theile Statt gefunden haben müsse, da es wenigstens eine kleine Zahl feinerer und kühnerer Köpfe unter ihnen gab, welchen die Vereinigung der rauhen und starken Hände der Massen zu Verwirklichung ihrer Wünsche als ein natürlicher Gedanke sich aufdrang.

Die über das Knie abgebrochene Untersuchung, welche später Ulrich über die Bauern verhängte, gibt keine aktenmäßigen Beweise hiefür, weil die Inquisiten nur sagten, was man sie auf der Folter fragte, und man ihnen nicht einmal Zeit ließ, von etwas zu reden, was man sie nicht fragte. Aber die moralische Ueberzeugung von einem wirklichen Zusammenhang der unzufriedenen Bauern im Württembergischen mit denen anderer Lande wird zur Gewißheit durch die urkundliche Aussage, daß der arme Conrad eilf Jahre vor seiner Unterdrückung gestiftet worden, also im Jahre 1503, zur gleichen Zeit, als die Bruchrainer auf waren.

Von jeher ſah man in Württemberg da weniger gute Wohnungen und weniger Wohlſtand, wo die Bewohner einzig oder hauptſächlich vom Weinbau lebten. So war auch jetzt unter Ulrich in den Weingegenden das Elend am größten, und wenn der Ackerbauer von der Erndte ſeines Fleiſſes wenig ſelbſt genieſſen durfte, ſo blieb dem Weingärtner von dem edeln Gewächs, das er erzog, für ſich ſelbſt nichts.

Wenn man von dem Hohenſtaufen, der Wiege jener groſſen Menſchen, welche zuerſt ihr Schwabenland zu einem luſtigen Garten umbauten, herniederſteigt, gelangt man in ein wildes, faſt düſteres Thal, das die Rems durchſtrömt, ein kleiner Fluß, der aber häufig über ſeine Ufer bricht und groſſe Strecken unter Waſſer ſezt. Wenige Stunden weiter heben ſich an ſeinen Ufern die freundlichſten Rebenhügel hin, bis er nach dreizehnſtündigem Laufe bei Neckarrems in den Neckar mündet. Dieſes Thal war es, worin die ſchönen Höfe und Weiler der Hohenſtaufen lagen, die nach dem Untergang ihres Hauſes, zum Theil noch in ihrer Blüthe, als Geſchenke oder als gute Beute an ihre Diener und Vaſallen kamen. Hier, über dem Remsthal, lag einſt die Burg der Herren von Beutelſpach, deren Nachkomme Ulrich jetzt den Württembergiſchen Herzogshut trug. Hier ſaſſen die älteſten Hinterſaſſen des Württembergiſchen Hauſes im Thale hin zerſtreut. Hier lag das freundliche Waiblingen, das dem groſſen Barbaroſſa die erſte Milch, dem größten Kaiſergeſchlechte der Welt den Namen und drei kämpfenden Jahrhunderten die Partheiloſung gab. Hier, wo das enge Thal zwei Stunden ob Waiblingen in einen reizenden Zirkel ſich rundet, lag in mitten dieſes Zirkels das durch den Heldenmuth ſeiner Frauen berühmte Schorndorf, das die Römer zuerſt anbauten, und die Hohenſtaufen zur Stadt machten.

Hier im Remsthale war es nun auch, wo ſich ſeit längerer Zeit, urkundlich ſeit dem Jahr 1503, eine Verbrüderung der Bauern zu bilden anfing, welche, wie der Erfolg zeigte, keinen andern Zweck hatte, als die bisher anderwärts geſcheiterten Verbindungen des gemeinen Mannes. Die Noth der Zeiten hatte die Verbindung veranlaßt, die Namen ihres oder ihrer Stifter kennt man nicht.

Aber daß ſie ein Abſenker der Speyrer Verbrüderung war, wer wollte es bezweifeln, der die Karte und die Geſchichte anſieht? Urkundlich aufbewahrt iſt es, daß die Verbündeten auch ihre Brüderſchaft zuerſt den Bundſchuh nennen wollten. Erſt die Ueberlegung, daß dieſer Name für manche ein abſchreckender, für ſie ſelbſt ein gefährlicher, geächteter wäre, ließ ſie davon abſtehen. Um übrigens einen Irrthum, der bei einigen der deutſchen Geſchichten und Rechte weniger Kundigen leicht möglich wäre, ein für allemal zu beſeitigen, muß bemerkt werden, daß in Verbindungen zu treten ein uraltes, auch ſpäter noch von Kaiſer und Reich anerkanntes Recht war, welches die Gemeinfreien, alſo auch Bauern in Dörfern, mit den Herren auf den Fürſtenthronen, in den Städten und Schlöſſern gleich theilten.

Unter der Remsthaler Verbrüderung war ein luſtiger Geſelle, der ſchon längſt, als ein Kopf von drolligen Einfällen, zwiſchen ſeinem Taufnamen Konrad und ſeiner Lage eine komiſche Wechſelbeziehung gefunden hatte, „weil kein Rath," oder nach der Ausſprache des dortigen Landvolkes, „Koan-Roth bei ihm verfangen wolle." Das Wortſpiel hatte gleich Anfangs Beifall gefunden, und die Brüderſchaft taufte ſich nun dieſem ihrem Geſellen nach „den armen Konrad".

Sie bildete unter dieſem Namen eine ſtille Gemeinde, in welcher ſich unter der Maske luſtiger Schwänke und Poſſen die Tendenzen der früheren Bauernverbindungen fort erhielten und dem öffentlichen Auge entzogen.

Sie hatte wie der Bundſchuh zu Lehen eine förmliche Organiſation mit eigenen Chargen und Geſetzen, Verſammlungsorten und Tagen. Ein Hauptmann ſtand an der Spize, der im weiß leinenen Bauernkittel und im grauen Filzhut ſtolz einher ſchritt. Er hielt über ſeine Geſellen ein eigenes Regiſter und muſterte die Untüchtigen von Zeit zu Zeit aus. Denn nicht jeder wurde in den armen Konrad aufgenommen. Alle, die irgend noch wohlhabend waren, und ebenſo Bettler, Landſtreicher, Taugenichtſe waren von der Brüderſchaft zuerſt ausgeſchloſſen. Nur Arbeiter wurden aufgenommen, die es ſich von Tag zu Tag ſauer werden lieſſen,

Männer, die noch ein Gefühl dafür hatten, daß ſie am Abend nach des Tages Arbeit keinen Lohn ihrer Mühe fanden, als den Anblik ihrer Kinder, die nach Brod ſchrien, ihrer Weiber, die mit hohlem Auge ſie anſtarrten, ihrer Herren, die mit Stolz und Hohn auf ſie herab ſahen. Durch einen Handſchlag ließ der Hauptmann in die Verbrüderung angeloben und theilte unter die Mitglieder die Güter aus, welche dieſelbe im Monde beſaß, Aecker und Weinberge in der Fehlhalde, auf dem Hungerberg, am Bettelrein, zu Nirgensheim und was dergleichen Wize mehr waren, dem erſten Anſchein nach eitle Schwänke, in Wahrheit aber beiſſendes Salz in die offenen Wunden des armen Mannes. Auch ein Fähnlein hatte die Brüderſchaft im Remsthal, wie die andern Bauernverbindungen, in der Hauptſache nach Bild und Gedanke jenen ähnlich. Auf blauem Grunde war ein Cruzifix gemalt, vor demſelben auf den Knieen ein Bauer, mit der Umſchrift: „der arme Konrad". Das Fähnlein aber wie ihre Loſung und ihre Plane waren geheime Artikel der Eingeweihteſten. Ließ wohl Joß Friz auf ſeinen vielfachen Reiſen, auf welchen er das Württembergiſche ſo oft berühren mußte, die Brüderſchaft im Remsthal unbeſucht? Sie wuchs von Tag zu Tag an Zahl und breitete ſich bald über mehrere Aemter aus.

Jahrelang ſah die Regierung arglos zu, als einem unſchuldigen Spiele. Die Triumvirn waren zu ſehr mit anderm beſchäftigt, um ein aufmerkſameres Auge auf daſſelbe zu richten. Ulrich war noch blutjung und zu voll Verachtung des gemeinen Mannes, als daß er daher etwas befürchtet hätte. Er hatte keine Ahnung von dem Geiſte, der jezt auf dem deutſchen Boden umging, die Freiheit in ihrem Grabe weckte und ſo viele Köpfe in allen Ständen fieberhaft aufregte, von der neuen Gefühls- und Denkweiſe, welche nachgerade anfing ſich an den Glauben zu wagen, daß nur der, welcher gut regiere, zu regieren berechtigt ſey, und daß der, welcher ſchlecht regiere, dadurch das Recht verliere. Den Sturz ſeines Vorgängers leitete er einzig und allein von der Ariſtokratie her; daß in dem Laſtthier, welches er Volk nannte, Natur und Vernunft ſprechen können, hielt er für eine Unmöglichkeit. Und doch

hörte man bereis weit umher nicht nur die Redensart: „Der iſt auch mit uns im armen Konrad“, ſondern ſelbſt Drohungen wie die: „Du mußt auch mit uns in den armen Konrad.“ In übermüthigem Leichtſinn ſpielte der Deſpotismus fort, während in der Vermummung tollen Humors die Volksrache am Fuße ſeines Throns rüttelte.

Der Hauptſitz der Verbindung ward Beutelſpach, die bedeutendſten Eingeweihten aber ſaßen zu Schorndorf. Wie an andern Orten eine feſte Stadt, ſo ſollte den Remsthalern dieſe als Stützpunkt ihrer Entwürfe dienen, wenn es an der Zeit wäre. Iſt es denkbar, daß die, Ober- und Niederſchwaben unaufhörlich durchziehenden Obern und Leiter der Breisgauer und Schwarzwälder Bewegung ohne Zuſammenhang und Einverſtändniß mit den Bauern im Rems- und Neckarthale gehandelt hätten, zumal, da Joß Friz, als kurz vor dem beſtimmten Ausbruch der Bundſchuh verrathen wurde, zu den lezten Vorbereitungen in den Neckargegenden ſich befand, und Oertingen, wo eines der Häupter ſaß, kaum 4 Meilen auf dem geraden Wege vom Anfang des Remsthals entfernt war?

Als der Bundſchuh zerſprengt war, wurden allenthalben die Bauern verſpottet ſtatt erleichtert. Karrikaturen wurden umgeboten, namentlich ein großer Holzſchnitt, „das Narrenſchiff vom Bundſchuh.“ Ein Schiff war darauf abgebildet, und in demſelben eine Rotte Bauern mit Narrenkappen. Der Text dazu bewies, wie die Erznarren ſeyen, welche ihre Herren todt ſchlagen und neue Geſeze machen wollen, und ſein Motto war: „Jezund iſt mein Begehr, ob jener einer vom Bundſchuh wär?“ Der bitterſte Spott aber waren die neuen Arten von Bedrückungen, welche folgten; die ſpöttiſchen Thaten der Herren gingen tiefer als die ſpöttlichen Reden.

Als zu Anfang des Jahrs 1514 die Kapitalſteuer in Württemberg ausgeſchrieben und verkündet wurde, nahm der Hauptmann des armen Conrads in großer Verſammlung auf freiem Felde eine Schaufel, zog damit einen großen Ring und rief, indem er ſich darein ſtellte:

„Der arm Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich,

Wer nicht will geben den bösen Pfenning,
Der trete mit mir in diesen Ring!“

Und es traten an die zweitausend Bauern und Bürger nacheinander in den Ring: ein Beweis, sowohl dafür, daß die Mitglieder des armen Konrad nicht, wie bisher einer dem andern nachschrieb, lauter ganz Besitzlose, Verlumpte gewesen, denn solchen hätte die Kapitalsteuer wenig zu Herzen gehen können; als auch dafür, daß nun auch Wohlhabendere an die Verbrüderung sich anschlossen, da es galt, eine ungerechte, verfassungswidrige Steuer zu verweigern. Das war der erste Schritt, worin sich der arme Konrad öffentlich als politischer Widerpart ankündigte. Ehe er aber die Maske ganz ablegte, zeigte er sich noch einmal in eklatanter Weise in seiner angenommenen Rolle, in scheinbarer Thorheit, im Kostüm des Volkswizes.

Es wohnte zu Beutelspach ein aufgeweckter Kopf, Vater von vier Kindern, der, wie seine Feinde ihm nachsagen, „eine sehr böse und aufrührerische Zunge hatte,“ auf seinen Gütern aber viele Schulden. Sein Familienname war Peter Geiß, und er war eines der vorzüglichsten Mitglieder des armen Conrad. Als jene Blume der Finanzkunst, die Verbrauchssteuer, welche man zuerst bei dem Fleische probieren wollte, in Flor treten sollte, schlug der Geißpeter in der Versammlung vor, mit dem veringerten Gewichte die Wasserprobe zu machen; schwimme es oben, so solle der Herzog Recht haben, sinke es unter, so haben sie Recht. Der Vorschlag fand grossen Anklang in dem versammelten armen Conrad. Es war gerade Samstags vor Ostern, am fünfzehnten April, in der Morgenstunde; an diesem Tage sollte das neue Gewicht zum erstenmal gebraucht werden. Einhellig zog der Haufen nach dem Rathhause und holte die daselbst aufbewahrten Trommeln und Pfeifen. Von da gieng es zur Mezig, der Geißpeter nahm daraus die neuen Gewichte und hieng sie einen Paar seiner Gesellen um. Die Trommeln wurden geschlagen, die Pfeifen erklangen, so gieng es hinaus an die Rems. Mit jedem Schritt schwoll der Haufen an. Am Flusse nahm der Geißpeter seinen Gesellen das Gewicht ab, und warf es in das Wasser mit den Worten: „haben die

Bauern Recht, ſo fall zu Boden; hat aber der Herzog Recht, ſo ſchwimm empor!“ Die Gewichtſteine ſanken nach ihrer Art zu Boden, und alles Volk jubelte: „Wir haben gewonnen“! Noch jetzt heißt dieſer Ort in der Rems die Waage.

Dieſer ſcheinbar tolle Schwabenſtreich war von den Verbündeten wohl berechnet, ſo ſehr er wie ein Impromptü, wie ein drolliger Einfall des Augenblicks ausſieht. Dafür ſpricht der Eclat, womit das Ganze veranſtaltet wurde, die Prozeſſion nach dem Rathhaus und die feierliche Abholung der Dorfmuſik. Der ganze Auftritt ſollte Aufſehen erregen, es ſollte ein erſter Verſuch ſeyn, wie weit man auf das Landvolk im Thale rechnen könne. Unverweilt zog auch in ſelber Stunde der Geißpeter und ſein Anhang über die Rems hinüber nach Heppach, und wiederholte mit gleichem Pompe das Schauſpiel der Waſſerprobe, wie mit gleichem Erfolg bei den Bauern, und während er das Thal herab gieng, zog Schlechtlins Claus, ein anderer Eingeweihter der Verbindung, das Thal hinauf und that daſſelbe.

Sechs Fehljahre waren nacheinander geweſen, nicht bloß im Wein, ſondern auch im Getreide. Der Scheffel Dinkel war von dem gewöhnlichen Preis von 21 kr. 5 hl. bis auf 2 fl. 4 kr. 3 hl. geſtiegen und zudem waren gerade die Weinreben aufs neue erfroren. Jezt ſollte der Landmann noch von ſeinem Glas Wein, das ſelten an ihn kam, ein Fünftel ſich abziehen laſſen, am Brod und Fleiſch, das er aß, weiter bezahlen, als er in Wirklichkeit erhielt. Das mußte eine ſolche allgemeine Stimmung unter dem Landvolk hervorrufen, daß die Ausgeſendeten des armen Conrad nur das Signal geben durften, und es fiel ihnen in Maſſen zu. Der Geißpeter ſprach auch jetzt laut davon, wie man bewaffnet zuſammen ziehen müſſe, und er könne ſie verſichern, wenn ſie ſich zuſammen thäten, werde ſich bald viel Volks zu ihnen ſchlagen, beſonders aus dem Gebiete der benachbarten Reichsſtädte Gmünd und Eßlingen, denn Tauſende leiden und fühlen wie ſie, und nirgends mangle es an Geſellen, welche Güter im Hungerberg und in der Fehlhalde haben.

An ſelbem Abend noch zogen ſie aus Heppach, Grunbach und

Beutelspach mit Wehr und Waffen nach der zwei Stunden entfernten Amtsstadt Schorndorf. Immer mehr schlossen sich unterwegs an, vor der Stadt waren es 3000, nach andern 5000 Bauern. Sie forderten die Stadt auf, sich ihnen, anzuschliessen, sie wollen die neuen Steuern abschaffen, und ihre alte Freiheit sich wieder holen. In der Stadt aber waren Adelman von Adelmansfelden der Statthalter und Georg von Geisberg der Vogt, beide beim Landvolk sehr beliebt. Diese giengen zu den Bauern hinaus, sprachen freundlich mit ihnen, liessen ihnen Wein und Brod reichlich vor die Thore führen, und sagten ihnen zu, daß sie ihre Beschwerden vor den Herzog bringen und die Abstellung bewirken wollen. Und nachdem sie gegessen und gut getrunken, zogen die Bauern gegen Nacht wider in ihre Dörfer.

Ulrich war gerade auf einer seiner vielen Vergnügungsreisen, zu Besuch beim Landgrafen Filipp von Hessen. Die drei Hauptsünder in der Kanzlei zu Stuttgart erschracken über diese Demonstration des Volkes, und riefen eilig den Herzog zurück.

Das Remsthal war windstill, als er am 2. Mai kam. Er sah darum in der Bewegung nur einen tollen Streich des Augenblicks, in welchem die Bauern ihre Pflichten gegen ihn, ihren Herrn, aus den Augen gesetzt. Er war überzeugt, daß seine Nähe, sein Anblick ihre vollkommenste Reue und alte Unterwürfigkeit zur Folge haben würde.

Er ritt darum mit nur achtzig Pferden, der kleinsten Zahl seines gewöhnlichen Gefolges, selbst nach Schorndorf, nachdem er zuvor an alle Aemter ausgeschrieben, daß er die neue Schatzung aufheben, und die Beschwerden auf einem Landtage untersuchen lassen wolle. Er hatte wenigstens ein derartiges Versprechen für nöthig gehalten, die üble Stimmung zu zerstreuen. In Schorndorf beschied er die Amtsangehörigen zu sich, es kam eine gewisse Zahl, ohne Wehr und Waffen, und er hielt eine Rede an sie, auf demselben Platz, auf welchem sie vor der Stadt am Ostersamstag sich gelagert hatten. Die Erschienenen entschuldigten sich, sie wissen nicht, wie und von wem sie in solche Bewegung hineingezogen worden, und baten um Verzeihung. Ulrich versprach ihnen

alle Strafe fallen zu laſſen, ritt heim, und ſchrieb den benachbarten Reichsſtädten, daß alles im Remsthal geſtillt und getuſcht ſey.

Dieſe Stille war die drohende Pauſe des Sturms.

Schon auf dem Zuge nach Schorndorf ſehen wir die Abſichten und die Häupter des armen Conrad aus dem Dunkel hervortreten. Neben den ſchon genannten tritt als oberſter Hauptmann Hans Vollmar von Beutelſpach auf, wie aus dem Späteren ſich zeigt, ein wohlhabender, kühner Mann, der für die Sache des Volkes gute äußere Verhältniſſe und ſein Leben aufs Spiel ſezte. Er war es, welcher als oberſter Anführer den Haufen nach Schorndorf führte. Als ſein Waibel erſcheint ihm zur Seite Sebaſtian des Schwarzhanſen Sohn. In dem ſchnellen Erfolg ihres erſten Verſuches, das Volk in Bewegung zu ſezen, lag für die Verbündeten eine groſſe Ermunterung, einen offenen Schlag für die Volksſache jezt zu wagen. Es iſt genau zu unterſcheiden zwiſchen den Verbündeten, d. h. dem armen Conrad, und zwiſchen der groſſen Maſſe, welche ſich von den Eingeweihten bewegen und in ihre Beſtrebungen hineinziehen läßt. Die erſtern waren weit entfernt, den Herzog um Verzeihung zu bitten, vielmehr entwickelten ſie von jenem Oſterſonnabend an die vielſeitigſte Thätigkeit, die Leidenſchaften aufzuregen und das ganze Land in die Waffen zu bringen. Als das Hauptquartier der Verbündeten tritt jezt das Haus Caſpar Pregizers hervor, des Bürgers und Meſſerſchmids in Schorndorf.

Man findet ausdrücklich bemerkt, daß nicht bloß gemeine Leute in dieſer Stadt, ſondern auch Männer in Amt und Anſehen beim Volke, reiche Bürger, mehrere Mitglieder des Raths dem geheimen Bunde angehörten, manche wohl aus ſelbſtſüchtigen Beweggründen, viele gewiß ergriffen von den öffentlichen Zuſtänden und den neuen Ideen, die im Volke im Ausbrechen waren. Jedenfalls fanden ſich unter ihnen rüſtige demagogiſche Talente. Da die Vögte des Herzogs mit ſcharfem Auge die Stadt und jeden Schritt der Bürger hüteten, traten ſie nur im Geheimniß der Nacht im Pregizerſchen Hauſe zuſammen, und während der

Herzog, durch allerlei Vorſpieglungen und Vorſchläge, welche auf ſeinen Befehl die beiden Gaisberge der Stadt und dem Amte gleichſam nur für ſich machen mußten, die Unzufriedenen hinzuhalten wähnte, bis er fremdes Kriegsvolk zu ernſtem Einſchreiten ins Land gezogen hätte, waren die Verbündeten ununterbrochen geſchäftig, Schreiben zu verfaſſen, Boten damit in alle Gaue des Landes auszuſenden und alle Gleichgeſinnten in Städten und Dörfern an ſich zu ziehen.

Ulrich hatte ſo viele Jahre herein, der Verfaſſung und ſeinem Eide zum Hohn, keinen Landtag einberufen. Darum traute niemand beſonders auf ſeine jetzige Zuſage eines Landtages. Unvorſichtig genug hatte er ſeine Drohung mit fremden Kriegsvölkern laut werden laſſen. Daran hielten ſich die Mißvergnügten und forderten in ihren Schreiben alle Gemeinden auf, ſich nicht wehrlos dem Schwerte der Fremden preiszugeben, ſondern in die Waffen zu treten. Zugleich ſchrieben ſie auf die Untertürkheimer Kirchweih eine allgemeine Verſammlung aus, zu welcher unter dem Schein des Kirchweihbeſuches jede Gemeinde ihre Abgeordneten ſenden ſollte, um miteinander zu tagen und Abrede auf alle Fälle zu nehmen.

Das Pregizerſche Haus hieß bei den Verbündeten des armen Conrads Kanzlei; ihr Sekretär war Ulrich Enteumaier, der verfaßte die Ausſchreiben. Namentlich gehörten zu dem Schorndorfer Klubb: Alt Wangenhans, deſſen Sohn Bernhard, Kremer-Jörg, Bartlin Forteler, Lang Faulpeltz, Hans Sewfuß, Georg und Melchior die Pregizer, Georg Gaiſſeler, Heckers Klainlin, Bernhard Müller, Hans Weiß, Rubin, Simon Böſch, Ludwig Leinecker, Georg Leibfriz, Aberlin Kolb, Georg und Caſpar ſeine Söhne, jung Socie, jung Beckenhans, Beſtlin Kremer, Georg Kerner, Michael Tuchſcherer, Bairlin Fikels, Sewludlin, Baſilides Stuker, Michael Ext, Ulmerhans von Biberach, Veit Seiler, jung Gentner Klopf Chriſteken, Lumpenſieder, Claus ſein Bruder, Ulrich Maier, der Hafner vor dem Mittelthor, Ulrich Ritter, Hans der Meſſerſchmidin Tochtermann, dieſe und andre von Schorndorf, von auswärts Schilling von Heppach, Veit von Grunbach, Heerer von

Urbach, Batz von Heppach, Gebelin von Mannshaupten und seine zwei Brüder, Caspar und Theyß Baier, einer von Oppelspohn und zwei von Schornbach. Diese bildeten in engster Verbindung mit den Beutelspachern gleichsam den leitenden Ausschuß der Bewegung, und dieser Ausschuß stand bald mit den Mißvergnügten in allen Theilen des Landes in Verkehr, von ihm aus gingen Unterhändler, Kundschafter, Umtriebler nach allen Seiten hin, bei ihm liefen die Nachrichten ein, was hin und wieder im Thale und an andern Orten vorgefallen.

Am bestimmten Tage, dem 28 Mai, fanden sich wirklich viele Mißvergnügte von dem ganzen Lande her zu Untertürkheim am Neckar ein. Die Abgeordneten der Aemter Böblingen, Leonberg, Backnang, Winnenden, Marbach, Markgröningen, Urach, u. s. w. sagten den Remsthalern Hülfe und Zuzug zu, wenn sie losschlagen. Selbst von der rauhen Alp waren Boten da auf dem Tage. Conrad Griesinger von Bleichstetten unweit Münsingen und der Singerhans von Würtingen machten sich anheischig, alle Bauern der Alp in Gächingen zu sammeln und sich der beiden Städte Urach und Münsingen zu bemächtigen. Aus dem Ermsthal war namentlich Bantelhans von Dettingen auf dem Tage und versprach die Hülfe seines und des Echazthales. So ward beschlossen, sich bewaffnet zu erheben.

Es war nicht Prahlerei, was er versprach. Kaum heimgekehrt gieng er daran, es wahr zu machen. Bantelhans, dem Anschein nach längere Zeit ein Kriegsmann, selbst in Ulrichs Diensten, erscheint bei seinem Auftritt im armen Conrad als ein wohlhabender Bürger, der zu Dettingen unter Urach sizt, und weit umher in den Thälern der Erms, der Echaz, der Lauter, auf der ganzen Alp bis ins Thal der Blau wohl bekannt und befreundet ist. Er ist klug, beredt, angesehen unter Seinesgleichen, hat Haus und Güter und zeigt sich stattlich zu Roß.

In Dettingen selbst waren Hans Brändlin und Thomas Bader diejenigen, welche neben und mit ihm arbeiteten. Auch diese beiden waren wohlhabende Männer. Der leztere streckte all sein Vermögen dar, um der Sache des gemeinen Manns zu dienen,

ja er erklärte noch auf der Folter, daß er bereit geweſen, wie es auch kommen möge, all das Seine und ſein Leben daran zu ſezen, ſein und des Volkes Recht zu wahren, und daß es ihm noch ſo ſey und ob er darum ſterben müßte.

Nicht die gleich edle Geſinnung war es, von der Brändlin getrieben und aufgeregt wurde. Der Schultheiß von Dettingen handelte in Einem Sinne mit dem Vogte zu Urach Schwikher von Gundelfingen und dem Forſtmeiſter Stefan Weiler, auf dem die Flüche aller gemeinen Leute laſteten. Brändlin ſaß eines Tags im Wirthshaus des Klaus Haug zu Würtingen. Im Geſpräch, das die neuen Dinge betraf, warf er vier Gulden auf den Tiſch. Niklas, rief er, willſt du unſerem Schultheißen den Hals abſtechen, ſollſt du die und mehr verdienen. Es blieb jedoch bei ſolchen Worten.

Kaum acht Tage nach der Türkheimer Kirchweih war Bantelhans ſchon ſo weit, daß er die ganze Gemeinde ſeines Wohnſizes für ſich hatte, und am Pfingſttag Schultheiß und Gericht zwingen konnte, noch vierundzwanzig aus der Bauerſchaft zu ſich in den Rath zu wählen, und als das Geſchrei eines Ueberzugs fremden Kriegsvolks auch in dieſem Thale immer ſtärker wurde, wählte die Gemeinde ihn zu einem neuen Schultheiß, damit ſie einen kundigen Kriegsobern hätten, wenn man ſie mit den Waffen überfallen wollte.

Geſchäftig ritt er hin und her, hinauf auf die Alp, nach Böringen, Zainingen, Donſtetten, Feldſtetten, Laichingen, hinab nach Guttenberg und ins Lenninger Thal, hinüber nach Ehningen, Pfullingen, das Thal der Echaz hinauf. Wo er ſich Hülfe verſah, da warb er. Ununterbrochen ſtand er mit dem armen Conrad im Remsthal in Verbindung. Kam ein Brief aus des armen Conrads Canzlei in das Thal, ſo frägte der Bote nach des Bantelhanſen Haus. Und in der Nacht noch trug er die Nachrichten über den Fortgang des armen Conrad nach Mezingen hinunter, wo in Martin Mezgers Haus der Mittelpunkt der Verbündeten in dieſen Gegenden war. Neben Martin Mezger wirkten in Mezingen Jörg Vögtlin, ein reicher, und nach dem Zeugniß, das

nach dem Aufſtand ſein von ihm angefeindeter Schultheiß und Rath ihm gab, ein in alle Weg guter und untadlicher Bürger; Wagner Bentz, Kenntler-Martin, Plapperts-Jörg, Heintz Möſch und Peter Mayer. Die von Dettingen und Mezingen ſandten ihre Beſchwerden in einer Schrift an den Herzog, und es war wiederholt davon die Rede, ein Lager auf dem Florianusberg zu beziehen. Ihre Beſchwerden waren gerecht und wohlbegründet, und wahrhaft rührend iſt das Vertrauen, das die Bauern mitten in ihrer Aufregung noch zu der Perſönlichkeit des Herzogs, „ihres gnädigen Herren", hatten. Alles Uebel im Lande ſchrieben ſie nur ſeinen Räthen zu, und hatten den Glauben, er wiſſe und wolle es nicht, und ſobald er es erfahre, werde er abhelfen. Der Vorſchlag eines Lagers auf dem Florianusberg ging aus dieſer treuherzigen Zuverſicht hervor. Würden ſeine Räthe, meinten ſie, ihre Beſchwerdeſchrift beſeitigen, ſo werde ihr gnädiger Herr, wenn er höre, daß ſie im Lager ſtehen, zu ihnen herauf reiten, wie er den Leonbergern gethan, und ihnen, wie dieſen, eine gute Antwort geben. Nur eine geringe Zahl ſezte Mißtrauen in den Herzog, Gibt er uns keine Antwort, ſagte einer der Hauptleute, Heinz Möſch, dann wollen wir hindurch gehen.

Die Eingeweihten des armen Conrad aber verfolgten auch hier eine ganz andre Richtung. Sie arbeiteten vorzüglich auf die Einnahme der beiden Städte Urach und Münſingen hin. Hand in Hand mit Bantelhans wirkte auf der Reutlinger und Münſinger Alp als Hauptmann und Unterhändler des armen Conrads Singerhans von Würtingen.

Dieſer auf der Alp angeſehene Bauer hielt ſeine Verſammlungen zu Gächingen auf der Münſinger Alp. Die Loſung, die hier die Bauern in Bewegung brachte, war: Wald und Wild gemein. Wie ſehr der Gedanke eines Bundſchuhs ihnen nahe lag, zeigte ein Bäuerlein, Peter Clemens von Würtingen, gleich auf einer der erſten Zuſammenkünfte. Er fand einen alten Schuh auf dem Wege, hob ihn auf und ſteckte ihn als Panier an ſeinen Stecken. Später, als der Bundſchuh verwirklicht werden ſollte ſagte er: „Hätte man mir gefolgt, ſo wäre ſchon längſt der Bund-

ſchuh mit meinem aufgehobenen Schuh aufgerichtet worden!“ Einer aus Upfingen, Enderlin Amey, nannte ſich hier den armen Conrad. Mancherlei wilde Reden fielen, von Todtſchlagen des Forſtmeiſters und dergleichen. Singerhans aber nahm ſie in Pflichten, mit ihm Urach und Münſingen einzunehmen. In Urach ſelbſt ſtand er mit mehreren unzufriedenen Bürgern in Verbindung, welche ihnen das Thor gegen den Thiergarten hin zu öffnen verſprachen. Nach der Einnahme beider Städte wollte er ſich mit den Seinen denen vom Ermsthal, von Ehningen und Pfullingen, von Mittelſtadt und Pliezhauſen am Neckar anſchließen, und hinab ziehen zum armen Conrad im Remsthal. Schon war das Lager beſtimmt, das ſie vor Urach nehmen wollten; auf dem Geſpach ſollte es geſchlagen werden.

Eben kehrte er mit Kuentlen Grieſinger aus der Pfullinger Gegend, wo er die letzten Verabredungen genommen, über Mezingen das Thal herauf heim, als er auf freiem Felde von Stefan Weiler, der ihm mit ſeinen Reiſigen auflauerte, überfallen wurde. Nach tapferer Gegenwehr entrann Konrad Grieſinger, aber mit Wunden, daß man ihn mit den Sakramenten verſehen mußte; Singerhans, gleichfalls auf den Tod geſchlagen, wurde gefangen und ins Gefängniß nach Urach weggeſchleppt, wo er den 21 Juni peinlich befragt wurde, ohne irgend etwas zu bekennen. Als die Kunde unter die Bauern kam, gerieth die ganze Alp und das Uracher Thal in Bewegung. Bauernhaufen kamen mit gewehrter Hand vor die Stadt herab und forderten Rechenſchaft. Die Stadt aber war wohlverwahrt. Der Uracher Rath klagte über das Verfahren Weilers in Stuttgart, und die Stuttgarter beſchwerten ſich höchlich bei dem Herzog, dürfe ein Forſtmeiſter ſo fürgehen, ſo ſey niemand mehr ſeines Lebens ſicher. Der Herzog aber hörte das alles an und ſaß im Kirchheimer Schloß. Der Forſtmeiſter behielt den Singerhans gefangen, und in ihm eines der kühnſten Häupter der Bewegung auf der Alp. Seitdem hatte ſie auf dieſer Seite des Gebirgs keinen Fortgang mehr.

Auch in den andern Gegenden des Landes war zu gleicher Zeit wie durch einen Zauberſchlag das Volk aufgeſtanden. Im

Backnanger Amt kam es noch vor dem Tage zu Türkheim zu gewaltſamen Bewegungen. Schon am 25. Mai thaten ſie ſich vor der Stadt zuſammen, die Gewißheit, daß der Herzog fremdes Kriegsvolk herbei rufe, hatte das Volk am meiſten aufgebracht, ſie bemächtigten ſich der Thore und Mauern und drangen dem Vogt die Schlüſſel ab, um vor fremdem Ueberfall ſicher zu ſeyn. An der Spize ſtanden aus dem Amt Michael Schuhmacher von Kottenweiler, aus der Stadt Georg Jäger; der erſtere war beſonders geſchickt, anzuzetteln und aufzurühren, er war ſeit lange viel hin und wieder gelaufen, ins Remsthal und in andere Gaue. Im Winnender Amt bewegte Caſpar Schmid von Oppelſkohn, in der Stadt Stoffel Schilling. Der leztere ging in den Pfingſtfeiertagen auf die Dörfer hinaus, und verſprach ihnen, wenn ſie den 5. Juni vor die Stadt mit gewehrter Hand kämen, wolle er und ſeine Freunde ihnen behülflich ſeyn, daß ſie der Stadt Meiſter würden. Ein Plazregen vereitelte an dieſem Tage die Abſicht der Bauern, ſpäter aber nahmen ſie die Stadt doch ein, wobei ſich die Bauern von Schweikheim beſonders hervor thaten. Sie verwahrten Thore und Mauern und wählten ſechzehn aus dem Amt und acht aus der Stadt ans Regiment. In Markgröningen war es der Stadtpfarrer Reinhardt Gaißlin, der die Gemüther erhizte, oder wenigſtens zur Erhizung beitrug. Auch hier machten ſich die Mißvergnügten zu Herren der Stadt. In Waiblingen zeigte ſich ſchon zu Ende des Mai ein drohender Geiſt unter dem Landvolk. Zwei aus dem Amt, der Rapp und der Bedenmichel traten mit einer Zahl Gleichgeſinnter auf dem Markt vor etliche des Gerichts und Raths, und ſagten ihnen unter die Augen: „ihr müßt auch in den armen Conrad, es ſey euch lieb oder leid, oder wir wollen euch bei den Haaren herzu ziehen.“ Das Haupt der Mißvergnügten in der Stadt war Benedikt Beitenmüller. Doch waren ihrer zu wenig, um der Ehrbarkeit mächtig zu werden. In Vaihingen ſtachelten Hans Trümlin und Lanz Rapp die Leidenſchaften auf. Im Zabergau war mehr Schrecken vor fremdem Ueberfall, als Aufruhr. In einem Grenzdorf, unfern von Weiler, ſtellten ſie Wachen auf Höhen und Bäumen aus, wenn ſie fremdes Kriegs-

volk im Anzug ſehen, mit einem Büchſenſchuß ihnen Warnung zu thun. In einer Nacht um 11 Uhr wurde ein Büchſenſchuß gehört. Sogleich liefen die Bauern auf einen freien runden Berg, die Burghalde, den ſie verhauen hatten, zuſammen, um ſich und das Ihrige hier vor den Reitern zu ſichern, die Glocken von Weiler, Zaberfeld, Pfaffenhofen ſtürmten zu gleicher Zeit, um die andern zu warnen. Als der Vogt des Gaus, Wilhelm von Neipperg, ſeinen Untervogt Aberlin Schertlin, zu ihnen ſchickte, ſie abzumahnen, behielten ſie ihn bei ſich und zwangen auch andre, die in gleichem Sinne zu ihnen kamen, bei ihnen zu bleiben. Bis hinab nach Heidelberg ſchickten ſie Kundſchafter, und erſt als ſie gewiß waren, daß noch nirgends auf der Straße pfälziſches Kriegsvolk ſich zeige, kehrten ſie von der Burghalde wieder zu ihrem Heerd? In Brackenheim jedoch zeigten frühe ſich Mitglieder des armen Conrad, und vielfache Theilnahme im Volk für denſelben. Hier wurde ſchon am Abende des nemlichen Tages, an welchem zu Untertürkheim der arme Conrad ſeine geheime Tagſatzungen hielt, die Sache deſſelben öffentlich proclamirt. Die Sturmglocke wurde angezogen, und durch die Straßen gerufen, man ſolle auf den Markt kommen, mit Wehr und Waffen, der arme Conrad ſei da! Und in der Verſammlung offenbarte ſich ganz der Remsthaler Geiſt. Es ſei keine beſſere Sache nie erdacht worden, hieß es, als dieſe, daß die Herren nicht mehr alſo Meiſter ſeien. — Der Herr iſt kein Nutz und wird der Marſchall reich! riefen Andre. Ja man hörte Stimmen: es müſſe Gleichheit werden, und die reichen Schelme müſſen mit den Armen theilen. Zu Marbach war Stadt und Amt in gleicher Aufregung. Die Hauptrolle ſpielten hier Hans Schloſſer Andreas Rammenſtein, genannt Muſer, Hieronymus Welker, und Hans Virlay. Dieſe bezeichneten den Bauern den Waſen bei dem Rennhaus zum Sammelplaz. Es erſchienen aber nur zwanzig Mann aus Kirchberg, die ein gewiſſer Hemminger führte, und die, als ſie ſonſt niemand fanden, des andern Tags auch wieder heim zogen. Der kluge Obervogt in der Stadt, Eitel Hans von Plieningen, hatte dießmal die andern noch zum Stillſizen vermocht. Bald darauf, an der Marbacher Kirchweih, bemächtigten ſich die

Bauern dennoch der Stadt, mußten aber nach kurzem Aufenthalt wieder über die Mauern hinaus entrinnen. Zu Großbottwar waren beſonders Ludwig Dietrich, Michael Kranzer, Bartlin Uhlbächer und der Pfarrverweſer Peter, genannt Gſcheitlin, thätig. Mit fliegendem Fähnlein und Trommeln zog auch von da eine Schaar Marbach zu, kehrte aber wie die Kirchberger wieder um. In Beilſtein bearbeitete Meiſter Erhard die Bauern, eine rechte Oppoſitionsnatur, es heißt von ihm, er ſey ein widriger, eigenſinniger Mann geweſen, der Arznei zu treiben pflegte. Im Weinsberger Amt war Schwabach der Sammelplaz. Hier zwangen ſie die Vermöglichſten die Hauptmannſchaft anzunehmen und mit ihnen zu ziehen, und ſo zogen ſie in die 500 aus dem Thal mit Trommeln und Pfeifen und fliegendem Fähnlein nach Affaltrach. Zu Neuſtadt bewegte der Bürger Melchior Forchtenberger. Neben ihm zeichnete ſich Georg Mezger und Marx Pfeifer aus, und ihr Anhang wurde mit jedem Tag in den Dörfern gröſſer. Eben ſo war an den entgegengeſezten Enden des Landes alles in Aufregung. In Blaubeuren, nur drei Stunden von Ulm, war auf die erſte Nachricht von den Dingen im Remsthal „ein groß Frohlocken, als ob die Bauern wohl gehandelt haben, ſonders wann ſie den Zoll auch abthäten; man ſollte, hörte man ſagen, jedem Bauern zwei Weiber geben, daß ſie viel Bauern machten!“ Selbſt das Gericht verſammelte ſich einmal über das andere und rathſchlagte Heimliches, und wenn der Vogt, der ſah, daß ſie etwas brüten, ſie fragte, erhielt er ſtets die gleiche Antwort, ſie haben Geſchäfte des Spitals halb. Zulezt forderten ſie die Schlüſſel zu den Thoren ihrem Obervogt Andreas von Hoheneck ab. Auch hieher waren die Schreiben und Boten des armen Conrad gekommen. Sie wählten zu den Zwölfen vom Gerichte noch Zwölf aus der Gemeinde, und ſpäter thaten ſie, um ihres Uebergewichts in Gericht und Rath ſicher zu ſeyn, noch weitere Zwölf aus ihrer Mitte hinzu. Eben ſo wie hier an der Abſenkung der Alp, erregten auf den Höhen des Schwarzwaldes bis herunter vor die Thore Stuttgarts die Sendſchreiben und Unterhändler des armen Conrad Städte und Flecken. Zu Neuenbürg unterſchlug die Vogtei die aufgefangenen

Briefe. Um Pfingsten aber erschienen eigene Abgesandte aus dem Remsthal vom armen Conrad. Die Gemeinden verlangten mit Gewalt die Auslieferung der Schreiben, doch gelang es hier, von Weiterem sie abzuhalten. In Dornhan nahmen sie ihrem Schultheiß Caspar Schmid die Thorschlüssel ab, um ihre Stadt selbst zu verwahren. Zu Calw lagerten sich 200 Bauern vor den Thoren, drangen dem Vogt die Schlüssel zu Stadt und Schloß ab und besezten alle Posten aus ihrer Mitte. Zu Herrenberg waren die Gemüther wie zu Calw schwürig. Zu Rosenfeld trat Hans Stefan auf, schilderte nackt und bündig, wie Amtleute und Gericht einzig und allein handeln, was ihnen selbst oder der Herrschaft nuz wäre, um die Gemeinde aber sich nichts kümmern; wer solches neben und mit ihm zu rächen begehre, der solle zu ihm treten. Da stand die ganze Gemeinde zu ihm, und er wählte fünfzehn aus derselben, die er aussandte, Bergfeld, Böhringen am Mühlbach und die andern Nachbarorte zu bewegen. Es gelang auch hier, und die zu Böhringen schickten Hans Frei aus ihrer Mitte nach Sulz, die dortige Gemeinde zum Anschluß zu bringen. Zu Hornberg zog der alte Stadtschreiber Lukas Straubinger im Amte hin und wieder, um das Landvolk aufzuwiegeln. Zu Wildberg zeigte sich nur unter den Aermsten der Geist des Aufstands; die Ehrbarkeit blieb Meister. Je weiter jedoch der Schwarzwald gegen die Mitte des Landes sich absenkte, desto größer und ernsthafter war die Bewegung. Denn hier hatte dieselbe eine Conzentration in Leonberg, wie die auf der andern Seite des Landes die ihrige in Schorndorf.

Zu Leonberg schien es ruhig, während schon über den größten Theil des Landes die Bewegung hin lief. Als die ersten Regungen sich auch hier zeigten, berief der Vogt Werner Keller auf den Rath des Gerichtes die ganze Gemeinde auf das Rathhaus und hielt ihr vor, wie der Herzog das verringerte Maas und Gewicht, was vielleicht zu den Unruhen im Remsthal Anlaß gegeben, bereits abgestellt, und sie sich darum billig fremder Händel nicht annehmen, sondern in ihrer frommen Voreltern Fußstapfen treten sollen, die in alle Wege sich gegen die Herrschaft so verhalten haben, daß dieselbe dadurch veranlaßt worden, stets ein besonderes Aufsehen

und gnädige Neigung zu ihnen zu haben, wie sie denn zu mehrmalen aus diesem Städtlein in großen Streiten Sieg erlangt hätten; er setze in sie zwar kein Mißtrauen, und habe sie während seines Amts stets treu erfunden, aber es ziehen jetzt hin und wieder Leute um, die weder der Herrschaft noch den Unterthanen Gutes gönnen, sondern allein dahin trachten, daß sie die einfältigen Leute zum Aufstand bringen und in fremde unrichtige Händel brocken möchten, darum wolle er sie treulich warnen, sich durch solche böse Leute nicht verführen, oder zu einiger Ungebühr bewegen zu lassen, und sie und ihre Kinder werden solcher Treu von der Herrschaft künftig reichlich zu genießen haben, welcher sie ja ohnedieß Gehorsam schuldig seyen; auch haben Stuttgart, Tübingen, Urach und andere Städte Leib, Gut und Blut bei Herzog Ulrich als ihrem gnädigen Herrn und Landesfürsten wider die Aufrührischen zuzusezen versprochen.

Der herrschaftliche Patriotismus dieser Rede aber hatte so wenig Wirkung, als die amtlichen Vermahnungen der Vögte an andern Orten. Die Herzen der Gemeinden hatten sich längst geschlossen, und was der Vogt zu Leonberg bisher für Ruhe gehalten, war ein geheimnißvolles gefährliches Arbeiten im Dunkeln gewesen. Längst bestand, wie in Schorndorf und Beutelspach, ein Hauptklubb des Bundes in Leonberg. Im Hause Georg Scheitlins waren bei nächtlicher Weile die Zusammenkünfte, und bis Maulbronn und ins Badische hinüber hatten sie Verbindungen. Als der Vogt am Schluß seiner Rede die Gemeinde aufforderte, daß die, welche bei der Herrschaft halten, und Gut und Blut bei ihr zusetzen wollen, zu der kleinen Thüre des Rathssaales hinaus gehen sollten, gingen nur die zwölf vom Gerichte, einige vom Rath und einige wenige von der Bürgerschaft da hinaus; die andern stießen die Köpfe zusammen und murmelten dumpf durcheinander. Der Vogt, in der Meinung, sie haben ihn vielleicht nicht recht verstanden, wollte ihnen seine vorige Aufforderung wiederholen. Sie aber, ohne auf ihn zu hören, drangen haufenweise der großen Thüre zu, und als der Vogt sie darüber zur

Rede ſtellen wollte, rief Georg Scheitlin, ob die große Thüre nicht auch eine Thüre wäre?

Von nun an trat hier der Aufſtand offen hervor. Mehrere Rathsglieder, wie Stefan Wortwein, Peter Schaff und Ludwig Dolmetſch, ſchloſſen ſich dem Klubb heimlich an, und da derſelbe durch ſie alles erfuhr, was in dem Rath beſchloſſen wurde, konnten durch ihn alle Vorkehrungen und Anſchläge des Raths hintertrieben oder wirkungslos gemacht werden. Das ganze Amt hielt ſich an den Klubb, die Sprecher im Klubb beſchieden durch Ausſchreiben einen Flecken um den andern nach Leonberg hinein und handelten offen mit ihnen. Sie rühmten ſich ihrer Verbindungen in der Schweiz, in der Pfalz und in Baden. Ihr Hauptquartier nahmen ſie bald darauf außerhalb der Stadt auf dem Endelberg und warfen hier ein Panner auf. Als zu ihnen ins Lager ein Abgeſandter des Remsthals kam, einer aus Grunbach, ſtattlich in grün und roth getheilten Hoſen und Wams und Federhut, ward er mit Lebehochs empfangen, und als der arme Conrad auf Spießen durch das Lager umher getragen. Sie wollten der Zuzüge aus andern Gegenden und der Antwort hier warten, die ſie auf ihre Anbringen vom Herzog und dem Landtag erhalten würden. Sie hofften auf die 16,000 zu wachſen, und durch ihre bewaffnete Stellung ihren Forderungen Achtung zu verſchaffen.

Es hatte nemlich Ulrich, ſo ſauer es ihn ankam, in ſeiner Noth auf den 25. Juni endlich einen Landtag ausgeſchrieben, zugleich aber wiederholt und dringender bei den benachbarten Fürſten und Reichsſtädten um bewaffnete Hülfe angeſucht, nicht nur ihm, ſondern jeder Obrigkeit zu Nuzen, denn wenn den Ungehorſamen nicht bald gewehrt werde, würden nicht nur alle Kurfürſten, Fürſten und Obrigkeiten, ſondern auch die ganze Ehrbarkeit im Reiche untergehen. Er fühlte mit Schrecken den Boden unter ſeinen Füſſen wanken; was er zuerſt nur für einen Unfug einiger Bauern, für eine gehaltloſe Widerſpenſtigkeit gehalten, erſchien jezt ſeinem enttäuſchten Auge als etwas, „das ein ſeltſam bundſchühlich Anſehen habe.“

Der neue Bundſchuh war auch in dem armen Konrad nicht

länger zu verkennen, und die markgräfliche Regierung hatte sogar schon in der Mitte des Februar 1514 amtliche Kunde von Umtrieben im Geiste des Bundschuh auf ihren Gränzen. Am 14. Februar schrieb der Landvogt zu Hochberg Ludwig Hornek von Hornberg dem Rathe der Stadt Freiburg im Breisgau, „wie er mit guter Wahrheit berichtet sey, daß eine neue Uebung oder Praktik vorhanden, den Bundschuh wieder anzufahen, und es seyen die, so es handeln, zu Roß und zu Fuß, auf dem Umzug, bald zeigen sie sich als Priester, Stationirer und Heiligthumführer, bald erscheinen sie das Antliz mit Larven gemalt, mit Mummerei verdeckt, in viel seltsamer Gestalt des Bettelordens. Die Stadt möge ein treu Aufsehen auf solchen bösen Handel haben, damit Weiterem vorgekommen werde."

Dieses Einzige würde hinreichen, den Zusammenhang des armen Conrad mit den Bundschuhern wahrscheinlich zu machen, und zu beweisen, daß es nicht aus der Luft gegriffen war, wenn die Leonberger auswärtiger Verbindungen sich rühmten. Daß die Flüchtlinge des Bundschuhs, die bisher im Schwarzwald sich verbargen, den württenbergischen Bewegungen nicht lange fern geblieben, ist ohnedieß natürlich. Männern wie Joß mußte es recht eigentlich wohl seyn, wenn etwas wo im Werk war, das mit ihren Planen stimmte.

Noch vor dem Zusammentritt des Landtags gaben sich Abgeordnete der Städte Stuttgart und Tübingen Mühe, die aufgeregten Leidenschaften des Landes dadurch zu besänftigen, daß sie von Amt zu Amt reisten und die Gemeinden baten, wenigstens die Resultate des Landtags ruhig abzuwarten. Bei einem Theile gelang es ihnen, sowohl im Zabergäu als auf dem Schwarzwald, wiewohl die Landgemeinden über die Art, wie der Landtag ausgeschrieben wurde, sehr unzufrieden waren. Denn es waren zu demselben wie früher nur aus jeder Amtsstadt der Vogt und der Keller, einer aus dem Gericht und einer aus der Stadtgemeinde einberufen, niemand aus dem Amte. Die Bauern verlangten aber auch aus ihrer Mitte Abgeordnete zum Landtag zu schicken. „Wenn der Landtag, sagten sie, etwas helfen solle, so müssen auch Bauern

dabei seyn; die Pfaffen, Edeln und Herren aus den Städten würden sonst auf demselben nur für sich sorgen."

Diese Einrede zu beseitigen, ließen Stuttgart und Tübingen Ausschreiben ergehen, die Dörfer sollten ihre Beschwerden durch die Städte, oder wenn solche gegen diese selbst gerichtet wären, durch eigene Botschaft schriftlich an den Landtag gelangen lassen. Aber viele Aemter wollten nichts davon hören, und ihr Mißtrauen wurde von dem Erfolge gerechtfertigt. Zuerst scheiterten die Bemühungen der beiden Hauptstädte an den Haufen des Leonberger Amtes, welche sich jetzt auch Hauptleute, Waibel und Fähndriche gewählt hatten, und ihr Beispiel wirkte auf andre Aemter. Die in den Städten Böblingen und Sindelfingen, welche Leonberg zunächst lagen, erklärten zwar, daß sie die Resultate des Landtags abwarten wollen, und die Stadtgemeinden gaben sich dadurch vor der Hand zufrieden, daß Gericht und Rath zu Sindelfingen vier und zwanzig, zu Böblingen zwölf aus der Gemeinde in ihre Reihen aufnahmen. Die Bauern beider Aemter aber hielten eine Versammlung zu Dagersheim, und als sie da nicht einig werden konnten, Tags darauf eine zweite zu Sindelfingen, zu der die Bauern von Holzgerlingen mit einem fliegenden weißen Fähnlein zogen, darin zwei schwarze Schwerdter kreuzweis geschränkt zu sehen waren. Als diese durch Böblingen kamen und von der Ehrbarkeit daselbst abgemahnt wurden, verwiesen sie den Böblingern mit scharfen Worten, daß sie sich so leicht haben bewegen lassen, im Schweife der Stuttgarter und Tübinger zu seyn. Und bald fürchteten die Böblinger und Sindelfinger sich so vor dem Andrange der Bauern, daß sie um Hülfe nach Stuttgart schrieben, die erstern, weil sie nur zwölf, die letzteren, weil sie nicht mehr als sechs Hackenbüchsen haben.

Wo möglich noch aufgeregter war fortwährend das Remsthal. Schon am 1. Juni hatte der Rath von Schorndorf an den Herzog berichtet, es scheine jetzt, als dürfte die Bürgerschaft, welche bei der ersten Bewegung im Thal sich so fromm gehalten, deßwegen in Gefahr gerathen, solche Treue zu entgelten, weil eine große Zahl unnützer Leute in der Stadt sey, die es mit den Aufrührern halten. Käme der Herzog nicht mit tapferer Hand zu ihnen, so werde ihnen

ihre Treue zu Schaden an Leib und Gut gereichen, denn es sey eine neue Empörung zu befürchten, welcher zu widerstehen die Gehorsamen und Getreuen in der Stadt viel zu schwach seyen.

Der Klubb in Schorndorf ging jetzt damit um, durch einen Handstreich sich der Thore zu bemächtigen, um der Sache des armen Konrads für jeden Fall einen festen Halt zu geben. Die im untern Thale, die Beutelspacher namentlich, drangen darauf, und am 6. Juni erschienen Bauernhaufen auch aus dem obern Thale des Schorndorfer Amts, und begehrten in die Stadt eingelassen zu werden, weil sie Nachricht haben, daß der Herzog sie überfallen wolle. Der Statthalter und der Vogt brachten sie aber in Verbindung mit dem Rathe durch gütliche Uebereinkunft dahin, daß sie wieder in ihre Dörfer zogen. Dennoch gelang es den Mitgliedern des armen Konrads in der Stadt, wenigstens den Schlüssel zu einer der drei Thorpforten sich zu verschaffen. Es erregten nämlich, so erzählt ein Bericht des Rathes an Philipp von Nippenburg, den herzoglichen Haushofmeister, gegen Abend „einige unnütze verdorbene Leute“ trunkner Weise einen Tumult und forderten die Schlüssel zu den Thoren, mit der Drohung, wenn man sie ihnen weigere, wollen sie mit einem Büchsenschuß ein Zeichen von der Mauer geben, daß das ganze Amt ihnen zuzöge. Priester und andere Personen vermittelten dahin, daß weil die Thore drei Pforten haben, Vogt und Gericht von jedem Thor die äußersten und innern Schlüssel, die Mißvergnügten aber die Schlüssel der mittlern Thorpforte haben sollten.

Selbst zu Tübingen, der herzoglich Gesinntesten unter allen Städten, kam es in der ersten Woche des Juni zu einem Auflauf „von etlichen bösen Buben“, und als Vogt und Gericht dieselben peinlich bestrafen wollten, verhinderten die Vier und zwanziger, der Ausschuß der Gemeinde, dieses, und die Angeschuldigten entflohen, als sie die Absicht des Gerichtes vernahmen.

So sehr die Aufregung über das ganze Land verbreitet war, so waren die Triebfedern und Interessen doch sehr verschieden, welche an den einzelnen Orten thätig waren. Bei weitem der größte Theil wollte nur einzelnen Beschwerden, die oft nur Localintressen

betrafen, abgeholfen wissen. Ein großer Theil stimmte in die Bewegung ein, aus Lust an Lärmen, oder von den Unterhändlern des armen Konrad hinein gezogen, ohne sich klar zu seyn was er wollte; tief unter dem Wogen der aufgeregten allgemeinen Leidenschaften aber gruben die Verbündeten ihre Minen, deren Losschlagen zur rechten Zeit den gesellschaftlichen Bau, wie er bisher war, zertrümmern, und der alten verlorenen und doch unveräußerlichen Freiheit des Volkes Raum schaffen sollte. Der arme Konrad, der dieses Ziel verfolgte, war im Verhältniß zu der bewegten Masse nur eine kleine Zahl, und während er völlige Freiheit, allgemeine Gleichheit wollte, waren die meisten andern schon in dem Gedanken glücklich, einige Rechte, einen nur etwas freien Zustand zu erlangen. Sie dachten nur an verfassungsmäßigen Widerstand gegen verfassungswidrige Regierungsgewalt, jener ging auf eine Revolution. Ein Mann, der Talent und Kraft genug gehabt hätte, diese verschiedenen Interessen zu vereinen und die vereinzelten Kräfte des Landes auf Einen Punkt hinzurichten, hätte der ganzen Bewegung eine andere, nicht für Württemberg, sondern für Deutschland folgereiche Wendung geben können. Aber ein solcher fehlte. Im armen Konrad fanden sich zwar viele Hände, die geschickt waren, einzufädeln und zu weben, viele Arme, kräftig genug zum Dreinschlagen, aber kein Kopf, der die Auszeichnung gehabt hätte, die dem Volksführer unentbehrlich ist. Das zeigte sich bald.

Schon am 18. Juni waren vier und zwanzig Abgeordnete des Landtags in Stuttgart zusammen getreten, und da die Bemühungen des Herzogs, das Kriegsvolk der benachbarten Herren wider sein eigenes Land zu führen, immer ruchtbarer wurden, war es das Erste dieser Abgeordneten, daß sie an alle Gränzorte schrieben, auf guter Hut zu seyn und ihnen jede Bewegung auswärtiger Waffen eilends zu wissen zu thun. Ulrichs Absicht war nämlich, den von ihm gefürchteten Landtag zwischen die kaiserliche Majestät, von der er auf alle Fälle Mandate und Achtsbriefe erbat, und zwischen die Waffen der ihm befreundeten Fürsten und Herren einzuzwängen und einzuschüchtern.

Zugleich mit den Abgeordneten der Städte fand sich eine große

Menge Abgeordneter der Dörfer in Stuttgart ein, um die Beschwerden und Ansprüche des Bauernstandes geltend zu machen. Die Prälaten waren noch nicht erschienen, die Ritterschaft war nicht eingeladen worden und blieb darum ganz aus. Dagegen erschienen Gesandte vom Kaiser, von Pfalz, Würzburg und Baden, von den Eidgenossen, und die Bischöffe von Straßburg und Constanz in Person als Vermittler.

Der Herzog verlangte vor allen Dingen Geld zur Deckung seiner Schulden und Unterstüzung vom Landtag wider die aufgestandenen Bauern. Der Landtag aber meinte, ehe man auf des Herzogs Begehren eingehen könnte, müsse dessen unnüzer Lebenswandel und seiner Räthe böse Wirthschaft bereinigt werden. Die Beschwerden, welche zum Theil hier vorgebracht wurden, sind karakteristisch auch für die andern Herrenlande. Die einen klagten, sie haben vertragsmäßig die Frohnen mit Geld abgekauft, und doch müssen sie jezt nach wie vor frohnen, ob sie gleich den Frohnschilling redlich zahlen: andere, man halte es gar nicht mehr wie vor Alters, Frohnen und Schazungen seyen übermäßig, die Amtleute ungerecht und tyrannisch, sie pressen einzelnen Orten Hunderte über die vom Herzog angesezte Schazung ab: wieder andere, man habe ihnen ungerechte neue Steuern angesezt, und als sie sich bei der Kanzlei wiederholt beschwert, haben sie vom Marschall jedesmal denselben Bescheid erhalten: „ihr müßt eben zahlen!“ auch seyen die Strafen theilweise, wie z. B. der große Frevel, unerträglich, um das vierfache und mehr, erhöht worden, und ihren Hunden müssen sie Trempel anhängen, damit dieselben nicht das Wild im Abfressen ihrer Felder stören können. Die Sprache des Landtags war um so freier, da auch die Abgeordneten des Bauernstandes an den Sizungen Theil nahmen. Namentlich wurde der Vorschlag beschlossen, da bisher doch Lamparter, Thumb und Lorcher, und zwar schlecht genug, regiert haben, so solle der Herzog leiden, daß von gemeiner Landschaft zwölf Personen, vier vom Adel, vier von den Städten, und vier von den Dörfern, fürderhin mit ihm regieren. Er selbst solle zu Bestreitung aller Ausgaben für seine Person und seinen

Hof jährlich eine bestimmte Summe Geldes (Civilliste) nehmen, dazu sollen ihm sechzig Pferde gehalten, das übrige Einkommen des Kammerguts aber zur Schuldenzahlung verwendet, die Klöster und Stifter ziemlich abgethan, und ihre überflüssigen Güter mit dem Kammergut vereinigt werden. Zugleich wurde laut die Bestrafung der vorhin genannten drei landbekannten Staatsverbrecher gefordert.

Dieser Gang des Landtags erschreckte den Herzog und seine Räthe. Sie schrieben denselben der Nähe der nur drei und vier Stunden von dem Sitze des Landtags, in Leonberg und im Remsthal in drohender Stellung verharrenden Bauernhaufen, so wie dem Einflusse eines Theils der Stuttgarter Bürgerschaft zu. Kaum hatten die Berathungen drei Tage gedauert, als der Herzog in der Nacht vom 20 auf den 21 Juni mit seinen Rittern und Räthen plötzlich nach Tübingen ritt, und von dort den Abgeordneten der Städte Befehl sandte, ihm dahin zu folgen.

Hier trafen die Prälaten bei ihm ein. Die Städte-Abgeordneten kamen mit den Abgeordneten der Dörfer in Streit, trennten ihre Sache von der Sache der Bauern, und folgten dem Herzog nach Tübingen. Zu Anfang des Juli schrieben die Abgeordneten der Bauern an den Herzog, er möchte doch, sobald die Tübinger Verhandlungen zu Ende wären, nach Stuttgart zurückkehren, und wenigstens ihre Klagen anhören und ihnen mündlichen Bescheid geben, sie seyen ausdrücklich beauftragt, mit ihm in eigener Person zu verhandeln; kämen sie ohne dieses nach Haus, so würden die Mißvergnügten in den Dörfern noch schwieriger werden.

Die Antwort muß keine günstige gewesen seyn, denn es kam eine große Aufregung über Stuttgart, man befürchtete daselbst, der Herzog habe etwas Feindliches gegen die Stadt vor. Der mißvergnügte Theil der Bürgerschaft machte in der St. Ulrichs Nacht (4. Juli) einen Auflauf, trat auf die Seite der Bauern und nahm dem Vogte, Hans von Gaisberg, und dem Gericht die Schlüssel zu den Stadtthoren ab. Man sprach davon, die Bauern des Amtes in die Stadt zu rufen, und alle Posten besezte die Bürgerschaft. Doch erreichte die Bewegung am 6. Juli ihren Höhepunkt.

Der kältere Theil der Bewohner war der größere und die nächsten Tage waren ruhig.

Inzwischen vollendete der Landtag zu Tübingen schnell seine Arbeiten, deren Resultat der bekannte Tübinger Vertrag und Abschied, beide gegeben am St. Kilianstag (8. Juli), waren, und deren Einzelnes eben so bekannt, als unserm Zwecke ferne liegend ist. Der Herzog hatte sich darin bedeutende Beschränkungen gefallen lassen, welche er nie einzuhalten im Sinne hatte und auch nicht einhielt. Die Städte hatten hauptsächlich nur für sich gesorgt. Und doch hatten an den 910,000 Gulden herzoglicher Schulden, welche der Landtag übernommen, die Leute auf dem Lande das Meiste zu tragen. Denn der Städter ließ sich nicht schäzen, wie die gemeinen Personen auf dem Lande, und die Ehrbarkeit nicht wie die Gemeinde. Alles, was für den armen Mann und Bauer herausgeschlagen wurde, war das Versprechen, daß man die Frohnen überall gleich und leidentlich, soviel möglich, machen, das Almosen den Armen wirklich geben, des Wildes nicht zu viel hegen, den Amtleuten das Wirthschaften und die Handelschaft, namentlich den Getreidewucher niederlegen, den Forstleuten das muthwillige Reiten durch die Felder verbieten, den Weingärtnern die Vögel aus ihren Weinbergen zu verjagen erlauben, und künftighin, wenn der gemeine Mann in der Kanzlei Beschwerden anbringe, diese anhören und darauf Bescheid geben wolle.

Von den wesentlichen Forderungen der Bauern, von ihren dringendsten Bedürfnissen, von ihren Rechten war nicht das kleinste Wörtchen auf dem Landtag gesprochen worden. Auch sollte künftig kein Bauer auf demselben sizen und eben so wenig ein von den Bauern gewählter Vertreter. Das Amt wurde wie bisher als Anhängsel der Herren in den Städten betrachtet.

Das, daß er so ganz zurück gesetzt, daß er verachtet wie bisher seyn und bleiben, daß er auch nicht den kleinsten Theil einer Stimme, nicht einige der Rechte erlangen sollte, welche ihm die Natur und die bürgerliche Gesellschaft zusprach, das mußte den Landmann erbittern, der schon darin eine Verachtung sah, daß der Herzog Bauernabgeordnete für zu ring hielt, um in eigener Person ihre

Wünſche zu hören und mit ihnen zu handeln. Es waren zwar die allgemeinen Vortheile des Tübinger Vertrags und Abſchieds theilweiſe auch zum Beſten des Landmanns, und es gab ſelbſt unter den Mißvergnügteſten Viele, die damit zufrieden geweſen wären, hätten ſie nur ein rechtes Vertrauen zu den papiernen Verheißungen zu haben vermocht.

In Tübingen aber hatten die Herren, die keineswegs Vollmacht hatten, den Vertrag anders, als auf zuvor einzuholende Zuſtimmung ihrer Committenten abzuſchließen, die Reſultate ihres Wirkens für ſo allgemein befriedigend angenommen, daß ſie eine neue Huldigung auf dieſelben, die ſogleich geleiſtet werden ſollte, durchs ganze Land ausſchrieben und von jeder fernern Widerſpenſtigkeit, der ſich noch etwa der eine oder der andere hingeben möchte, abzuſchrecken, an die Tübinger Vertragsurkunde ein Langes und Breites davon anhiengen, wie jeder an Leib und Leben geſtraft werden ſolle, der ſich fortan widerſeze. Es heißt nämlich darin: „Ob ſichs fürderhin begebe, daß jemand, wer der wäre, einig Auflauf oder Empörung machen, oder fürnehmen würde, wider die Herrſchaft, ihrer fürſtlichen Gnaden Räthe, Amtleute, Diener und Prälaten, Geiſtlichkeit, Burgermeiſtern, Gericht, Rath oder ſonſt wider die Ehrbarkeit, ſolche nieder zu drücken —, ſo ſollte der ſein Leib und Leben verwirkt haben und an ihm darauf ſeine verſchuldete Strafe vollſtreckt werden, es ſey mit Viertheilen, Radbrechen, Ertränken, Enthaupten, mit dem Strick Richten, Händabhauen und dergleichen, wie ſich das alles nach Größe und Gelegenheit der Uebelthat zu thun gebühre. Und alle ſollen einen leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen ſchwören, darin einander getreue Hülfe zu thun, um ſolche Uebelthäter und Pöbel als Niederdrücker der Gerechtigkeit und Ehrbarkeit, ſo die Nothdurft und Gegenwehr das erfordern, niederzuſchlagen und zu dämmen, oder gefänglich anzunehmen und der Obrigkeit mit guter Gewahrſam zu überantworten, damit die Frommen und Ehrbaren bei dem Ihren und vor dem Pöbel bleiben mögen. Wo jemand, ehe ſolcher Auflauf, Empörung und Ungehorſam ſich öffentlich erzeige, erführe oder gewahrte einigen Argwohn, einen Anſchlag, ein Zuſammen-

ſchlüpfen oder Rottiren, es ſey mit Worten oder mit Werken, ſoll ein jeder bei ſeinem Eid, von Stund an, dem, welchem alſo etwas zu Ungutem widerfahren ſollte, auch der Obrigkeit, es ſey Tag oder Nacht, es anzeigen, wie das einem jeden Biedermann gebühre. Und in welchen Häuſern man erfände, daß wiſſentlich ſolch bös Fürnehmen darin gerathſchlagt und abgeredt worden, die ſollen abgebrochen oder verbrannt, und auf ſelbige Hofſtatt zum ewigen Gedächtniß nimmer gebaut, auch zu des Manns erlittener Strafe noch ſein Weib und ſeine Kinder des Fürſtenthums verwieſen werden. Und ob in vergangenen Handlungen jemand zu dem andern einigen Verſpruch, Gelübde oder Zuſage gethan hätte, einander Hülfe zu thun und nicht zu verlaſſen, das alles ſolle hiemit todt, ab, kraftlos, unbündig, ganz aufgehoben, und kein Theil dem andern darin verbunden ſeyn, aber fürohin ſollen dergleichen Verbündniſſe nimmer mehr geſchehen, bei Vermeidung der Strafen, welche oben beſchrieben."

Sobald der Herzog am 10. Juli die Beſtätigung des Vertrages ausgeſtellt hatte, ſandte er ſeine Räthe ins Land aus, um die neue Huldigung in Städten und Aemtern einzunehmen.

Hier zeigte es ſich nun deutlich, wie wenig Einheit des Sinnes und der Waffen, des Muthes und der Beſtrebungen unter der Geſammtzahl der Landeseinwohner war, und wie ſich der arme Conrad keineswegs mit der Maſſe verſchmolzen hatte. Bei weitem der größte Theil der Aemter ließ ſich mit dem Gebotenen, ſo kümmerlich es war, abfinden, doch nicht ſo ſchnell, und nicht ohne beſondere Bedingungen. Am willigſten zeigten ſich auf dem Schwarzwald Dornſtetten, Dornhan, Sulz, Roſenfeld und die dazu gehörigen Flecken. Sie huldigten ohne weiteres in die Hand Rudolfs von Ehingen, ebenſo die Stadt Hornberg, im Hornberger Amt aber weigerten ſich gegen neunzig Bauern auf den Vertrag zu huldigen. In Neuenbürg empfing Lorenz von Weſterſtetten erſt am St. Jakobstag die Huldigung, und erſt als der alte Keller daſelbſt abgeſchafft und ein neuer Amtmann, wie das Volk verlangte, geſezt war. Dagegen fand derſelbe ſchon im Wildbad Widerſtand. Das Städtchen hätte gehuldigt, aber die Bauern im

Amt verhinderten es. Es war gerade ein gewiſſer Meiſter Alexander Seiz, aus Marbach, ein politiſcher Kopf, der ſpäter ſelbſt in der Schweiz Umtriebe machte, im Bade daſelbſt. Dieſer bearbeitete die Bauern, daß ſie erſt auf acht Tage Bedacht nahmen, um zu ſehen, was die Mehrheit des Landes thue. Die von Balingen aber waren ſo herzoglich, daß ſie nicht nur hundert Mann aus ihrer Mitte, ſondern auch etliche Büchſen dem Herzoge zur Hülfe wider die Ungehorſamen nach Tübingen ſandten.

Der Stadt und dem Amte Calw dagegen mußte vor der Annahme des Vertrags eine eigene Urkunde ausgeſtellt werden, worin der Herzog noch beſonders bei ſeinen fürſtlichen Würden verſprach, den Tübinger Vertrag und Abſchied in allen und jeden Punkten und Artikeln treulich und redlich halten zu wollen, und dann erſt huldigten ſie, am 22. Juli. Selbſt zu Stuttgart mußte mit den Bürgern erſt unterhandelt werden. Auch ſie baten ſich Bedenkzeit aus, am 14. Juli, und ſammelten ſich bei achthundert auf den Seewieſen. Nach längerer, nicht eben ruhiger Berathſchlagung erklärten ſie ſich, den Vertrag anzunehmen und zu thun, was ſie ihrem natürlichen Landesfürſten in ehrbaren, rechten, billigen und göttlichen Dingen ſchuldig ſeyen, wenn zuvor völlige Vergeſſenheit des Vorgangs in der St. Ulrichs-Nacht ihnen zugeſichert wäre.

Auf dieſe feierliche Zuſicherung huldigten ſie. Gericht und Rath und Herzog aber eilten ihnen dieſes zuzuſagen, „weil man einen neuen Aufruhr in der Stadt zu beſorgen hatte.“ Es war nämlich vom Markte her, von ſolchen, welche das Treiben auf den Seewieſen mit angeſehen, das falſche Gerücht in das Neckarthal getragen worden, als wären neue Unruhen in der Hauptſtadt. Hundert Bauern und mehr waren ſchon mit Wehr und Waffen auf dem Wege nach Stuttgart. Die Bürgermeiſter von Cannſtadt und Waiblingen eilten ihnen entgegen, um ſie eines Beſſern zu berichten, die Bauern aber glaubten ihnen nicht, behielten ſie bei ſich, und zogen weiter, vor die Stadt und zu den Thoren auf den St. Leonhardsplaz hinein. Eifrig miſchten ſich Abgeordnete des Landtags unter ſie, ſie tranken um ihr Geld ein Glas Wein, und ließen ſich zum Abzug begütigen.

Es war übrigens auch in den Städten und Aemtern, welche Widerstand zeigten, derselbe nur ein Versuch, ein Gepläukel, ohne Halt und Kern, nicht halb so gefährlich, als der Herzog und seine Räthe in ihrer Angst es nahmen. Die Vorgänge zu Tuttlingen, einer Grenzstadt, mögen als ein Bild gelten, wie es herging, in einem Amt wie im andern.

Zu Anfang der Bewegung im Remsthal erboten sich die Tuttlinger, Leib und Gut zu dem Herzog zu sezen. Als Rudolf von Ehingen, kam um sie auf den Tübinger Vertrag schwören zu lassen, rotteten sich in die fünfzig Bürger der Stadt zusammen und verweigerten den Schwur, ehe sie wissen, wie es im Fürstenthume stehe, ob die Landschaft geschworen habe oder nicht. Der Vogt, Konrad Widmann, sagte ihnen darauf, sie sollen wie die andern ihrer Mitbürger den Vertrag annehmen; erfinde sich dann, daß die Landschaft, namentlich Stuttgart, Tübingen und andere namhafte Aemter, nicht geschworen hätten, so wolle er sie ihres Eides auch entbunden haben. Dieses wie anderes gütliches Zureden fruchtete nichts. Nachdem der größere Theil der Bürger geschworen und sich nach Hause begeben hatte, blieben die fünfzig auf dem Plaze, um derer aus dem Amte zu warten, und sich mit diesen zu besprechen. Die Bauerschaft aus dem Amt war nämlich auf selbigen Tag zur Stadt beschieden. Der Vogt und die Abgeordneten des Herzogs fürchteten, die Bauern möchten, wenn sie sähen, daß ein Theil der Bürger die Huldigung verweigere, sich zu ihnen schlagen, und schickten darum den Schultheiß der Stadt mit dem Befehl an die widerspenstigen Bürger, bei ihrer Ehre und ihrem Eid von Stund an nach Hause zu gehen, und dasselbe nicht mehr zu verlassen bis auf weitern Bescheid. Die fünfzig aber verachteten dieses Gebot, liefen heim, holten ihre Harnische und Wehren, besetzten ein Haus an der Stadtmauer und verbollwerkten sich darin. Auch sandten sie Botschaft an die Bauern aus dem Amte, die der Stadt schon nahe gekommen waren, und machten den größten Theil derselben dem Vertrag widerspenstig.

Der Vogt und die Abgeordneten bearbeiteten die Bauern in ihrem Sinne, und als die fünfzig das sahen, zogen sie wieder auf den Versammlungsplatz und erregten einen solchen Auflauf, daß

niemand wußte, wer Freund oder Feind war. In dieſem berannten und nahmen ſie die Thore mit Geſchrei, das Vogt und Räthen freventlich erſchien. Da ging Pankraz von Steffelen zu ihnen unter das Thor und begehrte an ſie, daß ſie vor das Thor hinaus zögen auf den Plaz, dort werde man mit ihnen reden, was und wie es einem jeden genügen werde. Erſt als der Ritter ihnen Treu und Handſchlag zuſagte, daß die Thore ihnen offen ſeyn ſollten, und ſie ihres Gefallens wieder in die Stadt kommen möchten, fügten ſie ſich. Vogt und Räthe gingen unter ſie hinaus und erſchöpften alle guten Worte, ſie zu bewegen. Die Bürger und Bauern ſtellten drei Artikel: erſtens, daß man die von Tuttlingen, welche ſich zuſammenrottirt, nicht ſtrafe; zweitens, daß man ihnen vierzehn Tage Bedenkzeit gebe, ob ſie den Vertrag annehmen wollen oder nicht; drittens, daß man ſie wieder in die Stadt laſſe und ihnen zu eſſen und zu trinken gebe. Vogt und Räthe ſagten ihnen das auch zu. „Wir waren, ſchreibt der Vogt, deßhalb gefangene Leut, und hätten ſie noch mehr begehrt, wir hätten es ihnen zugegeben.“ In der Stadt aßen und tranken die Bauern nach Herzensluſt und zogen dann friedlich ein jeder wieder heim.

Bald darauf gelang es den herzoglichen Abgeordneten, eine Zahl Reiſige anzuwerben, und als dieſe beiſammen waren, fürchteten die, welche noch nicht geſchworen, es möchte über ſie gehen, und erboten ſich auf den Vertrag zu ſchwören. Der Vogt aber erklärte, jetzt gebühre es ihm nicht mehr, den Eid von ihnen anzunehmen, ohne Bericht an den Herzog. Sie aber erklärten, man ſolle den Eid von ihnen annehmen, und wenn der Herzog ſie ſtrafen wolle, wollen ſie ſich darein ergeben. Der Vogt ließ ſie nun ſchwören. Die Ehrbarkeit in der Stadt aber ſandte eine Botſchaft an den Herzog, bezeugte ihr Leid wegen des ungeſchickten Handels, und damit ſeine fürſtliche Gnaden ſehe, wie es ihr leid ſey, ſei ihre unterthänige Bitte, daß die, welche ſich der Mißhandlung ſchuldig gemacht, geſtraft werden möchten. Auf ſolches kam ein herzoglicher Befehl, die Hauptſächer gefänglich anzunehmen, und gebunden nach Tübingen zu führen, die andern aber ſchwören zu laſſen, ſich nach Tübingen vor der Landſchaft zu Recht zu ſtellen.

Inzwiſchen kamen die herzoglichen Räthe, Dietrich Spät, Hans Gaisberg und Konrad Bräuning nach Tuttlingen, und die Bedrohten verſammelten ſich und baten dieſelben um ihre Fürbitte, daß der Herzog ihnen das Recht erlaſſen möchte. Der Herzog erließ es ihnen und es ward ihnen dafür aufgelegt, den zwanzigſten Pfenning zu geben, etlichen dazu noch, kein Wirthshaus zu beſuchen und kein Meſſer zu tragen, bis auf herzogliche Begnadigung. Etliche der zu Strafenden erklärten aber, eher wollten ſie landesräumig werden oder ſich gar in Stücken zerhauen laſſen, und gingen vom Rathhaus hinweg. Sie ſchrieben an den Herzog, ehe ſie Strafe annehmen wollen, ehe ſollte es ihnen Leib und Gut koſten. Später wurden ſie doch geſtraft, aber jetzt wenigſtens fand man es nicht für gut.

Auch im Uracher Thale ſiegte die Mehrheit derer, welche ihren Frieden mit dem Herzog machen wollten, über die, welche bei dem armen Conrad zu halten vorzogen. Seit das Remsthal wieder auf war, ſah man auch Bantelhans wieder hin und her reiten. Es wurde in Mezingen beſchloſſen, dem armen Conrad entgegen zu ziehen, von welchem man glaubte, daß er im Heraufzug begriffen ſey.

Es war zur Zeit des Heuens, als Bantelhans hinauf gen Donnſtetten auf die Alp ritt, und vor der Schmiede des Burkhard Poll hielt. Es war ſtill und leer im Dorfe, nur in der Schmiede glühte die Eſſe und hämmerte der Hammer. „Wo ſind die Heimbürger“? rief er in die Schmiede hinein. Alles im Feld, antwortete der Schmid herausſtretend. „Nun wohlan, fuhr Bantelhans fort, ſo gedenk und ſag den Heimbürgern und der ganzen Gemein, daß man unverzüglich morgen früh auf ſey, und ſchick Botſchaft gen Feldſtetten, und von Feldſtetten weiter gen Laichingen, zuſammt auf den Dettinger Schloßberg zu ziehen. Daſelbſt wird man ſich verſammeln, und mit Macht und Gewalt hinweg ziehen.“ Damit ritt er eilends von dannen, wie er ſagte, dem Dettinger Schloßberg zu.

Er ritt hinab ins Lenninger Thal. In Guttenberg geht eben Hans Handel aus dem Bad ins Wirthshaus, er ſieht Bantel-

hansen zu Roß halten im Gespräch mit einem Buben, und ruft ihm zu: Steig ab, ich will dir ein Tränklein geben. — Nein, sagte Bantelhans, ich muß nöthlich reiten, komm auf ein Wort zu mir — Sie traten zusammen. Darum bin ich da, fuhr Bantelhans fort, ich muß deinen Rath haben, Dettingen, Mezingen, Pfullingen, Ehningen sind auf mit 4 oder 500, und ziehen durch den Tiefenbach dem Dettinger Schloßberg zu. Sie haben mich hinaufgeschickt gen Böringen, Zainingen, Donnstetten und Feldstetten, die sind auch auf, und werden da abher ziehen. Meinst, daß sie sicher mögen abhin ziehen? Wir werden auf die Nacht beim Dettinger Schloßberg zusammen kommen. — Ich weiß nit, sagte der Guttenberger, ich höre noch nit viel in dem Thal. — Nach solchen und andern Worten ritt Bantelhans hinweg, und das Thal hinab.

Der Schmid zu Donnstetten rief an selbem Abend die Gemeinde zusammen, Boten eilten fort, am Morgen kamen die Feldstetter, und wollten weiter ziehen, hinter ihnen die Laichinger. Indem kam der Kornmesser von Urach, nahm etliche auf ein Ort, und machte den Zug wendig.

Auch der Zug von der andern Seite, von Mezingen her, fand unbekannte Hindernisse und unterblieb. Bantelhans eilte hinab ins Remsthal. Die Bauern in den obengenannten Thälern aber nahmen den Tübinger Vertrag an, die im Uracher Amt unter der Beschränkung, daß man ihnen erlaube, das Wild auf ihren Feldern zu schießen, Abhülfe ihrer Beschwerden und völlige Amnestie gewähre, und namentlich den Singerhans frei gebe. So leisteten sie die neue Huldigung.

Nur an einigen Punkten des Landes hatte die Opposition mehr Energie und Nachhalt. Die beiden Mittelpunkte des Widerstands blieben Leonberg zur linken und Schorndorf zur rechten Seite der Hauptstadt. Alle Bauerschaften und mehrere Städte von Haiterbach bis auf die Höhen vor Stuttgart hielten sich ganz an das Beispiel Leonbergs und wollten nicht huldigen, ehe die von Leonberg gehuldigt hätten. Zu Haiterbach stand ein gewisser Brezing an der Spitze. Die Nagolder waren ganz gleicher Gesinnung. Es waren die seltsamsten Gerüchte verbreitet; es hieß alle Aemter von Markgröningen, Vaihingen, Marbach bis

Maulbronn hinab haben ſich mit den Leonbergern auf dem Endelberg vereinigt, oder ſeyen im Begriff ihnen zuzuziehen. Am 15. Juli kamen die Bauerſchaften von Dagersheim, Darmsheim, Döffingen, Aidtlingen, Ehningen, Holzgerlingen, Schönaich, Oſtelsheim und andere Flecken zu Magſtatt zuſammen, und beſchloſſen ſich an die von Leonberg zu halten, und ihnen zuzuziehen; doch auf dem Endelberge ſelbſt unterwarfen ſie ſich auch dem Vertrag, nachdem der Herzog, dem Alles daran lag ſie zu befriedigen, ſelbſt zu ihnen zum zweitenmal in's Lager hinaus geritten war, und ihnen auf ihre beſonderen Beſchwerden eine gütige Antwort und die beſten Zuſicherungen gegeben hatte. Doch blieben Reſte der Gährung zurück. Denn am 27. Juli machten ſich, nach einem Schreiben des Markgrafen Philipp von Baden, die markgräflichen Hülfsvölker zu Pforzheim auf den Weg, nach Leonberg zu ziehen, „um dem Herzog Ulrich auf ſein ernſtlichſtes Anſuchen und Bitten Hülf und Handhabung zu thun gegen etliche ſeiner Unterthanen und Widerwärtigen in jezigen Empörungen, die ſich des unbilliger Weiſe gebrauchen ſollen".

Wahrſcheinlich war die Nachricht von dem Anrücken der auswärtigen Kriegsvölker, von welcher die Reiſigen des Kurfürſten von der Pfalz ſchon am 26. Juli zu Maulbronn eintrafen, ebenſo ſehr als die Antwort des Herzogs, entſcheidend für die auf dem Endelberg, daß ſie den Vertrag annahmen. Ihrem Vorgang folgten alle Nachbarn auf dieſer Seite des Landes. So erlag die revolutionäre Minderheit derer, welche hier zum armen Conrad gehörten, der Majorität derer, welche von ihnen in die Bewegung hinein gezogen worden waren, ohne ihre Geſinnungen und Plane zu theilen.

Nicht viel länger hielt ſich der arme Conrad in ſeiner eigentlichen Wiege, im Remsthal; doch waren hier Scenen und Kataſtrofe weit ernſterer Art.

Während der Verhandlungen zu Tübingen hatten die im Remsthal eine würdige, feſte Haltung gezeigt: nirgends ein Tumult, keine Spur roher Tobſucht. Jede Bauerſchaft hielt ſich in ihrer Gemeinde, an ihrem Heerd. Sie warteten, wie ſich die Dinge zu Tübingen, die Stimmung im Lande geſtalten würden.

Dem Herzog lag vorzüglich am Herzen, dieſe älteſten Hinterſaſſen ſeines Hauſes zu beruhigen. Gleich nach Beſtätigung des Vertrags ließ er ihnen denſelben verkünden, und dann allen Bauerſchaften des Thals einen beſtimmten Tag anſezen, wo er ihnen in Perſon die Huldigung abnehmen wolle. Er beſchied ſie ohne Wehr und Waffen vor die Stadt Schorndorf. Er ſelbſt ritt nur von ſeinem Hofgeſinde begleitet mit etwa achtzig Pferden nach Schorndorf.

Auch die Bauern erſchienen an die ſieben tauſend, aber alle bewehrt und bewaffnet mit Schwerdtern, Speeren, Schießgewehren und Harniſchen, völlig zum Kampf gerüſtet. Ulrich war ſo weit gegangen, daß er die drei landverhaßten Sünder, den Kanzler, den Marſchall und den Landſchreiber nicht nur in ihren Aemtern und Würden gelaſſen, ſondern ſie mit ſich nach Schorndorf gebracht hatte. Ja der Marſchall war es, welcher den verſammelten Bauern den Tübinger Vertrag vorlas.

Die Bauern ſtanden ohne Bewegung, ohne Laut. Erſt im Fortgang des Verleſens erhob ſich ein Gemurmel, das immer weiter fortwogte. Es ließen ſich ſcharfe Reden hören wider die Räthe und Höflinge, man vernahm die Worte: Verräther und Diebe, die ſich vom Geld des Landes ſchöne Häuſer bauen; ſelbſt des Herzogs wurde nicht geſchont, ſein Schwelgen, ſchrieen ſie zuſammen, ſey Urſache, daß ihre Weiber und Kinder Hunger leiden, die vornehmen Müſſiggänger, der Schwarm ſeiner Sänger und Pfeifer, die Erpreſſungen und Unterſchleife der Beamten ſeyen an allem Elend Schuld.

Ulrich war in der Stadt zurück geblieben und bei dem Verleſen nicht anweſend. Man meldete ihm die Vorgänge vor der Stadt. Mit heißem Kopf ritt er heraus, hinter ihm drein, was ihm in der Schnelle von ſeinen Rittern folgen konnte. Er war gewiß, der Anblick ſeines fürſtlichen Angeſichts, ja ſein Federhut werde die Bauern zur Ordnung ſchrecken. Wie ſie ihn anſichtig wurden, ſchloſſen ſie ſich in Reihen, als ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung. Er ritt aber dicht vor ſie hin, ſtrafte ſie wegen ihrer Widerſpenſtigkeit und forderte ſie auf, ruhig heim zu gehen, ein jeder zu dem Seinigen, und ihre Güter fleißig und in Frieden zu bauen, dann

wolle er ihnen alles, was bisher freventlicher Weise mit Worten und Werken geschehen, verzeihen und vergessen. Aus dem Haufen aber wurde ihm zugerufen, mit solchen Redensarten ledige er seine Schuldenlast nicht, er solle seine Finanzer, Sänger und Hofschmaruzer abschaffen, seine Jäger und Hunde, das thue Noth.

Da nahm der Marschall Thumb das Wort und rief, wer zum Herzog halten wolle, solle auf seine Seite treten. Auf das entstand ein großes Getümmel und Geschrei, und alles wich rückwärts, weit von Ulrich weg, auf die entgegengesezte Seite. Er stand ganz allein mit seinen Hofleuten. Er wußte nicht, was er thun, was er sagen sollte. Auf seinem Gesicht wechselte Gluthröthe und Todesbläße, sein irres Auge sprühte Vernichtung. Zum erstenmal hörte er die Flüche der Armen, des Elends und des Hungers, laut und ungescheut um seine Ohren schwirren. Er hätte mögen den Schreiern, ja dem ganzen Volke die Zunge herausreißen, aber so gern er seiner Wuth den Zügel gelassen hätte, er sah, daß es Tollheit wäre, die Zahl war zu ungleich, und der Pöbel rasend und in Waffen. Er hielt es für das Räthlichste, sich schleunig zurück zu ziehen.

Wie er das Pferd wandte, fiel ihm der Schlechtlins-Claus in den Zaum, ein anderer, Veit Bauer von Buach, seßhaft zu Grunbach, stach mit dem Spieß nach dem Herzog. Aber sein gewaltiges Roß und seine Begleiter entrissen ihn den Fäusten und dem Todesstoß des einen wie des andern. Da, als er sah, wie es seinen Gesellen mißlungen war, schrie Ruprecht von Beutelspach, auch ein Eingeweihter des armen Conrad, mit schweren Flüchen dem Haufen zu: „Schießt auf den Schelm und laßt ihn nicht entreiten!“ Schon legte einer Feuer auf die Büchse. Aber ehe etwas geschehen konnte, war der Herzog aus ihrem Bereich.

Es ist klar, daß diese drei Rädelsführer verabredetermaßen gehandelt, daß Worte und Thaten nicht ein Wahnwiz des Augenblicks, der sich selbst vergessenden Wuth waren, sondern zuvor überdacht und kalt beschlossen. Nicht nur die Geständnisse der spätern Untersuchung sprechen dafür, sondern auch das, was die Verschwornen in der Stadt zu gleicher Zeit thaten. Kaum hatte

nämlich Ulrich dieſelbe verlaſſen, um zu den Bauern hinaus zu reiten, als die darin zurückgebliebenen verſchwornen Bürger die Thore beſezten und ſperrten, ſo daß, was von Ulrichs Gefolge noch darin war, nicht heraus, und er, als er fliehend vor den Bauern der Stadt zuſprengte, nicht mehr hinein zu kommen vermochte.

Als der Klubb zu Schorndorf die Reſultate des Landtags ſah, ſcheint er einen äußerſten Entſchluß gefaßt zu haben, den Herzog lebendig oder todt in ſeine Gewalt zu bekommen. Die drei obigen Verwegenen ſcheinen die Ausführung des Beſchluſſes übernommen und in dieſer Abſicht ſich hart an Ulrichs Pferd gedrängt zu haben. Es wäre ein Wunder geweſen, wenn unter den Tauſenden, deren Weib und Kind hungerten, nicht Einer ſich gefunden hätte, der verzweifelt und wahnſinnig genug geweſen wäre zu glauben, daß, wenn er Einen unſchädlich mache, ſein und ſeines Volkes Elend aufhören werde.

Ulrich ritt eilig nach Stuttgart, und hinterließ oder ſchickte den Befehl an Stadt und Amt, ihren Entſchluß, ob ſie den Vertrag annehmen wollen oder nicht, ihm in die Reſidenz wiſſen zu laſſen, er wolle ihnen drei bis vier Tage Bedenkzeit geben. Die Verſchworenen, im Gefühl, daß ſie nach dem, was geſchehen war, nicht mehr zurück können, giengen nun raſch vorwärts. Sie kannten den Herzog zu gut, als das ſie nicht gewußt hätten, daß er die Bedenkzeit zu nichts anderm gebrauchen würde, als um eine bewaffnete Macht zuſammen zu ziehen, und wie ein rächendes Gewitter über ſie zu kommen. Als einige der thätigſten Volksmänner treten jezt, neben Caſpar Pregizer und ſeinem Bruder Georg, Wagenhans, deſſen Sohn Bernhard und ein gewiſſer Faulpelz in der Stadt auf. Die heftigſten Umtriebe fanden von beiden Partheien ſtatt, deren eine, die zahlreichere, den Vertrag annehmen, die andere die Fahne des Aufſtands fliegen laſſen wollte. Um das Amt für ſich zu gewinnen, ſchlug die erſte Parthei vor, jeder Flecken ſolle beſonders in die Stadt kommen, um ſeine Meinung wegen des Vertrags abzugeben, wodurch ſie Raum zur Bearbeitung der Einzelnen in ihrem Sinne und die Stimmenmehrheit zu gewin-

nen hofften. Die Klubbiſten dagegen riefen den armen Conrad des Thals in die Stadt. Die Haufen der Bauern drangen herein, beſezten alle wichtigen Poſten, vereinigten ſich mit der Parthei des Klubbs, halfen dieſer die Beamten, Gericht und Rath ihrer Aemter entſezen, und zogen dann wieder zu ihrem Heerd, nachdem ſie noch eine ſtarke Beſazung aus ihrer Mitte in der Stadt zurück gelaſſen. Zugleich war beſchloſſen worden, jeder Flecken ſollte je nach ſeiner Größe vier bis acht Inſaſſen als Bevollmächtigte nach Schorndorf ſchicken, und was dieſe handeln würden, dabei ſolle es bleiben. Auch ſollten die Bauerſchaft und die Bürgerſchaft jede zwei Hauptleute wählen. Der Vogt und die Herzoglich Geſinnten giengen darauf ein. So verſtrichen drei Tage der Bedenkzeit unter Gelärm und Aufläufen. Am vierten Tage traten die erwählten Hauptleute und die Bevollmächtigten von Stadt und Amt auf dem Rathhaus zu Schorndorf zuſammen. Die Bauern hatten auch hier Hans Volmar von Beutelſpach und Volmar Braun von Urbach, die Stadt Heinrich Schertlin und Hans Hirſchmann zu Hauptleuten gewählt.

Während dieſe ſich beriethen, ward unter dem Volke das Gerücht verbreitet, die Mehrheit der Herren auf dem Rathhauſe wolle zur Annahme des Vertrages zwingen, und es gehe nicht richtig droben her. Pregizer und ſeine Freunde riefen durch Loſungsſchüſſe die ſich von Dorf zu Dorf fortpflanzten, die Bauern des Amtes herbei, und von allen Seiten eilten dieſe der Stadt zu. In derſelben war der Auflauf ſchon ſo ſtark, daß ſie das Rathhaus geſtürmt und einen der ſtädtiſchen Hauptleute, Heinrich Schertlin, die Rathhaustreppe mehr hinab geworfen als gezogen hatten.

Da die Bedenkzeit verſtrichen war, holte die Ehrbarkeit eine neue Friſt ein, der Herzog gewährte ſie, weil ſeine Hülfsvölker noch nicht beiſammen waren. Bürgerſchaft und Bauern in der Stadt vereinigten ſich nun dahin, aus ſich eine Zahl der Verſtändigſten zu wählen, welche, bis eine Antwort an den Herzog gefaßt wäre, in der Stadt bleiben und jede Unruhe in derſelben mit bewaffneter Hand nieder halten oder zerſtreuen ſollten. Die Verbündeten in der Stadt aber hielten es jezt für die rechte Zeit, ſie

hatten den Vogt längſt zu Gelübden gedrungen, alle feſten Punkte mit den Ihrigen beſezt und ſo an Schorndorf einen ziemlichen Stüzpunkt. Dieſe Stadt wurde zwar erſt vier und zwanzig Jahre ſpäter zu einer Feſtung ausgebaut, doch war ſie ſchon vorher für die damalige Zeit ziemlich wohl befeſtigt: außer den ſtarken mit Thürmen verſehenen Thoren war die Stadtmauer mit achtzehn hohen Thürmen geziert, die ihr auch den Namen Thurmſtadt erwarben.

Als nun die Hauptleute die Wahl derer, welchen die Hut der Ordnung vertraut werden ſollte, vornahmen, und Bürger und Bauern zur Muſterung vor die Stadt hinaus auf den Waſen führten, miſchten ſich die Eingeweihten des armen Conrad auch darunter, erhizten den Haufen und erregten das Geſchrei, man ſolle weiter ziehen durchs ganze Land und die Gleichgeſinnten aller Aemter mit ſich vereinigen, mit den Waffen müſſe man es durchtreiben, wenn es gehen ſolle. Die ſtädtiſchen Hauptleute wollten Vorſtellungen machen, Heinrich Schertlin aber mußte, um ſein Leben zu retten, in die nächſte Kirche ſich flüchten; Hans Hirſchmann zwangen ſie, ſie weiter zu führen, und das Fähnlein des armen Conrads zu tragen, das ſie jezt zum erſtenmal fliegen ließen. Das Stadtvogteifähnlein flatterte neben dem Fähnlein des armen Conrad.

So zogen ſie mit kriegeriſchem Spiel, gegen ſechs hundert Mann, von der Stadt hinweg, das Remsthal hinab. Sie waren eben am Fluſſe der herrlichen Rebenhügel von Geradſtetten anderthalb Stunden von Schorndorf angekommen, und hatten hier, wie ſchon in Winterbach und Hebſack, die Angeſehenen und Reichen genöthigt, ſelbſt mit zu ziehen oder ihre Knechte herzugeben, als der herzogliche Haushofmeiſter Conrad von Rippenburg mit etlichen Reiſigen, Hans von Gaisberg und einige Abgeordnete der Landſchaft, die ſeit einigen Tagen zu Waiblingen lagen, um den Gang der Dinge zu beobachten, ihnen entgegen traten. Es war am Abend des 23. Juli. Dieſe erboten ſich im Namen des Herzogs gütlich mit ihnen zu unterhandeln. Die Bauern aber hörten, da ſie ſich zu verſtärken eilten, darauf nicht, ſondern gaben die kurze

Antwort: heute Nacht werden ſie zu Grunbach lagern, wer dann zu ihnen kommen wolle, werde ſie da finden.

Sie ſcheinen beſorgt zu haben, daß man ſie hier durch Unterhandlungen hinhalten wolle, um ſie in der Sorgloſigkeit mit Kriegsvolk zu überfallen; daher die ausweichende und zugleich täuſchende Antwort. Denn ſtatt in Grunbach zu lagern, änderten ſie ihre Route, verließen die Landſtraße, und wandten ſich links in einen Seitenweg.

Gegenüber von Grunbach, auf der Südſeite der Rems, liegt der Marktfleken Beutelſpach, und öſtlich davon erhebt ſich der Hügel, wo die alte Burg des gleichen Namens einſt ſtand. In der Stiftskirche des Fleckens war einſt das Erbbegräbniß der Herren von Württemberg; aber die Grabmale wie die Burg wurden 1309 von den Eßlingern von Grund aus zerſtört, nur Einer der Grabſteine iſt geblieben, und weist mit den drei Hirſchgeweihen und einer Lilie auf dieſen älteſten Siz des württembergiſchen Hauſes. Der Rebenhügel aber, auf dem einſt die Burg ſtand, erhielt von einer Petri- und Pauls-Capelle, welche an deren Stelle erbaut wurde, den Namen Capellenberg, im Munde des Volks Cappelberg.

In dieſes Seitenthal des Remsthals, auf deſſen öſtlicher Wand ſich die herrlichſten Weinhügel erheben, zog der Bauernhaufe hinein, und nahm ſein Lager auf dem Cappelberg. Seltſame Reden hörte man im Haufen. „Wir wollen, ſagten etliche während des Zugs, den armen Konzen auf den Cappelberg tragen, und ihn da wieder vergraben. Die von Beutelſpachhabenden armen Conzen zehen Jahre gehabt, ſo iſt er auch zu Beutelſpach, aufgeſtanden und ſo wollen wir ihn wieder da vergraben, und darnach wieder heimziehen". Von dem Berge aus ſtellten ſie, weil ſie vernommen, daß der Herzog die Städte Tübingen, Stuttgart und Cannſtadt wider ſie aufgeboten habe, an Hans von Gaisberg die Anfrage, ob ſie vor einem Angriff ſicher ſeyen. Dieſer verſprach ihnen Sicherheit, wenn ſie wider die, welche den Vertrag beſchworen, nichts vornehmen. Die Bauern hatten natürlich bei der Anfrage keinen andern Zweck, als zu ſehen, ob ſchon Kriegsvolk wider ſie zu Waiblingen ange-

kommen ſey. Unter denen, welche den Vertrag beſchworen, waren wohl vorerſt Grunbach und Heppach gemeint, welche ſich, da ihre verwegenſten Inſaſſen bei dem Cappelberger Haufen waren, zur Huldigung erboten hatten.

Daß der Zug von Schorndorf das Remsthal hinab kein augenblicklicher Einfall einiger tollen Bauern während der Muſterung vor der Stadt war, bewies ſich ſogleich dadurch, daß noch in der Nacht und am andern Morgen Schaaren von Bauern aus andern Aemtern denen auf dem Cappelberge ſich anſchloſſen, und daß Hans von Gaisberg ſchon am 24. Juli an den Herzog berichten mußte, es ſeyen jezt mehr als fünfzehn hundert Bauern auf dem Berge, ein wildes Volk, welches noch immer keine andre Antwort gebe, als daß es ſich bedenken wolle. Die Aemter, aus denen ſich die erſten Zuzüge ſammelten, waren zum Theil 4 — 6 Stunden von dem Cappelberg entlegen, wie Marbach und Backnang; es müſſen in dieſen Leute geweſen ſeyn, welche auf einen ſolchen Schritt vorbereitet und auf dieſen Tag ſignaliſirt waren. Selbſt aus Schorndorf kamen noch viele auf den Berg nachgezogen. „Wir wollen, rief Hans Hummel unter dem Thore, einmal die großen Köpfe ſtechen, daß ihnen die Kutteln an die Erde müſſen fallen.“ Von Backnang führte Georg Jäger als Hauptmann gegen hundert Mann herzu; Michael Schuhmacher von Kottenweiler war einer der Erſten, mit auf dem Berge, ging wider heim, um noch weit mehr Leute als Jäger aus ſeinem Amte herbeizuführen, und er brachte auch einen neuen Zuzug mit herauf, darunter „viel ehrliche und gute Leute, die er bedrohet, wenn ſie jezt nicht willig mit ihm zögen, wolle er ſie wohl mit dem Haufen helfen holen, da ihnen viel weniger Liebs dazu geſchehen werde, als auf dieſe Weiſe, wenn ſie ſelbſt mitzögen.“

In die hundert Mann von Waiblingen, welche auf den Berg gezogen waren, kamen ſelbigen Tages wieder heim, da es daſelbſt an Lebensmitteln gebrach. Aus dem Winnenderamt führte Caſpar Schmid von Oppelſpohn eine Schaar hinauf. Auch von dieſer kehrte ein Theil wieder zurück, um mehr Leute zum Zuzug zu bewegen, und für Zufuhr zu ſorgen. In der Stadt Winnenden

zog einer der Zurückgekehrten am Abende des 24. Juli., indem die Uebrigen bewaffnet das Rathhaus besezten, das Sturmglöcklein auf demselben. Gerade waren Dieterich von Weiler und Jakob von Bernhausen, des Herzogs Abgeordnete, daselbst beschäftigt, die Bürger zur Huldigung zu stimmen, und sahen sich genöthigt, dieses Geschäft zu verschieben. Der aber das Sturmglöcklein zog, war keiner aus dem Lande, sondern ein Elsässer, Seuferlin Schneider aus Kaisersberg.

Auf dem Cappelberg scheinen sich viele Flüchtlinge früherer Bundschuhe, und der größere Theil des armen Conrads zusammengefunden zu haben. Zudem scheinen die entlegeneren Aemter Abgeordnete dahin gesendet zu haben. Selbst der amtliche Bericht sagt, die auf dem Berg haben „viele der herzoglichen Unterthanen und anderer ihr Botschaft bei sich gehabt.“ Sie hofften, das ganze Land werde ihnen zufallen, und sandten nicht nur in alle württembergischen Aemter, sondern auch in die Gebiete anderer Fürsten, Grafen und Herren, namentlich auch der nahen Reichsstädte Boten und Briefe mit Bitte und Mahnung, ihnen mit Macht zuzuziehen, und „der Gerechtigkeit und göttlichen Rechten einen Beistand zu thun.“ Sie hatten ihre Plane längst in drei Artikel gefaßt. Der erste ging darauf, nicht nur die Bauern und Kleinstädter im Herzogthum Württemberg, sondern auch alle umliegenden Landschaften von dem Joche der Fürsten, Bischöffe, Prälaten, der Burgherren und der Herren in den Reichsstädten, zu erlösen, alle Steuern, Auflagen und Frohnen ganz abzuschaffen und fortan frei zu leben. Der andre Artikel betraf die Zeit und die Mittel zur Ausführung. Der Bund sollte mit allem Eifer sich zu stärken suchen, und erst wenn sie ihn auf zwanzig bis dreissig tausend Streiter hätten bringen können, der Kampf eröffnet werden gegen weltliche und geistliche Herren, die überreichen Güter der Klöster und größeren Landesherren aber sollten eingezogen und damit die armen Leute aufgebessert werden. Der dritte Artikel betraf den Herzog und seine Räthe, nemlich das Verfahren gegen sie. Hierüber waren schon vor dem Angriff, der aus der Mitte der Bauern vor Schorndorf auf den Herzog gemacht wurde, die

Ansichten der Verbündeten getheilt gewesen. Eine Minderheit hatte seinen und seiner Räthe Tod gewollt, die Mehrheit nur seine Gefangennehmung. Dieser Umstand war es auch offenbar, was Ulrich damals vor Schorndorf das Leben rettete. Denn wäre sein Tod von der Masse beschlossen gewesen, erschießen hätten sie ihn leicht können, da er keine Ahnung von einem solchen Anschlag auf ihn hatte. Als aber seine Gefangennehmung mißlungen war, reuete es viele, daß er nicht getödtet worden. Auf dem Cappelberg kam nun dieser Artikel wieder zur Sprache, und es wurde beschlossen, den Herzog, wenn er sich nicht ihren Forderungen fügete und sich an sie anschlöße, entweder zu fangen oder zu tödten. Einige sprachen auch davon, seinen Bruder an seine Statt ans Herzogthum zu sezen.

Der gute Anfang des Unternehmens machte die Bauern gutes Muths, der sich mitunter auch daran hielt, daß der Himmel selbst in „schrecklichen Wunderzeichen an Sonne und Mond“ eine große politische Veränderung angedeutet, und ein Weib mit einem Wahrsagergeist prophezeit habe, der arme Conrad werde dreimal unterdrückt werden, das viertemal aber durchsiegen. Aus den nahe gelegenen Orten kamen ihnen, mit Willen oder aus Furcht, Lebensmittel, Wagen und andere Geräthe. Von Backnang führte ihnen Schuhmacher den Reisewagen zu. Bereits fingen sie aber an, vornemlich auf Kosten der geistlichen Herren zu leben, die theils ihre Klostersize, theils nur einige Güter in der Nähe hatten. Es wird ihnen in der Untersuchung von Ulrich (!) besonders auch hoch angerechnet, „daß sie sich unterstanden, den Priestern wider ihren Willen Wein und Geld abzudringen, die Prälaten, desgleichen ihre Unterthanen und Verwandten zu drängen und zu vergewaltigen“. Dem Kloster Adelberg, das nur durch einen Bergrücken von ihnen geschieden war, saßen sie besonders auf dem Nacken. Leute und Wagen, Wein und Brod begehrten sie von ihm, und zwar schon am Tage des Aufbruchs von Schorndorf. Denn am 24. Jul. schickten sie schon zum zweitenmal zu ihm, und an diesem Tage hatte schon der herzogliche Vogt Nachricht von der Bedrängniß des geistlichen Herrn, der ihn um Hilfe anging. Der Abt ant-

wortete ihnen, er wisse seinen Wein und sein Brod höher und baß zu verkaufen, und ohne zu werden, denn ihnen zu schicken. Ueber das entboten die Bauern ihm, wo er es ihnen dann nit schick, wollen sie's selbst holen, dermaßen, daß es ihm nützer wäre, er hätte es selbst geschickt. Der Abt, so sauer es ihn ankam, mußte den Bauern seinen Wein und sein Brod schicken, um sie nicht zu Gast bei sich zu sehen.

Zu gleicher Zeit erhob sich die Gegend jenseits des Hohenstaufen, das Filsthal. Die dortige Bewegung begann in Geißlingen, das zum Gebiet der freien Stadt Ulm gehörte. Vogt, Pfleger und Ehrbarkeit der Stadt Geißlingen flohen mit Weib und Kind und Kleinodien vor der Volksbewegung. Auch oberhalb Tübingen im Steinlachthal stand ein Haufen von mehr als 500 Bauern unter den Waffen. Die Kunde vom Zug der Remsthaler auf den Kappelberg, die Boten und Briefe, die zu hunderten aus der Feder Utz, Entenmaiers hervorgingen und die alle für die gemeine Freiheit zum Zuzug auf den Kappelberg riefen, brachten eine neue große Aufregung in's Land, welche, wenn sie benützt wurde, nicht zwanzig bis dreißig tausend, wie der 2te Artikel der Verbündeten forderte, sondern durch ganz Schwaben hunderttausend Bauern unter die Fahne des armen Conrads sammeln mußte; aber sie mußten vorwärts gehen, und nicht, wie sie thaten, auf dem Berge stille liegen.

Nichts stand dem Weiterzug, wenn er sogleich in den ersten Tagen vor sich ging, im Wege. Der Herzog hatte fast kein Kriegsvolk. Ohne Sold keine Söldner, und seine finanzielle Verlegenheit war ja landkundig. Mit größter Mühe warben seine Diener da und dort, zwanzig oder dreißig Pferde zusammen. Alle seine Hoffnung beruhte auf den Zuzügen der treuen Landstädte und der ihm verbündeten Fürsten und Herren. Um das Waiblinger Amt zu decken, hatte er schon am 24. Juli zweihundert Mann aus Stadt und Amt Stuttgart aufgeboten, aber diese weigerten sich schon eine Stunde von der letzten Stadt, zu Cannstadt, weiter zu ziehen, wenn sich nicht Verstärkungen aus andern Aemtern an sie anschlößen.

Es fehlte auf dem Kappelberg nicht an ſolchen, die ſich klar waren, was geſchehen mußte, an Männern der That, des ernſten Willens, die einſahen, daß jetzt der rechte Augenblick war, wo gehandelt werden mußte, wo es galt, Alles, Glück und Leben, in dem großen Spiel um die Freiheit zu wagen, wenn nicht Alles verloren gehen ſollte. Es waren auch nicht wenige kriegskundige Männer darunter; beſonders aus dem obern Remsthal hatten viele ihre Jugend im Waffenhandwerk in auswärtigen Kriegsdienſten zugebracht. Aber der Maſſe gebrach es ganz an Klarheit, Entſchloſſenheit und Energie.

Der erſte Rauſch und Taumel, von dem ſich viele hatten hinreiſſen laſſen, verflog; ſie ernüchterten um ſo ſchneller, je mehr es an Wein und Brod auf dem Berge zu mangeln begann. Wie die Zufuhr, blieben auch die weiteren Zuzüge aus dem Lande aus, doch war ihre Zahl mit denen, die, weil ihre Dörfer dem Berg nahe lagen, in ihren Hütten geblieben, jedenfalls ſieben bis acht tauſend, wiewohl manche, die gezwungen mitgezogen waren, wie Hans Hirſchmann und ſein Bruder Conrad, ſchon in der erſten Nacht wieder vom Haufen entwichen waren. Als nun Vollmar der oberſte Hauptmann und die andern Eingeweihten, aus welchen Sebaſtian des Schwarzhanſen Sohn zum Waibel, der Krämerjörglen zum Fähndrich gewählt war, im Haufen darauf drangen, mit gewaltſamer That vorwärts zu gehen, die Gleichgeſinnten des Landes an ſich zu ziehen, und die Artikel auszuführen, da entſtand ein großer Zwieſpalt.

Da waren die, welche noch etwas zu verlieren hatten, ein Haus, ein Stück Acker, ein Capitälchen; andern ſtack der anerzogene Autoritätsglaube noch zu tief im Blute, und ſie erſchracken vor einem Vorſchlag, der zulezt auf Todtſchlag der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten hinauslief. Täglich gingen Abgeordnete des Landtags, der ſich wegen dieſer gefährlichen Verwicklungen zu Stuttgart niedergeſezt hatte, auf dem Berge ab und zu, und unter dem Haufen der Bauern ſelbſt ſchlichen Spione des Herzogs und ſolche um, welche dieſelben im herzoglichen Intereſſe bearbeiteten und den Abſichten des Klubbs entgegenwirkten. In den Verſamm-

lungen ſtieg der Zwieſpalt und die Erbitterung ſo hoch, daß ſie untereinander handgemein wurden, und Schwert und Speer gegen ſich ſelbſt wandten. Und als die Abgeordneten des Landtags ihnen zulezt verhießen, daß alle Beſchwerden, die ſie angezeigt, erleichtert werden ſollten, da ſchrie die überwiegende Zahl nach gütlicher Unterhandlung. Als das Geſchrei, der Herzog wolle durch fremdes Kriegsvolk die Bauern zu Paaren treiben, in's Land auskam und alles ſich und ſeine Haabe hinter die Mauern der Städte zu flüchten eilte um den fremden Blut- und Raubhunden zu entgehen, da hatten fürſtliche Räthe, die das Volk beruhigen ſollten, an die Regierung geſchrieben: „Es iſt ein arm, erſchrocken, ganz zaghaft, ſorgfältig Volk!“ Das zeigte ſich jezt erſt recht in ſeiner Wahrheit. —

Die Partei des armen Conrad ſah, daß ſie gegen die unklare, um das Ihre beſorgte, in Halbheit befangene Maſſe nicht durchzudringen vermochte. Nachdem ſie noch den Beſchluß in der Verſammlung durchgeſezt, daß alle eidlich gelobten, was einen angehe, ſolle den andern auch angehen, und keiner den andern verlaſſen, gingen am Donnerstag nach St. Jakobstag, den 27. Jul., im Namen des ganzen Haufens die Hauptleute Hans Vollmar, Hans Wagner von Schorndorf, genannt Wagenhans, Bernhard, deſſen Sohn, Braun-Urban von Urbach, Hans Heerer von Urbach, Hans Fachendag von Plüderhauſen, Hans Lindenſchmid von Waldhauſen Veit Bauer von Grunbach, Gori Schneider von Grunbach und Jung Ulrich von Urbach*) den Berg hinab, und unterhandelten im Wirthshaus zu Beutelſpach mit etlichen Abgeordneten des Landtags und Hans von Gaisberg, der im Namen des Herzogs ſprach, dahin, daß ſie ſich wechſelſeitig Friede und ſiche-

---

Anm. Außer den hier und früher Genannten waren Hauptleute, Waibel und Fähndriche: Gaispeter, Fuchsclaß, Claßhans und Muthans von Beutelſpach, Jörg Bäder und Igel von Heppach, Schmid Jörg und Pfaffenclaß von Urbach, Beſtlen Kremer und Meiſter Contlin von Schorndorf, Langhans von Winterbach und ein rother langer Geſell von Schönaich.

res Geleit verhießen, bis zu Ausgang des eben zu Stuttgart versammelten Landtags, der die Beschwerden der Bauern erledigen sollte; die Bauern sollten mit Frieden heimziehen, der Herzog aber sie zu dem Tübingervertrag nicht nöthigen noch drängen, sondern Alles zur Erkenntniß des Landtags gestellt seyn, wie sie sich wegen der einzelnen Artikel des Tübingervertrags zu halten hätten.

So gutmüthig waren die Bauern, eines Ulrichs Zusage zu trauen, und Etwas für ihre Sache, Rechte und Rücksicht für sich von Leuten zu erwarten, deren Aristocratismus selbst vor ihnen gezittert hatte!

Man muß das Volk der Schwaben kennen, die schwäbische Redlichkeit, die nach tausend getäuschten Hoffnungen ungeschwächte Zutraulichkeit des gemeinen Mannes in Württemberg, um so Etwas zu begreifen; aber man muß auch eines Ulrichs Art und bürgerlichen wie adelichen Aristocratismus kennen, um nichts anders zu erwarten, als was erfolgte.

Um den Mittag des 27. Juli ward dieser Vertrag zwischen den Bauernhauptleuten einer-, und den herzoglichen und landschaftlichen Abgeordneten andererseits abgeschlossen. Die Fassung der Vertragsformel schon war perfid. Es ist offenbar, die gutmüthigen Bauern, die nach den Reden der abgeordneten Herren das Beste von Landschaft und Herzog erwarteten, legten Etwas Anderes in die Worte des Vertrags, als die Herren, die denselben absichtlich so zweideutig und unbestimmt gefaßt hatten. Die Perfidie aber, schon in der Unterhandlung unverkennbar, sollte sich erst recht entwickeln in den Thaten.

Gleich nach Abschluß des Vertrags, an demselben Abend, verließen viele Bauern ihr Lager auf dem Cappelberg und zerstreuten sich friedlich ein jeder in seine Hütte. Wenige Vorsichtigere, die nicht trauten, näherten sich den nicht weit entfernten Gebieten der freien Reichsstädte Eßlingen, Gmünd und Aalen.

Um Ulrich hatte sich inzwischen ein ziemliches Kriegsvolk versammelt. Nachdem die Landschaft seine Schuldenlast übernommen, war auch sein Credit wieder gestiegen. Ludwig von Hutten allein,

der als Gesandter des Bischoffs von Würzburg persönlich bei dem Tübingervertrag mitwirkte, lieh ihm aus seinem Hausschaze zehntausend Dukaten dar, womit er reisige Söldner anwerben konnte; auch zog ihm auf Huttens Betrieb ein starkes Hülfsvolk seines Herren, des Bischoffs, zu. Dieser Hutten war derselbe, dem Ulrich bald darauf zum Danke meuchlings seinen Sohn erstach.

Auch die Städte zeigten sich jezt, da sie für sich, was sie wünschten, herausgeschlagen hatten, williger. Sympathie hatten die städtischen Herren nie für die Bauern und ihre Sache gefühlt. Schon zu Anfang der unruhigen Bewegungen waren aus 14 Städten Abgeordnete der Ehrbarkeit zu Marbach zusammengetreten und hatten sich berathen, „dem unnüzen Volk der Bauern ihr thöricht Fürnehmen mit ernsten Mitteln niederzülegen". Da sie jedoch Abstellung der Hauptbeschwerden für durchaus nöthig erklärten, um die Bauern wieder zum Gehorsam zu bringen, hatte sie des Herzogs Rath, Philipp von Rippenburg, „empörende Buben" gescholten, die es mit den Bauern halten. Das ehrbare Bürgerthum war aber von jeher so egoistisch gegen die Bauerschaft, als der Adel. Herrsch- und habsüchtig, stets bereit, ungebührliche Lasten auf das Landvolk umzulegen, hielten die Städter es nicht für gut, daß ein Bauer bei den Wahlen zum Landtag mitwirkte, oder gar neben den ehrbaren Herren Siz und Stimme hätte. Die Tübinger allein sandten dem Herzog ein Fähnlein von fünfhundert wohlgerüsteten Knechten unter dem Edeln Ernst von Fürst als Hauptmann. Mit diesen vereinigten sich die Fähnlein von Balingen, Stuttgart, Canstadt und Kirchheim, welchen lezteren bei Untertürkheim von einem Haufen Bauern der Paß über den Neckar versperrt worden war. Das Hülfsvolk des Würzburgers, dreihundert Pferde, dabei siebenundsiebzig von Adel, lagerte am 29. Juli schon zu Laufen am Neckar. Von dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz lief Nachricht ein, daß seine Reisigen zwischen dem 26. und 27. in Maulbronn anlangen werden, und von dem Markgrafen Philipp von Baden, daß seine Reiter am 27. früh Pforzheim verlassen haben. Auch des Bischoffs von Constanz Hülfsvolk war auf dem Marsche. An Söldnern und Lehensleuten hatten sich an die 1800 um Ul-

rich gesammelt. Der Truchseß Georg allein hatte ihm 100 Pferde, 600 Knechte und einiges grobes Geschüz zugeführt.

Die Fähnlein der Städte waren voraus auf Waiblingen gezogen. Die Nähe des Cappelbergs hatte auf den Geist dieser Stadt nothwendig wirken müssen, und als die herzoglichen Räthe Philipp von Nippenburg, Philipp Stumpf, Bernhard von Reischach, Wilhelm von Wöllwarth und andre, schon vor dem Zug auf den Cappelberg, mit einer Zahl Reisigen vor die Stadt gekommen waren, hatte ein Haufen aus Bürgern und Bauern unter Führung Benedikt Beitenmüllers ihnen den Einlaß wehren wollen, die Ehrbarkeit aber sie freundlich aufgenommen. Die Fähnlein unter Ernst von Fürst empfingen von den Waiblingern eine Labung mit Brod und Wein und wollten weiter ziehen, dem Cappelberg zu, die Räthe hielten es aber nicht für räthlich. Es war dieß am Mittag desselben Tages, an welchem die Abgeordneten mit den Bauern den Vertrag schlossen. Ernst von Fürst legte sich nun mit den Seinen in die Stadt.

Da kamen die herzoglichen Abgeordneten von Beutelspach zurück und verkündeten den abgeschlossenen Vertrag. Am 28. Juli lief die Genehmigung des Herzogs ein, dazu, wie es scheint, eine geheime Instruktion für die Seinigen, wie der Vertrag zu halten sey, und auf dem Fuße folgten die 1800 Reisige des Herzogs. Inzwischen verliefen sich auf die eingelaufene Genehmigung des Herzogs die lezten Bauernschaaren von dem Berge, arglos vertrauend dem ihnen gelobten Frieden und sichern Geleit: da sahen sich am 31. Juli Morgens die sichern Waiblinger plözlich durch die Leute Ernsts von Fürst überfallen, und zwar, wie eine gleichzeitige, dem Herzog selbst zugeeignete Lobschrift ausdrücklich sagt, auf dessen Befehl, da Angeber aus Waiblingen selbst die Namen verdächtiger oder den Bauern verbündeter Mitbürger angezeigt hatten. Diese wurden gefangen genommen, ihr Eigenthum geplündert, ihre Häuser verwüstet, ein Verfahren, das, wie derselbe sagt, nachher überall im Lande gegen die Angeschuldigten geübt wurde.

Darauf eilten er und die herzoglichen Räthe das Remsthal hinauf, überfielen den durch den Vertrag, der Frieden und

ſicheres Geleit zuſagte, ſicher gemachten oberſten Hauptmann der Bauern, Hans Vollmar von Beutelſpach, ſeinen Waibel und ſeinen Fähndrich, banden ſie ohne weiteres und führten ſie in Ketten Schorndorf zu.

Nach Abſchluß des Vertrags hatte ſich ein Theil der bäuriſchen Beſazung auch aus dieſer Stadt heimwärts gethan. Nachmittags 3 Uhr erreichte Ernſt von Fürſt die Stadt. Im Schrecken, in der Verwirrung der Ueberraſchung entwich denen, welche noch die Thore beſezt hielten, alle Beſinnung, ſie flohen da und dorthin, und ohne einen Schwerdtſtreich beſezte Philipp von Rippenburg die verlaſſenen offenen Thore. Niemand wurde aus und eingelaſſen, ſobald das Kriegsvolk in der Stadt war. Dennoch retteten ſich die meiſten der Verbündeten durch die Flucht, viele über die Mauern hinab. Nur wenige der Betheiligten wurden noch in der Stadt betroffen. Der Herzog war mit ſeinen Reiſigen gefolgt. Die Rache in der Bruſt verſchloſſen, war er an den Dörfern der aufgeſtandenen Bauern vorüber gezogen, und die Schorndorfer nahmen ihn, wie es ihrem Herzog gebührte, auf. Kaum in der Stadt, gab er das Zeichen zur Plünderung. Das Kriegsvolk ſtürzte ſich auf die Häuſer der Verſchwornen oder Angeſchuldigten, ſchleppte die Eigenthümer ins Gefängniß, plünderte und zerſtörte Habe und Haus vor den Augen der jammernden und mißhandelten Weiber und Kinder. Das Verſammlungshaus der Verſchworenen, das Haus Pregizers, war das erſte, das dem Boden gleich gemacht wurde, das des Wagenhanſen und die fünf anderer hatten das gleiche Schickſal, geplündert aber wurde überall, ohne Unterſchied, beſonders in den Hänſern der Reicheren, die, völlig unſchuldig, für ihr Geld und Gut nichts befürchtet hatten. Unter dem Plünderungswerk dämmerte der Abend heran. Alle Ausgänge blieben verſchloſſen, damit keine Kunde ſolchen Verfahrens in die Dörfer hinaus käme, und der Maſſe der Bauern ein Warnungszeichen des ihnen bevorſtehenden Schickſals, den Mitgliedern des armen Conrads ein Sporn zu ſchleuniger Flucht würde. Auf den 2. Auguſt ließ der Herzog alle Wehrhaften in der Vogtei Schorndorf, im Remsthal und allen umliegenden Flecken auf den Waſen vor der

Stadt vorladen, es erſchienen gegen dreitauſend vierhundert; die andern kamen nicht oder flüchteten ſich in die Berge und Reichsſtädte. Der angegebene Zweck der Vorladung war, ihnen den Entſcheid des Landtags zu eröffnen. Zuerſt ward ihnen befohlen ihre Waffen abzulegen. Sie thaten es, faſt lauter Unſchuldige, von dem fremden und einheimiſchen Kriegsheer des Herzogs von allen Seiten plözlich in die Mitte genommen. Manche, als ſie die Reitergeſchwader hervorbrechen ſahen, waren wie ein Taubenſchwarm vor Adlern Feld einwärts geflohen, aber größtentheils von den Reiſigen überholt, und als beſonders verdächtig in den Ring geſchleppt worden. Jezt las man ihnen das Erkenntniß des Landtags vor, welches alſo lautete:

„Nachdem unſer gnädigſter Fürſt und Herr und auch Stadt und Amt Schorndorf der Landſchaft das Erkenntniß anheim geſtellt, daß, was dieſe ſie heißen, des Tübinger Vertrags halber zu thun oder zu laſſen, dabei es bleiben ſolle: ſo entſcheiden und heißen auf dieſen Artikeln hin die Berufenen von der Landſchaft einhellig, daß die von Schorndorf, Stadt und Amt, den Tübinger Vertrag auch annehmen, die Huldigung deßhalb thun, denſelben halten und vollziehen ſollen, wie ſich das nach ſeinem Inhalt gebührt; zum andern, als nach gehaltenem Tübinger Landtag durch Stadt und Amt Schorndorf etliche Ungehorſame und Mißhandlungen begangen worden, über das, ſo ihnen zuvor gnädig verziehen worden, ſo erkennt die Landſchaft, daß alle die, ſo mit ſolchen Mißhandlungen verwandt ſind, es ſey mit Worten, Werken, Rathen oder Thaten ſtrafbar und gefänglich anzunehmen ſeyen, und daß alsdann unſer gnädiger Fürſt und Herr gut Fug habe, gegen dieſelben und ihrer einen jeden beſonders mit Frag und Rechtfertigung vorgehen zu laſſen, wie ſich das vermöge ſeiner F. G. Regalien, auch des angenommenen Vertrags Handhabung und eines jeden Verſchulden zu thun gebührt.“

Jezt bereuten die Wehrloſen ihre Leichtgläubigkeit, jezt fühlten ſie das Thörichte, die Entſcheidung ihres Schickſals der ariſtokratiſchen Parthei anheim geſtellt zu haben, welche beim Tübinger Vertrag ihre gegründetſten Beſchwerden, ihren Nahrungsſtand, den

erhöhten Weinzoll, nicht einmal eines Worts werth gehalten, der doch zu den hauptsächlichsten Quellen der Verarmung im Remsthal gehörte; jezt sahen sie mit Schrecken, daß sie eines Herrn und seiner Räthe friedlichen Anträgen blindlings vertraut, die noch kürzlich erst gewohnt waren, Abgeordnete, welche ungesezliche Steuern im Gesezesweg verweigerten, fest zu halten, bis sie Ja sagten, ihren Committenten mit Reitereinquartirung, ihren Bürgermeistern unter Fluchen drohten: „Wollt ihr nicht gutwillig, so müßt ihr, der Herr kann euch den Kopf vor die Füße legen!“

Ulrich ritt ihnen gegenüber, von Kopf bis zu den Zehen gewappnet, selbst sein Pferd war mit Eisen überdeckt. Bei seinem Anblick entblösten die Bauern die Scheitel, kleinmüthig und verzagt, ganz gebrochen. Auf seinen Wink stürzten sich seine Reisige auf sie, und die, welche als besonders thätig bei der Bewegung bekannt, oder als solche wahr oder falsch von den Spionen bezeichnet waren, wurden aus dem Haufen heraus gezogen und gefangen hinweg geführt. Es waren derer nicht weniger als 1600, die als schuldig oder verdächtig eingezogen wurden. Es waren nicht genug Fesseln und Stricke zur Hand. Wie Hunde koppelte man sie zusammen. Alle Thürme und Gefängnisse der Stadt wurden voll gepfropft, die andern Haufen im Ring der Reisigen nach der Stadt getrieben und dort ohne Speiß und Trank in das Rathhaus eingesperrt, das, so groß es war, für eine solche Menge nicht Raum hatte. Hier lagen sie auf einander gepreßt, von Sizen war keine Rede, die meisten konnten kaum bequem stehen. Hätten ihnen die Wachen nicht um Geld und gute Worte heimlich Brod und Wasser zukommen lassen, sie hätten verschmachten müssen.

So schwebten sie zwischen Furcht und Hoffnung, während die andern auf der Folter verhört wurden. Gegen Mittag des andern Tages wurde der große Haufe aus dem Rathhaus hinausgeführt, hart an das Ufer der Rems. Von Durst und Hunger gemartert durften sie in das Wasser sehen, aber keiner sich bücken, um daraus zu trinken. Endlich fiel es jemand ein, dem unglücklichen Volke in Gefässen Wasser zuzuschicken. Sie waren gegen sechsunddreißig Stunden ohne regelmäßige Speise und Trank gewesen. Noch

lange mußten ſie unter der brennenden Auguſtſonne am Fluſſe ſtehen, ehe der Herzog mit ſeinem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß erſchien. Als ſie ihn ſahen, fielen ſie, wahrſcheinlich auf einen Wink, den man ihnen gegeben, auf die Kniee, als bäten ſie um Verzeihung ihres Fehls. Sie lagen wohl eine halbe Stunde ſo am Boden, ehe ſie aufſtehen durften. Die fremden und herzoglichen Räthe beriethen ſich inzwiſchen mit dem Herzog. Dann erklärte ihnen Lamparter, der Canzler, im Namen deſſelben, daß ihnen aus Gnaden das Leben geſchenkt ſey, doch um für die Zukunft vor der Verſuchung, in einen Bürgerkrieg ſich verwickeln zu laſſen, bewahrt zu ſeyn, ſollen ſie alle Wehr und Waffen ausliefern und außer Meſſern, halben Schwerdtern und Spießen künftig keine führen. Dann las er ihnen die Artikel des Tübinger Vertrags vor, auf welche der ganze Haufe ſchwören mußte, worauf jeder heim ziehen konnte. Das geſchah Donnerſtag Abends 3. Auguſt.

Inzwiſchen war bei den andern, deren manche erſt jezt gefangen eingebracht wurden, mit dem peinlichen Verhör fortgefahren worden. Es war ein kurzer Prozeß. Schon am Samſtag, am 5. Auguſt, alſo im Zeitraum von drei Tagen war die ungeheure Zahl von mehr denn 1600 Schwerangeklagten verhört, und die Unterſuchung geſchloſſen, ſo daß der öffentliche Rechtstag auf den 7. Auguſt feſt geſezt werden konnte Wäre nicht der Sonntag dazwiſchen geweſen, ſo wäre es wahrſcheinlich noch ſchneller gegangen, die einzigen Unterſuchungsmittel waren ſieben Angeber und die Folter. Durch dieſe wurde auf den Bundſchuh hin inquirirt.

Am Montag den 7. Auguſt wurden die Angeklagten auf den gewöhnlichen Plaz geführt, wo unter freiem Himmel das Gericht gehalten wurde. Von den 1600 waren ſechsundvierzig in Ketten, manche derſelbe halb nackt, wie ſie aus ihren Verſtecken hervorgezogen, in den Betten überfallen oder von den Reiſigen ausgeplündert worden waren; der übrige Haufen war frei zugegen. Den Vorſiz des Gerichtes führte Hans von Gaisberg der Vogt von Stuttgart, den Ankläger machte Conrad Breuning der Vogt von Tübingen, den Vertheidiger Georg von Gaisberg der Vogt von Schorndorf. Als Richter auf der Richterbank ſaßen die Abgeordneten

der Landschaft. Als die in Ketten und Banden sahen, daß man die Klage gegen sie in zwei Theile trennen wollte, in solche, die nur im Allgemeinen angeschuldigt, und in solche, denen besondere Anschuldigungen zur Last gelegt wurden, da begehrten sie, daß alle, wie sie sich allesammt des Aufstandes theilhaftig gemacht, so auch gleich behandelt und angeklagt werden sollten. Die andern aber vergaßen des Eides, durch welchen sie sich auf dem Berge zusammengeschworen, Leib und Leben für einander einzusezen und gleiches Loos zu theilen, und trennten ihr Schicksal von dem ihrer Brüder. Sie warfen sich vor dem Herzog auf die Kniee, und baten sie nur mit dem Rechte zu verschonen, sie überlassen sich dem Herzog zu gnädiger Strafe. Dieser ließ darauf nach gehaltener Berathung durch seinen Kanzler Lamparter ihnen erklären, daß er zwar eher geneigt wäre, das strenge Recht über sie ergehen zu lassen, aber Gott zu Lob und auf ihre Bitten wolle er sie zu gnädiger Bestrafung annehmen: wenn sie dem, was er ihnen auflege, gehorsam nachkommen wollen, so sollen sie es mit einem feierlichen Ja bekräftigen. Da hoben die sechzehnthalb Hundert die Finger zum Himmel und sagten mit lauter Stimme, Ja. Sie wurden um Geld gestraft.

Die Gefesselten sollten schwererer Rache anheim fallen. Zwar waren außer den drei früher Genannten, welche Ernst von Fürst überfiel, „die Anfänger und rechten Hauptsächer der boshaftigen Uebelthat, darin in einem Schein eines Guten die giftige erbsüchtige Schlange, der Bundschuh, verborgen gelegen, und ihre Helfer, Anhänger, Mitthäter und Verschuldeten", glücklich ins Ausland entkommen, und für die Zurückgebliebenen mußte eben dieses Bleiben ein Zeugniß abgeben, daß sie sich nur im Allgemeinen wie der ganze Haufe betheiligt wußten. Aber der Herzog und die Aristokratie wollten Blut. Der Herzog wich keinen Fingerbreit von den Gerichtsschranken, um jedes Wort der Beklagten und der Richter zu überwachen.

Hans Volmar der oberste Hauptmann, sein Waibel und sein Fähndrich wurden dem Nachrichter in Hand und Band überantwortet, weil sie auf der Folter der gewaltthätigen Tendenzen des

armen Conrads geſtändig waren, und ſogleich nach Eröffnung des Urtheils auf dem Waſen mit dem Schwerdt gerichtet. Die andern Gefangenen wurden wieder in ihre Gefängniſſe zurückgeführt, weil das Blutgericht für nöthig achtete, „ihrenthalben einen Bedacht zu nehmen.“ Des andern Morgens wurden wieder ſieben Bauern als Mitglieder des armen Konrads zum Tode verurtheilt, Michael Schmid, Ludwig Faſſold, Hans, der Meſſerſchmidin Tochtermann, Hans Weiß, Jakob Huet, Hans Kleeſattel, dieſe von Schorndorf, Dautel Jakob von Schlechtbach. Auch dieſes Urtheil wurde unmittelbar darauf vollzogen, des letztern Haupt auf das Mittelthor von Schorndorf geſteckt. Andere wurden mit Weib und Kind lebenslang des Landes verwieſen, theils mit Ruthen ausgeſtrichen, wie Veit Kraut, Michael Schultheiß von Reichenbach und andere, theils an der Stirne gebrandmarkt, oder ſonſt körperlich geſtraft. Alle aber mußten ſchwören ſich nie zu rächen. Verluſt der bürgerlichen Ehren und große Geldſtrafen waren das Mildeſte.

Am neunten Auguſt hielt der Herzog einen dritten Bluttag zu Stuttgart auf offenem Markt. Auch hier wurden Hans Schmek von Waldenbuch, Peter Wolf, deſſen Sohn Bernhard, Schmid Kaſpar, Peter Koch, alle aus der Glashütte, und Lägelen-Jörg von Stuttgart zum Tode verurtheilt, weil ſie noch nach Beſchwörung des Tübinger Vertrags auf den Kappelberg gezogen waren, und ſogleich auf dem Markt enthauptet, auch des erſtern Haupt als Rottmeiſters, Peter Wolfs Haupt, weil er ſeine eigenen Kinder verführt, auf zwei Thürmen der Hauptſtadt aufgeſteckt.

Auf Freitag den 11. Auguſt waren die Entflohenen zur Verantwortung nach Stuttgart vorgeladen worden, aber nur acht wagten zu erſcheinen. Dieſe ſtrafte der Herzog nach Gefallen, jedoch nicht am Leben. Die in der kurzen Friſt von drei Tagen nicht Erſchienenen wurden zum Tode verurtheilt. Es waren deren 39 aus der Stadt Schorndorf, 6 von Winterbach, 11 von Plüderhauſen, 2 von Waldhauſen, 1 von Kircheneck, 6 von Großheppach, 3 von Kleinheppach, 22 von Rudersberg, 2 von Krummenhard, 14 von Grunbach, 3 von Schornbach, 3 von Haubersbronn, 16 von Urbach, 10 von Gerſtetten, 8 von Beutelſpach. Aus dem

namentlichen Verzeichniß erhellt, daß es faſt allen beſonders Betheiligten gelungen war, ſich ins Ausland zu retten, in die Reichsſtädte und in die Schweiz. Pregizer Vater und Söhne, Wagenhans und ſein Sohn, Schlechtlins-Klaus, Veit Bauer, Gaispeter, Ulz Entenmaier und andere Namen, die eine Rolle geſpielt, werden unter den Flüchtigen genannt. Wo und wann ſie in dem Herzogthum betreten würden, ſollten ſie in des Nachrichters Hand geliefert, und wer ſie, wäre es auch Vater, Mutter, Bruder oder Schweſter, Sohn oder Tochter wiſſentlich beherbergete, der ſollte an Leib und Gut gleich den Verurtheilten geſtraft und ſeine Behauſung dem Erdboden gleich gemacht werden. Wie aus dem Remsthal, waren auch aus den andern bewegten Aemtern die Mitglieder des armen Konrads ins Ausland entwichen, „etwan viel leichtfertige Perſonen.“ Aller dieſer halb ergingen Aufforderungen an alle Reichsſtände und an die Eidgenoſſen, dieſelben, wovon nur wenige ſehr reich ſeyen, alle aber Feinde, Anfechter und gemeine Beſchädiger des heiligen Glaubens und der chriſtlichen Kirche, Verächter und Niederdrücker aller Obrigkeit und Ehrbarkeit, Kezer und Irrer des Friedens, nicht zu dulden, ſondern an Leib und Gut zu ſtrafen, als ſchändliche, verräthriſche, verurtheilte Buben, deren Sinn die allerſchädlichſte Erbſucht, eine vergiftete Schlange ſey, den heiligen Glauben und die Chriſtenheit zu ſchmähen, zu verachten und abzutilgen, Kaiſerthum, Königreich, Herzog- und Fürſtenthum, Graf- und Herrſchaften, Stadt und Dörfer zu vergiften, die Dienſtbarkeit aufzuheben und alle Dinge gemein zu machen.

Der Kaiſer erklärte die Ausgetretenen in die Acht und Aberacht, und der Pabſt wurde angegangen ſie in den Bann zu thun.

An alle Orte, wohin ſich der arme Konrad und die Unruhe verzweigt, und welchen man aller Arten Zugeſtändniſſe gemacht hatte, bis ſie ihre Sache von der der Remsthaler trennten, und den Tübinger Vertrag annahmen, gingen jetzt die Unterſuchungsrichter ab, und es iſt ſchon oben berührt worden, wie nach der Unterdrückung der Remsthaler auch in andern Aemtern Schorndorfiſche Rechtsſcenen aufgeführt wurden. Ueberall war die Folter

thätig und tauſende von Namen derer, die um Geld geſtraft wurden, füllen die Unterſuchungsakten. Die Geldſtrafen waren meiſt für jene Zeit ſehr hoch, im Durchſchnitt 24 fl. auf den Mann.

Auf der Folter wurde den Einzelnen die Namensangabe vieler andern erpreßt, um recht viele Strafgelder zuſammen zu bringen; manche machten auch von ſelbſt die Angeber. Im Vertrauen, daß die Seinen ihn nicht verrathen würden, und daß er ſeine Rolle klug geſpielt, kehrte Bantelhans, der anfangs ausgetreten war, auf das zugeſicherte freie Geleit zurück. Er behauptete ſeine völlige Unſchuld, und ging ſogar an den Hof des Herzogs. Hier aber erfuhr er, daß auch ſeine Schritte kund geworden. Als dem Heimgekehrten einer ſeiner Mitſaßen, einer aus dem Gericht, zurief, ſich zu ihm zu ſetzen, ſagte er in edlem Unmuth: „Ich ſize zu keinem Verräther"! — Der Teufel verräth dich, und das hölliſche Feuer, verſezte jener. — „Nein, ſagte Bantelhans, die Teufel haben das nicht gethan, Leut haben's gethan."

Zugleich ging ein Befehl ins Land aus, künftig aller böſen Reden ſich zu enthalten, da man erfunden habe, daß zu der Empörung Eingang und Anfang die unnüzen, ungehorſamen, vergifteten, ſchmählichen Worte Urſach und Förderung gegeben haben, welche von Prieſtern, von Mann und Weib, Knaben und Töchtern offen und ohne Scheu gebraucht worden ſeyen. Wo jemand die künftig von andern höre, ſolle er ohne Verzug bei Ehren und Eiden es an die Behörden bringen, damit die Geiſtlichen ihrer Obrigkeit überantwortet, und ſonſt alle andern an Leib, Ehre oder Gut nach Geſtalt der Sache geſtraft werden könnten. Alle Gemeinderäthe und Richter, welche von den aufgeſtandenen Bürgern und Bauern eingeſezt worden, wurden wieder abgeſezt. Beſonders aber wurde bei Straf an Leib und Gut verboten, künftig eine Gemeinde zuſammen zu rufen oder eine Verſammlung zu halten, oder eine Sturmglocke anzuſchlagen, es ſey denn mit Wiſſen und auf Befehl der Amtleute, ſelbſt Gericht und Rath in den Städten ſollen nicht zuſammen kommen, als des gemeinen Nuzens wegen, nie aber etwas reden, handeln und beſchließen, das wider den Herzog und die Ehrbarkeit wäre. Zugleich wurde allenthalben

das Landvolk entwaffnet, wo es unruhig geweſen war; am 16. Auguſt wurde ſogar das Remsthal zum zweitenmal von herzoglichen Reiſigen heimgeſucht, Ort um Ort, um die Entwaffnung recht gründlich zu machen. Es blieb den meiſten Bauern nichts, als ein Meſſer das Brod zu ſchneiden, wenn ſie welches hätten.

Auch die andern Herrſchaften, deren Unterthanen an dem armen Konrad Theil genommen, ſtraften dieſelben, doch viel milder. Die des Kloſters Lorch mußten bloß ſchwören, nichts mehr gegen das Kloſter vorzunehmen, ohne des Abtes Erlaubniß unter keine andere Herrſchaft zu ziehen, ihren Leibzins richtig zu zahlen, keine Sturmglocke mehr zu läuten, keine Zuſammenkünfte mehr zu halten, und die ihnen angeſezte Geldſtrafe zu entrichten.

Um das Geld war es Ulrich freilich vor allem zu thun. Sogleich wurden nicht nur die neuen Steuern noch auf dem Stuttgarter Landtag umgelegt, ſondern auch die Vögte an den Gränzen angewieſen, mit den Ausgetretenen, worunter jedes Amt im Lande ſeine gute Zahl zählte, zu handeln und ihnen Rückkehr gegen gewiſſe Geldſtrafen anzubieten. Hans von Karpfen, der neue Vogt zu Tuttlingen, berichtete, daß er den Flüchtigen, die zu Schafffhauſen liegen, und deren es hier allein über fünfzig ſeyen, *) gemäß dem Befehle, doch gleich als für ſich ſelbſt, zu wiſſen gethan, ſie ſollten ſich bei der Kanzlei in Stuttgart ſtellen, wo die Strafe alſo werde gemildert werden, daß die Reichen nur von jedem hundert Gulden acht Gulden zur Strafe auf Zieler geben, die nichts haben, im Thurm büßen ſollten. Es haben ſich auch wirklich viele in Tuttlingen eingefunden, in der Meinung, ihre Sachen würden auch hier vorgenommen und geſchlichtet werden können; doch nach Stuttgart zu ziehen, haben ſie viel Bedenken gezeigt, daher er auch der Herrſchaft rathe, zu Gnaden aufzunehmen, wer Gnade begehre, weil man ihrer in dem Lande viel beſſer mächtig ſey, und ſie deßhalb weniger Schaden thun könnten als draußen.

*) Es iſt hier nicht zu überſehen, daß die Stadt Schafffhauſen, welche die Flüchtigen des Bundſchuhs zu Lehen hinrichtete, die des armen Conrad gaſtlich ſchüzte.

Dieser Rath hatte guten Grund. In wenigen Monaten entstanden durch Ulrichs Wirthschaft und Wesen neue bedenkliche Verwicklungen, und die Ausgetretenen und Verwiesenen sammelten sich da und dort an den Gränzen, schlichen sich zum Theil als Pilger und in andern Verkleidungen selbst in das Land ein. Mit dem unruhigen, gemeinen Mann an etlichen Orten der Eidgenossen standen sie in Verbindung, mit den Flüchtlingen anderer Lande ohnedieß. Die Regierung fürchtete einen bewaffneten Einfall und einen neuen Aufstand im Lande. Geheime Befehle gingen aus, Schlösser und Städte in bester Obhut zu halten, und eine geheime Polizei zu organisiren, um an allen Orten und Enden gutes Aufsehen zu haben, ob jemand zusammenschlüpfe, rottire mit Weis' oder Geberde, Worten oder Werken, und widerwärtig und gefährlich sich zeige, oder in Pilgertracht und anderer Vermummung in den Aemtern durch oder hinwegzöge, damit diese sogleich angehalten und eingezogen würden. Und der Herzog ließ wirklich auf mehreren Punkten Leute einziehen, sie so lange auf der Folter martern, bis sie aussagten, sie haben ihn ermorden und im Lande brennen wollen, und ließ sie dann hinrichten. Nach wenigen Jahren aber kehrten alle Flüchtigen und Verbannten wieder ins Land zurück, angeführt von dem Herzog selbst, der, wie die Landschaft sich ausdrückte, einen neuen armen Kuenz anfangen wollte, um wieder in sein Land zu kommen, aus dem er selbst vertrieben und verbannt war.

Die Geschichte des armen Conrad ist von andern theils einseitig, theils und gerade in der allerneusten Zeit absichtlich mit grober historischer Unredlichkeit behandelt worden, und zwar von Leuten, welche mit Freisinnigkeit und historischer Gründlichkeit kokettiren, aber wo es gilt, das Wort der Wahrheit zu reden, mit Wissen Hauptpunkte verschweigen, und der Wahrhaftigkeit oder der redlichen Forschung mangeln. Schon das mag die hier gegebene, gründliche und wahrhaftige Detailentwicklung rechtfertigen, läge auch nicht in dem armen Konrad schon ganz nach den Hauptzügen die nachmalige große Volksbewegung im Keim. Nur noch einige Bemerkungen zur richtigen Würdigung desselben.

Man hat die große Milde des landschaftlichen Gerichts und des Herzogs gepriesen bei ihrem Strafverfahren. Wie man auch von dem Saze denken möge, daß die Regierung, wenn sie despotisch gute Rechte der Regierten kränke, diese eben dadurch berechtige, nicht blos zu protestiren, sondern, wenn dieß keinen Erfolg habe, mit den Waffen ihr Recht zu wahren, ja, eben so weit über ihre gesezlich bestimmte Rechtssphäre hinauszugehen, als die Regierung selbst ohne Fug und Grund gewaltsam in den Rechtskreis der Regierten eingegriffen — ich sage, welche Ansicht man auch hievon haben möge, so viel ist gewiß, Herzog Ulrich hatte die Ueberzeugung, daß man sein gutes Recht auf jedem Wege zu erhalten suchen dürfe. Denn als er im Jahr 1525 mit den Bauern Brüderschaft gemacht, schrieb er ausdrücklich an die Stadt Schaffhausen: „Gott und die Natur geben uns zu, alle möglichе Hülfe zu Erholung des Unsern anzunehmen und zu suchen.“ Zweitens, das Recht der Versammlung und das der Verbindung oder Einigung war, wie schon früher bemerkt, ein uraltes Recht aller freien Männer. Es war, wenn dieses Recht von den Fürsten und Herren bestritten, oder gar als Aufruhr behandelt wurde, auf Seiten dieser keine Befugniß, sondern nur Gewalt, die Anmaßung des Stärkern. Wo die Bauern die Stärkern waren, übten sie dieses Recht jeder Zeit entweder unangefochten, oder doch siegreich, als ein Recht. Drittens, daß die Bauern Schwabens ursprünglich freie Männer waren, dafür zeugt das zu keiner Zeit bis auf Ulrich ihnen bestrittene Recht, Waffen zu tragen wie die Edeln.

Ueberall erschienen sie mit Harnisch und Wehr, und selbst an Vergnügungsorten, bei Besuchen, war Waffen zu tragen ein uralter Brauch und Fug des gemeinen Mannes in Schwaben. Mit Recht also erschienen die Bauern auch in ihren Versammlungen bewaffnet. Viertens, die Abgeordneten auf dem Landtag hatten damals nicht Vollmacht und Befugniß, einen Vertrag für sich zum Abschluß zu bringen, es war verfassungsmäßig, daß die Abgeordneten jeden Vertrag, jeden Beschluß erst hinter sich bringen d. h. die Zustimmung derer, welche sie vertraten, erst einholen mußten. Die Remsthaler wie die andern waren also

gesezlich befugt, den Tübinger Vertrag anzunehmen oder nicht. Fünftens, man hat behauptet, in dem Uebereinkommen, das die Abgeordneten des Herzogs und der Landschaft mit den Bauern auf dem Berge schlossen, sei auch die Bestrafung, d. h. das der Landschaft anheim gestellt worden, was die Bauern wegen des Geschehenen der Herrschaft zu thun schuldig sein möchten. Davon aber enthält das gedoppelte Original des landschaftlichen Entscheides keine Sylbe, und dieser hätte sich vor allem darauf gestüzt, wenn ein solcher Artikel, eine solche Klausel ausdrücklich in jenem Uebereinkommen gestanden wäre. Auch wäre das Benehmen des obersten Hauptmanns der Bauern unter solcher Voraussezung ganz unbegreiflich. Es ist klar, die Bauern wurden durch Zweierlei getäuscht, einmal durch das verführerische Vorspiegeln, der Stuttgarter Landtag werde ihre Beschwerden erledigen, dann durch das hinterlistige Uebereinkommen, das im Sinn der Herren die Annahme des Tübinger Vertrags, und mithin die Bestrafung **implicite** in sich schloß. Sechstens, ehe der Entscheid des Landtags beiden Theilen öffentlich bekannt gemacht wurde, überfielen die Herzoglichen vertragsbrüchig die Bauern, und ehe der Tübinger Vertrag von den Bauern angenommen worden war, wurde ein Theil seiner Bestimmungen auf dieselben angewandt.

Nicht Eine Stimme erhob sich in der Landschaft wider ein solches Rechtsverfahren, wohl aber schrieben die geflüchteten Hauptleute der Bauern schon unterm 9. August an Hans von Gaisberg und hielten ihm vor, was er mit ihnen zu Beutelspach gehandelt, wie er ihnen Fried und Geleit verheißen bis zu Ausgang des Landtags, und wie sie nichts desto weniger vor dem Ende desselben an ihren Gütern, an Weib und Kindern angegriffen worden. Auch öffentlich das ihnen angethane Unrecht im Reiche zu klagen, unterließen sie nicht; aber der Herzog und die Landschaft schrieben dagegen aus, niemand möge dem „unwahrhaftigen Erdichten und Gestiften“ der Bauern Glauben beimessen.

Es waren ja nur Bauern, und die Herren konnten nicht begreifen, wie solche sich anmaßen mögen, ihnen gegenüber Rechte haben zu wollen und ihnen ihr angeborenes Vorrecht der Herr-

ſchaft zu beſtreiten. Bürgerliche und adeliche Ariſtokratie will nie davon etwas wiſſen, daß Gott jeden Menſchen frei geſchaffen, und daß dieſes göttliche Erbe ein ewig beſtehendes iſt, welches durch keinen verjährten Raub, durch keine Entäuſſerung, durch keine Unterdrückung für das Volk ganz und für immer verloren gehen kann. Fordert es daſſelbe zurück, ſo iſt es der gewöhnliche Kunſtgriff der herrſchenden Parthei, ſolches als etwas ganz Neues Unerhörtes, als Empörung und Verlezung menſchlicher und göttlicher Rechte, als Angriff auf einen durch Verjährung geheiligten Beſiz auszurufen, dieſen ewigen Beſtand der Intereſſen des gemeinen Mannes völlig zu ignoriren, und dieſelben als neue Geburten eines Geiſtes des Aufruhrs auszuſchreien. Selbſt die Religion, welche lehrt, daß alle Kinder Eines Vaters und Hohe und Geriege Brüder ſeyen, wird ſo ausgelegt, daß ſie ſich zur Grundlage des Deſpotismus mißbrauchen laſſen muß, welcher Menſchen und Chriſten als von der Geburt an verflucht zum Joche anſieht, und ihnen kein Erbtheil anweist, als das der Knechtſchaft, des Elends und der Verachtung.

So ſahen ſich auch die geflüchteten Bürger und Bauern, worunter die Regierung ſelbſt ſehr Reiche oder Wohlhabende anerkennt, und worunter kein Unbefangener lauter ſolche vorausſezen wird, die eines edeln Willens und einer Selbſtaufopferung für ihr Volk entbehrten, vertrieben von Haus, Weib und Kind; hinausgeſtoßen ins fremde Land, ehrlos wie die niedrigſten Verbrecher, geächtet und gebannt. Und warum? Weil ſie Verachtung, Hohn und Hunger von den Ihrigen abwenden wollten, weil ſie Linderung ihrer Leiden forderten, zur Verbeſſerung ihrer Lage ſich gemeinſchaftlich beriethen, und den Gedanken auszuſprechen wagten, daß man gegen die Willkür und die Rechtsverlezungen der Regierenden ſich mit den Waffen ſchüzen, und Rechte, welche man ihnen ſchuldig war aber verweigerte, erkämpfen müſſe.

So endete auf dem Schaffot oder im Kerker, in ſchweren Strafen an Geld, Ehre und Gut, in Brandmarkungen und Verbannung der arme Konrad: wieder eine Woge, die ſich brach und zerſtäubte, aber der Strom ging vorwärts.

Dem Fortgange dieſes Stroms zu begegnen, trat der ſchwäbiſche Adel zu Urach zuſammen, und ſchloß einen neuen innigern Verein unter ſich, welcher auf jede Verbrüderung der Bauern den Stempel der Empörung drückte. „Weil im Lande zu Schwaben, erklärten ſie, und allenthalben im Reich von den Unterthanen und armen Leuten merkliche Aufruhr und Empörung mit Aufwerfung des Bundſchuhs und in andere Wege unordentliche Bündniſſe wider ihre rechten, natürlichen Herren und Obrigkeiten ſich gezeigt, und dieſelben ſich unterſtanden haben, das Joch der Obrigkeit abzuwerfen, und den Adel und alle Ehrbarkeit niederzudrücken und auszutilgen, und weil zu beſorgen ſtehe, daß hinfür denen vom Adel und der Ritterſchaft das auch begegnen möchte, was jetzt Fürſten, Geiſtliche und Städte erfahren haben, ſo wollen ſie einander auf jede Weiſe wider ſolche Geſinnung und ſolches Unterfangen des gemeinen Mannes beiſtehen.“ Die Kraft zur Selbſthülfe, ja das Gefühl ſeiner ſelbſt und ſeiner ewigen Rechte ſollte, kaum zum Bewußtſeyn gekommen, im Volke gebrochen und erſtickt werden. In den nächſten zehen Jahren treten keine Verbrüderungen, keine Genoſſenſchaften mehr unter dem gemeinen Manne im Reiche hervor, aber es blieb ein Verein der Gedanken und der Gefühle, wenn auch nicht der Hände und der Waffen unter den Bauerſchaften; ſo viel blieb gewiß, wäre auch anzunehmen, daß alle Correſpondenz, aller geheime Verkehr zwiſchen denſelben aufgehört hätte. Dazu aber gab es zu viele, deren Herz nicht alterte, deren Muth und Arm durch kein Fehlſchlagen ermattete in der Arbeit für die Sache des Volkes. Ward auch die Sehnſucht deſſelben jetzt wieder ſtumm aus Noth; kein neuer Druck, keine Sorge und keine Mühe vermochten dieſe ganz zu erſticken, ſie glühte in ihm unauslöſchlich, wie das ſtündliche Gefühl des Unrechts, das es zu tragen hatte.

Unfug in der Ortenau.*)

Dem armen Konrad im Württembergischen ging der Gugel-Bastian zu Bühl in der Ortenau, der sich auch den armen Konrad nannte, als dessen Affe und Karrikatur zur Seite. Was dort als ein bedeutender Bund mit tiefer gehenden politischen Interessen hervortrat, erschien hier zu gleicher Zeit als ein knabenhafter Versuch zum Unfug.

Es war zu Anfang des Sommers 1514, zur selben Zeit, als die Waffenbewegung des armen Konrads im Remsthal ihren Anfang genommen hatte, als zu Bühl und in dem benachbarten Altschweier zwei arme Kuenze sich aufthun wollten.

Der Bundschuh zu Lehen hatte auch in diesen Gegenden Anknüpfungen gehabt; Jakob, ein Gesell aus der Ortenau, hatte den geheimen Berathungen auf der Hartmatte mit angewohnt. Die geographische Lage der Landschaft war der Art, daß eine Volksbewegung im Württembergischen, die von ähnlichen Lasten gedrückten Insassen derselben leicht berühren mußte. Und die Badische Landherrschaft, so sehr sie sich nachher ihres überaus milden Regierens rühmte, hatte die Unzufriedenheit des gemeinen Mannes durch neue Zölle für Frucht und Wein, durch eine neue Erbordnung, nach welcher ein Ehgemahl das andre nicht erben sollte, durch übermässiges Frohnen und Hegen des Wilds und manche andre, das alte Herkommen angreifenden Ordnungen gereizt.

Unter den Frohnpflichtigen war einer, der hieß Gugel-Bastian und war seßhaft zu Bühl. Zur Frohn im Hardtgraben geboten,

*) Nach den Acten neu bearbeitet.

erſchien er eines Tags erſt um 10 oder 11 Uhr Vormittags mit etlichen andern Genoſſen, als die Frohn eben gleich gethan war. Die andern Frohner waren darüber unwillig, daß ſie allein hatten arbeiten müſſen, und ſprachen davon, daß man ſie ſtrafen werde, Baſtian und ſeine Geſellen aber murmelten zuſammen und bedeuteten ihnen zu ſchweigen. Sie ſchwiegen auch, und einer ſagte ihnen nachher: „ihr Geſellen, es iſt gut, daß ihr geſchwiegen, wo nicht, wäret ihr zu Stücken geſchlagen worden“. Gugel-Baſtian war eben aus dem Wirthshaus gekommen, und hatte dort, wie ſeit einiger Zeit, die Bauern haranguirt. Er ſuchte Gelegenheiten, zu krawallen. Gleich darauf, am Donnerſtag nach Pfingſten tagwerkte Baſtian bei dem Viermann Jörg Melder: Baſtian, ſagte dieſer, wann ich Herr wäre, ſo wollt ich euch in Thurm legen um eure Handlungen — „Wie? erwiederte Baſtian, in Thurn legen? kämen wir ſchon um den Handel in Thurn, wir würden nicht eine Stunde darin bleiben; denn ſobald das geſchehe, würde man die Drucken Trümb (Trommel) umſchlagen, und es würd ein Tauſend Mann oder zwei zuſammen kommen und den Thurm zerreiſſen.“ Samſtags darauf werkte Baſtian mit Hans Degenhart. Hans, fragte Baſtian, was geht der Bürgermeiſter und das Gericht bei dem Volk aus und ein? Was machen ſie? weiſt du nicht, ob man uns des Frohnens halb im Hardtgraben ſtrafen will? Und als der Gefragte antwortete, er wiſſe nichts darum, fuhr Baſtian fort: „ich wollte dem Vogt rathen, ſich des Handels nichts anzunehmen, würde man einen darum annehmen, ſo würde es dabei nicht bleiben, man würde den Thurn brechen und ihn wieder heraus nehmen; unſer ſind mehr denn der ihren, und wir haben ſchon unſern Anſchlag gemacht.“

Darauf ging Gugel-Baſtian hin und ſammelte eine Zahl ſeiner Geſellen. Der Bühler Kuenz ſollte auch äußerlich beginnen wie der Remsthaler. In die ſechzig zogen ſie, Trommeln und Pfeifen voraus, vor das Haus des Vogts. Gugel-Baſtian rief trozig dem Vogt hinauf, ob er etwas an ihn wolle, und zog dann unter Drohungen weiter, dieſen und den folgenden Sonntag, in der ganzen Gegend herum, unter Trommel und Pfeifenklang. Auf den Abend

des Sonntags lud er alle zur Versammlung auf die Wiese am Hessenbach.

Als der Abend dämmerte, fanden sich viele allda ein. Bastian sprach: „Plan ihr Gesellen, ihr habt gesehen und gehört, was ich mit dem Vogt geredet hab; also ich will der arme Conrad seyn, und gebt mir da die Treue, daß ihr mir wollet beiständig seyn, die neue Ordnung und das Ruggericht helfen abzuthun und das Bannwasser wieder in alten Zins zu bringen.“ Dabei zog er wie der Beutelspacher Conrad einen Ring. Aber keiner trat darein und gab ihm die Treue. Nochmals sprach er, wem solches gefalle und lieb sey, der solle eine Hand aufheben. Von den Anwesenden, die sich jezt gefaßt, thaten es die einen, die andern nicht. Bastian schlug nun vor, als er das Vertrauen getheilt sah, zwei Männer in seinen Rath zu ziehen, einen von Bühl und einen von Altschweier, welche ihm fürder rathen sollten, wie er sich zu halten habe. Auf das zog er Luden-Claus und Jünger-Bernhard. Luden-Claus rieth zunächst auf Achern zu ziehen und daselbst die Mehlwage zu zerschlagen; dann würden die von Achern an die vierhundert mit ihnen herab ziehen und den Blewelbach fischen helfen, wie sie des Orts mit einander der Sachen eins worden seyen. Die Mehlwage erinnert wieder an die Pfundsteine der Mezig in Beutelspach.

Der andre Gezogene aber stimmte in einem andern Ton: ihm dünke dieser Handel nicht gut, sie sollten solches zuvor an ihren gnädigen Herrn den Markgrafen und an den Vogt als ein gütliches Ansuchen bringen.

Als Bastian sah, daß die Sache diesen Gang nahm und die meisten zu der lezten Ansicht sich neigten, auch schon auseinander gingen, wandte er sich nicht mehr an alle, nur noch an einzelne, ihm die Treue zu geben, bei ihm zu sterben und zu genesen. „Nein, antwortete einer derselben, Leimen-Hans, ihrer sind so viel hindurchgegangen, und hat dir keiner die Treue gegeben, so will ich es auch nicht thun“. So thaten auch die andern. „Nun ihr Gesellen, rief Bastian, ihr sollt mir wenigstens die Treu geben, mit mir zu gehen, gen Ottersweier, einen freundlichen Schlaftrunk zu thun, und die Nacht nicht von mir zu weichen.“ Aber auch

dieſe Anmuthung blieb ohne Erfolg: die Verſammlung verlief ſich. Einem derſelben, dem Pfiffer-Hans lief Baſtian mit ſeinen Geſellen, dem Bechten-Wolf und Gaukers-Wolf, nach, und wollten ihn nöthigen, heimzugehen, ſich anders anzuthun, ein Gewehr zu ſich zu nehmen, und mit ihnen zu ziehen: aber auch dieſer wollte nicht. „Gottsfleiſch, fluchte Bechten-Wolf ihm nach, will es alſo zugehen, ſo bleiben unſer nicht viel beieinander; wir wollen einen gewöhnen, daß ſich der andre daran muß ſtoßen, wir wollen einem einen Degen oder eine Hellebard durch die Rippen ſtoßen!“

Gugel-Baſtian ließ darum ſeinen Anſchlag nicht fallen. Er zog im Thal zu Altſchweier und Cappel hin und wieder. Im erſten Ort that ſich ein zweiter armer Kuenz auf in der Perſon eines gewiſſen Conrad, und Elſen-Bernhard daſelbſt machte auch einen Ring mit der Kreide und rief, wer den Blewelbach wolle mit fiſchen helfen, und die neuen Rechte abthun und die alten wieder helfen handhaben, der möchte in den Ring ſtupfen. „Und ihrer haben viel geſtupft,“ und alle dieſe ſchloſſen ſich an Baſtian in Bühl an. Das Fiſchen des Blewelbachs wollte nämlich dieſer noch immer zu einem Anlaß nehmen, die Sache zu einem gewaltſamen Ausbruch zu bringen. Mittwoch vor dem Fronleichnamstage, 14. Juni, war der Tag, den er dazu anſezte. Er behauptete nämlich, das Bannwaſſer ſey urſprünglich eine Almaud geweſen.

Er lief von Haus zu Haus und ſuchte den einen auf dieſe, den andern auf jene Art zum Mitfiſchen zu gewinnen. Zu Jörg Melder ging er ins Haus, und ſprach als Hauptmann: „Jörg, ich gebiete dir, daß du auf den morgigen Tag zu Morgen kommſt und hilfſt uns des Vogts Bach fiſchen; denn die aus dem Thal kommen und wollen auch helfen“ — Baſtian, antwortete dieſer, ich werde es nicht thun, ich will mich des Bachs nichts annehmen. — „Thuſt du es nicht, ſagte Baſtian, ſo wird man dir durch das Haus und wieder hindurch ziehen“. Damit ging er um ein Haus weiter. „Bertſch-Schneider, ſprach er hier, gedenk, daß du morgen, wenn man die Drucken-Trümb umſchlägt, auf dem Plaz ſeyſt, und helfeſt des Vogts Bach fiſchen; thuſt du es nicht, ſo wird man dir durch das Haus und wieder hindurch laufen.“ Bertſch-Schneider

der Viermann antwortete: Baſtian, ich werd es nicht thun, ich will des Vogts Bach müſſig gehen — „Lieber, ſagte Baſtian begütigend, es wollen die aus dem Thal alle kommen, und wollen helfen fiſchen; und wenn ich ihrer bedarf, ſo will mir der Vogt von Stollhofen 300 Mann ſchicken, und er will ſelber kommen und das Fähnlein tragen". Damit gieng er zum dritten zur ſelben Minute. „Holdermann, ſagte er, du wirſt dich ſchicken, und helfen des Vogts Bach fiſchen, denn es wollen die gemeinen Henfer und die ganze Gemein helfen; die im Thal wollen oben herab und wir unten hinauf fiſchen". Auf das ſagte dieſer zu, und Baſtian ging weiter. „Hans Kreuz, fing er an, du wirſt morgen kommen und helfen fiſchen" — Ich weiß nicht, entgegnete der Viermann, wer will dir helfen? — Der Bürgermeiſter, fuhr Baſtian fort, und die andern; auch hat der Bürgermeiſter die Heimbürger und Vierer im Thal Altſchweier und Kappel beſchieden zuſammen zu kommen" — Nun, ſagte der Viermann, was Bürgermeiſter, Vierer und die Gemeind thun, das will ich auch thun.

So ging Baſtian von Haus zu Haus bei den Heimbürgern und Vierern herum, und ſuchte den einen wie den andern durch Drohungen und Vorſpieglungen zu gewinnen. Dann ging er zu Klaus Frank dem Bürgermeiſter: „Bürgermeiſter, ihr ſollt mir der Gemeind Glocken läuten laſſen" — Warum? fragte dieſer; wer hat es beſchieden? — Baſtian antwortete: „Michael Schmid und Boten-Hans haben mich zu dir geſchickt, und es iſt deren im Thal zu Altſchweier und Kappel Willen auch; denn es ſind etliche Artikel, die man der Gemeinde vorhalten will" — Und was ſind das für Artikel? fragte der Bürgermeiſter — Baſtian antwortete: „Es iſt des Fiſchwaſſers, der neuen Ordnung und des Ruggerichts halb; wir wollen die neue Ordnung nicht mehr haben noch halten, ſondern die alten Rechte wieder an die Hand nehmen, wie denn unſer gnädiger Herr, der junge, als wir ihm geſchworen, uns zugeſagt, uns bei unſern alten Rechten bleiben zu laſſen". Baſtian, ſagte der Bürgermeiſter, die Gemeinde durch die Glocke zuſammen zu rufen, mag jezund nicht ſeyn; denn etliche ſind zu Achern, etliche auf dem Feld, verziehe bis morgen. — Nach einigen Stunden

kam Baſtian wieder. Nun, ſagte der Bürgermeiſter, Baſtian, du magſt die Heimbürger heiſſen zu mir kommen, ſo wollen wir hören, was ihre Meinung iſt. — Baſtian eilte in das Thal. „Heimburg, ſprach er zu Hans Geng, es hat der Schultheiß und Bürgermeiſter mich zu euch geſchickt, euch zu ſagen, ihr ſollt von Stund an eure Gemeind zuſammen bieten, und was ihr für Klage habt, es ſey der neuen Ordnung, des Ruggerichts, des Zolls und Bachs halb, oder worin ihr meint beſchwert zu ſeyn, das ſollt ihr in Bühl anzeigen". In Altſchweier gieng er zu Martin Müller und zu den Vierern, Hans von Weinheim und Maier-Klaus und forderte ſie auf die Gemeinde zuſammen zu berufen, dieſe thaten es, Baſtian ſprach zu der verſammelten Gemeine und rieth ihr, ihre Beſchwerden aufzuzeichnen und ſie morgen herab nach Bühl zu bringen, die Schrift müſſe ſelben Tags gen Baden, und die Antwort noch wieder heraus. Das war um ein Uhr Mittags. Um drei Uhr war er ſchon in Cappel, wo er daſſelbe that. Als Rappen-Jörg, der Heimbürger zu Kappel, einiges Bedenken äußerte, ſagte Baſtian: „Die im Bühler Thal und in Altſchweier kommen auch, willſt du nicht helfen abthun" — Was ſollt ich dir helfen abthun? fragte Rappen-Jörg — „Die neuen Rechte, erwiederte Baſtian, ſollſt du helfen abthun, und die alten Rechte helfen handhaben". — Baſtian, warnte Rappen-Jörg, das iſt nicht gut, der Vogt ſagt das auch. „Der Vogt iſt nicht Meiſter, wir ſind Meiſter!" rief Baſtian.

So kamen Mittwochs (14 Juni) in der Frühe viele Bauern aus dieſen Thälern in Bühl zuſammen, theils aus Furcht, meiſt weil ſie ihrer Beſchwerden ledig werden wollten, und an die Theilnahme anderer Ortſchaften glaubten. Ohne Grund war dieß auch nicht. Der Amtmann von Stollhofen hatte zugeſagt zu kommen, unter der Bedingung, daß man ihm auch zuziehe und helfe, daß den Stollhofern das Holz wieder würde, welches ihnen der Abt von Schwarzen genommen, und die von Achern hatten gleichfalls zugeſagt, damit man ihnen die Mehlwage auch helfe zerbrechen und abthun.

Wie Baſtian die Bauern beiſammen ſah, ließ er ſie ihre Be-

ſchwerden vorbringen. Sie waren höchſt beſcheiden. Wenn einem in ſeinem Weingarten vom Wildpret Schaden entſtünde, ſollte er das ſcheuchen, ſchieſſen, fahen oder ſonſt umbringen, ſolches ſelbſt behalten und nach Belieben dem Vogt davon verehren dürfen, ohne damit zu freveln. Die neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegatte das andre nicht erben ſollte, wollten ſie abgethan, den Zoll zu Steinbach und Bühl, der von fünf Pfenningen auf ſechs Plappert vom Fuder geſteigert worden war, auf das frühere wieder geſezt wiſſen, ebenſo ſollte der Futterhaber ermäßigt, beim Ruggericht keiner zur Angeberei wider den Nachbar genöthigt, für das Frohnen im Graben ihnen gegen den Zins, der jezt davon falle, die Weide darin überlaſſen werden und die Gültbriefe, welche ſo lang geſtanden, daß die Zinſe dem Hauptgut gleich kommen, ab und todt ſeyn. Auch wünſchten ſie, daß einer von etwas Wein das er in ſeinem Haus trinken wollte, keinen Zoll zu geben hätte, und wenn ſeine Hausfrau guter Hoffnung wäre, ungefrevelt ein Eſſen Fiſch aus dem Bach fahen dürfte.

Baſtian brachte die Verſammelten auch dahin, daß ſie mit ihm ſich ſogleich an das Ausfiſchen des Blewelbachs machten. Der Vogt ſah, daß er es nicht hindern konnte. Auch ſagten ſie laut, wenn er es ihnen wehren wolle, wollen ſie ihre Gewalt brauchen. Ueberhaupt wurden ſie einig, wer bei der Handhabung ihrer alten Rechte wider ſie wäre, gegen den Gewalt zu brauchen. Baſtian dehnte ſeine Kreiſe weiter aus. Schon war eine Verſammlung von mehr als achthundert Bauern aus markgräflichen und fremden Herrſchaften, zu welch lezteren wohl ohne Irrthum Württembergiſche zu rechnen ſeyn dürften, auf einen beſtimmten Tag angeſagt, welche an dem Wald bei dem Dorfe Oehnsbach oberhalb Achern ſtatt haben ſollte; als ein plözlicher Ueberfall des Markgrafen Filipp, der von den Umtrieben Kunde erhalten hatte und das Bühler Thal mit ſeinen Reiſigen überzog, die Verſammlung vereitelte, einen Theil der Bauern gefangen nahm, die andern ſchreckte.

Gugel-Baſtian ſelbſt rettete ſich durch die Flucht, wurde aber nach mehrwöchentlichem Umirren im Gebiete der Stadt Freiburg im Breisgau gefangen, und, „weil er Auflauf und Conſpiration gemacht“,

am 5. Oktober von der Stadt zur Enthauptung verurtheilt, das Urtheil aber erſt vollzogen, als ſeine Hausfrau Kindes geneſen war. Sein Haupt fiel, die Beſchwerden der Bauern blieben.

Georg Doſa und die Bauern in Ungarn.

Ehe wir die Verbrüderung der deutſchen Bauerſchaften in ihrem Fortgang weiter verfolgen, und beſonders dem gewaltig hervorbrechenden Quell der Reformation nahe treten, aus welchem der ſtill arbeitende Geiſt der Freiheit neue jugendliche Kraft ſich holte, müſſen wir, aus Gründen, die ſich in der Folge zeigen werden, Bewegungen berühren, die das Gepräge jener allgemeinen bäuerlichen Verbindung theilweiſe nicht an ſich tragen, und auch nicht mit derſelben unmittelbar zuſammen hängen. Der Schauplaz dieſer Bewegungen iſt theils auf den öſtlichen Gränzen des teutſchen Reiches, theils in einem großen Nachbarlande, die Donau entlang. Die Zeit aber iſt daſſelbe Jahr, in welchem der Geiſt der Freiheit den Bundſchuh in Schwaben bewaffnete.

Ein Meiſter aus Ungarn hatte tritthalb hundert Jahre zuvor im Weſten Europas, in Frankreich, eine reinere Lehre gepredigt, und unter der Gelegenheit eines Kreuzzugs das Volk wider das Herrenthum geführt. Daſſelbe wiederholte ſich jezt auf dem eigenen Boden Ungarns.

In den weit ausgedehnten Ebenen dieſes Reiches fand die Freiheit des Volkes mehr und länger Raum als auf der deutſchen Erde. Die Magyaren ließen bei der Eroberung des Landes die Einwohner deſſelben ſo, wie ſie ſie vorfanden. Wer bisher frei gewe-

ſen, blieb es, wenn er nicht kriegsgefangen war. Die leztern nur wurden leibeigen; aber auch der Leibeigene führte die Waffen, focht an der Seite ſeines Herrn in der Schlacht, und konnte ſich Grundeigenthum, Freiheit, ja den Adel erfechten. Dieſe Freiheit des Volkes wurde im Laufe der Jahrhunderte durch kräftig ſchüzende Geſeze geſichert. jedem Freien war ſeine Perſon, ſein Eigenthum, ſein Recht durch die Staatsverfaſſung verbürgt. In Erwägung, ſprach ein Geſez König Stefans des Heiligen, zu Anfang des eilften Jahrhunderts, daß es Gott ein Wohlgefallen und dem Menſchen zum Heile ſey, wenn jeder in der Freiheit ſeines Standes und im freien Genuß ſeines Fleißes bleibe, ſo ſoll kein Graf oder Ritter ſich in Zukunft erfrechen, einen freien Mann zur Knechtſchaft zu bringen, und wer es thäte, deſſen eigene Freiheit ſoll verwirkt, und nur um ſchwere Buſſe an ſeinen Gütern Begnadigung möglich ſeyn. Derſelbe König gab jedem Knechte ſeine Freiheit zurück, der beweiſen konnte: daß er früher frei geweſen. Fauſtrecht und Raubritterthum, die ſo häufig in Deutſchland Hörigkeit oder Knechtſchaft zur Folge hatten, konnten in Ungarn nicht um ſich greifen; denn die königlichen Geſeze ſprachen adeliche Räuber und Unterdrücker nicht nur an den Galgen, ſondern ſie hingen ſie auch daran. Raubſchlöſſer, ohne königliche Erlaubniß erbaute Burgen, wie ſolche, deren Herren an Ländereien verarmt und darum möglicher Weiſe in der Verſuchung zum Raube waren, wurden niedergeriſſen. Auch kam es hier noch oft vor, daß Herren, um ein Liebeswerk vor dem Tode zu thun, allen ihren Knechten und Mägden die Freiheit ſchenkten. In den Kriegen mit äußern Feinden, beſonders mit den Mongolen, wurde das Land entvölkert, und um die Wüſten wieder anzubauen, mußten vielen Hörigen und Leibeigenen Freizügigkeit, Eigenthum und Freiheit unentgeldlich zugeſtanden werden. So wurden viele, welche auf den verödeten königlichen Ländereien ſich anſiedelten, aus Hörigen und Leibeigenen des Adels und der Kirche freie Leute des Königs. Im dreizehnten Jahrhundert wurden ganze Landſchaften zum Lohn ihrer Verdienſte um König und Vaterland frei erklärt: ſie hatten in den Kämpfen

bewieſen, daß Muth und Tapferkeit nicht an die Sporen gebunden ſeyen.

Dennoch war die Zahl der Unfreien auch in Ungarn groß; denn die Kriegsgefangenen, ſowohl die in ausländiſchen Kriegen, als die im Lande ſelbſt es geworden waren, weil ſie beim Einfall der Magyaren bewaffneten Widerſtand verſucht hatten, bildeten eine ſehr beträchtliche Maſſe von Knechten. Dazu kam, daß auf viele Vergehen ſtatt der Todesſtrafe Verluſt der Freiheit geſezt war, und alſo auch die Geſezgebung in ſo weit die Zahl der Knechte vermehrte; beſonders auch fiel in Knechtſchaft, wer bei feierlichem Aufgebot des Heerbanns die Heerfolge nicht leiſtete.

Das Loos der Leibeigenen war ſo hart als irgendwo, ob ſie dem Adel oder der Kirche eigen waren. Die Hörigen hatten denſelben Stand wie im deutſchen Reiche.

So zog ſich auch in Ungarn die Knechtſchaft einer großen Maſſe durch die Jahrhunderte hin. Nach Feßler, dem trefflichen Geſchichtſchreiber dieſes Volkes, der es aus Urkunden beweist, mußten die wirklichen Knechte dem Herrn ein Pferd halten, ihn fahren, unterwegs bedienen, ſeine Zelte aufſchlagen, zur Erndtezeit durch drei, auch vier Tage in der Woche Getreide ſchneiden, mähen, die Pferde des Herrn hüten, Gras herbei ſchaffen, Holz hauen, und die Gemächer heizen. Bloße Hörige oder bedingt Freigelaßne hatten einen groſſen Theil dieſer Laſten und Dienſte mit den wirklichen Knechten gemein, nur das Getraide ſchneiden, Gras mähen und heizen nicht. Ueberdieß mußten ſie am Martinstag ihrem Herrn einen Zober Honig, ein Schaf, ſechs Zober Malz, ſechs Zober Weizen und ſechs Fuder Heu liefern, vom Martinstag bis Samſtag vor Oſtern mit der Axt auf dem Herrenhof bleiben und zimmern, und dem Herrn, wohin er wollte, Fuhren leiſten. Doch durften ſie ihre Töchter an Freie verheirathen, und ihre Söhne mit freien Jungfrauen verehlichen, ohne daß dieſe dienſtbar wurden.

Der tägliche Anblick der Freiheit um ſich her, die groſſen Begünſtigungen, deren ſie die ins Land kommenden deutſchen Anſiedler ſich erfreuen ſahen, und der unter dem Verfall der königlichen Macht und Gerechtigkeit auch hier wachſende Druck weckten

und nährten den Haß gegen ihre Unterdrücker und den Drang nach Freiheit. Ihr Haß aber galt eben so sehr Geistlichen als weltlichen Herren; denn mehr als irgendwo schwelgte hier die hohe Geistlichkeit in Reichthümern und üppigen Genüssen, während der arme Mann auf dem Lande bei heißer Arbeit darbte, und mit ihm sein Pfarrherr auf seiner kärglichen Pfarre, der darum auch des Landmanns Unmuth mehr reizte, als beschwichtigte.

Es war im Jahr **1514** am **16.** April, dem Osterfeste, als von den Kanzeln des ganzen Landes ein neuer Kreuzzug wider die Türken gepredigt wurde. Die Hörigen und Leibeigenen stürmten in Schaaren zur Kreuzesfahne herbei, denn der Bekreuzte fand nicht bloß Ablaß für seine Sünden, sondern als Lohn des heiligen Kampfes auch die Freiheit, im äußersten Falle den Tod, immer aber das Ende seiner Knechtschaft und seiner Leiden. Georg Dosa stellte sich mit dem Willen des Hofes an die Spize der Bekreuzten. Er war selbst aus dem Volk hervor gegangen, ein Szekler, aus den Bergen von Erdelli; Heldenmuth und Geschicklichkeit hatten ihm neulich erst großen Ruhm unter seinem Volke, von seinem König den Adel erworben.

Binnen zwanzig Tagen sammelten sich gegen **60,000** Streiter unter die Fahne des Kreuzes, meist Bauern, hörig oder leibeigen. Zwei Pfarrherren, Laurentius und Barnabas, waren die eifrigsten Erreger des Volks. Derselbe Hauch, welcher im Flugsand das Saamenkorn fortträgt und in ferner Wüste daraus den Baum werden läßt, trug aus dem Lande Wiklefs oder Hussens den Keim der reineren Lehre in die Steppen Ungarns, und Laurentius trat in einem Geiste auf, wie die Reformatoren jener Lande, nur mit dem Unterschiede, daß er auf das Gewaltsame, nicht sowohl auf eine Reform als auf eine Revolution, hinarbeitete.

Der Adel sah nicht gut zu dem Abgang seiner Dienstlhörigen. Viele Herren jagten ihren ausgetretenen Leibeigenen nach, und wen sie unterwegs einholten, den zwangen sie, in Fesseln und Banden, unter grausamen Mißhandlungen zur Rükkehr. Von da und dort kam Kunde ins Lager des Kreuzheeres von dem Wüthen einzelner Herren. Eine allgemeine Aufregung zeigte sich an, und

Laurentius benüzte dieſelbe für ſeine Zwecke. Der Adel, predigte er, ſey die verdorbenſte Menſchenklaſſe, nichts ſey vor ihrer Begier, nichts vor ihrer Barbarei ſicher; zuvor ſey doch nur der Leib der Willkür ihres grauſamen Deſpotismus ausgeſezt geweſen: jezt mißgönnen ſie den Seelen das ewige Heil und die ewige Seligkeit in ihrem Geiz und in ihrer Barbarei.

Es waren im Kreuzheere natürlich auch ſchlechte Elemente neben den guten, und der Bodenſaz der Bevölkerung miſchte ſich mit denen, die es wohl meinten. Jezt war alles in trüber, wilder Aufrührung. Alles ſchrie nach Rache. Ueber Georg Doſa ſelbſt kam der Geiſt ſeines Volkes, er wollte nicht bloß ſein Rächer, er wollte ſein Retter und Befreier werden. Er war mit einemmal wie verwandelt. Er war entſchloſſen das Kreuzheer gegen diejenigen zu führen, die ihn an die Spize deſſelben gerufen, gegen den Hof, den hohen Adel und Klerus: in ihnen ſah er ſeines Volkes ärgſte Feinde, nicht in den Türken.

Die Vorſtädte von Peſt und Ofen, in deren Nähe Doſa ſein Lager hatte, wurden die erſten Schauplaze der Revolution; die Edelleute welche hier in die Gewalt des Kreuzheeres fielen, wurden erſchlagen, ihre Wohnungen dem Boden gleich gemacht. Ein Befehl von Hof wollte mit Drohungen den Strom der Volksrache aufhalten. Georg Doſa aber ordnete nur um ſo eifriger für den Fortgang ſeiner Sache. Von Anfang an hatte er ſein Heer täglich in den Waffen geübt; jezt ging er daran, die untern Klaſſen des ganzen Reiches zu revolutioniren und ſich einen feſten Waffenplaz zu erobern. Er theilte das Kreuzheer in fünf Heerhaufen. Den erſten ſtellte er unter Ambros Szaleres, einen Peſther Bürger, mit dem Befehl, auf dem Rakoſer Felde am linken Donauufer im bisherigen Lager ſtehen zu bleiben und Peſt und Ofen zu beobachten. Zwei andere Heerhaufen entſandte er durch das nördliche Land, um das Landvolk an ſich zu ziehen; den vierten und fünften führte er ſelbſt nebſt ſeinem Bruder Gregor gegen die Veſte Szegetin. Seine Aufrufe, die ſeine Boten durch alle Geſpannſchaften trugen, verkündeten den Untergang des Adels, zur Mitwirkung wurde alles Volk aufgerufen, jedem, der der allgemeinen Sache ſeinen Arm ent-

zöge, der Tod gedroht. Der Brand der Herrenburgen, die in rothen Säulen durch die Nächte hinleuchteten, war den bisherigen Bedrückern ringsum ein blutiges Zeichen, daß die rächerische Kraft im Volke erwacht war, und der Sklave seine hundertjährigen Ketten zerrissen hatte. In Kurzem fielen gegen vierhundert Edle dem Volk zur Sühne, selbst der Frauen und Töchter schonte die wilde Rache nicht. Es waren die Tage schrecklicher Vergeltung für die Frevel, welche adelicher Muthwillen an den Weibern und Kindern des Landmanns Jahrhunderte lang verübt hatte.

Schrecken fesselte die Großen des Reichs, rathlos saß der König in seinem Palast zu Ofen. Johann Boremiszsza erweckte den gesunkenen Muth seiner Standesgenossen, auf seinen Rath wurde der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Zapolya, zur Hülfe herbei gerufen, er selbst sammelte die Reisigen des nahen Adels, und griff, in Verbindung mit den Bürgern Pesths und Ofens, das Lager der Bekreuzten auf dem Rakoser Felde an. Ambros Szalercs der Führer dieses Haufens, wagte den Kampf nicht er trat in Unterhandlung, und ging zu dem Adel über, mit ihm noch mancher Bürger. Anders die Masse dieses Haufens. Mit wildem Jubel stürzte sich diese zum Kampf mit ihren adelichen Feinden, Stundenlang schwankte er hin und her, ehe ihre Tapferkeit der bessern Rüstung und Führung des Adels erlag.

Die Sieger badeten ihre Hände im Blut der Gefangenen. Die, welche nicht unter der Hand des Henkers starben, wurden mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nach Hause geschickt. Diese neue Barbarei des Adels war Oel in die Flamme des Aufstands. Wie im Süden, sanken im Norden durch das Volk brennende Burgen und Städte in Asche. Selbst Glieder des niedern Adels schlossen sich freiwillig an das Volk an, aus Haß gegen den höhern Adel und eigensüchtigen Zwecken, andere wurden vom Volke zum Beitritt gezwungen.

Georg Dosa war vor Szegetin nicht glücklich. Ohne Hoffnung, die Feste schnell zu gewinnen, wandte er sich über die Theiß, um die Feste Csanad zu versuchen, und schlug in einer zweitägigen Schlacht den Bischoff Csaky und Stefan Bathory, den Grafen von Temes-

war, welche die Stadt entsezen wollten. Vor Dosas Sensenträgern mußte der eiserne Adel fliehen, unter ihm der tapfere Bathory. Georg Dosa glaubte Repressalien nöthig, sein Heer forderte Sühnopfer für die auf dem Rakoser Felde hingemarterten Brüder: Der Bischoff Csaky wurde gepfählt, der königliche Schazmeister Teleky an der Scham an einen hohen Galgen gehängt, und der Volkshaß, der auf ihm besonders schwer lastete, übte sich im Schießen nach ihm, bis er starb.

Nach diesem Sieg, dem die Einnahme von Csanad folgte, proklamirte Georg Dosa die Republik und die Souveränität des Volkes: kein König, kein hoher Adel, keine Herren sollten mehr seyn, keine Bischöffe außer Einem; alle sollten gleich seyn vor Gott und den Menschen. Er selbst nannte sich nur einen Mann des Volkes, einen Bruder der Brüder, ein Werkzeug, den Willen des Volks zu vollstrecken. Während die andern Heerhaufen im Norden in mehreren Schlachten, namentlich bei Erlau, durch die Macht des Adels geschwächt, fast vernichtet wurden, verstärkte sich sein Heer durch neue Zuwächse. Anton Hoszsza führte ihm ein zweites Heer zu, darunter zahlreiche Reiterei, und Dosa rückte nun vor Temeswar, wohin sich Bathory geworfen hatte. Das Stilleliegen vor Festungen aber war überall das Verderben der Volkssache. Nach zweimonatlicher Belagerung war die Festung ihrem Falle nahe, Dosa schon im Gedanken glücklich, in dieser starken Festung einen trefflichen, durch die Türkei im Rücken gedeckten Waffenplaz zu haben. Da, wenige Tage vor ihrer unvermeidlichen Uebergabe, überraschte ihn das Siebenbürgische Heer.

Die Sorglosigkeit seiner Wachposten hatte ihn den Anzug der Feinde übersehen lassen, die ihren Marsch selbst auch klüglich zu verdecken wußten. So war es ihnen gelungen, ohne eine Spur von Widerstand zu finden, über den Temesfluß zu kommen, und erst im Angesicht des Dosaischen Lagers wurde ihr Daseyn bemerkt. Georg Dosa saß beim Mahle, als ihm die nahe Gefahr gemeldet wurde. In einem Augenblik hatte er die Seinen in Schlachtordnung gestellt. Es war ein heisser fürchterlicher Kampf, lange unentschieden. Aber die Ueberraschung hatte einen grossen Theil in Dosas

Heer nicht die nöthige Besonnenheit, nicht die kaltblütige Unerschrockenheit, noch die völlige Rüstung finden lassen. Auch fehlte es nicht an solchen darin, die, geborne Sklaven, es ewig bleiben. Nach mehrstündigem Kampf begann die Flucht auf Dosas Seite.

Ungebeugt, daß das Glück ihn verließ, verschmähte er die Flucht und suchte die Freiheit im Tode. Wie jener römische Katilina stürzte er sich, hoch sein Schlachtschwerdt schwingend, in den dichtesten Haufen der Feinde. Sie sanken vor ihm wie Aehren vor dem Schnitter, aber das Glück mißgönnte ihm den Tod in der Schlacht. Sein Schwerdt zersprang unter den gewaltigen Schlägen, die er führte. Wehrlos, ward er lebendig gefangen.

Mit dem Stolz der Helden des Alterthums verachtete er das Geschick, ein ächter Sohn der Freiheit. Mit ihm ward sein Bruder Gregor gefangen, eine sanfte ganz vom Willen seines gewaltigen Bruders gelenkte Natur. Diesen zu retten, ließ er sich zu Bitten an die Sieger herab, für sich selbst sprach er kein Wort. Johann Zapolya ließ zur Antwort den Bruder auf der Stelle enthaupten, Dosa's Adjutanten, seine nächsten Diener, im Ganzen vierzig an der Zahl, in einen scheußlichen Kerker werfen. Jede Nahrung blieb ihnen entzogen. So schmachteten sie Tag für Tag dem Tod entgegen, am vierzehnten Tage lebten noch neun, die andern waren verhungert. Jezt ward ihr Kerker aufgethan, sie wurden heraus geführt, vor Georg Dosa, ihren Hauptmann. Diesen hatte teuflische Grausamkeit zu ausgedachter Qual aufgespart und erhalten.

Da stand er, um und um mit Ketten beladen, als seine Genossen vor ihn geführt wurden. Auf dem Plaze stand ein eiserner Thron, Zapolya hatte ihn fertigen lassen. Vor Dosa's Augen ward er glühend gemacht, die Henker faßten ihn und sezten ihn darauf, drückten ihm eine glühende Krone in das Haupt und legten ihm ein glühendes Szepter in den Arm.

Jezt wurden mit Lanzenstößen und Schwerdthieben seine neun ausgehungerten Gefährten auf ihn zugetrieben und ihnen zugeschrieen, ihr Leben zu erkaufen dadurch, daß sie vom Fleisch ihres Hauptmanns fräßen. Drei waren nicht zu bewegen, sie wurden in Stücke gehauen; sechs machten sich an den fürchterlichen Fraß. „Hunde!“

rief Doſa, ſonſt kam kein Wort, kein Schmerzenslaut über ſeine Lippe. Mit glühenden Zangen zerriſſen gab er ſeinen Geiſt auf.

Mit ihm fiel die Sache des Volks. Diejenigen Bauern, die auf der Flucht gefangen worden waren, wurden zu hunderten gehangen oder gepfählt. Laurentius und Hoszza ſammelten zwar die flüchtigen Schaaren wieder, aber das Volksheer wurde ſchon im Auguſt aufs Neue geſchlagen und zerſprengt. Der Volksredner und Reformator entging glücklich dem Schickſal ſeines Hauptmanns, ſey es, daß er den Tod in der Schlacht fand, oder in einer ſichern Zufluchtsſtätte ſich barg. Ungarns Magnaten aber ſezten in demſelben Jahre noch auf einem Landtag zu Ofen feſt, daß die Bauern, von welchen an die 60,000 in den Schlachten oder auf dem Blutgerüſt umgekommen waren, fortan ſtrenger gehalten werden ſollten, Abgaben und Frohnen wurden erhöht, die Leibeigenſchaft als allgemeines und ewiges Schickſal der Bauern erklärt.

Erſte Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Kärnthen und der windiſchen Mark.

Zu gleicher Zeit ſahen wir den Boden des ſüdlichen Deutſchlands und den Ungarns bewegt. Es wurde beim württembergiſchen armen Conz beſonders hervorgehoben, was einen inneren und äußeren Zuſammenhang der Bewegungen in Deutſchland andeuten oder belegen könnte, das Zuſammentreffen in der Zeit, in den Tendenzen, in der Organiſation, in den Zeichen und Losworten. Der Sprung von der Ortenau nach Oberungarn könnte Manchem ſehr groß, und der Verſuch, einen Zuſammenhang auch hier nachzuweiſen, mehr als gewagt erſcheinen. Aber dieſelbe Erderſchütterung wird auf weit von einander entfernten Punkten verſpürt,

der Bliz leuchtet von Osten nach Westen und von Westen nach Osten, ohne daß wir die Vermittlung und den Leiter nachweisen können. Der Geist aber ist es, der auch ohne Vermittlung und Leiter in die Ferne wirkt.

Uebrigens läßt sich auch für die dem ersten Anschein nach vereinzelt stehende ungarische Volksbewegung ein Zusammenhang mit den gleichzeitigen anderen Bewegungen des gemeinen Mannes nachweisen: zwischen Ungarn und dem südlichen Deutschland liegt die Steiermark, Kärnthen und Krain, und wie der Aufstand in diesen Landen, der unter dem Namen des Windischen Bauernbundes sich bekannt machte, mit dem in Ungarn, dem nächsten Grenzlande, zusammentrifft, so schließt derselbe mit den Bewegungen in Deutschland in den Jahren, in denen er hervortrat, (1502. 1503. 1513. 1514. 1515.) in der Art, und in der Losung auf eine höchst auffallende Weise zusammen. Es soll damit nicht behauptet werden, daß eine Verabredung, ein Zusammenwirken der deutschen und windischen Bauerschaften unter einander wirklich Statt gefunden hätte, daß es Ein Gewebe gewesen wäre, dessen Fäden über Süddeutschland hin bis in die steirischen und crainischen Berge sich fortgesponnen hätten; denn die in gleicher Weise und zu gleicher Zeit auf verschiedenen entfernten Punkten hervortretende Volkserhebung findet ihre genügende Erklärung schon darin, daß eben die gleiche und gleichzeitige Kränkung aller Rechte und Gefühle auch den gleichartigen und gleichzeitigen Widerstand hervorgerufen habe. Nur die Möglichkeit, daß einer oder der andere kühne und verschlagene Kopf unter den Bauerschaften Fäden herüber und hinüber zu ziehen gewußt, soll durch die obigen Andeutungen als Etwas nicht ganz Undenkbares stehen gelassen werden.

So treten wir nun in die crainischen und kärnthischen Alpen, um von diesen durch die Steiermark zu dem Mittelpunkt der eigentlichen großen Volksbewegung, auf schwäbisch-fränkischen Boden zurückzukehren.

Auch in die Alpen dieser Lande fand frühe das Lehenherrenthum den Weg. Die steirische Mark mit ihrer herrlichen Abwechslung von himmelhohen Bergen und unbeschreiblich schönen

Thälern, freien Ebenen und Hochgebirgen, Kärnthen mit seinen üppig grünen Matten und weinbekränzten Hügeln zwischen ewigbeschneiten Alpen, und das wilde, rauhe, wunderreiche Krain waren größtentheils von Winden bewohnt, und die beiden letztern hießen darum auch das windische Land. Als sie unter die Botmäßigkeit Karls des Großen kamen, zogen viele fränkische Herren in das Land, und bald erhoben sich hunderte von Burgen und Schlössern auf den Gipfeln der Felsen, an den beiden Seiten der Thäler, am Fuße der Höhen. Die Winden aber wurden nicht ihre Knechte, sie blieben frei. Es ist erfreulich in dieser frühen Zeit, wenigstens Einmal berichten zu können, daß das Christenthum zu einem Volke kam, ohne es seine alte Freiheit zu kosten. Weil das Landvolk das Evangelium vom Reiche Gottes, das von jeher den Armen gepredigt ward, vor dem Adel annahm, wurde seine Freiheit geschützt. Erst nach und nach vermochte der fränkische Adel und mit diesem wetteifernd der einheimische stückweise die Bauern um ihre Freiheit zu bringen. Noch in späten Zeiten zeugte ein uralter Brauch für die Freiheit der windischen Bauerschaften.

Jeder neue Herzog wurde von einem Bauern beim Antritt des Herzogthums in Gelübde genommen, und er empfing aus Bauernhand das Regiment.

Zu Kärnburg, eine Meile von Klagenfurt, stand im freien Felde ein runder Marmorstein, und darauf war das Wappen des Landes gehauen. Begab es sich, daß das Herzogthum neu besetzt werden sollte, so kam ein Bauer aus einem alten Geschlechte, das zu Glasendorf saß, und worin das Recht erblich war, dem neuen Fürsten das Regiment von gemeinen Landes wegen aufzutragen, und setzte sich auf den Stein. Um den Stein wurden Schranken errichtet, und ringsum stand die ganze Bauerschaft. Durch die Schranken hindurch bis vor den Stein ging der Fürst in grobem Bauerkittel, Bauernhut und Bauernschuhen, einen Hirtenstab in der Hand. Neben ihm gingen zwei Landherren, der eine ein schwarzes Rind, der andre einen magern schlechten Ackergaul führend; hinter ihm die ganze Ritterschaft und der Adel, mit dem Panner des Herzogthums. Wie ihn der auf dem Stein sitzende Bauer

daher kommen ſah, rief er in windiſcher Sprache: Wer iſt der, der ſtolz ſo daher zieht? Und alles umſtehende Volk antwortete: der Fürſt des Landes kommt! — Iſt er auch ein gerechter Richter, fragte der Bauer auf dem Stein, iſt er ein Beförderer der Wohlfarth des Landes, und freier Eigenſchaft? ein Beſchirmer des chriſtlichen Glaubens, der Wittwen und Waiſen? Das Volk antwortete wieder: Ja er iſt es und wird es ſeyn. Dann mußte der Fürſt dem Bauern auf dem Steine angeloben, daß er ſich nicht weigern oder ſcheuen wolle, um der Gerechtigkeit willen ſo arm zu werden, daß er ſich mit ſo ſchlechtem Vieh, wie dieſes Rind und dieſer Gaul, nähren müßte. Nach dieſem und einigen andern Fragen gab der Bauer dem Fürſten einen linden Backenſtreich, und gebot ihm ein gerechter Richter zu ſeyn, ſtand auf, räumte den Stein, und führte das Rind und das Pferd als ſein Eigenthum mit davon. Die zwei Landherren aber führten den Fürſten zum Steine, er ſtieg hinauf, kehrte ſich nach allen Seiten, ſchwang ein bloßes Schwerdt in der Luft, und verſprach dem Volke gutes und gleiches Gericht. Darauf ging er in die Peterskirche, zunächſt dabei auf einer Anhöhe, und nach vollbrachtem Hochamt und Kirchengeſang zog er die Bauernkleider aus, und kleidete ſich in das fürſtliche Gewand. Jetzt erſt ritt er hinüber zum Lehenſtuhl, und leiſtete der ehrſamen Landſchaft den Eid, ſie bei allen althergebrachten Freiheiten und Gnaden handhaben zu wollen, ließ ſich huldigen, und verlieh die Lehen. Alle Herren und alle Landleute zogen ſofort mit dem Fürſten wieder in die Kirche, und ein Gottesdienſt beſchloß dieſe „Auftragung des Regiments von gemeinen Landes wegen.“

Dieſer alte Gebrauch der Belehnung durch die Bauern ward im Lande bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts feſtgehalten; da erſt meinte Kaiſer Friedrich III., daß es ihm als römiſchem König nicht anſtändig wäre, im Bauernkleid aufzuziehen und von einem Bauern die herzogliche Gewalt in Kärnthen zu empfahen; er entzog ſich der Sitte, doch mußte er den Bauern eine Schadlosverſchreibung geben, des Inhalts, daß es ihnen, ihren Erben und Nachkommen an ihren Freiheiten und altem Herkommen

ohne Schaden ſeyn und keinen Mangel bringen ſolle. Aber ſein Sohn Kaiſer Max I. hatte zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts den ernſtlichen Vorſaz, den alten Gebrauch der Lehenempfahung durch die Bauern wieder aufzurichten.

Anſchaulicher, als manches alte Pergament, zeugt dieſer Brauch von der Freiheit der Bauern in dieſen Alpen. Aber Druck und Ungerechtigkeit hatten auch ihnen ſeit lange dieſe Freiheit verkümmert und ſie um manches ſchöne Stück derſelben betrogen. Es war ein gutes, geduldiges, in Ehrfurcht der Geiſtlichkeit und des Adels aufgewachſenes Völkchen, das Landvolk dieſer Berge. In manchen Thälern war es alte Sitte, wenn ein Gewitter über ſie kam, aus den Häuſern herauszutreten, Mann und Weib und Kind, niederzuknieen, und zu ſchreien und zu beten, ob ihnen auch der Regen in Strömen oder der Hagel auf die Köpfe ſchlug. Und dieſelbe Demuth und Geduld wie gegen ihren Gott, zeigte die fromme Einfalt dieſer Bauern gegen ihre Prieſter. Noch jezt ſollen ſich nicht leicht in der Welt prächtigere Kloſterzellen finden, als in dieſen Alpen, Speiſeſäle ganz mit polirtem Marmor bekleidet, Keller ohne Lücken mit den köſtlichſten Weinen des Auslands, jeder Tag ein Feſttag, und auf jeder Tafel fünfzehn und mehr der ausgeſuchteſten und feinſten Gerichte. — Gegen den Adel, den Herrenſtand waren dieſe Bauern von jeher ſo demüthig, daß ſie, wenn ſie zu einem Herrn kamen, beide Kniee zugleich beugten, mit dem ganzen Leibe ſich vorwärts neigten, und unter Bücken und Neigen ſich mit der rechten Hand an die Bruſt ſchlugen.

Bis ein ſolches Volk wider ſeine Herren aufſteht, muß die Bürde, die ihm aufgelegt wird, ſchwer, das Joch unerträglich ſeyn.

In demſelben Jahr, in welchem im ſüdlichen Deutſchland der Bundſchuh des Bruchrains ſich aufthat, nahm der Bauernbund in Windiſchland ſeinen Anfang, im Jahre 1503. Außer dem, was es von ſeinen Herren täglich zu leiden hatte, litt Krain ſeit lange durch immer wiederkehrende Einfälle der Türken und durch Steuern und Kriegszüge, welche dieſer Feind hervorrief. In eben dem Jahre herrſchte eine große Theurung in dieſen Bergen wie anderwärts, und vermehrte die Noth des durch ſo viele andre Plagen

ſchon erbitterten Landvolks. Es griff zu den Waffen wider ſeine geiſtlichen und weltlichen Herren, aber nicht mit Glück. Der Adel ward der Bauern mächtig, das Schwerdt ihrer Hand entwunden und mit Gewalt der Gehorſam hergeſtellt. Das Jahr 1506 brachte neuen Mißwachs und harte Theurung. Maximilians Krieg mit Venedig erſchöpfte das Land durch Mitwirkung und Durchzüge noch mehr, das ſeit fünfzig Jahren ſieben und zwanzigmal von türkiſchen Heeren überzogen worden war, ſeine beſte Habe ausplündern, ſeine Schlöſſer, Dörfer und Gotteshäuſer verbrennen und nach und nach an die zweimal hunderttauſend Menſchen unter dem türkiſchen Schwerdt fallen oder in die Sclaverei wegführen ſah. Im Jahre 1509, während das Land von dem Getümmel des venetianiſchen Kriegs bewegt war, that ein Erdbeben großen Schaden und im Jahr darauf raffte ein großes Sterben die Blüthe der Bewohner hinweg. Im Jahr 1511 fielen die Türken aufs Neue in's Land herein, und führten viele hundert Bauern in die Knechtſchaft weg, nachdem im Frühling deſſelben Jahres durch fortgeſetzte Erderſchütterungen ein großer Schaden an Schlöſſern, Kirchen und Häuſern geſchehen war.

Unter allen dieſen Nöthen und Plagen fuhren die Herren fort, das Landvolk „mit täglicher Schäzung und Schinderei“ zu bedrängen, und im Jahr 1513 erhoben ſich die Bauern zu bewaffnetem Widerſtand zum zweitenmal, aber auch dieſer zweite Aufſtand blieb nur ein Verſuch, es gelang den Herren, den Bauern bald wieder „ein Gebiß anzulegen“, wie ein edler Herr, der dieſes erzählt, ſich ausdrückt. Im nächſten Jahre aber, 1514, zur ſelben Zeit da in Schwaben der arme Konrad in den Waffen war, traten auch die Bauern im windiſchen Land wieder unter die Waffen, und gaben den Herren viel zu ſchaffen. Durch das ganze Gebirge ging nur Ein Geiſt und ſie reichten ſich die Hand und das Schwerdt zur Wahrung ihrer alten Rechte durch Steiermark, Kärnthen und Krain.

Als nämlich die Herren dem Bauern „das Gebiß“ wieder feſt angelegt glaubten, hatten ſie, der einheimiſche Adel, wie die kaiſerlichen Amtleute, ihn mit neuen und ſchwereren Auflagen über-

laden. Namentlich wollten ſie dem Volke unter dem Titel einer Landſteuer große Summen abnöthigen, und zwar alles im Namen des Kaiſers, als müßten ſie ſolche Schazung dem Kaiſer zuſtellen.

Der Landmann aber vermochte nichts mehr zu zahlen, die neue Bürde erſchien ihm ſo ſchwer und ungerecht, daß er nicht glauben konnte, daß ſein gnädiger Herr und Kaiſer davon ſollte Wiſſen tragen.

Da beſprachen ſich in Mittelkrain die Gotſcheer, faſt lauter Deutſche und Deutſch-redende, zuerſt unter ſich allein, und bald traten Bauern aus allen Thälern des Gebirgs bei dem Städtchen Rain haufenweiſe zuſammen, da, wo die Gurk in den Saufluß fällt, und beriethen ſich, wie ſie ihres Jammers ſich entſchlagen und wieder zu ihren alten Freiheiten gelangen möchten. Noch zur Stunde haben die Gottſcheer, die ſich mitten unter Slaven ihre deutſche Art bewahrten, den Ruhm der fleißigſten und gewerbſamſten Bewohner dieſer Alpen. Sie beſchloßen auf dem Wege Rechtens ihr Recht zu ſuchen, und ſandten an die kaiſerlichen Amtleute, und begehrten ihre „alte Gerechtigkeit“ zurück.

Die kaiſerlichen Amtleute, ſtatt auf dieſes Begehr einzugehen, wurden noch gewaltthätiger. Sie nahmen einige der Bauern gefangen, und ließen ſie hinrichten. Da entbrannten die Gottſchner Bauern und erſchlugen ihren Vogt, den Herrn Georg von Thurn, und Gregor Terſen den Pfleger. Das frevelhaft vergoſſene Bauernblut ſchrie durch das ganze Gebirg um Rache, in wenigen Tagen waren überall die Bauern auf, es war erklärter Krieg zwiſchen ihnen, den Gemeinfreien, und dem Herrenthum, und ſie hießen dieſen Krieg nach ihrem Begehren Stora brauda, d. h. die alte Gerechtigkeit. In Kurzem ſtanden 80,000, nach andern 90,000 Bauern in den Waffen, und mögen dieſe Zahlen auch weit übertrieben ſeyn; ſo viel iſt gewiß, wie gerade zwei Jahrhunderte vorher der Grütlibund der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, hundert Jahre zuvor der graue Bund in Rhätien, ſo bildete ſich jezt ſchnell durch die Alpen von Windiſch-Land ein großer windiſcher Bund.

Das verſammelte Bauernheer ſtellte nochmals die Frage an

die kaiſerlichen Amtleute, ob ſie die armen Leute bei ihrem alten Herkommen wollten verbleiben laſſen? Jetzt antworteten dieſe, daß man dieſes ihr Begehren dem Kaiſer hinterbringen müſſe. Die Bauern ordneten ihre Boten mit Briefen an den Kaiſer ab, und legten darein ihre Klagen über die kaiſerlichen Amtleute nieder, wie ſie ihre Gewalt mißbrauchen, und wie die armen Leute von ihnen, in ſeinem Namen, unleidlich geſchätzt, beſchwert und mißhandelt, „ſchier bis auf das Bein genagt worden“, während ſie ſich doch verſehen, daß dieſes ſeine Majeſtät kein Wiſſen trüge, geſchweige daß es aus dero Befehl und Geheiß geſchehen ſeyn ſollte.

Aber auch die edeln Herren beſchickten ihrer Seits den Kaiſer, und riefen ihn wider den Hochmuth und den Frevel des aufrühreriſchen Bauernhaufens an.

Kaiſer Maximilian hielt ſich gerade zu Augsburg auf. Eine Demüthigung des ſelbſtherriſchen Adels dieſer Lande ſah er nicht ungern, ſowohl wegen des Intereſſes der Krone, als auch weil er wirklich dem gemeinen Mann wohl wollte. Er ließ beide, die Boten des Adels und der Bauern, miteinander vor ſich. Er hörte mit Theilnahme, die er unverholen an den Tag legte, die Klagen der Bauern, und redete die Geſandten des Adels in Gegenwart der Bauern auf das ſchärfſte an. Sprach dann den Boten der Letztern freundlich zu, und hieß ſie wider heimgehen und den Ihrigen ſagen, wenn ſie ſeinen Befehl mit Gehorſam ehren, aus dem Feldlager gehen, und ein jeder zu dem Seinigen wiederkehren würde, ſo wolle er ſeinen Amtleuten bei hoher Strafe gebieten, männiglich bei der alten Gerechtigkeit verbleiben zu laſſen, und niemand mit Neuerungen zu beſchweren. Wirklich ſoll der größte Theil der Bedrückungen hinter dem Rücken des Kaiſers von ſeinen Beamten geſchehen ſeyn.

Als die Boten der Bauern heimkamen mit dieſer Antwort ihres Kaiſers, da entſtand allgemein eine große Freude im Volke, ſie gingen auseinander und gewarteten mit Vertrauen ſeiner gnädigen Abhülfe.

Die große Aufregung der Gemüther dauerte aber nichts deſto

weniger fort, und ungewöhnliche Naturerscheinungen erhitzten überdieß die Einbildungskraft des Volkes: denn am Himmel liessen sich drei Sonnen in drei Regenbogen sehen, und in den Nächten glaubte man feurige Kriegsheere in der Luft miteinander streiten zu sehen. Alles Volk sah darin Zeichen und Vorbedeutungen ungemeiner Dinge, die da bevorstehen, und um die ganze Wichtigkeit solcher natürlichen Erscheinungen für die Stimmung des gemeinen Mannes würdigen zu können, muß man nicht vergessen, daß Männer, die auf der Bildungshöhe jener Zeit standen, die gleiche Ansicht theilten, und selbst ein Melanchthon im Geschrei dreier Krähen Todesanzeigen, in der Erscheinung von Kometen traurige Vorbedeutungen böser Zeiten sah, jedesmal darüber in Angst und Bekümmerniß für die Zukunft gerieth, und Trost bei seinen Freunden suchte.

Die Herren aber glaubten jetzt, da das Volk friedlich sich auseinander gethan habe, die kurze Zeit, ehe der Kaiser selbst käme, zu ihrem Vortheil benützen zu müssen. Diese neuen, unerwarteten Plackereien riefen einen plötzlichen Ausbruch des Volkszorns hervor. Es müssen unerhörte Mißhandlungen von Seiten der Herren Statt gefunden haben, bis die Bauern so weit kamen; denn ihr bisheriger Widerstand schlug schnell in Wuth um. Aber die Geschichte kennt diese Mißhandlungen nicht, weil Adel und Klerisei, die einzigen, von denen man die Berichte hat, geflissentlich davon schweigen.

Es kam eine Zeit für die Herren, wo, wie einer derselben sich ausdrückt, mancher lieber ein Bauer gewesen wäre, denn ein Edelmann. Vom Frühling 1515 bis in den Herbst dauerte der Rachekrieg des Volkes. In den drei Landen, Steiermark, Kärnthen und Krain, wurde der windische Bauernbund der Schrecken und das Verderben vieler Herrensitze. Doch bildeten die drei Lande nicht ein Heerlager, jedes hatte seinen besondern Haufen, seine Feldobersten und Hauptleute, jedes zwei Viertelmeister, zwei Procuratoren oder Redner, und drei Beistände. Sie ließen, wie die Remsthäler in Schwaben, aus ihrem Hauptquartier Schreiben an alle Orte ausgehen, worin sie erklärten, sie seyen versammelt um

der göttlichen Gerechtigkeit willen, und wollen die neuen Fündlein sammt allen Fährlichkeiten abgethan wissen. Die blutigste Rache aber übten die Krainer. In ihrem Land ging die größte Zahl Schlösser in Flammen auf, selbst die ausgebrannten Ruinen wurden dem Boden gleich gemacht, damit jede Spur davon verschwände. Keine Festigkeit der Natur oder Kunst vermochte ihrem Zorn zu widerstehen, nur Klugheit und begütigende List wußte sich zu retten.

Unter denjenigen Herren, welche den Haß der Bauern besonders schwer auf sich geladen, und die das Gericht Gottes durch seine Werkzeuge, die Bauern, für ihre vielen und langjährigen Sünden zuerst heimsuchte, waren die Herren von Mündorf, zwei Brüder, welche zu Maichau saßen. Dieses feste Schloß, auf einer hohen Bergspitze in Mittelkrain hart an dem Uskoken Gebirge gelegen, war mit starken Ringmauern und Thürmen umgeben. Die beiden Herren, Balthasar von Mündorf und sein Bruder, eilten, als sie den rächerischen Geist im Volke gewahrten, sich hier in Sicherheit zu bringen; ihr Bewußtseyn sagte ihnen, daß sie das erste Ziel desselben seyn dürften. Noch siebzehn andere Edelleute warfen sich mit ihnen in das Bergschloß, den Mündorfern zur Hülfe oder der eigenen Sicherheit wegen. Es war am Himmelfartsfeste, als die Bauern den Berg hinanstiegen. Trotz des verzweifeltsten Widerstandes, den die Edelleute im Schloß leisteten, wurde es erstürmt, und alle Edeln darin wurden lebend gefangen.

Die Bauern hielten ein Gericht über die Herren. Die zwei Brüder von Mündorf waren die ersten, deren Häupter unter dem Schwerdte fielen. Ihnen folgten Marx von Klissa, der letzte seines Namens und Stammes, und Herr Kaspar Werneckher, und die fünfzehn andern Edle. Ihre Leichname wurden über die Mauern hinausgeworfen.

Aber wie einst der Grimm des Adels im Appenzeller Land Weib und Kind erschlagen wollte, damit keine Zucht noch Saamen mehr von den Bauern entspringe, so wollte jezt im windischen Land die Rache der Bauern keinen Sprößling des Adels übrig lassen. Die beiden unmündigen Söhnlein des Balthasar Mündorfs fielen als ihre Opfer. Mit einem kleinen Töchterchen ent-

floh glücklich seine Wärterin, ein altes Weib. Die Mutter aber, Martha, eine Edle von Pfaffoitsch, und zwei ihrer Töchter zwangen die Bauern, ihre schönen Kleider auszuziehen, und Bauernkleider dafür anzulegen. Sie haben, riefen sie den weinenden Frauen zu, nun lange genug gut leben gehabt, nunmehr sollen sie versuchen, was Bauernarbeit sey, und erkennen, ob die armen Leute ferner wider die alte Gerechtigkeit zu beschweren seyen.

Wie Maichau, fielen viele andere Schlösser durch die Bauern. Das schöne, aus herrlichen Obst- und Weingärten sich erhebende Schloß Arch, in Unterkrain, wurde ausgeplündert, in die Asche gelegt, und der Erde gleich gemacht; eben so Thurn am Hardt, ein Waldschloß, Sauenstein, eine Festung groß und herrlich, auf einem jähen Bergfelsen, über dem Saufluß die starken auf hohen Bergspizen gelegenen, von den Alpen umschlossenen Burgen, Ruckenstein, Rudolfseck und Bulliggratz, die leztern in Oberkrain, Nassenfuß, Neudeck, Zobelsberg und viele andre Schlösser. Fast alle diese lagen in gutem fruchtbarem Lande, mit schönen Kornfeldern, und lustigen Wiesengründen, mit Gärten, köstlichen Obstes, und Höhen, noch köstlicheren Weines voll. Die Natur hatte alles gethan, um auch den Aermsten ihrer Söhne hier glücklich und zufrieden leben zu lassen: nur die Herren hatten den Armen fast jeden Genuß verkümmert oder geraubt; und so kam es, daß die Bauern in manchem erstürmten Schlosse so, wie in Maichau, handelten, über manche Zinne stürzte und zerschmetterte sich der edle Besizer.

Drei Monate lang säuberten sie in dieser Art die Herrensize ihrer Bedrücker im Lande umher, auch Klöster wurden nicht verschont. Unter den Herren, welche darunter litten, war auch Joseph von Lamberg. Dieser, ein tapferer Kriegsmann, der nachmals große Reisen durch ganz Europa machte, gehörte zu denen, welche ihre Bauern weniger hart hielten; die Künste und Wissenschaften, denen er befreundet war, hatten seine Sinnesart gemildert. Als die Bauern sein Bergschloß Orteneg umlagerten, versuchte er zuerst Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Als er aber sah, daß längerer Widerstand ihm unmöglich wäre, fing er an aufs freundlichste

mit ihnen zu reden, und brachte es mit ſeinen glatten Worten dahin, daß die Bauern von ſeinem Schloß abzogen.

Ja es gelang ihm die Fortſchritte der Bauern überhaupt zu hemmen, indem er ſie mit begütigenden Verheißungen und Vorſpieglungen hinhielt, bis ein kleines Heer ſich wider ſie geſammelt hatte.

Der Adel gab ſich alle Mühe, bei Zeiten von dem Adel der Nachbarlande Hülfe an ſich zu ziehen. Der Adel in Kärnthen, der weit weniger bedrängt war als der krainiſche, ſchickte auch hundert Pferde und vierhundert Fußknechte, und dieſe mit andern deckten wenigſtens die Hauptpunkte des Landes. Kaiſer Maximilian ſah bis ins Jahr 1516 unthätig dem Gang der Dinge in dieſen Bergen zu. Erſt als die Bauern ſich nicht damit begnügten, „die Schuldigen unter dem Adel zu ſtrafen, ſondern immer weiter griffen, und ohne allen Schein der Gerechtigkeit Unſchuldige angriffen, und gräulich gegen jedermann tyranniſirten:“ da ließ er in Kärnthen zu Villach, Freiſach und Klagenfurt Knechte werben, die Krainer Bauern zu überziehen. Dieſe führte Herr Siegmund von Dietrichſtein, der Landeshauptmann in Steier; denn in Steier wie in Kärnthen war der Aufſtand bereits wieder gedämpft. Man hatte dieſe Haufen hin zu halten, ihre Thätigkeit zu lähmen, zu trennen gewußt.

Doch ließ der Kaiſer die Bauern, eh er mit Gewalt gegen ſie vorging, vor ſeine Commiſſarien laden, aber ſie erſchienen nicht, und verſchmähten, weil ſie die Täuſchung der ihnen früher gemachten Vorſpieglungen einſahen, jezt jede gütliche Weiſung.

Sie lagen nicht mehr in Maſſe zu Felde, nur ein Haufe von einigen Tauſenden zog noch umher, um Schlöſſer auszubrennen. Sie umlagerten gerade das Städtlein Rain, worin ein kaiſerlicher Hauptmann Kiß Marco lag, der dem Kaiſer in Italien und in andern Kriegen gute Dienſte geleiſtet hatte. Als er ſich nicht länger halten konnte, legte er das Städtlein in Aſche und entwich nur mit ſechs Reitern in das Schloß. Die Bauern durchbrachen die erſte, die zweite, die dritte Mauer des Schloſſes. Da öffnete Marco das Thor, entſchloſſen, mit ſeinen ſechs Reitern durch die

Bauern durch zu rennen und ſich zu retten. Dieſe aber hatten die Brückenpfähle im Schloßgraben durchſägt, die Brücke brach ein, und der Hauptmann und ſeine Reiter ſtürzten mit ihr in den Graben, wo ſie von den Bauern vollends mit Hecheln zu Tode geſchlagen wurden.

Siegesfroh und ſorglos blieben ſie hier eine Weile im Lager liegen. Dietrichſtein hatte ihre Sorgloſigkeit erkundſchaftet, ging ſchnell mit achthundert fünfzig Pferden und fünf Fähnlein Knechten und etlichen Stücken Geſchüz bei Pettau über die Drau, und überfiel die Bauern. Dieſe nur mit Flitſchbögen, Schwerdtern, Hecheln und kleinen Spießen bewehrt, und ohne Harniſch, zudem größtentheils im Rufe, etwas furchtſam und keine guten Soldaten zu ſeyn, wurden von den wohlgewappneten Reitern leicht getrennt, zerſprengt und geſchlagen. „Die Bauern, ſagt ein Chroniſt jener Zeit, mußten, da der Adel mehr denn genugſam geſtraft war, und ſie als toller Pöbel bei dieſem nicht bleiben wollten, ſondern ſchwärmten und unſinnig wurden, als ausgenüzt zu Trümmern gehen. Gott nahm dem Pöbel das Herz, daß ſie eitel Schaf und Haſen wurden, flohen, zerſtoben, zerſtreut wie ein Schwarm oder eine Heerd' Viehs einer da hinaus, der andre dort.“

Dieſer Ueberfall geſchah um Michaelis. Unter den Flüchtigen ward ein großes Blutbad angerichtet. „Da that man nichts, denn in die Verjagten, Wehrloſen hauen und ſtechen, und war ein ſolcher Jammer, daß alles ermordet ward, das man ankam.“ Was entrann und man im Lande ergriff mit den Waffen, hatte ein noch ſchlimmeres Schickſal. Da wurde geviertheilt, geſpießt, an die Bäume gehängt, je Duzendweiſe, „wie die Kluppen Vögel“; viele wurden mit Ruthen ausgeſtrichen. Denen, die aus dem Lande entkamen, wurden die Häuſer weggebrannt, und alles genommen, was ſie hatten. Alle Bauern wurden gebrandſchazt, jedes Haus um einen Gulden, eine Strafe, die zu ewiger Gedächtniß noch von den ſpäteſten Enkeln fortgezahlt werden mußte. Die Rache des Adels ging ſo weit, daß er ſich ſelbſt ſchadete, und das Land ſo verödete und verderbte, daß die Bauern in vielen Jahren es nicht überwinden konnten. Viel gemäßigter war in dem früher wieder beruhig-

ten Steiermark und Kärnthen gehandelt worden. Dort mußten die Unterthanen zu ewiger Gedächtniß ihres Bauernbundes acht Pfenninge geben, und dieſe neue Steuer wurde der Bundpfenning genannt. So ſcheiterte auch hier der Verſuch der Bauern, ihre alten Rechte ſich zu wahren, und ihre Freiheit zu retten, an dem Mangel eines rechten Hauptes, und daran, daß ſie nicht Eins in Waffen und Planen waren; daran, daß ſie ſich hinhalten, täuſchen und überfallen ließen; daran, daß ſie verſäumten, über ſich ſelbſt zu wachen und nüchtern zu ſeyn.

Wie die freien Bauern zu Kemten, um ihre Freiheit kamen.

Ueber den ganzen Süden des Reiches hin, von den Ufern des Rheins bis zu den Karpathen, hatten die Waffen des Herrenthums den Widerſtand des gemeinen Mannes beſiegt. Die Ruhe ſchien allenthalben hergeſtellt.

Die auf das Herz des Fürſten gerichteten Geſchoſſe der Bauern im Remsthal, die mit adeligem Blute gerötheten Ruinen ſo vieler Herrenſize in den windiſchen Alpen waren laute warnende Rufe an die Mächtigen, vom Unrecht zu laſſen. Es gab wohl auch Einige, die mit Furcht und Zittern in ſolchen Vorgängen den Finger Gottes erkannten, und die ſich durch die augenblickliche Ruhe nicht täuſchen ließen: der Sturm war von der Oberfläche verſchwunden, aber ſie hörten ſein Sauſen wohl, unterirdiſch, unter ihren Füßen. Doch wann hätte die Mehrheit der Menſchen den ſtrafenden und warnenden Stimmen des Weltgeiſtes ein aufmerkendes Ohr geſchenkt? Und wann hätten der Egoismus und der Uebermuth, der Leichtſinn und die Genußſucht ſich vor fernerer Befriedigung ihrer Gelüſte und ihres Eigenwillens warnen oder nur zur Mäſſigung ſich beſtimmen laſſen?

Wie wenig ſchon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Verſtändigeren unter den Herren das, was Noth that, und die

von dem Volke ihnen, wenn sie sich nicht mäßigen, augenscheinlich drohenden Gefahren mißkannten, dafür spricht eine Urkunde des schwäbischen Bundes v. J. 1492. Der König hatte den Ständen Schwabens zum Behuf einer Kriegsbeihülfe eine bedeutende Schazung ihrer Unterthanen angemuthet. Sie aber entzogen sich diesem Anmuthen. „Denn, sagten sie, in dieser Art und im Land Schwaben haben die Dinge die Gestalt, daß die Unterthanen ihren Herrschaften schon so mit Gülten und Zinsen verpflichtet sind, daß in derselben Vermögen nicht steht, einige fernere Schazung oder Geld zu geben, oder die Herrschaften müßten ihre jährlichen Zinse, Renten und Gülten verlieren; etliche Unterthanen sind gefreit, und ist gemeiniglich die Gewohnheit in Schwaben, daß es in der Obrigkeit Vermögen nicht steht, sie weiter als um die gewöhnlichen Renten, Gülten und Zinse anzulegen. Wollten die Bundesstände dieses dennoch thun, so würden sich die Ihrigen wider ihre Herrschaft setzen, abwerfen und bei andern Rücken suchen."

Diese klare Einsicht in den Stand der Dinge hatte der Aufstand der Unterthanen in der Abtei Kempten hervorgerufen. Wie der Fürstabt, ein Mitglied des schwäbischen Bundes, diese Lehre und diese Einsicht nützte, werden wir bald sehen. Hier aber, wo es gilt, das Bedrückungssystem nachzuweisen, das die Herren gegen Freie und Unfreie nach und nach immer fürchterlicher entwickelten, und dessen Thatsächlichkeit in neuster Zeit von den Nachkommen derselben so ohne alle Scheu bestritten wird: hier scheint der schicklichste Ort zu seyn, etwas, was wir früher nur kurz, und in seiner unmittelbarsten Veranlassung berührten, im Einzelnen auszuführen, weil sich darin die bäuerlichen Verhältnisse überhaupt, wenigstens wie sie in einem großen Theile des deutschen Reiches waren, und das Verfahren der meisten weltlichen und geistlichen Herren in dem Thun Eines edlen und geistlichen Herrn abspiegeln. Thatsachen sind überall schlagender, als Reflexionen.

Es ist in der Einleitung erzählt worden, wie die schöne Landschaft, welche im Osten des Bodensees sich erhebt, und an der Nordseite des Tyroler Gebirgs gegen den Lech sich absenkt, nordwärts unmittelbar an die Alpen sich anschließt, das Algäu, nach

und nach in die Unterthänigkeit ihrer Freiherren, Klöſter und Städte gerathen war, und wie den Bauern derſelben mißlang, ſich frei zu machen, wie die Schweizer. Seit alten Zeiten hatte ſich hier eine zahlreiche freie Bauerſchaft erhalten, „eine freie Gebürs“, die theils zerſtreut umher ſaß, theils eine zuſammenhängende Reihe von Weilern und Höfen ausmachte. Ihre Perſon und ihre Güter waren urſprünglich ganz frei, wie die der Edelleute. Frei konnten ſie ſich einen Schirmherrn wählen, wo ſie wollten, ziehen, wann und wohin ſie mochten, und waren dem Schirmherrn bloß gerichtsbar und botmäßig. Nur wenig von ihnen unterſchieden war eine gleichfalls zahlreiche Klaſſe, die Freizinſer: wie die erſtern frei für ihre Perſon, hatten ſie das Recht, wie dieſe zu teſtiren, Inteſtat-Erbſchaften zu machen, Verträge zu ſchließen, ganz ſelbſtändig über ihr Eigenthum zu verfügen, ohne Schazung mit Leib und Gut überall hin zu ziehen, und zahlten nichts, als jährlich einen Zinspfenning auf den Altar und ein Schirmgeld dem Schirmherrn, den ſie, wie es ihnen gut dünkte, wechſeln konnten. Sie hatten weder Reiſen, noch Beſthaupt, Erbtheil, Tagdienſte, oder ſonſt etwas zu leiſten. Nur beim Tode eines Freizinſers oder einer Freizinſerin wurde das beſte Gewand als Todfall gegeben.

Die Urkunden der im Algäu gelegenen Abtei Kempten und die landſchaftlichen Acten weiſen anſchaulich nach, wie dieſe freien Leute nach und nach Stück für Stück um ihre Freiheit gebracht und mit ungerechten Laſten beſchwert wurden.

Zuerſt wurde im Laufe der Zeit außer dem rechten Todfall auch das Beſthaupt genommen. Dann ging man daran, ſolche Freizinſer, welche Güter des Gotteshauſes zu Lehen nahmen oder trugen, und welche darum dieſelben Zinſe, Gülten und Dienſte, wie andere Gotteshausleute, ſchuldig waren, nach und nach wie dieſe leztern anzuſehen, ſie mit dieſen in eine Klaſſe zu werfen, und die, welche es ſich gefallen ließen und nicht bei Zeiten die Rechte ihres freien Standes verwahrten, liefen nach Jahren in der Liſte der Leibeigenen, und wurden als ſolche behandelt. Da der größte Theil des Grundeigenthums bald auf den früher beſchriebenen Wegen im Beſiz der Abtei war, ſo waren viele Freizinſer

zugleich Lehenträger des Klosters, und eben darum bald auch viele aus freien Leuten Eigenleute geworden, oder als solche behandelt. Das erste Stück, das man ihnen von ihrer Freiheit abzog, war das Recht, sich beliebig zu verheirathen. Die Abtei verbot den Freizinsern, welche zugleich Lehen von ihr trugen, die Heirath mit Leuten, die ganz frei waren, oder unter einer andern Herrschaft standen, weil nach allemanischem Gesez Kinder, mit freien Frauen erzeugt, ganz frei waren; dagegen begünstigte die Abtei die Heirath freier Zinsbauern mit ihren Leibeigenen, weil so erzeugte Kinder Leibeigene des Gotteshauses waren.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts saßen urkundlich noch viele Bauern auf ihren Höfen völlig frei und unmittelbar unter kaiserlichem Schuz, zu nichts verpflichtet als zum Kriegsdienste. Natürlich wurden auch sie auf jede Weise dahingetrieben, sich unter den Schirm des Gotteshauses zu begeben, und dadurch in eine Stellung, worin es dem Schirmherrn leicht wurde, sie nach und nach den Unfreien gleich zu behandeln, immer weiter zu greifen, und da die Ungunst der Zeiten manchen freien Mann dulden, und die Reclamation seiner Freiheit und seiner Rechte verschieben ließ, wurde das lange gegen ihn geübte Unrecht zulezt zu einem verjährten Rechte gestempelt.

Das Gotteshaus ging dabei methodisch zu Werke. Ein Abt baute auf dem, was sein Vorgänger gebaut, um die Freiheit der Bauern zu beschränken, unter Benüzung jedes günstigen Zeitverhältnisses weiter, bis man zulezt von ihnen dieselben Leistungen verlangte, wie von den Eigenleuten des Klosters. Die freien Bauern und Zinser wiesen, als die Anmaßungen so weit gingen, diese zurück. Der Abt griff jezt zu grobem Betrug. Er ließ eine Urkunde schmieden, und präsentirte sie als einen Stiftungsbrief Karls des Großen, worin die geforderten Leistungen als uralte Rechte des Gotteshauses enthalten waren. Die Bauern fühlten und wußten, daß ihnen gröblich Unrecht geschah, aber ein Document, ein altes Pergament sprach gegen ihr Gefühl und ihr Wissen, den Betrug aufzudecken waren sie außer Stande; denn einmal waren sie zu der Zeit — es war zu Anfang des fünfzehnten

Jahrhunderts — noch nicht aufgeklärt genug in diesen Landen, um einem so hoch gestellten frommen Manne einen solchen Betrug zuzutrauen, dann auch fehlte es den Bauern an den nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen, um die Urkunde als unächt und unterschoben nachweisen zu können, und Geistliche, die ihnen hätten hierin zur Hand gehen können, hätten in solchen Dingen niemals gegen Geistliche gearbeitet. In ihrer Noth suchten die freien Zinsbauern sich dadurch zu helfen, daß sie Gebrauch von einem alten Rechte machten, von dem urkundlichen Rechte, falls sie durch Ungebühr bedrängt würden, einen andern Schirm sich zu wählen. Sie stellten sich unter den Schuz des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang. Der Abt schrie über Eingriffe in seine Rechte. Ein höheres Gericht, auf Befehl Herzogs Ludwig von Bayern aus Edeln und Städtebürgern zusammen gesezt, sollte entscheiden. Der Landadel und die Städter aber entschieden gegen die Bauern, es wurde dem Grafen abgesprochen, dieselben in Schirm zu nehmen.

Die Bauern wählten nun den Ritter von Freiberg, des Stiftes Vogt, der auf Wolkenberg saß, zu ihrem Schirmherrn, und vertheidigten mit den Waffen ihr altes gutes Recht wider das Kloster. Dieses wandte sich an den Pabst Martin V, und unter Androhung des Bannes wurde dem Ritter von Freiberg geboten, die Leute des Gotteshauses nicht zu schüzen, und sich vor dem päbstlichen Delegaten zu Constanz binnen vierzehn Tagen sich zu verantworten. Als er nicht erschien, wurde er mit seinen Dienern und Unterthanen gebannt, und auf der Feste Wolkenberg belagert. Die freien Zinsbauern selbst wurden mit dem Bann bedroht, wofern sie nicht dem Gotteshaus die schuldigen Renten, Zehnten und Zinse zu leisten sich entschlößen oder sich binnen vierzehn Tagen zu Constanz rechtfertigten. Ein Schiedsgericht, das den edeln Berthold von Stein zum Obmann, den Ulmer Bürger Ulrich Löw und den edeln Peter von Hohenecк zu Schiedsleuten hatte, forderte, da der Streit bis in den Frühling 1423 sich verzog, von dem Abt, einen Eid zu schwören, daß seine Vorfahren und er die Zinser des Gotteshauses mit Steuern, Zinsen, Diensten und aller Gewaltsame gleich den Eigenleuten, wie er vorgebe, besessen haben; und nach

ihm ſollten die zwei vornehmſten Conventherren des Stiftes ſchwören, daß des Abtes Eid rein und nicht unrein ſey. Der Abt verlangte Bedenkzeit, Aufſchub; die Bauern drangen auf augenblickliche Leiſtung des Eides. Der Aufſchub wurde gewährt, und am 4 Juli 1423 ſchwur der Abt den Eid, und die Bauern kamen dadurch ins Unrecht. Glücklicher waren die freien Zinsbauern, die in der Stadt wohnten: ſie ſchüzten die Städte, und, ein ſeltener Fall, ſelbſt der heilige Stuhl zu Rom, ſo ſehr auch die Prieſter der obern Lande einander wider die Bauern unterſtüzten.

Denn alle Stifter und Klöſter ſahen in der Streitſache der freien Zinsbauern und des Abtes zu Kempten ihre eigene Sache; und vierzig Plälaten verbanden ſich zuſammen, auf zwölf oder mehr Jahre, gemeinſchaftlich den Streit wider die Bauern zu führen, die Geldkoſten gemeinſam zu tragen, und auf jede Art einander behülflich zu ſeyn.

Um des Pabſtes Schuz den Angefochtenen zu entziehen, erlaubte der Abt ſich in einem Schreiben an den heiligen Stuhl die Lüge, daß die freien Zinſer gleichſam wie Leibeigene ſeit unvordenklichen Zeiten Dienſte geleiſtet haben, und dieſe Lüge unterſtüzten mehrere Prälaten mit ihrem Zeugniß und Siegel.

Die freien Zinsbauern aber ſchickten ſelbſt eine Botſchaft nach Rom, deckten die Unwahrheit des geiſtlichen Schreibens auf, und brachten es dahin, daß der Abt die gütliche Vermittlung der Städte nachſuchte, und die Bauern ließen ſich dahin vermögen, die Sache vor dem heiligen Stuhl nicht weiter zu treiben. Der Meineid, die Lüge, die ſchlechten Mittel jeder Art, welche ſich der Abt in dem Streite mit den Bauern erlaubt hatte, fingen nach gerade an ihn in ſeinem Gewiſſen zu beängſtigen, er wandte ſich in der Gewiſſensangſt an den Pabſt, und dieſer ſprach ihn, nachdem er dem Abte von Zwiefalten gebeichtet, von ſeinen Sünden los. Das Unrecht, womit er ſich an Gott und Bauern verſündigt, machte er nicht wieder gut. So wurden hier durch offenbaren Meineid und Betrug eines Kirchenfürſten freie Bauern um ihre Freiheit und ihr altes Recht betrogen.

Wenige Jahre darauf wußte das Stift vom Kaiſer ſich aus-

zuwirken, daß niemand des Gotteshauſes Leibeigene, freie Zinsbauern oder Altarleute auf dem Lande wider den Abt und ohne deſſen Willen in Schuz nehmen dürfte. So ſchnitt der Kaiſer den freien Zinsbauern den lezten Weg ab, ſich den Bedrückungen des Stiftes zu entziehen, und löſchte ſo mit einem Federzug ihr uraltes Recht aus, wegzuziehen und das Zinſerrecht aufzugeben, ſobald man ſie durch Ungebühr bedränge. Und die Bedrängungen gingen nicht nur fort, ſondern nahmen zu. Die landſchaftlichen Akten weiſen nach, wie gleich derjenige Abt, der dieſe Vergunſt vom Kaiſer ausgewirkt, manchen freien Bauern zu völliger Leibeigenſchaft gedrängt, und wie noch mehr ſein Neffe und Nachfolger von den freien Zinsbauern Dienſte, Steuern, Todfälle und Leibhühner forderte und eintrieb, wie von ſeinen Leibeigenen, denen er ſie in allem gleich behandelte. Heirathete eine freie Jungfrau oder Frau einen Zinsbauern des Stifts, ſo wurde ſie vom Abendmahl, ja von der Kirche überhaupt ſo lange ausgeſchloſſen, bis ſie ſich in die Zinſerſchaft des Gotteshauſes ergab; heiratheten freie Zinsleute Leibeigene, ſo wurde das Gleiche gegen ſie angewandt, bis ſie ſich ſelbſt auch leibeigen dem Stift ergaben.

Es iſt unbeſtreitbar von Anfang an eine Aufgabe der Religion Jeſu geweſen, die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Welt neu zu bilden, und für die gedrückte Maſſe der Menſchen einen Zuſtand nach und nach herbei zu führen, der dem Berufe des Chriſten und der Lehre von einem Gottesreiche entſpräche, worin alle Menſchen als Kinder Eines Vaters lebten und liebten. Und welcher Zuſtand entſpräche dieſen Anforderungen ohne die Freiheit? Geht aber Chriſti Lehre und Richtung auf eine geſellſchaftliche Befreiung, ſo ſehen wir hier die Prieſter des Chriſtenthums, ſtatt des neuen Evangeliums, das ſie den Armen predigen ſollten, die heiligen Bräuche und Anſtalten derſelben zur Unterdrückung ſchändlich mißbrauchen.

Wirkte der Zwang, den man den Gewiſſen anthat, in einem und dem andern Falle nicht, ſo legte man den Ehemann ins Gefängniß, bis die neu vermählte Frau ſich an das Stift ergab. Klagen, Berufungen auf ihre alte Freiheitsbriefe, wurden mit dem

Block oder Thurm beantwortet. In solcher Noth wagten sechs und zwanzig Familien freier Zinsbauern, dem lezten kaiserlichen Spruche zum Troz, fremden Schirm zu suchen, da Kaiser Sigmunds Spruch und Brief auf sie keine Anwendung finde, indem solche ihren alten Briefen entgegen lauten, und der Kaiser von dem wahren Stand der Sachen nicht unterrichtet gewesen sey. Einige Familien beriefen sich auf besondere Briefe, alle aber auf ein altes Buch und auf eine Urkunde darin vom Jahre 1144, worin unzweifelhaft verzeichnet war, daß die freien Zinsbauern nichts als den Zinspfennig und den Todfall schuldig seyen, und sonst keine Leistung. Diesem entgegen, habe sie der Abt zu Kriegsdiensten (Reisen), Steuern und andern Dingen gedrängt, zudem etliche von ihnen mit Thurm und Block genöthet, und so haben sie einen andern Schirm gesucht, wie sie wohl laut ihrer Briefe thun dürfen. Jezt suchte das Stift alle Spruchbriefe, welche in frühern Streiten mit den Bauern gegen diese erlassen worden waren, als Rechtsbeweise wider sie geltend zu machen. Aber umsonst. Die spätern Papiere, welche das Unrecht in Rechtsform gebracht hatten, waren nicht haltbar den alten Originalurkunden gegenüber, welche die Bauern wieder aufgefunden hatten. Der Abt mußte die alten Briefe seiner Vorfahren und die Freizügigkeit der Zinsbauern anerkennen, und es blieb ihm nichts, als die Dienstbarkeit derjenigen Zinsbauern, welche in diesen alten Briefen nicht begriffen waren, durch einen Eid zu erhärten.

Die Bauern des Stiftes überhaupt sahen sich nach wie vor so behandelt, daß die Unzufriedenheit immer mehr zur Gährung, zulezt zum allgemeinen Aufstand wurde. Durch den Troz und Uebermuth der Stiftsherren waren viele Leute des Gotteshauses ins Verderben gestürzt worden. Abt Johannes II. der zu Ende des Jahrs 1481 den Hirten- und Fürstenstab übernahm, suchte behutsam und klug durch Milde die Wunden seines Volkes zu heilen; so hoffte wenigstens dasselbe in der ersten Zeit, aber in kurzem „verwandelte sich, wie die Chronik des Stifts sich ausdrückt, das Schaf in einen Wolf.“ Alle Dienste und Steuern, früher schon ungerecht und drückend, wurden unter ihm noch gesteigert. Er

trieb das Unterdrückungssyſtem in größerem Styl und Umfang, als wollte er den lezten freien Bauern in ſeinem Bereich zu ſeinem Zinsmann, die Zinsleute zu ſeinen Leibeigenen herab drücken. Wer das ſich nicht gefallen laſſen wollte, wurde wochenlang vor dem geiſtlichen Gericht herum gezogen, oder in Blok und Thurm gelegt, zur Bürgſchaft genöthet, oder von ſeinen Gütern vertrieben; die Länge und Vielheit der Plackereien machten wohl auch den Beharrlicheren und Stärkeren mürbe, daß er auf Urfehde gelobte, keinen fremden Schirm zu nehmen und mit Steuern, Reiſen, Dienſten, Faßnachthühnern, Todfall und Hauptrecht gehorſam zu ſeyn. Die freien Weiber und Kinder der Zinsbauern wurden ohne Ausnahme dem Gotteshauſe verwandt. Die gleichen Laſten wie die Zinsbauern mußten auch freie Leute übernehmen, wenn ſie ein Gut des Gotteshauſes pachteten; die Leibeigenen mußten überdieß für den Fall ihres Abſterbens die Hälfte ihrer Verlaſſenſchaft dem Abt verſchreiben; Vater- und Mutterloſe Waiſen wurden ihres Erbes beraubt, Kinder unter Vormundſchaft gezwungen, durch Verſchreibungen ſich als Leibeigene zu erklären. Die Ungehorſamen wurden mit Geldſtrafen beſtraft, bis auf hundert Gulden, ja bis auf den dritten Pfenning alles Vermögens, und dieſe Strafen wurden als ewige Zinſe in die lehenfreien Güter geſchlagen; die Zinſe aus den Gütern und die Steuern der Zinsleute, welche nur zwei Schillinge zu geben hatten, wurden nach dem Umfang ihrer Güter gewaltſam auf zwei, drei und vier Gulden erhöht. Mit Steuern und Reiſegeldern Gemeinden doppelt zu belegen, und den herkömmlichen Betrag der gerichtlichen Strafgelder zu ſteigern, galt noch als das Geringſte, und den Klagen wurde entgegen gehalten: „Nicht blos die Bauern ſeyen mit Steuern und anderem allzu ſehr belaſtet, auch Fürſten und Edle halten ſich jetzt für beſchwert, und ſelbſt Kaiſer und Könige ſeyen zu dieſer Zeit gegen ihren Willen zu Manchem gezwungen; warum da mit den Bauern eine Ausnahme gemacht werden ſollte“?

Ja der Abt und ſeine Vertheidiger führten geradezu zu ſeiner Rechtfertigung an, „er mache es nur, wie andere Herren auch!“

Es iſt ein fürchterliches Zeugniß, dieſes Rechtfertigungswort

des Abtes, gegen den Herrenstand, und niemand widersprach ihm, niemand verwies es ihm, die Wahrheit des Wortes mußte, wenn auch nicht für alle Herren, doch für den Stand im Durchschnitt treffen und passen. Fürchterlich, wenn die Herren auch anderwärts vollends es so aufs Aeußerste trieben, wie dieser christliche Priester.

Es kam nämlich im Jahre 1489 jene große Theurung, welche von den obern Landen, bis in die Niederlande sich erstreckte, so daß das Malter Roggen acht Pfund Heller an manchen Orten kostete, und ungeachtet dieselbe in den folgenden zwei Jahren bis zur Hungersnoth stieg, legte der Abt eine neue Steuer auf die Unterthanen um. Zu dem allgemeinen Elend solcher Druck, mußte das Volk aufwägig machen. Zahlen konnten sie nicht, und doch wurde von ihnen gefordert. Es bedurfte wirklich nur irgend eines kleinen Anlasses, wie der früher erzählte, um die Aufregung zum Ausbruche, zum bewaffneten Aufstand zu bringen. Am 15. November 1491 war die ganze Bauerschaft an der alten Malstatt zu Luibas beisammen, tagte und berieth über einen Bund, dahin gehend, einander bei ihren alten Briefen und Rechten zu schützen. Sieben Tage darauf standen sie schon zusammen in einem Lager unweit Durach, und schwuren einander, keiner vom andern zu lassen, und vorerst die Herren und Städte des schwäbischen Bundes um Recht in ihrer Sache wider den Abt anzugehen. Sie wählten einen Hauptmann, Jörg Hug, von Unterasried. Er war ihr Sprecher vor dem schwäbischen Bunde. Bedeutsam nannte der Fürst-Abt diesen Bauernhauptmann Hug „den Huß von Unterasried".

Die Herren und Städte aber sahen in des Abtes Sache ihre eigene; denn die Aufregung pflanzte sich bereits auch über ihre Gebiete fort, und schon war ihm bewaffneter Beistand zugesagt, die meuterischen Unterthanen zur Pflicht zurück zu führen, nur die Stadt Nördlingen sprach dagegen und verlangte eine rechtliche Untersuchung der Klagen der Bauern. Auf dieses traten die Botschafter des Bundes auf dem Rathhaus zu Kempten zusammen unter dem Vorsitz des Ritters Hans von Frondsberg zu Mindelheim. *)

*) Dieser Oheim des berühmten Georg wurde früher oben irrig auch Georg genannt.

Auf den Knieen riefen hier die Abgeordneten der Bauern das Recht an: wären sie im Irrthum, so solle man sie zurecht weisen, ja, fände sich, daß sie Unrecht begehrten, so wollen sie ihre Köpfe hingeben. In den Herren des Schwabenbundes fand aber die Stimme des Rechtes vor der Stimme des Eigennuzes kein Gehör. Das Einzige, was sie thaten, war, daß sie den Fürst Abt von blutiger Rache an den Bauern abhielten. Auf dem Schlosse Liebenthann brachten sie eine Vermittlung zu Stande, ganz zu Gunsten des Abtes. Darum wollten die Bauern sich an den Spruch nicht kehren, wiewohl sie die Waffen niederlegten, und sandten ihre Klage nun unmittelbar an den Kaiser. Heinrich Schmid von Luibas wählten sie, um ihre Sache wegen ihrer Freiheitsbriefe vor diesem höchsten Haupte zu führen, das durch den Krönungseid verpflichtet war, die Freiheit und die Armen zu schüzen. Der Abt aber ließ diesen Botschafter der Bauern, als er auf dem Wege zum Kaiserhof war, meuchlings niederwerfen; er kam nie mehr zum Vorschein.

Ein zweiter Botschafter des Landvolks, Sebastian Becherer von Kempten, war glücklicher; als man schon auch an seiner Wiederkehr verzweifelte, kam er, und mit ihm die Nachricht, daß der Fürst vor den Kaiser werde vorgeladen werden, um auf die Klagen der freien Zinser und der armen Leute des Stifts sich zu verantworten.

Auf die Gewaltthätigkeiten hin, welche sich der Abt gegen ihren Botschafter und gegen sie selbst in mancher Weise fortwährend erlaubte, hatten die Bauern sich aufs Neue zusammen gethan. Der Abt wandte sich abermals an den schwäbischen Bund um Hilfe wider seine widersezlichen Unterthanen. Der Bund mahnte die Bauern drohend zur Waffenniederlegung und zum Gehorsam. Diese ließen sich noch einmal treuherzig machen, ihre Klagen vor einem Bundestag zu Eßlingen vorzubringen; aber der Entscheid, den sie auch hier erhielten, war natürlich wieder der Art, daß ihn die Bauern verwerfen mußten.

Jezt beschloß der Bund: weil bei längerer Nachsicht alle Ehrbarkeit und Obrigkeit in Gefahr wäre, die Bauern mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen; vorerst die Rädelsführer aufzu-

heben und zu ſtrafen; würden die Bauern dann noch nicht ruhig und gefügig, dieſe mit Krieg zu überziehen.

Das Kriegsvolk des Bundes ſammelte ſich zu Günzburg, zu Mindelheim die Soldknechte des Abts. Doch wagten ſie noch immer keine Gewalt. Wochen, Monate verſtrichen. Die Bauern ſollten ſicher gemacht werden, und ſie wurden es. Plötzlich, am Michaelis Abend, ſahen ſie ſich von den Kriegsknechten des Bundes zu Roß und zu Fuß in ihren Dörfern überfallen, ſich ihrem Schwerte bloß, verwundet, verſtümmelt, viele auf den Tod, ihr Hab und Gut ausgeraubt, ihre Wohnungen in Flammen. Ueber dreiſſig tauſend Gulden wurde der Schaden geſchätzt. Die Rädelsführer, der man habhaft wurde, wurden aufgehoben und ins Gefängniß weggeſchleppt; einige hundert Bauern wanderten aus in die Schweiz.

Jezt, nach ſolchen Vorſpielen, ſezte der Bund der Bauerſchaft einen neuen Tag zu Memmingen zu rechtlicher Verhandlung. Von derſelben, die nicht nur ihrer Habe, ſondern, was jetzt ſchwerer für ſie war, ihrer Häupter, Führer und Sprecher ſich beraubt fühlte, kamen zweihundert und zweiundfünfzig Zinſer und Gotteshausleute.

Da ward ihnen geſprochen: Sie, die Unterthanen, haben dem Abte gehorſam, gerichtbar, dienſtbar und botmäßig zu bleiben wie ſie ihm bei Anfang der Regierung geſchworen, ihr Bündniß abzuthun und kein neues zu machen, jährlich an Steuer, Zins, Gilt, Theilfällen, Hauptrecht, und anderem das zu leiſten und zu reichen, was ſie bisher haben leiſten und reichen müſſen, ſo lang, bis ſie rechtlich beweiſen, daß ſie das Eine oder Andere ganz oder zum Theil nicht ſchuldig ſeyen.

Der Fürſt ſoll ſeine Klagen wider ſeine Unterthanen, die Bauern ihre Klagen wider den Abt vor ein Schiedsgericht bringen, zu gütlichem Vertrag oder rechtlichem Spruch, namentlich auch der Streit über die Reiſe- (Kriegs-) Steuern und Anderes. Jeder ſoll in ſeine Heimath zurückkehren, und beide Theile wollen ſich Vergeſſenheit des Geſchehenen verſprechen, die Gefangenen ſollen nach Annahme des Vertrags ihrer Haft, die Gebannten des Bannes ledig Jeder der Ausgetretenen bis zu einer gewiſſen Zeit in den

Vertrag eingeſchloſſen werden, jeder aber auch denſelben nicht annehmen können. Gegen die, welche ihn nicht annehmen, ſoll es in Allem ſtehen, wie vor dem Vertrag, und das Gotteshaus alle ſeine Angehörigen bei ihrem Stande laſſen.

Von den Ausgetretenen kehrten Etliche in ihre Heimath zurück, ſtellten ſich in dem Stift und ſchwuren, dem Vertrage nachkommen zu wollen. Ein großer Theil der Bauerſchaft aber nahm den Vertrag nicht an, ſie hatten nicht ohne Grund das Vertrauen zu den rechtlichen Entſcheidungen verloren; ſo kam es zu keiner Fortſetzung ihrer Klagen und Beſchwerden, ſie glaubten jetzt die Verhältniſſe nicht günſtig, ihre Sache fortzuführen; es war eine Verſöhnung zwiſchen Herrn und Unterthanen äußerlich, ein Stillſtand für den Augenblick, das Mißvergnügen blieb innerlich, wie die Urſachen blieben, die es veranlaſſten. *)

Das war die Geſtalt, welche die Dinge zu Anfang des letzten Jahrzehends des fünfzehnten Jahrhunderts in Schwaben hatten, und welche den ſchwäbiſchen Bund in jener Antwort an den König die Lage der Regierenden und der Regierten plötzlich im richtigen Lichte ſehen ließ. Leider war es eine Einſicht, welche die ihr entſprechende Handlungsweiſe nicht eben auf lange zur Folge hatte.

Urſachen des ſteigenden Drucks.

Die Mißhandlungen, die Anmaßungen auf Seiten der Herren, die Alles ihren Forderungen dienſtbar haben wollten, dauerten

*) Nach Haggenmüller, Geſch. v. Kempten, Alles nach ſtiftiſchen und ſtädtiſchen Urkunden und landſchaftl. Acten; lauter unumſtößliche Zeugniſſe wider die Herren und für das Volk.

fort; fort der Mißbrauch der Macht zur Unterdrückung aller Rechte, welche alte Briefe, welche Natur und Geſellſchaft den Bauern ſicherten. Ja der Druck blieb nicht nur der bisherige, er wurde von Jahr zu Jahr ſchlimmer und ausgedehnter.

Und was war der Grund dieſer Ungerechtigkeiten, dieſer Meineide, dieſer Betrügereien, die an der Freiheit des gemeinen Mannes, an den Rechten des Volks verübt wurden?

Der vornehmſte Grund dazu lag neben der Herrſchſucht, neben der Luſt, immer über mehr Herr ſeyn zu wollen, hauptſächlich in dem Luxus, der in den lezten Zeiten unmäßig ſchnell und hoch geſtiegen war, und der die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe forderte.

Theilweiſe war dieſer Luxus in den geiſtlichen Herrenſizen alt hergebracht, beſonders ſoweit er Eſſen und Trinken, gut Leben betraf, und er wuchs und änderte ſich mit der Zeit in ſeinen Gegenſtänden. In den Burgen und Schlöſſern des niedern und hohen Adels war er neu, bis zum lezten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts wenig oder nicht gekannt.

Er kam von den Städten und von Außen herein. Denn führten auch Kaiſer wie namentlich die lezten Hohenſtaufen ſonſt nie geſehenen Glanz und unbekannte freiere Lebensgenüſſe aus dem Morgenland und aus Italien an ihrem Hofe ein; lernten auch die Ritter des Schwarzwalds und des Odenwalds, der rauhen Alb und des heitern Frankens auf den Zügen nach Italien den Luxus des welſchen Landes kennen; war ſolcher auch noch an den Höfen eines Sigismund, eines Wenzels zu Hauſe; ſo war dieß doch nur vorübergehend, nur auf einzelnen, vom Herzen des deutſchen Reiches entfernten Punkten.

Die Bedürfniſſe und der Haushalt des Adels, ſelbſt der der Fürſten, waren in den älteren Zeiten einfach. Der Ritter hatte ſeine Waffenrüſtung, auch dieſe nur der wohlhabendere mehr- oder gar vielfach; ſein Schmaus war nicht lecker, ſelbſtgejagtes Wildprett, ein Käs, ein Häring; gepfefferter Kuheuter und Rindszunge waren ein ſeltenes Feſtmahl. Volle Humpen mit Landwein oder Bier waren ihm bei der Hausmannskoſt die Hauptſachen. Der Krug war mit dem Ritterthum verwachſen. Die übrigen Küchen-

und Hausbedürfnisse lieferten die Güter und die Gülten, und das Frauenzimmer spann den Flachs und die Wolle, welche von den Hintersassen geliefert wurden, wob, nähete und stickte die Kleidung. Und schon diese Lebensart kostete nicht wenig; denn theuer war die künstliche Rüstung von Kopf bis zu Fuß aus glänzendem Metall, theuer waren die Streitrosse bei der noch geringen Pferdezucht, theuer der Wein bei dem verhältnißmässig geringen Weinbau, so nieder auch die Weinpreise in den Rechnungen uns scheinen: sie scheinen nieder, weil der Werth des Geldes damals ungemein hoch war. Nun aber sah der Edle und die Edelfrau in den Städten einen Luxus, welcher die Eifersucht reizte.

Mit der steigenden Wohlhabenheit, der natürlichen Folge regen Handels und Gewerbes, war auch der Luxus in den Städten gestiegen, und Märkte, Reichs- und Fürstentage brachten beides in dieselben, noch größeren Geldumlauf, und Gelegenheit und Reiz den bürgerlichen Reichthum zu zeigen.

Es klingt unglaublich, und doch ist es wahr, durch hunderte von Urkunden aufbewahrt, was man von dem Kleiderluxus der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts liest.

Nicht nur Rathsherren und Männer in andern städtischen Würden, sondern die Bürger überhaupt trugen Perlen auf ihren Hüten, an ihren Wämmsern, Hosen, Röcken und Mänteln, goldene Ringe an den Fingern, Gürtel, Messer und Schwerdter mit Silber beschlagen; alle Arten von Kleidern, mit Silber, Gold oder Perlen gestickt, die Stoffe von Sammt, Damascat oder Atlas, seidene Hemden zierlich gefältelt und goldene Borten darauf; Unterzug und Umschlag von Zobel, Hermelin und Marder an Hüten, Mänteln und Röcken. Natürlich war der Luxus des schönen Geschlechts noch viel größer. Frauen und Jungfrauen der Städte durchflochten ihre Zöpfe und Locken mit reinem Gold, umhingen sich mit Geschmeide, und trugen Perlen, goldene Kronen oder gold- und perlengestickte Hauben auf ihrem Haupte. Ihre Gewande waren von den edelsten Stoffen, von Sammt, Damascat oder Atlas, mit Gold und Perlen gestickt oder eingewirkt, den Unterzug von Zobel oder Hermelin, und unter allem goldeingewirkte Hemden.

Den reiſſenden Fortſchritten dieſes Kleiderluxus zu ſteuern, ſahen ſich die Magiſtrate mancher Städte zu beſondern Kleiderordnungen veranlaßt, „hinzulegen, wie es in der von Regensburg im Jahr 1485 heißt, das hochfärtig, übermüthig Weſen, das Mannen und Frauen in überflüſſiger Koſtbarlichkeit auf allerlei Kleidern und Kleinoden bisher getrieben, uns ſelbſt, unſern Kindern und Nachkommen ſehr zum Schaden.“

Wie ſehr damals die Kleiderpracht unter den Städtebürgern ins Abentheuerliche ging, wird aus dem, was die Regensburger Kleiderordnung dem Frauenzimmer erlaubte, erſt recht klar, zumal wenn man dabei die Höhe des Geldwerths jener Zeit nicht aus dem Auge verliert.

Erlaubt war nämlich einer jeden Frau oder Jungfrau, die Bürgerin in der Stadt war, zu haben und zu tragen zwei Perlengebinde in die Haare, je zu 12 fl. an Werth, ein Kränzlein von Gold und Perlen, doch nicht über 5 fl., Schleier je einen nicht über 8 fl. und nicht mehr als drei Schleier für eine Perſon, auch zur Leiſte in keinen mehr eingewirkt als eine Unze Goldes; ſeidene Franzen an den Kleidern, aber keine Franzen von Perlen oder Gold, ein Goller von Perlen, aber nicht über 5 fl. im Werth, eine Perlenbruſt nicht über 12 fl., ein Breis von zwei Reihen Perlen um die Aermel, das Loth zu 5 fl., ein golden Kettlein mit Gehäng zu 15 fl., ein Halsband zu 20 fl., außer dem Braut- oder Ehring alle andere Ringe nicht über 24 fl., Paternoſter drei oder vier nicht über 10 fl., Gürtel von Seide oder goldenen Börtlein nicht mehr als drei, je zu 4 fl. Auch die Zahl der eigentlichen Kleider war feſtgeſezt: keine ſollte über acht Röcke, ſechs lange Mäntel, drei Tanzkleider, in einen geflügelten Rock mehr als drei Aermel von Sammt, Damascat oder anderer Seide u. ſ. w. haben.

Schon daraus, daß ſolche Kleiderordnungen, um dem Uebermaaß der Pracht zu begegnen, von Zeit zu Zeit erneuert werden mußten, läßt ſich auf ihren Erfolg ſchließen. Die Mode, die ewig wechſelte, machte den Aufwand noch größer. „Wer heute ein Meiſter war in der Schneiderkunſt, durfte leicht im nächſten Jahr

zu den Stümpern gehören.“ Eben so vermehrte die geringe Dauerhaftigkeit der Stoffe das Kostspielige der Sache. Und wie in der Kleidung, so war der Luxus bei Hochzeiten, Taufen und Leichenfeiern ausschweifend, überall großes Gepränge, Schmausereien, welche bei Hochzeiten nicht Tage, sondern oft Wochen lang fort jubelten und lärmten, und die ihren Glanz besonders in der grossen Zahl der geladenen Gäste suchten.

Liebten von jeher die Damen überhaupt den Puz, so mußten zuvor die Edeldamen in köstlichen Stoffen und in Geschmeide vor den bürgerlichen Damen sich auszuzeichnen verlangen. Und gerade im fünfzehnten Jahrhundert war es, in welchem der Ahnenstolz, der Geschlechtsadel mehr als je hervor trat, sich an seine Wappen festklammerte, und von seinen rauhen Waldburgen, von seinen hohen Felsenzinnen auf die gewerbigen Bürgerschaften in den Städten unten geringschäzig herabsah, ein Gefühl und ein Benehmen, das eigentlich Neid und Mißgunst über die Reichthümer der Städter zum Grunde hatte. Es war das Prächtige und Wohlhäbige, das überall in den städtischen Haushaltungen und im öffentlichen Leben sich zeigte, was den Adel verdroß und die Edeldame eifersüchtig machte. Es war die Frucht ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit, der Gewinn ihrer Betriebsamkeit, was die Bürger zu ihrem Luxus verwenden konnten. Wenn der Ritter von seiner Burg herab die städtischen Festlichkeiten als Gast besuchte, wenn die Edeldame bei den Turnieren auf den golddurchwirkten Teppichen saß, welche der bürgerliche Rath den edeln Zuschauerinnen unterbreitete, und sie die köstliche Garderobe der ehrbaren Frauen und Jungfrauen um sich her sah, welche diese oft drei und viermal des Tages wechselten, so konnte und durfte sie nicht hinter denselben zurückbleiben wollen, und so that es, so weit es gehen wollte, Burgherr und Burgfrau den Ehrbaren in der Stadt nach oder noch darüber.

Aber woher sollte bei dem Adel das Geld dazu kommen, da derselbe größtentheils in seinem Vermögen seit den lezten Jahrhunderten herabgekommen war?

Der Bürger hatte Geld und Gut, der Adelige in der Regel

nichts als Güter. Der größte Theil seines Vermögens bestand in liegenden Gütern, Häusern, Hofraithen oder berechtigten Bauplätzen, welche an Bauern verliehen waren, von denen er gewisse Zinse und Gülten bezog. Nun aber kostete ein gewöhnliches Frauenkleid 9. bis 10 fl., zu gleicher Zeit da der Morgen Land um 2 bis 3 fl., 83 Morgen guter Boden, steuer- und zehentfrei, um 400 fl. verkauft wurden. In solchem Mißverhältniß waren die Preise der Luxusartikel und die Preise des Bodens und der Bodenerzeugnisse. Und doch war die Kleiderpracht nur ein Theil des allgemeinen Luxus. Es war die Zeit, wo der Handel die Genüsse und Stoffe aller Länder in das Reich hereinführte, oder das Gewerbe und die Kunst der deutschen Städte selbst Erzeugnisse aller Art hervorbrachten. Tücher, Teppiche, Zeuge, Gold- und Silbergefässe, süße Weine, Gewürz und Oel kamen aus Welschland aus dem Elsaß und den Reinlanden Wein, aus Straßburg Schleiertuch, Gold- und Silberkanten, aus Böhmen köstliches Glas, aus dem Niederlande schöne Pferde. Zulezt noch thaten Asien und das neu entdeckte Amerika ihre kostbaren Erzeugnisse auf und der Markt des Luxus wurde immer größer. Im Haushalt, wo man mit Salz gewürzt hatte, wurden jezt alle Arten fremder Gewürze verbraucht, und Zucker und Südfrüchte, wie Mandel und Feigen, fanden ihren Weg in die Küche und auf den Tisch des sonst einfachen Mannes. Wie sehr der Genuß und Verbrauch von Nägelein, Zimmet, Muskatnuß, Muskatblüth, Ingwer, Pfeffer, Galgant, Zucker, Kandis, Mandeln, Zibeben und Feigen schnell durch alle Klassen sich verbreitete, beweist, daß jährlich in die dreißig tausend Centner Pfeffer, zwei tausend Centner Ingwer eingeführt wurden, und die Preise aller dieser fremden Artikel in dem Zeitraum von sechs Jahren, von 1512 bis 1519, auf das Doppelte, ja das Drei- und Vierfache stiegen. Nägelein, die im J. 1512 neunzehn Schillinge kosteten, kosteten nach jener Zeit zwei Gulden, der Centner Zucker, im Jahr 1516 zu eilf Gulden, kostete im Jahr 1518 zwanzig Gulden, der Centner Mandeln zuerst acht Gulden, nach drei Jahren schon zwölf Gulden, Muskatnuß, zuerst siebenundzwanzig Kreuzer, nach drei Jahren drei Gulden achtund-

zwanzig Kreuzer, Muskatblüth zuerſt einen Gulden und ſechs Kreuzer, nach vier Jahren vier Gulden ſechs Kreuzer u. ſ. w. Mochten auch die Kaufleute die Preiſe ſpannen, ſo war doch der ungeheuer wachſende Verbrauch die Haupturſache dieſer Vertheurung der Luxusartikel; denn es iſt unmöglich, daß ſchon in dieſen Jahren die kaum aufgefundenen Gold- und Silberquellen Amerikas herabdrückend auf den Geldwerth ſollten gewirkt haben.

Zu all dieſem kamen noch in den lezten Zeiten des fünfzehnten und zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts die vielen reichen Niederländer und die ſtolzen Spanier mit ihrer Pracht und Prachtliebe auf den deutſchen Boden, in Folge der burgundiſchen Heirath Maximilians und des burgundiſchen und ſpaniſchen Erbes. Nie hatte ein Menſch ſolchen Glanz in Deutſchland geſehen, wie der war, womit dieſe niederländiſchen und ſpaniſchen Herren im Gefolge des kaiſerlichen Hofſtaats auf den Reichstagen und bei andern Gelegenheiten auftraten. Der kaiſerliche Hofhalt ſelbſt wurde aufs Glänzendſte eingerichtet. Nach dem Vorbild des kaiſerlichen richteten die Fürſten ihren Hofhalt ein, und den fremden Grafen und Herren wollten die deutſchen nicht nachſtehen. Jeder, der Edelmann wie der Graf, ſezte ſich auf höheren Fuß.

Das alles forderte ungewöhnliche Anſtrengungen; die gewöhnlichen Mittel und Einkünfte reichten nicht zu, und die Finanzen der meiſten Herren ſtanden nicht glänzend.

Es hatte ſeit Jahrhunderten Manches zuſammen gewirkt, daß der Adel, der hohe wie der niedere, in ſeinen Vermögensumſtänden herabkam.

Man nimmt gewöhnlich die vielen Schenckungen, und andere Arten, auf welche ſich die Klöſter Güter der weltlichen Herren zuzuwenden wußten, als den Hauptſchaden an, der an dem Vermögen des Adels gefreſſen habe. Es iſt wahr, einzelne hohe Häuſer, wie die Pfalzgrafen von Tübingen, wurden faſt allein durch die Gotteshäuſer verſchlungen, die ſie ſelbſt geſtiftet oder bedacht hatten: aber ſo ſehr auch durch ſolche geiſtliche Beerbungen der Adel an Grundbeſiz geſchwächt wurde, ſo war es doch Zerſtücklung ſeiner Güter und ſchlechte Wirthſchaft, was das meiſte zum Ruin ſeines

Vermögens beitrug. Durch beides Leztere ging das reichſte Haus in Schwaben, das Helfenſteiniſche, zu Grunde. *).

Es war, da Grundbeſiz das Hauptvermögen des Adels war, tüchtige Bewirthſchaftung ſeiner Güter von Natur ihm zugewieſen, indem die Geſchichte der größten Völker den Pflug mit dem Schwerdte, den Ackerbau mit der Kriegskunſt leicht vereinbar zeigt: in Einer Stunde faßte die Hand der römiſchen Cincinnate das Feldgeräth und den Feldherrenſtab. Dadurch aber rächte ſich die Natur an dem deutſchen Adel, der den Boden auf dem er ſaß verachtete, daß ſie ihn verarmen ließ. Es war einſt, aber ſehr frühe, eine Zeit, wo es ein Sprüchwort gab: „ein Edelmann mag Vormittag zu Acker gehn, und Nachmittag im Turnier reiten“; aber bald war das Vorurtheil, daß es eines edeln Herren unwürdig ſey, das Land zu bewirthſchaften, ein Standesvorurtheil geworden; Feldarbeit galt als Knechtsarbeit. Dadurch beraubten ſich die Edeln ſelber des feſten Grundes, auf den ſie die Natur geſtellt hatte, und auf welchem ſie bei fleißiger und umſichtiger Bewirthſchaftung von Geſchlecht zu Geſchlecht, aller Vermehrung der Familienglieder zum Troz, bis auf die ſpäteſten Zeiten hätten feſt ſtehen, ja ihren Wohlſtand und ihre Macht in immer größeren Flor bringen können. Dafür zeugen deutſche Häuſer, deren Ahnherren eine einzige Burg einſt ihr nannten, und deren ſpätere Enkel ſeit lange auf Fürſten- und Königsthronen ſizen: fleißige Bewirthſchaftung ihrer Güter, Sparſamkeit im Haushalt waren die Grundlage, auf der ſie ſich erhoben. Auch im fünfzehnten Jahrhundert zeigten ſich manche Edle noch frei von jenem engen Standesvorurtheil, und der berühmte Rudolf von Ehingen, urſprünglich nur Theilhaber des Ganerben-Schloſſes Entringen, worein ſich vier edle Familien mit hundert Kindern und Enkeln getheilt haben ſollen, ſtarb reich geſegnet an Gütern; aber dieſer Edle, als Ritter im Feld und als Staatsmann im Kabinet gleich angeſehen, be-

*) Dieß veranſchaulicht am Beſten die aus Archivalurkunden fleißig und ſchön gearbeitete Geſch. des Hauſes Helfenſtein v. Dr. Kerler, Ulm 1840.

wirthſchaftete ſelbſt ſeine Güter, und als er in ſeinem achtundſiebzigſten Jahre dieſe unter ſeine Söhne vertheilte, behielt er ſich doch ſeine Schäferei noch vor.

Die Maſſe des Adels aber war in dem kleinlichen Vorurtheil befangen, ſie vernachläßigte die Landwirthſchaft und darum waren auch ihre Finanzen ſelten in Ordnung. Selbſt große Güter warfen den Grundherren nur geringes Einkommen ab, und dieſes noch überdieß höchſt zerſtückelt. Immer wiederkehrender Mangel an baarem Geld war die nothwendige Folge davon.

Der Edle aber, der Geld bedurfte, fiel in ſchlimme Hände, gleich ſchlimm, ob es Juden, Klöſter oder Städtebürger waren, bei denen er ſeine Anleihen machte. Zehn, fünfzehn, ja zwanzig Prozent mußte er leiden, troz aller Sicherheit des Unterpfandes, bei jedem Gültverkauf, und konnte er den Termin des Rückkaufs nicht einhalten, ſo war die Gült oft ewig verloren. Ausſtattungen von Töchtern, Ausrüſtungen von Söhnen, Feldzüge und Turniere, feſtliche Gelegenheiten machten auch dem ſparſameren edeln Hausvater größern Aufwand nothwendig. Mancher aber rechnete Verſchwendung zur Ehre des Adels. Ein Gerung von Emershofen nannte ſich wohlgefällig „das edel Blut, das wenig hat und viel verthut," und ein Graf von Werdenberg mußte ſeine ſchöne Herrſchaft Alpek an die Stadt Ulm verkaufen, dazu gebracht durch Luxus, „durch ungezäumten Appetit nach Lebkuchen".

Während der Adel ſich ins Unendliche vermehrte, zumal ſeit dem Briefadel Kaiſer Karls IV., und ſelbſt die einfacheren Bedürfniſſe zunahmen oder ſich vertheuerten, jedenfalls alſo die Ausgaben ſtiegen, minderte ſich oder verſiegte manche Quelle, woraus der Adel bisher Einkünfte und Zuflüſſe geſchöpft hatte.

Das Schießpulver zehrte auf mancherlei Weiſe am Vermögen des Adels, indem es ihm Einnahmen abſchnitt und ſchwere Koſten verurſachte: Das leztere, indem jezt eine Burg feſtere Mauern, koſtſpielige Geſchüze und Büchſenmeiſter nöthig hatte, und zur Fehdezeit leicht ein Schloß durch die Karthaunen zuſammengeſchoſſen wurde, das früher für unbezwinglich galt; Das erſtere, indem dadurch die Art des Kriegsweſens verändert wurde; denn es ver-

ſchaffte dem Fußvolk, das ſchon vor der Erfindung des Pulvers als beſonders tüchtig im Kampfe ſich erwieſen hatte, jezt den entſchiedenen Vorzug vor der Reiterei. Der Kriegsdienſt um Sold war eine Hauptverdienſtquelle des Adels geweſen. Das Fußvolk, aus Bauern geworben, der Landsknecht, diente weit wohlfeiler als der Ritter.

So floß dieſe Quelle nur noch ſchwach, und der Landfrieden, die Reichsgeſeze ſchwächten auch eine zweite, ſonſt ergiebige Quelle, den kleinen Krieg, d. h. das Fehdeweſen, und das ritterliche Gewerbe, ſich wegelagernd an reichen Städten zu erholen, das fauſtrechtliche Beutemachen. Die Fehden, eine vielhundertjährige Erwerbsquelle der ritterlichen Lehensmannen, nahmen ſeit langer Zeit ab, theils von ſelbſt, theils dadurch, daß die ſtrengen Landfriedensgeſeze ſeit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts oft ſehr nachdrücklich vollzogen wurden, beſonders durch den ſchwäbiſchen Bund. So warf der große und kleine Krieg dem Adel nicht mehr das ab was früher; der Fürſtendienſt am Hofe koſtete meiſt mehr, als er eintrug; nur zweierlei blieb zu ergreifen, um die Ausfälle redlich zu decken, die Landwirthſchaft und die Wiſſenſchaften, zu welchen beiden aber wenige ſich wandten.

Wollten nämlich die Adelichen die Vogteien, die ſie bisher inne gehabt, ihre Size als Räthe an den Fürſtenhöfen und am Kaiſerhof, fort behalten, ſo mußten ſie ſtudiren. Denn die Fürſten fingen theilweiſe an, die Doktoren, die wiſſenſchaftlich Gebildeten bei der Wahl ihrer Räthe vorzuziehen, und nur ſolchen Gehalte zu geben. Das brachte wirklich hie und da einige unter dem Adel zur Einſicht, daß es nachgerade an der Zeit ſey, ihrem Rang und ihrer Stellung eine geiſtige Unterlage oder Stüze zu geben, und rühmlich zeichneten ſich einzelne durch tüchtigen Gebrauch ihrer geiſtigen Fähigkeiten aus, wie durch Uebung in den Waffen. Bei den andern aber war es mehr nur eine Mode, die ſie mitmachten, ſie verzehrten ihr Geld auf den Univerſitäten, und zogen dann mit Titeln heim. Albert von Rechberg ließ ſich vor ſeinem Austritt von Tübingen öffentlich bezeugen, daß er nichts Lateiniſches mit ſich forttrage.

Und mitten unter dieſes Verſiegen alter Erwerbsquellen und das Hervorbrechen neuer Bedürfniſſe und Ausgaben drang, alles mit ſich fortreiſſend, jener Luxus herein, jene Prachtliebe und Genußſucht, wie ſie zuvor nie gekannt oder erhört war. Es war ein Taumel, ein böſer Geiſt, der vom Kaiſerhof bis herab zum Dienſtmann alles im Nu beſeſſen hatte.

Da konnte es nicht anders kommen, als daß man immer weiter und weiter hinabdrückte und erpreßte, nicht mehr um der Hab- und Herrſchſucht, nur noch um dem unmäßigen Aufwand genügen zu können.

Die Fürſten griffen, um ihre Bedürfniſſe zu decken, in die Kaſſen der Klöſter, die Klöſter erholten ſich dann wieder an ihren Unterthanen, und ſahen die Edeln die Fürſten und Prälaten alſo thun, warum ſollten ſie ſich des Gleichen ſcheuen? Es bedurfte für ſie nicht einmal eines Vorgangs. Sie wußten von ſelbſt für ihre abnehmenden oder verſiegten Erwerbsquellen einen Erſaz zu ſuchen und zu finden. Es wurde „des Schindens und Schabens kein Ende", man legte eine Beſchwerde über die andre auf das Volk. Es kam ihnen hiebei vieles zu ſtatten.

Sie konnten noch ſehr willkührlich gegen die Bauern handeln und verfahren, denn noch wurden ſie nicht durch höhere Macht in Schranken gehalten, der Landadel war noch nicht den groſſen Landherren, den Fürſten, unterthan, der Hörige und der Leibeigene war die preisgegebene Beute ſeines Herren, und die Freien drückte man, wie wir geſehen haben, nach und nach in das gleiche Verhältniß herab. Ja, nicht nur der Grundherr, ſondern auch der Gerichtsherr ſprach die Dienſtbarkeit an, und durch Mißbrauch der vogteilichen Gewalt, durch Mißbrauch der Gerichtsbarkeit wurden hundert tauſende um ihre Freiheit betrogen oder mit Laſten überladen. Je mehr der Adel ſeine Gerichtsbarkeit erweiterte, und die alten Hofſprachen und genoſſenſchaftlichen Gerichte verdrängte, deſto mehr konnte er ſeit lange Streitigkeiten der Grundholden willkührlich nach gutsherrlichem Intereſſe entſcheiden, und dieſe Willkürlichkeit ſteigerte er jezt auf das Höchſte. Es wurde z. B. der Saz angenommen, daß da, wo ein Zwangrecht in der Regel

nachgewieſen werden könne, der Zwang als ein allgemeiner gelte, und ſo wurden der Mühlzwang, der Schenkzwang und andere Bannrechte auf alle Freien eben ſo angewandt, wie auf die Hörigen und Leibeigenen, zwiſchen denen ſie ſaſſen. Das Verjährungsrecht wurde in furchtbarer Weiſe geltend gemacht. Gebrauchte z. B. ein Freier mehrere Jahre eine Mühle, ſo galt er als durch Verjährung darein gebannt. Wie man neue Abgaben und Laſten zu erfinden wußte, das zeigt der Wildbann, die Jagdfrohn, die Wildſteuer. Unter dem Namen des Wildbanns nahm man dem Bauern das Recht, ſeine Felder gegen die Verwüſtungen des Wildes ſelbſt zu ſchüzen; unter dem Namen Jagdfrohn legte man ihm die Laſt auf, die Garne zum Jagen des Wildes und anderes beizuführen und mit zu treiben und zu jagen; und unter dem Namen der Wildſteuer wurde ihm dafür, daß der Grundherr das Wild wirklich wegfange, und die Felder nicht dadurch verwüſten laſſe, noch eine beſondere Auflage abgenöthigt. Auch die Fütterung von Jägern, Pferden und Jagdhunden wurde den Bauern aufgelegt, und aus den Burgen heraus plagte man die armen Leute ſo lang, bis ſie die Plackereien mit Geld abkauften: daher das Schirmgeld, der Schirmhaber, und da dieß alles nicht reichte, ſo half man mit Straßenraub nach. Noch jezt bezeichnet der Landmann die Ruinen ſolcher feſten Häuſer und Waldburgen karakteriſtiſch mit dem Namen „Sieh dich für“. Die Räuberei war durch die Reichsgeſeze nur erſchwert, galt aber nach adeligen Grundſäzen noch immer nicht als entehrend.

Unheilvoll in ſo mancher Hinſicht, beſonders aber auch in Hinſicht ſeiner Bedrückungen war für den gemeinen Mann das Aufkommen des römiſchen Rechtes. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entſchieden Doktoren nach römiſchem Recht an den fürſtlichen Hoflagern und Gerichtshöfen. Den Kopf voll von römiſcher Geſezgebung und römiſchen Verhältniſſen, unwiſſend im alten teutſchen Recht und alten teutſchen Zuſtänden, verwirrten und verwechſelten dieſe Einheimiſches und Fremdes, und verwandelten durch ihre Sprüche den freien Zuſtand einzelner und ganzer Gemeinden in einen unfreien, wie durch hunderte von Urkunden nach-

gewieſen werden kann, und nachgewieſen worden iſt, z. B. von Arndt in Bezug auf Pommern. Dieſe juriſtiſchen Neulinge waren die eifrigſten Handlanger für die Anmaßungen und Uebergriffe der Herren *). Der wahre Sinn der alten teutſchen Zuſtnde wurde von ihnen entweder nicht begriffen oder abſichtlich ignorirt und verdreht, und wo ſie nur eine entfernte Aehnlichkeit zwiſchen teutſchen und römiſchen Verhältniſſen herausfanden, wurde der Paragraph des römiſchen Rechts darauf angewandt. Fand ſich bei Zinsbauern irgend ein Merkmal, das mit der eigentlichen Leibeigenſchaft gleich war, z. B. bei den Wachszinſigen der Sterbfall, ſo wurden ſie ohne weiteres unter die Leibeigenen klaſſifizirt und das römiſche Rechtskapitel von der Knechtſchaft auf ſie angewandt. Eben ſo

---

*) Es iſt ein Volk das ſeyndt Juriſten,
wie ſeyndt mir das ſo ſölliche Chriſten,
Sie thunt das Recht ſo ſpizig bügen
und könnens wo man will hinfügen. —

Jüd'ſcher G'ſuch, Juriſten Buch,
als es jezt ſtat von Mechelſchtuch,
So hilft kein bleyen Siegel dran,
alles erlogen, womit ſie umgan.

Hätt ich ſchon hundert tauſend Brief,
und dem Rechten ſtets nach lief,
So iſt es mit eim Dreck verſigelt,
und iſt der Aff im Stall verriegelt,
Dann lauf ich zu dem Affokaten
der dient uns, do wir Gulden hatten,
Do er uns geleert die Däſchen,
nahm er mit am Herd die Äſchen.
Derſelb frumm redlich Biedermann,
mit Geld ein Brief durchreden kann,
Ohne Pfenning er kein Sprach mehr hat,
der Küchen von der neuen ſtatt.
Darnach wirt Recht fälſchlich Ohnrecht
das machet manchen armen Knecht.

Th. Murner Schelmenzunft.

wurden die römiſchen Paragraphen von Pachtungen bei Streitigkeiten über teutſche Bauerngüter zu Grunde gelegt, und ſo die Geſeze, die auf ganz grundverſchiedene Verhältniſſe gemacht waren, zur Verkehrung des Rechts, zur Unterdrückung der Freiheit mißbraucht. So ſprachen die Herren bald überall nur von Leibeigenthum und Eigenhörigkeit, und bei jedem Streite legten ſie die Analogie der Leibeigenſchaft zu Grunde. Sie fühlten ſich und betrugen ſich als Herren nicht nur auf ihren Gütern, wo ſie das, was ihnen früher die Gemeinden nur auf ihr, von den zugezogenen Hofſchöppen unterſtüztes Anſuchen bewilligt hatten, jezt ohne weiteres für ſich forderten, ſondern auch auf den Landtagen, wo vorzüglich ſie die Geſeze und Entſcheidungen über bäuerliche Verhältniſſe berathen und abfaſſen halfen, und mit ihnen die neurömiſchen Doktoren.

So von mancherlei Zeitverhältniſſen unterſtüzt, konnten die Herren die Dienſte und Abgaben, welche ihnen der gemeine Mann für ihren Aufwand leiſten mußte, an Zahl wie an Größe mehren, und ſie forderten dieſelben auf eine Art ein, welche die Bauern noch mehr erbittern mußte, als der Dienſt und die Abgaben ſelbſt, welche von ihnen ungerecht erpreßt wurden. Es galt ſo wenig für Schimpf oder für Sünde, ſeine Unterthanen zu drücken, daß derſelbe chriſtliche Biograph den Grafen Johann Truchſeß zu Sonnenberg in Einem Athemzug einen ſeinen Unterthanen ſehr harten Mann, der ſie mit Frohndienſten erdrückte, und einen frommen Mann nennt, und andre Edelleute trugen ihren Bauerndeſpotismus ſo zur Schau, daß einer ſich auf Urkunden mit beſonderm Wohlgefallen „Bauernfeind“ zu unterzeichnen pflegte. Um mild und menſchlich zu ſeyn, war die Maſſe der Herren zu roh, zu ſehr nur dem Waffenhandwerk, der Jagd, den Trinkgelagen ergeben, für die meiſten gab es keine anderen verſtändlichen Briefe, als die Spielkarten, die ſie auch ſo nannten. Wie ſie Trinken und Spielen liebten, läßt ſich daraus erkennen, daß gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts man auf Reichstagen über Mittel gegen die übeln Folgen der Trunkenheit ſich eben ſo oft und eben ſo ernſthaft berathſchlagte, als darüber, wie man den Gefahren begegnen könnte, die dem Reiche von außen drohten; und daß eben ſo Geſez auf Geſez wider die Spiel-

wuth gegeben werde mußte, die mit Würfeln und Karten Ritter und Mönche, Städter und Bauern verderbte.

Und wo ſollte der Bauer Hülfe ſuchen wider die Willkühr ſolchen Druckes?

In den Gerichtshöfen ſaßen Edle und Doktoren. Es ging überall her wie bei dem Rechtsſtreit der Kemptner Bauern, nach dem Sprichwort: keine Krähe hackt der andern ein Aug aus. Die Juriſten wandten ihr römiſches Recht, die adlichen Herren am Gericht wenigſtens den Grundſaz gegen die Bauern an, daß man in zweifelhaften Fällen immer für den Grundherrn oder Gerichtsherrn und gegen den Bauer entſcheiden müſſe. Es war zwar am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit viel Aufſehen einiges für geſezliche Ordnung und regelmäßige Rechtspflege geſchehen, aber weder das Reichskammergericht noch das Reichsregiment wurden für den gemeinen Mann wohlthätig, man hatte auch ihn bei der neuen Gerichtsverfaſſung gar nicht im Auge gehabt, ſondern nur die Herren des Reichs und die Städtebürger. Für die Rechtsſicherheit des Bauern, für rechtliche Abhülfe bei Bedrückungen, welche dem gemeinen Mann von ſeinem Herrn zugefügt würden, war nicht geſorgt. Erſt im Jahr 1498, auf dem Reichstag zu Freiburg, kam es zur Sprache, geſezlich zu beſtimmen, wie und wo ein Bauer einen Fürſten und Fürſtenmäßigen rechtlich belangen könne. Aber man ließ es wieder fallen, und erſt nach zwei Jahren, auf dem Reichstag zu Augsburg, wurde feſtgeſezt, daß auch Bauern das Recht gegen Fürſten und Fürſtenmäßige üben dürfen, wie es die Stände des Reiches üben. Aber es handelte ſich hier nicht von rechtlicher Belangung der eigenen Herrſchaft, ſondern nur von Klagen gegen ſolche Herren, welchen der klagende Bauer nicht unterthan wäre. Daß der arme Mann auch gegen ſeine eigene Herrſchaft rechtlich zu klagen befugt ſey, darüber ſchwiegen die Herren, wenigſtens wurde nirgends beſtimmt, wie und vor welchem Gerichtshof der Bauer gegen Willkühr und Druck ſeiner Herrſchaft Recht ſuchen oder gar finden könnte.

Ja, wehe dem armen Manne, der auch nur mit einem Herrn, dem er nicht unterthan war, in einen Rechtsſtreit kam! Oft wußte

er nicht, bei welcher Stelle er seine Klagen anzubringen habe, da die Gerichtsbarkeiten sich bunt durchkreuzten, jezt wurde er vorgefordert, jezt abgewiesen, da und dort herum geschleppt, von Gericht und Juristen für die Kosten gepfändet, von dem edeln Herrn, mit dem er den Rechtsstreit hatte, oder von seinen Genossen auf dem Weg zum Gerichte niedergeworfen; die einfachste Sache zog so viele Kosten nach sich, ohne Zeitverlust und Bekümmerniß zu rechnen, daß in der Regel der gemeine Mann den Rechtsweg gar nicht betreten konnte. Es war selbst für große Reichsstädte bedenklich ihn zu betreten. Wie am kaiserlichen Hof alles um Geld feil war, so war in den Händen hoher und niederer Richter das Recht verkäuflich, die Partheien überlisteten einander, nur der gewann in der Regel, der am meisten und am längsten zahlte. Im Ausschuß des kaiserlichen Hofgerichts, schrieb ein Abgeordneter des Regensburger Raths von Worms aus, sizen so gerechte Leute, daß Gott vor einem jüngsten Gerichte dieser Art jeden Menschen behüten wolle!

Ungeachtet die Anstalten für Ordnung und Rechtspflege dem gemeinen Mann nichts nüzten, häuften sie neue Lasten auf ihn; denn was die Erhaltung dieser Anstalten kostete, mußte hauptsächlich der Bauer mit bezahlen. Auch die Unterhaltung der Bündnisse, die zur Sicherung des Landfriedens errichtet wurden, hatte gehäufte Abgaben und Leistungen zur Folge, und im Jahr 1515 anerkannte es der schwäbische Bund selbst, daß die vielen Reisen und Steuern, die den Unterthanen durch den Bund veranlaßt werden, eine der Haupturſachen des Mißvergnügens unter dem gemeinen Manne seyen. *)

Die Umwandlung, welche das Kriegswesen erlitten hatte, wurde für die Unterthanen zunächst nur drückend; denn der Krieg kostete jezt mehr. Die Reichsstände, die Bundesglieder legten die Kosten des reisigen Zeugs, der Landsknechte, des Kriegsgeräths einzig auf die Unterthanen um; das schwere Geschüz erforderte mehr Frohnfuhren und schwerere Dienstleistungen, und plagten den armen Mann auf dem Lande die Herren aus den Burgen, so hatte er

*) Urkunde des Stuttgarter K. Staatsarchivs.

von dem Landsknecht, dieser neu aufgekommenen Hauptwaffe, im Frieden, wie im Krieg, ohne Gränzen zu leiden. *)

---

*) Die Lands- oder Lanzknechte, die für die kriegführenden Theile so wichtig, aber für das Volk eine wahre Landplage waren, schildert der merkwürdige Zeitgenosse, Sebastian Franck, also:

„Anno 1495 zur Zeit Kaiser Maximilians sind auch die Landsknecht, das niemand nüze Volk, aufgekommen, das ungefordert, ungesucht umlauft, Krieg und Unglück sucht und nachlauft (denn die Unterthanen, die aus Noth der Gehorsam von ihren Herren zum Krieg aufgefordert, werden und so sie den vollendet, wieder nieder sizen an ihre Arbeit, heißen nit Landsknecht, sondern Söldner und gehorsame Kriegsleut). Aber das unchristlich, verloren Volk, deren Handwerk ist, hauen, stechen, rauben, brennen, morden, spielen, saufen, huren, gotteslästern, freiwillig Wittwen und Waisen machen, ja das sich nit dann an der Leute Unglück freuet, mit jedermanns Schaden nähret, und außerhalb und innerhalb des Krieges, auf den Bauern liegt, mit garten, schinden und schäzen, und nit allein jedermann, sondern auch ihnen selbst nichts nuz ist, kann ich mit keinem Schein entschuldigen, daß sie nit aller Welt Plag und Pestilenz seyen. Vor Zeiten, so sich jemands Kriegs gebraucht, als bei den Römern, so stunden sie von ihrer ehrlichen Arbeit gefordert auf, und kriegten, mit ihrem Sold begnügig. Nach vollendetem Krieg sassen sie wieder an ihre ehrliche Handthierung nieder und werkten mit ihren Händen wieder. Jezt ist die Sach leider in diesen lezten Zeiten dahin kommen, daß ein jeder Landsknecht sich stellt, als hab er einen Eid geschworen, sobald er einmal einen Spieß auf die Achsel nehme, so wolle er sein Tag keine Arbeit mehr thun. Also muß man nun diese fürhin ewig als Herren nit allein müssig nähren, sondern außerhalb und innerhalb des Kriegs mit jedermanns Schaden mit aller Pracht erhalten, daß billig jedermann weinen sollt wann ein Handwerksmann von seinem Stuhl oder Ackergebäu zum Krieg aufstünd, weil die Welt nun für und für einen unnüzen Müssiggänger an ihm haben muß, die schier jedermann ausser und inner des Kriegs Gewalt anlegen. Fürsten und Herren sollten dieß unendlich Volk zur Arbeit treiben oder des Landes verweisen, damit sie zu der Arbeit getrieben, ihres Kriegs-Antreibens aufhörten und ihr eigen Brod ässen. Dann es ist durch die Bank hindurch in Allweg und Allzeit ein bös unnüz Volk, nit weniger dann Mönch und Pfaffen.

So iſt unverkennbar, daß gerade zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts der Druck maaßlos wuchs

---

Iſt es im Krieg, ſo iſt unter tauſend kaum einer an ſeinem Sold begnügig, ſondern wie geſagt, ſtechen, hauen, gotteslästern, huren, ſpielen, morden, brennen, rauben, Wittwen und Waiſen machen, iſt ihr gemein Handwerk und höchſte Kurzweil; wer hierin kühn und keck iſt, der iſt der beſt und ein freier Landsknecht. Der muß vornen dran, und iſt würdig, daß er ein Doppel-Söldner ſey, alſo iſt der böſt unter ihnen der beſt. Wer nit zugreifen und martern kann, der taugt nit. Kommen ſie dann nach dem Krieg mit dem Blutgeld und Schweiß der Armen heim, ſo machen ſie andere Leut mit ihnen werklos, ſpazieren müſſig in der Stadt kreuzweis um mit jedermanns Aergerniß, und ſind niemand nichts nuz auſſer den Wirthen, und ſtellen ſich als ſey ihnen geboten, ſie ſollen eilends wieder verderben. Die Andern, denen die Beut nit gerathen iſt, laufen drauſen auf der Gart um, das zu Deutſch bettlen heißt, des ſich ein frommer Heid, will gſchweigen ein Chriſt, in ſein Herz hinein ſchämt. Ein ſolchen ſtarken Balg auf ihnen haben, und ſelbſt wohl arbeiten, und ein gut Handwerk können, und ſich alſo auf den armen, gemeinen, arbeitſamen Mann legen und ſeinen blutſauern Schweiß abfreſſen! Es wäre denn ſo große Noth in Kriegen, daß die Noth den Angriff und den Ueberlaſt entſchuldiget. Aber bei den Freunden, in der Zeit des Friedens, wie wohl es ihnen anſtehe, wollt Gott daß ſies erkännten und bedächten! Es hat ſich aber dieß Volk verrücht in der Gemein, daß es ſich keiner Bosheit ſchämt, ſondern gerühmt ſeyn will, und bei dem man durchaus das Gegentheil eines Chriſten findt, wiewohl man jezt gute Chriſten aus ihnen machen will, und ſie ihnen ſelbſt den Namen geben haben, daß man ſie fromme Landsknecht nennen muß. Die andern, denen die Beut gerathen iſt, ſizen in Wirthshäuſern, ſchlemmen und demmen bis ſie keinen Pfenning mehr haben, laden Gäſte, ſagen von groſſen Streichen was ſie ſich unter den Bauern erlitten haben, und bringen alſo die andern auch von ihrer Arbeit auf zum Müſſiggang, bringens einander auf einen zukünftigen Krieg, und verführet einer den andern, daß die Welt voll Krieger und Müßiggänger wird. Und wie vor Zeiten ein jedes Geſchlecht ſeinen eigenen Pfaffen haben wollt, jezt muß jedes nit einen Landsknecht, ſondern viel haben. Darnach ſo die Beut durch iſt, do hüten ſich die armen Bauern! die müſſen ſich leiden und herhaben, da fangen ſie

welchen die Herren ſich gegen die Bauerſchaften erlaubten; eine neue Laſt um die andre wurde dem armen Manne aufgehäuft; und

---

an zu garten, terminiren und zu deutſch betteln, und ſich auf die arme Leut ſtrecken, bis wieder ein gut Geſchrei kommt, darob jedermann erſchrickt, dann ſie allein nit. Darum iſt anderer Leut Unglück ihr höchſtes Glück, wie ſie achten und doch nit iſt. Denn ſie nit allein um ſo ein ſchnöd Geld Leib und Leben in die Schanze ſchlagen, ſondern auch, wie zu beſorgen iſt, ihre Seelen verlieren, das kläglich zu beweinen iſt, wo ſie gleich die ganze Welt mit Kriegen gewonnen. Ich geſchweige hier des harten Ordens, den ſie ums Teufels Willen als Märtrer (aber nit Gottes) haben. Ich geſchweige auch die Verkürzung des Lebens, denn man ſelten einen alten Landsknecht findt. Auch fragen ſie gar nach keiner Gerechtigkeit; wenn der Teufel Sold ausſchrieb, ſo fliegt und ſchneit es zu wie Fliegen im Sommer, daß ſich doch jemand zu todt verwundern möcht wo dieſer Schwarm nur aller herkäm, und ſich den Winter erhalten hätt. Und zwar ſo ein elend Volk, daß man ſich ihres Glücks, Verderbens und guten Lebens billig mehr erbarmen denn neiden ſollt. Wir dürfen uns bei dieſem Saufen, Pracht, Müſſiggang und unnützen Händeln ſo vieler nit wundern, daß es theuer iſt, und kein Geld im Land, wir ſollten Gottes Wunderwerk preiſen, der die fünf Brod alſo ſegnet, daß wir davon noch all eſſen, wär es doch bei ſo viel Heuſchrecken, die nicht bauen, ſondern allein die Frucht abäzen, unmöglich." Ferner:

„Der Landsknecht etlich Rotten und gute Geſellen ritten auf Roß und Eſeln täglich in der Stadt um, vor das Caſtel S. Angeli, einer unter ihnen zu Geſpött dem Pabſt kleidet ſich mit drei Kronen Chormantel und dergleichen Pomp wie der Pabſt pflegt zu reiten mit ſamt vielen Landsknechten die ſich Kardinäliſch hatten angethan, etliche in Biſchofshüten, durchzogen in ihrer Ordnung mit nebenher trabenden Trabanten in all Weis wie der Pabſt zu reiten gewohnt war in ſeinem Pomp mit Trommeln und Pfeifen. So ſie für des Pabſt Caſtell kamen gab er den Segen, oder ſonſt wo Cardinäl, Biſchoff, Prälaten gefangen enthalten worden, etwas ließ ſich dieſer gemacht und ſelbſtgewachſen Pabſt tragen, und mit einem Pokal mit Wein vor der Engelsburg tröſten, das ſegnet er und bracht es dem verdrungenen Pabſt in das Caſtell S. Angeli. Darnach tranken die Kardinäle alle, als dem Pabſte treue gehorſame Glieder, und ſchwuren dem vermeinten Pabſt keine Kirchen zu bauen,

während er dem Erliegen nahe war, sah er die edeln Herren mit Scharlach prangen und stolziren, der mit seinem Blute gefärbt

---

den Kaiser als ihren rechten Herrn zu erkennen, keine Herrschaft oder andere Praktik zu üben wider das römische Reich, sondern als geistliche Leut der Obrigkeit gehorsam zu seyn, wie Christus, Petrus und Paulus befohlen und selbst gethan haben.

Darnach schrie der landsknechtisch Pabst, den Luther will ich zu meinem Nachkommen machen, und das Pabstthum schenken, wem solches gefällt, der soll mit im einen Finger aufheben. Also huben seine Kardinäle ihre Finger auf und viele seiner Bischöfe, schreiend, Luther Pabst, Luther Pabst, darob freilich der rechte Pabst eine kleine Freud gehabt hat, keinen Augenblick sicher, wann es über ihn gehe, also, daß ihm wohl der Angstschweiß mit seinen beiwohnenden Kardinälen und Bischöffen ausgangen seyn sollt, und wahrlich das Lachen theuer um sie ist gewesen. Ein anderer Kriegsmann, der Grünewald genannt, der hat sich offentlich gegen dem Kastell hören lassen, er wollt gern ein Stuk aus des Pabstes Leib fressen, damit er solches dem Luther sagen möcht, weil der Pabst Gottes Wort verstopft und verhindert. Dergleichen geschahen viele Reden, die also seltsam nicht zu schreiben sind." — Seb. Frank.

Die Marter Hansen, arme Tropfen
Des sichst ihn oft den Leimen klopfen,
Drumb sie doch nit kommen her,
den Schelmen war der Pflug zu schwer,
Wollten sich darnach nit buken,
ein Schelmenbein war ihn im Ruken,
Sonder ander Leut Schweiß und Blut
Fressen, Saufen in sichrer Hut
Darnach die Hofstatt zünden an,
wittwen und Waisen lassen stahn
Vaterlos, nakent und auch bloß. —
Da ist dann früh und spat kein Ruh
Biß sie 's Land hie und da verderben
Und lant dem Herrn die Hafenscherben
Machen aus einer Stadt ein Dorf,
aus einem Dorf ein Maierhof,
Das heißt dann die Land gewunnen,
so das Landvolk gar verschwunnen.

Thom. Murner, Schelmzunft, ein Zeitgenosse.

war, und während er nicht Brod hatte ſich ſatt zu eſſen, ſah er Heere von Mönchen, die ſich in der lezten Zeit unendlich vermehrt hatten, von ſeinem ſauren Schweiße praſſen, und an den Höfen der Kirchenfürſten ein neues Heidenthum mit der Tyrannei Hand in Hand, die Ueppigkeit Sodoms und die Prachtliebe kleiner Sardanapale.

Früher, da die Reichsſtände und die einzelnen Bezirke noch nicht in ſo enger Verbindung mit einander ſtanden, konnte wenigſtens der arme Mann dem übermäßigen Druck dadurch ſich entziehen, daß er wegzog und ſich unter eine andere Herrſchaft begab; jetzt war auch dieß nicht mehr möglich, wie wir bei den Kemptner Bauern geſehen; das Pfahlbürgerrecht, das früher den Gedrückten unter den Mauern der Städte Rettung aus unleidlichem Zuſtand finden ließ, war ohnedieß ſchon längſt ganz aufgehoben. Sie hatten Hände und Arme gerade jetzt eng verflochten und verkettet, die Herren in den Schlöſſern, Burgen, Bisthümern und Städten, um den armen Mann, den Bauern feſt zu halten und nieder zu halten in dem Joch, das ſie wie durch ſtilles, gemeinſames Uebereinkommen ihm aufzwangen, und immer feſter und feſter zogen ſie die Bande an, und immer blutiger fleiſchend ſchwangen ſie die Geißel.

Aber auch im Volke wurden einzelne Köpfe immer heller und kühner. Flugſchriften fingen an im Volk umzulaufen, wie Blitze, erſchreckend und erleuchtend.

„Fürwahr, ſo ließ ſich unter andern eine derſelben heraus, ſie ſtrecken den Gehorſam zu weit hinaus, machen ein gemaltes Männlein daraus, haben die Welt bisher gar damit geäffet, es höflich heraus gemuſtert und geputzt. So man aber dieſen Stichling im Grund erſucht, ſo iſt er nichts, denn ein verlarvter Strohputz, ſie poltern und pochen viel auf ihre Herrlichkeit und Gewalt aus vermöge der Schrift — aber wo bleiben hie die Wehrwölf, der Behemot Hauf mit ihrer Finanz, die eine neue Beſchwerde über die andere auf arme Leut richten, heuer einen ſelbſt gutwilligen Frohndienſt, zu Jahr daraus einen vergewaltigenden Muß, wie denn mehrtheils ihre alte herkommene Gerechtigkeit erwachſen

iſt? In welchem Codex hat Gott ihr Herr ihnen ſolche Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frohndienſt ihre Güter bauen müſſen, und zwar nur bei ſchönem Wetter, aber bei Regenwetter unſrer Armuth den erarbeiteten blutigen Schweiß im Feld verderben laſſen ſollten? Gott mag in ſeiner Gerechtigkeit dieß gräuliche babyloniſche Gefängniß nicht gedulden, daß wir Armen alſo ſollen vertrieben ſeyn, ihre Wieſen abzumähen und zu heuen, die Aecker zu bauen, den Flachs darein zu ſäen, wieder heraus zu raufen, zu riffeln, zu röſeln, zu waſchen, zu brechen und zu ſpinnen, Erbſen zu klauben, Mohren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo iſt doch des Jammers je erhört worden, ſie ſchätzen und reiſſen den Armen das Mark aus den Beinen, und das müſſen wir verzinſen. Wo bleiben hie die Stecher und Renner, die Spieler und Bankettirer, die da völler ſind, denn die kotzenden Hunde? dazu müſſen wir Armen ihnen ſteuern, zinſen und Gült geben, und ſoll der Arme nichts minder weder Brod, Salz noch Schmalz daheim haben, mit ſamt ihren Weibern und kleinen unerzogenen Kindern. Wo bleiben hie die mit ihrem Handlehn und Hauptrecht? ja verflucht ſei ihr Schandlehn und Raubrecht. Wo bleiben hie die Tyrannen und Wüthriche, die ihnen ſelbſt zueignen Steuer, Zoll und Umgeld, und des ſo ſchändlich und läſterlich vertuhen und unwerden, das doch alles in gemeinen Sekel kommen und zu Nuz dem Lande dienen ſoll; und daß ſich ja keiner dawider rümpfe, oder gar flugs gehts mit ihm, als mit einem verrätheriſchen Buben, aus pflöken, köpfen, viertheilen: da iſt minder Erbarmung denn mit einem wüthenden Hund. Hat ihnen Gott ſolche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzipfel ſteht doch das geſchrieben? Ja ihre Gewalt iſt von Gott, aber doch ſo fern, daß ſie des Teufels Söldner ſind und Satanas ihr Hauptmann. Nur mit dieſen Moabs und Behemots weit hintan und weit hinweg, iſt Gottes höchſtes Gefallen."

Dieſe Stimme aus dem Volk und an das Volk trägt bereits das vollendete Gepräge der Verſchmelzung des Politiſchen mit dem Religiöſen, und ſie fällt auch der Zeit nach hinter die Refor-

mation, zwiſchen die erſten Anfänge der ausbrechenden groſſen Bewegung hinein.

Es hat ſich in den meiſten bisherigen Bewegungen des gemeinen Mannes durch Thatſachen heraus geſtellt, daß die politiſchen Beſtrebungen von einer religiöſen Grundlage ausgehen wollten, oder wenigſtens religiöſe Kräfte in der politiſchen Aufregung mit thätig waren.

Nach der Unterdrückung des armen Conrad woben die Männer des Volkes nur im tiefen Dunkel weiter, doch ohne groſſen Erfolg. Herzog Ulrich fürchtete wenigſtens ſich noch im Jahr 1516 vor neuen Unruhen, welche die Ausgetretenen und Verwieſenen des armen Cuenz im Würtembergiſchen anfangen könnten, und argwöhnte in jeder Büchſe oder Armbruſt eines gemeinen Mannes eine Kugel oder einen Pfeil, die nach ſeinem Herzen zielen könnten. Da und dort hielten die Flüchtlinge Verſammlungen. Viele ſtahlen ſich glücklich wieder in die Heimathgegend, wie im Württembergiſchen, ſo im Breisgau und in der Ortenau.

Joß Friz, der ewig Geſchäftige, ließ ſich bald hier, bald dort wieder blicken, im Schwarzwald, am Oberrhein, ſeine Frau trieb ſich von Ort zu Ort, und vermittelte die Verbindung zwiſchen ihm und ſeinen alten Bekannten. Im Sommer 1517 hatten die Flüchtlinge und andere Mißvergnügte namentlich eine Verſammlung auf dem Kniebis ausgemacht. Allenthalben waren die Obrigkeiten auf der Hut und forſchten und ſpürten. Mehrere Geſellen von Joß wurden gefangen und zu Röteln gerichtet. „Den Bundſchuher mit dem Lotterholz“ fieng der Landvogt zu Hochberg. Der geſtand, daß ſeiner Geſellen einer, der ſich Baſtian Reben-König nenne, ſich zu Suckenthal oder zu Glotter in einem der Bäder enthalte, und daß ſein Hauptmann (Stoffel von Freiburg?) zu St. Blaſien ſei, Joß und noch Einer (Hieronymus, der Tyroler?) zu Zurzach. Aber weder dieſe noch jener Geſell wurden gefangen, ſo genau des Letztern Kleider-Signalement, ein geeler, goldfarbener Rock, weiße Hoſen und ein rothzerſchnitten Barett, angegeben war. Dagegen gerieth ein alter Spion des Joß, der Seſſelmacher, der bei dem Lehener Anſchlag auf Freiburg die Thorwachten, Wirths.

häuser und Thürme dieser Stadt ausspionirt, und das Feuer an einen Stall gelegt hatte, um die Stadt anzuzünden in Gefangenschaft. Es war ein berüchtigter Jauner und Mörder. Die Breisacher fingen ihn, er wurde quaalvoll hingerichtet, konnte aber auf keine Spur des Joß führen, da dieser in keiner Verbindung mehr mit diesem Mörder stand.

Dagegen verfolgte der Obervogt am Schwarzwald, Hans von Wytingen, die Spur des gefürchteten Joß. Er schrieb unterm 19 Septbr. 1517 an die Freiburger, wie er glaubliche Kunde habe, daß Joß Friz wieder ins Land gekommen sei, und „seine Büberei wieder angefangen habe"; Joß mit andern ziehe durch die Aemter des Schwarzwalds hin und her, und unterstehe sich, seine Handlung und bös Fürnehmen zuzurichten und zu mehren.

Auf dieses kamen alle Städte des Oberrheins in Bewegung. Der Rath zu Straßburg schrieb unterm 26 Septbr. 1517 an die Freiburger auf das Schreiben derselben, der Bundschuher halb, so zu Kniebis sich versammeln wollen, habe er zur Stunde nachgeforscht. Es sei auch nicht ohne; sie haben jedoch etlicher Anzeigen ungeachtet bis jetzt nichts Gründliches über den Handel in Erfahrung bringen mögen.

Man streifte auf Joß und seine Anhänger einige Zeit, und vermuthete, daß namentlich „innen im Breisgau ihre Gesellen oder Ihresgleichen wären"; aber Joß, und die mit ihm waren, entgingen jeder Spähe, und jene Vermuthung führte zu keiner Gewißheit.

Von da an verschwindet der Name des Joß aus der Geschichte, der Saame, den er ausgesät, keimte fort. Es war im Frühling 1518, als die Bergleute von Todtnau mit einem Rechtsstreit vor den Kaiser kamen. Sie fanden sich von dem königlichen Waldvogt gedrückt. Bergknappen und Bauern saßen in der Trinkstube zusammen, und sprachen von der Sache. Da ließ ein Todtenauerbauer, Conrad Ogkers, sich merken, sie sollen sich nicht drucken lassen, er wolle die Schweizer über das Gebirg bringen, wann sie wollten. Diese Rede wollte ihm ein Erzknappe verweisen: „er solle solche Wort nit brauchen; denn wenn er das zu Freiburg thät, kostete es ihn den Kopf". Den schlug der Bauer von Stund an mit der

Hand in's Angeſicht, und die andern Bauern von Tottenau „überrauften noch wohl“ den unbäuerlichen Bergknappen. Man hielt den Vorfall für wichtig genug, ihn an den Kaiſer zu bringen, und der Kaiſer empfahl in ſeiner Antwort die Sache nöthigenfalls zum Bericht an die Regierung zu Innſpruck.

So lief der Brand unter dem Boden fort, von den Regierungen mehr geſpürt als gewußt, mehr gefürchtet als erkannt. Da trat ein Ereigniß hinzu, das Oel in ſein Feuer war, und wodurch das religiöſe Element, das von Anfang die politiſchen Strebungen durchzog, zum überwiegenden wurde. Das politiſche Element bedarf Jahre, bis es Wenige durchdringt und zur Hingabe erwärmt, religiöſe Begeiſterung reißt ſchnell Hunderttauſende fort zu jedem Opfer, zu Wagniß und That. Die Predigtform, das chriſtliche Gewand, das ſie ſich überwarfen, ſezte den Freiheitsideen Flügel an, womit ſie die Nation überflügelten.

Theilweiſer Durchſieg der tauſendjährigen geiſtigen Befreiungsverſuche in dem Ereigniß der Reformation.

Wir haben den Geiſt der Menſchheit, oder was in unſerm Sinne eins iſt, den Geiſt der Freiheit verlaſſen, wie er in der Sache der Huſſiten eine ſchwere Niederlage erhielt, um gleich darauf in der Erfindung der Buchdruckerkunſt einen neuen Sieg zu feiern, deſſen Größe erſt die Reformation und deren Folgen zeigen konnten. Ohne die Buchdruckerkunſt war die Reformation nicht möglich, aber beide waren Kinder der Zeit, der Mutter aller Dinge, der Enthüllerin der Wahrheit. Die Zeit war es, welche zwiſchen jener Erfindung und der kirchlichen Reform viele Blüthen des

Geiſtes trieb, wie ſie in den entfernteſten Jahren des Mittelalters das Saamenkorn einſenkte, es keimen, wurzeln und wachſen ließ, um zuletzt als reife Frucht eine neue Kirche daraus hervorgehen zu laſſen.

Es iſt hier nicht der Ort, im einzelnen alles durchzugehen, was die Reformation veranlaßte und beförderte: um den Gang des Geiſtes verſtehen zu können, den er im Politiſchen und Religiöſen nahm, wollen wir nur weniges beibringen, dieſes aber in unſrer Weiſe, wodurch vielleicht hie und da etwas von einer neuen Seite erſcheinen möchte.

Der aus langem Schlummer zu ſelbſtbewußter Thätigkeit erwachte Geiſt der Nation zeigte ſich zuerſt in dem wiſſenſchaftlichen Leben und in der werdenden Literatur, welche ſich als eine doppelte geltend machte, nicht nur in rein gelehrter Richtung, ſondern auch in volksthümlicher. Die volksthümliche Literatur theilte ſich wieder in zwei Zweige, in die erbauliche und die ſatyriſche, wenn wir ſie nämlich in ihrer Bedeutung für die Vorbereitung der Reformation betrachten. So lagen in den Schriften Taulers, Heinrich Suſo's, Johann Ruysbrocks, Thomas a Kempis, Johann Weſſels und anderer ſehr viele Elemente reformatoriſcher Art, und wie ſich in ihnen, wenn auch nur leiſe, aber tief wirkend, ein Kampf gegen die beſtehende Prieſterkirche fortſpann, der ſich unbewußt in die Herzen vieler Tauſende der Nation hinüber ſpielte: ſo war es noch mehr auf der andern Seite der Wiz, welcher in offenbarer Oppoſition gegen das Pabſtthum, wie gegen andre Gebrechen der Zeit einen kleinen Krieg für die Freiheit des Geiſtes und des Volkes fortführte. Die Satyre wirkte zu allen Zeiten auf das Volk am meiſten, und alle beſſern Schriftſteller ſtrebten faſt nach dem einen Ziele, von der Sonne den Schleier zu ziehen, im Tageslichte die geweihten Irrthümer aufzudecken, und den prieſterlichen Unfug dem Geſpötte preis zu geben. Die Schriften Roſenblüths, Rollenhagens, Sebaſtian Brands, Thomas Murners begoſſen die öffentlichen Zuſtände mit ihrer Lauge. Reincke Fuchs, der Eulenſpiegel waren Volksbücher in gleicher Richtung, über Brand's Narrenſchiff predigte Gailer von Kaiſersberg, und Murner, der

Franziskaner, durchzog seit 1500 fast alle deutschen Gaue und geisselte das Verderben aller Stände derb und oft unsauber, aber höchst populär. Nicht zu vergessen ist der beissende Heinrich Bebel, der in Schenken und an Prälatentafeln die schwachen Seiten der Kirche und ihrer Diener belachte. Ueberall thut sich der Verstand kund, der mündig geworden ist, dem die heiligen Mährchen als Mährchen, der Betrug als Betrug erscheint. Es ist die Stufe, auf welcher nichts mehr blos darum für unantastbar gilt, weil es ein Geweihtes ist: keck, ohne Scheu tritt der Wiz heran, und zieht die geweihten Lappen von dem Popanze.*)

*) Hab ich der Zunft mich wohl besunnen,
so hörent auch herzu die Nunnen,
Pfaffen, Mönch, die Geistlichkeit,
und alles das die Kutten dreit,
Die nur zu der Kirchen gendt,
uf daß sie in der Ordnung stendt,
Wenn sie sollen Metten beten,
spatzirn gehnt sie inher treten,
Wenn sie schon beten oder lesen,
so ist ihr Herz im Bad gewesen,
Sie wissen oft auch selber nit,
Warum ihr einer Gott erbitt,
Denn sie beten nur mit dem Mund,
Der keiner nie Latein verstund.
Sag mir durch Gott was ist das Bet,
Do keiner kein Verstand nit hett!
Lesen, Beten ohn Verstand,
als die Nonnen gsungen hant,
das mag wohl seyn ein lürliß Tand,
Und aus eim hohlen Hafen klaffen,
was können sie mit Beten schaffen,
So sie doch nit verstehen Latein
und brocken doch die Wörter ein
Und kuwent alle Wörter do
als unser küh das Haberstro.
Wir seyndt versehen mit Fürbitter
als in der Erndt mit fulen Schnitter,
Sie sollen unser Noth Gott klagen,
und wissen selb nit was sie sagen.

Den Vermittler zwiſchen der populären und der gelehrten Litteratur macht Ulrich von Hutten. Er gehört beiden zugleich an. Von ungeheurer Wirkung waren die Karrikaturen, welche er in Verbindung mit einigen Freunden namentlich mit Reuchlin auf das Prieſterthum der Zeit machte, in ſeinen Briefen der Dunkelmänner, der Finſterlinge (epistolae obscurorum virorum.) Da ſteht er leibhaftig, mit derbem Pinſelſtrich nach der Natur gezeichnet, der Pfaffe der Zeit, der Pfaffenmeiſter und der Pfaffenzögling, wie er ißt und trinkt, dumm in ſich hinein, gemeinlüderlich und ſchandlich unwiſſend, aufgeblaſen von Hochmuth und Fanatismus, ein wohlgenährtes Stück Fleiſch in der Kutte.

Der Pabſt glaubte, dieſe Karricaturen verbieten zu müſſen, ſo ſehr machten ſie die Nation über die Pfaffheit lachen. Hutten war aber auch eine der erſten Zierden der kaum wieder erwachten Wiſſenſchaft, und es iſt ewig Schade, daß ſeine meiſten Schriften lateiniſch geſchrieben ſind. Seine eigenthümliche Stellung zur teutſchen Nation kann erſt weiter unten geſchildert werden. Innig befreundet war mit ihm, wiewohl nur einige Zeit, Erasmus von Rotterdam, eine europäiſche Berühmtheit. Von Haus aus ein Feind des Pfäffiſchen und Klöſterlichen, worunter Erasmus in ſeiner Jugend viel gelitten hatte, war ſein litterariſches Wirken eine bittere, wenn auch leis und rückſichtsvoll auftretende Oppoſition gegen die heiligen und unheiligen Thorheiten ſeiner Zeit, und beſonders ſein feiner Wiz, gekleidet in die höchſte Eleganz und Leichtigkeit des Ausdrucks, ſchnellte tauſende von treffenden Pfeilen auf die Hierarchie. Er dachte auf das Freiſinnigſte, beſonders im Punkt der Religion. Er ſprach auch freimüthig, ſo lang es keine Gefahr hatte, und ſo lange ſelbſt die, deren Standesintereſſe von ſeinem Wize getroffen wurde, mitlachten; aber er war kein edler Menſch, keiner Begeiſterung, keines hohen Gefühles, keines Opfers für andere, für ſein Volk, für die Menſchheit fähig. Dadurch aber, daß er der Wiedererwecker des klaſſiſchen Alterthums, und durch die Beförderung deſſelben, beſonders auch durch ſeine korrekte Ueberſezung des neuen Teſtaments ins Lateiniſche, Vor-

läufer des anbrechenden Tages wurde, hat er ein unsterbliches Verdienst, und das Ritterthum des neuen Geistes, dem er Bahn brach, muß ihm ungeschmälert bleiben, so viele Schatten auch auf seine glänzende Rüstung fallen. Ein anderer Vorkämpfer, der Wissenschaft war Johann Reuchlin, der Sohn eines Boten zu Pforzheim, und solche Männer, und unter ihren Händen die ewig jungen, vom Geiste der Freiheit gebornen Werke des klassischen Alterthums und die durch ganz Deutschland aufblühenden Universitäten, als Mittelpunkte des geistigen Lebens und Pflanzstädte des freien Denkens und Untersuchens, und ihnen zur Seite als der mächtigste Hebel des Geistes und der Freiheit die Presse, die neuerfundene Kunst, dem Wort Flügel anzusetzen, ja mit Blizesschnelle, was der Einzelne gedacht, unter die Massen einzuführen, verbreiteten weithin ein neues Licht und brachten neue Gährungsstoffe in das innere Leben der Zeit hinein. So kam es, daß in wenigen Jahren der zersezende Verstand, die philosophische Kritik mehr Steine an dem Bau löste und sprengte, welcher die Menschheit gefangen hielt, als fast in eben so vielen Jahrhunderten zuvor, und die alten Formen des religiösen und politischen Lebens erschienen immer abgelebter und befleckter.

Dafür sprechen die auf den verschiedensten Punkten des Reiches laut werdenden Stimmen der Zeit an der Scheide des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Johann Bischof in Meissen sagte frei, wenn er die heilige Schrift aufschlage, finde er eine Religion darin, die der gegenwärtigen päbstlichen ganz ungleich sey, und als er kurz vor seinem Tod vernahm, daß ein Abgeordneter des Pabstes wieder einen Ablaßkram auslege, sagte er, dieß wird der letzte Ablaßkrämer seyn, weil er viel zu viel unverschämt ist. Der Abt zu Einsiedel, Conrad von Rechberg, antwortete auf das Begehren einer Messe: Wenn Christus wahrhaftig in der Hostie ist, so bin ich unwürdig, daß ich ihn anschaue, noch unwürdiger, daß ich ihn dem Vater aufopfere. Ist er aber nicht in der Hostie, wehe mir armen Menschen, wenn ich Brod an Gottes Statt dem Volke anzubeten darbiete.

Wie das Volk über seine Priester dachte, zeigen Murners vielfach aufgelegte und auswendig gelernte Spottgedichte.

Während ununterbrochen wykleffitische und hussitische Lehren im Reiche sich ausbreiteten und die böhmischen oder mährischen Brüder ihre Boten der reinen Lehre nach allen Gegenden aussandten, und ihr schöner brüderlicher Wandel in der Liebe und Unsträflichkeit thatsächlich noch mehr als ihre Lehre der Priesterschaft schadete; sechzig Jahre ehe Luther zu wirken begann, lehrte der Priester Johann von Wesalia, wie er sich nach seiner Geburtsstadt Oberwesel nannte (sein eigentlicher Name war Ruchardt) zu gleicher Zeit auf der Schule zur Erfurt unter anderm, der Ablaß sey nichts, er glaube nicht an die Sätze der Kirchenlehrer, wenn sie noch so heilig wären, die Kirchensazungen seyen nicht verbindlich, weder Pabst noch sonst ein Priester könne was zur Seligkeit helfen, Christus habe nie zu fasten befohlen, keine Feiertage angeordnet, den Beichtenden keine harten Bussen aufgelegt, sondern nur gesagt: gehe hin und sündige hinfort nicht mehr, die Menschheit erliege der Qual menschlicher Sazungen, wer in Rom was suche sey ein Thor, die heilige christliche Kirche sey eine unsichtbare, die allgemeine sichtbare nicht heilig sondern grossentheils verworfen, Pabst, Kirche und Concilien können irren, der Christ habe sich an Christus und das Wort der Schrift zu halten, jener Sprüche seyen überflüssig wenn das Wort Christi in uns wohne. Von langer gefährlicher Krankheit aufgerafft, ein zitternder Greis am Stabe, mußte Wesalia über diese seine Lehren, die er in Schriften und Predigten veröffentlicht hatte, sich vor die Inquisition führen lassen, sein Freund und Genosse seiner Gesinnung, der Erzbischof Dieter von Isenburg, der damals auf dem Stuhle zu Mainz saß, konnte ihn nicht ganz schüzen, Dieter war selbst früher gegen den päbstlichen Hof auf eine Art aufgetreten, welche alle Fürsten und Völker gegen denselben aufrief, und hatte darüber fast seinen Fürstenstuhl verloren. Wesalia wurde zum Gefängniß verurtheilt und starb darin.

Wie er, traten da und dort andere Zeugen wider das Verderben der Kirche auf, immer allgemeiner verbreitete und offenbarte

ſich das Gefühl der geiſtigen Unbefriedigtheit und der Verachtung des Beſtehenden. Wir haben es in den Bündniſſen der Bauerſchaften geſehen, und eine oberſchwäbiſche Stadt ſchrieb im Jahr 1493, der Kaiſer müſſe es wohl im Gedächtniß gehabt haben, „daß Mönche und Pfaffen ſich nicht in weltliche Händel miſchen ſollen; denn übel zuſammen diene die Harfe mit dem Pſalter. Nach ſchriftlicher Ordnung ſollen auch die Geiſtlichen oben auf dem Kopf rein beſchoren ſeyn, damit zu bedeuten, daß alle ihre Gedanken frei und allein zu den himmliſchen Dingen ſeyen; ihr Haar ſoll auch bis über die Ohren abgeſchoren werden, zu bedeuten, die Verzichtung aller Weltlichkeit; aber das wenige Haar, das ihnen bleiben ſoll in Weiſe einer Krone, bedeute die nothdürftige Leibesnahrung, die ihnen gebühre.“

Savonarola, den kirchlichen und politiſchen Reformator, verbrannten die Prieſter im Jahr 1498 zu Florenz, und wie Weſalia lieſſen ſie den frommen und freiſinnigen Hilten im Kerker zu Eiſenach im Jahre 1502 zu Tode quälen; und mit ihrer Aſche glaubten ſie die Bewegung, die ſie hervorgerufen, ſpurlos beſeitigt. Aber die Gährung ſtieg nur, die Leute opferten immer weniger, und ſchon erlebten Klöſter, ſo lange gewohnt ihre Küchen und Keller von andern ſich füllen zu laſſen, ſolchen Verdruß, wie die Predigermönche in Frankfurt, die in Einem Jahr für 300 Goldgulden Wein ſich anſchaffen mußten.

Ihre Zeit war um: ſie aber fuhren fort in immer ärgerlicherem Leben, ihre Predigt gab dem Gemüthe des Volkes keine Nahrung, ja wurde immer abgeſchmackteren Inhalts *), und die

*) Do er mir fürhalten ſoll die G'ſchrift
Was Leib, Seel und Ehr antrifft,
So ſagte er mir ein Faßnachtlandt,
und all neu Mähr im teutſchen Land.
Er lacht und ſchimpft mir von der Höllen
ſo nu die Pfaffen auch drein wöllen,
Und machen aus dem Ernſt ein Spott,
So denk ich fahr auch mit der Rott,

gelehrteſten römiſchen Theologen boten noch immer, wie ſchon zur Zeit des Conſtanzer Concils Nicolaus von Clemangis davon ſagte, Sodoms-Aepfel, die, wenn man ſie mit der Hand berühre, in Staub und Aſche zuſammenfallen.

Die Kriſis, in der das Jahrhundert ſchwebte, die allenthalben rege Gährung aller Kräfte brachte die ſeltſamſten Erſcheinungen hervor: je mehr die Achtung vor den Dienern der Religion abnahm, deſto mehr gewann die Religion ſelbſt, die Andacht und die Sehnſucht nach dem Göttlichen Boden unter den Menſchen: während hier die Wiſſenſchaft und der Verſtand ſich Bahn brachen, die neuen Ideen in die alte Nacht wie Sonnenſterne hereinſtrahlten, warfen ſich die Maſſen in ihrem ungeſtillten und doch ſchnellſte

---

Und nimm das Gotts Wort von ihm an
Als wenn ich kuvet enzian
Ich beſorg es mög nit lang beſtahn.
Wenn ich das Gotts Wort hören will,
Der Bannbrief liest er mir ſo viel
Wie Jocops deng und Folzen gredt
Jäkelein nit bezahlet hett.
Wie die von Baſel und von Bingen
um ein Barchet wöllen ringen,
Auch wie Gred Müllrin jarzeit wert,
und wie man an dem Tanz gebert.
Ich wollt mein Evangelium leren,
So muß ich dieſen Trippel hören,
Wie ſie einander richtent aus
als Hüppen-Buben vor dem Haus.
Je einer heißt den andern liegen,
für göttlich Wörter thunt ſie kriegen
Auf der Kanzel an Gottes Statt,
iſt das der göttlich heilſam Radt
den wir von ihnen ſollten leren,
daß wir ihr Zanken müſſen hören,
die göttlich Lehre ſelb thunt verkehren,
Damit ſie uns gar ſchwerlich ſchaden,
und ſtets von blauen Enten ſagen.

Befriedigung ſuchenden Drange auf den craſſeſten Aberglauben. *) Die Zeit war wundergläubiger als je, Reliquien wurden wieder mit brünſtigſter Andacht verehrt, und der Mariendienſt kam in

*) Anno 1516. predigte Doktor Balthaſar Hübmeyer heftig wider die Juden zu Regensburg mit Anzeigung was Nachtheil nit allein aus ihrem Glauben ſondern auch aus ihrem Wucher der ganzen deutſchen Nation entſtünde, und wie eine unſagliche Schazung ihr Wucher trüge. Da ward ein Rath beredet, daß ſie bei dem Kaiſer anhielten, damit die Juden vertrieben wurden. Alſo brach man ihre Synagoge ab, auch viele ihrer Häuſer, ſezte an die Stadt einen Tempel zu Ehren der Maria, deren ſie den Namen gaben, die ſchöne Maria. Dieſe ſuchten erſtlich etliche heim, denen ſoll zur Stund in ihrem Anliegen geholfen worden ſeyn, da dieß auskam und erſcholl, da ward ein Zulauf von allen Orten, als wären die Leut bezaubert, von Weib, Kind, Knecht und Maid, Herren geiſtlich und weltlich, ſo einen langen Weg, etwan ungegeſſen, etliche Kinder, die den Weg nicht wußten, kamen mit einem Stück Brod von weitem her, und kamen die Leut mit ſo mancherlei Rüſtung, wie es eines, da es in der Arbeit war, ankommen war, das mit einer Gölte Milch, das mit einer Strohgabel, etliche hatten in großer Kälte kaum an, daß ſie ſich nothdürftig bedeckten, etliche liefen viele Meilen Wegs ohne zu reden, als wären ſie halb beſeſſen oder unſinnig. Etliche kamen barfuß mit Reichen, Beilen, Sicheln von dem Feld an weggelaufen und ihrer Herrſchaft ausgeſtanden, etliche in einem Hemd, das ſie von Ungefähr erwiſcht hatten, als ſie aufgeſtanden waren, etliche kamen um Mitternacht an, etliche liefen Tag und Nacht, und war in Summa ein ſolch Zulaufen aus allerlei Landen, daß etwan allein auf einen Tag viel tauſend Menſchen kamen. Da hat einer Wunder geſehen, von ſo viel und mancherlei Opfer von Silber, Gold, Wachs, Bild, Kleinod dargebracht. Da wurden täglich ſo viele Meſſen geleſen daß ein Pfaff dem andern vom Altar nicht entrinnen mocht, wenn einer das Commun las, ſo kniet der andere vor dem Altar mit ſeinem Confiteor. Das trieb man täglich ſchier bis über Mittag, obwohl viele Altäre in und außer dem Tempel aufgemacht waren, konnt doch ein Prieſter dem andern nit entweichen. Die Gelehrten ſchlugen viel Carmina auf zu Lob der ſchönen Maria, und ward mancherlei Gottesdienſt erdacht, von Zeichen, Pfeifen, Orgeln.

Viele Kranke führte und trug man dahin, und auch wie etliche

einen Flor, wie kaum zuvor sonst. Die Klugen unter den Priestern kamen dem religiösen Bedürfnisse der Zeit auch bereitwillig

---

glauben, Todte die man gesund und lebendig wieder hat heim geführet, etliche vor Freuden gesprungen selbst gingen. Da geschahen große und auch sehr viele Wunderzeichen, ungebührlich zu sagen, davon ein eigener Truk ist ausgegangen, was jemand gebracht, so er sich mit seinem Opfer dahin gelobet, dem ward geholfen, nit allein von seinen Krankheiten, sondern die Lebendigen nahmen auch ihre Todten wieder, die Blinden wurden sehend, die Lahmen liessen ihre Krücken im Tempel, und gingen gerade davon, etliche liefen aus dem Krieg dahin, ja die Weiber von den Männern, das Kind wider den Gehorsam und Willen ihrer Eltern, wollten dahin, und sagten, sie möchten nit bleiben, hätten weder Tag noch Nacht keine Ruh.

Etliche so sie in den Tempel kamen, und das Bild ansichtig wurden, fielen sie nieder, als hätte sie der Donner erschlagen. Da dieß der tolle Pöbel sah, daß etliche fielen, meinten sie es wäre Gottes Kraft, es müße jedermann an dieser Stätte fallen, da entstand ein solch Fallen (das nicht dann ein eitler Sinn und fürnemen war, und des Teufels Gespenst) daß fast jedermann, der dahin kam an diese Stätte, fiel, viele aus dem Pöbel, die alda nicht fielen, dünkten unselig zu seyn, und nöthigten sich gleich zu fallen, da ward ein Rath, wie man sagt verursacht, solches zu verbieten, also hörte dies Zeichen und Fallen auf.

Es ist ein Wunder zu sagen, mit was seltsamen Instrumenten das Volk hergelaufen kam, wie es einen an seiner Arbeit ankam, so nahm er sich nicht Zeit, das so er in der Hand hielt, wegzulegen, sondern nahm es mit sich, und lief eilends jedermann ungesegnet davon, getrieben von seinem Geist. Ob aber der gute heilige Geist also unbesonnenen Rumor wider den Gehorsam, und die Mutter also von ihren Kindern trieb, die Frau vom Mann, den Knecht und Kind wider den Gehorsam, ihrem Herrn und Vater schuldig, geb ich andern zu bedenken, viele glauben mit mir, daß es nicht Gottes Werk könne seyn, weil es wider sein Wort, Werk, Weis, Art, Schrift und Sinn ist.

Nun dieß Laufen hat eine gute Zeit gewährt, etwa sechs oder acht Jahr, jetzt aber aufgehört, jedoch nicht gar.

Seb. Frank.

mit den seltsamsten Reliquien entgegen *), und beschäftigten die Künstler mit Anfertigungen von Hunderten und Tausenden von Marien-Bildern und Bildchen. Sie verbreiteten Gebetbücher mit Gebeten, an deren Sprechung ein Ablaß auf Jahre und Jahrtausende geknüpft war, und die Marienbilder der verschiedenen Kirchen mußten Wunder auf Wunder thun. Auch wurde mit dem Kaiser von den Cölnern Dominikanern bereits unterhandelt, ein Inquisitionstribunal in Deutschland zu errichten. Freudig über solche Erfolge rieb sich der Abt des Stifts Neuhausen im Wormsergau die Hände, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, sie wollen die Leute noch überreden, daß sie Heu fressen.

Die Kunst arbeitete dem alten Glauben, der Heiligen- und Muttergottes-Verehrung, wunderbar in die Hände: die Malerei und die Skulptur feierten eben ihre schönsten Begeisterungsstunden und schufen ihre herrlichsten Werke; ihr Stoff aber war fast ausschließend, wenigstens vorzugsweise der Inhalt des römisch-catholischen Glaubens, in ihrem Zauber verjüngt und verklärt bestachen die Legenden und Mythen desselben durch das Auge das Herz, und fingen, indem sie die Einbildungskraft entzündeten, die Geister. Der ganze Cultus gewann die höchste äußerliche Schönheit. Alle Künste zogen in höherem Style mitwirkend um diese Zeit ein

*) Im Jahr 1518 kauften die Prediger-Mönche zu Bern durch Bestechung etwas von dem Leib der heiligen Anna, der Custos der St. Anna Kapelle mußte es stehlen. Der aber gab ihnen Scherblein von einer Hirnschale in Bisambaumwolle und in ein seiden Tüchlein schön eingewickelt. Junker Albrecht zum Stein führt es als einen himmlischen Schaz nach Lausanne, da empfings der Bischof, dieser bracht es selbst nach Bern, und mit großer Procession geistlichen und weltlichen Staats wurd es vorm Thor herrlich empfangen, und zu St. Annen Altar festlich geleitet, der Abt zu Lyon erklärte, es sey ein Betrug, der Mönch hab ihnen aus dem gemeinen Beinhaus ein Hirnschalen-Scherblein verkauft, der französische Botschafter bestätigte es. Die geistlichen Väter aber sagten, der Abt gebe es nur darum falsch, damit es ihm keinen Nachtheil bringe, und glaubig opferte das Volk Wachswerk und Geld.

Anshelm.

in die Hallen der prieſterlichen Kirchen, und die Dome, an denen die Jahrhunderte gebaut, vollendeten jetzt erſt ihre Chore, ihre Hochaltäre, ihre Portale, ihre Thurmſpitzen.

Es war, als wollte das Mittelalter noch einmal ſich glänzend erheben in den drei Erſcheinungen, die es charakteriſiren, im Glauben, in der Poeſie, im ritterlichen Heldenthum. Denn wie der Glauben wieder in den ſeltſamſten Wundergeſchichten, die Beifall fanden, und in einer Art religiöſer Ekſtaſe, die viele ergriff, neu aufleuchtete, wie die Poeſie wenn auch nicht in der Schönheit des Geſanges, doch in der Schönheit, die der Pinſel und der Meiſel ſchafft, ſich neu offenbarte, ſo nahm auch die Feudalität neben Rohheit und Fauſtrecht, hohe ritterliche Ideen und großen, edeln Sinn wieder in ſich auf in Rittern wie Sickingen, wie Ulrich von Hutten, wie Georg Frondsberg.

Aber es war nur ein Aufleuchten der letzten Kräfte vor dem Tode, ein Aufflackern des Lebens kurz vor der Auflöſung. Wie unfreiwillig auch, der Geiſt des Mittelalters ſollte vom Schauplaz abtreten, und ſchon hörten Aufmerkſamere die Axtſchläge der Unſichtbaren, welche am Sarge der Feudal- und Prieſterherrlichkeit zimmerten. Der Schmuck, womit zulezt noch die Künſte die Religion des Mittelalters ſchmückten, war ihr Todtenſchmuck, worin ſie ihrer allmähligen Auflöſung entgegengehen ſollte.

Schon kündigte ſich in den Ahnungen der edelſten Gemüther die neue Zeit an, und die alten Weiſſagungen kamen wieder in lebendigen Umlauf, neue ſchloſſen ſich daran.

Es waren vorzüglich zwei große Weiſſagungen, an welche ſich der Glaube und die Hoffnung des Volkes hielt in ſeiner Noth und ſeiner Nacht, in ſeiner Sehnſucht nach Hilfe und Erlöſung. Die eine war eine politiſche, die andere eine religiöſe. Es war nemlich eine alte Prophezeiung, „es ſolle einſt eine Kuh auf dem Schwanenberg *) ſtehen und da lungen oder plarren, daß manns

*) Der Schwanenberg liegt in Franken bei Iphofen, unweit Nürnberg und Würzburg, alſo im Herzen von Deutſchland.

mitten in Schweiz höre". Dieſe Prophezeihung war zum Sprichwort und dahin gedeutet worden, daß ganz Deutſchland einſt zur Schweiz d. h. frei wie die Schweiz werden würde.

Die andere Weiſſagung war das Wort, das man dem ſterbenden Huß oder Hieronymus in den Mund gelegt hatte, und welche eine huſſitiſche Münze als Umſchrift des Gepräges führte: „Ueber hundert Jahre werdet ihr Gott und mir antworten". Allgemein erwartete man die Erſcheinung des Langverheißenen, der ein Mann Gottes und des Volkes ſeyn würde wider die Tyrannei des Pabſtes und der Pfaffen*). Von dem Franziskaner Johann Hilten war eine noch beſtimmtere Weiſſagung, die er, eh er in den Kerker gelegt worden war, auf den Propheten Daniel ſich ſtüzend zu Eiſenach gethan hatte, im Umlauf, im fünfzehenhundert und ſechszehnten Jahre werde die Macht und Gewalt des Pabſtes anfangen zu fallen.

Die gelehrten Forſchungen und der feine Spott, womit die helleren Köpfe in Deutſchland in der lezten Zeit die Hierarchie angriffen, machten auf die Denkenderen einen ſolchen Eindruck, daß ſie den Sturz derſelben durch die Waffen des Geiſtes ahnungsvoll vorausſahen und ſagten, und ganz natürlich und in der Ordnung iſt ein Traum des edeln Churfürſten Friedrich von Sachſen, den er in der Nacht hatte, die dem 31. Oktober 1517 vorherging.

Er ſchlief und ſah im Schlaf einen Mönch an die Wittenberger Schloßkirche ſchreiben, mit großer Schrift und ungeheurer Feder, welche bis nach Rom reichte und an des Pabſtes Krone ſtieß, ſo daß ſie davon wankte. —

---

*) „Katharina von Holzhauſen, Giſelberts Wittwe, eine betagte, faſt erblindete Matrone, ließ ſich, als Luther auf ſeiner Reiſe zum Wormſer Reichstag durch Frankfurt kam, ſobald ſie ſeine Ankunft erfuhr zu ihm führen. Sie betheuerte, ſchon von ihren Eltern gehört zu haben, Gott würde künftig einen Mann erwecken, den Menſchentand zu bekämpfen. Dieſer Mann ſei Niemand anders als Bruder Martin; Gottes Geiſt und Segen müſſe ihn geleiten!"

Siehe Kirchner, Geſch. v. Frankf. II. 10. Anmerk. M.

Sein Luther hatte schon seit drei Wochen, in der Schloßkirche wieder den Ablaß gepredigt. —

Er war aufgetreten, der große Säemann, und hatte angefangen seinen Samen zu streuen in das zubereitete Feld. Viele Furchen hatten die Bestrebungen der gelehrten wie der populären Literatur für ihn gezogen, viele die Kirche selbst durch unwürdiges Leben *) und Lehren, die meisten aber das Aussaugungssystem der geistlichen und weltlichen Herren. **)

So hoch man auch das Wirken und die Macht des Geistes auf das Volk anschlagen muß, so darf man doch nicht verkennen, daß das Materielle auf die Masse tiefer geht, als das Geistige, und so wehe es dem Bauern thut, wenn er der geistlichen Speise in der Kirche darben soll, so thut es ihm doch noch weher und macht ihn für Neuerungen geneigter, wenn er kein Brod in der Tischlade hat, wenn er physisch hungert.

Es ist gewiß richtig, daß einerseits die Gelderpressungen, die Betrügereien und Räubereien zuerst des römischen Hofes, dann der geistlichen Herren überhaupt, andererseits die Weigerungen der Geistlichkeit, an irgend einer Steuer oder Last mitzutragen, es vorzüglich gewesen seyen, was das Volk am meisten aufgebracht, am empfindlichsten berührt und zur Reformation fortgezogen habe. Die Ablaß- und Jubelgelder, welche ungeheure Summen dem römischen Hofe abwarfen, in einer einzigen Stadt z. B. wie Frankfurt in Einem Jahre gegen tausend fünfhundert Goldgulden, hatten zwar für den Einzelnen nichts materiell Drückendes, aber das Schaamlose, das Schmuzig-Dreuste, womit der Kram getrieben wurde, mußte zulezt auffallen, zum Denken und Zweifeln führen, erbittern, zum Widerstand herausfordern †). Es war wie mit den

*) „Wäret ihr Pfaffen fromm, so hättet ihr keines Luthers bedurft! sagte Carl V. zu Augsburg.

**) Wer mehret Schweiz? der Herren Geiz. Sprichwort jener Zeit.

†) Bernhardin Sämson von Mailand, Ablaß-Comissarius. Dieser Ablaß-Kaufmann war seines Gewerbes so wohl bericht und vertraut, daß er, wie ich aus seinem Munde selbst gehört hab, inner 18 Jahren

Heiligthümern der Stationirer, welche eine Feder des nächsten, besten Raubvogels als eine Schwungfeder des Erzengels Michael gegen Geld umzeigten, oder Kästchen mit Heu aus der Krippe, darin der Herr gelegen, ausstopften, und die Berührung von beiden als Mittel wider die Pest anpriesen; es war, wie mit der Finanzspeculation der schönen Mutter Gottes zu Regenspurg. Wahrhaft drückend aber, mark-aussaugend waren die sogenannten Annaten, die Gelder, welche dem römischen Hofe bei Erledigungen der Bisthümer gezahlt werden mußten. Sie waren drückend durch die Größe der Summe, die als Steuer auf die Unterthanen umgelegt wurde, markaussaugend durch die häufige Wiederkehr dieser Steuer in kurzen Zeiträumen. Die Summe nemlich, welche ein Prälat

---

dreien Päbsten über 800,000 Dukaten gewonnen hab. Er gab jedem, wie der Mann war oder begehrte, auch ziemlich wohlfeil, Absolution, Dispensation, Commutationen, Restitutionen, Stationen, Meß-Beicht- und Speißfreiheit, Fegfeuer, kurz und lang. Alle Widersprecher verbannte er tief und streng, so daß ein Rathsmitglied um ringer Worte willen knieend kaum Gnad erbat. Er ging auch weiter, als seine Bull enthielt, aus mundlichem, wie er sagt, Befehl, seines allmächtigen Vaters des Pabsts. Als ihm Luthers Meinung und Buch vom Ablaß fürgebracht, schwur er bei seiner Seel und bei Gott, der Luther wäre ein verdammter Erzkezer. Hatte aber bei ihm einen gelehrten Bruder, der erstaunte darob und kaufte es heimlich. Er schlug seinen Kram in Skt. Vincenz Münster herrlich auf, mit Geding, daß eine Person um vergangener Sachen willen mußt beichten, und darnach Grad und Buß mit aufgelegtem Geld abtragen, aber um künftiger Sachen willen, auch ohne Beicht einen Ablaßbrief kaufen, zum geringsten um zwei Bazen bis auf und über Kronen. Etliche Brief waren Permentin, etliche Papieren mit ufgedruckten, oder angehängten auch vergüldeten Siegeln. Der klein Jakob vom Stein kaufte um einen kuttgrauen Hengst, den der Commissari begehrt, einen vollen Ablaßbrief für sich und 500 Knechte, unter seiner Hauptmannschaft Fähnlein reisend, item eine Absoluz aller Seelen seiner Vorfahren und seiner Herrschaft zu Belb. Ganze Gemeinden wie die von Arberg, welche viel Jahre Schaden von Feuer und Wasser erlitten, kauften mit Hülf ihrer Herren eine Absoluz für

beim Antritt ſeiner Prälatur zu zahlen hatte, betrug von 15000 bis auf 20000 und mehr Gulden, und es konnte geſchehen, daß, wie z. B. in Paſſau, binnen acht Jahren der Stuhl dreimal, binnen achtzehn Jahren ſogar viermal erledigt wurde und mithin dieſe Steuer viermal nach einander gezahlt werden mußte. In Mainz war der Erzbiſchöffliche Stuhl binnen ſieben Jahren, von 1505 bis 1513, dreimal erledigt, und dreimal wurde die Summe von jedesmal 20000 Gulden in dieſer kurzen Zeit auf die Unterthanen umgelegt, die ſchon ohnedieß durch ſo viele Laſten verarmt waren; und nahm der römiſche Hof ſo viel vorweg, wie mußte erſt der Prälatenhof, um für ſeinen eigenen Luxus und Aufwand das Zureichende zu erhalten, an dem armen Volke melken, drücken

---

todt und lebendig. Auf den lezten Sonntag zu End ſeiner gnadrömiſchen Meß berief er mit der großen Glocke in ſein Kaufhaus zuſammen alles Volk, ſtand da auf dem mittlern Altar vor dem Thor und ließ durch ſeinen Dolmetſch drei unerhörte Gnaden ausrufen. Die erſte, daß aus dem Schaz des Verdienſtes Chriſti und aller Heiligen durch päbſtlicher Heiligkeit Macht und Gnade alle hier gegenwärtige, ſo kniiend ihre Schuld bekennen und drei Paternoſter und Ave Maria ſprechen, von aller ihrer Sündenſchuld und Pein abſolvirt und wie von der Tauf rein wären. Die andre, daß alle die ſo des Tags dreimal um die Kirche beten gingen, eine begehrte Seel aus dem Fegfeuer erlöst hätten. Die dritte, nachdem jedermann knieend fünf Paternoſter und Ave zum Troſt der Seelen hat gebetet ſchrie er laut, jezt dieſen Augenblick ſind aller Berner Seelen, wo und wie auch abgeſchieden, alle miteinander aus der hölliſchen Pein des Fegfeuers in die himmliſche Freud des Himmelreichs aufgefahren. Ich ſagte zum Schultheiß, Herr, ſo Samſon Füchsle und Heinrich Wölfle vereint wöllen predigen, ſo ſtünd eurem Amt zu, eure Gänslein und Schäflein einzuthun. Am End der Seelenfarth ſchwur der Fenner wieder laut und ging damit zum Thor aus: „Han die Päbſt ſelligen Gewalt, ſo ſinds groß unbarmherzig Böſewicht, daß ſie die armen Seelen alſo laſſen leiden, und was ſollen der Landsknecht Seelen entgelten“. Fünf Jahre darauf wurde das Bohuenlied des Niklas Manuel durch alle Gaſſen getragen.

Anshelm.

und preſſen! Das Volk mußte auf die Ueberzeugung kommen, daß die geiſtlichen Herren keine Religion mehr haben, als den weltlichen Nuzen, der aus allem Geld machen wolle.

Und während der gemeine Mann ſo viel tragen und leiſten mußte, ſperrte ſich die geſammte Geiſtlichkeit gegen jede Theilnahme an den allgemeinen Laſten, gegen jede Auflage. Sie behauptete, geiſtliche und weltliche Rechte und die heilige Schrift verbiete auf das Strengſte, ſie mit Taxen Steuern und Abgaben zu beſchweren, griff ohne Scheu dem gemeinen Mann in ſeinen Brodverdienſt, trieb Schenkwirthſchaft, Waarenhandel aller Art, u. ſ. w.

So ſträubte ſich im J. 1516. z. B. die Geiſtlichkeit von Regensburg gegen jede Auflage, unter Drohung, ſie werde die Stadt ſonſt verlaſſen. Die Bürger aber erwiderten: „Wenn dem alſo wäre, daß in d. h. Schrift verboten wäre, die Geiſtlichen mit Steuern zu belegen, ſo ſeien der Zeit da die Geſeze gemacht worden wären, andre Urſachen vorhanden geweſen; es hat Alles eine andre Geſtalt gehabt, denn jezt, und iſt der Vernunft nicht wider, daß durch Urſach und mit der Zeit das Geſez verändert und auch ganz und gar in andere Wege verkehrt werde; dem natürlichen Verſtande ſei aber widerwärtig, daß die Geiſtlichen dem Bürger das Brod vorm Munde abſchneiden: auch andre Unterthanen müſſen Abgaben geben; und zögen ſie fort, ſo werde man doch die Gefälle einnehmen; es würde ſo großen Schaden nicht bringen, wenn die Geiſtlichen aus der Stadt wichen.“

So ſehen wir ſelbſt in derjenigen Stadt, in welcher die Wallfahrt zur ſchönen Maria und das neue Mirakelweſen aufkommen konnte, und zwar zu eben der Zeit, da es aufkam, ſo viel freies Denken und Aufklärung, wie man es nicht erwarten ſollte. Sie tritt hervor eben an dem, woran ſie ſich großentheils auch entwickelt hatte, am finanziellen Punkte. Mit dem Beutel wurde dem gemeinen Manne auch der Köhler-Glaube geſchwächt und ausgeleert.

So zeigte ſich auch hier das alte Geſez in ſeiner Wahrheit, daß alles Böſe ſich durch ſich ſelbſt zu Grunde richtet, indem es ein Weſen auf die Spize treibt, ſo wie ein zweites Geſez, daß jede herrſchende Gewalt nur ſo lange Macht hat, als ſie der öffent-

lichen Meinung, des Zeitgeiſtes mächtig iſt. Iſt der Zeitgeiſt über ſie hinausgewachſen, iſt ſie mit der öffentlichen Meinung zerfallen, ſo iſt eben damit ihre Macht im Zerfall, ja ihr Beſtand bedroht: denn ſie wird nur noch ſo lange beſtehen können, als der wider ſie ſtehende Zeitgeiſt noch nicht zum klaren Bewußtſeyn erſtarkt, nicht mündig geworden iſt.

Längſt trug die weltliche, längſt die geiſtliche Gewalt viele Keime der Auflöſung in ſich. Sie waren nicht nur in ſich ſelbſt, ſie waren auch eine mit der andern zerfallen, die beiden Herrſchaften, die königlich-feudaliſtiſche und die hierarchiſche, welche ſo lang und hart die Völker beherrſcht und in Banden gehalten hatten.

Wir haben geſehen, wie lange der Geiſt der Freiheit, welcher einer und derſelbe iſt mit dem Geiſte der neuen Zeit, brauchte, um dieſe beiden Deſpotien, die weltliche und die geiſtliche, zu untergraben. Ueber ſeinem Grabeskerker hatten ſie ihre Sitze erbaut, und aus ſeinem Grabe hervor mußte er arbeiten und graben. Er grub weiter und weiter um ſich, ſtill, geräuſchlos, unter dem Boden, und jezt nach Jahrhunderten, nach furchtbaren Leiden, nach unſäglichen Arbeiten bei Tag und bei Nacht, welche ſo oft vereitelt wurden, ſo oft unglücklich ausfielen, welchen die Welt nicht nur, welchen, wie es den Anſchein hatte, ſelbſt der Himmel entgegen war, jezt endlich war er ſo weit, daß nur noch ein Stein, ein lezter, ihn von der freien Luft, von dem hellen Gotteslicht der Sonne ſchied: es fehlte nur an einem, der das lezte Hinderniß abwälzte, an einem Helden, kühn und gewaltig, an dem rechten Manne zur rechten Zeit.

Es war viel geſchehen, viel vorgearbeitet, manches edle Werkzeug hatte unter der Arbeit ſeinen Tod gefunden; ohne Anerkennung, ohne Ruhm moderten ſie unter dem Boden des Vaterlandes, den ſie mit ihrem Blut geweiht hatten; ihre Gräber wären die wahrhaft geweihten Gräber für das Volk geweſen, aber Niemand ſtärkte ſich betend daran, Niemand kannte ſie. Viele große Herzen, viele hervorleuchtende Talente arbeiteten, wie wir ſahen, auch in dieſen lezten Tagen an der Befreiung des Geiſtes, aber um die jahrtauſendlangen Bemühungen zum ſiegreichen Ziele zu führen, bedurfte

es eines Mannes, deſſen Genius eben ſo groß war als ſein Muth. Das war Luther, der Sohn des Bergmanns.

Luther wälzte den Stein ab vom Grabe, ohne, als er es that, die Folgen zu ahnen, ein unbewußtes Werkzeug des göttlichen Geiſtes.

Und die neue Zeit ging hervor, als Morgenröthe brach ſich in dem dunkeln Gewölke das Licht der Sonne, ein ſcharfer Wind begleitete den Aufgang des Tages, wie ein Luftſtrom aus dem Lande der Verheißung wehte es dem auferſtehenden Geiſte entgegen, und er ſchlug, noch ſchwankend, noch erſt halb bewußt, auch nur halb die Augen auf.

Es hatte die Stunde geſchlagen, es war an der Zeit; alle ſeit Jahrhunderten ausgearbeiteten Minen entzündete auf Ein Mal derſelbe Sonnenſtrahl, ſie flogen auf; und wie Luther ſich von den Zeitverhältniſſen unterſtützt ſah, ſo war er es von allen hervorleuchtenden Talenten. Geſtützt auf Alles Vorangegangene, mit eigenem originellem Genius aus den durch die Jahrhunderte gegebenen Vorderſätzen kühn die Folgerungen ziehend, das lezte Glied einer von Geſchlecht zu Geſchlecht herabgehenden geiſtigen Kette, an der Spize der Bewegung der Zeit, jubelnd begrüßt von der Nation als der Mann der Verheißung, als der Mann Gottes und des Volkes, ſtand Luther bald als eine ſelbſtſtändige Macht gewaffnet gegen die Gewalten des Alten. Fand er viele Gegner, die ihn bekämpften, ſo war die Zahl derer, die mit ihm für das Neue arbeiteten, die ihn unterſtüzten, doch überwiegend; es waren alle Söhne des erwachten Jahrhunderts, alle Freunde der Wiſſenſchaft, alle ältern und jüngern Geiſter mit ihm, ja er hatte die Nation zum Rückhalt.

Die religiös-politiſche Bedeutung des Lutherſchen Unternehmens wurde von andern viel früher, als von ihm ſelbſt anerkannt.

Einer der Tauſende von armen Mönchen, welche darbten, wie die Weltgeiſtlichen, die von ihren Obern ausgeſaugt wurden, ein Mönch zu Bitterfeld, hatte die rechte Anſicht von der Sache, indem er voll Schadenfreude zu den Meßprieſtern ſprach: „Ha, ha, ha, jezt kommt der, welcher euch die Kutten recht putzen wird.“ Und auch K. Maximilian würdigte in ſeiner Art und von ſeinem

Standpunkt aus die neue Erscheinung: „Was macht euer Mönch zu Wittenberg? fragte er den Churſächſiſchen Rath, Degenhard Pfeffinger; ſeine Säze ſind traun nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen". Durch denſelben ließ er dem Churfürſten ſagen: „er ſolle den Mönch fleißig bewahren, denn es könne ſich zutragen, daß man ſeiner bedürfe". Und als Luther zu Heidelberg disputirte, rief einer der Profeſſoren in ahnungsvoller Angſt: „Wenn das die Bauern hörten, würden ſie uns ſteinigen".

Das aber gerade, daß es Luther die Bauern hören ließ, daß er, was andere bisher nur im gelehrten Kreiſe verlauten ließen, frei und kühn ganz öffentlich unter das Volk brachte, und dazu mit aller Gewalt und Herrlichkeit des deutſchen Wortes, wie es nie erhört worden war, daß er ſein Licht leuchten ließ vor der Welt, daß er, was er in ſeiner Zelle erdachte und erforſchte, zum Tagesgeſpräch im Salon und in der Bauernhütte, an der Fürſten Tafel und in der Schenkſtube machte, das war die Hauptſache. „Weil alle Biſchöf und Doktoren ſtille ſchwiegen, und Niemand der Katze die Schellen umbinden wollte, ſo war der Luther ein Doctor gerühmt, daß doch einmal Einer gekommen wäre, der drein griff" *).

Sein Saame ging tauſendfältig auf: wenige Jahre, und er konnte mit Recht ſprechen: „der Damm hat ein Loch bekommen und es ſtehet nicht bei uns, die ausbrechende Fluth aufzuhalten". Wie mit einem Zauberſchlag ſchien das Bewußtſein der Menſchen befreit. Die Welt bis auf den Bauern herab hatte in einem Jahr einen Ruck vorwärts gethan, größer, als in einem Jahrtauſend vorher. **).

---

*) Luthers eigene Worte.

**) Herr Abt, der Tüfel iſt im Spiel,
Daß man uns nit meh opfern will.
Ich ſag an der Kanzlen was ich wöll
Vom Fegfür oder von der Höll,
Und lüg, daß mir der Schweiß ausgoht,
Wie das im Arnold geſchrieben ſtoht;

Seltſam, man hat Luthern bloß von der Seite des religiöſen Kampfes auffaſſen wollen, als ob ſich in jener Zeit und bei der Geſtalt des Reiches, die es nun einmal hatte, eines Reiches, in deſſen ſchönſte Hälfte lauter geiſtliche Fürſten ſich als Herren getheilt hatten, das Religiöſe und das Politiſche ſich ſo ganz hätte

---

Es iſt verloren, ſie gend nit drum.
Wo ich im Wirthshus zu ihnen kumm,
So heben ſie an zu arguiren.
Will ich denn mit ihnen disputiren
Das, ſo unſern Nutz betrifft,
So ſprechends: erzeigs mit G'ſchrift,
Und namlich, die recht bibliſch ſy,
Und nit mit römiſcher Bubery."
Sprich ich: es muß ein römiſch Ablaß ſeyn!
So ſpricht der Bur freventlich: „er ſchieß drein".
So ſprich ich dann: „Bur, du biſt jezt im Bann";
So ſpricht der Bur: „ich wiſch den Ars dran
An der römiſchen Ablaß und Bann allbeed."
Ich mein, daß der Tüfel aus ihm red'.
Will ich denn die Gſchrift verkrümmen,
So ſprechen ſie: „Pfaff, denk hin nimmen.
Wir verſtond uns auch uf üwer Verbiegen."
Und heißend mich dann freventlich lügen.
Ich darf ſchier nimmen zu ihnen gahn,
Ich ſorg bi Gott, ſie ſchlahend mich dran.

Niclas Manuel Faßnachtſpiel, aufgeführt zu Bern im Uechtland 1522, auf der Herren Faßnacht von Bürgersſöhnen. Auf einer Seite der Gaſſen reitet der Heiland der Welt, Jeſus Chriſtus, auf einer armen Eſelin auf ſeinem Haupt die Dornenkron, bei ihm ſeine Jünger, die Armen, Blinden, Lahmen und mancherlei Preſthafte. Auf der andern Seite reitet der Pabſt im Harniſch und mit großem Kriegszeug, Trommeln, Feldſchlangeu, Carthaunen, Bomben. Poſſierlich bunt wird das damalige Pfaffen-, Quäſtionirer-, Soldat-, Bürg- und Bauerweſen und Treiben vorübergeführt. Pfaffen, und Pfaffenmezen erſcheinen, und decken in ſchaamloſer Frechheit ihre eigene Völlerei, Habſucht, Trügerei und Schande auf. Pabſt Entchriſtelli (Antichriſten), Cardinal Anſelm v. Hochmuth, Biſchof Chriſoſtomus Wolfsmagen, Vicari Johannes Fabler,

auseinander halten lassen, und der Sturm, der die Kirche erschütterte, nicht zugleich den weltlichen Bau hätte erschüttern müssen. Luther stand allerdings hauptsächlich auf dem religiösen Standpunkt: wie sehr sich aber namentlich in den ersten zwei Jahren das politische und religiöse Element in ihm verschmolzen, und wie er selbst zu gewaltsamen Angriffen mit den Waffen aufforderte, werden wir später sehen. Luther hat verschiedene Perioden: Der Luther von 1517 ist ein anderer*) als der von 1521, der von 1521 ein anderer als der von 1525 oder gar noch später. Das übersieht man in der Regel. Aber auch abgesehen von den politischen Gedanken des Reformators, sein Werk, die Reformation mußte jedenfalls von höchstem, tiefgreifendem politischem Einfluß seyn.

Der größte Theil der Menschen seufzte unter unmenschlichem Druck, unter geistigem und materiellem, er sah sich herabgewürdigt zum Lastthier, zur Sache.

Luthers größtes Wort, das er sprach, war seine Verkündigung der Freiheit eines Christenmenschen, das herrliche evangelische Wort, daß alle Christen ein priesterlich Volk und ein königlich Geschlecht sind, jeder eine religiöse Persönlichkeit mit dem Recht und der Pflicht, seine Kräfte zum Gemeinwohl zu gebrauchen.

Probst Friedrich Geizsack, Dechant Schind-den-Bauren erzählen ihre Schande und klagen ihre Noth, und der Prior Alex. Relling spricht Obiges zu Abt Adam Nimmergnug. Selbst der gegenwärtige Türk Schupi Magan findet das römische Wesen zu toll und kraus. Eine Reihe Bauern mit Klagen und Verwünschungen tritt auf. Hierauf kommen Petrus und Paulus und gehen der Sache auf den Grund. Der Pabst schaart um sich, ohne sich irren zu lassen, seine Kardinäle und Hauptleute und gibt dem Obersten Blutdurst, Kardinal de Sancta Unfried, seinen Segen. Den Schluß macht Doctor Lupold Scheu dich nit, indem er in Summa des Pabstes Unfug und die lautere Lehre des Evangeliums darlegt und den Herrn anruft, welcher allein die Thüre zum Himmel ist.

*) Wir müssen hierüber auf das Capitel: „Luther und die Bauern“ und auf das andere: „die Reformation im Fürsten- und im Freistaat oder Luther und Zwingli“ im 2. Thl. dieses Werks verweisen.

Luthers größte That war, daß er die Bibel verdeutschte, sie zum Volksbuch, zum Buch des Lebens im wirklichen Sinne, zum Buch der Welt machte.

Wie man auch über Aecht und Unächt des Einzelnen denke, die Bibel im Ganzen ist und bleibt die heiligste Verfassungsurkunde der Menschheit. Die einzige Lehre Christi, daß alle Menschen Geschwister seien, Kinder eines Vaters, und als solche sich zu lieben die Pflicht haben, ist, wo sie im Leben wirklich würde, eine Freiheitssonne, kräftig genug, eine Welt zu erwärmen und zu beglücken. Diese Liebe schließt jede Knechtschaft, jeden Kastengeist und alle damit verbundenen Uebel aus.

Man hatte die Völker Jahrhunderte lang in geistiger, besonders religiöser Unmündigkeit gehalten: auf dieser Unmündigkeit ruhte der Despotismus. Es ist eine furchtbare Wahrheit, daß der Despotismus nicht nur in der Unwissenheit wurzle, sondern auch Unwissenheit als seine Frucht trage. Weil man die heilige Urkunde, die Bibel, den Menschen zu entziehen gewußt hatte, war es leicht, sich für die Grundsätze des Despotismus auf die heiligen Schriften zu berufen, sich an die Bibel anzulehnen, als wär es aus dieser geschöpft und von dieser so geboten. Es ist eine unläugbare Thatsache, arglistige Deutungen, Fabeln und Lügen der Priester hatten die h. Schriften in der Meinung des Volkes zum Codex der Knechtschaft gestempelt; sie hatten den Verstand im Aberglauben gefangen genommen, und die Welt im Namen Gottes tyrannisirt.

Luther gab den Völkern die Bibel wieder in die Hand; sie konnten jetzt selbst sich daraus unterrichten, vergleichen, ihre Schlüsse ziehen; der Despotismus konnte sich nicht mehr auf dieselbe berufen und an sie lehnen, wie früher, da sie unsichtbar war. Sie war wieder aufgefunden, sie war Volksbuch, die heilige Urkunde der Freiheit: denn die Lehre Christi ist die Lehre der Freiheit. Sie verlangt Herstellung, Erhöhung und Anerkennung des Bildes Gottes in jedem Menschen, Anerkennung der Rechte und Ansprüche

die damit verknüpft ſind: den Menſchen aber als Laſtthier, als Sache behandeln, wie hieße das, das Ebenbild Gottes befördern?*)

So war der erſte große Schritt zur Emancipation gethan, es ward Tag, die Täuſchung war aufgedeckt, auf welche die Gewalten ihre Bedrückungen gegründet hatten; das wahre chriſtliche Prinzip mußte — ſo ſchien's — jezt alle Verhältniſſe des Lebens durchdringen und die Welt wie religiös ſo auch politiſch umgeſtalten. Die Menſchheit hatte zu Denken angefangen, und man mußte glauben, daß ſie nicht bei Einem ſtehen bleiben, ſondern alle Verhältniſſe in den Kreis ihres Denkens ziehen werde. Die Weiſſagungen fingen an ſich zu erfüllen. Das hundertjährige ſtumme Sehnen der Völker ſchien Wahrheit werden zu wollen. Kurz zuvor war die alte Atlantis, die neue Welt wieder entdeckt worden, eben hatte man den alten lang verlorenen Himmel, als einen neuen Himmel, wieder aufgefunden, und ſollte unter dieſem neuen Himmel nicht bald auch eine neue Erde erfunden werden? Sollte der Geiſt nicht alle Segel aufſpannen, die Ketten des Hafens ſprengen und hinausſteuern nach dem Gottesreich der Brüderlichkeit, nach dem gelobten Lande der Freiheit, deſſen die Völker ſo lange in hoffnungsreicher Geduld unter Schmach und Leiden gewartet hatten?

Der Kampfplatz war eröffnet. Es fragte ſich, ob die neuen Ideen ohne Blut, naturgemäß ſich entwickeln, blos durch die Macht des Geiſtes von innen heraus das Leben neu bilden würden, oder ob ſie eine plözliche Umwälzung hervorbrächten; und welches von beiden den Sieg behielte, das Neue oder das Alte? ob es den bisherigen Gewalten gelänge, den Strom wenn nicht aufzuhalten, doch einzudämmen und zu leiten?

Alles zielt auf blutige Bewegungen, ſchrieb Erasmus im Jahre 1522. Und ſchon um Weihnachten 1517, als Churfürſt Friedrich Abends mit ſeinem Hofe zur Kirche gieng, und über dem Schloß

*) Auch für die nähere Begründung dieſes Sazes muß auf das Kapitel: „Chriſtenthum und Knechtſchaft" im 2. Theile dieſes Werkes verwieſen werden. Die äußere Freiheit vom Chriſtenthum ausſchließen kann nur die Lüge, die dem Deſpotismus dient, oder die Denkunfähigkeit.

am hellen Himmel ein großes glänzendes Zeichen in Gestalt eines purpurfarbenen Kreuzes sah, sprach er: Es wird viel blutiger Streit in Glaubenssachen sich erheben.

Huttens Entwurf auf das teutsche Volk und Sickingens Bewegung.

Wir haben die Lage des Bauern und das tiefgehende Gefühl seiner Lage gesehen: aber nicht der gemeine Mann allein, alles fühlte sich unbehaglich zu dieser Zeit. Der Zustand des Reichs war zu sehr darnach. „Alle Stände sind gebrechlich, sagt Hieronymus Emser in seiner Flugschrift „„wider das unchristliche Buch Martin Luthers des Augustiners““! der Zustand der Dinge ist so arg, daß der jüngste Tag kommen muß, wenn sie nicht eine ernstliche Reform ändert.“ So sprechen selbst die Gegner der Neuerung, die jezt des religiösen und politischen Lebens sich zu bemächtigen anfieng.

Wir sahen aber auch, wie Alles, was diesen Zustand der Dinge zu bessern von oben verordnet und veranstaltet wurde, statt zu heilen, fast nur neue Wunden schlug.

Besonders unbehaglich fühlte sich diese Ritterschaft. Diese Tage des Uebergangs aus der Welt des Mittelalters in die anbrechende neue Zeit wiesen sie in eine höchst sonderbare Stellung. Es stritten sich in ihr der Geist der neuen Zeit, und der kecke selbstherrische, faustrechtliche Geist des Mittelalters. Hier hatte sich der bedeutendste Theil des oberdeutschen höheren Adels mit den Städtebürgern im schwäbischen Bund vereinigt, um die Gewaltthätigkeit einzelner Glieder des Adels niederzuhalten, welche auf ihre alte Freiherrlichkeit pochten, und in die gesezliche Ordnung

ſich nicht fügen wollten. Dort thaten ſich die Abtsberge, die Rosenberge, die Schotte, die Berlichingen und andere zuſammen, um das Fehde- und Raubweſen ganz im alten Styl zu handhaben, Göz von Berlichingen ſah in einer Zahl Wölfe, die in eine Schaafheerde fielen, ganz naiv ſeine „lieben Geſellen“, ſein ganz natürlich Ebenbild. Solche verwegene Herren und ihre Spießgeſellen machten alle Straßen in Franken, Schwaben und am Rhein, unſicher, und Fehdeten gegen Städte und geiſtliche Fürſten. Sie behaupteten Fug und Recht zu ſolchem Thun zu haben. Da Fürſten und Städte ſie immer mehr einengen, und der Kaiſer ſie nicht ſchüzen, müſſen ſie ſelbſt zu einander ſchwören, ſich bei ihren alten Freiheiten und Rechten, zu handhaben, und ſich gegen jede zu wehren und zu ſezen, der ſie daran irren, engen und kränken würde.

Es war dem wirklich ſo: die wachſende Fürſtenmacht engte die kleinen Selbſtherren auf ihren Burgen ſehr ein: die Tauſende von kleinen Königen im Reich ſollten alle unter ein paar Fürſtenhüte gebracht werden, und ſie achteten ſich doch ſo frei und ſo gut wie dieſe Fürſten, die ihre Freiheit beſchränken, und Gehorſam von ihnen verlangen wollten. Bei dieſer Anſicht ihrer Stellung mußte es ſie verlezen, daß das Verbot der Selbſthilfe nur gegen den niedern Adel, nicht aber gegen die Fürſten geltend gemacht werde; es mußte ſie dieſes noch mehr auch darum verlezen, weil auf dem Rechtsweg gegen Eingriffe und Widerwärtigkeiten von Seiten der Fürſten der Arme vom Adel ſo wenig Recht bekommen konnte, als der Bauer. So ſchädigten ſie unter dem Vorwand, ſich ſelbſt und andere zu Recht zu helfen, Fürſten und Städte.

Es gewann jedoch dieſes Weſen bei Einzelnen einen großen artigeren Styl. So einer war Franz von Sickingen.

Man hat dieſe impoſante Geſtalt auf der Scheide zweier Zeitalter mit Recht den lezten altdeutſchen Freiherrn genannt. In ihm glänzte die Herrlichkeit eines Ritters, wie er König auf ſeinen Burgen war, noch ein Mal, das lezte Mal blendend auf, eh ſie ganz und für immer erloſch. Ein Held, voll der Kraft und Biederkeit der alten Zeiten, kühnen Muthes und hochfliegenden Geiſtes, glücklich in manchem Kriegsunternehmen, hatte er ſeinen

Reichthum wie ſeinen Ruhm auf eine hohe Stufe gebracht. Ein einfacher Freiherr hatte er ſich ſieghaft nicht blos mit Seinesgleichen, ſondern mit großen Reichsſtädten, mit Fürſten und Churfürſten gemeſſen. Als König Franz von Frankreich ſich um die teutſche Kaiſerkrone bewarb, wandte er ſich unter anderen, durch deren Mitwirkung er zu ſeinem Zwecke kommen zu können glaubte, namentlich auch an Sickingen, ganz ſo, wie an die Fürſten und Churfürſten. Sickingen war eine Macht im Reich: in wenigen Tagen vermochten ſein Name und ſein Gold ein für die damalige Zeit beträchtliches Heer unter ſeine Fahne zu ſammeln. Der ganze niedere Adel ſah in ihm ſein Haupt und ſeinen Stimmführer, und der neugewählte Kaiſer Karl V. ſchäzte ſich glücklich, als Sickingen in ſeine Dienſte trat und ſein Feldhauptman wurde.

Sickingen war von Haus aus ſo pfaffenfeindlich, daß Luthers kühnes Wort in ihm wie ein Bliz zündete. Der edle teutſche Ritter war ein Freund der Wiſſenſchaften, der Gelehrten. An ſeinem Hofe — denn er hielt eine Hofhaltung, wie ein Fürſt — herrſchte jene freie Denkart, welche im Kreiſe des Genius und der Wiſſenſchaft immer ſich einzufinden pflegt, und ſein Hof war wirklich wie eine Art kleiner Academie. Mit Ulrich von Hutten und Reuchlin war der Geiſt der römiſchen und griechiſchen Claſſiker auf der Eberburg und dem Landſtuhl, wo Sickingen am liebſten weilte, eingekehrt, und die kühnen Gedanken, die fertigen Wahrheiten, das ſchöne und große Leben dieſer Schriften, aus denen er ſich täglich ſtundenlang vorleſen ließ, hatten in ihm den angebornen Haß gegen das unwiſſende, gedankenlos ſchwelgende Mönchthum genährt und das Feudalweſen zu einem großartigeren, auf Höheres und Edleres hinausgehenden Ritterthum verklärt. So entwickelten ſich in dem Feudalritter, der die Selbſthilfe, die Gewalt der perſönlichen Freiheit für ſich in Anſpruch nahm, durch die Lectüre der alten Republikaner zugleich Gefühle und Ideen, von Staat und Verfaſſung, von geordnetem Gemeinweſen.

Unter den vielen Gelehrten Männern, welche er theils zu ſich berufen, theils aufgenommen hatte, lebten zu gleicher Zeit neben Hutten, Hartmuth von Kronberg, dem edeln Ritter, der in

der einen Hand die Bibel, in der andern das Schwert hielt, und Dietrich von Dalburg, an seinem Hofe bei ihm Johannes Hausschein (Oekolampad), Martin Bucer, Caspar Aquila, Johann Schwebel, lauter in der Reformationsgeschichte glänzende Namen. Oekolampad berief er ausdrücklich, um sein Hofgesind und seine Hausgenossen, ein allbereits in der christlichen Lehre unterrichtetes Völklein auf der rechten grünen Aue göttlichen Worts zu weiden. An seinem Hof auf der Ebernburg wurde zuerst, noch ehe es selbst in Wittenberg geschah, die neue Form des evangelischen Gottesdienstes eingeführt. Es sei, meinte Sickingen, mit dem gemeinen Volk daran, daß der gemeine Brauch verändert werde.

Den meisten Einfluß aber auf Sickingen übte Ulrich von Hutten, jener kühne, freie Jüngling mit der großen glühenden Seele, worin Raum für eine Welt war. Wir haben ihn oben nur flüchtig vorübergehen lassen: hier ist für nähere Beleuchtung die Stelle, die ihm eigenthümlich gebührt.

Entsprossen aus einem mächtigen, reichen und reichsfreien Adelsgeschlecht in Franken, im Jahre 1488, war er in seinem eilften Jahre in ein Kloster geschickt worden, weil ihn sein Vater nach seines Bruders Rath, der erster Minister am Würzburgischen Hofe war, und besonders in den württembergischen Angelegenheiten lange eine bedeutende Rolle spielte, dem geistlichen Stande bestimmt hatte. Aber der Geist der neuen Zeit war in dem Knaben. In seinem sechszehenten Jahre entzog er sich durch die Flucht dem unerträglichen Zwange, im Jahr 1504, kurz ehe er eingekleidet werden sollte. Er, der Erstgeborne seines edeln Hauses, fühlte sich für andere Dinge als die Kutte geboren.

Dieser Schritt erbitterte seinen Vater so, daß er ihn von nun an nicht mehr als Sohn betrachtete, und entfremdete ihm seine ganze Familie, sie that als ob er nicht zu ihr gehörte. So sollte es seyn: ausgestoßen von seinem vornehmen Geschlechte, ohne Verhältnisse, ohne Rücksichten, sollte er von nun an ganz ungetheilt seinem Vaterlande, seinem Volke angehören.

Allein stehend in der Welt, in solcher Jugend, hatte er nichts als seinen guten Kopf, seine Feder und sein Schwert; drei Dinge,

wovon jedes einzelne hinreichte, ſein Glück zu machen, wenn das Glück ihm lächeln wollte; aber er war kein Kind des Glücks, ſondern ein Werkzeug des Schickſals und hatte darum eine harte Schule zu durchlaufen. Er ſollte alles Elend ſeines armen Volkes an ſich ſelbſt erfahren.

So ſehen wir ihn, einen literariſch-ritterlichen Abenteurer, in Europa umhergetrieben, zu Waſſer wie zu Land, durch Peſt und Schiffbruch, durch räuberiſche Feinde, die ihm ſein Leztes abnahmen und durch die Qualen einer fürchterlichen Krankheit, die er in ſeinem zwanzigſten Jahre ſchuldlos erbte; jezt hilflos und krank, aus Mangel des lezten Groſchen, als gemeinen Söldner unter den Fähnlein der Lanzknechte im venetianiſchen Kriege, jezt auf Wanderungen durch den Süden und Norden Deutſchlands, von den Gebildeteren und freieren Geiſtern hochgeſchäzt, von der Maſſe mißachtet, oft mißhandelt, weil er in unſcheinbarem Aufzug, ohne Geld, ohne Tittel, ohne Amt erſchien. Aber nichts lähmte ſeinen Muth, und vermochten auch bitterſte Erfahrungen und ſchwere körperliche Schmerzen auf Stunden ſeinen Geiſt zu umwölken, ſo rang er ſich doch ſogleich wieder frei und hell hindurch. Das heilige Feuer der Idee, das in ihm war, hob ihn über alle dieſe Gemeinheiten des Lebens.

Und wofür er im Innerſten glühte, was er am heißeſten liebte, das waren, wie er es ſelbſt ausſpricht, „die göttliche Wahrheit, die allgemeine Freiheit.“

Wohin er kam auf ſeinen Wanderungen, ſah er die Wahrheit entweiht, verfolgt, unterdrückt, ſah ſelbſt das reine Gold deſſen, deſſen Liebe und Hingabe für die zu befreiende Menſchheit ihn dafür hatte ſterben laſſen, durch hölliſche Künſte zur Lüge umgeſchmolzen und umgeprägt; ſah durch dieſe Lüge die Privilegirten und die Großen dieſer Welt, als geſchäh es im Namen des Gottes der Wahrheit, die Erde tyranniſiren, ſah die Religion der Liebe zum Werkzeug und zum Dienſt des verruchteſten Egoismus entwürdigt, das Bild des Menſchen, des frei von Gott erſchaffenen, geſchändet, und ſein Volk, das einſt ſo große Volk, das die Römer

prießen, und die alten Lieder und Geſchichten verherrlichten, ſah er darben nicht allein des geiſtigen, auch des irdiſchen Brodes.

Hutten war keine weiche, elegiſche Natur; das Schickſal hatte ihn unter ſchweren Hammerſchlägen zum frühreifen, zum ſtarken Manne gehärtet, voll Leben, Muth und That. Die Erkenntniß des Elends ſeines Volkes entlockte ihm kein Bedauern, ſondern Zorn, ſein Muth glaubte, daß geholfen werden könne, ſein Wille ſprach, es muß geholfen werden, und ſein Geiſt ſann über das Wie.

Durch Wahrheit zur Freiheit, durch Freiheit zu immer lichterer Wahrheit, das ſtand ihm vor der Seele. Jene ſah er durch die Prieſter, Dieſe durch die Fürſten unterdrückt. Gegen beide begann er den Kampf mit den Waffen des Geiſtes, gegen die Finſterlinge und gegen die Bedrücker. Unerſchöpflich iſt er in der Behandlung dieſes doppelten Themas, und ſeine Sprache iſt ſchön, kraftvoll, feurig aus warmer, redlicher Bruſt hervorſtrömend, ohne Rückſicht ſchonungslos wahrhaftig, wie ſein ganzes Wollen und Streben voll freier Menſchheit und Volksthümlichkeit, oft den Ernſteſten wie gegen die dunkeln Männer zum Lachen hinreißend, oft blizend und donnernd, wie gegen Ulrich von Württemberg, den neuen Phalaris.

Wann in Huttens Seele die Idee einer Reform des teutſchen Reichs und Volkes ſich feſtſezte, wer wollte es jezt noch beſtimmen? Das aber iſt gewiß, er trug ſich mit ihr, lang eh Luther auftrat, er hatte ſie ſchon am Hofe zu Mainz, er brachte ſie mit auf die Ebernburg.

Der erſte Sonnenſchein nemlich, der in Huttens äußeres Leben fiel, war, daß ihn Churfürſt Albrecht II, der Erzbiſchof von Mainz, an ſeinen Hof und in ſeine Dienſte aufnahm. Dieſer geiſtvolle Cardinal, ein geborner Prinz von Brandenburg, iſt von den meiſten Geſchichtſchreibern in ein falſches Licht geſtellt, und die große Bedeutung, die er ſelbſtthätig für das Morgenroth der neuen Zeit hat, iſt meiſt ganz oder größtentheils mißkannt worden.

Albrecht war der Mediceer Deutſchlands. Er ließ ſich nicht, wie ſo viele Fürſten thun, nur von ſeinen Schmeichlern den ſchön-

klingenden Namen eines Beschüzers der Künste und Wissenschaften geben, sondern er gab wahrhaft goldene, klingende Beweise seiner Hochschäzung und seiner Liebe den Künstlern und den Gelehrten. Sein Hof war der Sammelplatz der edelsten und freisten Geister in Deutschland: theils auf Zeiten besuchsweise, theils auf länger in seinem Dienst und in seiner Gesellschaft sah man hier den großen freisinnigen Maler Albrecht Dürer, und dessen Nebenbuhler in der Kunst, den genialen Grünewald, Mainz und Aschaffenburg enthalten noch jezt ihre schönsten Werke; hier sah man den berühmten Erasmus, den Roterdamer, hier Reuchlin, den vielverfolgten und vielverdienten; hier fand der Künstler in Marmor und Gold, der Meister der Töne Beschäftigung, Lohn und Ehre für seine Kunst; und schöne geistvolle Frauen bildeten die Rosen in diesem Kranze von Kunst und Wissenschaft.

Hier fand nun auch Hutten Ruhe und Ehrensold, ja er gewann die besondere Liebe Albrechts; hier dichtete er seine Gedichte, hier reifte er seine Ideen. „Wo, sagt Hutten begeistert, wo ist in ganz Deutschland ein wahrhaft gelehrter Mann, den Albrecht nicht kennt? oder von welchem gelehrten und genialen Manne ist er jemals begrüßt worden, den er nicht mit seiner Gnade und seiner Freigebigkeit überhäufte? Wie sorgfältig hat er Reuchlin gegen seine Feinde, die Finsterlinge, geschüzt? Mit welcher Sehnsucht hat er nicht Erasmus zu sich berufen? Wie oft fragt er uns nicht nach den Arbeiten, nach dem Wohlergehen jedes guten Kopfes?“ Hier lachte man des Aberglaubens, hier herrschte die freiste Denkart, die freiste menschliche Sitte; die Schrift eines kölnischen Theologen, der gegen Reuchlin und andre Reformatoren loszog, warf Albrecht selbst mit den Worten ins Caminfeuer: „So müssen alle die zu Grunde gehen, welche so lästern!“

Fremde eifrig Katholische, welche den Mainzerhof besuchten, klagten laut über die gerühmte Freiheit in Sitten und Denkart des goldenen Mainz; am Steuerruder sitze ein katholischer Fürst, aber das Steuerruder selbst führe ein unglaubiger Minister; an den Kirchen sehe man den h. Bonifacius, aber nur einen schön gemalten Bonifacius; doch an der Tafel, im Schlafgemach, im ge-

heimen Rathe ſitze Luther, und zwar ein ſehr verführeriſcher und gefährlicher Luther. Die Jugend, welche den Giftbecher der Kezerei kaum mit den äußerſten Lippen verſucht habe, ſpeie das Gift einem ſchon mit vollem Munde entgegen; Knaben, welche die erſten Begriffe der Prieſterſchaft noch nicht kennen, unterſtehen ſich ſchon, die Majeſtät der Geiſtlichkeit zu verhöhnen.*)

Mitten unter dieſem Enthuſiasmus des Geiſtes und der Geiſter, in einem ſolchen von Vorurtheilen gereinigten Klima, unter dieſem Sonnenlichte mußten die dunkeln Ideen von einer Nationalreformation, die in des kühnen Jünglings Hutten Seele noch verworren lagen, ſich mählig bald lichten, wachſen und reifen. Es ſpannen ſich auch, wie es ſcheint, nun am Mainzerhof allerlei geheime Fäden an zu einem ſeltſamen politiſchen Gewebe. Jener unglaubige Miniſter war Frowin von Hutten, ein Vetter Ulrichs, der Großhofmeiſter Albrechts. Er erſcheint wenigſtens nachher ſehr eingeweiht und verflochten in die merkwürdige Waffenbewegung, die Ulrich Hutten durch Sickingen veranlaßte.

Dieſer hatte nemlich gegen das Jahr **1519** auch die Bekanntſchaft des berühmten Ritters Franz gemacht und war bald in vertrautes Verhältniß mit ihm getreten. Es dauerte nicht lange, und wir ſehen ihn auch den Mainzerhof mit dem Hofe Franzens auf der Ebernburg vertauſchen.

Der geniale Hofhalt Albrechts nemlich war nicht nur über, ſondern auch auf der Wolke der Zeit erbaut. Er beſtritt großentheils ſeinen Aufwand aus dem Aberglauben des Volkes. Derſelbe Albrecht, der die neuere Philoſophie, die geiſtige Freiheit an ſeinem Hofe liebte und pflegte, ließ ſich den Auftrag des Pabſtes gefallen, durch Commiſſarien den Ablaßhandel in Deutſchland betreiben zu laſſen, und mit dem Aberglauben der Menge finanziell zu ſpeculiren. Dieſe grobe päbſtliche Finanzoperation rief eben zuerſt den Widerſtand Luthers hervor, und nicht nur den Luthers,

*) So der Engländer Robert Turner bei N. Vogt, Rhein. Geſchichten IV. 26.

ſondern auch die Oppoſition derjenigen Männer, deren freigebiger Gönner Albrecht war, namentlich auch Huttens. Schon im Jahre 1517 ließ Hutten eine Schrift ausgehen, worin er die Berechtigungen des römiſchen Stuhles angriff, und die Vorgänger des jetzt regierenden Pabſtes Diebe, Tyrannen, Straßenräuber nannte. Zur Zeit des Augsburger Reichstags, wo von einer Türken-Steuer und Fahrt die Rede war, ließ er eine feuerflammende Schrift ergehen, worin er unter Anderem ſagte, die Türken, gegen die zu Felde zu ziehen am dringendſten Noth thue, ſeien in Italien; gegen den Pabſt und Clerus müſſe man kriegen. Der Pabſt forderte die Auslieferung dieſes grimmigen Feindes, und Hutten verließ Albrechts Hof, um dieſen ſeinen Gönner, der es noch immer war und blieb, wenn er auch äußerlich eine andere Geſinnung dem Pabſt gegenüber zeigen mußte, nicht in Verlegenheiten zu bringen.

Um dieſe Zeit war Hutten längſt mit ſich ganz im Reinen, was er wollte und ſollte: die Wiedergeburt ſeines Volkes war die Idee, die ſein ganzes Weſen einnahm.

Nur einen Augenblick hatte er geſchwankt. Sein Vater war geſtorben, ein ſchönes väterliches Erbe war von ihm anzutreten, ſeine Krankheit geheilt, ſeine fromme Mutter drang in den Sohn, ſich auf ſeinem Erbgut zu ſezen und ſich zu verheirathen. Wenn er auf die Noth ſeiner Jugend, auf ſeine Irrfahrten, ſeine Verlaſſenheit in der Fremde, auf die Verfolgungen, die er von dem Prieſterthum erfahren, auf die Macht und Zahl des Feindes, den er bisher bekämpft, zurückſah, ſo war ihm wohl natürlich, daß er einen Augenblick ſich in den Traum eines häuslichen Glückes einwiegen konnte, wo er die Waffen ablegen, und des Ruhmes, den er um ſeinen Namen gebreitet, in Ruhe genießen könnte. Hier die weinende, flehende Mutter, die ganze Familie, die, weil ſie um ſeinetwillen für ſich ſelbſt fürchtete, ihn bat, ihn beſchwor, von der gefährlichen Bahn umzukehren, die ſchöne Ausſicht auf ein ſtilles Glück: dort der Kampfplatz, wo die Verzweiflung gewiſſer war, als die Hoffnung des Sieges, der Feind mit den Tauſenden von Köpfen und Armen, die alte Hydra, die ihre Bekämpfer zum Lohn ſelbſt glücklicher Erfolge in der Ferne nichts ſehen ließ, als ein

ewig verfolgtes, ruheloſes Daſeyn unter Waffen und Entbehrungen: aber Hutten ſchwankte nicht lange. „Der Würfel iſt gefallen, ich hab's gewagt!“ rief er, verzichtete auf ſein väterliches Erbe, ſagte, um frei in allen ſeinen Schritten und ohne Rückſicht zu ſeyn, ſich von ſeiner Familie los, die in ſeinen Kampf und ſein Verderben nicht verflochten werden ſollte, ließ die weinende Mutter, alle Anſprüche auf irdiſches Glück hinter ſich und griff wieder, und entſchloſſener, kühner, als zuvor, wie in freiwilliger Todesweihe, zu den Waffen, für die Wahrheit und die Befreiung ſeines Volkes. Er hätte es ſich nie verziehen, jetzt, in dieſen Tagen, unter dieſen Umſtänden zu feiern. Er hätte erröthen müſſen, ſo oft vor ihm Luthers Namen genannt worden wäre.

Der Geiſt ſeines Volkes war in Hutten wach; der Genius des Bergmannsſohns zu Wittenberg war dazu getreten, und hatte ihn ſo geſtärkt, daß er mehr als je Hoffnung und Glauben faßte an die Zukunft Deutſchlands.

„Wache auf, du edle Freiheit!“ war das Motto ſeines erſten Schreibens an Luther. „Wir haben dennoch, fuhr er fort, hie Etwas ausgerichtet und fortgeſetzt; der Herr ſei fürder auf unſerer Seite, und ſtärke uns, um deſſen willen wir uns jetzt hart bemühen, ſeine Sache zu fördern und ſeine heilſame, göttliche Lehre wiederum lauter und unverfälſcht hervorzubringen und an den Tag zu geben. Solches treibt Ihr gewaltig und unverhindert; ich aber nach meinem Vermögen, ſo viel ich kann. Seid nur keck und beherzt und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Ich will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getroſt und treulich beiſtehen; deßhalb dürft Ihr mir hinfort ohne alle Furcht alle eure Anſchläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hilfe unſer aller Freiheit ſchützen und erhalten, und unſer Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrücket und beſchwert geweſen, getroſt erretten. Ihr werdet ſehen, Gott wird uns beiſtehen. So denn Gott mit uns iſt, wer iſt wider uns?“

Die Pfaffen hatten behauptet, es beſtehe eine wirkliche Verabredung zwiſchen Luther und Hutten, ſie haben ſich zuſammen geſchworen. Das war aber nicht wahr. Jetzt erſt ſuchte Hutten

in engen Bund mit Luther zu treten, und ihn in seine Ideen hineinzuziehen. Zu Anfang des Jahres 1520 ließ er mehrere Gespräche ausgehen, in denen Herstellung der alten Unabhängigkeit Deutschlands der Grundton war; man müsse sich um Gottes und des Vaterlandes willen losreißen von dem römischen Hofe, dem Pfuhl alles Verderbens, das er freimüthig und scharf, wie keiner vor ihm schilderte. „Zu deinen Gezelten, Israel! rief er Deutschland zu. Die Tyrannei Roms wird nicht mehr lange dauern, schon ist die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt. Muth, Muth, ihr Deutschen, hindurch, hindurch! Es lebe die Freiheit!“

Es wäre übrigens eine falsche Ansicht, wenn man nach diesem schließen wollte, als wäre der Standpunkt Huttens der rein religiöse gewesen. Er stand vielmehr auf dem politischen Standpunkt, und griff von diesem aus nur in den religiösen Kreis herüber. Seine religiösen Ideen waren nur die Verbündeten seiner politischen, in denen und für die er lebte und stritt. Dieses große Herz voll Vaterlandsliebe wollte sein deutsches Volk aus seiner Schmach ziehen, es wieder groß sehen. Das erschien ihm unmöglich, wenn es nicht frei würde. Die schönen und edeln Keime, die er unentwickelt in der germanischen Natur liegen sah, zu entwickeln, schien ihm die Luft und der Boden der Freiheit unentbehrlich. Darum wollte er das alte unveräußerliche, so lange vorenthaltene Erbe seiner Nation, die Freiheit, wiedererkämpfen. Die ächte politische Freiheit kann ohne Religion, nicht aber ohne religiöse, nicht ohne geistige Freiheit überhaupt bestehen, ohne die letzte verkrüppelt die politische Freiheit, das zeigt die Geschichte; man denke, um das Nächste zu nennen, z. B. nur an gewisse heutige Republikchen. Hutten hatte die Geschichte der Völker kennen gelernt, hatte die Welt gesehen, und wußte, daß, sollte seinem Volke wahrhaft geholfen werden, es von geistiger und politischer Knechtschaft zugleich befreit werden mußte. Daher sehen wir ihn, dem die politische Wiedergeburt Deutschlands Hauptangelegenheit seines Herzens war, auch im religiösen und im geistigen Befreiungskampf mitstreiten.

Es war ſein ſchönſtes Jahr; ſeine Stirne leuchtete von den Hoffnungen, von den Entwürfen, die in ihm glühten.

Zunächſt war es ihm um die Trennung Deutſchlands von Rom zu thun. Für dieſe ſeine Idee ſuchte er die bedeutendſten politiſchen Perſönlichkeiten zu intereſſiren, zu entzünden. Maximilians Enkel, Karl V. war zum Kaiſer gewählt, deſſen jüngerer Bruder, der Erzherzog Ferdinand, weilte in den Niederlanden. Beide waren von dem römiſchen Hof, der Alles gegen Karls Wahl in Bewegung geſetzt hatte, beleidigt. Hutten mußte in beiden eine abgeneigte Stimmung gegen den päbſtlichen Stuhl vorausſezen. Er eilte nach den Niederlanden, fand aber bei dem Erzherzog nicht die erwartete Aufnahme. Er wandte ſich in demſelben Sinne an den Churfürſten Friedrich von Sachſen, der den Luther ſchützte; er täuſchte ſich auch in ihm. Man hätte Rom gerne beſeitigt geſehen, aber man wollte keinen Schritt thun. Alles hoffte auf den jungen Kaiſer, der im Anzug war, auch Hutten. In welchem Credit Hutten bei der deutſchen Nation jetzt ſtand, ſieht man daraus, daß Eberlin von Günzburg, der Mann mit der Volkszunge, von dem ſeine Feinde ſagten, er könne wohl eine ganze Provinz verführen, in einer merkwürdigen Zuſchrift an den Kaiſer dieſem räth, Hutten mit Erasmus in ſeinen Rath zu ziehen. Hutten ſelbſt tritt ihm begeiſtert entgegen. „Tag und Nacht, ruft er aus, will ich dir dienen ohne Lohn, manchen ſtolzen Helden will ich dir aufwecken, du ſollſt der Hauptmann ſein, Anfänger und Vollender, es fehlt allein an deinem Gebot!“

Aber Karl hatte keine Empfänglichkeit für Huttens Ideen; kein Verſtändniß für den in der deutſchen Nation erwachten Geiſt, für das, was ſie wollte und was ihr noth that. Er war in Spanien aufgewachſen, jetzt in ſeinem zwanzigſten Jahre. Während im Reiche Literaten, Politiker, Theologen, alles Volk in offener Oppoſition und Aufregung gegen den Pabſt war, ſchloß der neue Kaiſer des Reichs mit dem Pabſt einen engen Verein. Die Enttäuſchung vollendete ſich auf dem Tage zu Worms. „Weh dem Lande, deſſen König ein Kind iſt!“ ſeufzte Hutten mit der Bibel. Sein Freund, Hartmuth von Kronenberg, der wie Sickingen in

des Kaisers Dienste getreten war, sagte Karl diesen Dienst gleich nach den Wormser Ergebnissen wieder auf, ob er ihm gleich 200 Dukaten trug.

Die Freunde sahen sich auf sich selbst gewiesen. Hutten, so vielfach auch getäuscht in seinen Erwartungen, gab weder den Muth noch seine Entwürfe auf: ja er ging weiter. Er hatte die großen Herren, die hohen Staatsmänner als unverbesserlich gefunden, er wußte jetzt, woran er war. Da bei ihnen sein Wort, seine Mahnung, seine Belehrung fruchtlos war, so glaubte er selbst handeln, selbst zur That, zum Schwerdt greifen zu müssen.

Was er bisher in sich nicht zum klaren Bewußtsein hatte kommen lassen, das tauchte jetzt unabweisbar in ihm auf. Er sah neben der Herrschaft der Pfaffen auch in der Vielherrschaft der Fürsten eine Hauptquelle des Verfalls der deutschen Nation; in dem Eigennuz, dem Privatintereſſe, welchem jeden Augenblick die einzelnen Fürsten die höchsten Intereſſen des Reiches, das Wohl des Ganzen aufopferten, sah er die vorzüglichsten Hindernisse der Verjüngung der Nation, der Hebung des Reiches. Darum, glaubte er, müsse mit der Herrschaft der Priester auch die Vielherrschaft der Fürsten beseitigt, und ein einiges Deutschland voll unmittelbar freier Männer unter Einem Haupte, dem zu neuer Herrlichkeit erhobenen Kaiser, gewonnen werden.

Nicht ohne Blut, nur auf dem Wege der Umwälzung war dieß möglich. So abentheuerlich diese Idee klingt, so wenig war sie ohne solide Grundlage, nichts weniger als ein Luftschloß. Die Umstände lagen vielfach günstig, die Sache war gut, herrliche Kräfte lagen vor, die mit Glück in Bewegung gesetzt werden konnten.

Er war kein Herr von Land und Leuten, er hatte kein Heer, keine eigenen materiellen Hilfsquellen, er war, wenn auch ein geschickter Demagog, doch kein Feldherr. Aber er hatte einen Freund, der diese vier Stücke in sich vereinte, und dieser Mann war es seit Jahren, auf dem sein Auge, auch während es sich auf höher gestellte Häupter wendete, als auf der letzten Hoffnung seines Volkes haftete. Das war Franz von Sickingen.

Sickingen, Luther, der teutsche Adel, die Reichsstädte, und das unterdrückte deutsche Volk aller Provinzen, das waren die Kräfte, auf die er rechnete. Der schwankende zerrissene Reichszustand, das Reich so zu sagen ohne Verfassung, ohne Regierung, ohne Finanzen, ohne geordnete Kriegsmacht, das Reich, worin alle Elemente, die einst zum großen Leben zusammengefügt waren, auseinanderfielen, oder sich bekämpften, die Zeit, die in den Wehen großer neuer Dinge lag, und mit Bewußtsein darin lag, versprachen einen günstigen Boden für die Verwirklichung seiner Idee, für ein nationales, zeitgemäßes, mit Geist und Muth begonnenes Unternehmen.

Es ist interessant zu sehen, wie Hutten den neuen Freund Franz zu entflammen, mit sich fortzureißen wußte. Er hoffte auf ihn als den neuen Hermann seines Volkes, und er wollte ihn vollends ganz dazu bilden. Mehr als irgend einer der Fürsten war er der Mann dazu. „Wahrlich eine größere Seele gibt es nicht in Deutschland," schrieb Hutten begeistert an Erasmus. — „Ein Mann, wie ihn Deutschland seit lange nicht mehr gehabt hat. Ich hoffe gewiß, daß Franz unserer Nation große Ehre bringen wird. Nichts bewundern wir an den Helden des Alterthums, was er nicht nachzuthun sich fleißigt. Er ist weise, beredt, thatkräftig, und Alles, was er spricht und thut, ist edel und groß. Gott segne die Unternehmungen dieses deutschen Helden!" Durch tägliches Vorlesen der lutherischen und seiner eigenen Schriften begeisterte er ihn so für die neue religiöse Richtung, daß er verwundert ausrief: „Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles Bisherige einzureißen? und wenn er den Muth dazu hat, besitzt er auch dazu hinreichende Kraft? und von Stund an, war er entschlossen, der Vorfechter des neuen Lichtes zu seyn. Die Abmahnungen Befreundeter, eine so bedenkliche Sache, wie die Luthers und Huttens, zu verlassen, wies er mit den Worten zurück: „Die Sache, die ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, sondern die Sache Christi und der Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unseres Vaterlandes, daß Luthers und Huttens Rathschläge gehört und der wahre Glaube vertheidigt werde." Bald

hatte Hutten den hochſinnigen, für alles Große und Kühne empfänglichen Franz ſoweit, daß dieſer ganz in ſeine Anſicht einging, es müſſe der politiſchen und der religiöſen Freiheit zugleich Bahn gebrochen werden. Der Kreis der Freunde an Sickingens Hof erweiterte ſich immer mehr, und es betraf keine kleinen Dinge, das geheimnißvolle Treiben, das auf der Ebernburg Statt hatte und von ihr ausging. Es war ein bedeutungsvoller Mittelpunkt, jene Herberge der Gerechtigkeit, wie ſie dieſe Burg nannten, und ein intereſſanter Verein jener Kreis von Eingeweihten, wo, wie Hutten ſagt, „die Männer im ganzen Sinne des Worts als Männer ſich zeigten, wo Gutes und Schlechtes nach Gebühr behandelt wurde, wo Gottesfurcht in thätiger Menſchenliebe ſich bewies, wo Tapfere, von reiner Gluth der Freiheit voll, weilten, und wo das gemeine Gold verſchmäht und nur nach Großartigem geſtrebt wurde.“

In dieſen Kreis, in ſeine Entwürfe, ja in die Herberge der Gerechtigkeit ſelbſt denjenigen Mann hereinzuziehen, der als der Mann des Volkes und der Verheißung galt, ließ ſich Hutten eifrig angelegen ſeyn. Wiederholt lud er Luther in Sickingens Namen auf die Ebernburg ein, und Luther freute ſich zwar, dort für alle Fälle eine ſichere Zuflucht zu finden, die Druckerei, die auf der Ebernburg war, und worin die Freiheit athmenden und zur Freiheit fordernden Schriften Huttens, Kronbergs und der andern Brüder gedruckt wurden, zog ihn ſehr an, auch er konnte ja dort viel freier, ohne alle Rückſicht ſchreiben und drucken laſſen; aber er erſchrack vor den gewaltſamen Planen jener kühnen Männer, ſobald ſie Hutten ihm nur andeutete.

Man nimmt meiſt Luther immer und in Allem als einen Conſervativen. Man irrt. In den aller erſten Jahren hatte Luther ſehr revolutionäre Anfälle. Zu Ende des Jahrs 1517 ſchrieb er: „Wenn ihr (der Römlinge) raſend Wüthen einen Fortgang haben ſollte, ſo dünkt mich, es wäre ſchier kein beſſerer Rath und Arznei, ihm zu ſteuern, denn daß Könige und Fürſten mit Gewalt dazu thäten, ſich rüſteten, und dieſe ſchädlichen Leute, ſo alle Welt vergiften, angriffen, und einmal des Spiels ein Ende machten,

mit Waffen, nicht mit Worten. — So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwerdt, Kezer mit Feuer strafen: warum greifen wir nicht vielmehr an dieſe ſchädlichen Lehrer des Verderbens, als Päbſte, Cardinäle, Biſchöfe und das ganze Geſchwärm der römiſchen Sodoma mit allerlei Waffen und waſchen unſere Hände in ihrem Blut?“ Faſt durch alle Schriften ſeiner erſten Jahre ſind ſolche revolutionäre Glutfunken verſtreut.

Dieſer Luther war der Mann für eine ſo vollblütige, gewaltſame, auf Entſcheidung dringende Natur, und für Entwürfe, wie ſie beide bei Hutten ſich fanden. Aber dieſer Luther war zu Ende des Jahres 1521 ſchon ein anderer. Zwar hatte er noch im vorigen Jahre in der inhaltſchweren Schrift an den Adel deutſcher Nation es ausgeſprochen, daß die große Noth und Beſchwerung, welche alle Stände der Chriſtenheit, zuvor Deutſchland, drücke, ihn jetzt zwinge zu ſchreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geiſt geben wollte, die Hand zu reichen der elenden Nation; er hatte darin die Aufhebung oder die Umgeſtaltung der geiſtlichen Stifter, die Unterwerfung der geſammten Geiſtlichkeit, auch des Pabſts unter die weltliche Obrigkeit, die Abſchaffung aller Abgaben, die bisher der Pabſt bezogen, aller weltlichen Macht, die er bisher gehabt, die Verjagung der päbſtlichen Geſandſchaften aus Deutſchland, gefordert und den chriſtlichen Adel ermahnt, dem Unweſen ſich zu widerſezen. „So helf uns Gott, hatte er geſchloſſen, daß wir unſere Freiheit erretten; es gebe der Pabſt her Rom und Alles, was er hat vom Kaiſerthum, laſſe unſer Land frei von ſeinem unerträglichen Schäzen und Schinden, gebe wieder unſere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und laſſe ein Kaiſerthum ſein, wie einem Kaiſerthum gebührt.“

Zugleich hatte aber Luther, als er dieſe Auflöſung der bisherigen geiſtlichen Gewalten, die Zerſtörung der religiös-politiſchen Elemente, aus denen ſie erwachſen waren, forderte, und zum Widerſtand gegen ihre Anmaßungen aufrief, verlangt, die Sache Gott zu überlaſſen, nicht mit eigener Macht dagegen zu wirken. Sonderbar! Als ob die kirchlichen Gewalten ohne Kampf von ihrer, ohne Gewalt von der andern Seite ihrer bisherigen weltlichen Herrlichkeiten ſich hätten begeben wollen oder können.

In dieſem Sinne nun antwortete Luther auch Hutten auf ſeinen Antrag, dem neuen Evangelium mit dem Schwerdte Bahn zu brechen: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort iſt die Welt überwunden worden, durch das Wort iſt die Kirche erhalten, durch das Wort wird ſie auch wieder in Stand kommen, und der Antichriſt, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen.“

Hutten, der Kenner der Geſchichte, wußte, daß das Letztere nicht richtig war; er wußte, daß die Hierarchie größtentheils durch Gewalt gegründet und groß geworden war, durch Krieg, Mord von Völkern und Volkslehrern und blutige Thaten aller Art, durch Thaten des Betrugs und der Barbarei, durch Kerker und Schafot, durch Unterdrückung in jeder Geſtalt. Er wußte, daß Waffengewalt das Chriſtenthum über Europa getragen, und die Völker mit Blut getauft worden waren. Er beſchloß, Luthern das Dogma unterſuchen und ihn Alles von der ſtillen Macht des Wortes erwarten zu laſſen: er wollte es dem Geiſtlichen, der das Schwerdt zu brauchen nicht gelernt hatte, überlaſſen, ſein Volk zu den Quellen des geiſtlichen Heils zu führen, ſich ſelbſt aber glaubte er berufen, die neue Wahrheit zu realiſiren, in's Leben ſeines Volkes einzuführen, den Verſuch einer politiſchen Reform, einer Umwälzung mit Waffengewalt zu wagen. Ging ihm auch Luther ſelbſt ab, ſo hoffte er noch immer aus der durch Luther erregten religiöſen Bewegung Kräfte genug für ſeine politiſche zu ziehen; ging dieſe doch zunächſt gegen die geiſtlichen Herren, und eben gegen dieſe konnte er am leichteſten aus dem Evangelium den Beweis für ſich holen; es galt dieſen eine Gewalt zu nehmen, welche ihnen das Wort Gottes nirgends verlieh, ja abſprach.

Der ſich unbehaglich genug fühlende niedere Adel, die Ritterſchaft, war bald in einen großen Bund vereinigt, deſſen Mittelpunkt Sickingen war. Der Uebermacht der Fürſten, die auf ſie drückte, ſich entgegenzuſtellen, dazu waren die Ritter gleich bereit. Viele waren auch der neuen Religionslehre begeiſtert zuge-

than, wie die Kronberge, Schauenburge, Fürſtenberge, Helmſtätter, Gemmingen, Menzingen, die Landſchaden von Steinach und hundert andere. Die Aufhebung der geiſtlichen Herrſchaften, welche der Einführung der lutheriſchen Lehre folgen mußte, und die Mediatiſirung der weltlichen Fürſten waren zwei Gedanken, die jeden Ritter mächtig anregen mußten. Im Frühling 1522 ſammelte Sickingen einen großen Theil des niedern Adels aus Franken Schwaben und vom Rhein zu Landau um ſich, auf 6 Jahre ſchworen ſich die Ritter zuſammen, angeblich zu gegenſeitiger Unterſtützung und zu Erhaltung der Ordnung: Sickingen wählten ſie zu ihrem Hauptmann. Er aber wollte ein Hauptmann des deutſchen Volkes werden, ein deutſcher Ziska; dieſen unüberwindlichen Helden der Huſſiten, der ſein böhmiſches Vaterland von den Mönchen und unnüzen Prieſtern geſäubert, ihre Güter zum allgemeinen Beſten vertheilt, den Räubereien der Römer ein Ende gemacht habe, ſtellte er ſich zum Vorbild auf.

Aber die Freunde fühlten wohl, daß ihr Ritterſchwerdt allein nicht ſtark genug wäre, die verbündete Fürſten- und Prieſterherrſchaft zu brechen, und die alte Unabhängigkeit des Adels zu erneuern; ja, ſie wollten auch mehr als dieſes, ſie wollten Höheres, eine allgemeinere Befreiung. Darum erließ zu gleicher Zeit Hutten ein Manifeſt an die freien Städte deutſcher Nation, worin er als furchtbarer Kläger wider die Sünden der Fürſten, ihre Anmaſſungen, ihre Gewaltthätigkeit und ihre Ungerechtigkeit auftrat, und die Städte aufforderte, mit dem Adel in ein freundliches Vernehmen zu treten und die fürſtliche Gewalt zu brechen. Die Städte ſollten entweder zum Eintritt in den Adels-Bund, oder wenigſtens zur Neutralität in dem nun zu eröffnenden Kampfe zwiſchen Adel und Fürſten bewogen werden.

Es iſt ein großer, wenn auch zu früher Gedanke Huttens, den er in mehren Schriften ausſprach, der Gedanke, Adel und Bürgerthum zu vereinigen, und dem erſtern eine ganz neue Stellung zu geben. Zuvor waren hoher wie niederer Adel mit der Geiſtlichkeit Hand in Hand gegangen, und hatten die Freiheit des gemeinen Mannes mit einander unterdrückt: jezt ſollte der

niedre Adel Hand in Hand mit dem Bürgerthum, ja mit dem Volke überhaupt gehen, um ſich gegen die Gewaltthätigkeit der Fürſten und der Geiſtlichkeit die allgemeine Freiheit zu retten. Hutten dachte es ſich als möglig, daß der Adel, deſſen Mittelalterlichkeit vorbei war, aus ſeinem Verfall zu einer ſchöneren, höheren Bedeutung als Vertheidiger der Nationalfreiheit ſich erhebe. Nicht in Deutſchland, wohl aber in dem germaniſchen England hat ſpäter die Geſchichte dieſen Gedanken bewahrheitet: Die engliſche Freiheit iſt eine Frucht der Vereinigung des niedern Adels und des Bürgerthums.

Als Hutten in ſeiner früheſten Jugend in der weiten Welt umirrte, ſo gut als verſtoßen von ſeinem adeligen Vater und verlaſſen von ſeiner Familie, als er die Leiden der Armuth an ſich ſelbſt durchfühlte, und das Bittere des Drucks empfand, womit die unnatürlichen Verhältniſſe der Geſellſchaft auch den edelſten Geiſt und Sinn, dem die äußerlich glücklichen Umſtände fehlen, unmenſchlich und unchriſtlich belaſten, da lernte er ſich erheben über ſeinen angeborenen Stand zu der reinen Würde des Menſchen, welche in allen ohne kaſtlichen Unterſchied Brüder ſieht, da wuchs ſein Herz zu jener Größe, daß es Raum hatte für die Liebe auch zum Geringſten in ſeinem Volke. Wo der Menſch Anſprüche machte, da hörte der Edelmann in ihm auf. Er blieb ein Ritter, aber ein Ritter des heiligen Geiſtes, ein Ritter der unterdrückten Menſchheit; und wäre auch noch viel vom Edelmann in ihm übrig geweſen, es trat zurück vor dem großen Ziele, das ihm vor der Seele ſchwebte. Darum ſuchte er den Bund nicht nur mit dem Bürgerthum der freien Städte, ſondern auch mit dem gemeinen Mann auf dem Lande. Er ſchämte ſich eines ſolchen Bunds um ſo weniger, als ihm gerade in dieſem größten Theile der Nation ein höchſt brauchbarer Stoff für ſeine Zwecke in die Hände fiel; denn gerade die Maſſe des gemeinen Mannes war es, welche von der politiſchen Seite noch leichter ins Feuer zu bringen war als von der religiöſen. Und wenn die deutſche Nation groß werden ſollte, mußte dieſer lezte Stand ſittlich und geiſtig gehoben, in ſeinen äußeren Verhältniſſen glücklicher geſtellt werden: ſein

Elend war so groß, daß eines Huttens Herz sich nicht von ihm abwenden konnte.

Um die rächerische Kraft im gemeinen Manne zum selbstbewußten, nur durch die Zerstörung versöhnlichen Kampfe zunächst gegen das Pfaffenthum und die geistliche Tyrannei aufzuregen, ließ er das Gesprächbüchlein „der Neukarsthans" ins Volk ausgehen, mit angehängten dreissig Glaubensartikeln, „so Junker Helfrich, Reiter Heinz und Karsthans mitsamt ihrem Anhang hart und fest zu halten beschworen haben", tief populär, des furchtbarsten Hasses voll gegen das auf Gewissen häusliches Glück und den Beutel des gemeinen-Mannes drückende Pfaffenthum.

Die drei democratischen Elemente des Reichs, das in der Ritterschaft, des in den freien Städten, und der gemeine Mann, waren es auch vorzugsweise, welche der neuen religiösen Bewegung zuerst und mit Begeisterung zufielen. Nicht die Fürsten waren es, sondern die Masse des Volks, worin das neue religiöse Princip zuerst seine Hauptstüze, seinen Schwerpunkt fand. Es war in England, es war in Böhmen früher dasselbe gewesen. Der religiösen Bewegung hatte sich aber auch in diesen beiden Ländern sogleich eine politische Bewegung angeschlossen, die auf das religiöse Princip sich stüzte und berief. Es kam nun darauf an, auch der religiösen Aufregung die das deutsche Volk ergriffen hatte, eine politische Färbung zu geben, die kirchliche Bewegung zu einer Reichsreform, oder zu einer Staatsumwälzung zu machen, wenigstens zu benüzen. Die große religiöse Aufregung im Volke ruhte eigentlich zulezt doch wieder nur auf der allgemeinen Gährung, die sich seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Deutschland und den Nachbarländern gezeigt hatte. Die Hauptfärbung dieser allgemeinen Gährung war bisher politisch gewesen, und nur theilweise mit religiöser Beimischung: jezt hatte die religiöse Färbung im Augenblick die Oberhand gewonnen über die politische, und es fragte sich nur, ob es gelang, die leztere wieder aufzufrischen und zur vorherrschenden zu machen. Bei der Masse des Volks konnte das nicht schwer seyn; denn das leibliche lag und gieng ihr doch näher

als das Geiſtliche, der politiſche Druck näher, als das Dogma der Kirche.

Auch lag ein nicht ganz zu verachtendes militäriſches Element im gemeinen Mann. Jenes Fußvolk, das die neueren Schlachten entſchieden hatte, die Macht der Landsknechte, war aus der Mitte des Landvolks hervorgegangen; viele kriegserfahrene Knechte waren ſpäter wieder in ihren früheren Stand zurückgetreten; die Bauern ſelbſt waren an manchen Orten Waffen zu tragen gewöhnt, oder neuerdings bei Gelegenheiten in die Waffen gerufen und darin gebraucht worden, und Hutten hatte ihn fechten ſehen, den oberländiſchen Landmann, den Bauer des Remsthals, unter den Fähnlein der Landsknechte, vor Paria und Padua, im lezten italieniſchen Kriege. Wie hätte er, dem die Geſtaltung eines großen deutſchen Volkswesens ſein Ideal war, dieſe Volkskraft verſchmähen können? Der Gedanke, den gemeinen Mann in den Bund zu ziehen, ihn zum Genoſſen des gemeinſamen Kampfes gegen die Gewaltthätigkeit der geiſtlichen und weltlichen Fürſten zu machen, ergab ſich ihm von ſelbſt: des gemeinen Mannes Drangſale waren ja die größten, und er hatte ja ſchon ſo oft da und dort verſucht, wieder dieſelben aufzuſtehen.

Eine andere Frage iſt freilich die, wie es in Deutſchland geworden wäre, wenn Huttens Plan gelang? Cammerarius, der Vertraute Melanchthons, ſchreibt: Hätte es dem Entwurf und Wagniß Huttens nicht an den materiellen Hilfsmitteln gefehlt, alles wäre jezt anders, die Umwälzung des ganzen Reiches wäre erfolgt.“ Neuere ſind der Anſicht, es wäre nach dem Sieg eine ausſchließende wilde Adelsherrſchaft die Folge geweſen. Gewiß nicht. Im allgemeinen Strom der Volksbewegung hätte der Adel ſich nicht alleinherrſchend oben halten können.

Wie weit Huttens Entwurf auf die freien Städte und auf den gemeinen Mann von Seiten dieſer beiden Theilnahme fand, kann nicht mehr ermittelt werden. In dem Feuer, worin die Briefſchaften der Ebernburg verbrannt wurden, und mit Hutten ſelbſt giengen alle Documente des Unternehmens zu Grabe. Aus Huttens überdauernden Schriften ſelbſt kann man nur entnehmen,

was er gewollt, nicht, wie weit er kam. Wahrscheinlich sollte der gemeine Mann erst nach begonnener Waffenerhebung der Ritterschaft und der Städte in den Kampf mitfortgerissen werden. Daß die Straßburger zugesagt hatten und andere der Reformation zugethane Städte, geht aus Sickingens Aeusserungen hervor; der Schreckschuß, der gegen Luthers Feinde auf dem Reichstag zu Worms geschah, dürfte auf eine verwirklichte oder erst zu verwirklichende Sympathie der Ebernburg und des gemeinen Mannes hinweisen; ich meine jenen Maueranschlag, wo von angeblich 400 verbundenen Rittern und 8000 Mann Kriegsvolk die Rede ist, welche Luther zu vertheidigen geschworen haben, und der mit den Worten schließt: Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh.

So viel scheint ausgemacht, Sickingen brach früher los, eh er seiner Hilfsmittel, seiner Streitkräfte gewiß war. Ein Jahr später: und die große Bewegung von 1524 und 25 hätte in ihm dem längst gefeierten Liebling des Volks einen Mittelpunkt und eine Seele eine regelmäßige Kriegsmacht und einen Feldherrn, er selbst das deutsche Volk zu seiner Führung gehabt. Es war sein und seines Volkes Verhängniß, das ihn und Hutten vorwärts trieb, daß er den alten Vertrauten und treuen Diener, Meister Balthasar Slör, nicht hörte, der das Gelingen des Unternehmens jezt noch nicht für möglich hielt.

Mit einem wohlgerüsteten kleinen Heere von 5000 zu Fuß, 1500 Reitern und hinlänglichem Geschüz eröffnete der Ritter von der Ebernburg den großen Kampf, Anfangs September 1522, durch ein Vorspiel, das dem Erzbischof und Churfürsten von Trier Richard von Greiffenklau, gelten sollte. Diesen sollte der erste Schlag stürzen. Den Vorwand gab, daß der Erzbischof zwei seiner Unterthanen, für die sich Franz verbürgt hatte, von der Leistung ihrer Verbindlichkeiten zurückhielt; im Fehdebrief sagte er jedoch, „er künde ihm vor allem um der Dinge willen, die der Churfürst gegen Gott und Kais. Majestät gehandelt habe". In seinem Manifest an die Unterthanen von Trier aber sagt er, er komme, sie von dem schweren antichristlichen Gesez der Pfaffen zu erlösen und sie zu evangelischer Freiheit zu bringen.

Der Großhofmeiſter des Churfürſten Albrecht von Mainz, Frowen von Hutten, war mit im geheimen Bunde, und Albrecht ſelbſt ſoll wenigſtens mit dem Schlag gegen den Trierer einverſtanden geweſen ſein, und Sickingen heimlich unterſtüzt haben. St. Wendel fiel durch Sturm in des leztern Hand. Am 7. Sept. ſtand er vor Trier. Während er die feſten Pläze des Erzbiſchofs erobern würde, hoffte er, ſollten die Verſtärkungen ihm zuziehen, welche er in den Niederlanden durch die in ſeine Dienſte getretenen Ritter werben ließ. Daß bei dieſem Vorſpiel die fränkiſchen, ſchwäbiſchen und oberrheiniſchen Ritter nicht mitwirkten, iſt ein Beweis, daß der Triererzug nur eine Waffenprobe, ein Intermezzo ſein ſollte, um das geworbene Kriegsvolk durch die zu erhebenden Brandſchazungen und die Beute zu unterhalten, oder durch das Glück dieſes Unternehmens und durch die beſezten Pläze dem nachfolgenden größeren Vorſchub zu leiſten, und daß der eigentliche große Kampf, an dem dieſe Ritter und die Städte Theil nehmen ſollten, erſt auf das nächſte Jahr feſtgeſezt war.

Aber den Fürſten entgieng nicht, auf was Hutten und von ihm getrieben der kühne Ritter Franz umgiengen. Man hörte ſeltſame Reden von Franzens Reiſigen: „Bald werde ihr Herr Churfürſt, ja vielleicht mehr ſein.“ Der Angriff auf Trier ſchreckte die Fürſten aus ihrer Ruhe auf. In viel hundert Jahren, ſagte man ſich am Hofe Herzogs Georg von Sachſen, ſei nichts ſo Gefährliches wider die Fürſten des Reichs unternommen worden, als womit Sickingen umgehe. Es gehe darauf, ſagten andere, daß man bald nicht mehr wiſſen ſolle, wer Kaiſer, Fürſt oder Herr ſei.

Das Reichsregiment, deſſen Seele die Fürſten waren, rief alle benachbarten Landesherren zum eiligen Zug wider den gefährlichen Ritter. An ihn ſelbſt ſchickten ſie abmahnende Boten. Nun, ich ſoll des Regiments alte Geigen noch einmal klingen hören!“ ſagte dieſer, als der Reichsherold in ſein Lager ritt. Mit Spott und Trüz empfieng er die Boten. Er wiſſe fürwahr antwortete er auf ihre Abmahnungen, ſein Herr der Kaiſer werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig ſtrafe, und ihm die Kronen eintränke, die er von Frankreich gewonnen hätte. Unter

Anderem ſagte er auch, er wolle ſich eines Thuns unterſtehen, deſſen ſich kein römiſcher Kaiſer unterſtanden habe; er ſelbſt werde eine neue Ordnung im Reich einführen, von einer Entſcheidung des Kammergerichts zwiſchen ihm und dem Erzbiſchoff wolle er nichts wiſſen, er habe ein Gericht um ſich, beſezt mit Reiſigen, wo man mit Büchſen und Carthaunen diſtinguire.

Er hatte auf Einverſtändniſſe in der Stadt Trier, auf die reichen Vorräthe des Kloſters St. Maximin ſich verlaſſen. Das leztere hatte der Erzbiſchof mit eigener Hand angezündet, Herr Franz träf nur noch den rauchenden Schutt. Die Volksſtimmung in der Stadt, die ſich unter der niedern Claſſe für ihn ausſprechen wollte, drückten der Erzbiſchof und ſeine Reiſigen, die er noch zu rechter Zeit hineingeworfen hatte, ſo nieder, daß von da aus nichts zu hoffen war, und die Vaſallen und Söldner des Leztern vertheidigten die Mauern und Thürme aufs Beſte. Und während Sickingen, der auf eine Ueberrumplung Triers gerechnet hatte, hier nicht vorwärts kam, konnten die Zuzüge, die er erwartete, ebenfalls nicht vorwärts. In Cleve und Jülich, wo Ritter Reneberg für ihn warb, drohte der Herzog des Landes den Angeworbenen mit Verluſt von Lehen und Leben, wenn ſie Sickingen zuzögen. Im Gebiet von Cöln, wo der Baſtard von Sombreff für Leztern Reiter geſammelt hatte, verbot der Cölner Erzbiſchof unter gleichen Drohungen jedem den Ausritt. Von Braunſchweig her zog ihm Michel Minkwitz mit 1500 Knechten zu; der Landgraf Philipp von Heſſen überfiel den Zug, bekam den Führer und alle ſeine Papiere in ſeine Gewalt, und vermochte die Knechte, daß ſie in ſeinen eignen Dienſt übertraten. Ebenſowenig vermochten die Zuzüge aus dem Limpurgiſchen, Lüneburgiſchen und Weſtphäliſchen zu ihm zu ſtoßen; wohl aber zogen ſtarke Kriegsſchaaren des Landgrafen und des Churfürſten Ludwig von der Pfalz gegen ihn heran. Des leztern hatte ſich Franz nicht verſehen; der Pfälzer war ſein alter Gönner, durch ihn war er zuerſt emporgekommen, er hätte eher Alles erwartet, als daß dieſer der erſte wäre, der dem Pfaffen von Trier gegen ihn zur Hülfe zöge. Die Ankunft ſo überlegener Streitkräfte wagte er unter den Mauern ſei-

nes Feindes nicht zu erwarten; er zog sich am siebten Tage nach seiner Ankunft vor Trier wieder zurück, machte noch unterwegs einen vergeblichen Versuch auf Kaiserslautern, entließ einen großen Theil seines Kriegsvolks, und wandte sich unverfolgt auf seine Burgen; aber am 8. October traf ihn die Reichsacht.

Die drei aber, die ihre Kriegsvölker vor Trier vereinten, zwei Churfürsten und ein mächtiger Landgraf, warfen sich nun auf seine Verbündeten. Zuerst gieng es vor Kronberg bei Frankfurt, die Stadt und Veste Hartmuths, des Eidams Sickingens. Ein Gleichzeitiger schäzt das Heer der Fürsten an reisigen Knechten und bewaffnetem Landvolk auf 30,000. Hartmuth entwich, da er sah, daß er die Burg gegen solche Macht und das Geschüz nicht halten konnte, und sie ergab sich am 16. October. Dann zerstörten sie dem Frowen von Hutten sein Schloß Saalmünster, seine andern Burgen besezten sie; zweien andern Genossen des Geächteten, dem Philipp Weiß brachen sie seine Burg Haußen, dem Rudecker sein vestes Haus Ruckingen; selbst Albrecht von Mainz schäzten sie um 25,000 Gulden, „weil er einen Trupp sickingischer Pferde habe unverwehrt über den Rhein gehen lassen; das sei der Ursache, eine, die andern stecken in der Feder". Entfernteren Verbündeten, wie den Grafen Wilhelm von Fürstenberg und Eitelfriz von Zollern und der fränkischen Ritterschaft drohte die Rache wenigstens für die nächste Zukunft.

Noch stand Sickingen selbst unangetastet; die Werke seiner Vesten waren neu hergestellt. Seine äußere Macht war noch dieselbe, wie zuvor; aber die Meinung davon war nicht mehr dieselbe. Das Mißlingen des trierschen Unternehmens, das Unglück seiner nächsten Freunde hatte das Vertrauen in vielen gebrochen, die Reihen seines Anhangs gelichtet. Auf einem Tage zu Schweinfurt, wohin er die fränkische Ritterschaft beschied, erhielt er aufs Neue viele Zusagen, aber er mußte bald die Veränderung erkennen.

Jezt, da die Uebermacht auf Seiten der Fürsten zu seyn schien, sah er sich in dem Falle, wie alle an der Spize einer Opposition. Hinter ihm wichen sie von ihm ab, oder sie hielten sich passiv. Um so mehr hoffte er auf seine treuen Freunde, auf die

Fürſtenberge, auf die Hutten, und auf das lutheriſche Volk. So kam das Frühjahr 1523. Ulrich Hutten war nach Oberſchwaben und in die Schweiz gegangen, um Hilfe zu werben; Balthaſar Slör warb am Oberrhein, der treue Franz Voß in Niederdeutſchland; ſelbſt von Böhmen aus kamen Zuſagen redlicher Ritterhilfe. Sickingen ſelbſt baute und befeſtigte fort auf dem Landſtuhl, wo er ſich einſchließen wollte, und ſich wenigſtens 3 — 4 Monate zu halten hoffte, bis ſeine Freunde zum Entſaz ankommen könnten.

Gegen Ende Aprils umlagerten die drei Fürſten mit ihrem Heere den Landſtuhl, mit trefflichem, wohlbedientem Geſchüz. Am 30. begann die Beſchießung. Die noch neuen Mauern litten bald ſehr von den Kugeln. Als Sickingen nach einer Schießſcharte gieng, um den Gang des Sturms zu überſehen, traf gerade eine dahingerichtete Carthaune ſo gut, daß ſie das Vertheidigungsgerüſt, daran Sickingen lehnte, auseinanderwarf, und ihn ſelbſt an einen ſpizigen Balken ſchleuderte: betäubt, tödtlich verwundet fiel er zur Erde.

Seine Getreuen trugen ihn ins Burggewölbe. Als er wieder zu ſich kam, klagte er über die ſäumigen Bundesgenoſſen: „Wo ſind nun, rief er, meine Herrn und Freunde, die mir ſo viel zugeſagt haben? Wo iſt Fürſtenberg? wo bleiben die Schweizer? die Straßburger?“ Ach er wußte nicht, wie unrecht er dem treuen Fürſtenberg mit dieſer bittern Anklage that. Der Bote, den er, als die Fürſten ihn zu bedrängen anfiengen, an den entfernten Grafen um Entſaz geſandt, war den Fürſtlichen in die Hände gefallen; Wilhelm erfuhr die Noth des Freundes erſt mit ſeinem Tode. In der Schweiz hatte Ulrich von Hutten umſonſt gearbeitet: Ulrich von Württemberg, der aus ſeinem Lande vertriebene Herzog, ſein und ſeines Hauſes Todfeind, der bei den Schweizern eingebürgert war, arbeitete ihm entgegen; Hutten hatte den Herzog in der öffentlichen Meinung durch die Anklage ſeiner Tyrannei aufs Tiefſte verwundet, Sickingen das Meiſte zu ſeiner Vertreibung beigetragen.

Franz ſah, daß Hilfe, auch wenn ſie unterwegs wäre, zu ſpät käme; er ſchrieb an die Fürſten wegen der Uebergabe. Sie weigerten ihm freien Abzug. Nun, ich will nicht lange ihr

Gefangener ſein! ſprach er und lud ſie an ſein Sterbebett. Kaum konnte er die eintretenden Fürſten unterſcheiden, ſo lag ſchon die Todesnacht über ſeinem Blick. „Gnädiger Herr, ſprach er zum Pfalzgrafen, ich hätte nicht geglaubt, daß ich ſo enden würde.“ Auf Vorwürfe des Trierers und des Heſſen ſagte er: „Ich habe jezt einem größern Herrn Rede zu ſtehen“. Auf die Frage ſeines Caplans, ob er beichten wolle, antwortete er: „Ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet“. Und während dieſer die Hoſtie emporhob und die Fürſten um das Bette knieten, verſchied der Ritter, welcher für ſich und für welchen andere die Kaiſerkrone nicht zu hoch gehalten. „Nun iſt der Afterkaiſer todt!“ frohlockten bei der Kunde ſeine Feinde im Reich.

Auf wen hätte ſie aber erſchütternder wirken können, als auf Ulrich von Hutten? Hilflos irrte er, ein armſeliger Flüchtling, von Ort zu Ort in der Schweiz, er war wieder ſo unglücklich, wie in ſeiner erſten Jugend. Zu Zürich verſchloß ihm Erasmus ſeine Thüre, er verläugnete ihn, er vertrieb ihn aus der Stadt, um nicht wegen ſeiner bei ſeinen fürſtlichen Gönnern ſich zu compromittiren. Auch ſeine Krankheit brach noch einmal aus; aber die Glut für das Höchſte, die in ihm war, erhob ſeinen Geiſt über die Schmerzen des Körpers; er ſtrömte glühend ſeinen heiligen Zorn aus in einer kleinen Schrift gegen Erasmus, den er an Wahrheit und Volk, an der Wiſſenſchaft und der Freundſchaft zum Verräther geworden ſah; aber es iſt, als hätte dieſe gewaltige Kraftäußerung ſeines ungebrochnen Geiſtes ſein morſches Gehäus geſprengt: er ſtarb gleich darauf. Nur wenige Monde ſollte er ſeinen Sickingen überleben. Wie bei dem Griechen Demoſthenes war auch bei ihm das lezte Wort auf der Zunge des Sterbenden ein Pfeil, ein Fluch gegen Verrath und Verräther am Vaterland. Doch ſah der Grieche mit dem lezten Blick nur in das blutige Abendroth, der Teutſche in den aufgehenden Morgen ſeines Volkes.

Er ſtarb im Pfarrdorf zu Uffnau, einer kleinen Inſel im Zürcherſee, im 35. Jahre. Zwingli hatte ihn dorthin empfohlen. „Er hinterließ, ſchrieb dieſer, kein Buch, kein Geräth, als eine Feder.“

Deutſche Jugend unſerer Tage, der Tage des Egoismus und

des liebloſen Genießens, in denen die Begeiſterung für das Große ausſterben will, und nur noch das Nützliche gilt, gehe hin zu Ulrich von Huttens Grab, und lerne, wenn du ihrer noch fähig biſt, uneigennützige Liebe zum Vaterland, zum Volke, und Begeiſterung für große Gedanken.

Aber täuſche dich nicht. Die ächte Liebe ſucht nicht das Ihre; deiner wartet dafür in der Regel nicht der Lohn dieſer Welt, nicht einmal gewiß des Nachruhms ſo oft ungleich ausgetheilter Kranz oder der Dank deines Volkes.

Erasmus lebte herrlich und in Freuden, wie der reiche Mann; ihn ehrten Fürſten, Könige und der römiſche Pabſt; er hat ſeinen Lohn dahin; noch glänzt ſein Name in den Jahrbüchern der Wiſſenſchaft, aber kein Herz ſchlägt höher, wenn er genannt wird. Luther, der aus dem Manne des Volks der Mann der Fürſten ward, iſt wegen ſeines hohen weltgeſchichtlichen Verdienſtes wie im Leben ſo im Tode unſer Nationalheld, der Mann unſerer Liebe und Verehrung. Ulrich Hutten, deſſen Herz größer, ſelbſtvergeſſener war und ungetheilter ſeinem Volke ſchlug als Luthers, wenn er auch an Genius unter ihm ſtand, Hutten iſt im Verhältniß den Deutſchen wenig, dem Ausland kaum bekannt. Er hatte im Leben den Ruhm des Geiſtes, aber kaum, wo er ſein Haupt hinlege, und oft nicht, womit er ſeine Blöße bedecke; und auch nach dem Tode iſt ihm nur Raum geworden in der Wiege weniger, wenn gleich der edelſten Herzen, und dieſer Wenigen Liebe und Bewunderung iſt ſeine beſcheidene Decke.

Kein Denkmal aus Stein oder Erz weist dem Wanderer die Stätte, wo das verglühte Herz des Vaterlandsfreundes, jenes Herz voll freier Menſchheit in der kühlenden Erde ruht; es wäre auch keines ſeiner ganz werth und ganz in ſeinem Sinne, als das Denkmal, woran wir alle bauen können, und das einſt auch gewiß noch ſein theures Grab umſchließen wird: ein einiges, helles, in ſeiner Freiheit glückliches deutſches Vaterland.

Die Predigt der neuen christlichen Republik.

Hutten hatte das gewöhnliche Schicksal derer getroffen, die im Dienste der Menschheit arbeiten, oder für das Heil des Volkes etwas wagen. Sein Gedanke war aber tief aus der Zeit und aus dem Bedürfniß seines Volkes genommen. Zu gleicher Zeit regten sich in manchem Kopfe ähnliche Gedanken; ja Lehren und Grundsätze, die noch viel weiter giengen, als die seinigen, hatten schon neben ihm im Volke Wurzel geschlagen, Lehren, in denen sich das politische und das religiöse Element ganz durchdrangen, so zu sagen, ein religiöser Democratismus, politisch-revolutionäre Grundsätze, aus der Wurzel der Religion hervorgetrieben. Während Luther von den revolutionären Ideen, wovon ihn, wie wir gesehen, zuerst ziemlich starke Anfälle überkamen, sich ermäßigte und abwich, bauten theils Mitarbeiter, theils Nachfolger in seinem Werk gerade diese Seite recht mit Vorliebe an. Es traten viele Lehrer im Volke auf, welche in der Erklärung christlicher Wahrheit und christlichen Lebens um bedeutende Schritte weiter giengen als Luther, Männer der Bewegung, welche aus dem Worte Gottes sich ganz eigene politische Anwendungen herauslasen, und rasche und kühne Schlüsse zogen, meist Leute, denen das Herz voll und warm für ihr Volk schlug, aber mitunter auch wilde Fanatiker, sogar hie und da Menschen, geradezu von schlechten Absichten getrieben.

Eine Masse Flugschriften bearbeitete fortwährend in den Jahren 1521 — 24 in revolutionärem Sinne das Volk, deren Sinn fast immer auf den Schluß einer derselben hinauslief: „Es wird nicht mehr so gehen, wie wisher; des Spiels ist zuviel, Bürger und Bauern sind desselben überdrüssig; Alles muß sich ändern".

Weit mehr aber wirkte der mündliche Vortrag der Prediger oder Prädikanten. Wie die Apoſtel wanderten ſie von Ort zu Ort, von Land zu Land, Männer aus allen Ständen, gelehrte und ungelehrte, edelgeborne und gemeine, wie ſie der Geiſt ergriffen. So war es in den erſten Zeiten des Chriſtenthums gekommen, ſo, da Huß den Brand in ſein Jahrhundert geworfen hatte, das Unreine und Ungöttliche zu verzehren, ſo jezt nach Luthers und ſeiner Geiſtesverwandten Auftritt. Dieſe wandernden Prediger gehörten in der Regel dem Syſtem der Bewegung, der democratiſchen Richtung an. Ihr Ziel war nichts Geringeres, als eine Umwälzung, Gründung einer neuen chriſtlichen Republik. In ihren Predigten lief die Politik mit der Religion, ſie beleuchteten die Zuſtände des Volks wie die kirchlichen Streitfragen des Tages mit Bibelſprüchen. Die ſchonungsloſe Critik der Sitten der weltlichen und geiſtlichen Großen ward Lieblingsthema. Nichts war der Maſſe lieber, als wenn man „ihre Ohren kizelte mit Geſchrei wider die Reichen und Gewaltigen". *).

Wer dieſe Männer der Bewegung waren und wie ſehr ſie eingriffen ins Volk, werden wir im Gange des Kampfes ſelbſt ſehen. Hier ſoll nur ihr großer vorbereitender und aufregender Einfluß angedeutet werden, den ſie auf den Ausbruch der allgemeinen Volksbewegung, an der wir nun angelangt ſind, ausübten.

Die Funken, welche ſie in ſolchen politiſchen und religiöſen Brandſtoff warfen, wie der ſeit ſo lange angeſammelte war, mußten ein großes Feuer anzünden. Ein in langer Knechtſchaft verwildertes Volk, in dem die Erinnerung der alten Freiheit und Gerechtſame nie ganz untergegangen war, das ſich wehrhaft fühlte wie die Herren, und neuerdings vielfach bewaffnet worden war, und das man mit Haß und Rache aufgeſäugt hatte, mußte zulezt in wilder Empörung auflodern, wenn die Gewalten in ihrer Verkehrtheit auf ſeine Stimme gar nicht hören wollten, es aufs Aeuſſerſte trieben. Nun hatten die höheren Stände in den lezten Jahren vollends ſich durch ein Uebermaß von Gewaltthaten und

*) Eberlin v. Günzberg. Vermahnng.

Laſtern befleckt, das Volk mit Füßen getreten: ſchon darum war eine Reaction der Unterdrückten nur naturgemäß. Giengen die herrſchenden Gewalten noch gar ſoweit, treu ihrem verderblichen Syſtem neue Wunden dem Volk zu ſchlagen, ſtatt die alten zu heilen, ſo mußte dieſes, weil es aufs Aeußerſte getrieben war, wider ſeine Bedrücker ſich auflehnen. Die Stimme der Vernunft erweckte es gleichmächtig wie die der Natur dazu. Kam aber zu all dieſem noch das religiöſe Moment, die Stimme ſeiner Prediger, welche die Revolution zur Gewiſſensſache, zur Sache Gottes machten, ſo mußte das Volk über jede Scheu, über jeden Zweifel, welche die bloße Stimme der Natur und Vernunft vielleicht nicht beſiegt hätte, hinausgeriſſen werden. Und ſo geſchah es auch.

Alle Gemüther ſind aufgereizt, die ganze Atmoſphäre iſt gewitterſchwanger. Die Elemente des Reichs löſen ſich, ſie ſtellen ſich zum Kampf wider einander. Die Zeit iſt in ſchwerer Geburt.

„Es ſtürmt ein Brauſen durch die düſtre Luft,
Der feſte Boden wankt, die Thürme ſchwanken —
Gefügte Steine löſen ſich herab —
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.“

Ende des erſten Theils.

Berichtigung:

Mehreren neuen Geschichtschreibern folgend nannte ich Jakob Wimpfeling als Seele des Schlettstadter Bundes. Es läßt sich historisch nicht begründen. Ich bitte sich irgend einen andern darunter zu denken.

S. 14. lezte Zeile muß statt Glieder gelesen werden: Güter.

Digitized by Google

Allgemeine Geſchichte des großen Bauernkrieges.

Nach handſchriftlichen und gedruckten Quellen

von

Dr. W. Zimmermann.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1842.

Digitized by Google

Vorrede.

Zuerſt bin ich den Freunden dieſes Werkes es ſchuldig, die Gründe, aus denen die Vollendung deſſelben ſich ſo lange verzögerte, aufzuklären: es ſind zwei Gründe; der eine iſt die Achtung gegen das Publikum, der andere die Schwierigkeit der Arbeit. Beide hängen eng mit einander zuſammen. Den ſchönſten Dank für die freundliche Aufnahme, die meine letzten hiſtoriſchen Arbeiten beim Publikum gefunden, die wahrſte Achtung gegen daſſelbe glaubte ich dadurch zu zeigen, daß ich meiner neueſten Arbeit in Inhalt und Form ſo viel Vollkommenheit zu geben ſuchte, als mir nur immer möglich wäre: das konnte ich nicht, ohne die großen Schwierigkeiten des Stoffes, die ſich erſt unter der Arbeit ſelbſt recht herausſtellten, und faſt mit jedem Schritt häuften, zu überwinden; dieſe zu überwinden, dazu gehörten nicht Monate, ſondern Jahre, Jahre des Fleißes und

ausdauerndſter Liebe zum Gegenſtande der Wahl in beſtbenützten Stunden des Tages und der Nacht. Möge die Güte des Ganzen dafür entſchädigen, daß die letzten Abtheilungen die Käufer der erſten ſo lange auf ſich warten ließen. Der Verleger hat keine Schuld daran, nur allein der Verfaſſer; auch daran allein, daß bei drei Bänden ſtatt zweien und bei größerem Honorar der Preis höher wurde.

Nun ein Wort über die Quellen, aus denen ich ſchöpfte. Die gedruckten führe ich hier nicht auf, da ſie jedem Gelehrten bekannt ſind; der Kenner wird es mir auf's Wort glauben, und auch herausfinden, daß ich Alles, was nur immer von gedruckten Quellen mir zugänglich war, geleſen und verglichen habe: wozu für's größere Publikum, das doch nicht vergleichen kann, die vielen hundert Bände, die ich zu dieſem Zwecke vor mich genommen, in Reih und Glied mit Namen zur Schau vorzuführen? Es wäre ein eitles Gepränge. Für jeden Abſchnitt des erſten Theiles, wo keine handſchriftlichen Quellen unten angeführt ſind, wurde alles Bekannte benützt, was darüber im Druck erſchienen und mir zugänglich war. Auch für die andern Theile verglich ich alles Gedruckte. Doch ſelbſt aus den berühmteſten Quellen dieſer Art, wie z. B. aus Geodal, konnte ich für meine Arbeit faſt nichts benützen, da ſie im Lichte der Urkunden und der Berichte der Augenzeugen in einem bisher nicht geahnten Grad oberflächlich, unlauter und unwahr ſich zeigten. Gedruckte Quellen

benützte ich darum nur, wo die handschriftlichen mich verließen, was nur höchst selten ganz der Fall war, und nirgends als hie und da auf sächsischem Boden. In reichster Fülle flossen dagegen die handschriftlichen Quellen für Württemberg, Franken, Elsaß, Schweiz, Oesterreich, sowohl Urkunden als Berichte der Augenzeugen, oder solcher, die aus dem Munde von Augenzeugen schrieben: ich habe sie überall unter dem Text angeführt.

Die wichtigste, vor mir für diesen Zweck von keinem benützte Quelle bilden die Akten des schwäbischen Bundes, von mir als Bundesakten im Text citirt, eine lange Reihe von Fascikeln, mancher von mehr als hundert Nummern oder Piecen *). Sie befinden sich im Stuttgarter Staatsarchiv.

Ebendaselbst findet sich ein anderer reicher Schatz für den Geschichtschreiber des Bauernkriegs: es ist die Sammlung des verstorbenen Prälaten von Schmid. Gegen vierzig Jahre sammelte dieser edle Gelehrte für eine Geschichte des Bauernkriegs, starb aber, ohne daß er dazu gekommen wäre, etwas mehr daran

*) C. Jäger hat in seiner Geschichte Heilbronns nichts gethan, als daß er die verworrenen, unrichtigen, auch nur Fingerzeige bilden sollenden Notizen irgend eines flüchtigen Heilbronnischen Registrators, welche dieser auf den blauen Umschlag einiger Fascikel der Bundesakten hinwarf, größtentheils wörtlich abschrieb, ohne die Akten selbst, meist mit Abbreviatur geschriebene und darum nur dem ernstesten Willen lesbare Concepte, zu lesen und zu benützen. Es kann sich davon jeder, der will, im Stuttgarter Staatsarchiv überzeugen.

auszuarbeiten, als den bekannten Aufſatz in der Encyclopädie von Erſch und Gruber. Einen Theil dieſer Sammlung konnte Oechsle benützen; die Benützung der ganzen, an Urkunden, Auszügen aus Urkunden und Berichten von Augenzeugen höchſt reichen Vorarbeit des Vollendeten wurde durch ein günſtiges Geſchick mir zu Theil.

Unter vielem Andern enthält dieſe Sammlung in Abſchrift die Handſchriften 1) von Hans Lutz, Herold des Truchſeß von Waldburg während des Bauernkriegs; 2) von Niclas Thomann, Caplan zu Weiſſenhorn während des Kriegs; er ſchrieb theils als Augenzeuge, theils aus dem Munde des Bürgermeiſters von Weiſſenhorn, Diepold Schwarz, der immer um den Truchſeß war, und beim ſchwäbiſchen Bund in großem Anſehen ſtand; die im Jahre 1533 vollendete Handſchrift Thomann's zeichnet ſich durch mehre wichtige eigenthümliche Aktenſtücke aus. 3) Von Jakob Holzwart zu Roggenburg, ebenfalls Augenzeuge bei Vielem; ſeine Handſchrift iſt vom Jahre 1530. 4) Von Seidler: dieſe Handſchrift iſt eine Abſchrift der Zeiliſchen Handſchrift, welche der Schreiber des Truchſeß, „ſo alleweil mit und dabei geweſen“, verfaßt hat, und welche Seidler ſpäter in der Canzlei zu Wolfegg copirte.

Dieſe Sammlung, ſo wie alle andern für meinen Zweck dienlichen Akten des K. Staatsarchivs zu Stuttgart, in deſſen Gewölben ſo viele Archive des ehemaligen Schwabens mit ihren

Urkunden und Berichten ſich verſammelt haben, wurden mir mit größter Liberalität zum freien Gebrauch überlaſſen: eine Freiſinnigkeit, die mir um ſo wohler that, und mich zu deſto ehrfurchtsvollerem Danke verpflichtete, je weher mir zwei benachbarte Staaten dadurch thun mußten, daß ſie, als kaum die erſten acht Bogen meines Werkes die Preſſe verlaſſen hatten, dieſes verboten, ein Werk, dem doch kein Billiger Würde und wiſſenſchaftliche Haltung abſprechen wird. — Direktion und Räthe des Stuttgarter Staatsarchivs erleichterten mir auf die dankenswertheſte Art meine Arbeit, und neben meinen verehrten Freunden, den Archivräthen Kausler und Oechsle, bin ich beſonders Herrn Archivrath von Lotter für aufopfernde freundlichſte Förderung zum Danke verpflichtet.

Auch bei Magiſtraten und Privaten fand ich vielfach dankenswerthen Vorſchub, bei allen, an die ich mich wandte: nur bei Einem nicht, den ich auch nicht nennen will.

Wo ich den auf urkundlichen Forſchungen ruhenden gedruckten Arbeiten Oechsle's und Benſen's, ſo wie den trefflichen Aufſätzen Schreiber's in ſeinem gediegenen hiſtoriſchen Taſchenbuche Etwas verdanke, habe ich es immer unter dem Texte angegeben; für manches Detail vergleiche der Leſer dieſe Arbeiten: ſie beſtehen und ſollen beſtehen in Werth und Wirkung fort neben der meinigen.

Die teutſche Geſchichtſchreibung iſt gegenwärtig in einem Umſchwung begriffen, nach Inhalt und Form. Man fängt an,

nicht bloß zu fühlen, ſondern zu begreifen, daß für die Kunſt, Geſchichte zu ſchreiben, auch die allgemeinen Geſetze der Kunſt gelten, und daß die Geſchichte Darſtellung ſein muß, und zwar Darſtellung des Lebens, nicht Beſchreibung des Todten; daß Alles im wahren Geſchichtbuch in Geſtalt und Verhältniß ſich bewegen und regen muß, als wär' es gegenwärtig, als handelte es vor Augen. Andererſeits fängt man an einzuſehen, daß, was als wahr geglaubt werden ſoll, auf ächte Urkunden und auf das Zeugniß unverdächtiger Augenzeugen allein ſich ſtützen dürfe. Geſchichte iſt Darſtellung des kritiſch erhobenen Welt- und Zeitinhalts, der thatſächlichen Wahrheit, in der Form der Schönheit. So iſt die Geſchichte der Alten: daher ihr nationaler, daher ihr über die Menſchheit und die Jahrtauſende hinlaufender Einfluß, die Ewigkeit ihrer Wirkung.

Nicht bloß die Wahrheit, auch die Kunſt gewinnt durch das Studium der Urkunden. Nur der Geſchichtſchreiber ſeiner eigenen Zeit in nächſter Nähe hat den Vorzug, wie der dramatiſche Dichter, das warme Leben copiren zu können: dem Geſchichtſchreiber der Vergangenheit bleibt, um die wahre Geſtalt wiederzugeben, wenigſtens das, noch eine Todtenmaske zu nehmen. Die Archive ſind Gräber der Todten, und das Bleibende, Wahre ihres Weſens bilden an längſt Dahin- und Vorübergegangenen großentheils noch ihre urkundlich verzeichneten Worte und Thaten, ihre aufbewahrte Eigenthümlichkeit des Seyns und des Ausdrucks.

Auf dieſem Wege das Leben nachzuzeichnen, war auch mein Beſtreben; darum wurden bald ſelbſt derbe Striche nicht beſeitigt, bald ſchwächere Lichter und Schatten gegeben, wo ſtärkere viel wirkſamer geweſen wären: ſie ſollten wieder vor die Augen ſo, wie ſie im Leben geweſen ſind, und nicht anders. Ich halte es für eine Sünde, die Wahrheit in der Geſchichte zu verletzen, um den Zweck einer äſthetiſchen Wirkung zu erreichen. Nie darf die Wahrheit der Schönheit zu Liebe, nie der gegebene Inhalt der künſtleriſchen Form wegen beſchnitten werden. Nur ſo viel muß der Geſchichtſchreiber vom ächten Dichter und Maler an ſich haben, daß er es verſteht und vermag, naturwahr zu ſein in Linien und Farben, das Leben getreu auf's Blatt zu zaubern.

Dem Geſetze der Wahrheit getreu muß ich folgendes bekennen. Bei der Scene des Spießjagens zu Weinsberg folgte ich in Betreff der Zeit mehreren gleichzeitigen Berichten: in den erſten zehen hieher gehörigen Fascikeln der Bundesakten fand ſich keine feſte Beſtimmung der Stunde, in der es geſchehen. Erſt als der zweite Theil ſchon gedruckt und ausgegeben war, kam Fascikel 99. b. der Bundesakten in meine Hände, aus welchem urkundlich durch die Verhöre der am Reihen Geweſenen ſich ergibt, daß über das friſche Blut der Edeln nicht die Morgenröthe des Oſtermontags aufging, ſondern — die Mittagsſonne des Oſterfeſtes leuchtete: eine halbe Stunde ſchon nach der Erſtürmung Weinsbergs, während die meiſten Bauern in den Wirthshäuſern „zum

Stärlen, zum Rößlen u. ſ. w. zu Morgen aßen", wurden die Edeln kriegsrechtlich hingerichtet. So viel zur Berichtigung.

Vielleicht habe ich auch ſonſt noch hie und da einen Nagel, ein Stiftchen, das ich unter der Maſſe umherzerſtreuter Materialien fand, ohne Fingerzeig von außen, wo es hingehöre, da oder dort menſchlich irrend am unrechten Orte eingeſchlagen, wie es der Geiſt mir eingab; vielleicht ſchlug ich auch einmal unbewußt einen Nagel von nicht ganz gutem Eiſen ein: iſt nur das Ganze gut und feſt und in richtigſtem Maaß, ein oder der andere Nagel wird mit der Zeit bemerkt und leicht nachgebeſſert werden. Im Urtheil über das Ganze aber wie über Einzelnes möge Keiner vergeſſen, daß es mit alten Geſchichten iſt wie mit den Ruinen auf den Bergſpitzen: von unten hinauf ſchauend gewinnt man nur eine Anſicht; erſt, wenn man durch Geſtrüpp und Steinſchutt mühſam hinaufgeklommen, hat man die Einſicht.

Am 8. November 1843.

Dr. W. Zimmermann.

Inhalts-Ueberſicht.

Erſter Theil.

Einleitung.

Seite

Zuſtände und Kämpfe des teutſchen Volkes bis kurz vor dem Ausbruch der großen Bewegung 1
Urſprüngliche Verhältniſſe des teutſchen Mannes 7
Veränderungen in den Verhältniſſen der Freien und ihre Urſachen . . 9

Erſter Aufſtand des gemeinen Mannes unter den Sachſen 25
Verſchwörung der Bauern in der Normandie wider die Tyrannei der Herren 27
Kampf der Bauern in Jütland und Schonen 29
Anfänge der geiſtigen Befreiung 35
Anfänge der bürgerlichen Befreiung in den Städten 40
Fernere Kämpfe der freien Landleute in Niederteutſchland 43
Die Bauern in Kennemaren fordern mit den Waffen ihre alte Freiheit zurück 49
Der Meiſter aus Ungarn oder die politiſch-religiöſe Bewegung in der Picardie 53
Die Empörung des Jacques-bonhomme oder des franzöſiſchen armen Bonz . 59
Kämpfe der freien Landleute in Oberteutſchland 66
Moraliſche Wirkung dieſer Vorgänge auf die Nachbarlande 79
Der Kirchenſtand 82
Wycleff, John Ball und Wat-Tyler, oder der Aufſtand der Bauern in England 85
Die Huſſiten 96
Rückblick auf das Bisherige 102
Das Volk an der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts 105

Seite
Des Paukers von Niclashauſen Predigt von allgemeiner Freiheit und Gleichheit 117
Die Käſebröder 124
Untergang der Freiheit der frieſiſchen Bauern 136
Anfänge der geheimen Verbindungen der Bauerſchaften in Oberteutſchland . 140
Der Bundſchuh im Bruchrain zu Untergrünbach 150
Der Bundſchuh zu Leben 155
Die Bauernunruhen in der Schweiz zur ſelben Zeit 182
Der arme Konrad oder Koontz 191
Unfug in der Ortenau 262
Georg Doſa und die Bauern in Ungarn 269
Erſte Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Kärnthen und der windiſchen Mark 277
Wie die freien Bauern zu Kempten um ihre Freiheit kamen . . . 290
Urſachen des ſteigenden Drucks 302
Theilweiſer Durchſieg der tauſendjährigen geiſtigen Befreiungsverſuche in dem Ereigniß der Reformation 326
Huttens Entwurf auf das teutſche Volk und Sickingens Bewegung . . 350
Die Predigt der neuen chriſtlichen Republik 378

Zweiter Theil.

Ausbruch und Fortgang der großen Volksbewegung. Der Aufſtand im Schwarzwald 1
Herzog Ulrich der Geächtete und die Bauern 36
Die Bewegungsmänner 48
Die zwölf Artikel 98
Ausbreitung der Bewegung in den ſchwäbiſchen Landen 117
Herzog Ulrichs kriegeriſche Faſtnacht 153
Treuloſigkeit des ſchwäbiſchen Bundes gegen die oberſchwäbiſchen Bauern . 126
Eröffnung der Feindſeligkeiten von Seite der Bauern 168
Gefecht bei Leipheim und Jacob Wehe's Tod 175
Thätlichkeiten der drei Haufen im Ried, im Allgau und am See . . 190
Fernere Unternehmungen des Baltringer- und des Seehaufens . . . 203
Der Hegauer- und Schwarzwälder-Haufen unter Hans Müller von Bulgenbach 207
Ausbruch des Aufſtandes in Oſt-Franken 208
Die Bewegung im Rottenburgiſchen und Doktor Karlſtadt 226
Der Aufſtand im Odenwald und im Hohenlohiſchen. Wendel Hipler, Weygand der Keller zu Miltenberg, und Jörg Metzler . . . 254
Anfang im Limburgiſchen und die Gottwaldhäuſerpoſſe im Halliſchen . . 260
Der Ausbruch im Hohenlohiſchen 267
Jäcklein Rohrbach und der Aufſtand im Heilbronner Neckarthal . . . 271

Seite

Der Zug von Schönthal an den Neckar. Florian Geyer und Götz von Berlichingen 277
Die Blutrache zu Weinsberg 284
Anfang der Bewegung im Württembergiſchen 306

Dritter Theil.

Der Gailborfer Haufen zerſtört Murrhart, Lorch, Adelberg und die Kaiſerburg Hohenſtaufen 337
Gang der Dinge in den Alpen und in Oeſterreich.
1. Religiöſe Aufregung in der öſtlichen Schweiz 385
2. Nothwehr der Salzburger gegen die Tyrannei ihres Erzbiſchofs . 390
3. Die Bauerſchaft und die Bergknappen der fünf öſterreichiſchen Herzogthümer im chriſtlichen Bunde 402
Die Erhebung der Tyroler 419
Die freie Stadt Heilbronn des ſchwäbiſchen Bundes und der Bauern Freundin 439
Der Zug in's Mainziſche, Götz von Berlichingen der Bauern Feldhauptmann, Kriegsordnung des hellen Haufens und Deklaration der zwölf Artikel durch den Heilbronner Rathsherrn Hans Berlin . . . 490
Frankfurt das Rheingau, der Niederrhein und Weſtphalen 524
Die Haufen am Oberrhein 545
Thomas Münzer und die Bewegung in Heſſen, im Fuldaiſchen, in Thüringen und Sachſen 606
Die Oſtfranken.
1. Die an der obern Tauber 636
2. Die im Hochſtift Würzburg 655
Der vergebliche Landtag zu Würzburg 670
Der Zug auf Würzburg 674
Markgraf Caſimir und die Bauern an der Jart, der Werniz, im Aiſchgrund, an der Rekniz und am Rothmain 682
Die Volkskanzlei und der Verfaſſungsrath zu Heilbronn am Neckar . . 704
Luther und die Bauern; Chriſtenthum und Leibeigenſchaft 711
Vertrag des ſchwäbiſchen Bundes mit den drei verbrüderten Haufen im Ried, am See und im Allgau 720
Der Ueberfall bei Böblingen, und der Böblinger Herren Verrath . . 736
Treuloſigkeit der Welſchen bei Elſaßzabern 754
Thomas Münſers Untergang 766
Auflöſung der Oberfranken 791
Die Belagerung des Frauenbergs 797
Wendel Hipler am Neckar und in Würzburg 808

	Seite
Auto-da-fe des Adels am Neckar und im Weinsberger Thal	817
Wie Pfalzgraf Ludwig und die Bauern den Vertrag hielten	819
Neckarſulm und Königshofen	822
Heldentod Florian Geyers und der ſchwarzen Schaar	835
Die Sieger	852
Der Ausgang in Oberſchwaben	867
Blutgericht der Alpen-Bauern am Adel zu Schladming	885
Der Ausgang in den Alpenlanden	889

Zweites Buch.

Ausbruch und Fortgang der großen Volksbewegung.

Digitized by Google

Der Aufstand im Schwarzwald.

Wir haben im Bisherigen ein Bild zu geben versucht, von der Stellung der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, des armen Mannes gegen seine Gutsherrschaft. Wir sahen, wie die Abgaben und mancherlei Lasten, schwer nach Zahl und Art, gerade gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und im Anfange des sechzehnten durch Reichs- und Bundeslasten und durch die Willkühr der bedürfnißreichen Aristocratie vermehrt wurden; wir sahen, wie der arme Mann unter dem Conflicte der Gerichtsverfassung litt, wie er zumal über die Bedrückungen der geistlichen Gerichte klagte, wie die Rechtspflege im Argen lag, und was daran verbessert wurde, nur zum Vortheil der Unmittelbaren und der Städte war, auf den armen Mann aber nichts als neue Kosten wälzte. Wir sahen, wie unruhige Regungen im Volke die Folge hätten, daß die Aristocratie die Zügel nur noch straffer anzog.

Es wurde manche Verordnung, manches Verbot da und dort gegeben, wodurch das Zusammentreten und Verabreden der Bauerschaften abgeschnitten werden sollte. Die uralte Freiheit, Gemeinden zu halten, wurde manchfach beschränkt oder ganz entzogen. Die Volkslustbarkeiten, Hochzeiten, Kirchweihen, Wallfahrten,

Freischießen, Zunftgelage, und andere, hatten sonst vielfache Gelegenheit und Anlaß geboten, oft zusammenzukommen, und durch Freude und Herzensergießung sich die Last zu erleichtern. Aber war schon durch die gewaltthätige Unterdrückung des Rechtes, durch Wegziehen seine Lage zu verändern, dem gemeinen Manne der Fuß an die Scholle gebunden, so sollten ihm durch fast allseitige Beschränkung seiner Volkslustbarkeiten auch die Gelegenheiten vollends genommen werden, unter sich davon zu reden und zu klagen, was jeder leide.

Dennoch hatte sich durch Manches, was zusammenwirkte, die Gährung zu der Höhe gesteigert, wie wir sie am Ende des ersten Buchs verlassen haben: das lang Gefürchtete brach endlich aus.

Hätten alle Herren gedacht und gehandelt, wie Eberhard, Württembergs erster Herzog, und jener edle Herr von Einsiedel, so wäre es nie so weit gekommen.

„Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, betete Eberhard auf seinem Sterbebette, ich bitte barmherziglich, du wollest mir zu erkennen geben, wann ich einmal meinen Unterthanen wider Recht gethan und überläftig bin gewesen, daß solches ihnen von meinem Hab und Gütern wiederum erleget werde, und wenn solches auch noch nicht genug ist, so bitte ich, barmherziger Gott, daß du meine arme Seele nicht entgelten lassen wollest, sondern mich hie zeitlich strafen!“

Heinrich von Einsiedel hatte von seinen Voreltern eine Dorfschaft ererbt, die ehemals dem Kapitel zu Altenburg zugehört hatte. Ueber die auf diesem Gute haftenden Frohnen entstand in seinem Gewissen die Bedenklichkeit, ob sie nicht ehemals viel leidlicher gewesen, folglich unbillig seien. Zwar war er in langwierigem Besitzstande von seinen Voreltern her; zwar war es gewiß, daß die Bauern, auch da sie noch dem Kapitel zugehörten, Frohndienste leisten mußten, und seine Vorfahren mit diesen Rechten die Dorfschaft erkauft hatten; zwar wurden sie mit dem Leihgeld verschont, und der Dienst selbst, für den Pferdner in 15 Tagen mit den Pferden und 12 Tagen Handlohn, und für den Hintersassen in 18 Tagen Handlohn bestehend, war nach der Ansicht des

Zeitalters gering; zwar hatte er ſeit dem Beginne der unruhigen Bewegung unter dem gemeinen Manne eine churfürſtliche Entſcheidung für ſich, welche die Bauern auch angenommen hatten, und die Aufhebung dieſer Frohnen wäre, da ſie mit andern Dorfſchaften gemeinſchaftlich geleiſtet wurden, mit mancherlei Anſtößen verknüpft geweſen. Dennoch wandte der edle Mann ſich an Luther, der ihn zu beruhigen ſuchte: die Frohnen ſeien zuweilen zur Strafe auferlegt oder durch Verträge erlangt worden, er könne ſie alſo mit gutem Gewiſſen beibehalten, und ſeinen Leuten ſonſt in andern Sachen guten Willen erzeigen. Anfangs genügte ihm dieſe Belehrung Luthers, allein die Gedanken, daß die Frohnen etwas Unrechtes ſeien, ſchlichen ſich wieder ein. Er wandte ſich alſo an Spalatin mit der Bitte, noch einmal darüber mit Luther zu ſprechen. Luther wiederholte ſeine erſte Meinung, daß er die alten Frohnen, wenn er ſelbſt ſie nicht aufgebracht habe, beibehalten dürfe; es ſei nicht einmal gut, Rechte abgehen zu laſſen, „denn der gemeine Mann müſſe mit Bürden beladen ſein, ſonſt werde er zu muthwillig.“ Spalatin ſtimmte damit überein. Aber Einſiedel fühlte ſich dadurch nicht beruhigt. Ebenſo wenig wurde er es durch ein neues Gutachten Spalatins: die Ordnung, welche erhalten werden müſſe, erfordere es, den gemeinen Pöbel im Zaum zu halten; er habe ja dieſe Frohnen nicht aufgebracht: Joſeph habe in Aegypten ſogar den fünften Theil des Ertrags eingefordert, und Gott habe ſich dieſe Anordnung gefallen laſſen. Wenn er je ſein Gewiſſen nicht ſtillen könne, ſo möge er zuweilen den Unvermögenden nachſehen, aber doch die ererbte Frohne nicht ganz abthun, weil dieſes den Pöbel nur verwöhnen und frecher machen würde. Denen, die nicht darum bitten würden, ſollte er ſie nicht erlaſſen; alle Neuerung bringe Beſchwerung mit ſich, und alle Beſchwerungen ſoll man nicht in Bewegung bringen. Dergleichen Laſten ſeien auch anderwärts, und ihre Abſchaffung ſei nicht nur unmöglich, ſondern würde auch große Zerüttung verurſachen, ja ſie ſeien an manchen Orten viel größer. Bei ſolchen Gewiſſensbebeſchwerungen ſoll er einen Troſtpſalmen zur Hand nehmen; ſo rein werde es hie auf Erden nimmer zugehen, bis wir in die

Grube kommen. Das Alles aber beruhigte einen so edeln und uneigennützigen Charakter, wie Einsiedel war, nicht. Freilich, da man ihm die Frohnen als der heiligen Schrift nicht widerstreitend dargestellt hatte, schrieb er die neuen Beunruhigungen seines Herzens nun den Eingebungen des Teufels zu, gegen den er mit Gebet und Sacrament kämpfen müsse: indessen handelte er doch so, als wären es Eingebungen des guten Geistes, denn er bestimmte in seinem Testament einige seiner Einkünfte zu dem Zwecke, daß davon, wenn Steuern und Dienste auferlegt würden, den Armen gelichen werden soll „zur Gegenschatz, ob etwas zu viel geschehen wäre.“ Spalatin bezeugte sein Mißfallen über die neuen Auflagen, und billigte dieses Vermächtniß, doch rieth er ihm, es jetzt nicht laut werden zu lassen, damit er die Leute nicht muthwillig, noch sich verdächtig mache.[1]

Leider gab es nur Einen Fürsten zu der Zeit, der sich mit Eberhard vergleichen ließ, der weise Churfürst Friedrich von Sachsen; von einem zweiten Einsiedel erzählt wenigstens die Geschichte Nichts, und außer jenem Heinz von Redwitz, der sich mit Selbstgefälligkeit Bauernfeind unterzeichnete, waren die Bauernfeinde zahllos in Herrensitzen, Klöstern und Städten. Ob sie sich in den letzten dreißig Jahren gebessert haben, ob der Eindruck, den der Aufstand der Kemptner Bauern, die unruhigen Regungen, die aller Orten in den Jahren 1513 — 17 drohten oder sich zeigten, hervorgebracht hatten, ein dauernder oder nur augenblicklicher gewesen war, dafür nur einige Beispiele.

Im Sommer 1524 hatte sich die Noth der Einwoher des Donaustädtchens Leipheim, das der freien Stadt Ulm gehörte, so gesteigert, das sie sich gezwungen sahen, um Steuernachlaß flehentlich zu bitten. Ein ehrbarer Rath fertigte die Unglücklichen kurz ab mit der Entscheidung, denen von Leipheim sollen ihre Steuern

---

[1]) Manuscript in der Manuscriptensammlung des verstorbenen Prälaten v. Schmid, im K. Staatsarchiv zu Stuttgart. Wir werden fortan diese Sammlung mit der Abkürzung „Mser. u. Urk. d. Prl. v. Schmid. bezeichnen.

nicht nachgelassen werden.[1] Wie ganze Gemeinden, so sahen sich noch mehr Einzelne mißhandelt. Jakob Ehinger der Aeltere zu Ulm, forderte an Hans von Rechberg, den Pfleger zu Kirchberg, daß er ein paar seiner Leibeigenen, die zu Kirchberg saßen, mit Weib und Kind aus der Herrschaft vertreiben solle, weil sie sich weigern, ihm die Leibhennen zu geben.[2]

So wurden die Armen oft wegen Kleinigkeiten von den Herren der Städte gedrängt.

Für die geistlichen Herren repräsentire wieder der Fürstabt von Kempten.

Jenen kleinen treulosen Tyrannen, Abt Johannes II., sah der Haß seiner Unterthanen im Herbst 1507 mit Vergnügen auf der Todtenbahre. Aber es kam nichts Besseres nach. Der neue Fürstabt war gegen die Zinser und freien Leute so despotisch als seine Vorgänger, ja noch härter. Wer jetzt ein Gotteshausgut bestand, Zinser und Leibeigene, mußten sich verschreiben, die Gilten zu leisten, ohne alle Rücksicht, ob und wie viel sie Schaden von den Elementen erlitten. Ja er erzwang Zins, wo er nicht das geringste Recht dazu hatte. Benz Funk aus der Pfarrei Günzburg hatte zu Rom sich eine Absolution ausgewirkt, daß seine Ehefrau, eine Freie, nicht in seinen Stand herabsinken, sondern frei bleiben solle, und war im Begriff, sein Schloß zu Illerberg an eine Stadt oder einen Bürger zu verkaufen. Aus diesen beiden Ursachen legte ihn der Abt gefangen in den Thurm zu Liebentann. Im Gefängniß ließ er ihn durch seine Söldner bedrohen, er solle in Stücke gehauen werden, wenn er dem Fürsten nicht zu Willen sei, und sowohl seine Frau als sein Schloß ihm zu eigen überlasse. Der Schrecken machte den schon gealterten Mann krank; auf dieses hin ließ ihn der Abt aus dem Thurm in eine Kammer legen. Er suchte zu entfliehen, knüpfte seine Bettgurten und Leintücher zusammen und ließ sich an dem Schloß herab, verunglückte aber so, daß er ein halb Jahr darauf an den Folgen des Sturzes starb.

---

[1]) Ulmer Rathsprotokoll, Montag nach Luciä.

[2]) Urkundlich im Stuttg. Staatsarchiv.

Der Abt nahm gleich am Morgen nach dem Fluchtversuch das Schloß zu Illerberg mit Gewalt ein, legte auf Kosten Funks eine Besatzung darein, warf die freie Frau des Schlosses in's Gefängniß, und zwang ihrem gefangenen kranken Mann eine Verschreibung ab, daß er seine Frau in seinen Stand bringen und das Schloß Illerberg an Niemand als an das Stift verkaufen wolle, um einen durch vier Schiedsmänner zu bestimmenden Kaufpreiß. Aber nicht einmal diese Uebereinkunft hielt der Abt, sondern zog nach Funks Tod die Sache hin und brachte seine Erben in großen Schaden. Zu Bodenwalz saß der Müller frei auf seiner Mühle. Der Abt forderte von ihm einen Zins daraus, der Müller weigerte sich, zu zahlen was er nicht schuldig war. Da drohte ihm der geistliche Fürst bei längerer Weigerung die Mühle niederbrennen zu lassen, und der Unterdrückte, Schutzlose mußte zahlen. Die unter dem Namen Reisegelder laufenden Kriegssteuern erhob er nach Willkühr von den Unterthanen und achtete sich alles für recht, um die Rechte und Besitzungen des Stiftes zu vergrößern.[1]

Im Jahre 1521 raffte die Pest auch diesen kleinen geistlichen Tyrannen weg. Sein Nachfolger Sebastian von Breitenstein, in der Politik des Stiftes aufgewachsen, trat in die Fußstapfen des Verstorbenen, ungeachtet die Unzufriedenheit um ihn her immer größer, der Geist des gemeinen Mannes immer drohender wurde.

Statt daß das Gotteshaus den Entscheid von 1492 gehalten und alle seine Angehörigen bei ihrem Stande gelassen hätte, hatte es blos seit Menschengedenken Hunderte von Personen um die Freiheit oder die Rechte freier Zinser mit Gewalt und Treulosigkeit gebracht. In den bei den landschaftlichen Acten vorhandenen Rotteln sind vierhundert Fälle dieser Art aufgezählt. Nicht zufrieden damit häufte der neue Abt die Lasten, Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten, als wollte er in drei Jahren mehr thun, als alle seine Vorgänger zusammen.

Die Landsteuer, welche als Schirmgeld erhoben wurde, und früher achthundert Pfund Heller betrug, erhöhte der Abt zuletzt auf 1266 Pfund Pfenninge, und legte zudem den Unterthanen

[1]) Nach Haggenmüller, Gesch. v. Kempten, aus stiftischen und städtischen Urkunden und landschaftl. Acten im Münchener Archiv.

eine Kriegssteuer auf; so mußte ein Bauer, der zuvor fünf Schillinge gegeben hatte, jetzt fünf Pfund oder fünf Gulden, also das Zwanzigfache des Früheren geben. Höfe, die urkundlich lehenfrei waren, wurden als Lehen eingezogen, von Gütern, die nie mit einem Zehnten belastet gewesen waren, der Zehnten erpreßt, und den Gutsbesitzern die alten Briefe, die ihre Zehntfreiheit bewiesen, abgenommen. Die Beständer von Gotteshausgütern mußten Reverse ausstellen, daß sie bei Strafe des Heimfalls der Güter und aller Zugehör nicht flüchtig noch ungehorsam werden, auch keinen fremden Schutz annehmen wollten. Von freien Zinsern wurde der dritte Pfenning als Nachsteuer, und beim Pacht von Gotteshausgütern das Gelübde abgenommen, dem Gotteshaus gericht- dienstrafbar und botmäßig sein, Steuer, Reisegeld, Faßnachthennen, Fall- und Hauptrecht, Gilten, Grasgeld und Ehrschaz geben zu wollen. Schulden, die das Gotteshaus an Bauern schuldete, zahlte der Abt auf eine ganz besondere Weise. Forderten sie die Heimzahlung, so sagte er diese ihnen zu, sobald sie sich an das Gotteshaus verschrieben. Thaten sie dieß aus Noth, um zu ihrem Gelde zu kommen, hatten sie die Verschreibung ausgestellt und war diese in das Archiv des Gotteshauses sicher niedergelegt, so erhielten sie doch Nichts, der Abt zahlte das ihnen Schuldige nicht, und sie waren doppelt betrogen. Wollte sich einer mucksen, so wurde er mit Gefängniß und Ketten, mit Ausschließung von Kirche und Sacrament so lange mürbe gemacht, bis er einen Eid ablegte, weder bei dem Kaiser noch bei andern Gerichten klagen und Recht suchen zu wollen.

Das Gotteshaus that erst noch, als ob solches Alles in Ordnung und in Form Rechtens wäre, als hätte es allen Fug dazu: habe doch vor dreißig Jahren schon solches bestanden, die Landschaft die Sache zu Gericht gebracht, aber nicht fortgeführt, somit sei diese Dienstbarkeit in der Hauptsache ersessen und verjährt![1]

Von wie vielen größern und kleinern geistlichen Herren könnte nicht Aehnliches actenmäßig nachgewiesen werden! Thaten, deren

[1]) Nach Haggenmüller und mehreren damit übereinstimmenden, aus dem kemptischen Archiv v. Prälat Schmid copirten Actenstücken im Stuttg. Archiv.

geringſte es waren, daß ein Abt wie der Urſperger einen Bauern, weil er bei ſeiner zweiten Verheirathung den üblichen aber nicht rechtmäßigen Brautlauf zu geben ſich weigerte, gefangennehmen, ſtatt des Entwichenen den Sohn von den rohen Söldnern greifen laſſen wollte, daß dieſer ſich zur Wehre ſetzte, der Vater hervorkam, mit andern Bauern den Mißhandelten befreite, und daß der Abt die Güter der Entwichenen einzog, als welche ſich an Dienern des Gotteshauſes vergriffen, und es ſchon viel für die Bauern war, wenn der eine oder der andere Herr, deſſen Beiſtand ſie anriefen, von dem Abte verlangte, ſie nicht ungehört Rechtens zu ſtrafen.[1] Auch die größeren geiſtlichen Herren waren um dieſe Zeit lauter Edelgeborene, und ſie dachten und handelten nicht ſehr verſchieden von dem weltlichen Adel, den Bauern gegenüber.

Ein Bäuerlein hatte im Jahre 1494 in einem Bache, der dem Herrn von Eppſtein gehörte, einige Krebſe gefangen. Der Edelherr ließ ihn greifen und ſchickte nach Frankfurt hinein, um den Scharfrichter zu erbitten, damit er das Bäuerlein köpfe. Der Rath der freien Stadt meinte: „Der Arme könne des Krebſens wegen den Rechten nach nicht hingerichtet werden," und ſchlug ſein Geſuch ab. Der Herr von Eppſtein aber verſchaffte ſich anderswoher einen Scharfrichter, und ließ dem Bauern den Kopf abſchlagen.[2] So büßten kleine Junker Landleute der leichteſten Vergehen wegen, mit dem Leben. Als hätte keiner daran gedacht, daß, wo das Menſchenleben ſo gering geſchätzt wird, daß es der gemeine Mann jeden Augenblick um einer Kleinigkeit willen verlieren kann, er es ſelbſt werth zu halten verlernen, und es ihm zuletzt nicht viel koſten muß, ſeinen Kopf auf einen Wurf zu ſetzen, der ihm jedenfalls Rache, möglicherweiſe Sieg und Verbeſſerung bringen kann. Ja es war, als wollten die Edeln es darauf anlegen, dem armen Mann das Leben recht werthlos zu machen. Unter vielen Stücken, durch die ſie gedrängt ſeien, klagten im Jahre 1524 die Bauern der Grafen von Lupfen und Fürſten-

---

[1]) Actſt. aus d. Montfortſchen Archiv in der Sammlg. des Prl. v. Schmid.
[2]) Urkundlich aus d. Frankf. Archiv. Kirchner I, 507.

berg, „daß sie weder Feyer noch Ruh möchten haben, vielmehr am Feiertag und mitten in der Erndte müßten sie der Gräfin Schneckenhäuslein suchen, Garn darauf zu winden, und für sie Erdbeer, Kriesen und Schlehen gewinnen und anderes dergleichen thun, den Herren und Frauen werken bei gutem Wetter, ihnen selber im Unwetter, und das Gejägd und die Hunde liefen ohne Achtung einiges Schadens.[1]“

Von frommen Männern, welche die grausame Lage des armen Volkes in den Werktagen mit Augen gesehen hatten, und welche die Furcht Gottes trieb, ihre Mitmenschen, ihre Brüder zu erleichtern, war einst mancher Feiertag, mancher rothe Tag zwischen die Reihe der schwarzen Tage eingeschoben worden, weil am Feiertag nach dem Kirchengesetze der Leibeigene ruhen oder sich selbst gehören sollte. Aber Helena von Rapoltstein, die Gräfin von Lupfen, kümmerte sich nicht um die Ordnung Gottes weder in der Kirche noch in der Natur. Am Feiertage, am Tage der Erholung von Arbeit und Sorge, befahl sie ihren Unterthanen, für ihren Nutzen, ihren Gaumen zu arbeiten; im schönen Sommerfeiertage, wo selbst das Insekt, die kleinste Mücke fröhlich glücklich im Sonnenstrahl spielt, sollte der Bauer seine Sklavenkette, unter dem wallenden Erndtesegen des Jahres der Leibeigene seinen Fluch nicht vergessen. Ihr Gemahl war als ein sonderlicher Feind der Bauern berüchtigt,[2] und Graf Friedrich von Fürstenberg, nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Wilhelm, stand mit seinen Unterthanen so, daß sie, als er in einem Treffen verwundet wurde, unter sich sagten: „stürb unser Herr, das Gott wollt', so müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen.“[3]

Wie weit es gekommen und wie sehr das Weitgekommene verbreitet war, begreift man recht, wenn man die sonst so wenig weichen Herren der Stadt Ulm die gemeine Versammlung des schwäbischen Bundes „unterthänig und fleißig bitten sieht, wo sie

---

[1]) Anshelm Bern. Chronik VI, 298. Manuscr. der Villinger Chronik.
[2]) Anshelm a. a. O.
[3] Anshelm a. a. O.

hörten, daß die armen Leute tyranniſch oder unbilliger Weiſe beſchwert wären, in demſelben ein gnädig und günſtig Einſehen zu thun, damit die Armen wider die Billigkeit nicht beſchwert werden.[1])“

Es wäre zu wünſchen und zu hoffen geweſen, daß die, welche ſo lange durch den ungerechten Druck Schuld auf ſich geladen hatten, endlich, als ſie die von ihnen ausgeſäte Unzufriedenheit und Widerſezlichkeit um ſich her aufſchießen ſahen, wenn nicht zur Reue und Vergütung, doch zur Mäßigung bereit geweſen wären.

Aber ſie fuhren fort, der Langmuth Gottes und des Volkes Hohn zu ſprechen, als ob es keinen Tag der Vergeltung gäbe: der weltliche Adel fuhr fort, ſeine ritterliche Stärke zur Unterdrückung, die geiſtliche Ariſtocratie ihre kirchlichen und weltlichen Waffen neben der Unterdrückung zur Verfinſterung des Volkes zu mißbrauchen.

Und ſchon fing der gemeine Mann wieder an, nicht nur „zu fragen, von wannen der Teufel ſo viel Servitut, Zehnten und Frohnen hergeführt habe,“[2] ſondern da und dort begann er ſich thätlich wider die Leiſtungen zu ſetzen. Im Bisthum Augsburg war eine Dorfſchaft ſchon im Jahre 1515 ſo ungehorſam, daß deßwegen beim ſchwäbiſchen Bund Anzeige geſchah.[3] Im Jahre 1523 übten die Bauern in den Klöſtern Elchingen und Schuſſenried Gewaltthätigkeiten.[4] Anfangs April des Jahres 1524 weigerten ſich die Bauern des Abts von Marchthal, ihm zu ſteuern und zu reiſen.[5] Im Mai kündeten die Unterthanen der Abtei St. Blaſien ihrem Herrn, dem Abte Johann, die Entrichtung aller Leibeigenſchaftgebühren ab, und wollten frei gehalten werden, wie andere Landſchaften.[6] Im Juni brachte Ludwig Conradter, Bürgermeiſter zu Memmingen, auf dem Städtetag zu Ulm vor,

---

[1]) Ulmer Rathsprotokoll.

[2]) Seb. Frank.

[3]) Acten des ſchwäb. Bundes im Stuttg. Archiv.

[4]) Urkd. des Weingarter Archivs ebendaſ.

[5]) Abſchied des ſchwäb. Bunds v. 10. April.

[6]) Aus dem oberrhein. Provinzialarchiv in H. Schreibers Taſchenbuch.

daß dem dortigen Spital der Kirchensaz, Zehnten und alle Obrigkeit im Flecken Steinheim zugehöre, daß aber die Bauern weder großen noch kleinen Zehenten geben wollen. Seine Herren seien ferner in Sorgen, es möchten die aufrührerischen Mönche im dasigen Augustinerkloster heute oder morgen aus dem Kloster laufen, und Kelche, Geschmeide und andere Kirchenornate mitnehmen. Auch die Frauen in den Klöstern seien wägig und aufrührerisch, eine von ihnen habe erst neulich einen Karthäusermönch von Buchsheim geheirathet; auch diese Klöster könnten geplündert werden, der Rath bitte also die Städte um ihr Gutachten. Die Antwort war: der Rath solle gegen die Bauern erst die Güte gebrauchen, und nur dann, wenn diese nichts vermöge, mit der That vorfahren; sei es ihm aber zu schwer, so möge er es an den ganzen Bund gelangen lassen. Die Ornate sollen sie sorgfältig verwahren, laufen Mönche oder Nonnen davon, so müssen sie ihr Abentheuer darum bestehen. [1])

An so vielen Orten Oberschwabens zuckten schon in der ersten Hälfte des Jahrs 1524 Flämmchen aus dem Boden: was Anfangs August in der Landgrafschaft Stühlingen ausbrach, war schon ein kleines Feuer; hier fing es an, und bald war es ein großer Brand.

Da wo sich der Schwarzwald südöstlich gegen das obere Rheinthal streckt, in dem alten Alpegau, den die Wutach vom Klettgau scheidet, lag die Landschaft Stühlingen, oberhalb Stühlingen die östreichische Grafschaft Hauenstein, unterhalb desselben die Landgrafschaft Fürstenberg mit den Quellen der Donau in der Baar, welche Alles in sich schloß, was zunächst an der Südseite des Schwarzwalds lag. Weiter östlich dehnte sich das Hegau, zwischen dem Rhein, der Donau und dem untern Bodensee und noch weiter östlich schloß sich daran der Linzgau, der westlich an den Hegau, nördlich an den Federsee, südlich an den Bodensee und östlich an das Flüsschen Schussen gränzte; die Grenzen des Linzgau's und des Rheingaus flossen in einander. Das Rheingau hieß das Thal

[1]) Aus d. Pflummernsch. Annal.. Biberac. Manuscr.

dieſſeits und jenſeits des Rheines. Das große Algäu beſchloß dieſe Reihe von ſchönen Landſchaften, jenes Hochland, das ſich unmittelbar an die Alpen lehnte.

Dieſe Gegenden waren es, in welchen einſt Joß Friz und jener geheimnißvolle Veltlin auf und ab woben, und ſie ſind es auch jetzt, über welche das Feuer zuerſt ſich verbreitet; in Stühlingen fing es an. Landgraf von Stühlingen war Sigismund II. Herr von Lupfen, der ſich nach ſeinem Stammſchloß Hohenlupfen in der Baar ſchrieb, der Gemahl Helena's von Rapoltſtein. Das Schneckenhäuslein- und Erdbeerſammeln am Feiertag und in der Erndte gab den Anlaß zum Aufſtand.

Man hat keinen Grund, die Wahrheit dieſer Erzählung in Zweifel zu ziehen, wegen der Kleinlichkeit der Sache, durch welche die lang vorhandene Gährung zum Ausbruch kam und zu der großen Volksbewegung wurde, die bald über einen weiten Theil Europa's hinlief. Unbedeutende Dinge und Geſchichten haben manchmal ſchon den Ausbruch großer Staatshändel und Kriege herbeigeführt, und es iſt eine anerkannte Wahrheit, in großen politiſchen Kriſen führen die kleinſten Begebenheiten oft zu ganz unvorhergeſehenen Folgen.

Es war wahrſcheinlich der Feiertag Johannis des Täufers[1] ſelbſt, an welchem die Gräfin die Geduld der Stühlinger überreizte. Das dumpfe Murren des Unmuths wurde jezt zum Handeln. Die mißvergnügten Bauern hatten in Kurzem es dahin gebracht, daß Stühlingen, Bondorf, Ewatingen, Bethmaringen und andere Bauerſchaften, ihrem Herrn die Frohnen, Jagd, Fall und Lehenspflicht aufkündigten, es waren in wenigen Tagen ihrer ſechshundert. Sie fanden ein Haupt an Hans Müller von Bulgenbach, einem nahe bei Stühlingen gelegenen St. Blaſiſchen Dorfe.

Hans Müller war ein Kriegsmann, der die Feldzüge wider König Franz von Frankreich mitgemacht hatte, und das Waffen-

---

[1]) „Anno 1524 ungefährlich um Joannis — in der Erndt.“ Manuſcr. der Villinger Chronik.

und Kriegshandwerk wohl verstand, durch sein Aeusseres und durch natürliche Beredtsamkeit, durch Schlauheit und Welterfahrung ein tüchtiges demagogisches Talent.

Sie machten ein Fähnlein, schwarz, roth und gelb,[1] also nach den Farben der Reichsfahne, und schon am Bartholomäustag, den 24. August, zog er an der Spize von zwölfhundert Bauern nach Waldshut, unter dem Schein des Kirchweihbesuchs, denn die Waldshuter Kirchweih fiel auf diesen Tag. Zu den früheren Sechshundert hatten sich bereits die Bauern des Grafen von Sulz, wie die des Freiherrn David von Landeck gesellt, und die Hintersassen von St. Blasien.

Waldshut, die vierte Schwester der östreichischen sogenannten Waldstädte, Laufenburgs, Säckingens und Rheinfeldens, am Hochgestade des Rheins, und im Angesichte der Schweiz gelegen, war gerade gegen Oestreich in einer Art Kriegszustand.

Hier machten die Bauern mit den Bürgern Gemeinschaft tagten und beriethen über ihre Sache und errichteten einen Bund, den sie die evangelische Brüderschaft nannten. Jeder, der darein treten wollte, der sollte jede Woche einen Bazen in die Bundescasse einlegen, um davon die geheimen Boten zu beköstigen, welche ihre Briefe nah und fernhin durch Deutschland tragen sollten, um alle Bauerschaften für ihre Sache aufzumahnen und zu gewinnen. Sie schrieben und sandten geheime Botschaften aus in's Hegau, Breisgau, Suntgau, nach Schwaben, nach Franken und nach Thüringen hinein, in's Elsaß, den Rhein hinab und zu den Bauern an der Mosel: „Sie wollen ihren Herren nicht mehr gehorsam sein, keinen Herrn haben als den Kaiser, diesem seinen Tribut geben, er sollte ihnen aber nicht einreden: sie wollen alle Schlösser und Klöster, und was den Namen geistlich habe, zerstören.“[2]

Es mag ohne Zweifel, wie wir aus späteren Schreiben des

---

[1]) Nicht weiß, wie die Villing. Chron hat; sondern gelb, wie das Manuscr. der St. Blasischen Chronik berichtet.

[2]) Manuscr. der Villing. Chronik.

obersten Hauptmanns Hans Müller von Bulgenbach abnehmen können, in den Botschaften, die sie „in alle Lande“ ausgehen ließen, der Plan mit ein bischen andern Worten gezeichnet gewesen sein, als wie ihn kurz und schlicht die feindliche Villinger Chronik gibt: die Hauptsache bleibt, zu Waldshut und in der evangelischen Brüderschaft waren Köpfe, fähig genug, den kühnen und großen Gedanken zu fassen oder zu begreifen, die unter zahllosen Herren zersplitterten Bauernkräfte zu Einem Zweck und Ziel, zur Wiedergewinnung der alten Freiheit, der Reichsfreiheit, und zum Umsturz der bisherigen unchristlichen Verhältnisse zu vereinigen, durch das ganze deutsche Reich Brüderschaften zu stiften und zu bewaffnen, und durch regelmäßige Correspondenzen und Boten fortwährend unter sich im Verkehr zu erhalten.

War der Geist des todten Hutten, der diesen Gedanken früher wirklich hatte, auf die Bauern übergegangen, war gar jener Karsthans, der in diesem Jahre nach dem Berichte der Stadt Freiburg hier herumgezogen sein und die Bauern des Schwarzwalds zu einem Bundschuh aufgefordert haben soll, nur ein Nachtreter von Ulrich Hutten selbst, der vielleicht unter dem in seinen Schriften so oft gebrauchten Namen Karsthans von dem Landstuhl sich in diese Gegenden gewendet hatte?

Gehört der Gedanke Hutten an, so gehört die Ausführung desselben auch in diesen Landen, wie wir bald sehen werden, Niemand anderem, als Thomas Münzer.

Sobald die Kunde von den unruhigen Bewegungen an die Fürsten, Herren und Städte, die den schwäbischen Bund bildeten, kam, schickten sie Graf Wilhelm von Fürstenberg an die Bauern, um durch gütliche Worte sie zu beruhigen und sich genauer über die Dinge zu unterrichten. Diesen erklärten sie, „sie seien nicht evangelisch, und sie haben sich nicht des Evangeliums wegen zusammenrottirt.“*) Dem Grafen von Lupfen und dem von Sulz mußte es, als die gütlichen Versuche nichts fruchteten, um so unheimlicher werden, als die Unterthanen beider im Schweizerkriege

*) Gerbert aus den Paralip. ad calc. chronici Abb. Ursperg.

die Partei der Eidgenossen genommen hatten,[1] und sie wegen ihrer schweizerischen Gesinnungen und ihres Strebens nach Freiheit von ihnen nach dem Kriege hart mitgenommen worden waren.

Die Bauern im Klettgau, worin Graf Rudolph von Sulz Landgraf war, waren zuerst nichts weniger als geneigt, mit denen von Stühlingen gemeine Sache zu machen, und gewaltsam vorzugehen. Sie suchten vielmehr aus Furcht vor den empörten Nachbarn, die sie neckten und beunruhigten, Schuz und Hilfe bei den Zürchern. Ihr Graf Rudolph von Sulz, Erbhofrichter des Hofgerichts zu Rottweil und erster Rath der östreichischen Regierung zu Innspruck, hatte seit einem Jahre Hans von Heidegg zu seinem Statthalter im Klettgau gesetzt. Auch dieser schickte mit den Abgeordneten der Bauern auf Bitte derselben einen von Landrichten, Namens Peter, nach Zürch, und bat durch sie um Wiederherstellung des Friedens und der Sicherheit. Die Bauern legten 44 Klagartikel und Wünsche gegen ihre Herrschaft dem Rathe zu Zürch vor, und als dieser fragte, ob sie sich nach seinen Verordnungen richten, und Zwingli's Meinung annehmen wollten, antworteten die Bauern mit Ja, Heidegg's Abgesandter aber sagte, er habe hierüber keinen Auftrag. Zugleich erklärte der Rath, wenn sie glauben, daß der Graf und seine Amtleute dem Evangelium nicht zuwider seien, noch die Unterthanen zu den alten Kirchengebräuchen zwingen würden, so wolle er an Hans Müller von Bulgenbach und seine Gesellen schreiben, daß sie im Klettgau, das der neuen Lehre nicht zuwider sei, nicht mehr schädigen. Der Rath schrieb auch dem Bauernvorsten des Schwarzwalds, und mit gutem Erfolg.[2]

Man sieht, die Zürcher suchten den Anlaß der Unruhen allein in religiösen Gründen: nach der Bauern eigener Aussage waren es aber vorerst und vor Allem **rein weltliche Ursachen**, und damit stimmen die Aussagen von Zeitgenossen jeder Farbe überein.[3]

---

[1]) Urkd. in der Sammlg. des Prl. v. Schmid.

[2]) Aus dem Archiv zu Thiengen in der Sammlg. des Prl. v. Schmid.

[3]) „Weil gegenwärtige Aufruhr der Unterthanen wider ihre Obrigkeiten mehrentheils in ihren vermeinten Beschwerden, in Reichung

Schon zu Anfang Auguſts hatte ſich der ſchwäbiſche Bund über die überhandnehmenden Unruhen unter dem gemeinen Manne berathen. Er berieth ſich aufs Neue, und verſprach den von ihren Unterthanen bedrohten Herren eilende Hilfe. Erzherzog Ferdinand, an welchen als ſeinen Schirmherrn der Graf von Lupfen ſich zu gleicher Zeit wandte, erließ ein Mandat an die Bauern ſich ruhig zu halten, und ihre Beſchwerden vor einer von ihm ernannten Commiſſion am letzten Auguſt zu Radolfzell vorzutragen. Wie oft und wie lange hatten dieſe ihre Beſchwerden und Gebreſte an das Reichskammergericht gebracht, ohne daß ſie Gehör oder gar Schuz gefunden hätten! Jezt ſollten ſie Abhilfe von einer erzherzoglichen Commiſſion hoffen, und in dieſe Commiſſion waren neben Georg von Frundsberg, Chriſtof Fuchs von Fuchsberg und einigen Abgeordneten des ſchwäbiſchen Bundes namentlich auch gewählt Graf Rudolf von Sulz und Hans Immer von Gilgenberg, der vorderöſtreichiſche Statthalter, der zu Enſisheim ſaß und deſſen Geſinnung die Bauern wohl kannten.

So war es natürlich, daß von den Bauern Niemand vor der Commiſſion erſchien, auch das Mandat des Erzherzogs wurde ebenſowenig von ihnen beachtet, ſie blieben unter ihrem Fähnlein verſammelt.

Zugleich mit der Anordnung der Commiſſion hatte der Erzherzog zweihundert Pferde und 1500 Fußknechte mit 4 Stückbüchſen, 6 Schlangen, und 100 Hackenbüchſen nebſt 25 Böcken aufgeboten, 200 Reiter dazu hatte Truchſeß Georg von Waldburg zugeſagt. Da dieſe nicht ſogleich beiſammen waren, beſchloſſen die Herren in einer zweiten Conferenz am 3. Septbr. zu Zell, in

---

Hauptrecht, Handlohn, ſchuldiger Dienſtbarkeit, auch kleinem Zehnten beruhen.“ — Schreiben einer Reichsſtadt an die Stadt Ulm, Urkd. in der Sammlg. des Prl. v. Schmid. Das Manuſcript der Weiſſenhorner Chronik ſagt: „Ihr erſtes Vornehmen ging gegen die Obrigkeiten, von der ſie mit Dienſten, Gilt und Leibeigenſchaft beſchwert waren, wovon ſie frei ſein wollten.“ Der gleichzeitige Holzwart gibt als Haupturſache die allzugroßen Abgaben und allzuſchweren Dienſte und die verſchuldeten Bauern an.

den nächsten 8 Tagen noch mit den Bauern in Schaffhausen, welches den letztern genehmer war, zu unterhandeln; inzwischen sollte jeder der Herren „durch Weibsleute und andere der Sach taugliche Kundschaft" auskundschaften, „wo die Bauern liegen, was ihre Praktik, ihr Fürnehmen und ihre Anschläg, wie stark, und was ihre Hoffnung Trost und Hilfe wäre." Auch übernahm die Regierung zu Ensisheim, zu sorgen, daß den Bauern weder Zufuhr noch Zuzug aus dem Elsaß käme.[1]

Im Namen des Grafen von Lupfen erschien der Stadtschreiber Vollstetter von Zell auf dem Tage zu Schaffhausen, und verlangte, die Bauern sollten ihrem Herrn ihre Fahne ausliefern, knieend ihr Unrecht abbitten, und den verursachten Schaden vergüten.[2] Da der Graf nichts weiter bot, als daß er dann verzeihen und es beim Alten bleiben würde, hatten sie zu seinen Vorschlägen keine Lust.

Indessen hatte sich nur langsam ein Theil des aufgebotenen Kriegsvolks gesammelt. Um gewiß zu sein, ob die Bauern nicht von den Eidgenossen unterstützt würden, schrieben die Herren unterm 14. September nach Schaffhausen, Kaiserliche Majestät wolle ihre ungehorsamen Unterthanen gebührend strafen, was man sich dabei von den Eidgenossen zu versehen habe? Diese antworteten, mit dem Bauernwesen befassen sie sich nicht; thäten die Ihrigen dergleichen, so wollten sie dieselben ebenmässig dafür strafen.

Hans Müller von Bulgenbach hatte auch die Bauern ob dem Schwarzwald an sich gezogen, und rückte von Bachen über Löffingen, Lenzkirch, Neustadt, Scholach und Urach am 30. September nach Furtwangen, am 1. October in's Bregthal und nach Bräunlingen, am 2. October nach Hülzingen, wo am folgenden Tage, einem Sonntag, Kirchweih war.

Hier kamen neue Schaaren der evangelischen Brüderschaft mit ihm zusammen, aus dem Hegau, dem Höri, den Besitzungen des Abts der Reichenau, und andern Gemeinden des Bischofs von

---

[1]) Protokoll der Verhandlung zu Zell.

[2]) Manuscr. der Villing. Chronik.

Constanz, mit ihrem Hauptmann, Hans Maurer, und es wurden weitere Verabredungen getroffen. Schon am 11. October standen über viertehalbtausend Mann unter der schwarzrothgelben Bundesfahne. Hans Müller zog sich mit ihnen in eine sichere Stellung bei Ewatingen und Rietheim zurück, als er vom Anzug der Herren hörte. Seine Leute waren großentheils noch erst blos mit Gabeln, Sensen und Aexten bewaffnet.

Dennoch hatten die Herren eine gewisse Scheu, sie anzugreifen. Sie hatten in dem Städtchen Hüfingen und um dasselbe her nicht über 800 Fußknechte und 200 Pferde beisammen, und der Aufstand setzte sich mit jedem Tage weiter fort. Eine Niederlage im jetzigen Augenblick wäre von den gefährlichsten Folgen gewesen. Dazu kam, daß die Stadt Schaffhausen die nachdrücklichsten Vorstellungen gegen eine Ueberziehung des Alpegaus und Klettgaus machte.

Schaffhausen hatte namentlich in der Landgrafschaft Stühlingen viele Besitzungen, welche beim Ausbruch eines Kampfes von dem Kriegsvolk der Herren wie von den Bauern starker Beschädigungen ausgesetzt waren. Darum sprach dieser Canton ernstlichst dagegen, die Herren mußten ohnedieß nichts mehr fürchten als jetzt mit den Eidgenossen in einen Krieg verwickelt zu werden, oder nur sie zu beleidigen, und so nahmen sie aus mehrfacher Rücksicht das Anerbieten Schaffhausens gerne an, daß der Canton gemeinschaftlich mit den Commissarien der Regierung den Weg der Vermittlung einschlagen wolle. Als aber Schaffhausen die Vergleichsvorschläge im Einzelnen machte, erklärten die Herren, sie können ohne Wissen des Erzherzogs Ferdinand und des schwäbischen Bunds, die Bauern, sie können ohne Vorwissen und Willen aller Bauerschaften, die mit ihnen im Bunde seien, dieselben nicht annehmen.

Der Winter war vor der Thüre, es war für das Kriegsvolk nicht die Zeit, wo es gerne zu Felde lag. Ein Stillstand erschien den Herren als das Wünschenswertheste.

Da gingen Hans von Friedingen, des Bischofs von Constanz Hofmeister, Werner von Ehingen, der Vogt zu Bohlingen und

zwei des Raths von Ueberlingen in das Lager der Bauern zu Ewatingen, und handelten mit diesen dahin, daß sie sich mit ihren Herren entweder in Güte vertragen oder ihre Sache einem Vermittlungsspruch überlassen sollten. Auch Graf Sigmund von Lupfen sollte die gleiche Einladung erhalten, und seine Entschließung abgewartet werden. Das Landgericht zu Stockach sollte die Beschwerden untersuchen, und die Bauerschaft sich indessen ruhig verhalten [1] Die Bauern nahmen den Vorschlag an, und wie das Kriegsvolk der Herren abzog, gingen auch sie auseinander.

Es wäre zu viel von der Masse erwartet, wenn man erwarten wollte, daß jetzt Alles sogleich ruhig geworden wäre, und ohne Störung jeder sich zu seiner Hütte begeben hätte. Es war allerlei Volk unter dem Bauernhaufen. Lag dem größten Theile seine Befreiung oder Erleichterung an, so hatten doch auch viele an dem Müssiggehen und Umherschweifen ein Gefallen. Eine solche umschwärmende Schaar Hegauer und Klettgauer kam der schweizerischen Grenze zu nahe. Die von Schaffhausen und Zürch ließen sie durch Abgeordnete bedeuten, ihr Gebiet nicht zu betreten, und die Ihrigen nicht unruhig zu machen, sondern sich ihrer zu müßigen.

Als die Abgeordneten sie nach dem Zweck ihres Streifzugs fragten, sagten sie, „sie ziehen herum wie die Krähen in der Luft, wohin sie das Gotteswort, der Geist und ihre Nothdurft weise.“ Auf das Verlangen, keine Gemeinschaft mit den Bauern beider Städte zu suchen, und sogleich umzukehren, meinten sie, sie können das ohne ihre Brüder nicht zusagen, doch gingen sie zurück.[2]

Es hatte seinen guten Grund, daß die schweizerischen Eidgenossen die schwäbischen Bauern nicht nahe kommen lassen, noch jetzt, da diese dasselbe thaten, was sie, die Schweizer, früher gethan hatten, sie in ihren Freiheitsbestrebungen unterstützen wollten. Unter den Cantonen selbst war Zwiespalt, Zürch, Schaffhausen und Appenzell huldigten der neuen Lehre, Basel, Solothurn, Bern und Glarus

---

[1]) Schreiben des Bürgermeisters Freiburger von Ueberlingen.

[2]) Eidgenoss. Abschied. Auch Anshelm VI. 299.

neigten sich dazu hin, hielten es aber noch öffentlich mit den Altgläubigen, Lucern, Uri, Schwitz, Unterwalden, Zug und Freiburg hingen fest am Alten und zeigten sich offen feindlich gegen das Neue und die, welche diesem huldigten. Sie sahen, wie die Herren in den deutschen Landen umher, in der neuen Lehre den Quell alles Ungehorsams und der Empörung. Denn auch ihre Bauern regten sich und waren widersezlich, seit dem Frühling dieses Jahres.

„Die religiösen Neuerungen, sagte der Sprecher der zehen nicht reformirten Cantone, machen das Volk so unruhig, daß dieses sich weigere, Zinse, Zehnten und andere Leistungen zu entrichten, dabei im Glauben stehe, es sollte Alles gemein sein, und die Obrigkeit dermaßen verachte, daß der Untergang der Schweiz daraus entstehen könnte.“ [1]

Besonders im Thurgau gährte es in der Bauerschaft. Thurgauer Bauern schwuren, sich den Bart nicht abnehmen lassen zu wollen, bis sie freie Thurgauer wären. In Toggenburg weigerten sie den Zehnten, ebenso im Sarganserlande und im Rheinthal. Die Klöster St. Gallen, Rorschach, Münsterlingen, Kreuzlingen, Feldbach, Däniken zitterten vor den Drohungen ihrer Bauern. In der Mitte Juli's hatten die Thurgauer die Karthause Ittingen ausgeplündert und verbrannt. Besonders dieser Vorfall war von großem Einfluß auf das Benehmen der Eidgenossen gegen die Bauern in Schwaben.

Joseph am Berg, des Cantons Schwitz Landvogt im Thurgau, hatte auf einem der letzten Tage zu Zug die Zustände des Thurgaus, die Aufregung der Bauern und die Predigt der Prädikanten auf's Grellste geschildert, und die Eidgenossen hatten auf seinen Vortrag hin ihren Landvögten in den Landgrafschaften Baden und Thurgau Befehl und Vollmacht gegeben, jeden, wer er wäre, Jung oder Alt, Weib oder Mann, Geistlich oder Weltlich, so der neuen Lehre anhinge, vor allem die rechten Hauptsächer einzuziehen und gefänglich zu verwahren, bis sie gestraft werden könnten.

---

[1]) Urkundlich bei Zellweger.

Vier Gemeinden des Thurgaus, Ober- und Unterſtammheim, Nußbaumen und Waltalingen ſtanden unter des Thurgaus hohen und deren von Zürch niedern Gerichten: dieſe hatten, wie Zürch ſelbſt, Meßopfer und Heiligenbilder abgethan, und mit denen von Stein am Rhein ſich dahin verbündet, daß ſie, wenn woher, beſonders des Evangeliums halb, ihren Prädikanten oder Landleuten Gewalt geſchähe, ſich nöthigenfalls mit Sturm zulaufen und einander ſchirmen wollen vor Gewalt zu Recht.

Der Landvogt Am Berg hatte es beſonders auf Johannes Wirth, einen eifrigen Reformirten, abgeſehen, der als Untervogt Zürchs, in deſſen Namen er die Gerichtsbarkeit und die Gefälle beſorgte, zu Stammheim ſaß, und den er perſönlich haßte. Mit ſeiner Vollmacht brach er Sonntags zu Nacht den 17. Juli mit einer Rotte Kriegsknechte in den Pfarrhof zu Burg, bei Stein, wo Hans Oechsle aus Einſiedeln Kirchherr und der neuen Lehre Prediger war, und führte ihn gefangen nach ſeinem Sitz Frauenfeld.

Herr Hans ſchrie um Hilfe, als ſie mit ihm davon ritten, ſein Hilferuf erweckte die Nachbarn, die Sturmglocke erſcholl zu Stein, Nothſchüſſe vom Schloß Hohenklingen brachten die nahen Dörfer in die Waffen, ſie eilten dem Weggeſchleppten nach, er war aber in die Thore Frauenfelds gebracht, ehe ſie dieſe erreichten.

Am Morgen waren an die 4000 Bauern auf und beiſammen. Hans Wirth, der Untervogt zu Stammheim, gab ein Fähnlein aus der St. Annenkapelle her, und ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze, um gegen ſolche gewaltthätige Verfolgung des Evangeliums ſich zu ſetzen. Auch Conrad Stephan, der Vogt zu Stein, und Meiſter Erasmus Schmid, ein eifriger Prädikant und Chorherr zu Zürch, thaten ſich dabei hervor. Bei der nahen Karthauſe Ittingen ſollte allgemeine Verſammlung und Berathung ſein. Denn die Führer waren entſchloſſen, den Pfarrherrn vom Landvogt herauszufordern oder mit Gewalt zu holen. Sie ſchickten nach Diſſenhofen und Schaffhauſen um Hilfe und Büchſen, dieſe ſchlugen beides ab, und ſandten Abmahnungen.

Indeſſen waren Bauernſchaaren „zur Morgenſuppe“ in die Karthauſe ſelbſt eingebrochen, unordentlich durch die Aufregung

der Nacht und des genossenen Getränkes [1], sprengten sie die Thore, verjagten die Mönche, theilten die Kirchenkleinodien und Kleider unter sich, plünderten die Vorräthe, schütteten das Sacrament aus, sotten und brieten mit den Meß- und Gesangbüchern sich Fische, und zuletzt ging das ganze Kloster in Flammen auf. Der es in Brand steckte, soll ein unglücklicher Vater gewesen sein, dessen Knaben wiederholter Vorstellungen ungeachtet der Prior beim Kloster gehalten und den kurz zuvor ein wildes Schwein zerrissen hatte.

Den Führern, als sie dazu kamen, waren diese Ausschweifungen leid, und sie wehrten so viel sie noch konnten. Wie der Landvogt in den Ortschaften stürmen hörte, ließ er zu Frauenfeld und anderwärts auch stürmen, es lief ihm eine ziemliche Zahl zu, nicht sowohl von Bauern, denn die thaten gemach, wohl aber von Edeln, diese erboten sich ihm mit Leib und Gut. Ehe jedoch die Bauern und der Landvogt handgemein werden konnten, traf die Rathsbotschaft und das Stadtpanner von Zürch ein, und geboten Frieden und Abzug. Zugleich traten die von Schaffhausen dazwischen. Auf die Mahnung dieser ihrer Herren gingen die Bauern auseinander und heim. Die Zürcher führten etliche der Ihren gefänglich in ihre Stadt, namentlich den Untervogt von Nußbaumen, Burkhard Rüttmann, und den Untervogt von Stammheim, Hans Wirth, mit seinen beiden Söhnen, wovon der eine, Herr Hans, Kirchherr zu Stammheim war, der andere, Meister Adrian, eine Nonne geehlicht hatte: beide waren eifrige Prädikanten.

Zürch wurde aufgefordert, diese Gefangenen zu gemeiner Eidgenossen Handen nach Baden auszuliefern, die Stadt begehrte, daß in ihren Mauern über sie zu Recht erkannt werde, als aber Herr Sebastian von Stein, der Bote der zu Baden versammelten Eidgenossen, zusagte, daß sie allein der Aufruhr und nicht des Glaubens halb zu Recht erfordert und untersucht werden sollen, ließ sich Zürch bereden, sie herauszugeben.

---

1) Anshelm: „als der Baur zur Sau worden war."

In dem Gerichte, vor welches sie gestellt wurden, saß unter andern wüthenden Altgläubigen auch Joseph Am Berg, der Landvogt. Sie wurden mit der größten Härte peinlich befragt, nicht blos der Aufruhr halb, sondern namentlich auch wegen des lutherischen und zwinglischen Handels. Der religiöse und der politische Haß der Herren forderte ihr Blut. Ungeachtet sie an der Plünderung und dem Brande der Karthause völlig unschuldig erfunden wurden, wurden doch die beiden Untervögte und der Kirchherr Hans zum Tode verurtheilt, und am 24. September zu Baden mit dem Schwert gerichtet. Sie hatten freimüthig bekannt, daß sie der evangelischen Lehre und Freiheit zugethan, und gegen die Gewalt, die sie der evangelischen Sache angethan sahen, aufgestanden seien, und als freie Männer gingen sie mit christlicher Geduld und Standhaftigkeit in den Tod, daß sie Bewunderung erregten, und großes Bedauern über sich, als über rechte Märtyrer, und unter Alt- und Neugläubigen lauten Unwillen über das gesezwidrige und grausame Verfahren ihrer Richter. Das mag sie bewogen haben, den Pfarrer Herrn Hans Oechsle und Meister Adrian zu begnadigen und frei zu lassen, wiewohl gegen harte Urfehde. Conrad Stephan von Stein hatte sich nach Constanz geflüchtet, das ihn nicht herausgab. Zürch aber forderte Genugthuung von den neun Orten, durch welche die Ihrigen verurtheilt worden waren, verbot dem Landvogt des Thurgaus Stadt und Land, und ließ seinen Landweibel von Frauenfeld, der übermüthiger Gewalt und freventlicher Schmachreden gegen die Evangelischen überwiesen war, enthaupten. [1]

Gar zu gerne hätten die oberschwäbischen Herren ebenso schnell ihre Bauern zur Ruhe gebracht. Diese brachten ihre Forderungen in sechszehn Artikeln, auf welche die im Klettgau und Hegau, in Stühlingen und in der Baar gleicher Weise sich beriefen.

Es waren folgende:

Zum Ersten wollten sie ihrem Herrn weder Hagen noch

[1]) Anshelm VI, 233 — 237. Luzerner Abschiedesammlung.

Jagen, auch alles Gewild, Waſſer und Vögel ſollten frei ſein;

Zum Zweiten ſollten ſie den Hunden keine Beugel mehr anhängen müſſen;

Zum Dritten ſollten ſie Büchſen und Armbruſt frei tragen dürfen;

Zum Vierten von den Jägern und Forſtmeiſtern ungeſtraft ſein;

Zum Fünften ihren Hauptherrn nicht mehr Miſt führen;

Zum Sechsten nicht mehr mähen, ſchneiden, hauen, noch das Heu Garben oder Holz einführen müſſen;

Zum Siebenten wollten ſie der ſchweren Märkt und Handwerke wegen unverbunden ſein;

Zum Achten ſollte man keinen mehr thürmen, oder blocken, der verbürgen kann, daß er ſich zu Recht ſtellen werde;

Zum Neunten wollten ſie fortan weder Steuer, Schazung noch Umgeld mehr zahlen, es wäre dann mit Recht erkannt;

Zum Zehnten kein Baukorn mehr geben, auch nicht mehr zur Frohn zu Acker gehn;

Zum Eilften ſollte Niemand mehr von Ungenoſſene wegen, d. h. wenn er ohne nachgeſuchte Erlaubniß heirathe, geſtraft werden, wen eines weibe oder manne;

Zum Zwölften wenn ſich einer erhenke, oder ſonſt entleibe, der Herr deſſen Gut nicht nehmen, überhaupt

Zum Dreizehnten der Herr keinen beerben, ſo lange noch mehr Verwandte vorhanden ſeien;

Zum Vierzehnten ſollte Abzug und Vogtrecht abgeſchafft ſein;

Zum Fünfzehnten, wer Wein in ſeinem Hauſe habe, denſelben ungeſtraft Jedermann ausſchenken dürfen.

Zum Sechszehnten wenn ein Vogt eines Frevels wegen einen belange, und ihn mit guter Zeugenſchaft nicht überweiſe, ſollte er ihn nicht ſtrafen dürfen.

In den meisten Bauern war der Wunsch und die Hoffnung, auf dem Wege des Vergleichs mit ihren Herrn einig zu werden, aufrichtig. Nicht so war es bei der Aristokratie. Ihre Erbietungen zu Recht entsprangen einzig aus der augenblicklichen Beklemmung und Verlegenheit. Ihre Bestürzung, war darum so groß, weil das meiste und beste Kriegsvolk entweder schon in Italien war, oder dahin geschickt werden mußte, wo die Entscheidung zwischen dem Kaiser und Frankreich schwankte.[1] Zu Ende 1524 zogen vollends die letzten bedeutenderen Streitkräfte dahin. Zudem fehlte es dem Erzherzog im Anfang auch selbst an Geld, um nur werben lassen zu können. Weil die Herren daheim sich zu schwach zu Gewaltmitteln fühlten, wählten sie langsame Unterhandlungen, sie gewannen Zeit, eine hinreichende Kriegsmacht und Kriegsbedürfnisse an sich zu bringen, um über sie mit überraschender Uebermacht zufallen, gleich nach plötzlichem Abbruch oder mitten im Gang der Unterhandlungen. Diese Politik der Herren zieht sich durch den Verlauf des ganzen Kampfes hin, und es gehörte viel Gutmüthigkeit und Unkenntniß der diplomatischen Aktenstücke aus jener Zeit dazu, um, wie so viele Geschichtschreiber thaten und Andere ihnen nachglaubten, in den Vergleichsvorschlägen der Herren redlich meinenden Ernst zu sehen, und sich zu bereden oder bereden zu lassen, dieselben hätten sich selbst überwunden und von ihren Rechten Etwas nachlassen wollen, das in irgend einen Betracht hätte kommen können.

Nein, die Herren erschienen nicht nur nicht auf den Tagfahrten, die sie selbst weit genug hinausgesetzt hatten, sie täuschten nicht nur auch auf andere Weise den treuherzigen Glauben der Bauern, sie sprachen, als sie gerüstet waren, nicht nur ohne Scheu es aus, daß die Bauern zuerst zum Gehorsam gebracht seyn müssen, dann erst wollen sie sich gegen jede Klage und Beschwer derselben verantworten[2]: sondern es liegen die Originalschreiben vor, worin

---

[1]) Urk. des schwäbischen Bundes, in der Sammlg. des Präl. v. Schmid.

[2]) Urk. aus d. Weingarter Archiv in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid.

die Absicht, das Volk durch den Schein von Nachgiebigkeit und rechtlichen Verhandlungen so lange hinzuziehen, bis man es mit Gewalt niederdrücken könnte, unumwunden ausgesprochen ist, wiewohl natürlich dieß ein Geheimniß unter den Herren bleiben sollte, die mit einander correspondirten.[1]

Als die Bauern zugesagt hatten, bis zu rechtlichem Austrag ihrer Sache sich ruhig verhalten zu wollen, thaten sie es in der Voraussetzung, daß auch die Herren inzwischen ihre Ansprüche an sie beruhen lassen sollen. Sobald sie aber nach Hause kamen, forderten ihre Grundherren Frohnen, Abgaben und alle angefochtenen Lasten ganz wie bisher. Dessen weigerten sich die Bauern. Sie bestanden darauf, die Herrschaften müssen bis zur Entscheidung ihre Forderungen beruhen lassen, soweit sie Leistungen betreffen, deren Recht sie in Abrede ziehen, und wenn sie etwas verlangten, müssten sie gegen die Bauerschaft klagend vor dem Gericht auftreten. Dieses Benehmen der Herren verdroß die Bauern höchlich, und ein Theil derselben glaubte sich nun auch nicht verbunden, das Versprechen, ruhig zu sitzen, ganz wörtlich zu halten.[2]

---

[1]) Aus dem Ulmer Archiv, aus dem Weingarter Archiv in der Sammlg. des Präl. v. Schmid. Auch bei Seidler, Copie einer Handschrift in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid, schreibt der Erzherzog, „der Truchseß solle mit den Bauern gütlich handeln, bis er sein Kriegsvolk beisammen hätte."

[2]) „Die Bauern zogen wieder heim, sie wollten sich baß besinnen,
Da mußten sie Erdbeern und die Morachen gewinnen.
Sie zogen wieder heim und waren nit lang ausgewesen,
Da mußten sie auch Schneckenhäuslen lesen.
Sie möchten sein nit genießen,
Sondern mußten in die Kriesen.
Die Herren sammleten sich und huben an zu tagen,
Da sprachen die Bauern: Wir wendt die Herrn zwacken.
Die Herrn zogen wider heim, ihnen fing an zu grausen.
Da sprachen die Baurn: den Herrn welln wir lausen.
Sie kamen zusammen und fingen an zu schießen,
Deß wollt die Herrn sehr übel verdrießen."

Volkslied jener Zeit.

Es war im November. Auch die Unterthanen der Stadt Villingen, beſonders die im Brägthale, fingen an unruhig zu werden. Im Hohenbergiſchen, im Lande Württemberg, um Tuttlingen herum, regte ſich's. Die öſtreichiſche Regierung ſandte eine Zahl reiſiger Knechte unter Rudolph von Ehingen nach Tuttlingen, um die Bewegungen des Landvolks zu beobachten. Die Bauern in dieſer Gegend lagerten nur an die 300 zu Duningen bei Tuttlingen. „Der Hecht" und Oßwald Meder führten ſie. Hier traf Hans Müller von Bulgenbach mit ihnen zuſammen, um ſie hinab in das Württembergiſche zu führen. Als die öſtreichiſchen und die Bundesvölker ihnen entgegentraten, zog ſich Hans Müller mit ihnen und den Seinigen auf Bräunlingen zurück, ſchickte ſein Aufgebot in den Schwarzwald, und bald ſtanden auf dem Wald, zur Halde genannt, gegen ſechstauſend unter ſeiner Fahne. Er wollte Villingen und Hüfingen überfallen, aber ſein Plan wurde verrathen oder vorausgeſehen, und die Gegner, zu denen ſtarke Zuzüge von Freiburg und Waldkirch ſtießen, beſetzten beide Städte, ehe er etwas thun konnte, und es iſt natürlich, daß ſich die Seinen größtentheils wieder zu ihren Hütten zerſtreuten, und nur die eigentlichen Landsknechte und eine kleine Zahl Bauern um ihren Hauptmann blieben. Dieſe griffen das Schloß des Grafen Sigmund von Lupfen an, während die Klettgauer Küſſenburg, ein Schloß des Landgrafen Rudolph von Sulz, belagerten, und ein Haufen Hegauer gegen Hüfingen und Donaueſchingen zog.

Im Hegau waren nemlich wieder an die tauſend Bauern auf. Der Truchſeß Georg von Waldpurg unterhandelte mit ihnen, beobachtete ſie, verſuchte endlich ihren Muth, indem er unter ihren Augen das Dorf Mühlhauſen wegnahm, den Wohnort ihres oberſten Hauptmanns, Hans Maurer, und das Vieh wegtrieb. Er trieb es unter dem Mutberg durch eine Furth, in der Meinung, die Bauern ſollten ihm nachſetzen, und dann wollte er mit 300 Pferden ſich unter ſie werfen. Dieſe aber zogen ſich, ohne ſich aus ihrem Vortheil locken zu laſſen, in eine feſte Stellung zurück, wo ſie der Truchſeß nicht anzugreifen wagte, und von da weiter gegen Donau-

eschingen. Rudolph von Ehingen und die starke Besatzung von Villingen drängten sie in das Wutachthal. Hier trennte sich der Haufen, ein Theil zog heim, ein anderer ging über die Wutach, rührte die Hauensteinischen Bauern auf, drang bis an das Kloster St. Trudpert vor, plünderte und verwüstete es, streifte von da nach St. Blasien, verwüstete und raubte im Kloster Alles aus, selbst die heiligen Gefässe und die Bücherei. Es kamen der Schultheiß Frey und andere Glieder des Raths von Baden sowie die von Klingnau, und versuchten zu vermitteln und zu beruhigen. Aber ihre Mühe war vergebens, wie die Tagfahrt zu Rheinfelden um Martini. Täglich mehrten sich die Unzufriedenen in Blumenegg, im Wutachthal, in der St. Blasischen Herrschaft, im Fürstenbergischen. Die östreichische Regierung zu Ensisheim ließ, was sie in der Eile an Kriegsvolk aufbringen konnte, zu den andern Fähnlein stoßen, sie zogen allesammt in das Thal von St. Trudpert, schlugen dort eine Abtheilung Bauern, verbrannten mehre Bauernhöfe und trieben das Vieh weg.

Inzwischen kam der Tag, auf welchem zu Stockach die gerichtliche Verhandlung beginnen sollte. Es war der Feiertag Johannis des Evangelisten, der 27. Dezember. Als die Bauern-Abgeordnete sahen, daß in dem Gericht lauter Adelige saßen, protestirten sie: sie wollten kein Adelsgericht, sondern ein unpartheiisches. Da ließen die Herren den Landgerichtsbrief Kaiser Maximilians verlesen, und bewiesen daraus, daß die Beisitzer des Landgerichts Adelige seyn müssen. Die Herren traten nun vor dem ganz aus Ihresgleichen zusammengesetzten Gerichte als Kläger wider ihre Bauern auf. Die Beklagten aber ließen sich für jetzt auf Nichts ein, sondern verlangten eine Frist, um ihre Erklärung auf das Vorbringen der Herren abgeben zu können. Diese mußte ihnen bewilligt werden, denn der Gerichtsbrauch brachte es so mit sich. Auf den Dreikönigstag den 6. Januar 1525 wurde eine neue Zusammenkunft festgesetzt, auf welcher neben den Ausschüssen der Bauern auch Abgeordnete der Städte Ueberlingen, Säckingen, Laufenburg, Rheinfelden und Villingen, Freiburg, Waldkirch und

Triberg, und Gesandte des Bischofs von Constanz als Vermittler erscheinen sollten.

Die Sache wollte den Besonneneren unter den Herren immer weniger gefallen. Das Feuer des Aufstands lief auf dem Boden fort, und sprang von einer Markung über die andre. Die meisten des Landadels zogen von ihren Burgen, die Glieder der Regierung und des Landgerichts von Stockach nach Radolfzell, dessen feste Werke und gutgesinnte Bürgerschaft ihnen mehr Sicherheit versprachen.

Der Dreikönigstag kam, es kamen die Vermittlungsgesandten, es kamen die Abgeordneten der Bauern, aber die betreffenden Herren kamen nicht. Es erschien weder Graf Sigmund von Lupfen, noch Graf Rudolph von Sulz, noch David von Landeck. Darum ließen sich die Bauern auch jetzt wieder auf Nichts ein. Man sprach davon, in vier Wochen wieder zusammen zu kommen. [1]

Mit denen im Brägthal und andern Unterthanen der Stadt Villingen unterhandelte der Truchseß Georg und mehrere Commissäre der östreichischen Regierung am 20. Januar 1525: alle außer den Brägthalern nahmen seine Vorschläge, wodurch ihnen manche Zugeständnisse gemacht wurden, an; am Sonntag vor Lichtmeß kam er noch einmal allein und überredete auch die Brägthaler, daß sie der Stadt neu huldigten und fortan ohne Wanken ruhig blieben. [2] Auch mit den Unterthanen des Abts von St. Georgen gelang es ihm. [3]

Dagegen mißlang ihm das gleiche bei den Hegauern. Weder seine Beredtsamkeit noch seine vielen gütlichen Unterhandlungen vermochten hier die Bauern zu beruhigen, noch seine Drohungen.

---

[1]) Handschrift der Villing. Chronik. Mehre handschriftl. Nachrichten in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid. Handschriftliche Chronik von St. Blasien. Urkunden des Stuttg. Staatsarchivs. Vorzüglich benützt wurden Ludwig Seidlers Annalen, Handschrift in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid, aus welcher Walchner, ohne sie zu nennen, in seiner Biographie des Truchsessen diese Partie meist wörtlich entlehnte.

[2]) Handschrift der Villing. Chronik.

[3]) Urkunde VII. in den Beilagen bei Walchner, Truchseß Georg.

Sie glaubten nicht, daß es mit den Erbietungen Ernst sei und sie hatten Recht.

Denn kurz zuvor unterhandelte auch für sich und seinen Bruder, für die Grafen von Lupfen und Sulz, Graf Wilhelm von Fürstenberg, unter Seinesgleichen noch der Besten einer, mit den Bauern von Stühlingen, der Baar und dem Klettgau, vor dem Kammergericht zu Eßlingen. Die Bauern beharrten auf ihren 16 Artikeln, als der Grundlage der Unterhandlungen, der Graf wollte aber nur einige anerkennen, und zugestehen; so zerschlug sich auch diese Verhandlung, während vielfach verlautete, diese Bauern haben sich mit ihren Herrschaften zu Eßlingen vertragen. [1]

Der Erzherzog hatte indessen von den Welsern in Augsburg ein Anleihen erhalten und die Rüstungen waren theils vollendet theils im Gange. Darum führten jetzt die Herren gegen die Bauern eine andere Sprache.

Schon in der Mitte Januars schrieb der Erzherzog an seine Commissäre nach Stockach, die Reisigen sollen auf die aufrührerischen ungehorsamen Bauern und Unterthanen streifen, wo sie sie betreten, sie fahen, recken und in anderer Weise bürgerlich oder peinlich fragen, wer ihre Hauptleute, Vorgeher und Hauptsächer seien, was ihre Macht und Fürnehmen sei und wider wen sie Anschläge gemacht haben; und nach der Frage sollen sie die Betretenen erstechen, erwürgen, oder sonst ernstlich strafen und kein Erbarmen mit ihnen haben. Vor Allem sollen sie die Rädelsführer, nemlich die Hauptleute, Fähndriche, Waibel und andere Vorgeher der Bauern mit allem Fleiß ausspähen, die Orte, wo sie sich am meisten aufhalten, aufspüren, und sie beisammen oder einzeln, unversehens und ungewarnt, bei nächtlicher Weile in ihren Häusern oder Herbergen überfallen und sie, wie es am bequemsten sei, verderben. Denen, welche sich, eh sie betreten würden, in die Wälder oder an andere Sicherheitsorte flüchten würden, sollte Haus und Hab und Gut ohne alles Erbarmen verödet, verderbt und verbrannt; den flüchtigen Rädelsführern aber nicht blos ihr

1) Notizen in der Sammlg. d. Präl. v. Schmid, aus Archivalien gezogen.

Haus und Gut verheert, sondern auch ihre Weiber und Kinder verjagt und aus dem Lande vertrieben werden. [1]

Solche Sprache führte jetzt der spanisch-niederländische, jeder Volksfreiheit unholde, von Priestern in den Grundsätzen des Despotismus erzogene, fanatische Erzherzog. Er fuhr fort, Geld und Kriegsvolk zu werben, „damit er, wenn mehr Gewalt zur Unterdrückung und Bestrafung der Bauern von Nöthen wäre, desto stattlicher dazu gerüstet wäre.“ [2]

Die Ausführung hatte er dem Truchsessen Georg von Waldpurg übertragen, der unter Zuordnung zweier Kriegsräthe, des von Geroldseck und Rudolphs von Ehingen, die Feldhauptmannschaft führte.

Der Truchseß stimmte ganz in den Ton seines Herrn ein. In Furcht, das Städtchen Engen möchte sich zu den Bauern schlagen, hatte er es schnell besetzt. Die Bürger darin waren unter sich uneinig, und etliche derselben waren schon im Lager der Bauern. Mit viel Mühe und Arbeit erlangte der Truchseß den Einlaß in die Stadt. Von hier aus suchte er die Landleute zu trennen, [3] und als dieß nicht gelang, that er unterm 15. Februar „den aufrührigen und abgefallenen Bauern im Hegäu“ kund, wenn sie sich nicht der eigenen Leute und der Unterthanen, die der fürstlichen Durchleuchtigkeit von Oestreich angehören, entschlagen, namentlich derer von Mühlhausen, Wiechs und Kirchstätten, welche sie zu sich in Ungehorsam und Abfall gezogen; wenn sie nicht alle, soviel noch bei ihnen seien, ihm zur Strafe stellen, um mit ihnen nach ihrem Verdienst zu handeln; wenn sie endlich ihm nicht von jedem Haus, das besonders in dieser Aufruhr betheiligt wäre, zehen Gulden Rheinisch bis Morgen Nacht, für ihr Ver-

[1]) Urkunde VII. in den Beilagen bei Walchner, Truchseß Georg III. Dieses Schreiben ist nicht, wie Walchner angibt, vom 3. Januar, sondern frühestens von der Mitte dieses Monats, wie aus dem Eingange desselben klar erhellt.

[2]) Ebendaselbst.

[3]) Bericht der Commissäre an d. Erzherzog vom letzten Jan. 1525. Beilage X. bei Walchner.

würken baar ihm einhändigen, oder, wenn ſie es nicht baar hätten, hinlängliche Bürgſchaft für die Zahlung in Monatsfriſt geben: ſo werde er gegen ſie als Verbrecher wider des Reichs Landfrieden mit Plünderung, Brand und Todtſchlag handeln, darnach ſollen ſie ſich zu richten wiſſen. [1]

Auf ſolche gütliche Vorſchläge einzugehen hatten die Hegauer keine Luſt. Sie hatten ſich ſeit vierzehen Tagen bedeutend verſtärkt, auch viele von denen, die bisher ruhig geweſen waren, in die Brüderſchaft gedrungen und genöthigt. Sie drohten den Dörfern, die nicht zu ihnen halten wollten, mit Ueberfall. In allen den Ortſchaften, die bisher die Nähe des Kriegsvolks und des Truchſeß im Gehorſam gehalten hatte, ſtanden die Bauern auf, ſobald er nach Engen weggeritten war. [2] Auch die Schwarzwälder verſammelten ſich in den letzten Tagen des Januars wieder zu Ewatingen und ermahnten einander ihrer Eide, und wollten alle Einer wie der Andere in gleichen rechtlichen Anlaß kommen. In der Nacht des 27. des genannten Monats wurde die öſtreichiſche Regierung gewarnt, ſie wollen ſich vor Hüfingen lagern. Am 30. Sonntags, zogen die Bauern aus dem Klettgau mit einem weißen und blauen Fähnlein in die in offenem Aufſtand begriffene Stadt Waldshut. [3]

Die Regierungscommiſſäre wußten ſich kaum Rath. Bei der großen Vertheilung des Aufſtands auf ſo viele Orte, vom Breisgau bis zum Bodenſee, und vom Allgäu bis in's Ries, war mit ihren wenigen militäriſchen Kräften nichts auszurichten, es wäre etwas ganz Anderes geweſen, wenn der Truchſeß gegen einen vereinigten Haufen aller Aufgeſtandenen hätte zu handeln gehabt. Zudem ſtellte ſich der Erzherzog in Innſpruck die Lage der Sache ganz anders vor, als ſie war; ſeine ſchnell aufeinanderfolgenden Inſtructionen widerſprachen ſich, jetzt ein Befehl, und gleich wieder

---

[1]) Urkunde ebendaſelbſt, Beilage VIII. Das ſind die billigen Vorſchläge des Truchſeß und des Erzherzogs, von denen ſo viele Geſchichtſchreiber reden.

[2]) Bericht der Commiſſäre ꝛc.

[3]) Ebendaſelbſt.

darauf ein Gegenbefehl. Kaum hatte er geboten, aus verschiedenen Punkten der östreichischen Herrschaft in Schwaben Reisige und Fußknechte am See zusammenzuziehen und die Bauern anzugreifen, so kam schon wieder der Gegenbefehl, mit thätlicher Handlung stille zu stehen, die Reiter, die schon angekommen seien, zurückzuschicken, und die andern bis auf Weiteres in ihren Besatzungen zu lassen. Die Commissäre mußten auf eigene Hand diesem letztern Befehl zuwider handeln, „weil es Sr. Fürstlichen Durchlaucht zu merklichem Nachtheil, Spott und Schaden gereichen würde." [1]

Auch die Rücksicht auf den schwäbischen Bund genierte. Die Regierungscommissäre mußten dem Truchsessen Rath und Weisung geben, ohne merkliche Ursache gegen die Bauern nichts vorzunehmen, damit der schwäbische Bund nicht die Ausrede haben möge, als hätten sie hinterrücks ohne Wissen desselben einen Krieg angefangen. [2]

Erst, als der Aufstand so reißend sich verbreitete, und von einer andern Seite her noch eine neue Gefahr drohte, kam der schwäbische Bund in Eifer und Thätigkeit. Unterm 15. Februar schreibt der Bundeshauptmann Ulrich Arzt an des Reiches Stadt Eßlingen, die Ursache, warum der Bundestag gekürzt und gen Ulm vorgenommen worden, sei die Empörung, die sich so sehr mehre, daß ein Bauernhaufe von 2 — 300 in wenigen Tagen 3 — 4000 stark werde. Sie wollen sich aller Obrigkeit und Ehrbarkeit entziehen, und selbst Herren seyn. Bereite man nicht eiligst Gegenwehr — eine Stunde Verzug sei schon zu lange — so werde des Dings kein Aufhören mehr seyn. Der Bund habe also ein Drittel der eilenden Hilfe, die an Simon und Judä vorigen Jahres gegen rebellische Unterthanen zu Ulm beschlossen worden, auf den 27. Februar dahin zu schicken, und mit einem andern Drittel gerüstet zu sein beschlossen. [3]

---

1) Bericht der Commissäre.

2) Ebendaselbst.

3) Aus dem Eßlingerarchiv in der Sammlg. des Präl. v. Schmid.

In den Bewegungen des gemeinen Mannes traten jetzt hauptsächlich zwei Kräfte offen hervor, welche bisher im Stillen gewirkt hatten, ein vertriebener Reichsfürst, der wieder zu seinem Lande kommen wollte, und die Männer des Volkes, welche auf die neue christliche Republik hinarbeiteten.

Herzog Ulrich der Geächtete und die Bauern.

Als es im Jahre 1514 in Württemberg dem gemeinen Manne mißlungen war, „sich bei seinen alten Rechten und der Billigkeit zu handhaben," oder, wie andere wollten, „der göttlichen Gerechtigkeit einen Beistand zu thun;" als hunderte von Bauern und mit ihnen auch „viele gute Leute", [1] „mancher fromme, unschuldige Mann" [2] sich genöthigt sahen, dem heimathlichen Boden den Rücken zu wenden, da war es die Schweiz und der Schwarzwald, wo sie Zuflucht suchten und fanden. Da erschienen sie wieder und wieder vor den Tagsatzungen, „die armen vertriebenen Württemberger," mit der Bitte, ihnen zum Recht zu helfen; ihr Schicksal und ihr Character erwarben ihnen die Theilnahme der eidgenössischen Regierungen, man hörte sie, man verwendete sich für sie, aber Ulrich antwortete, er wolle alle, die um Einlaß in's Land bitten, zu Recht zulassen, ausgenommen die Hauptsächer,

[1] Fugger II. 325.

[2] Handschrift der Villinger Chronik: „Da mußte mancher fromme unschuldige Mann von Haus und Hof, von Weib und Kind, wider Gott und wider Recht." So urtheilten unpartheiische Zeitgenossen außerhalb Württembergs.

Capitäne und Verführer. „Das ist uns armen Leuten, erwiederten diese auf der Tagsazung zu Luzern, nicht anzunehmen, denn wir sind alle Capitäne und Sächer gewesen, aber nicht zu einer Büblichkeit, sondern zu handhaben unser altes Herkommen; wie denn der Eidgenossen Eltern, Stauffacher und Wilhelm Tell, auch gethan haben, deren Tapferkeit und Handhabung die ganze Eidgenossenschaft noch heut zu Tage sich billig tröstet, obgleich kein Zweifel ist, daß, wenn man Fürsten und Adel glauben müßte, nach ihrem Sagen auch diese zwei Biedermänner nichts anders gewesen wären, als verrätherische Böswichter.“ [3] Wiederholt verwandten sich die Eidgenossen für sie beim Herzog aber ohne Erfolg: mit dem ganzen Heimweh des Württembergers schweiften die Vertriebenen an der Schwelle des Vaterlandes hin und her, Jahre lang, mit der Hoffnung der Rückkehr, und wäre es durch einen gewaltsamen Einfall. Noch zu Ende des Jahres 1518 forderte der Herzog die Eidgenossen auf, diesen Leuten weder Gehör noch Unterschleif zu geben. —

Im April 1519 mußte er selbst, ein Verjagter und Geächteter, seinem Lande den Rücken wenden, und als ein Schuzflehender und Hülfesuchender vor den Tagsazungen der Eidgenossen an den Grenzen seines Vaterlandes hin und her irren, ja dieselben vertriebenen armen Württemberger, denen er so lange das Land verschlossen hatte, an sich zu ziehen suchen, um mit ihnen wieder sich Anhang im Lande und Wege dahin zu machen.

Ulrich hatte es nach dem armen Conrad fortgetrieben, wie vorher. Es war der Landschaft, „als wollte man viel Freud und Muth mit ihrem blutenden Schweiß haben.“

Umsonst stellten ihm seine Räthe selbst vor, wenn er nicht seine getreuen Unterthanen, und vor Allem Gott den Herrn bedenkend, ein anderes Wesen, Leben und Haushalten vornehme, sondern in seinem eigenen Willen, wie bisher, vorfahren und beharren wolle, so gebe er Ursache und wäre baar vor Augen, daß er sich in Gefahr bringe, fürstliche Ehre und Würde, Leib und Leben zu verlieren, dazu seine Räthe und gemeine Landschaft in Sterben und

[1]) Hottinger Schweiz Gesch. I.

Verderben stürze.[1] Er sah darin nur ehrgeizige und herrschsüchtige Plane der bürgerlichen Aristocratie, ihm das Schicksal Eberhards des Jüngern seines Vorgängers zu bereiten. Er suchte durch ein Schreckenssystem, das mehrere Räthe unter kaum erhörten Martern aufs Blutgerüst brachte, die Ehrbarkeit einzuschüchtern, mißhandelte seine Gemahlin, die Baierherzogin, beging an einem seiner Vertrauten, Hans von Hutten, aus einem mächtigen fränkischen Hause, einen Uriasmord, in Angst für ihre Freiheit und vielleicht ihr Leben floh Sabina nach Baiern, die Hutten'schen, fast der ganze fränkische und schwäbische Adel, die Baiernherzoge griffen wider ihn zu den Waffen, die Acht wurde über ihn ausgesprochen, und als er noch über Alles des Reiches freie Stadt Reutlingen überfiel und zu einer württembergischen Landstadt machte, wurde er durch die Waffen des schwäbischen Bundes verjagt, sein Land erobert, besetzt, und zuletzt um Geld an das Haus Oestreich, an den Erzherzog Ferdinand gegeben.

Die Fremden hausten so im Lande, die Abneignng der Württemberger gegen Oestreich und die Anhänglichkeit an ihr angestammtes Fürstenhaus war so alt und lag so tief im Blute, daß selbst, was sie unter Ulrich gelitten hatten, darüber vergessen wurde. Schon nach drei Monaten versuchte dieser sein Land wieder einzunehmen, mit 12 Fähnlein freier Landsknechte, die er angeworben hatte, und mit fast allen denen „die seinetwegen früher das Land verlassen hatten," darunter in die vierzig berittene Bauern ohne Sättel.[2]

Sollte unter denen, die seinetwegen früher das Land verlassen hatten, solche zu verstehen sein, welche mit ihm oder ihm nach die Flucht ergriffen hatten? Ausser drei Rittern und 150 Knechten, die mit Leonhard von Reischach in's Hegau abzogen, wo dieser seine Güter hatte, wird dieß nur noch von Volland seinem Kanzler gemeldet. Sind darum nicht wohl wahrscheinlicher darunter die vertriebenen Württemberger zu verstehen, die vor ihm im

---

[1]) Urk. im Staatsarchiv.

[2]) Bericht aus dem Eßlinger Archiv.

armen Conrad geflüchtet waren? Er ſuche durch einen neuen armen Koonz ſich zu heben, beſchuldigten ihn wiederholt ſeine Gegner. Zu Ende des Jahres 1518 rückte ihm der Kaiſer vor, daß er die, ſo im armen Koonzen die Vorderſten geweſen, an ſich ziehe und einen neuen armen Koonz anfahe; [1] und die Landſchaft erklärte öffentlich, in letzter Zeit vor ſeiner Vertreibung, „als er ſich verſehen, daß die Ehrbarkeit ſeiner Landſchaft ob ſeinen ungeſchickten Händeln und Sachen ein Mißfallen zeige, habe er derſelben nicht mehr trauen wollen, ſondern ſich von Stund an zu dem verdorbenen gemeinen Pöbel geſchlagen, denſelben an ſich gehängt, etliche leichtfertige Perſonen, die zum Theil vorlängſt um ihr Verſchulden das Henken verdient hätten, an ſich gezogen, und mit ihrer Hilfe gegen die Ehrbarkeit gehandelt.“ [2] Derjenige, der an ſeiner Seite zuerſt zur Beſprechung vor dem Thore von Stuttgart erſchien, war ein Schorndorfer, Bäſtlin, ſein Profos. Im armen Conrad waren „feine waidliche beſtandene Geſellen und Kriegsleute“ geweſen, beſonders aus dem Remsthal. [3] Solche mußten jetzt dem vertriebenen Herzog willkommen ſeyn.

Stuttgart und der größere Theil des Landes fielen ihm zu, obgleich er den Tübingervertrag aufhob. Dieſer Vertrag hatte, wie wir früher berührten, nur eigentlich der bürgerlichen und adeligen Ariſtocratie Rechte eingeräumt; die Vortheile, die er auch für den gemeinen Mann enthielt, waren noch nicht fühlbar geworden, und gerade der Punkt, der das Volk am meiſten berührte, das Aufhören des Landſchadens, der war es allein, den Ulrich von allen Vortheilen des Vertrags aufrecht erhielt. So hatte ſich der

[1]) Kaiſerliches Schreiben, im Stuttg. Staatsarchiv, vielfach abgedruckt.

[2]) Der Württemberg. Landſchaft Unterricht an die Eidgenoſſen, vom 7. Nov. 1519. An dem Anlehnen des Herzogs an die Volkspartei, an den gemeinen Mann, in ſeiner letzten Zeit muß doch mehr geweſen ſein, als bloße Vorſpieglung und Erdichten ſeiner Feinde. Hinter der ihm vorgeworfenen Verbindung mit den Vorderſten im armen Koonzen muß auch wohl mehr ſtecken, als daß er mit Hilfe des Landvolks die Spät'ſchen Güter verwüſtete. Ein Fürſt unſerer Zeit, Carl von Braunſchweig, gibt das Pendant zu Ulrich.

[3]) Götz von Berlichingen Selbſtbiographie S. 136.

gemeine Mann aus der Wiederaufhebung des Tübingervertrags nichts gemacht; wohl aber die Ehrbarkeit. „Er wurde, sagt ein Lied dieser Zeit ausdrücklich, mit Gewalt auch wieder eingesetzt durch seine Bauren und arm Leut.“ [1] Aber vor der Aristocratie und dem schwäbischen Bunde konnte er sein Land nicht behaupten. Trotz der Tapferkeit und dem Geschick des obersten Hauptmanns der freien Landsknechte, Hans Müllers, verlor er das Treffen bei Untertürkheim, er floh zum zweitenmale aus seinem Herzogthum, der gemeine Mann, der bei ihm im Lager gewesen war, zog heim in sein Dorf und Haus, mancher, der erst wieder mit ihm hereingekommen war, abermals vor's Land hinaus, und viele andere jetzt erst mit ihnen. [2]

War es auf diese Art dem Geächteten mißlungen, durch den gemeinen Mann wieder in sein Herzogthum zu kommen: so verließ doch die östreichische Regierung, die dasselbe eingenommen hatte, die Furcht nicht, er möchte es durch die Bauern und Ausgetretenen auf's Neue versuchen.

In dem burgen- und ruinenreichen Hegau erhebt sich unter acht vulkanischen isolirten Bergkegeln als der himmelanstrebendste über dem Marktflecken Singen zur Höhe von dreiviertel Stunden der Felsenberg Twiel oder Hohentwiel: die jetzt geschleifte durch Natur und Kunst einst unüberwindliche Festung war schon zu Römerzeiten eine Veste. In dieser Felsenburg hatte sich Herzog Ulrich seit 1515 von Heinrich von Klingenberg, dem sie zugehörte, das Oeffnungsrecht, seit dem 23. Mai 1522 die völlige Nutznießung erworben. Zwischen Mömpelgard, seinem überrheinischen Erbland, Solothurn, wo er in Luzern Bürger geworden war, und Hohentwiel theilte er seinen Aufenthalt, wenn er nicht in der Schweiz überhaupt von Stadt zu Stadt irrte, der Eidgenossen Hilfe zu suchen. Wie oft mag sein Auge von dem hohen steilen Felsen Twiels über die vor ihm ausgebreiteten Gelände Oberschwabens sehnsüchtig hinabgegleitet seyn nach seinem Württemberg, das er nicht sehen konnte.

[1]) Aretin, Beiträge, 5. 514.

[2]) Ebendaselbst 517.

Da kam ein Geschrei in das letztere Land, gegen Ende des Jahres 1522, es habe sich in den obern Landen ein neuer Bundschuh erhoben, wodurch sich Herzog Ulrich aufhelfen wolle. Die Bauern im Thurgau, im Hegau und an andern Orten dort umher seien auf, sie haben ein weiß damastenes Fähnlein aufgeworfen, worin eine Sonne und ein goldener Bundschuh gemalt sei, mit der Umschrift: „Welcher frei will sein, der zieh zu diesem Sonnenschein."

Diese neue Mähre wurde auch von der Stadt Ueberlingen an die östreichische Regierung in Stuttgart berichtet. In den Vorhöfen und Hölzern auf dem Land, hieß es, werden diese Dinge practizirt. Der Freiherr Georg von Hewen, ein durch seine feste Treue für seinen Herrn bekannter Diener Ulrichs, hatte sich kürzlich mit einer Gräfin von Hohenthal vermählt und war im Begriff, sie heimzuführen. Und wenn nun, wie es an etlichen Orten der Eidgenossenschaft Brauch war, bei dieser Heimführung die jungen Bursche zu Hauf der Braut entgegenzögen, um sie ehrenvoll einzuholen: so wollten die Bundschuher und „Practizirer" sich mit unter sie mischen; unter dem Schein solcher Einholung wollten sie zu Frauenfeld sich versammeln, und dann mit fliegendem Fähnlein des Bundschuhs geradenwegs Hohentwiel zu, wo der Herzog bereits angekommen sei, und wo eine Zahl württembergischer Unterthanen sie erwarte, und von da auf das Fürstenthum Württemberg ziehen.

Die östreichische Regierung in Stuttgart kam darüber so in Allarm, daß sie eiligst Botschaft an den Erzherzog Ferdinand auf den Reichstag nach Nürnberg sandte, das ganze Land in Rüstung brachte, die Besazungen der Grenzen verstärkte, die eilende Hilfe des schwäbischen Landes aufbot, besonders die Landvögte und Hauptleute im Breisgau, Elsaß, Suntgau und andern vorderöstreichischen Landen aufmahnte, ihr Volk zu stündlichem Aufbruch bereit zu halten. Der gemeine arme Mann, berichtete sie an den Erzherzog, sei jetziger Zeit allenthalben begierig frei zu werden, mit andern zu theilen und keine Schuld mehr zu bezahlen, sie verspüren solches auch im Württembergerlande, auf das aus

Bürgern und Bauern beſtehende Fußvolk könne man ſich nicht verlaſſen, er ſolle darum eilends einen reiſigen Zug ſchicken, damit man noch bei Zeiten, ehe der Zulauf des Pöbels überhand nehme, gefaßt ſeyn möchte.

Zwei Tübinger Bürger, Michael Rößler und Jörg Tiſchmacher, ſchickte die Regierung in die Aemter des württembergiſchen Schwarzwalds umher, auf den drohenden Bundſchuh aufmerkſam zu machen, die Städte zu warnen, ſie zur Treue zu ermahnen und ihnen die Gefahr, die daher zu erwarten ſtände, vorzuſtellen. „Obſchon Ulrich ſolche Aufruhr anſtifte und die Aufrührer die Freiheit verſprechen, ſo ſei doch offenbar, daß die, welche zuvor unter dieſem Herzog geſeſſen, wenig von Freiheit zu ſagen wiſſen, vielmehr habe er ſie um dieſelbe bringen wollen. Es kenne auch jeder Verſtändige wohl ermeſſen, daß ſeiner Anhänger Meinung gar nicht ſei oder ſein könne, die Freiheit zu erhalten, ſondern denen, ſo etwas mit großer Sorg und Mühe errungen haben, ſolches zu nehmen und unter ſich zu theilen, wie es eines vergifteten Bundſchuhs Eigenſchaft ſei, dann wo Jemand einige Freiheit hätte, dieſelbe abzuthun, und die Leute in größere Dienſtbarkeit, als je zuvor geweſen, zu bringen. Denn wenn der Herzog und ſeine Anhänger die Freiheit erhalten wollten, wer wollte ihnen geben, ihren Stand, Pracht und Hochmuth hinauszubringen? Er ſuche demnach nur unter ſolchem ſüßen Schein der Freiheit die Einfältigen und Unverſtändigen unter das verborgene Gift ſeines alten ſchweren Jochs und der alten Dienſtbarkeit zu bringen. — Ein jeder Biedermann ſolle nachdenken, wie dieſem wüthenden Anſchlag mit allem Vermögens Leibs und Guts zu begegnen ſei. Sollte auch dieſer böſe Anſchlag jetzt noch nicht Statt finden, ſo ſollten ſie dennoch dieſer Warnung allezeit eingedenk ſeyn. Denn es ſei wohl zu erachten, daß es Herzog Ulrich nicht wohl möglich ſei durch einen andern Weg wieder einzukommen, denn allein durch dieſen unchriſtlichen und unfürſtlichen Weg, wie auch aus allen ſeinen vorigen Händeln gewiß zu erwarten ſei, daß er und ſeine Anhänger nicht feiern werden, dieſen hölliſchen Bundſchuh wieder aufzublaſen. Wenn er auch auf dieſe oder eine

andere Weiſe wieder einkommen ſollte, welches Gott verhüten wolle, ſo werde er ſeine alte tyranniſche Regierung wieder von vorn anfangen, und was er vorher unterlaſſen, alsdann zwiefältig erfüllen, alle Freiheiten, welche ſie jetzt genießen, abthun, wie er bei ſeinem jüngſten Einkommen gethan habe, und ſie in eine ſolche Dienſtbarkeit zwingen, wie keine Landſchaft jemals in deutſchen Landen in einer geweſen ſei.“

Den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen ſchrieb die Regierung, ſie mögen ja keinen Glauben dem Geſchrei geben, als hätte Ulrich bei der Landſchaft Einverſtändniſſe und als würde ihm, wenn der bundſchuhiſche Zug anginge, der gemeine Mann aus derſelben entgegen und zuziehen: darum möchten ſie den Anſchlag nicht unterſtützen, ſondern hindern.

Der Abgeordnete der Regierung, Jakob Ramminger, fand in Oberſchwaben und in der Schweiz überall Ruhe, er konnte keinen Schein von Gefahr wahrnehmen, in Zürch wußte man von Nichts, die zu Baden verſammelten Eidgenoſſen ſchrieben unterm 18. Dezember zurück, daß ſie alles deſſen, was von dem Bundſchuh und einem drohenden Einfall in das Land Württemberg berichtet worden, kein Wiſſen haben; ſie wollen aber dennoch ihre Päſſe und Brücken verwahren, und die, welche einen Aufbruch zu machen ſich unterſtänden, dämmen und gefangennehmen laſſen.

Wie viel an der Sache war, iſt nicht mehr zu ermitteln. Ulrich hatte kurz zuvor 11000 Gulden bei denen von Solothurn aufgenommen und ihnen dafür ſeine Herrſchaften Clerval und Paſſavant verpfändet. Drei ſeiner Diener Caſpar von Freiberg, Burkhart von Weiler, und der von Lier waren um dieſe Zeit in Hohentwiel eingetroffen, angeblich, um die wegen rückſtändigen Solds unzufriedene Beſazung zu ſtillen. Ob es dazu eines ſo großen Anleihens bedurfte; ob die Thatſache, daß Ulrich ſelbſt vom 16. Dez. bis zum 19. Januar von Mömpelgard nicht wegkam, einen Beweis abgeben könne, daß er auch in den erſten Tagen Dezembers, in welchen das Geſchrei auskam, nicht in Hohentwiel geweſen ſei, wie man ſchon folgern wollte; ob die weiße Bundſchuhfahne eine reine Erdichtung war, oder nur, weil

es noch nicht Zeit schien, sie fliegen zu lassen, wieder verschwand oder ob sie erst hätte gefertigt werden sollen: das Alles muß dahin gestellt bleiben. Nicht ganz unbedeutend ist es aber auch, daß gerade damals im Remsthal zwischen Grombach und Heppach, als wär' es ein vom Himmel gefallener Wunderstein, ein flacher Kiesel auf die Straße geworfen wurde, auf dessen einer Seite ein Hirschgeweih mit den Worten: „hie gut Württemberg allwege" und auf der andern ein Jagdhorn und lateinisch die Worte: Es lebe Herzog Ulrich! eingeäzt waren. [1]

Die Furcht der östreichischen Regierung erneuerte sich mit dem Sommer des Jahres 1524.

Um Michaelis brachte Jakob von Bernhausen, Vogt zu Göppingen, im Namen des Statthalters und der Räthe zu Stuttgart bei dem Rathe der Reichsstadt Ulm an, daß die Bauern im Hegau, die ihren Herren alle Dienstbarkeit entziehen wollen, mit Herzog Ulrich im Anschlag seien, in Württemberg einzufallen. [2]

Unterm 30. November schrieb die Stadt Constanz an den Abt von Zwiefalten, der es sogleich weiter nach Stuttgart meldete, „daß Herzog Ulrich als Anhänger der lutherischen Secte in der Schweiz großen Zulauf habe, und wenn er sein Land erobert haben werde, das Evangelium zu beschirmen, die armen Leute von der Leibeigenschaft und allen Dienstbarkeiten frei zu machen und die Gotteshäuser und Stifter abzuthun versprochen haben solle." [3] Mit Ende des Jahrs liefen wiederholte Berichte von den Vogtämtern Tuttlingen und Balingen ein, daß ein Theil ihrer Untergebenen mit den Hegauern und dem es mit ihnen haltenden Herzog im Verkehr stehen, der in der Schweiz werbe und vieles Geschüz auf Hohentwiel zusammenbringe. [4]

Nicht lange darauf kam der zu Stockach verweilenden Regierungscommission Kundschaft, daß die aufgestandenen Bauern im

---

[1]) Schreiben und Berichte im Stuttg. Staatsarchiv.
[2]) Ulmer Rathsprotokoll in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid.
[3]) Schreiben im Stuttg. Staatsarchiv.
[4]) Ebendaselbst.

Hegau, Schwarzwald und allenthalben ihre Botschaften bei Herzog Ulrich zu Schaffhausen haben und mit ihm practiciren," und zu besorgen sei, „es werden der Herzog und die Bauern, gehorsame und ungehorsame, zusammenziehen, Schlösser und Städte überfallen, und dem Hause Oestreich nicht allein das Hegau, sondern auch das Fürstenthum Württemberg abdringen. [1]

Mit der bis auf die neueste Zeit so oft in Zweifel gezogenen Thätigkeit Ulrichs, die Bauern in die Waffen zu bringen, hatte es auch seine vollkommene Richtigkeit. Je mehr der Bauernaufstand allenthalben um sich griff, und die östreichische Regierung, die Herren und Städte des schwäbischen Bundes mit ihren eigenen Landen und Leuten zu schaffen genug bekamen, einen desto offenern Weg mußte Ulrich haben, wieder in sein verlorenes Land einzudringen. Ulrich benützte nicht nur gelegenheitlich den Bauernaufstand, sondern er schürte und nährte ihn, wie es in seiner Lage auch nur natürlich war, da er nie in der Wahl seiner Mittel eckel oder ängstlich war. Seit lange stand er in Dienst und Sold Frankreichs, und französisches Gold sollte es seyn, womit er die Hegauer Bauern, die im Thurgau und in der Grafschaft Baden für sich zahlen wollte.

Sein geheimer Unterhändler in diesen Sachen war um diese Zeit ein merkwürdiger Abenteurer, der sich Johann von Fuchsstein nannte, Ritter und Doctor. Dieser war wahrscheinlich ein Sohn des bairischen Schultheissen Fuchsstein zu Regensburg, der in den Unruhen, welche zu Ende des 15ten Jahrhunderts diese Stadt bewegten, eine große Rolle gespielt hatte. „Er war ein Doctor und zum Theil edel, und ein übergeschickter Geselle, der alle böse Griffe gebraucht hatte." Welch hohe Begriffe seine Mitbürger die ihn kannten, die Regensburger, von seinen demagogischen Talenten hatten, kann man daraus sehen, daß nach seinem Tode, als mancherlei Bewegungen auch in Regensburg ausbrachen, es gemeine Sage war, „wenn der Franz von Sickingen und der Fuchs

[1]) Bericht der Commissäre an den Erzherzog in den Beilagen X. bei Walchner.

ſteiner noch gelebt hätten, ſo wäre für die Herren Mühe und Arbeit daraus geworden.“ Man erzählte ſich, während er lebte, viele wunderbare Mähren von ihm. Er ſollte „des Woida,“ nach andern des Türken, und etlicher Fürſten Diener ſein. Den geiſtlichen Herren war er vorzüglich gram. Namentlich fühlte er ſich von dem Domkapitel zu Regensburg beleidigt, und im Jahre 1524 hatte er deſſen Güter überzogen,“ wegen Schmach, Spott und Verachtung, die es ihm angethan.“ [1]

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Fuchsſteiner jener ungenannte lothringiſche Diener war, der auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1524 in Ulrichs Sache thätig war, und ihm ſchrieb, jetzt ſei es Zeit, etwas anzufangen, es würde eines kleinen Heers bedürfen, doch müßte man vor allen Dingen und bei Zeiten mit den Schweizern handeln, der Bund werde in Kurzem dieſe anſuchen, ihm entgegen zu ſein, darum wär' es gut, wenn er zuvorkäme; es wäre nimmer beſſer, als jetzt, weil die Fürſten und kaiſerliche Majeſtät nicht gar eins ſeien. [2]

Dieſer gewandte Unterhändler, der ſeit dem Ende des Jahres 1524 in Ulrichs unmittelbaren Dienſten erſcheint, ging in deſſen Namen im Januar 1525 zu König Franz von Frankreich, um neue Geldunterſtüzung zu holen. In ſeinem Schreiben ſagt Ulrich, es ſei ihm „eine Gelegenheit an die Hand geſtoßen, daß er eine tapfere Anzahl Volks zu Roß und zu Fuß zuſammenbringen könnte, darunter ſeine und des Königs Feinde, der öſtreichiſchen und anderer, eigene Unterthanen, auf dem obern und untern Schwarzwald, dem Hegau und Klettgau, etlich tauſend, damit ſein erblich Fürſtenthum wieder einzunehmen, es fehle ihm nur an einer kleinen Summe Geldes, und ſo bitte er Seine Majeſtät, ihm 15000 Kronen vorzuſtrecken, damit wolle er die oben genannten Schwarzwälder, Hegauer und Klettgauer, auch etliche Eidgenoſſen und Reiſige, bis in 12000 ſtark, ſammt dem Geſchüz und Geſchüzmeiſtern unterhalten, die ihm einen Monat oder, wo

[1]) Gemeiner, Regenſpurg. Chr. IV. aus Nachrichten von Zeitgenoſſen.
[2]) Gabelkhofer Handſchrift.

es vonnöthen, noch länger, einer um einen Gulden dienen sollen, bis er sein Fürstenthum wieder eingenommen habe. [1]

Während der Fuchssteiner in's Lager des Königs Franz vor Pavia ging, setzte der Herzog seine Werbungen und Umtriebe fort, die er schon seit länger begonnen hatte. Saß er doch auf seiner Veste Twiel mitten inne zwischen den aufrührigen Bauern, und Hülzingen, wo die Klettgauer und die Schwarzwälder zusammentrafen, lag hart am Fuße des Twielerberges. Offenbar stand er schon jetzt im Verständniß mit Hans Müller von Bulgenbach, wiewohl dieser nicht zu verwechseln ist mit jenem Hans Müller, der im Jahre 1519 als Hauptmann der Landsknechte in seinem Dienste sich auszeichnete; der letztere, genannt mit der Einen Hand, diente um diese Zeit im Heere des schwäbischen Bundes. [2] Der Einfall des Schwarzwälder Bauernobersten in's Württembergische war übrigens vorerst nur eine Sondirung und Recognoscirung: weder der Bauern noch Ulrichs Rüstungen waren zu Ende von 1524 schon vollendet; auch hoffte der letztere noch auf einen entscheidenden Sieg Frankreichs über Oestreich in Oberitalien, wodurch der Sieg der aufgestandenen Bauern wie die Wiedereinnahme Württembergs durch den Herzog ein leichtes Spiel geworden wäre. König Franz schrieb auch unterm 10. Februar 1525 an Ulrich, er hoffe ihm bald gute neue Zeitung zu wissen zu thun. [3] Auf seine überrheinischen Herrschaften nahm Ulrich von Basel und Solothurn große Summen auf, ließ aus denselben sein Geschüz nach Twiel führen, kaufte neues: und ließ auf seiner Veste Pulver und Kugeln verfertigen. Zu Schaffhausen, auf und unter Hohentwiel, zu Hülzingen, zog er Knechte und Bauern in seinem Sold zusammen. Fröhlichen Muths sprach er an der Tafel in der Herberge mit dem oberelsäßischen Edeln Wolf Dietrich von

---

[1]) Ebendaselbst.

[2]) Hans Luz von Augsburg, Herold des Georg Truchseß, eines Augenzeugen, handschriftliche Beschreibung des Bauernkriegs. Das Original dieser wichtigen Handschrift befand sich früher im Besitz des Herrn v. Halder in Ausburg, wo es Präl. v. Schmid selbst copierte.

[3]) Schreiben des Königs bei Gabelkhofer.

Phirt darüber, wie man Unrecht thue, ihm aufzurücken, als ob er mit dem Bundschuh in sein Land ziehen wolle. Obgleich er wohl leiden möchte, wer ihm zu seinem Lande helfe, es sei Stiefel oder Schuh (Ritter oder Bauer), verhoffe er doch mit Ehren dazu zu kommen. Er gedenke vorher (im Gebiet des schwäbischen Bundes) Land und Leute zu erobern, und dann mit leichter Mühe sich seines Landes zu bemächtigen, weil er sich einer großen Hülfe getröste.

War des geächteten Herzogs Verbindung mit den Bauern den Regierungen gefährlich, so waren es die aus dem Volke selbst hervorgegangenen Bewegungsmänner noch weit mehr: sie trugen lange im Dunkeln das Feuer hin und her, bis von Thüringen aus über Franken, die Donau herauf nach Oberschwaben, und vom Bodensee über den Schwarzwald in das Elsaß und hinab bis zum Niederrhein ihre electrische Kette fortlief.

Diese Männer der Bewegung theilten sich wieder in zwei Farben, in solche, die blos auf dem politischen Standpunkt standen, und in solche, bei denen das religiöse Element überwog; die letzteren waren die zahlreicheren, und die am mächtigsten wirkenden.

Die Bewegungsmänner.

Der größte Theil der Regierenden suchte in der neuen Lehre und Predigt, „in der lutherischen Phantasei, Irrsal und Unterweisung“ die Ursache, warum „die auch ohne diese Lehre für sich schon zu Unruhen und Widerwillen geneigten Gemüther der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten aufgebracht seien, und unter dem

angemaßten evangelischen Schein der Freiheit die Bürden des Gehorsams ablegen.“ [1] Man hat auf protestantischer Seite Wunder was thun zu müssen geglaubt, um solche Behauptung zu widerlegen: ohne alle Noth und Grund; so gefaßt ist die Behauptung historisch vollkommen richtig. Sind doch die Freiheiten, die das Volk nach und nach erworben hat, zuletzt nur Folgen, wenn auch nicht „der lutherischen Phantasei,“ doch der gewaltigen, geistigen Gährung und Bewegung im Wissenschaftlichen und Religiösen, die man unter dem Namen der Reformation zusammenfaßt.

Es muß aus dem Bisherigen auch dem Blindesten erkennbar sein, daß der fürchterliche Druck, der auf dem Volke lastete, schon lange vor der Reformation Luthers Aufstände veranlaßt hatte, und daß er eine allgemeine Empörung allmählig vorbereitete. Der Brennstoff war da, lange angesammelt; die Reformation trat nur hinzu, als der electrische Schlag, der ihn überall zugleich entzündete. Die Aufstände in frühern Jahren waren nur einzeln, nur da und dort, von einander durch Zeit und Ort getrennt, ausgebrochen: jetzt, wie wir sogleich sehen werden, standen auf Einen Schlag alle Länder von den Vogesen bis zu den Karpathen, von den Quellen der Donau und des Rheins bis zur Ostsee in Flammen. Der Drang, worin sich das deutsche Volk befand, war seit lange gemeinsam, und doch konnten jene einzelnen Aufstände nicht gemeinschaftlich werden. Sie wurden es erst durch das Bindungsmittel des Religiösen, das Evangelium wurde das Pannier, welches das gedrückte Volk, wenn gleich nicht zur Einheit eines Planes, doch zur Einheit eines Zwecks vereinigte. Der Geist mußte es sein, der das durch Berg und Thal Getrennte einigte.

Wahr und schön sagte schon vor einem halben Jahrhundert ein edler, hellsehender Protestant [2] hierüber, „es mußte erst das

---

[1]) Act. des schwäbischen Bundes.

gemeinſchaftliche Intereſſe der Religion, welches durch die Reformation erweckt wurde, die leidenden Menſchen einander näher bringen, allgemeines Gefühl der von der hierarchiſchen und politiſchen Tyranei erlittenen Ungerechtigkeiten erregen, und ein gemeinſames Beſtreben das Joch abzuſchütteln hervorbringen. Es war eben nicht nöthig, daß alle die Grundſätze, auf welchen Wahrheit und Recht beruhen, richtig erkannten; es war nicht nöthig, daß ſich alle des Zwecks, welcher erreicht werden ſollte, deutlich bewußt waren; genug, daß das Gefühl, die geiſtliche Obrigkeit behandle ſie gegen alle Billigkeit und gegen die göttlichen Geſetze, allgemein rege gemacht wurde. Die Reformation verbreitete die Idee der Freiheit; ſie erweckte bisher unbekannte Gefühle, Erwartungen und Hoffnungen; ſie machte freies Forſchen über Alles, was dem Menſchen bisher heilig war, zu einem Lieblingsgeſchäfte, ja zu einem Bedürfniſſe; ſie erleichterte durch die Furchtloſigkeit, womit man Religionswahrheiten und Religionsgebräuche unterſuchte, die Anwendung dieſer furchtloſen Unterſuchung auch auf das bürgerliche Herkommen und auf bürgerliche Rechte; ſie lehrte den Menſchen ſeinen Werth beſſer kennen, als bisher, alſo auch das Unrecht lebhafter empfinden, als bisher; ſie erweckte den Feuereifer, der in Schriften und Liedern flammte, an denen ſich der gemeine Mann ergözte. Ohne den ſchon lange beſtandenen Druck hätte die Reformation dieſe Ausbrüche nicht veranlaßt; aber ohne die Reformation hätte auch der ſchon lange beſtandene Druck dieſe allgemeine Empörung nicht hervorgebracht.“

Gemacht hat die Reformation den Baurenkrieg nicht; das Gewitter hatte ſich vorher aus den tauſend materiellen Bedrückungen gebildet, und ſie ſtand ſchon da, die Wolke mit ihren rächeriſchen Blizen, als Luther und ſeine Geiſtesgenoſſen auftraten; die Reformation wurde nur der Sturm, der die Wetterwolke trieb,

---

[2]) Prälat von Schmid, im neuen theologiſchen Journal von 1795 S. 873 — 882, bei Gelegenheit einer Critik des Werkes von Sartorius über den Baurenkrieg.

zu plötzlichem Ausbruch, und so weit hin, über so viele Lande zugleich.

Wie weit Luther Antheil daran hatte, wird in einem der spätern Capitel sich zeigen. Die eigentlichen Bewegungsmänner des Jahres 1524 waren andere. Mit Unrecht hat man von diesen angenommen, es sei Mißverstand der lutherischen Lehre von der evangelischen Freiheit gewesen, was sie getrieben habe; nicht falsch verstanden diese Männer diese Lehre, sondern anders verstanden sie dieselbe: von der gleichen Grundlage wie Luther ausgehend, gewannen sie andere Resultate, weil sie die Consequenzen ihrer Grundsätze annahmen.

Ebensowenig war es ein Mißverstand, ein Nichtrecht-Verstehen von Seiten des Volkes, wenn dieses die evangelische Lehre von der christlichen Freiheit nicht blos als Befreiung vom menschlichen Joch in Glaubenssachen, und von Sünde und Tod durch den Weltheiland aufnahm, sondern zugleich als Freiheit von den Diensten und Frohnen der Leibeigenschaft. Nicht mißverstanden wurde von dem gemeinen Manne Luthers Schrift und Lehre, sondern richtig verstanden wurde von ihm die von Luther abweichende, über ihn hin ausgehende Lehre der andern Prediger, der Bewegungsmänner, welche ausdrücklich und klar dem nach Erleichterung und Erlösung Seufzenden das neue Evangelium der religiösen und bürgerlichen Freiheit boten und die Leibeigenschaft unter Kindern Eines Vaters als unvereinbar mit der Christuslehre erklärten.

Von ihrem Auftreten bis zu dieser Stunde sind diese Männer von allen Seiten verkezert worden. Das Meiste zu der falschen und ungerechten Ansicht über sie trug die verblendete Parteileidenschaft der Wittenberger Theologen bei, besonders Luthers, bei dem die Reinheit seines Eifers in dieser Sache sehr stark getrübt, ja die persönliche Gereiztheit bei Weitem das Ueberwiegende war. Andere verkannten sie, weil sie nicht fähig waren, sich auf den Standpunkt dieser Männer zu stellen oder sich in ihre eigenthümlichen Charactere zu versetzen und den Zusammenhang ihrer Denk-

weiſe und ihres Handelns zu begreifen. Sehr viele ließen ſich wider dieſelben blos von der damals faſt allgemeinen Sucht einnehmen, Alles zu verläſtern, was auf dem religiöſen Gebiete anders dachte. Bei Vielen verloren ſie den Credit wegen ihrer politiſchen Tendenzen, bei den einen, weil ſolche ihnen als Träume, als unausführbar erſchienen, bei den andern. Das Schlimmſte endlich war für dieſe Männer, daß ſie unterlagen, daß ihre Sache beſiegt wurde; dann auch, daß ſich zudem noch derſelben ſo mancher Auswuchs und Mißbrauch, das eigentlich Ungereimte und Verrückte anſetzte: ein Trauerſpiel hatten ſie entworfen, es wurde wider ihren Willen und ihre Macht zur tollen Tragikomödie; und auf ihre Rechnung wurde alles Unreine und Wahnſinnige geſetzt, was ſich durch ihr Feuer entzündete. Man ſchloß von ſpäteren, ein Jahrzehent nach ihrem Tode hervorgetretenen Erfolgen auf dieſe Männer zurück, mit deren Ideenkreis ſolche kaum in entfernteſter Berührung waren, und der berechnete Revolutionsentwurf der ſtrengen Volksmänner von **1524** und **1525** mußte ſich mit dem tollen münſteriſchen Faſtnachtsſpiel von **1536**, der unter allem Feuer ſeiner Worte nüchterne Denker, Thomas Münzer, mußte ſich mit dem verrückten Bockolt zuſammenwerfen laſſen. Es konnte dieß um ſo leichter bis heute geſchehen, je weniger dieſe Partie der Kirchen- und Staatsgeſchichte noch genau unterſucht war, und je mehr man ſich angewöhnt hatte, auf die Geſammtheit einer beſtimmten Richtung die nur auf einen kleinen Theil paſſenden Bezeichnungen Schwärmer und Wiedertäufer im ſchlimmſten Sinn anzuwenden.

Anders urtheilt die Parteileidenſchaft und die autoritätsgläubige Maſſe: anders die Geſchichte, ſie muß ſich die Ruhe und Freiheit des Geiſtes bewahren, beſonders auf dem Boden des religiös-politiſchen Kampfes, und denen gegenüber, welche unterlegen ſind. Was der Sieg zu einer Heldenthat verklärt hätte, macht in den Augen der Menſchen die Niederlage zum Verbrechen. Dem gewonnenen Spiel wird weiſe Berechnung nachgerühmt, das verlorene wird als Thorheit verurtheilt. Der Geſchichte Pflicht

iſt es, dafür zu ſorgen, daß die Gerechtigkeit über den Gräbern der Gefallenen wache. Wenn es jedoch überhaupt ſchwer iſt, bei geheimen Planen und Unternehmungen die Handelnden, ihre Gedanken, Triebfedern und Werkzeuge an's Licht hervor aus ihrem Dunkel zu ziehen, ſo iſt dieß beſonders ſchwer in unſerem Falle. Viele Federn haben die Sieger gefunden, wenige, und ſehr ängſtliche, die Beſiegten, zumal da ſie dem Volk angehörten.

Als der Erſte in dieſer Art und der Hervorragendſte tritt uns Thomas Müntzer entgegen, eine der kühnſten und intereſſanteſten Geſtalten der Reformationszeit. Jemehr unſere Darſtellung dieſes ungewöhnlichen Mannes von der gewohnten Betrachtungsweiſe abgeht, deſto mehr laufen wir Gefahr, ſelbſt verkannt und verläſtert zu werden. Aber wir kennen auch hier wie überall in dieſem Geſchichtswerke keine Rückſicht, ſondern ſchreiben einzig im Dienſte der hiſtoriſchen Wahrheit, der kritiſch ſichtenden, der uneigennützig Gerechtigkeit übenden. Man kann dieſe aber Müntzern noch nicht zu Theil werden laſſen, ohne von der Schwäche oder der Schlechtigkeit beſchrieen zu werden; man kann dagegen ein warmes Intereſſe an ſolchen Erſcheinungen und Characteren der Geſchichte nehmen, und doch ein beſſerer Bürger, ein treuerer Freund der geſetzlichen Monarchie ſeyn, als jene kleinen Seelen, die auch in der getrübten Flamme das ächte reine Feuer zu erkennen entweder nicht den Willen oder nicht die Fähigkeit haben. Es läßt ſich viel für jene Männer der That ſagen, ohne daß man Alles billigt, was ſie thaten, oder wie ſie es thaten.

Es iſt nothwendig, Müntzern von ſeinen früheſten Jahren durch ſeine Entwicklungsſtufen zu begleiten, man hat immer die Jugendlichkeit Müntzers in Betracht zu ziehen vergeſſen, und dadurch das ganze Bild verſchoben: Müntzer hat als Jüngling gehandelt und iſt als Jüngling geſtorben. Er war zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, nach einer Nachricht im Jahre 1498, geboren.

Seine Vaterſtadt war Stollberg am Harz, die Reſidenz der Grafen gleiches Namens. Von ſeinem Vater, von dem nichts ſonſt bekannt iſt, erzählt eine Nachricht, die Grafen von Stollberg haben ihn am Galgen ſterben laſſen, und dieſes ſchmachvolle Ende

desselben habe den Haß gegen seine Landesherren in die Seele des Sohnes geworfen.[1] Warum die Grafen so gegen denselben verfahren seien, wird nicht angegeben, ebenso wenig, wenn dieß geschehen seyn soll, ob in den Knabenjahren Thomas Müntzers, ob später, ob vielleicht erst beim Beginn des Aufstandes. Sie kann wahr seyn, diese Nachricht, und wenn dieß ist, so ist es ebenso natürlich, daß der Sohn die Mörder seines Vaters haßte und sich zu rächen gedachte. Aber zur Erklärung des Ganges, den die Entwicklung Müntzers nimmt, ist dieß weder nöthig noch wesentlich. Es wäre nur ein bitterer Tropfen weiter in den ohnedieß vollen Kelch; es wäre nur ein psychologischer Beitrag weiter, wenn schon des Knaben Thomas Müntzers Auge durch einen empfindlichen dauernden Eindruck auf die Grausamkeit und Gewaltthätigkeit, welche die Unterthanen von ihren Herren zu erdulden hatten, aufmerksam gemacht, und seine Seele so früh mit Abscheu dagegen erfüllt worden wäre.

Frühe genug offenbarte der reformatorische Drang sich in ihm. Nachdem, er wahrscheinlich zu Wittenberg, seine Studien gemacht, und, wie er selbst sagte, „über alle seine Altersgenossen ernsteren Fleiß angewendet hatte, bis er eine völligere und seltene Wissenschaft des unüberwindlichen heiligen, christlichen Glaubens zu erlangen gewürdigt würde,“[2] erhielt er den Doctorgrad, und selbst sein Gegenfüßler Melanchthon gesteht ihm zu, daß er in der heiligen Schrift wohl erfahren gewesen sei. Zuvor jedoch, noch blutjung, wie es um diese Zeit öfters geschah, trat er schon als Lehrer an der Schule zu Aschersleben, dann zu Halle ein, und schon hier, in seinem fünfzehnten Jahre, um das Jahr **1513**, dachte er daran, einen geheimen Bund zu stiften, um die Christenheit zu reformiren. Zunächst war der Bund gegen den in demselben Jahre verstorbenen Erzbischof Ernst zu Magdeburg gerichtet, und als namentliche Theilnehmer dieses knabenhaften Vereins nennt Müntzer selbst Peter Blinte zu Aschersleben,

[1]) Maulii Collectan. II, 135.

[2]) In seiner Ankündigung, 1521 zu Prag angeschlagen, bei Strobel, Leben und Schriften Thomas Müntzers.

Peter Engel, einen Kürschner, Hans Büttner und Kunz Sander zu Halle. [1]

Wahrscheinlich fielen seine Universitätsstudien in die ersten zwei Jahre des lutherischen Auftretens. Als Kaplan in einem Kloster zu Halle, wo er über ein halb Jahr den Nonnen die Frühmesse zu lesen hatte, erscheint er schon ganz unkatholisch; „er ließ unwillig über seine Aufgabe, die Worte der Wandlung aus, behielt eitel Brod und Wein, und aß die Herrgötter, wie er die Oblaten nannte, ungeweiht.“ [2] Die Theologie und das ganze Christenthum der Zeit stieß ihn ab und er versenkte sich in Mystik. Werke von Mystikern des Mittelalters waren es, die jetzt seinem Verstand und Herzen die meiste Nahrung boten. Vorzüglich waren es Geschichten von Männern und Frauen, die sich göttlicher Gesichte und Unterredungen rühmten, oder denen sie nachgerühmt wurden; am unverkennbarsten übte der Calabrese, Abt Joachim, der Prophet des zwölften Jahrhunderts Einfluß auf ihn. [3]

Dieser Prophet lebte in einer Zeit, in der die dürrste Scholastik als christliche Lehre herrschte, die Kirche schon sehr verweltlicht, und sein Vaterland unter tyrannischem Drucke war. Viele waren mit der Gegenwart unzufrieden und sehnten sich nach besseren Zeiten. Diese Zukunft zeigte Joachim in einem mystischen Spiegel. Er strafte die geistlichen Erpressungen, erklärte den Besuch des materiellen Tempels für unnöthig, weissagte ein Strafgericht, wo Christus die Geissel ergreifen und Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treiben werde: von dem Hause des Herrn müsse das Gericht anfangen, und das Feuer ausgehen von seinem Heiligthum, um es zu verbrennen. Es werde das Zeitalter des Geistes kommen, und mit ihm die Liebe, die Freude und die Freiheit, alle Buchstabengelehrsamkeit werde untergehen und der Geist frei hervortreten aus der Hülle des Buchstabens. Das Evangelium

---

[1]) Münzer in seinem Bekenntniß.

[2]) Luther in seiner Schrift von der Winkelmesse, Werke, Walch. Ausg. XIX, 1511.

[3]) Münzer gesteht dieß selbst in seiner Schrift „vom gelichten Glauben.“

des Buchstabens sei etwas Zeitliches, seine Form etwas Vergängliches, Vorübergehendes, das Evangelium des Geistes sei das ewige Evangelium. Mit diesem werde die Verheißung des Herrn in Erfüllung gehen, daß er noch Vieles zu verkündigen habe, was die Menschen seiner Zeit noch nicht fassen konnten, und daß der Geist ihnen dieß einst verkünden und sie in alle Wahrheit leiten werde. Dann werde eine Gemeinschaft von Brüdern auf Erden seyn, von Spiritualen, Söhnen des Geistes, denen die heilige Schrift nach ihrem geistlichen Sinne das lebendige Wasser sei, jene Schrift, die nicht mit Dinte und Feder auf Papier geschrieben worden, sondern durch die Kraft des heiligen Geistes in dem Buche des menschlichen Herzens. Die Organe, durch welche bisher das Göttliche den Menschen nahe gebracht worden sei, Priester und Lehrstand werden aufhören, die Söhne des Geistes bedürfen einer solchen Vermittlung nicht mehr, der Geist werde ihr Lehrer seyn, die innere Offenbarung die Stelle der äusserlichen Autorität vertreten, die Religion eine rein innerliche, eine unvermittelte Gottesanschauung seyn, alle Mysterien ganz offenbar, und die Weissagung des Propheten Jeremias (31, 33. 34.) erfüllt, daß Gott selbst der Lehrer aller sein, und allen sein Gesetz in ihr Herz schreiben wolle; wenn aber die Erhabenheit der himmlischen Dinge sich offenbare, werde alle irdische Hoheit zu Schanden werden. [1]

Diese Ideen, welche sich vorzüglich in seinen Auslegungen des Propheten Jeremias und der Offenbarung niedergelegt finden, dieser Tiefsinn, dieser Phantasieschwung eines großen, über seine Zeit trauernden, von Sehnsucht nach besseren Tagen brennenden Geistes, dieser Prophetismus mußte Funken in eine so entzündbare Seele wie die Thomas Müntzers werfen, und diese Funken zündeten, und wurden in ihm bald zur Flamme.

Während er sich damit beschäftigte, predigte er da und dort

---

[1]) Weiteres über diesen merkwürdigen Mann findet man in Engelhardt's kirchengeschichtlichen Abhandlungen, S. 32: Abt Joachim und das ewige Evangelium. Auch bei Neander, allgem. Gesch. der christlichen Kirche, Bd. V. S. 290. ff.

mit großem Beifall: dem gemeinen Manne gefiel es, daß er auf ein thätiges Christenthum, auf ein christliches Leben drang, und nicht immer nur vom Glauben redete, wie die meisten Lutherischen. Aber schon, als er noch unangestellt zu Stollberg predigte, machte einmal der ungewöhnliche Inhalt einer Palmtagspredigt „verständigen Leuten allerlei Nachdenkens.“ [1] Daß es gerade eine Palmtagspredigt war, welche diese Wirkung that, dürfte darauf deuten, daß er den Text, Christi Königseinzug zu Jerusalem, zur Entwicklung seiner religiös-politischen Ideen benützte, was sich ihm leicht aufdrang.

Im Jahr **1520** wurde er als erster evangelischer Prediger nach Zwickau berufen, er war übrigens, wie manche andere, mit Luther nicht zufrieden, weil ihm dessen Reformation nicht leistete, was er von ihr erwartete und forderte, nemlich eine Reform des ganzen christlichen Lebens. Und er verhehlte dieses Mißvergnügen nicht. Die Gewalt des Pabstes, sagte er, den Ablaß, das Fegfeuer, die Seelenmessen und andere Mißbräuche verwerfen, wäre nur halb reformirt. Man müsse die Sache mit mehr Eifer angreifen, es sei eine völlige Absonderung von andern nöthig, es müsse eine ganz reine Kirche von lauter ächten Kindern Gottes gesammelt werden, die mit dem Geist Gottes begabt und von ihm selbst regiert werde. Luther sei ein Weichling, der dem zarten Fleisch Kissen unterlege, er erhebe den Glauben zu sehr und mache aus den Werken zu wenig, er lasse das Volk in seinen alten Sünden und diese todte Glaubenspredigt sei dem Evangelium schädlicher, als der Papisten Lehre. [2] Man müsse auf den inn-

[1]) Spangenberg bei Strobel, Th. Müntzer, S. 12.

[2]) Luther selbst schrieb später (Luth. W. XIII. S. 19): „Diese Predigt von der Rechtfertigung allein durch den Glauben sollte man mit herzlicher Danksagung annehmen, sich daraus bessern und darnach auch fromm seyn. So kehret sich's leider um, und wird die Welt aus dieser Lehre nur je länger je ärger. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit Einem Teufel besessen waren, sie sind geiziger, listiger, vortheilischer, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger, denn unter dem Pabstthum.“

wendigen Chriſtus bringen, den Gott allen Menſchen gebe, man müſſe nur oft an Gott denken, der noch jetzt mit den Menſchen ebenſowohl durch Offenbarungen handle, als vordem.

Und ſchon zeigten ſich in ſeiner nächſten Nähe Männer, welche ſich darauf beriefen, ſolche Offenbarungen des Geiſtes zu haben.

So weit man zurückgeht in der Geſchichte des Chriſtenthums, findet man die Vorſtellung und die Erwartung von einem äuſſeren Reiche der Heiligen auf Erden, von der Gründung eines tauſendjährigen Reiches, das alle Menſchen als Eine Gottesfamilie umſchließen würde. Von jenen erſten Schriften der chriſtlichen Offenbarung an ziehen ſich Weiſſagungen von dem Untergange der Welt, einem neuen Himmel und einer neuen Erde durch die Jahrhunderte hin. Wie in den alten Völkern die Sage und die Sehnſucht eines goldenen Zeitalters, eines verlorenen Paradieſesglücks lebte: ſo in dem Herzen des neuen chriſtlichen Volks die die Verheißung und die Hoffnung einer vorwärts liegenden goldenen Zeit, wo die abſolute Gottesherrſchaft in unmittelbarer Herrlichkeit hervortreten, alles Böſe, alles die freie Entfaltung eines jeden Hemmende abgethan, jeder in's volle Leben eingeführt werden würde, in ein Leben der Freiheit und Gleichheit, des Friedens und der Freude, der allgemeinen Glückſeligkeit. In Zeiten großer Noth trat dieſe Erwartung immer wieder beſonders lebendig im Volke hervor, und nicht nur neue Propheten ſtanden von Zeit zu Zeit auf, welche die Ankunft des erſehnten Gottesreiches als nahe verkündeten, ſondern auch Männer, welche wiederholte Verſuche machten, daſſelbe anzubahnen und in die Wirklichkeit einzuführen.

Am ſtärkſten waren zuletzt dieſe „ſchwärmeriſchen“ Ideen und Verſuche in der großen huſſitiſchen Bewegung hervorgetreten; die taboritiſche Lehre hatte auch nach ihrer Niederlage noch im geheimen in manchen Köpfen fortgewirkt, und an Thüringen, das der Wiege derſelben ſo nahe war, konnte ſie nicht, ohne Spuren zu laſſen, vorübergehen. In dem letztern Lande zeigte ſich durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert ein Hang zur Myſtik und zum Fanatismus. Länger als irgendwo erhielt ſich hier die Secte der

Geißler fort, und die Verfolgungen welche die Kreuzbrüder, wie sie sich hießen, wegen ihres schwärmerischen Glaubens hier noch in der Mitte, ja noch zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu dulden hatten, die Scheiterhaufen, worauf sie zu Nordhausen, zu Aschersleben, zu Sangerhausen lebendig verbrannt wurden, konnten die Schwärmerei zwar zurückschrecken aber nur in das verschlossene Herz des Volks, wo sie im Geheimen fortglühte, bis sie nach Jahren auf's Neue mächtiger hervorbrach.

Eben da, wo Müntzer jetzt als Prediger war, trat sie zuerst wieder offen an den Tag. Unabhängig von ihm und seiner Predigt hatte sich in Zwickau unter der allgemeinen religiösen Gährung ein eigenthümliches phantastisches Gewächs herausgebildet, ein neuer Prophetismus, und zwar unverkennbar hervorgetrieben aus der Wurzel jener alten Kreuzbrüderschaft. Wie diese letzteren nämlich, wie andere ältere Secten, verwarfen auch sie unter Anderem die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl, kirchliche Ceremonien, Priester, vor allem die Wasser- und Kindertaufe. Zugleich rühmten sie sich unmittelbarer Offenbarungen, Gesichte, himmlischer Entzückungen, und sie glaubten fest daran.

Das Haupt dieser neuen Brüderschaft war Niclas Storch, ein Tuchmacher. Die Errichtung des tausendjährigen Reiches betrachtete er als seine ihm vom Himmel gewordene Aufgabe. Er umgab sich nach dem Beispiele des Herrn mit zwölf Aposteln und zwei und siebzig Jüngern. Die ausgezeichnetsten waren unter diesen Marx Thomä und Marx Stübner von Elsterberg; der letztere hatte zu Wittenberg studiert. Sie predigten von der nahen Verwüstung der Welt, von einem einbrechenden Strafgericht, das alle Unfrommen, Gottlosen austilgen, die Welt mit Blut reinigen, und nur die Guten übriglassen werde; dann werde das Reich Gottes auf Erden beginnen und Eine Taufe, Ein Glaube seyn. [1]

Man weiß, daß Melanchthon, daß Carlstadt sich von dem Geiste der Zwickauer Propheten mächtig bewegen, von ihnen ein-

[1]) Sleidan III. 53. Zeitung aus Wittenberg, bei Strobel, Miscellen. V. 127.

nehmen ließen, daß der weiſe Churfürſt Friedrich von Sachſen ſich lange ſcheute gegen ſie zu handeln, weil er in ihnen Werkzeuge Gottes zu unterdrücken fürchtete. Luther wehrte ſie ab, aber als ſie ihm, zum Beweiſe ihrer himmliſchen Sendung und ihrer Gaben, ſagten, was er ihm Augenblicke denke, und als ſie es richtig trafen, daß er in dieſem Augenblick eine Hinneigung zu ihnen verſpüre, ſelbſt Luther mußte ihnen Geiſt, beſondere inwohnende Kräfte zugeſtehen, und er ſah nur keine göttlichen, ſondern dämoniſche, ſataniſche Kräfte in ihnen.

Es fragt ſich für unſern Zweck, was hielt Münzer von den Offenbarungen und den Entzückungen dieſer Zwickauer Pröpheten?

Die Geſchichte zeigt, wie in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, in ſpäteren Entwicklungen, beſonders unter Glaubensverfolgungen und Glaubenskämpfen, ſeltſame, ungewöhnliche Gaben und Erſcheinungen aus dem dunkeln Grunde des menſchlichen Geiſtes hervortraten, unerhörte Aeuſſerungen geiſtiger und körperlicher Kraft, ein hinreißender ſchwärmeriſcher Geiſt, der, weil er nicht weggeläugnet werden konnte, von den einen als unmittelbarer Geiſt Gottes, der auf den Ergriffenen ruhe, von den andern als ein Zaubergeiſt der Hölle hingenommen wurde. Kinder und Alte, Männer und Frauen, ſonſt in Allem ganz gewöhnlich, ſah und hörte man unter der Inbrunſt der Andacht in Verzückung gerathen, mit Feuerworten von göttlichen Dingen reden, aus ihren Bewegungen und Geberden wie etwas Uebernatürliches leuchten, jetzt unter Krämpfen und Zuckungen die ſeltſamſten Anſchauungen, Weiſſagungen künftiger Dinge von ſich geben.

Eine auſſerordentliche Gährung und Aufregung war auch um die erſten Reformationsjahre in der Tiefe der menſchlichen Natur, das neunzehnte Jahrhundert drängte ſich ſchon in der Ahnung jener erſten Jahre: daß ein gewiſſer Prophetismus in den Köpfen, in dieſem oder jenem glühenden Gehirn künſtlich erregt werden oder ſich ſelbſt einſtellen konnte, wäre gerade nicht zu verwundern. Münzer glaubte an die Möglichkeit der Gabe der Weiſſagung, an die Geiſter, die großen Geſchicken voranſchreiten;

aber an den Prophetenberuf der Zwickauer glaubte er nicht, er redet gering von diesen „guten Brüdern," er hält es für keine große That, daß „Luther sie zu Narren machte" und sie überwand. [1] Ob Münzer selbst den Geist der Offenbarung zu haben glaubte? In seinem Sinne, wie er das Wort Geist und Offenbarung nahm, gewiß; nur nicht in dem Sinne, in welchem man es ihm gewöhnlich andichtet.

Glaubte er auch nicht an ihr Prophetenthum, so ließ er sich doch mit ihnen ein; er mußte aber ebendarum von nun an auf die weitere Entwicklung ihrer Phantasien wirken, wie von ihnen nicht ohne Rückwirkung auf seinen Gang bleiben. Sie berührten sich sehr in ihren religiös-politischen Ansichten und Grundsätzen. Münzer nahm auch offen ihre Partei. Schon wollten sie anfangen, die Reform nach ihrem Sinne in Zwickau durchzusetzen, der Rath verbot ihnen zu predigen, Münzer behauptete, man müsse sie predigen lassen; ihr Benehmen wurde aufregender, ihre Versammlungen fanatischer, der Rath verbot diese, sie hielten nun heimliche Zusammenkünfte, und äusserten sich fortwährend feindselig gegen die Kirchenceremonien und den Magistrat: da legte dieser die Erhitztesten unter ihnen in das Gefängniß.

Als sie sich so behandelt sahen, und sich überzeugten, daß sie in der Stadt nicht durchdringen, nicht die Oberhand gewinnen konnten, verließ ein großer Theil der Partei dieselbe; die einen gingen nach Wittenberg, die andern wandten sich nach Böhmen, unter diesen auch Münzer selbst.

Es war dieß zu Ende des Jahres **1521.** Was Münzern in der letzten Zeit viel beschäftigte, war die Zukunft seines Volkes. Das Resultat langen Sinnens und Brütens ward in ihm jetzt reifer. Es war ihm, seit er dachte und sah, die Schmach, das Elend seines Volkes nahe gegangen. Die Reformgedanken, die schon im Knaben sich hervorgetrieben hatten, wurden jetzt in ihm zum Entschluß. Er glaubte, er fühlte sich von seinem Gott be-

[1]) Münzers Schutzrede wider das geistlose Fleisch zu Wittenberg.

rufen, es war sein glühender Wunsch, sein Volk zu befreien und zu rächen.

Seine Feinde haben als einzige Triebfeder den Ehrgeiz ihm unterlegt: diesen hat man es später nachgesprochen. Es war Ehrgeiz, es war ein hochfahrender Geist in ihm, und dieser verschmolz sich mit seinem Enthusiasmus: aber wenn man unbefangen seinen Gang, seine Schriften, seine Thaten betrachtet, muß man es ihm lassen, Sucht zu glänzen, war es nicht, was ihn hauptsächlich oder gar einzig trieb. Es ist viel Trübendes, viel Verwildertes in Müntzers Seele, aber durch diese Wildniß, durch dieses Dunkel in ihm leuchtet und duftet eine glühendrothe Blume, die Liebe zu seinem Volke, zur Menschheit.

Er hasste die Unterdrücker des Volkes, die geistlichen und weltlichen Herren; in beiden sah er die Verderber der Welt, die Umkehrer der göttlichen Ordnung. Im christlichen Priesterthum sah er nur die Fortsetzung der alten Tyrannei, welche schon den ersten Volks- und Menschenfreund Jesus den Christ geschlachtet, und welche ihr Opfer zu ihrem Gott erhoben habe, und seitdem in seinem Namen die Welt tyrannisire, wie sie es früher im Namen des alten Aberglaubens gethan. In den Herren überhaupt haßte er feindliche Mächte, welche dem Gottesreich auf Erden, dem ewigen Evangelium, dem Heile entgegen seien, es hemmen, die Menschheit ihrem Eigennutze, ihren Wollüsten, ihren Launen opfern, sie auf jede Art mißbrauchen, und in der Entwicklung ihrer Kräfte, im Genuß ihres menschlichen Daseyns hindern. Er hatte keinen Fürsten von wahrer schöner Menschlichkeit kennen gelernt: so haßte er alle als Tyrannen, als Hochmüthige, die sich übermenschlich dünken, was ihm als gottlos erschien.

Je tiefer er sich in das alte und neue Testament und in seine Mystiker hineinlas, desto größer erschien ihm der Contrast zwischen dem, was war, und was seyn sollte. Die Kirche wie der Staat entsprachen dem nicht, was er sich aus seinen heiligen Büchern herauslas. Ihm erschien es als Zweck und Bestimmung

des Chriſtenthums, das ganze Leben chriſtlich zu machen, nach ihm mußte auch der Staat von dem chriſtlichen Geiſte beſeelt werden, die öffentlichen Zuſtände ſollten wie die Sitten nach der Lehre Chriſti geſtaltet, das Chriſtenthum ſelbſt auf dieſe Art in der Welt verwirklicht, des göttlichen Reichs Geſetze Staatsgeſetze werden. Er las ſich aus der Schrift heraus, daß die Gleichheit vor Gott auch zur Gleichheit vor dem bürgerlichen Geſetze fortgebildet werden müſſe; er fand dieß um ſo mehr, je vollkommener die Stimme in ihm mit dem geſchriebenen Wort der heiligen Bücher über dieſe Brüderlichkeit und Gleichheit übereinſtimmte.

Daß dieß nicht mit einem Male, nicht ſo plötzlich geſchehen könne; daß es lange Zeit brauche, bis Ideen das Leben durchdringen; daß nur langſam aus dem innerlich ſich umbildenden Leben der Völker heraus, und nicht von auſſen hinein, eine neue menſchlich ſchöne Geſtaltung der bürgerlichen Zuſtände möglich ſei, daß eine völlige bürgerliche Gleichheit nicht ausführbar und darum nicht wünſchenswerth, dagegen das Ausführbare, der Kampf für die Ausgleichung der unnatürlichen Mißverhältniſſe und Mißbräuche nicht mit Einer Schlacht zu entſcheiden, ja nicht ein dreiſſigjähriger, ſondern ein tauſendjähriger Befreiungskrieg ſei, das überſah die jugendliche Leidenſchaftlichkeit Müntzers; die Gluth ſeiner Wünſche und Hoffnungen für das Volk, ſeine Einbildungskraft und wohl auch noch mit der Ehrgeiz, ſeines Volkes Befreier zu werden, trugen und riſſen ihn fort; Alles das zuſammen ſteigerte ſich in ihm in Kurzem ſo, daß es wie eine fremde Macht in ihm wurde, und er nicht mehr wußte, ob er es ſelbſt war oder ein höherer, über ihn gekommener Geiſt, was ihn trieb.

Fühlte er aber ſich einmal von dieſem Geiſte getrieben, ſo mußte er ſtürmiſch vorwärts gehen. Er war nicht der Mann, der ſein Gefühl über das Schickſal ſeiner Zeit ausweinte, noch dabei es gut ſeyn ließ, mit Worten die Müden zu ſtärken, durch ein Gemälde ſchöner künftiger Tage, wie die altteſtamentlichen Propheten, über die Gegenwart zu tröſten, ſondern er mußte ſeinem Weſen nach dieſe beſſern Tage ſelbſt herbeizuführen verſuchen; er

war ein Mann der Rede und der That zugleich. Er mußte das Letztere um so eher, als er die glückliche, die selige Zeit der Menschheit nicht jenseits, in einem andern Leben, sondern, wie seine Schriften und sein Thun zeigen, ächt praktisch schon diesseits suchte und erwartete: auf dieser Erde sollte das neue Jerusalem, zunächst auf festem deutschem Boden das Reich der Freiheit und der Freude gegründet werden, und zwar schnell und gewaltsam. Denn es war etwas Feuereifriges, Gewaltthätiges in ihm, und jemehr er sich vorzüglich an die alttestamentlichen Elias- und Mosesgestalten anlehnte und sich in solche Charactere, in die Ausrottungs- und Rachegebote des hebräischen Jehovah, in die Zornflammencapitel eines Jesaias und Jeremias hineinarbeitete und versenkte, desto überwältigender mußte zuletzt dieses Element über ihn zusammenschlagen: des Abts Joachim revolutionäre Ideen wurden in Müntzer zur revolutionären That; des erstern Mysticismus und Prophetismus wurde in dem letztern zum Fanatismus, aber nicht des Dogma's, sondern des Weltbeglückungstriebs.

Müntzer war kein Narr, kein Wahnwiziger, kein Schwärmer gewöhnlichen Schlags, der in's Blaue hinein träumte und schwärmte; er rechnete und berechnete, er dachte und verglich, und entwarf einen Plan, der wenigstens nicht gedankenlos war. Wer Alles Einzelne an ihm im Ganzen zusammenzufassen sich bemühen will, wird den kühnen politischen Geist, das Kolossale und das Berechnete seiner Entwürfe nicht verkennen.

Der Boden Böhmens, die Wiege der taboritischen Lehre, war es zuerst, wohin er sich wandte. In Prag schlug er in lateinischer und deutscher Sprache eine Ankündigung an: „Ich will, sagt er unter anderem, nebst dem vortrefflichen Streiter Christi, Johann Huß, die hellen Posaunen mit einem neuen Gesang erfüllen.“ Von den Geistlichen erklärt er, sie seien schädliche Leute, welche nie das Ganze des Christenthums erkannt haben, ohne das doch das Einzelne nicht erkannt werden könne, Gott selbst verfluche sie und ihren Diebstahl an seinem Wort, und werde an sie kommen, weil sie sein Volk betrügen; ja ganz nahe, zu diesen Zeiten werde der Herr einen sehr dicken Zorn über sie schütten,

darum, daß ſie das Ziel des Glaubens (die Freiheit) verläſtern, ſie, die doch als eine eherne Mauer vor das Volk Gottes ſich ſtellen ſollten. Um des Evangeliums willen werde er ſie mit ſeinem Donner zerſchmettern: denn es ſei kein Volk in der Welt, das dem heiligen Geiſte und dem lebendigen Worte mehr zuwider wäre, als die unnützen Prieſter der Chriſten. Eine lange Zeit haben die Menſchen gehungert und gedürſtet nach des Glaubens Gerechtigkeit und die Weiſſagung des Jeremias ſei an ihnen erfüllt worden: „Die Kinder haben Brod begehret, und Niemand war, der es ihnen brach.“ Dieſe ungerechten, unredlichen Haushalter der Gnaden Gottes ſeien wie die Störche, welche die Fröſche von den Wieſen und aus den Pfützen begierig ſammeln und ſie ihren Jungen ſo roh wieder in's Neſt ausſchütten: ſo jagen ſie das Wort Gottes aus den Büchern zuſammen, und verſchlingen den todten Buchſtaben, bis ſie den armſeligen Haufen der Gemeinen ganz ungewiß über ſeine Seligkeit machen. Sie wiſſen nicht, was Gott, was Glaube, was chriſtliche Tugend, was gute Werke ſeien. Es wäre kein Wunder, wenn Gott wieder durch eine allgemeine Sündfluth den Erwählten mit den Verſtoſſenen wegraffte, um eines ſolchen Glaubens willen, der unverſtändiger ſei als Stock und Stein. Das, fährt er fort, daß man immer nur auf den todten Buchſtaben, darauf ſich berufen habe: „ſo hat Chriſtus, ſo hat Paulus, ſo haben die Propheten geſagt!“ ſtatt aus der Vernunft heraus zu überzeugen, das ſei die Urſache, warum ſo viele Völker der Welt den chriſtlichen Glauben eine unverſchämte Thorheit genannt haben; mit Recht haben dieſe bei ſich ſelbſt geſchloſſen: Wie? wenn ihre Propheten, Chriſtus und Paulus gelogen hätten? Woher wiſſen wir, daß ſie die Wahrheit geſagt haben? Den Unfug, den todten Buchſtaben dem Suchenden und Fragenden hinzuwerfen, habe der Prieſter Faulheit eingeführt; dieſe ſprechen: Ja, wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden. Das und kein anderer Grund des Glaubens werde von ihnen gegeben, ein Glaubensgrund, werth, daß er mit dem Stücklein der Lunge ausgeſtoßen werde, wie bei Schwindſüchtigen; viel toller, als alle Faſtnachtslarven. Dieſe Unſinnigkeit ſei zu groß, man könne ſie nicht

genug beweinen, und Niemand habe ſich bis jetzt unterſtanden ſie zu heilen, denn ſie ſei ſo überſchwenglich, daß ſie ſich erhebe bis an die Wolken des Himmels. Von Wehmuth und Erbarmen ergriffen, beweine er aus ganzer Seele den Untergang der wahren Kirche Gottes, in ihrem Ruin begreife die Chriſtenheit nicht die egyptiſche Finſterniß, die auf ihr liege. Weiter könne ſie der Herr nicht ſchlagen, es ſei denn, daß er ſie gar aufreiben wolle; was er jedoch nicht thun werde, als nur den gottloſen Betrügern, welche ſie gelehrt haben Baal anbeten, und welche überwürdig ſeien, daß Menſchen und Engel ſie mitten entzwei ſchneiden. In den Geſchichten der alten Väter habe er oft und viel geleſen, er finde die Kirche Chriſti unbefleckt und eine Jungfrau nach dem Tode der unmittelbaren Schüler der Apoſtel. Befleckt und geſchändet ſei ſie worden unter dem Handel und Gewerb der treuloſen Opferpfaffen. Da, als das Volk die Wahl ſeiner Prediger aufgegeben habe, da habe der Betrug angefangen; ſeitdem harmonire die Kirchen-Lehre und Ordnung nicht im Geringſten mehr mit der Stimme Gottes. Sie ſeien dahingegeben in ein Kindergeſchrei, in fantaſtiſche Gebräuche, daß ſie thun, was ſaugenden Kindern anſtehe. „Aber freuet euch, ſchließt er zuletzt, es neigen ſich eure Länder, ſie werden weiß zur Erndte. Ich bin vom Himmel heral gedinget um einen Groſchen zum Taglohn, und mache meine Sicheb ſcharf, die Erndte abzuſchneiden. Mein Gaumen ſoll der allerhöchſten Wahrheit nachſinnen und meine Lippen ſollen verfluchen die Gottloſen, welche zu erkennen und auszurotten ich in eure vortrefflichen Grenzen, o ihr geliebten böhmiſchen Brüder, gekommen bin. Ich ſtrebe nach Nichts, als daß ihr das lebendige Wort aufnehmet, darin ich lebe und Odem hole, damit es nicht leer wieder zurück komme. Laſſets zu und thut Hilfe, daß eure Meßpfaffen erſchreckt werden. Ich verheiße euch große Ehre und Ruhm: hier wird den Anfang nehmen die erneuerte apoſtoliſche Kirche, und ausgehen in alle Welt. So eilet nun entgegen nicht mir (ich habe keinen Nutzen von euch begehrt), ſondern ſeinem Wort, deſſen Lauf geſchwinde ſein wird. Die Kirche bete nicht einen ſtummen Gott an, ſondern den lebenden und redenden. So

ich lügen werde in dem lebendigen Worte Gottes, welches heute hervorgehet aus seinem Munde, so will ich des Jeremias Last tragen und stelle mich selbst dar, mich zu übergeben den Schmerzen des gegenwärtigen und des ewigen Todes." [1])

Man sieht, Müntzer ist ein Fanatiker, aber kein von hohler und überschwänglicher Mystik gefüllter Schwärmer: frisch und grün wachsen in ihm die hellsten Gedanken, praktische Wahrheiten der gesundesten Vernunft zwischen vielerlei verworrenen Ranken einer ringenden, des Ausdrucks nicht ganz mächtigen Sprache empor und über seine Zeit hinaus. Es gehörte Muth dazu, sich mit diesem Tone mitten in ein fremdes Land, in eine große Stadt, unter eine längst wieder mächtig gewordene Geistlichkeit hineinzustellen. Müntzer ist ganz Jüngling, der Alles sich zutrauende, unbedenklich wagende Jüngling, er hat nichts für sich, als sich selbst, seinen Glauben an seine Sendung, seine Ueberzeugung, daß es an der Zeit sei, und einen schon früher in seinem Sinne bearbeiteten Boden. Aber er vermochte nicht in diesem Boden Wurzel zu fassen; es mißlang ihm in Böhmen Raum und Anhang zu gewinnen, er mußte das Land verlassen.

Aber er verlor durch das erste Mißlingen den Muth nicht, er ließ sich dadurch weder seinen Glauben an sich noch an seinen Beruf verkümmern; er suchte nur ein anderes Terrain und zog die Mittel zum Zwecke in bessere Berechnung. Bloßer Ehrgeiz jugendlichen Leichtsinns wäre entmuthigt worden, als er die großen Schwierigkeiten sah. Aber es war Müntzern ein Ernst damit, die Welt zu bessern; er hat es von Anfang an nicht als einen leichtsinnigen Scherz oder Coup genommen, er dachte ohne Schrecken an die Dornenkrone der Volkserlöser, und meinte, daß es gottlos sei, nicht durch Leiden Christus ähnlich werden zu wollen, [2]) er war bereit, wie er es am Ende seiner Prager Ankündigung auch sagte, für das, was er als seinen Beruf in sich trug, mit seinem Leben einzustehen, und er hatte es bewiesen.

---

[1]) Müntzer's Ankündigung bei Strobel, S. 19 — 39.

[2]) Müntzers eigene Worte bei Strobel S. 27. in der Prager Ankündigung.

Er erſcheint zuerſt wieder als Prediger in Altſtedt in Thüringen gegen das Ende des Jahres 1522. Hier richtete er den Gottesdienſt ganz neu ein, und kam darin Luther zuvor; er ließ Alles ohne Unterſchied in deutſcher verſtändlicher Sprache verrichten, nicht mehr blos die aus dem Zuſammenhang geriſſenen Evangelien und Epiſteln, ſondern alle bibliſchen Bücher ſollten vorgeleſen und darüber gepredigt werden. Von Eisleben, Mannsfeld, Sangerhauſen, von Frankenhauſen, Querfurt, Halle, Aſchersleben, von andern Orten, liefen die Leute Müntzern zu nach Altſtedt, ihn predigen zu hören. Es war wie eine Wallfahrt. „Das arme durſtige Volk begehrte der Wahrheit alſo fleißig, daß auch alle Straßen voll Leute waren, ſelbe anzuhören.“ [1])

Schon ſchloſſen ſich gelehrte Männer eifrig ihm an, wie Simon Haferitz, ein Prediger zu Altſtedt, Martin Reinhard, Prediger zu Jena, und Melchior Rink, Pfarrer zu Eckartshauſen. Das Volk hieng ſich von Tag zu Tag feſter an ihn, es hörte gerne die ſcharfen Lectionen, die er der Geiſtlichkeit und den weltlichen Herren gab.

Jetzt als er ſah, wie er im Volke Grund und Boden hatte, und wie ſeine Predigt den Volksgeiſt entzündete und waffnete, machte er ſich daran, vom Worte zur That überzugehen. Noch ſtanden aber ſeine Gedanken vorerſt blos auf eine gewaltſame Einſchreitung gegen die der Predigt und den Predigern des Evangeliums feindſelige Geiſtlichkeit. Sein revolutionäres Syſtem war ſo wenig, als in irgend einem, auf ein Mal in ihm fertig; er gieng ſchrittweiſe vorwärts und wurde Schritt um Schritt vorwärts getrieben. Er wollte fürs Erſte ſogar die Fürſten ſelbſt dazu gebrauchen, der neuen Predigt mit Gewalt Ausbreitung zu verſchaffen; war die neue Lehre einmal zur Herrſchaft gekommen, ſo mußte ſie, hoffte er, die weltlichen Verhältniſſe von ſelbſt durchdringen und umbilden.

Das ſächſiſche Brüderpaar, den Churfürſten Friedrich den

---

[1]) Müntzer's eigene Worte in ſeiner Schutzrede wider das ſanftlebende Fleiſch zu Wittenberg.

Weiſen, und den Herzog Johann, forderte er zu wiederholten Malen und aufs Stärkſte dazu auf. „Ihr allertheuerſten liebſten Regenten, ſchrieb er, laßt euch durch eure heuchleriſchen Pfaffen nicht verführen, und mit gedichteter Geduld und Güte aufhalten. Greifet die Sache des Evangeliums tapfer an. Wenn ihr der Chriſtenheit Schaden ſo wohl erkennetet und recht bedächtet, ſo würdet ihr eben ſolchen Eifer gewinnen wie Jehu der König (Buch der Könige 4, 9, 10.) Denn der erbärmliche Schaden der Chriſtenheit iſt ſo groß worden, daß ihn noch zur Zeit keine Zunge mag ausreden. Darum muß ein neuer Daniel aufſtehen, und euch die Offenbarung auslegen, und derſelbe muß voran, wie Moſes lehrt (Deut. 20.), an der Spize gehen. Er muß den Zorn der Fürſten, und des ergrimmten Volkes verſöhnen. Sie haben euch genarret damit, daß jeder zu den Heiligen ſchwur, die Fürſten ſollen nichts anders denn bürgerliche Einigkeit erhalten; ſagt er doch, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, ſondern das Schwert. Was ſollt ihr aber mit demſelben machen? Nichts anders, denn die Böſen, die das Evangelium verhindern, wegthun und abſondern, wollt ihr anders Diener Gottes ſein. Chriſtus hat mit großem Ernſt befohlen (Luc. 19, 27.), nehmt meine Feinde und würget mir ſie vor meinen Augen. Warum? ei darum, daß ſie Chriſto ſein Regiment verdorben haben, und wollen noch dazu ihre Schalkheit unter der Geſtalt des Chriſtenglaubens vertheidigen. Gebt uns keine ſchaalen Fratzen vor, daß die Kraft Gottes es thun ſoll ohne euer Zuthun des Schwerts, es möcht' euch ſonſt in der Scheide verroſten. Die, welche Gottes Offenbarung zuwider ſind, ſoll man wegthun, ohne alle Gnade, wie Hiskias, Joſias, Cyrus, Daniel und Elias die Baalspfaffen verſtöret haben, anders mag die chriſtliche Kirche zu ihrem Urſprung nicht wieder kommen. Man muß das Unkraut ausraufen aus dem Weingarten Gottes in der Zeit der Erndte. Gott hat (5. Moſ. 7.) geſagt: Ihr ſollt euch nicht erbarmen über die Abgöttiſchen, zerbrecht ihre Altäre, zerſchmeißt ihre Bilder und verbrennet ſie, auf daß ich nicht mit euch zürne. [1])

[1]) Müntzer bei Strobel S. 51 — 55.

So sehr war Müntzern das alte Testament mit seinen im Namen Gottes ausgeschriebenen Blut- und Vertilgungsgeboten über den Kopf gewachsen, daß es ihm entgieng, wie der menschlich milde Christus ausdrücklich den Eifer eines Elias verwarf: es schien ihm christlich, die kranke Menschheit von dem Aussaz geistlicher und weltlicher Knechtschaft mit Eisen und Feuer zu heilen. Aber wie weit kann sich selbst ein edles Herz, ein guter Kopf nicht verirren, wenn er die Souveränität des Unsinns, wenn er aller Orten Elend sieht? Und das gerade, daß der Unsinn, daß die Tyrannei unter dem Schein der Lehre Christi sich geltend machten, daß sie einzelne aus dem Ganzen herausgerissene Stellen der Bibel, daß sie ohne Rücksicht auf den Geist des Christenthums den Buchstaben mißbrauchten, daß die älteren Priester, ja vollends gar neuere Reformatoren, den Herren zu Liebe die Christuslehre so auslegten, als geböte sie unbedingten Gehorsam unter allen Verhältnissen: das empörte ihn am meisten. Darum drang er auf das, was er früher nur leise angedeutet hatte, jezt am Stärksten, auf die Befreiung vom Joche des Buchstabens, nicht blos der Kirchenlehre, sondern auch der Bibel. Er wollte eine geistige Auffassung und Auslegung der Schrift, ja er sezte geradezu über die biblische Autorität den im menschlichen Gemüthe wirkenden heiligen Geist, die menschliche Geisteskraft selbst, welche er als die reinste und ursprünglichste Quelle der Wahrheit für die Menschheit erklärte. Das rationalistische, ja speculative Element wurde immer mehr in seiner Glaubenslehre herrschend.

Er verwarf als unverständig und unchristlich die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne die Werke, als eine wollüstige Lüge die Lehre, als hätte Christus für aller Welt Sünde genug gethan und Alles ausgerichtet. Er lehrte, man müsse Gott nicht von weitem außer uns, sondern in uns wahrnehmen. Nicht das aus Büchern Gestohlene, sondern das aus einem erleuchteten Geiste Ausgehende sei das lebendig machende Wort. Gott offenbare sich noch heute, wie vor vier Tausend Jahren; es gebe keine andere Offenbarung, als die noch fortdauernde. Es sei auch kein anderer Teufel, als die bösen Begierden und Neig-

ungen des Menſchen. Der Glaube ſei nichts anderes, als daß das Wort (der Vernunft und der Schrift) in dem Menſchen wirklich werde, ein Gehorſam gegen Gott, der uns erneue, mit Kraft aus der Höhe anthue, die Liebe in unſer Herz ausgieße und den heiligen Geiſt bringe. Jeglicher Menſch, auch ein Heide, ohne alle Bibel, könne den Glauben haben. Die Natur lehre, daß man dem Nächſten thun ſoll, was man ſich wolle gethan haben. Solches Wollen ſei der Glaube. [1]) Der Menſch werde hier auf Erden dadurch, daß das Wort in ihm lebendig werde, vergöttlicht, und ſo zu ſagen der Himmel, in den der Menſch verſetzt werden ſoll, ſei in dieſem Leben noch zu ſuchen und zu finden. [2]) Den heiligen Geiſt habe jeder Menſch. Denn der heilige Geiſt ſei nichts anders, als unſere Vernunft und unſer Verſtand. Es gebe keine jenſeitige Hölle oder Verdammniß, und ſündigen könne nur, was den heiligen Geiſt, das heiße, Vernunft habe. [3]) Dazu darf man wohl ohne Bedenken aus den Bekenntniſſen ſeiner Anhänger als Müntzers Lehren folgende herübernehmen: Chriſtus ſei nicht Gott, ſondern allein ein Prophet und Lehrer, und er ſei wie andere in der Erbſünde empfangen; ſein zu gedenken, ſei das Abendmahl, und darin nichts als allein Wein und Brod. [4])

So eilte Müntzer auch mit ſeinen religiöſen Anſichten, nicht nur mit ſeinen politiſchen, um drei Jahrhunderte voraus. Er war ein Sohn des Gedankens, ein Streiter der Vernunft, die er auf alle Dinge ohne Unterſchied angewandt wiſſen wollte. In ſeinem Bewußtſein war das ganze Mittelalter überwunden und zu Ende, und er war darin Luthern weit voraus, dem ſolche Anſichten, wie die obigen von Müntzer, geradezu als „eitel muthwillige Frevel-

[1]) Viele Stellen in Müntzers eigenen Schriften, bei Seb. Franck, bei Melanchthon, bei Joh. Müllner.

[2]) Dieſe merkwürdige Stelle findet ſich in Müntzers Schrift „Ausgedrückte Entblößung des falſchen Glaubens.“

[3]) Dieſe Lehren Müntzers finden ſich in Luthers Warnung vor den neuen Propheten an die Chriſten zu Antorf.

[4]) Urkundlich bei Gayler, hiſtor. Denkwürdigkeiten von Reutlingen. S. 317.

artikel", als „ein seltsam Gespenst des Teufels" erschienen, „die Leute zu betrügen, die Müßigen zu fahen." [1])

Als Münzer sah, daß seine Aufforderungen an die Fürsten bei diesen keinen Anklang fanden, wandte er sich mit um so stärkeren Ermunterungen an das Volk, sich selbst zu helfen. Schon hatte er eine geheime Gesellschaft zu Altstedt errichtet, die sich mit feierlichem Eide verbindlich machte, mit einander zu arbeiten, und das neue Reich Gottes, das Reich brüderlicher Gleichheit, Freiheit und Lauterkeit zu begründen. In der Wiederherstellung der ursprünglichen Gleichheit, in der Rückführung der christlichen Kirche zu ihrem Ursprung, wie er es nannte, sah er die einzige Rettung der Menschheit. Alles, was „Christo sein Regiment verderbt", Alles, was das Volk in's Elend zu stürzen und darin zu erhalten, zusammengewirkt habe, Herren, Priester und die Despotie des Buchstabens, Alles Hemmende sollte hinweggethan werden, alle deutschen Völker, alle Christen sollten in den Bund gezogen, zum gemeinsamen Kampfe eingeladen werden, die Christenheit gleich, sich und die Welt frei zu machen. Selbst die Fürsten und Herren sollten von dieser Einladung nicht ausgeschlossen sein. Man sollte sie brüderlich erinnern. Nur wenn sie sich weigern in den Bund zu treten, und Bürger des neuen Gottesreiches zu werden, sollten sie vertrieben oder getödet werden. Alle Dinge sollten gemein sein, die Arbeit wie die Güter, es sollte davon an jeden nach Nothdurft und Gelegenheit ausgetheilt werden. [2])

Diesen Bund auszubreiten, sandte Münzer vertraute Boten nach allen Gegenden Deutschlands aus, die in der Stille für seinen Zweck wirkten. [3]) Zu gleicher Zeit ließ er eine Reihe aufreizender Schriften im Druck ausgehen, er hielt sich dazu einen eigenen Drucker zu Altstedt. Dadurch und durch seine häufigen Predigten

---

[1]) Luthers eigene Worte, in der Schrift an die Christen in Antorf. Ueber Münzers theologische Ansicht und Stellung werde ich an einem andern Orte, außerhalb dieses Werkes, genauer reden.

[2]) Münzers Bekenntniß.

[3]) „Landläufer sendet er aus, die nicht an's Licht wollen", sagt Luther in seinem Brief an die Stadt Mühlhausen.

breitete ſich ſeine Lehre unter dem gemeinen Mann immer mehr aus. Sein Thema war faſt ſtets daſſelbe, die Nothwendigkeit, dem Volke die Freiheit, dem Reiche Gottes die Herrſchaft auf Erden zu erkämpfen. Seine Predigt auf der Kanzel wie in ſeinen Schriften war nicht ſowohl Religion als vielmehr Politik mit religiöſem Ueberwurf, die Verkündigung einer neuen bürgerlich-glücklichen Zeit, der nahen Erfüllung der alt- und neuteſtamentlichen Weiſſagungen, wo keine Tyrannen, keine Frohnen, keine todte Buchſtabenreligion, keine Prieſterknechtſchaft mehr ſein, alles Kaſtenweſen aufhören, Kirche und Staat in dem Reiche der Freien und Heiligen ganz aufgehen und das wahre Prieſterthum, das des ganzen Menſchengeſchlechts, anheben werde. Dieſe dem wahren Evangelium allein entſprechenden Zuſtände in alle Wege, mit Wort und That, herbeizuführen, machte er jedem zur Pflicht, zur Gewiſſensſache.

Müntzer war kein Redner wie Luther. Es fehlte ihm die ſonnenhelle, für jeden Gedanken im Nu das rechte Kernwort ſchaffende und darum ſo mächtig einſchlagende Sprache dieſes Reformators. So hell ſeine Gedanken waren, ſo weit ſie vorausflogen, ſo ſehr rang er mit ihrem Ausdruck, es iſt viel Hartes, Mühſam-hervorgearbeitetes, Dunkles und Gedrungenes in ſeiner Darſtellung. Aber was der Darſtellung gebrach, das erſetzte bei ihm der Maſſe gegenüber in reichem Maaße der Vortrag, das Prophetenfeuer, das ihn ſelbſt und die Zuhörer hinriß. Er hatte ſich nicht blos in die alten Propheten hineingeleſen, ſondern es war ſelbſt in ihm etwas von ihrem Geiſte und ihrem Weſen. Ganz zu Haus in den heiligen Schriften, verſtand er es aus denſelben Waffen für ſeinen Zweck zu ſchmieden, Donnerkeile gegen das Beſtehende, gegen Kirche und Staat, und wenn er ſo mit feurigen Bibelſprüchen und Bildern vom Rednerſtuhl gewitterte und blitzte, da ſtand und hieng das Volk am Munde, am Blick, an jeder Bewegung des demokratiſchen Predigers als eines Propheten: in die Haufen, die durch ſo viele bisherigen Leiden reizbar, entzündlich geworden waren, mußten ſeine Worte wie Feuer in's Oel fallen.

So predigte er eines Tages gegen die Abgötterei des Bilder-

dienſtes. So lange die Leute hölzerne Bilder wie Gott verehrten, glaubte er ſie für die Freiheit noch ganz unreif. Er ſah mit Recht in den prieſterlichen Blendwerken die ſtärkſten Feſſeln der bürgerlichen Knechtſchaft. Es empörte ihn, daß die Schriftgelehrten den wahren gekreuzigten Chriſtus zum lautern fantaſtiſchen Gözen gemacht, daß ſie die reine Kunſt Gottes verworfen und an ſeine Statt einen hübſchen feinen goldenen Herrgott geſetzt haben, davor die armen Bauern ſchmatzen; es empörten ihn die abgöttiſchen hölzernen Pfaffen, das grobe tölpiſche Volk, das nicht den geringſten klaren und würdigen Begriff von Gott habe. [1])

Die Kapelle zu Mellerbach, nicht weit von Altſtedt, war ein beſuchter Wallfahrtsort. Das von Müntzers Predigten erhizte Volk machte drohende Demonſtrationen gegen dieſelbe. Müntzer warnte den Klausner, der des Gottesdienſts daſelbſt wartete, hinwegzuziehen, ehe er unter der Wuth des Volkes litte; dieſer folgte der Warnung noch zu rechter Zeit, denn gleich darauf zog ein Haufe Altſtedter hinaus, zerſchlug die Bilder, und braunte die Kapelle aus. Müntzers wird dabei in dem amtlichen Berichte weder als Theilnehmers noch als Anſtifters gedacht. Herzog Johann zu Weimar wollte dieſes Tumultes halb in Städtlein und Flecken fallen, Tag und Nacht ſaßen die Einwohner in Aengſten, und Müntzer bat den Fürſten, ſein eigen Volk nicht ſcheu machen zu wollen wegen eines Marienbildniſſes. [2]) Die zur Rechenſchaft Vorgeforderten, der Geleitsmann, der Rottmeiſter und mehrere Bürger, ſtellten ſich nicht am Hofe zu Weimar, ſondern vertheidigten durch Müntzers Feder, was wider den Teufel zu Mellerbach geſchehen ſei, erboten ſich an Leib und Gut zu leiden, was man ihnen auflege, doch den Teufel zu Mellerbach wollen ſie nicht anbeten, noch die, welche ihn zerſtört, überantworten.

Schon bei der Verbrennung der Kapelle beriefen ſie ſich auf das göttliche Gebot bei Moſes (V, 7, 5.): „Ihre Altäre ſollt ihr zerreißen, ihre Säulen zerbrechen, und ihre Götzen mit Feuer verbrennen: denn du biſt ein heilig Volk.“ Auch jetzt beriefen ſie

[1]) Faſt ganz Müntzers eigene Worte in ſeiner Schrift: Auslegung des andern Unterſchieds Danielis, des Propheten.
[2]) Müntzer in ſeiner Schutzrede.

ſich auf Moſes (II, 23, 1.), indem ſie den Herzog baten, falſcher Anklage nicht zu glauben, noch den Gottloſen Beiſtand zu thun.

Die beiden ſächſiſchen Fürſten, Friedrich und Johann, kamen ſelbſt nach Altſtedt, und Münzer mußte vor ihnen auf dem Schloſſe predigen. Er ſprach vor den Fürſten ſo kühn, als je. Er forderte ſie nochmals auf, die Abgötterei auszurotten, und das Evangelium mit Gewalt einzuführen. Er berief ſich auf Chriſti Ausſpruch, ſelbſt auf Luc. 19., Matth. 18., auf den Apoſtel Paulus 1. Cor. 5. für ſeine Forderung, daß man die gottloſen Regenten, ſonderlich Pfaffen und Mönche tödten ſolle, welche das heilige Evangelium Ketzerei ſchelten. Die Gottloſen haben kein Recht zu leben, außer was ihnen die Auserwählten gönnen wollen (2. Moſ. 23.); wo die Fürſten die Gottloſen nicht vertilgen, ſo werde ihnen Gott ihr Schwert nehmen. Die ganze Gemeine habe die Gewalt des Schwerts, und der wolle das Regiment ſelber haben, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ſei. Alle Winkel ſeien voll eitel Heuchler, und keiner ſo kühn, daß er die rechte Wahrheit ſagen möchte. Die Grundſuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei ſeien die Fürſten und Herren, ſie nehmen alle Creaturen zum Eigenthum, die Fiſche im Waſſer, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden, Alles müſſe ihr ſein. Darüber laſſen ſie denn Gottes Gebot ausgehen unter die Armen, und ſprechen: Gott hat geboten, du ſollſt nicht ſtehlen! für ſich ſelbſt aber halten ſie dieſes Gebot nicht dienlich; darum ſchinden und ſchaben ſie den armen Ackersmann, den Handwerksmann, und Alles, was da lebet. Wenn er ſich dann vergreife, an dem Allergeringſten, ſo müſſe er hängen. Dazu ſage dann der Doctor Lügner Amen. „Die Herren, rief er, machen das ſelber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Urſache des Aufruhrs wollen ſie nicht weg thun, wie kann es in die Länge gut werden? Ach lieben Herren, wie hübſch wird der Herr unter die alten Töpfe ſchmeißen mit einer eiſernen Stange! So ich das ſage, werde ich aufrühriſch ſein. Wohl hin.“ [1])

[1]) Auslegung des andern Unterſchieds Danielis des Propheten.

Man ſieht, Münzer fühlte ſich ganz wie ein altteſtamentlicher Prophet, der im Namen Jehova's zu ſprechen ſich berufen glaubte, wo die andern ſchwiegen. Er ließ dieſe Predigt auch ſogleich drucken. Aber dieſer Druck hatte die Folge, daß auf Befehl des Herzogs Johann Münzers Drucker das Land verlaſſen mußte. Münzer empfand das ſehr hoch. Er begehrte, ſchrieb er unterm 13. Julius 1524, daß man ihn nicht hindern möge, dasjenige vor aller Welt frei zu verkündigen, was er aus göttlichem unfehlbarem Zeugniß erlernt, die Fürſten ſeien gehalten, in Acht zu nehmen, was er ihnen aus göttlicher Offenbarung anzeige.

Wie Luther, behauptete er ſeine Berechtigung, ſeine Ueberzeugungen geltend zu machen. Mit Luther ſelbſt war er, wie aus dem Bisherigen deutlich iſt, in einem entſchiedenen Gegenſatz. Noch im Frühling 1524 hatte er unter Anderem an Melanchthon geſchrieben, dieſer und Luther mißkennen die werdende neue Kirche, durch ihren Buchſtabendienſt. Vom lebendigen Worte lebe der Menſch, das aus dem Munde Gottes gehe, nicht aus Büchern hervor. Frei in der Bruſt müſſe das Wort entſpringen. Ihre Theologie ſei faul und wurmſtichig. Lieben Brüder, ſchloß er, laßt euer Harren und Zögern, es iſt Zeit, der Sommer iſt vor der Thür, wollet nicht Freundſchaft haben mit den Gottloſen, ſie hindern es, daß das Wort nicht wirke in großer Kraft. Wollet nicht euern Fürſten ſchmeicheln, ſonſt werdet ihr euer Verderben ſehen. Ihr zarten Schriftgelehrten, ſeid nicht unwillig, ich kann es nicht anders machen.

Luther ſelbſt war nicht ohne Eiferſucht und verletzten Ehrgeiz manchen Neuerungen Münzers gefolgt, in welchen dieſer ihm ſelbſt zuvorkam. Die unverholen ſich ausſprechenden gewaltſamen Tendenzen deſſelben waren ihm vollends zuwider. Er ließ ihn mehrmals durch die Fürſten und durch Münzers eigene Bekannte drängen, ihre beiderſeitigen Lehren auf den Plan zu ſtellen und ſich miteinander zu meſſen. Münzer aber kannte ſeinen Standpunkt, er war über das Chriſtenthum ſeiner Zeit hinaus, und wußte wohl, daß ein ſolcher vor denen, die noch darin befangen waren, weder verſtanden noch gerechtfertigt werden könnte. Auf dem

Standpunkt der allgemeinen Religion, deren urſprünglichſte Quelle er nur in der Vernunft ſah, wollte er ſich nur zum Kampfe ſtellen, wenn Römer, Türken und Juden, das heißt alle einzelnen Parteien des religiöſen Bewußtſeins neben den Lutheriſchen als Schiedsrichter zugegen wären. Auch wollte er ſeine Sache nur öffentlich vor allem Volk führen, nicht im Winkel, wie er ſagte. Habe doch Chriſtus ſelber die Schriftgelehrten gemieden, und dem Hoheprieſter Hannas auf dem Winkel, keine andere Rechenſchaft ſeiner Lehre geben wollen, als daß er ihn auf ſeine Zuhörer, auf's gemeine Volk wies. Was frageſt du mich? habe er geſagt; frage die, die mich gehöret haben. Münzer, der auf die allgemeine Vernunft und den geſunden Menſchenverſtand, der auch dem gemeinen Manne zukam, ſich berief, wollte „das Zeugniß des Geiſtes nicht ausſchließlich auf die hohe Schule bringen“ und nach der hergebrachten Theologie der Gelehrten beurtheilen laſſen. [1]) Er drang vielmehr darauf, man ſolle ihn nicht hindern, ſeine Lehre im Druck zu verbreiten und dem Volke vorzulegen, da er im Begriff ſei der verkehrten Welt das Maul zu ſtopfen und die tollen Chriſten darnieder zu ſchlagen.

Es war ihm nemlich ſo eben verboten worden, irgend Etwas von ſich drucken zu laſſen, das nicht zuvor durch die Cenſur der ſächſiſchen Regierung zu Weimar gegangen wäre. Unter der Bedrängung und Gefahr wuchs Müntzern die Kühnheit. Er ließ in der nahen Reichsſtadt Mühlhauſen eine ſeiner ſtärkſten Schriften drucken. Lieben Geſellen, ſagt er darin, unter Hinweiſung auf das 23. Kapitel des Jeremias, gleich auf dem erſten Blatte, lieben Geſellen, laßt uns das Loch weit machen, auf daß alle Welt ſehen und greifen möge, wer unſere großen Hanſen ſind, die Gott alſo läſterlich zum gemalten Männlein gemacht haben. Auf dem Titel nennt er ſich Thomas Müntzer mit dem Hammer, nach der Stelle des Jeremias (23, 9.) „Iſt mein Wort nicht wie ein Feuer, ſpricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeißt?“

[1]) Müntzer in ſeiner Schrift: Ausgedrückte Entblöſung des falſchen Glaubens.

und als Motto gebraucht er mit einer kleinen Variation zwei Verse desselben Propheten (1, 10 u. 18.): Nimm wahr, ich habe meine Worte in deinen Mund gesetzt, ich habe dich heute über die Leute und über die Reiche gesetzt, auf daß du auswurzlest, zerbrechest, zerstreuest und verwüstest, und bauest und pflanzest. Eine eiserne Mauer wider die Könige, Fürsten und Pfaffen und wider das Volk ist dargestellt. Sie mögen streiten, der Sieg ist wunderlich zum Untergang der starken gottlosen Tyrannen. Am Ende sagt er: „Die ganze Welt muß einen großen Stoß aushalten; es wird ein solch Spiel angehen, daß die Gottlosen vom Stuhl gestürzt, die Niedrigen aber erhöhet werden."

Jetzt trat Luther offen wider Münzer heraus mit einem in den Druck gegebenen „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist." Da die falschen Propheten die Sache nicht im Wort bleiben lassen wollen, sondern gedenken, mit der Faust sich drein zu begeben, und sich mit Gewalt wider die Obrigkeit zu setzen, so bitte er die Fürsten, solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvor zu kommen: die Faust still gehalten oder stracks zum Land hinaus! Das solle der Fürsten Spruch an die Propheten sein. Der Satan wirke durch die irrigen Geister.

Die Fürsten luden Münzer vor sich nach Weimar auf das Schloß. Er erschien den 1. August. Zu seinen Bekannten sagte er hier: Wenn die Lutherischen nichts anders ausrichten wollten, denn daß sie Mönche und Pfaffen vexirten, hätten sie es gleich besser unterwegs gelassen. Er wurde aufrührischer Umtriebe angeklagt. Er gab zu, daß ihn die Unterthanen Friedrichs von Witzleben um Rath gefragt haben, ob sie nicht wider ihren Herrn einen Bund machen dürften, der ihnen das Evangelium zu hören wehre und sie darum strafe. Auch seien aus vielen andern Gegenden die Bergleute in großer Menge zu ihm gekommen, und haben bei ihm solches angefragt. Er habe allen geantwortet, es sei wohl erlaubt einen Bund zu machen, das Evangelium zu hören. Auf viele Anklagen, die aus seinen Predigten und Schriften genommen wurden, vertheidigte er sich gut: es konnte ihm bei seiner großen Kenntniß der Bibel vor Fürsten, welche diese so sehr verehrten,

nicht schwer werden, sich mit Bibelstellen zu umschirmen. Der Churfürst, der schon früher einmal ausgesprochen hatte, ehe er sich entschließen könnte, wider Gott zu handeln, wollte er lieber den Stab nehmen und sein Land verlassen, dieser gütige Herr beschloß auch jetzt, die Sache dem höchsten Richter über Alles zu überlassen. Herzog Johann und die Räthe bedrohten Müntzer mit Vertreibung aus dem Lande.

Es muß für ihn ein harter Kampf gewesen sein. Bleich wie der Tod war er, als er vom Schlosse herabgieng. Wie ist es gegangen? fragte ihn der Schösser. Es gehet also, sagte Müntzer, daß ich ein anderes Fürstenthum werde besuchen müssen. Unter dem Schloßthor umringten ihn die Stallbuben mit dem Geschrei: „Wo ist nun dein Geist und dein Gott?“ Die Domherren auf dem Schloß kamen auch dazu herab, um ihn zu belachen. Diesen wie jenen setzte Müntzer das Stillschweigen der Verachtung entgegen und eilte nach Altstedt. Kaum war er hier wieder angekommen, so fand er seine Person gefährdet. Herzog Georg von Sachsen forderte seine Auslieferung. Er hatte an die Unterthanen desselben zu Sangerhausen einen Bundesbrief abgehen lassen, und sie zur bewaffneten Gegenwehr gegen die Verfolger des Evangeliums aufgefordert.[1]) Dem Hofe zu Weimar drohte Georg mit Gewalt, wenn er nicht einschritte. So ergieng an den Rath zu Altstedt der ernstliche Befehl, ihrem Prediger nicht länger Aufenthalt in ihrer Stadt zu geben. In derselben verbreitete sich das Gerücht, man wolle Müntzer greifen und „ihn den höchsten Feinden des Evangeliums überantworten.“ Da er dieß vernahm, waffnete er sich mit Harnisch, Eisenhut, Krebs und Helleparte, und sammelte seine Freunde in der Nacht um sich her zu seinem Schutze. Als er sah, daß die Rathsherren als Unterthanen „ihren Eid und Pflicht mehr achteten, als Gottes Wort,“ und sich nicht für ihn und seine Sache ganz erklärten, erkannte er, daß seines

[1]) Müntzer in seiner Schutzrede. Seckendorf Historie des Lutherthums. Dialogus zwischen einem Schwärmer und einem evangelischen Bauern.

Bleibens nicht mehr war, und er verließ Altſtedt noch in ſelber Nacht. Das Gerücht ließ ihn die nahe Reichsſtadt Mühlhauſen zu ſeinem Aufenthalt wählen. Hier hatte er viele Anhänger, denn viele waren öfters daher nach Altſtedt gekommen, um ihn zu hören. Eilig warnte Luther den Rath dieſer Stadt, ſich vor Münzern und ſeiner Lehre zu hüten, und beiden bei ihnen nicht Raum zu geben.

Allein Münzer hatte ſich nicht nach Mühlhauſen, ſondern nach Oſtfranken begeben. In Nürnberg weilte er einige Zeit.

Im Gebiete dieſer Reichsſtadt wie in der benachbarten Markgrafſchaft zeigten ſich ſeit einigen Monaten drohende Bewegungen unter dem Volk auf dem Lande, und bei den untern Claſſen der Bürgerſchaft. Zu Gründlach, zu Reichelsdorf und an andern Orten rotteten ſich die Bauern ſchon im Mai dieſes Jahres zuſammen und ſprachen in ihren Zuſammenkünften davon, wie man nunmehr ganz und gar auch von den Bürden der weltlichen Herren frei werden müſſe, nachdem das antichriſtliche Joch hingelegt oder erleichtert worden ſei, und wie man fortan weder Zehnten und Rent noch Gült und Zins zu zahlen ſchuldig wäre. Durch kluge und ſchnelle Maßregeln verſicherte ſich der Rath zu Nürnberg der vorzüglichſten Häupter, noch ehe eine allgemeine Verſammlung der Bauern zu Poppenreut Statt finden konnte, und ließ ſie ſchwören ſich ruhig zu verhalten. Zwei Nürnberger, welche die Bürgerſchaft gegen den Rath aufwiegeln wollten und ſich vernehmen ließen, es thue nicht gut, es hielten denn Bürger und Bauern zuſammen, wurden am 5. Juli mit dem Schwert gerichtet. [1])

Die ariſtocratiſche Regierung zu Nürnberg hatte ſo zwar dem Aufſtand Einhalt gethan, aber ſie fühlte wohl, daß ſie auf einem gefährlichen Boden ſtand. Und auf dieſem Boden ſaß nun Münzer ein, dem die Beweglichkeit des gemeinen Mannes in dieſer Gegend nicht entgangen war. Er fand und machte ſich und ſeiner

---

[1]) Johannes Müllners, des gleichzeitigen Rathſchreibers zu Nürnberg, Relation. Aus der Handſchrift abgedruckt bei Will, Beiträge zur fränkiſchen Kirchenhiſtorie.

Lehre hier Freunde. Schon fanden sich Bürger, welche die Gottheit Christi, die unbedingte Verbindlichkeit des geschriebenen Gotteswortes, die kirchliche Taufe und das Sacrament des Altars wie die Gewalt der weltlichen Obrigkeit verwarfen und allein an Gott glaubten. „Da sieht man den Satan umgehen, den Geist von Altstedt“! schrieb Luther. [1])

Viele vom Volk riethen Müntzern, in Nürnberg zu predigen. „Ich wollte, schreibt er selbst an einen Freund, nach Eisleben, ich wollte ein fein Spiel mit denen von Nürnberg angerichtet haben, wenn ich Lust gehabt hätte, Aufruhr zu machen. Ich antwortete: ich wäre nicht um zu predigen hingekommen, sondern mich durch den Druck zu verantworten. Da das die Herren (des Raths) erfuhren, klangen ihnen die Ohren; denn gute Tage thun ihnen wohl, der Handwerksleute Schweiß schmeckt ihnen süß, gedeihet aber zur bittern Galle.“

Nur Eine Schrift aber konnte er hier in den Druck bringen, seine Vertheidigungsrede wider Luther, grob, wie dieser bei ähnlichen Gelegenheiten, und voll Heftigkeit. „Noch bist du verblendet, schrieb er, und willst doch der Welt Blindenleiter seyn? Du hast die Christenheit aus deinem Augustinus mit einem falschen Glauben verwirrt, und kannst sie, da die Noth hergeht, nicht berichten. Darum heuchelst du den Fürsten. Du meinst aber, es sei gut worden, so du einen großen Namen überkommen hast. Du hast gestärket die Gewalt der gottlosen Bösewichter, auf daß sie ja auf ihrem alten Wege blieben. Darum wird dir's gehen, wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk wird frei werden, und Gott will allein Herr darüber seyn.“

Der Rath zu Nürnberg ließ von dieser Schrift alle Exemplare, deren er habhaft werden konnte, wegnehmen, und Müntzer mußte die Stadt verlassen.

Wie uneigennützig er bisher gewesen war, sieht man daraus, daß er fast ohne einen Kreuzer Geld jetzt in der Fremde umirrte. Zu Altstedt hatten ihn seine Freunde mit der nöthigen täglichen

[1]) Luthers Briefe, Werke XXI. S. 85.

Nahrung verſorgt; jetzt wieder auch von Nürnberg vertrieben, ſah er ſich genöthigt, an einen Freund zu ſchreiben: „So ihr's vermöget, helft mir mit einer Zehrung, es ſei, was es wolle; aber wenn ihr euch daran ärgern ſolltet, will ich keinen Heller haben.“ Nur ſeiner Sache, ſeiner Idee lebend und ſie verfolgend, hatte er keinen Gedanken, ſich ſelber zeitlich zu bedenken. Nichts regte ihn mehr an, als das, was er als ſeinen Beruf in ſich fühlte. Für alles Andere war er abgeſtorben. Als ihm die Nachricht wurde, daß ihm ein Sohn geboren ſei, hörte er ſie ſchweigend an, und als man ihn darob tadelte, ſagte er: Ihr ſeht, mich bewegt Nichts mehr, ich bin der Natur entriſſen. Selbſt ſeine zurückgelaſſenen Freunde waren, als ſie ihn ſo flüchtig und umgetrieben ſahen, verzagt, und ſcheinen ihn abgemahnt zu haben von ſeinen kühnen Beſtrebungen. „Das Aergerniß der Böſen ficht euch zu hoch an, ſchrieb er. Ach, wie thut ihr, wenn die Larve der hinterliſtigen Welt ſoll untergehen!“ Er ſelbſt war unter allen dieſen Widerwärtigkeiten ſich gleich, voll Zuverſicht auf ſich, ſeinen Gott und ſeine Sache. Lieber Bruder Chriſtoph, ſchrieb er, unſere vorgenommene Sache iſt dem ſchönen rothen Waizenkörnlein gleich worden, welches die vernünftigen Menſchen pflegen zu lieben, wenn es in ihrer Gewalt iſt; aber iſt's in die Erde geworfen, ſo ſcheint es ihnen nicht anders, als wenn es nimmermehr aufgehen würde. — Es nimmt mich nicht ſehr Wunder, daß ich vor der Welt ſtinke, ich weiß, daß im Schoſſe mein Name ſchmeckt, ehe er Aehren gewinnt, es ſind aber Gerſtenſtacheln daran, das Gerſtenbrod muß gebrochen werden, das Geſetz wird die Gottloſen umſtürzen, es hilft ſie ihr Geſchrei gar nichts. Hab ich vor einmal geſcholten mit Büchſen, will ich nun mit Gott über ſie donnern im Himmel, ſie haben ihre Büberei lange genug getrieben. — Ich danke Gott, daß ich viel größere Urſache habe wider ſie, denn Simſon wider die Philiſter. Mein Herz iſt unerſchrocken in Gott, meinem Heiland. — Es wird da kein Bedenken oder Spiegelfechten helfen, die Wahrheit muß hervor. Die Leute ſind hungrig, ſie müſſen und wollen eſſen. — Saul fieng auch etwas Gutes an, aber David nach langem Umtreiben mußt' es vollführen. Könnten

ſie auch Eiſen freſſen, ſo will ich ſie doch auf's Allergeringſte unausſprechlich entbremſen.

Es war gerade die Zeit, da in Oberſchwaben und auf dem Schwarzwald die Aufſtände des Landvolkes recht in den Gang kamen. Man hat irriger Weiſe ſchon dieſe erſten Bewegungen der obern Lande mit Müntzers perſönlichem Einfluß in Verbindung gebracht. Sie waren, wie wir ſahen, Monatelang zuvor ausgebrochen, während Müntzer noch im nördlichen Teutſchland weilte. Wohl aber iſt der Einfluß der Wiedertäufer auf dieſelben unverkennbar, jener Boten, deren ſich Müntzer zur Beförderung ſeiner Zwecke bediente.

Jene Schwärmer von Zwickau hatten ſich bereits als eigenthümliche Sekte aufgethan, unter dem Namen der Täufer, weil ſie die Kindertaufe verwarfen, und erſt die im Glauben Unterrichteten tauften. Wie ſo oft wurde eine im Grund geringfügige Sache allmählich als das Weſentliche genommen und behandelt, und ſo giengen jene Schwärmer in kurzem ſo weit, daß ſie die Wiedertaufe zur unerläßlichen Bedingung, zum Kerne des Chriſtenthums machten.

Fälſchlich hat man auch Müntzern unter die Wiedertäufer, ja als den Stifter derſelben gerechnet. Müntzer war aber nach dem ausdrücklichen Zeugniß des glaubwürdigſten und in dieſer Sache am beſten unterrichteten Zeitgenoſſen [1]) kein Täufer, und hat ſelber niemals wiedergetauft. Auch waren ſeine heimlichen Jünger, deren er ſelbſt nach ſeinem Tode noch lang einen großen Anhang hatte, keine Täufer. Müntzer gebrauchte die Täufer und die Wiedertaufe für ſeine höhern Plane. Er war ein Haupt, der leitende Obere eines großen Theils dieſer unter ſich ſelbſt in ihren Glaubensartikeln nicht einigen, „gar nach eines jeden Kopf zertheilten“ [2]) Sekte. In der Wiedertaufe bekam er ein äußeres Abzeichen der Seinigen, ſo zu ſagen ein unſichtbares Panier, um das ſie ſich als ein unter

[1]) Sebaſtian Frank, der ſelbſt von Vielen im Verdacht des Wiedertaufs gehalten wurde.

[2]) Anshelm VI. 268.

ſich geſchloſſenes Ganzes ſchaarten, ein Symbol, woran ſie ſich gemeinſam erkannten, und wodurch ſie ſich von den andern, nicht mit ihnen Haltenden unterſchieden. Er einigte damit tauſende, [ſo ſchnell verbreitete ſie ſich auf weitem Boden] durch eine unverdächtige religiöſe Formel für revolutionäre Tendenzen, und in den Wiedertäufern hatte Münzer auf dieſe Art ein bald über den größern Theil Teutſchlands verbreitetes Netz, deſſen Fäden in ſeiner Hand zuſammenliefen. Seit der Mitte des Jahres 1524 drang Münzer auch darum, ohne ſelbſt wiederzutaufen, auf die Wiedertaufe als etwas Zweckmäßiges.

So erlaubte Münzer es ſich, religiöſer Zeichen und Formen als tauglicher Mittel zu ſeinem Zweck ſich zu bedienen. Es iſt bei ihm dieſelbe Freiheit, die er auch ſonſt für ſich und ſeine Sache in Anſpruch nahm. So hüllte er ſeine Gedanken gerne vor dem Volke ein in Geſichte und Träume, die Berechnungen ſeines Verſtandes in das empfehlende Gewand göttlicher Offenbarungen. Es war ja in ſeinem Sinne und nach ſeiner Lehre der menſchliche Geiſt, die erleuchtete Vernunft, die einzige Vermittlung, durch welche Gott ſich den Menſchen offenbarte, und wenn er einſam auf ſeinem Zimmer brütete und dachte, und ſeine Gedanken bis zum lauten Selbſtgeſpräch heraustraten, ſo mochte er nachher es gerne für eine Zwieſprach mit Gott gelten laſſen. Da er zu Altſtedt auf dem Thurme wohnte, kam einer ſeiner Anhänger eines Tages vor ſeine Kammer. Er hörte darin zwei mit einander reden. Als er ihn beim Oeffnen allein ſah, fragte er, wer bei ihm im Zimmer geweſen wäre? Ich habe, antwortete Münzer, jetzt meinen Gott gefragt, was ich morgen thun ſolle. Ei, fragte der Jünger, gibt er dann auch ſo bald Beſcheid? und Münzer bejahte es.[1]) Es war nicht bloße Täuſchung von Seite Münzers, er fühlte ſeinen Gott in ſich, und glaubte an ihn, und hörte in ſeinen von der Sache ſeines Volks erfüllten Gedanken dieſen Gott ſprechen. Selbſt die, welche ihm dabei bloß einen ſchauſpieleriſchen

[1]) Dialogus zwiſchen einem müntzeriſchen Schwärmer und einem evangeliſchen Bauern.

Kunſtgriff unterſchieben wollten, müßten ihm die für ihn ſprechenden Vorgänge großer Männer zugeſtehen, welche zu der Rolle von Befreiern ihres Volkes auch die Prophetenrolle übernahmen und durchführten. Ein Wort, als käm es unmittelbar vom Himmel geſprochen, wirkt anders auf das Volk, als wenn es nur aus menſchlichem Munde käme, und auch Müntzer glaubte der Geſichte und unmittelbaren Offenbarungen zur Beglaubigung ſeines Berufes bei der Maſſe nöthig zu haben. Darum kleidete er, ſo hell er dachte, ſeine Ideen zuweilen gerne in völlig myſtiſche Worte.

In den Wiedertäufern hatte Müntzer Leute, auf die man ſich verlaſſen konnte. In den erſten drei Jahren ihres Beſtehens mußten ſelbſt die Feinde der Sekte ihr nachrühmen, daß es ein ſchönes ſittliches Leben unter den Täufern ſei. „Ich wünſchte, ſagte Wizel, daß alle, die ſich Chriſten zu ſeyn rühmen, ſo leben möchten.“ [1]) Sie befliſſen ſich eines unſträflichen Lebens, waren in Eſſen und Trinken mäßig, in Kleidung ſchlecht, freundlich mit einander, in der Rede kurz, im Diſputiren über die Maaſſen eifrig, als die eher begehrten zu ſterben, denn von ihrer Lehre zu weichen. [2]) Sie ſchloſſen alle Unwürdigen aus ihrem Bruderkreis ſtreng aus, lehrten ernſtlich glauben, lieben und leiden, auch Marter und Tod. [3]) Unermüdlich waren ſie, das neue Gottesreich predigend auszubreiten. Ihr Wahrzeichen war, daß der eine zum andern ſagte: der Friede Gottes ſei mit dir; und der andere antwortete: Amen! er ſei mit dir auch! Wo ſie nicht öffentlich predigen durften, kamen ſie Nachts zuſammen in einſam gelegenen Häuſern oder Thälern, zu dieſen Zuſammenkünften kamen oft Boten von entfernten Brüderſchaften, ſetzten Nachts über Flüſſe und Berge, reisten überhaupt nur Nachts, und kehrten nur Nachts in den Häuſern der Ihrigen ein. [4]) Bald hörte man vom

---

[1]) Epist. S. 146.

[2]) historia reformationis Sangallensis.

[3]) Anshelm VI. 268.

[4]) Man vergleiche die intereſſanten Notizen aus Urkunden bei Gayler, Reutlingen, S. 297 — 318.

Thüringer Walde bis in die Thäler der Schweizer und Tyroler Alpen die Müntzerische Predigt aus ihrem Munde; die Zeit sei nahe, daß die Welt erneuert und die Gottlosen mit dem Schwert von der Erde gethan werden müssen. [1]) „Sie predigten in allen Winkeln nur die Sprüche aus altem und neuem Testament, da von Schwert, Harnisch, Kriegen und Würgen gesagt wird, und ziehens alles auf mörderische Kriege, Raub, Todtschlag und Aufruhr, wollen ja die frömmsten Mörder seyn und alle Welt allein besitzen." So schildert sie der Rath zu Nürnberg, „diese schnellen vermessenen Köpfe", „bei denen die Vernunft zu viel witzig seyn will." [2])

Nach seiner Verweisung aus Nürnberg zog sich Müntzer eben in jene obern Lande, wo der gemeine Mann in Aufstand oder Bewegung war, und wohin ihm längst seine Boten vorausgegangen waren. Er wählte, wie er selbst sagt, diesen Weg, um die Lage der Dinge daselbst kennen zu lernen, den Aufstand der obern Lande zu benützen, und für sich Raum zu gewinnen. [3]) Er zog sich durch Schwaben hinauf in den Klettgau und in den Hegau. In Basel, im Zürchischen, im Elsaß zeigen sich seine Spuren.

Mehrere Wochen lang nahm er seinen Sitz im Klettgau, in dem Dorfe Griessen, von wo aus er in die Nachbarschaft, namentlich in die Landgrafschaft Stühlingen Ausflüge machte, um in seinem Sinne zu arbeiten. [4]) Zu Basel schon hatte er über das Thema gepredigt, wo unglaubige Regenten, sei auch unglaubig Volk, es müsse anders werden. Im Klettgau und Hegau predigte er viel von der Erlösung Israels, die Stunde sei nahe, da der Herr sein Volk heimsuchen, sein Reich der Heiligen, sein tausendjähriges Reich aufrichten und die Christenheit ein Volk von Brüdern seyn werde. Er schrieb und verbreitete Flugschriften im Druck gegen die Tyrannei der Herren. Die bereits zuvor gäh-

---

[1]) Anshelm VI. 268.

[2]) Unterrichtung des Raths zu Nürnberg wider die Wiedertäufer aus der Handschrift abgedruckt bei Will. S. 266. 271. 317.

[3]) Müntzers Bekenntniß.

[4]) Bullinger, Füßli, Ott, Müntzers eigenes Bekenntniß.

renden, großentheils ſchon in wirklichem Aufſtand begriffenen Gemeinden dieſer obern Lande baten ihn, bei ihnen zu bleiben, was jedoch nicht in ſeinem Plane lag. Auch gelehrte Männer ſtanden ihm zu, namentlich Conrad Grebel, Sohn eines Rathsherrn zu Zürch, und Doktor Balthaſar Hubmaier, der Prediger zu Waldshut.

Bald durchzogen Jünger Münzers noch zahlreicher als zuvor die obern Gegenden, und verbreiteten ſeine neue religiös-politiſche Lehre. Sie mußte dem Bauern mehr zuſagen als die lutheriſche und zwingliſche. Die Zahl der Prädikanten war nach dem Bericht eines Augenzeugen in St. Gallen ſo groß, daß man an Sonn- und Feiertagen nirgends hingehen konnte, ohne allenthalben auf Haufen von Bürgern und Landleuten zu ſtoßen, die einem Prediger zuhörten, und unter dieſen Predigern erkannte man am groben Kleid und breiten grauen Filshut ſogleich viele als Wiedertäufer; ſehr viele, die zuvor lutheriſch geweſen waren, fielen jetzt dieſen zu. „Da, da, ſprach ein Bauer zum andern, das iſt das recht Evangeli. Lueg, lueg, wie haut die alten Pfaffen gelogen und falſch geprediget, man ſollt die Buben alle zu todt ſchlagen, wie haut ſie uns alſo herrlich betrogen und beſchiſſen!“ Bald getraute ſich kaum noch ein Prieſter in ſeinem langen ſchwarzen Kleide bei einem ſolchen Bauern- und Bürgerhaufen vorüberzugehen. [1])

Das Volk war durch gar mancherlei zur ſelben Zeit aufgeregt. Selbſt die Natur ſchien aus ihrem Gleiſe getreten, und ungewöhnliche Erſcheinungen am Himmel und auf Erden, und noch mehr deren Auslegungen und Deutungen verrückten den Leuten den Kopf. Bald wollte man um die Sonne drei Kreiſe und eine brennende Fackel dabei geſehen haben, bald um den Mond zwei Kreiſe und ein Kreuz in der Mitte. In Ungarn ſollten bei Nacht gekrönte Häupter am Firmament im Gefechte mit einander geſehen worden ſeyn; am Rhein, hieß es, habe man am hellen Mittag

[1]) Fridolin Sicher's Bericht bei Ildefons v. Arx. Auch im Allgau wimmelte es von Wiedertäufern. Chronik v. Kempten.

ein großes Getümmel und Krachen der Waffen in der Luft gehört, als geſchehe eine Feldſchlacht. Da und dort wurden die ſeltſamſten Mißgeburten in dem Thierreich geboren. An etlichen Orten ſah man die Störche, an andern die Krähen und Dohlen heftig Streit führen. Man hörte von Erdbeben in den ſüdlichen Ländern; in Schwaben, Baiern und Oeſtreich wütheten peſtartige Seuchen, zu Kempten im Allgäu allein ſtarben in zwei Jahren 1600 Menſchen daran. Wolkenbrüche, Kometen und Umkehrung der Jahreszeiten kamen dazu: es war einmal in den letzten drei Jahren der Winter ſo warm geweſen, daß das arme Volk barfuß wie um Michaelis gieng, und das Gewürm und die Fliegen wie im Sommer umkrochen und flogen; im Februar hatten die Kirſchen geblüht, und an den Bäumen waren alle Sproſſen angeſchwollen und geſchwängert. Um Oſtern aber war kalter Winter eingetreten. In Folge der ſchweren Ungewitter hatten die Früchte fühlbar aufgeſchlagen, in allen obern Landen begann ſich ein wahrer Nothſtand bei dem gemeinen Mann anzumelden. Das alles wurde auf ſeltſame Dinge gedeutet, die erſt kommen ſollten, und eine der Weiſſagungen, die ſeit länger umliefen, hieß: wer im 1523ſten Jahr nicht ſtirbt, 1524ſten nicht im Waſſer verdirbt, und 1525 nicht wird erſchlagen, der mag wohl von Wundern ſagen. [1])

Mit ſolchen Dingen im Kopf ſtand er da, der gemeine Mann, vor den herausfordernden Prädikanten, hier einer mit bleichen, hagern Wangen und mit Augen, aus denen der Zorn blitzte, daß außer ihm auch ſein Weib und ſeine Kinder hungern ſollten; dort einer, dem die lange Sclaverei, die ewige Frohne alle Kraft entzogen zu haben ſchien, und der nur gebückt aufhorchte; hier aber voran, hart am Prediger und ſeinem Munde kraftvolle, aufgerichtete Geſtalten, voll Kühnheit in Blick, Schritt und Ausgriff; dort im Hintergrund Gruppen, einer dem andern erzählend, wie es ihm bisher ſchlecht gegangen, und ſich auf beſſere Zeiten die Hände ſchüttelnd; manchem gefiel wohl die Predigt, weil ſie das Feuer wieder anblies, das erlöſchen wollte, und weil es dann

[1]) Handſchriftliche und gedruckte Chroniken.

Rache und Raub gab; wenige gewiß ſtanden und horchten aus bloßer Neugier und aus Müßiggang; der Raum für die Zuhörer war ein unbeſchränkter; denn nicht, oder nur ſelten in Kirchen, in der Regel im Freien wurde die neue Lehre gepredigt; bei der großen Linde vor dem Ort im Felde, auf freien Wieſen, auf einem Hügel, am Waldesſaum liebten ſie, wie die erſten Verkündiger des Evangeliums der Armen, ihre Kanzel aus dem Stegreif ſich zu ſchaffen.

Gegen fünf Monate weilte und wirkte Müntzer her und hin in den obern Landen, vom Elſaß bis zum Bodenſee. Dem Reformationseifer Balthaſar Hubmaiers wurde dadurch eine Richtung gegeben, welche der Müntzers ganz entſprach.

Hubmaier, aus dem bairiſchen Städtchen Friedberg bei Augsburg gebürtig, hatte ſchon vor Luthers Auftreten als Prediger großes Glück gemacht. Auf der Hochſchule zu Freiburg im Breisgau zum Theologen gebildet, gewandt in der Dialektik, und darum ein Freund des geiſtigen Kampfes lehrte der „hochgelehrte Meiſter Balthaſar", zuerſt an der theologiſchen Fakultät zu Freiburg, ſpäter zu Ingolſtadt, wo er Doktor der Theologie und Prorektor wurde. Von da nach Regensburg als Pfarrer an die Domkirche berufen, erregte er durch ſeine ausgezeichneten Vorträge ſchon zu Anfang des Jahres 1516 eben ſo großes Aufſehen, als er ſich dadurch in Anſehen ſetzte. Ohne ſeinen Willen wurde er hier der erſte Veranlaſſer der Kapelle zur ſchönen Maria, und mit Bedauern ſah er, daß vor derſelben das nervenreizbare Volk das Schauſpiel der Zuckungen und der Tanzwuth aufführte. [1]) Er fühlte ſich von Luthern um ſo mehr hingeriſſen, je mehr er ſelbſt bisher eine höhere geiſtige Richtung verfolgt hatte und über Vieles hinausgeſchritten war. Er fühlte, Regensburgs geiſtige Luft war nicht mehr für ihn, er gieng auf die Pfarrei Waldshut im Schwarzwald. Hier, in der Mitte dieſer ächten Nachkommen der alten Alemannen, jenen Hauenſteinern, den einfachen, verſtändigen,

[1]) Vergleiche I. Theil S. 334.

freiheitliebenden und leicht beweglichen Söhnen des Waldes, [1]) in der nächsten Nähe der Schweiz fand er zwar einen kleinen Wirkungskreis, aber einen, worin er sich frei bewegen und manches frei gestalten konnte. Er kam mit Zwingli dem Schweizer Reformator in Berührung und Freundschaft, und trat selbst als der erste Reformator auf dem Schwarzwalde auf. Die Bürger Waldshuts erklärten sich mit Begeisterung für ihn, eben so Geistliche aus der Stadt und aus der Umgegend. Die vorderösterreichische Regierung zu Ensisheim verlangte die Auslieferung Meister Balthasars, die Bürger verweigerten sie. Die Regierung sah in den kirchlichen Neuerungen desselben eine Begünstigung des Bundschuhs, des Aufstandes des gemeinen Mannes, der eben um diese Zeit — Sommer 1524 — sich in diesen Gegenden regte. „Laßt mich hinweg, bat Hubmaier die Bürger, damit niemand meinethalben beschädigt und verderbt werde und ihr Ruhe und Frieden behaltet.“ Und am 17. August entwich er freiwillig, von den Bürgern geleitet, aus der Stadt. Aus dem Geleit der Waldshuter empfiengen ihn bewaffnete Reiter von Schaffhausen, wohin er sich begeben wollte, und wo er Schutz und Aufnahme fand. Die Regierung zu Ensisheim hatte wirklich Leute ausgesendet, den „Doktor niederzuwerfen“, und da er ihnen entgieng, drangen sie auf seine Auslieferung, selbst mit Asylverletzung. Hubmaier zeigte unter aller Bedrängniß ein unbegränztes Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache und die siegreiche Macht der Wahrheit. „Es ist nicht meine Sache, schrieb er an den Schaffhäuser Rath, sondern Gottes Sache. Fürchten sich Ew. Würden nicht, ich will mich auch nicht fürchten, denn die göttliche Wahrheit ist untödtlich, und wiewohl sie sich eine Zeitlang fangen, geißeln, krönen, kreuzigen und in das Grab legen läßt, so wird sie doch am dritten Tage wieder siegreich auferstehen, und in Ewigkeit regieren und triumphiren. Er erbot sich, die Wahrheit seiner Lehre vor aller Welt zu erweisen. „Weil ich, sagte er, von den Obrigkeiten verschrieen worden bin als Verführer des Volks, als aufrührisch, als Ketzer,

[1]) Vergl. I. Th. S. 77.

ſo bin ich erbötig, allen Menſchen Rechnung zu geben von meiner Lehre, meinem Glauben und meiner Hoffnung. Habe ich nun recht gelehrt, warum ſchlägt man mich und andere meinetwillen? Ich bin mir nicht bewußt, daß ich in zwei Jahren nur einen Buchſtaben geprediget hätte, der im Worte Gottes ohne Grund wäre. Dieſes aber bekenne ich, und gebe mich deſſen ſchuldig, daß ich nicht Alles ſo ganz und vollkommen herausgeſagt, wie ich es gewußt habe; ich habe der Schwachen geſchont, die ich mit Milch- und nicht mit ſtärkerer Speiſe nähren mußte. Sollte ich je genöthigt werden, durch Gefängniß, Marter, Schwert, Feuer oder Waſſer, daß ich anders redete oder bekennete, als ich jetzt aus der Erleuchtung Gottes geſinnt bin; ſo proteſtire ich hiemit und bezeuge vor Gott, meinem himmliſchen Vater, und vor allen Menſchen, daß ich als ein Chriſt leiden und ſterben will, damit ſich Niemand an meiner That, wie mir Gott ſie zuſchicke, ärgere. Möge mir Gott einen tapfern, unverzagten, fürſtlichen Geiſt verleihen!"

Der Rath der Stadt Schaffhauſen ehrte ſich auch dadurch, daß er den, der ſich unter ſeinen Schutz geſtellt hatte, auch dann nicht auslieferte, als acht katholiſche eidgenöſſiſche Mitſtände auf die drohendſte Weiſe die Forderung ſeiner Auslieferung dreimal wiederholten. Wie gegen den Pfarrer von Waldshut, ſo trat die öſtreichiſche Regierung zu Enſisheim nach Entfernung deſſelben auch gegen die Stadt Waldshut ſelbſt drohend und verfolgend auf.

Hier kommen wir jetzt auf Etwas, was die aus weltlichen Urſachen begonnene Bewegung unter den gemeinen Mann weſentlich verſtärkte, ſie erſt recht weihte und fanatiſirte: nämlich die blutig-grauſame Verfolgung des Evangeliums und ſeiner Prediger im ſüdweſtlichen und ſüdöſtlichen Deutſchland. Die Regierungen ſelbſt waren es, welche in die, wie es ſchien, ſchon wieder in ſich zuſammenſinkende Flamme der weltlichen Bewegung das Oel des religiöſen Märtyrerthums hinzutrugen, und zwar zur ſelben Zeit, als die münzeriſch-wiedertäuferiſchen Ideen der Bewegung ſich zu bemächtigen anfiengen.

Die an dem Alten hängenden Regierungen hatten ſich vereinigt, das Evangelium, wo es auftauchen wolle, mit Gewalt niederzudrücken. Im Erzſtift Mainz, in Bayern, im Salzburgiſchen, in allen öſtreichiſchen Landen, in den Oberlanden wie in den Niederlanden, in den Bisthümern Trient, Regensburg, Augsburg, Speyer, Straßburg, Conſtanz, Baſel, Freiſingen, Paſſau und Brixen wurde Jagd gemacht auf die Prediger wie auf die Bekenner des Evangeliums: zu Wien, Prag und Ofen, zu Mez, zu Antwerpen und im Lande der Dithmarſchen, im Odenwald, im Schwarzwald, in den Vogeſen und in den ſalzburger Gebirgen wurden Bekenner des Evangeliums gemartert und entweder enthauptet oder lebendig verbrannt; viele wurden des Landes verwieſen oder verjagt. Beſonders blutdürſtig zeigten ſich die drei öſtreichiſchen Regierungen von Insbruck, Stuttgart, Enſisheim. In dem Städtchen Engen ſetzten ſie einen Inquiſitionsausſchuß nieder.

Die Stadt Kinzingen fühlte zuerſt das Schwert der öſtreichiſchen Regierung. Auch ihr Prediger Jakob Otter ſah ſich gewaltſam zur Flucht getrieben. Anderthalb hundert aus ſeiner Gemeinde gaben ihm bis zur Gränze das Geleit, und blieben etliche Tage bei ihm. Als ſie wieder heim wollten zu Weib und Kind, fanden ſie die Straße geſperrt, daß ſie nicht in die Stadt gelangen konnten, ſie ſtiegen zu Schiff und fuhren hinüber nach Straßburg. Kinzingen ſelbſt aber umringten Kriegsvölker, die von Freiburg und Enſisheim kamen, nahmen die Stadt ein und viele als des Evangeliums verdächtig darin gefangen.- Es fiel, weil er das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt empfangen, das Haupt des Stadtſchreibers, es fielen auch fünfzehn andere Köpfe unter dem Schwert des Nachrichters. So glaubte der Inquiſitionsausſchuß den Geiſt des neuen religiöſen Lebens in dieſen Gegenden bannen zu können. Waldshut ſollte zunächſt daran kommen.

Dieſe Stadt ſchickte ihre Rathsbotſchaft nach Engen vor die Herren. Sie haben, ſollten die Boten ſprechen, um des Friedens willen den Doktor von ihnen gethan, wollen auch als fromme Waldshuter wie bisher Leib, Leben, Gut und Blut zum löblichen Haus Oeſtreich ſezen, mit demüthiger, unterthäniger Bitte, die gnä-

digen Herren vom Regimente möchten die gefaßte Ungnade bei fürſtlicher Durchlaucht gnädigſt abſtellen. Der Rathsfreund Hans Jakob Bollinger machte den Sprecher der Geſandtſchaft. Sie trafen zuerſt, als ſie Audienz ſuchten, auf Graf Rudolf von Sulz. Bollinger, biſt du hier? fuhr der Graf den Abgeordneten an. Gnädiger Herr, ja! war die demüthige Antwort. Bollinger! Bollinger! rief der Graf, wärſt du dem Fürſten gehorſam geweſen, ſo ſchadete das dir und deinen Kindern nicht. St. Velten, wie haſt du, dich können durch den Kezer verführen laſſen, daß du den kezeriſchen Glauben angenommen? Ich habe keinen kezeriſchen Glauben, ſagte Bollinger. Was glaubſt du denn? — Gnädiger Herr, ich glaube an Gott — an den Teufel glaubſt du, fuhr der Graf auf. Wärſt du dem Fürſten gehorſam geweſen, wie mancher Biedermann, ſo wäre es dazu nicht gekommen, wir kennen dich wohl und deinesgleichen, ihr ſeid aufgezeichnet. Donner Poz Marter, du mußſt der erſte ſein, dem man den Grind abhaut, Junghans der ander und Broſi der dritte. Warum, Meiſter Hans, ſchickt man Broſi und Junghans nicht auch her? Poz Marter, auch die Weiber wollen wir todtſchlagen, wenn wir hiezu kommen, wir wollen das Unkraut mit der Wurzel herausreißen. Wir wollen euch das Evangelium um die Ohren bläuen, daß ihr müßt die Händ ob dem Kopf zuſammenſchlagen; wir wollen euch dermaßen ſtrafen, daß ihr allen Menſchen, ſo der lutheriſchen Sekt ſind, ein Exempel und Fürbild ſein müßt. Man ſollt ſolche Uebelthäter von dannen thun. Du biſt meineidig und ein Uebelthäter am Fürſten, du und deinesgleichen, du haſt ſeine Mandaten nicht gehalten. — Gnädiger Herr, antwortete Meiſter Hans, ich bin kein Uebelthäter, bin ich aber einer, ſo thut mir das Recht an, darum habt ihr das Schwert an der Seite — Donner Poz Marter, fluchte Graf Rudolf, du biſt einer, ich will hinein zum Herrn und ihm das anzeigen.

Es waren allda die Boten der drei andern Waldſtädte, die von Laufenburg, Sekingen und Rheinfelden, dieſe wurden hineingefordert, die Waldshuter ließ man warten. Bollinger! ſagte der Schultheiß von Sekingen, als ſie wieder heraus kamen, zu dem

Erſtern, du haſt ungnädige Herren, ſieh an dein Weib und deine kleinen Kinder, ſo wir jezt vor die drei Regierungen hinein kommen, ſo fall nieder auf deine Knice und bitte ſie um Gottes willen, daß ſie dir verzeihen und vergeben, du habeſt geirrt und ſeieſt verführt worden. — Wie, Herr Schultheiß, entgegnete Bollinger; das wolle Gott nicht daß ich dieß thue; eher wollt ich mir den Kopf abhauen laſſen. Ich glaub recht, luget was ihr glaubt. Ich bin nicht verführt worden. Ich würde auch keineswegs niederfallen, man ſoll nur vor Gott niederfallen.

Vor den Regierungen drinnen hörte man der Waldshuter Entſchuldigung. Ich will weder das Beſte noch das Böſeſte dazu thun, ſprach der Statthalter Hans Immer von Gilgenberg; man wird euch ſtrafen, anders dürft ihr nicht denken. — Die Abgeſandten erboten ſich zu Recht vor gemeinen Städten des Reiches. Recht wollen wir, riefen Bollinger und die Seinen ohne Unterlaß; Recht, Recht, ihr Herren! — Was? riefen dieſe dagegen, der Fürſt iſt das Recht, was gehen den Fürſten die Reichsſtädte an. Man wird euch mit Feuer und Schwert das Recht weiſen, ſchrie Graf Rudolf von Sulz.

Die Bürgerſchaft zu Waldshut, ihrem Gott vertrauend, beſchloß ſich gegen Gewalt in Vertheidigungsſtand zu ſezen. Hans Müller von Bulgenbach war bereits mit ſeinen Waldbauern auf, und das war der Zeitpunkt, da, wie oben erzählt wurde, 1200 Bauern mit der ſchwarz-roth-gelben Fahne in Waldshut einzogen, und der geheime Bund der evangeliſchen Brüderſchaft beſchloſſen wurde, das bisher blos religiöſe Element in Waldshut in das revolutionäre überſpielte. Die Regierung zu Enſisheim wollte ſich keine Mühe dauern laſſen, „die bübiſchen und kezeriſchen Pfaffen und Verführer des Volks“, darunter ſie den Doktor von Waldshut als einen der vornehmſten nannte, ſo wie die Verführten zu ſtrafen. Es wurde zahlreiches Geſchütz und Kriegsvolk aufgeboten, Waldshut zu züchtigen. Die Waldshuter aber erklärten, der Glaube ſei im Herzen, das möge man weder mit Nothſchlangen noch mit Ketten bezwingen. Zürich und Schaffhauſen verwandten ſich ernſtlich für die Nachbarſchaft. Oeffentlich konnte Zürich den Bedrängten keine

Hülfe ſchicken, wegen der Erbeinung mit dem Hauſe Oeſtreich, aber auf eigene Fauſt, ganz privatim, zogen in die 300 tapfrer Züricher den chriſtlichen Brüdern von Waldshut zu; nicht um Geld, ſchrieb Rudolph Collin, einer darunter, dem Rathe von Zürich, nicht für eigenen Nuzen, nur zum Schuze von Gottes Wort. Der Geiſt des Herrn habe ſie unter die Waffen gerufen, kein Aufwiegler ſei unter ihnen, Jeſus Chriſtus ihr Hauptmann.

Jezt kehrte auch Hubmaier zur großen Freude der Bürger nach Waldshut zurück. „Er wurde mit Trommeln, Pfeiffen und Hörnern empfangen, und mit ſochem Pomp, als ob er der Kaiſer ſelbſt wäre.“ [1]) Sie gaben ihm auf dem Kaufhauſe ein großes Feſtmahl. Das war gerade die Zeit, da Thomas Müntzer ſelbſt in dieſer Gegend erſchien, und mit ihm mancher ſeiner Anhänger.

Da gerade in der lezten Zeit ſich ſo vieles gedrängt hatte, die zu allen Zeiten ſehr aufregbaren Waldleute noch entzündbarer zu machen, ſo mußte ein ſo gewandter und ſo hinreiſſender Redner und Volksmann mit ſeiner Prädikantenſchaar im grauen Filzhut und groben Rock die Gährung leicht zum Ausbruch bringen. Gegen Ende Oktobers war Müntzer auf dem Walde erſchienen, und mit dem November begannen wieder die bereits erzählten Bewegungen unter dieſen Bauernſchaften. Die öſtreichiſchen Regierungen wurden unter ſolchen Umſtänden bedenklich und zögerten mit dem Angriff auf Waldshut. Dieſer Handel, hatte man ihnen geſchrieben, iſt ganz beſchwerlich anzuſehen, und zu befürchten, es möchte ein Landeskrieg daraus erwachſen. Hier oben ſteht es wild, ſeltſam und ſorglich. [2])

Noch ehe Hubmaier mit Müntzer ſelbſt zuſammen traf, war er durch einen Anhänger deſſelben, Wilhelm Reblin von Rottenburg a. N. für die Lehre vom neuen Gottesreich gewonnen. Die-

---

[1]) Schreiben des Stadtſchreibers von Villingen an die Regierung in Stuttgart. im Stuttgarter Staatsarchiv.

[2]) Man vergleiche den ſchönen Aufſatz: Balth. Hubmaier, in Schreibers Taſchenbuch, ganz nach ſchweizeriſchen und oberrheiniſchen Archivurkunden.

ſer taufte ihn, und Hubmaier ſelbſt taufte dann in die 300 Perſonen mit der Wiedertaufe.

In gleicher Richtung mit Müntzer wirkten noch viele in den obern Landen, namentlich im Allgäu, die Donau hinab, im Württembergiſchen. Dahin gehören Franz Rebmann, der Pfarrer zu Grieſſen, Schappeler der Prediger zu Memmingen im Allgäu, Heuglin von Lindau der Prediger zu Sernatingen, Florian, der Pfarrer zu Eichſtetten, Jakob Wehe der Pfarrer zu Leipheim, ein gewiſſer Pfarrer zu Schüzingen, Doktor Mantel, Pfarrer an St. Leonhard zu Stuttgart. „O lieber Menſch, predigte dieſer öffentlich, o armer, frommer Mann, wann die Jubeljahre kommen, das wären die rechten Jahr!“ Verkündete dieſer die Nähe eines Freiheitsjahres, nach Art der iſraelitiſchen Halljahre, wo alle Gefangenen ledig, alle Knechte frei, alle Schulden aufgehoben würden; ſo bewies Schappeler, das neue Teſtament habe das Zehentgeben abgeſchafft. Zins und Abgaben zu fordern oder zu geben, ſei gegen das Chriſtenthum, der Himmel den Bauern offen, dem Adel und den Pfaffen verſchloſſen. Einer der merkwürdigſten Prädikanten, der im Württembergiſchen Oberlande umzog, war jener ſchon einmal berührte Karſthans, ein Laie, der von dem Rathe zu Freiburg geradezu bei der Regierung zu Stuttgart als Revolutionär angegeben wurde, welcher hin und her dem gemeinen Volke predige und unter evangeliſchem Schein daſſelbe zu einem Bundſchuh aufwiegle. Als der Keller zu Balingen ihn zur Rede ſtellte, warum er predige, da er doch die Weihe nicht habe, antwortete er, er ſei durch das Leiden Chriſti geweiht, und nicht weniger als die Biſchöffe und Päbſte erlöst; Gottes Wort zu verkünden, ſei Niemand verboten, und er wolle es auch ferner thun, oder das Leben verlieren, bis man ihn aus Gottes untrüglichem Worte eines Beſſern belehre. Er wurde gefangen genommen, und am 4. März 1524. nach Tübingen zur peinlichen Frage abgeführt. Sein Schickſal iſt unbekannt: nach einem Befehle des Erzherzogs Ferdinand von demſelben Jahre verfielen alle überwieſenen Ketzer der Hinrichtung. [1]) Schon unterm 26. September 1523 hatte der öſtrei-

[1]) Befehl v. 7. Aug. 1524 im K. Staatsarchiv zu Stuttgart.

chiſche Statthalter zu Stuttgart, Wilhelm Truchſeß, an den Generalſchazmeiſter Gabriel von Salamanca geſchrieben, ſeit dreihundert Jahren ſei kein ſolcher Ungehorſam unter den Unterthanen geweſen, und er entſpringe allein aus der verfluchten lutheriſchen Secte; er fürchte dabei, daß dieß zur Strafe einiger hohen Herren geiſtlichen und weltlichen Standes geſchehe, die ihrem Eigennuzen das Wohl des gemeinen Weſens opfern. [1]

Wie viele andere Männer, deren Namen man nicht kennt, oder die ſich erſt im Laufe des Krieges nahmhaft machen, mögen in der Richtung gewaltſamer Bewegung neben den angeführten gearbeitet haben! Weder die einen noch die andern waren ohne Unterſchied Wiedertäufer, ja nicht einmal mit Müntzers Ideen im Einzelnen einverſtanden, wie auf der andern Seite nicht einmal alle Wiedertäufer der Bewegung huldigten. Die genannten Männer trafen meiſt nur darin mit Müntzer überein, daß ſie alle mit den kirchlichen auch die bürgerlichen Verhältniſſe reformiren, das Chriſtenthum auch zur Grundlage des politiſchen Fortſchritts machen wollten. Es fanden unter ihnen mancherlei Schattirungen und Abſtufungen Statt, vom Fanatismus, der im Sturm Alles umzuwälzen ſtrebte, bis zur gemäßigten Anſicht herab, die nur Einzelnes, und auch dieß wo möglich auf dem Weg rechtlicher Unterhandlung, erleichtern wollte.

Die Verfolgung, welche gegen die Lehre des Evangeliums überhaupt als gegen eine aufrühreriſche organiſirt wurde, trieb manchen Prediger der neuen Lehre weiter als er anfänglich wollte, und brachte manche Gemeinde, die zuerſt nur ihren Prediger, an dem ſie mit Liebe hieng, gegen Gewalt mit Gewalt ſchüzen wollte, zum bewaffneten Aufſtand, der ſie in die revolutionäre Bewegung, worauf eine Partei hinarbeitete, hineinzog. Schon im März 1522 hatte Luther vorausgeſagt, daß es ſo gehen werde. Ich fürchte mich, ſchrieb er, und ſage, ich ſei ſeiner leider nur allzugewiß, vor einer großen Empörung in deutſchen Landen. — Dazu helfen nun die Obrigkeiten ſelbſt, ſie fangen an mit Gewalt das Licht zu

[1]) Schreiben im Königl. Staatsarchiv zu Stuttgart.

dämpfen, sehen aber nicht, daß sie dadurch die Herzen nur erbittern und zum Aufruhr zwingen.“ [1]

So arbeiteten die Herren auch dadurch den Bewegungsmännern in die Hände, denen von der religiösen wie denen von der blos politischen Färbung: zu den leztern gehörten alle jene „Bundschuher,“ die nicht ausgestorben waren; die Namhaftesten unter ihnen sind Wendel Hipler, Weigandt, der Keller zu Miltenberg, Jäcklein Rohrbach von Böckingen, und Jörg Metzler von Ballenberg. Diese und andere, die jezt nacheinander hervortreten, woben hin und her, jeder auf seine Weise und zunächst in seinem Kreise.

Die zwölf Artikel.

Es ist erzählt worden, wie die Bauernschaften der Grafen von Fürstenberg, Sulz und Stühlingen ihre Beschwerden in sechzehn Artikel oder Punkte zusammenfaßten und schriftlich aufsezten, um sie auf den Tagen zu Stokach, zu Schaffhausen, zu Radolfzell und zu Eßlingen vorzulegen. Wie hier, so sehen wir durch das ganze deutsche Land den gemeinen Mann seine Beschwerden in einer größern oder kleinern Zahl von Punkten schriftlich aufsezen, um auf gütlichem Wege mit seinen Herren darüber zu verhandeln, und Zugeständnisse und Erleichterungen, Rückgabe alter entrissener Rechte, ein gnädiges Einsehen in sein Elend von der Aristokratie zu erlangen: im Würzburgischen legten die Bauern 50 Artikel vor, im Mainzischen 29, die Bürgerschaft in Frankfurt 41, die in Münster 34, die in Memmingen 11, die Bauern in Innthal 19 u. s. w. Alle diese Artikel treffen in manchen Punkten zusammen, in vielen weichen sie von einander ab, je nach der Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse.

Im ersten Viertel des Jahrs 1525 entstand in Oberschwaben eine kleine Reihe von bauerschaftlichen Forderungen, die sich unter dem Namen der 12 Artikel berühmt machten; sie verbreiteten sich seit

[1]) Luthers Brief an den Churfürsten nach seiner Rückkehr von der Wartburg.

dem Monat März [1] mit Blizesschnelle durch ganz Deutschland, die gedruckten Exemplare wurden als ein allgemeines Manifest des gemeinen Mannes bald fast von allen Bauerschaften angenommen und gaben dem Gange der großen Volksbewegung eine bestimmtere Richtung auf ein gemeinsames Ziel, den zerstreuten Gemeinden ein religiös-politisches Glaubensbekenntniß in die Hand, um welches sie sich vereinten.

Die Ueberschrift desselben lautet: „Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen. Darauf folgt eine Einleitung.“ Dem christlichen Leser Friede und Gnade Gottes durch Christum.

Es sind viele Widerchristen, die jezt wegen der versammelten Bauerschaft das Evangelium zu schmähen Ursache nehmen, indem sie sagen: „Das sind die Früchte des neuen Evangeliums, niemand gehorsam sein, an allen Orten sich emporheben und aufbäumen, mit großer Gewalt zu Hauf laufen und sich rotten, geistliche und weltliche Obrigkeit zu reformiren, auszureuten, ja vielleicht gar zu erschlagen!“ Allen diesen gottlosen f.eventlichen Urtheilen antworten diese hier geschriebenen Artikel, sowohl damit sie diese Schmach des Wortes Gottes aufheben, als auch den Ungehorsam, ja die Empörung aller Bauern christlich entschuldigen.

Fürs Erste ist das Evangelium nicht eine Ursache der Empörung oder Aufruhren; dieweil es eine Rede ist von Christus, dem verheissenen Messias, dessen Wort und Leben nichts, denn Liebe, Friede, Geduld und Einigkeit lehret (Röm. 2.), also, daß Alle, die an diesen Christus glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden, so denn der Grund aller Artikel der Bauern, wie denn klar gesehen wird, dahin gerichtet ist, das Evangelium zu hören, und dem gemäß zu leben. Wie mögen denn die Widerchristen das Evangelium eine Ursache der Empörung und des Ungehorsams nennen? Daß aber etliche Widerchristen und Feinde des Evangeliums wider solches Anmuthen und Begehren sich lehnen und aufbäumen, ist das Evangelium nicht Ursache, sondern der Teufel,

[1]) Monat Martii steht unter einer Ausgabe.

der ſchädlichſte Feind des Evangeliums, welcher ſolches durch den Unglauben in den Seinen erweckt, damit das Wort Gottes, das Liebe, Frieden und Einigkeit lehrt, unterdrückt und weggenommen würde.

Zum Andern folgt dann klar und lauter, daß die Bauern, die in ihren Artikeln ſolches Evangelium zur Lehre und zum Leben begehren, nicht mögen ungehorſam, aufrühriſch genannt werden. Ob aber Gott die Bauern, die da nach ſeinem Wort zu leben ängſtlich rufen, erhören will, wer will den Willen Gottes tadeln (Röm. 11.)? Wer will in ſein Gericht greifen (Jeſais 40.)? Ja wer will ſeiner Majeſtät widerſtreben (Röm. 8.)? Hat er die Kinder Israel, als ſie zu ihm ſchrieen, erhört, und aus der Hand Pharaos erledigt, mag er nicht noch heute die Seinen erretten? Ja er wird ſie erretten, und in einer Kürze (2. Moſ. 3. 14. Luc. 18, 8.). Darum chriſtlicher Leſer, lies die nachfolgenden Artikel mit Fleiß und nachmals urtheile.

Erſter Artikel.

Zum Erſten iſt unſere demüthige Bitte und Begehr, auch unſer aller Wille und Meinung, daß wir nun fürhin Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde ſoll einen Pfarrer ſelbſt erwählen und kieſen (1. Timoth. 3.), auch Gewalt haben, denſelben wieder zu entſezen, wenn er ſich ungebührlich hielte. (Tit. 1.) Der erwählte Pfarrer ſoll uns das Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen menſchlichen Zuſaz, Menſchenlehr und Gebot. (Apoſt. 14.) Denn das, daß uns der wahre Glaube ſtets verkündiget wird, gibt uns eine Urſache, Gott um ſeine Gnade zu bitten, daß er uns denſelben lebendigen Glauben einbilde und in uns beſtätige. (5. Moſ. 17. 2. Moſ. 31.) Denn wenn ſeine Gnade in uns nicht eingebildet wird, ſo bleiben wir ſtets Fleiſch und Blut, das dann nichts nuz iſt, (5. Moſ. 10. Joh. 6.) wie klärlich in der Schrift ſteht, daß wir allein durch den wahren Glauben zu Gott kommen können, und allein durch ſeine Barmherzigkeit ſelig werden müſſen. (Gal. 1.) Darum iſt uns ein ſolcher Vorgeher und Pfarrer von Nöthen und in dieſer Geſtalt in der Schrift gegründet.

Zweiter Artikel.

Zum Andern, nachdem der rechte Zehent aufgesezt iſt im alten Teſtament und im neuen als erfüllt; wollen wir nichts deſto minder den rechten Kornzehent gern geben, doch wie es ſich gebührt. Demnach man ſolle ihn Gott geben und den Seinen mittheilen. (Hebräerbrief. Pſalm 109.) Gebührt er einem Pfarrer, der klar das Wort Gottes verkündet, ſo ſind wir Willens, es ſollen hinfür dieſen Zehent unſere Kirchpröbſte, welche dann eine Gemeine ſezt, einſammeln und einnehmen, davon einem Pfarrer, der von einer ganzen Gemeinde erwählt wird, ſeinen ziemlichen genügſamen Unterhalt geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntniß einer ganzen Gemeinde, und was überbleibt, ſoll man armen Dürftigen, ſo in demſelben Dorf vorhanden ſind, mittheilen, nach Geſtalt der Sache und Erkenntniß einer Gemeinde (5. Moſ. 25. 1. Timoth. 5. Matth. 10. u. Cor. 9.) Was übrig bleibt, ſoll man behalten, für den Fall, daß man von Landesnoth wegen einen Kriegszug machen müßte; damit man keine Landesſteuer auf den Armen legen dürfte, ſoll man es von dieſem Ueberſchuß ausrichten. Fände es ſich, daß eines oder mehr Dörfer wären, welche den Zehenten ſelbſt verkauft hätten, etlicher Noth halber, ſoll der, welcher von ſelbigem zeigt, daß er ihn in der Geſtalt von einem ganzen Dorf hat, ſolches nicht entgelten, ſondern wir wollen uns ziemlicher Weiſe nach Geſtalt der Sache mit ihm vergleichen (Lucä 6. Matth. 5.), ihm ſolches wieder mit ziemlichem Ziel und Zeit ablöſen. Aber wer von keinem Dorfe ſolches erkauft hat, und deſſen Vorfahren ſich ſelbſt ſolches zugeeignet haben, denen wollen und ſollen wir nichts weiter geben, ſind ihnen auch nichts weiter ſchuldig, als wie oben ſteht, unſere erwählten Pfarrer damit zu unterhalten, nachmals ablöſen, oder den Dürftigen mittheilen, wie die heilige Schrift enthält. Ob Geiſtlichen oder Weltlichen, den kleinen Zehent wollen wir gar nicht geben. Denn Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menſchen erſchaffen. (1. Moſ. 1.) Dieſen Zehent ſchäzen wir für einen unziemlichen Zehent, den die Menſchen erdichtet haben, darum wollen wir ihn nicht weiter geben.

Dritter Artikel.

Zum dritten ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist, angesehen daß uns Christus alle mit seinem kostbaren, vergossenen Blut erlöst und erkauft hat (Jesai. 53. 1. Pet. 1. 1. Cor. 7. Röm. 13.) den andern Hirten eben sowohl als den armen Höchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet sich in der Schrift, daß wir frei sind und wir wollen frei sein. (Weish. 6. 1. Pet. 2.) Nicht daß wir gar frei sein, keine Obrigkeit haben wollen, das lehret uns Gott nicht. Wir sollen in Geboten leben, nicht in freiem fleischlichem Muthwillen (5. Mos. 6. Matth. 4.), sondern Gott lieben als unsern Herrn, in unsern Nächsten Brüder erkennen, und alles das ihnen thun, was wir auch gern hätten, wie uns Gott am Nachtmahl geboten hat zu einer Letze (Lucä 4. 6. Matth. 5. Joh. 13.) Darum sollen wir nach seinem Gebot leben. Dieß Gebot zeigt und weist uns nicht an, daß wir der Obrigkeit nicht gehorsam seien. Nicht allein vor der Obrigkeit, sondern vor Jedermann sollen wir uns demüthigen. (Röm. 13.) Wie wir auch gerne unserer erwählten und gesezten Obrigkeit, so uns von Gott gesezt ist (Apostelgesch. 5.), in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorsam sind; wir sind auch außer Zweifel, ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre und rechte Christen gern entlassen, oder uns aus dem Evangelium dessen berichten, daß wir leibeigen sind.

Vierter Artikel.

Zum Vierten ist bisher im Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Geflügel oder Fische im fließenden Wasser zu fangen, was uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt, eigennüzig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Auch hegt in etlichen Orten die Obrigkeit das Gewild uns zu Trus und mächtigem Schaden, weil wir leiden müssen, daß uns das Unsere, was Gott dem Menschen zu Nuz hat wachsen lassen, die unvernünftigen Thiere zu Unnuz muthwillig verfressen, und wir sollen dazu stillschweigen, was wider Gott und den Nächsten ist. Denn als Gott der Herr den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über

die Fische im Wasser. (1. Mos. 1. Apostelgesch. 19. 1. Tim. 4. 1. Cor. 10. Coloss. 2.) Darum ist unser Begehren, wenn einer ein Wasser hätte, daß er es mit genugsamer Schrift, als unwissentlich erkauft, nachweisen mag; solches begehren wir nicht mit G walt zu nehmen, sondern man müßte ein christliches Einsehen darein haben, von wegen brüderlicher Liebe. Aber wer nicht genugsame Beweise dafür anbringen kann, soll es ziemlicher Weise an die Gemeinde zurückgeben.

Fünfter Artikel.

Zum Fünften sind wir auch beschwert der Beholzung halb, denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein zugeeignet, und wenn der arme Mann etwas bedarf, muß ers ums doppelte Geld kaufen. Unsere Meinung ist, was für Hölzer Geistliche oder Weltliche, die sie immer haben, nicht erkauft haben, die sollen einer ganzen Gemeinde wieder anheim fallen, und einem jeglichen aus der Gemeinde soll ziemlicher Weise frei sein, daraus seine Nothdurft ins Haus umsonst zu nehmen, auch zum Zimmern, wenn es von Nöthen sein würde, soll er es umsonst nehmen dürfen, doch mit Wissen derer, die von der Gemeinde dazu erwählt werden, wodurch die Ausreutung des Holzes verhütet werden wird. Wo aber kein Holz vorhanden wäre, als solches, das redlich erkauft worden ist, so soll man sich mit den Käufern brüderlich und christlich vergleichen. Wenn aber einer das Gut anfangs sich selbst zugeeignet und es nachmals verkauft hätte, so soll man sich mit den Käufern vergleichen nach Gestalt der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

Sechster Artikel.

Zum Sechsten ist unsere harte Beschwerung der Dienste halb, welche von Tag zu Tag gemehrt werden und täglich zunehmen. Wir begehren, daß man darein ein ziemlich Einsehen thue, und uns dermaßen nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig hierin ansehe, wie unsere Eltern gedient haben, allein nach Laut des Worts Gottes. (Röm. 10.)

Siebenter Artikel.

Zum Siebenten wollen wir hinfür uns von einer Herrschaft nicht weiter beschweren lassen, sondern wie es eine Herrschaft

ziemlicher Weiſe einem verleiht, alſo ſoll er es beſizen, laut der Vereinigung des Herrn und des Bauern. Der Herr ſoll ihn nicht weiter zwingen und dringen, nicht mehr Dienſte noch anderes von ihm umſonſt begehren (Luc. 3. Theſſ. 6.), damit der Bauer ſolch Gut unbeſchwert, alſo geruhlich brauchen und genieſſen möge: wenn aber des Herrn Dienſt von Nöthen wäre, ſoll ihm der Bauer willig und gehorſam vor andern ſein, doch zu Stund und Zeit, da es dem Bauern nicht zum Nachtheil diene, und ſoll ihm um einen ziemlichen Pfenning den Dienſt thun.

Achter Artikel.

Zum Achten ſind wir beſchwert, und derer ſind viele, ſo Güter innen haben, indem dieſe Güter die Gült nicht ertragen können, und die Bauern das Ihrige darauf einbüſſen und verderben. Wir begehren, daß die Herrſchaft dieſe Güter ehrbare Leute beſichtigen laſſe, und nach der Billigkeit eine Gült erſchöpfe, damit der Bauer ſeine Arbeit nicht umſonſt thue; denn ein jeglicher Tagwerker iſt ſeines Lohnes würdig. (Math. 10.)

Neunter Artikel.

Zum Neunten ſind wir beſchwert der groſſen Frevel halb, indem man ſtets neue Anſäze macht, nicht daß man uns ſtraft nach Geſtalt der Sache, ſondern zu Zeiten aus groſſem Neid, und zu Zeiten aus groſſer partheilicher Begünſtigung anderer. Unſre Meinung iſt, uns nach alter geſchriebener Straf zu ſtrafen, je nachdem die Sache gehandelt iſt, und nicht partheiiſch. (Jeſa. 10. Epheſ. 6. Luc. 3. Jer. 16.)

Zehenter Artikel.

Zum Zehenten ſind wir beſchwert, daß etliche ſich haben zugeeignet Wieſen und Aecker, die doch einer Gemeinde zugehören. Selbige werden wir wieder zu unſerer Gemeinden Handen nehmen, es ſei denn die Sache, daß man es redlich erkauft hätte; wenn man es aber unbilliger Weiſ erkauft hätte, ſoll man ſich gütlich und brüderlich miteinander vergleichen nach Geſtalt der Sache.

Eilfter Artikel.

Zum Eilften wollen wir den Brauch, genannt der Todfall, ganz und gar abgethan haben, nimmer leiden noch gestatten, daß man Wittwen und Waisen das Ihrige wider Gott und Ehren also schändlich nehmen und sie berauben soll, wie es an vielen Orten in mancherlei Gestalt geschehen ist. Von dem, was sie besitzen und beschirmen sollten, haben sie uns geschunden und geschaben, und wann sie ein wenig Fug hätten gehabt, haben sie dieß gar genommen. Das will Gott nicht mehr leiden, sondern das soll ganz ab sein, kein Mensch soll hinfür beim Todfall schuldig sein etwas zu geben, weder wenig noch viel. (5. Mos. 13. Matthäus 8. 23. Jes. 10.)

Beschluß.

Zum Zwölften ist unser Beschluß und endliche Meinung, wenn einer oder mehrere der hier gestellten Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wären, so wollen wir, wo uns selbige Artikel mit dem Worte Gottes als unziemlich nachgewiesen werden, davon abstehen, sobald man uns es mit Grund der Schrift erklärt. Und ob man uns gleich etliche Artikel jezt schon zuliesse, und es befände sich hernach, daß sie unrecht wären, so sollen sie von Stund an todt und ab sein, nichts mehr gelten. Desgleichen wenn sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel fänden, die wider Gott, und dem Nächsten zur Beschwerniß wären, wollen wir uns diese auch vorzubehalten beschlossen haben, und uns in aller christlichen Lehre üben und brauchen, darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbige geben kann, und sonst niemand. Der Friede Christi sei mit uns Allen. [1]

Man fühlt es diesem merkwürdigen Manifeste an, daß es nicht aus Einem Gusse, sondern aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesezt ist. Sichtbarlich ist die Einleitung und der Schluß später hinzugefügt, und von einem andern Verfasser, als die dazwischen liegenden Artikel dem größten Theile nach. Die Artikel selbst

---

[1]) Wörtlich nach dem Original, hie und da zum allgemeinern Verständniß ein Wort oder eine Wendung etwas modernisirt.

zerfallen in Forderungen von dreifacher Art: ſolche, welche ſeit Jahrhunderten immer wiederholt geſtellt wurden, wie die Freiheit der Jagd, des Fiſchens, der Holzung und die Beſeitigung des Wildſchadens; ſolche, welche die Abſtellung neuer Beſchwerungen, der vervielfachten ungerechten Frohnen und Steuern, der partheiiſchen Rechtspflege, überhaupt der Uebergriffe der Herrſchaften fordern; und endlich ſolche, in welchen die neue Lehre von der evangeliſchen Freiheit ſich geltend macht, und welche Leibeigenſchaft, kleinen Zehenten, Todfall als unbibliſch und unchriſtlich beſeitigen, freie Religionsübung und Wahl der Prediger durch die Gemeinde als ein evangeliſches Recht anſprechen. Die Artikel der erſten Art ſind ganz alt, und nur wieder neu aufgenommen; die der zweiten Art traten ſchon im Sommer **1524** hervor. Die der lezten Art fallen offenbar erſt mit dem Einfluß zuſammen, welchen die Prediger der die geiſtliche und weltliche Freiheit verſchmelzenden Richtung in der lezten Zeit auf die Bewegung des Volkes gewonnen hatten.

Die Gegend, von welcher die zwölf Artikel ausgiengen, iſt Oberſchwaben [1]. Die Sprachweiſe ſtimmt ganz mit vielen gleichzeitigen Urkunden aus jener Gegend überein; es iſt die gerade ſich bildende allgemeine Schriftſprache. Man hat ſchon angenommen, ſie ſeien um die Zeit zuſammengeſtellt worden, als die Herren in Stockach zum vierten und fünften Mal vorſpiegelten, als wäre es ihnen mit Milderung der bäuerlichen Beſchwerden Ernſt, was zwiſchen den **26.** und **28.** Februar **1525** fiele. [2] Höchſt wahrſcheinlich entſtanden ſie aber erſt, als der ſchwäbiſche Bund zu Ulm die Miene annahm, als wollte er zwiſchen den Herrſchaften und den Bauerſchaften von der Donau vermitteln, einen achttägigen Waffenſtillſtand ſchloß, und die Abgeordneten der Bauern

---

[1]) „Die zwölf beiliegenden gedruckten Artikel, ſo die Bauerſchaft oberhalb Ulm an der Donau ausgehen laſſen" ſagt Wilhelm Herr zu Lympurg in der Annahmeurkunde. Originalurkunde in der Sammlung des Prälaten v. Schmid.

[2]) Dieß iſt eine Conjectur des Prälaten v. Schmid in einer Anmerkung zu den 12 Artikeln.

unter ſicherem Geleit nach Ulm erforderte, um hier ihre Beſchwerden vorzulegen und gütlich im Wege Rechtens ausgleichen zu laſſen. [1] Dieß fiele, wie wir ſpäter ſehen werden, in die Mitte des März, und ſtimmte vollkommen mit der Zeitbeſtimmung, welche unter einer der Ausgaben der 12 Artikel ſteht, ſowie mit der Ortsbeſtimmung, daß ſie von den Bauern oberhalb Ulm an der Donau ausgegangen ſeien.

Ihr Inhalt iſt gemäßigt, noch mehr der Ton, worin ſie abgefaßt ſind. Man ſieht, es iſt ein Mann von Gefühl und Verſtand, der ſie abfaßte oder redigirte, einer, der die Bedrückungen der Herren kannte, und ein Herz für das Volk hatte, einer, der keine gewaltthätige Revolution, keine Forderungen völliger gleichheitlicher Freiheit durchſezen, ſondern Herren und Unterthanen eine Richtſchnur an die Hand geben wollte, die aus der heiligen Schrift gezogen war, und woran ſie ſich mit Sicherheit und Billigkeit halten konnten. In klarer Sprache ſind die Wünſche des Volkes dargelegt, es ſind Begehren, gegen altes und neues Unrecht gerichtet, das die Herren ſich gegen den gemeinen Mann zu Schulden hatten kommen laſſen, und ſchon darum gerecht; gerechter aber noch, weil Natur und Gotteswort dafür ſprachen. Ueberall iſt, wenn gleich, wie dieß auch in Lutheriſchen und andern Schriften jener Zeit ſich findet, nicht immer zutreffend, die heilige Schrift angezogen, der chriſtliche Geſichtspunkt hervorgehoben. Es iſt richtig, es iſt wohlbegründet, worüber ſie ſich beſchweren, was ſie wünſchen; und ſie wünſchen nicht mehr als das Billige, ſie fordern es nicht mit Troz, mit Bitterkeit, ſondern es weht ein Geiſt der Milde, der Verſöhnlichkeit in der Sprache des Unterdrückten vor, und ein chriſtliches Erbieten, kein wohl und redlich erworbenes Recht der Herrſchaften gewaltſam verletzen, kein Zugeſtändniß erreichen zu wollen, als was das göttliche Wort zugäbe.

Nur aus einer Feder von der gemäßigten Farbe der Bewegungspartei konnten dieſe Artikel hervorgehen, und da der Verfaſſer ſich nicht genannt hat und nicht bekannt wurde, hat man

[1] Publikandum des ſchwäbiſchen Bundes.

auf den Prediger zu Memmingen Dr. Christof Schappeler gerathen, andere auf Johann Heuglin, den Frühmesser zu Sernatingen. Schappeler wollte noch im Fortgange des Bauernkriegs auf Mäßigung und Sanftmuth geachtet wissen. Glaubte er auch, daß man den Vorgesezten nicht in Allem gehorchen müsse, besonders wenn sie Menschen seien, die Christo mit Händen und Füßen widerstreben, so betrübte es ihn doch, daß auf beiden Seiten mit ergrimmten Gemüthern und blutgierigen Waffen gestritten wurde, ohne auf Evangelium und Gerechtigkeit zu hören. [1] Schappeler konnte die zwölf Artikel gefertigt haben: allein gegen Bullinger erklärte er noch im spätern Alter mehrmals, daß sie nicht von ihm seien, ja er beschwerte sich höchlich, wie ihm damit, daß man ihn als Verfasser nenne, Gewalt und Unrecht geschehe; er habe nie mit den Bauern gehandelt, sei ihm auch in seinen Sinn nie gekommen. [2]

Gegen Heuglin wurde die Beschuldigung, Verfasser der Artikel zu sein, später von seiner Obrigkeit als ein hauptsächlicher Anklagepunkt aufrecht erhalten. Als der Aufstand am Bodensee um sich griff, suchte die Stadt Ueberlingen, wie manche andere, ihre Unterthanen durch Versprechungen in Ruh und Treu zu halten. Der Rath sandte Botschaft zu den versammelten Bauern gen Sernatingen: Wenn sie mit den andern Bauern nicht gemeinsame Sache machen würden, so sei man geneigt ihnen alles das nachzulassen, was den andern Bauern würde nachgelassen werden. Hätten sie übrigens besondere Beschwerden, so möchten sie dieselben anbringen. Die Bauern gingen nun Heuglin an, ihnen ihre Artikel schriftlich aufzusezen. Er that es, führte auch ihre Correspondenz mit dem obersten Hauptmann der aufgestandenen Bauern am See. [3] Heuglin verfaßte nun zwar nach diesem nur zunächst den Bauern von Sernatingen ihre Artikel: aber diese Artikel mögen, da ein Hauptstück der 12 Artikel, die Aufhebung des Todfalls, auch in

[1]) In einem Brief an Zwingli bei Hottinger, Kirchengesch. II, 515.

[2]) Bullinger Reformationsgeschichte. S. 245.

[3]) Heuglin's Verhör, in den Schriften der Freiburger historischen Gesellschaft, I. 77. ff.

den Sernatinger-Artikeln vorkam [1], bei der nachmals von andern vorgenommenen Redaction der 12 Artikel mit zu Grunde gelegt worden sein, wie wahrscheinlich auch die von Müntzer verfaßten Artikel.

Auffallend bleibt es, daß die best-unterrichteten Zeitgenossen bald nach dem Kriege die zwölf Artikel zuletzt immer auf Thomas Müntzer zurückführten, als auf den, „von welchem sie ursprünglich hergeflossen." Es enthalten zwar der erste, zweite, dritte, vierte, fünfte und eilfte Artikel Müntzerische Grundgedanken, und eine Ausgabe der 12 Artikel führt das merkwürdige Motto, das an Müntzer und die das tausendjährige Reich erwartenden Wiedertäufer unmittelbar erinnert: „**M. C C C C quadratum, L X duplicatum, V cum transibit, christiana secta peribit**", nach jetzigem Teutsch: „Ist das Jahr 1525 um, ist's aus mit dem jetzigen Christenthum", oder wie es unmittelbar auf demselben Titelblatt teutsch umschrieben wird: „Ein M (tausend), vier C (hundert), zwei L (fünfzig) darbei, und ein X (zehn), das zwiefach sei, bald man ein V (fünf) dazu wird schreiben, werden nit so viel Sekten der Christen bleiben." Doch ist der Geist und die Sprache der 12 Artikel von dem, was Müntzer wollte, und wie Müntzer sprach, sehr verschieden. Uebrigens war Müntzers Sprache zuweilen der Art, daß es unverkennbar ist, er paßte dieselbe den Menschen und den Verhältnissen an, die er gerade vor sich hatte. Zu derselben Zeit, als er, den Plan des bewaffneten Aufstands in der

---

[1]) Ebendaselbst. Jedenfalls waren die 12 Artikel ursprünglich nicht für alle Bauerschaften als ein gemeinschaftliches Manifest verfaßt, sondern nur für eine einzelne bestimmte Bauerschaft; während sonst alle Drucke der 12 Artikel die Ueberschrift haben: „die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaften und Hinterfaßen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich ganz hart und hoch beschwert vermeinen;" hat eine Ausgabe, welche keine Citate aus der heil. Schrift enthält, und ohne Zweifel die älteste ist, den einfachen Titel: „Beschwerung und freundlich Begehren mit angeheftetem christlichem Erbieten der ganzen Bauerschaft, so jetzund versammelt."

Bruſt, von Nürnberg an den Oberrhein ſich aufmachte, um dem Vornehmen der daſigen Bauern näher zu ſeyn, und daſſelbe für ſeine Zwecke zu benützen, zu dieſer ſelben Zeit ſchrieb er an einen Bekannten, „wie ihm die lügenhaftige Welt Schuld gebe, als hätte er Luſt, Aufruhr zu machen“, und wie er alle ſeine Widerſacher durch das Gegentheil beſchämen wolle.[1] Als er die Stimmung der obern Lande ſah, wo der gemeine Mann nur Erleichterung ſeiner Beſchwerden, keine Revolution, nur Freiheiten, nicht allgemeine Gleichheit wollte, und als er die meiſten für die radikale Umwälzung, auf die er ausgieng, nichts weniger als empfänglich fand[2], war es nur natürlich, daß er hier in einem andern, gemäßigteren Tone ſprach, um ſie im Aufſtand zu erhalten, damit ſie ihm eine ſeine Plane in Thüringen begünſtigende Diverſion machen. Er ſelbſt ſagt, aus den Artikeln, worin er die Verhältniſſe zwiſchen Regierenden und Regierten, die Art, „wie man herrſchen ſoll“, entwickelt habe, ſeien nachher andere Artikel gemacht worden, und dieſe erſten von ihm entworfenen Sätze mögen wohl eben jene Artikel geweſen ſeyn, von denen er in ſeinem Verhör ſagt, daß ſie die Brüder, denen ſolche bisher unbekannt geweſen ſeien, bewegt haben, und daraus ſeien die zwölf Artikel der Schwarzwälder und der andern Bauern geweſen.[3]

So iſt ausgemacht, daß die zwölf Artikel, wie ſchon ihre überaus milde Form ausweist, nicht aus Müntzers Feder floſſen, wohl aber, daß ſeine, vielleicht auch Heuglins und anderer beſondere Artikel zur Grundlage bei der ſpäteren Redaktion der zwölf Artikel genommen worden ſeyn mögen. Deſto entſchiedener trägt der ſogenannte Artikelbrief, den die evangeliſche Brüderſchaft am Wald

---

1) Bei Strobel, Th. Müntzer, S. 66.

2) Müntzers Verhör.

3) Ebendaſelbſt: „Im Klettgau und Hegau bei Baſel habe er etliche Artikel, wie man herrſchen ſoll, angegeben aus dem Evangelio, daraus fürder andere Artikel gemacht; hätten ihn gern zu ſich genommen, habe aber ihnen gedankt.“ Und nachher: „Aus etlichen Artikeln, ſo die Brüder bewegt, die ihnen nicht wißlich, ſeyn die zwölf Artikel der Schwarzwälder Bauern geweſen und anderer.“

ausgehen ließ, das Gepräge Müntzers an sich, und dieser berief sich auch später auf den Inhalt desselben als eine Richtschnur seines Handelns.[1] Dieser Artikelbrief lautete also:[2]

Dieweil bisher große Beschwerden, so wider Gott und alle Gerechtigkeit sind, dem armen gemeinen Mann in Städten und auf dem Lande von geistlichen und weltlichen Herren und Obrigkeiten auferlegt worden, welche sie doch selbst auch nicht einmal mit dem kleinen Finger angerührt haben; so folgt daraus, daß man solche Bürden und Beschwerden länger nicht tragen, noch gedulden mag, es wollte denn der gemeine arme Mann sich und seine Kindskinder ganz und gar an den Bettelstab schicken und richten. Demnach ist der Anschlag und das Fürnehmen dieser christlichen Vereinigung, mit der Hilfe Gottes sich davon ledig zu machen, und das so viel möglich ohne Schwertschlag und Blutvergießen, was nicht wohl seyn mag, denn mit brüderlicher Vereinung in allen gebührlichen Sachen, die den gemeinen christlichen Nutzen betreffen und in diesen beiliegenden Artikeln begriffen sind.

Es ist hierauf unsere freundliche Bitte, unser Ansinnen und brüderliches Ersuchen, ihr wollet euch mit uns in diese christliche Vereinigung und Brüderschaft gutwillig einlassen, und freundlichen Willens begeben, damit gemeiner christlicher Nutzen und brüderliche Liebe wiederum aufgerichtet, erbaut und gemehrt werde. Wo ihr das thut, geschieht daran der Wille Gottes, in Erfüllung seines Gebotes von brüderlicher Liebhabung. Wo ihr aber solches abschlagen würdet, dessen wir uns doch keineswegs versehen, thun wir euch in den weltlichen Bann, und erkennen euch hiebei darein in Kraft dieses Briefs, so fern und so lang, bis ihr eures Für-

---

1) Müntzers Verhör.

2) Aus dem Freiburgerarchiv bei Schreiber, verglichen mit der Beilage XXII in Walchners Truchseß. Es scheint, Schreiber irrt sich, wenn er den Artikelbrief Hans Müllers für die 12 Artikel nimmt: die dem Briefe beiliegenden Artikel sind keine andern als die drei 1) von dem weltlichen Bann, 2) von Schlössern und Klöstern, und 3) von denen, die den Feinden der christlichen Vereinigung Vorschub thun.

nehmens abstehet, und euch in diese christliche Vereinigung günstigen Willens ergebet.

1) Der weltliche Bann enthält diese Meinung: daß alle die, so in dieser christlichen Vereinigung sind, bei ihren Ehren und höchsten Pflichten, so sie übernommen, mit denen, welche sich sperren und weigern, in die brüderliche Vereinigung einzugehen, und gemeinen christlichen Nutzen zu fördern, ganz und gar keine Gemeinschaft halten noch brauchen sollen, mit ihnen weder essen, trinken, baden, malen, backen, ackern, mähen, noch ihnen Speise, Trank, Fleisch, Korn, Salz, Holz, oder Anderes zuführen lassen, oder gestatten, von ihnen weder etwas kaufen noch ihnen zu kaufen geben, sondern man lasse sie bleiben als abgeschnittene, gestorbene Glieder, welche den gemeinen christlichen Nutzen und Landfrieden nicht fördern, sondern mehr verhindern wollen. Ihnen sollen auch alle Märkte, Holz, Wunne, Waid und Wasser, so nicht in ihren Zwingen und Bännen liegen, abgeschlagen seyn, und wer aus denen, so in die Vereinigung eingegangen sind, solches übersähe, der soll fürohin auch ausgeschlossen seyn, mit gleichem Banne gestraft und mit Weib und Kindern den Widerwärtigen oder Spännigen zugeschickt werden.

2) Von Schlössern, Klöstern und Pfaffenstiftern.

Nachdem aber Verrath, Zwang und Verderbniß aus Schlössern, Klöstern und Pfaffenstiftern erfolgt und erwachsen ist, sollen diese von Stund an in den Bann verkündet seyn. Wo aber Adel, Mönch oder Pfaffen solcher Schlösser, Klöster oder Stifter willig abstehen, sich in gewöhnliche Häuser wie andere fromme Leute begeben, und in diese christliche Vereinigung eingehen wollten, so sollen sie mit ihrem Hab und Gut freundlich und tugendlich angenommen werden, und man soll ihnen alles das, was ihnen von göttlichen Rechten gebührt und zugehört, getreulich und ehrbarlich ohne allen Eintrag folgen lassen.

3) Von denen, so die Feinde dieser christlichen Vereinigung behausen, fördern und unterhalten.

Item alle die, so die Feinde dieser christlichen Vereinigung behausen, fördern und unterhalten, sollen gleicher Gestalt abzu-

stehen freundlich ersucht werden; wo sie aber das nicht thäten, sollen sie auch ohne Weiteres in den weltlichen Bann erkannt seyn.

Dieser Artikelbrief fällt in dieselbe Zeit, in welcher Müntzer in den obern Gegenden sich umtrieb: die Brüder auf dem Schwarzwald nahmen ihn zu ihrem Manifeste. Nachdem Müntzer vom October 1524 bis zu Anfang Februars 1525 hier verweilt und mit den oberschwäbischen Brüdern Verbindungen und Plane angezettelt hatte, trat er den Rückweg nach Thüringen an, wahrscheinlich an der obern Donau hinab, über Franken. Viele seiner Anhänger und Emissäre ließ er in Oberschwaben zurück; und noch unterwegs, wie es scheint, ließ er eine seiner aufreizendsten und schärfsten Flugschriften im Druck ausgehen. Wahrscheinlich war es eine Ueberarbeitung der früher aus dem Evangelium gestellten Artikel, „wie man herrschen soll", und weil er vielfach sah, wie sich ein Theil der oberländischen Bauern zu Verträgen verleiten lassen wollte oder ließ, warf er eine aus eilf feurigen Capiteln zusammengebundene Raketengarbe unter sie, zur Warnung, zur Schröckung. [1]

Er führte darin sehr anschaulich und greiflich die Art aus, wie die Herren regieren, und wie man im Gegentheil regieren sollte [2], der wahre christliche Glaube wolle keine menschliche Obrigkeit, nur die unchristliche Art erheische eine menschliche Obrigkeit. Dann besprach er die Verpflichtung eines christlichen Amtmanns,

---

[1]) Der Titel heißt: An die Versammlung gemeiner Pawerschaft, so in Hochteutscher Nation und viel anderer Ort, mit empörung und uffruhr entstanden, ob ihr empörung billicher oder unbillicher gestalt geschehn, und was sie der Oberkeit schuldig oder nicht schuldig seind, gegründet aus der heil. göttlichen Geschrift, von Oberlendischen Mitbrüdern guter maynung ausgangen und beschriben. Auf dem Titelblatt ein Holzschnitt, ein Rad, mit der Auf- und Unterschrift: Hie ist des Glücksrads Stund und Zeit, Gott weiß, werder oberst bleibt; Hie Bauersmann, gute Christen, hie Romanisten und Sophisten. Wer mehret Schwytz? Der Herren Gytz.

Strobel, Beiträge, II, 1. Stück, S. 44.

[2]) Man vergleiche den ersten Theil unseres Werkes S. 322 — 323, wo ein Auszug in dieser Hinsicht gegeben ist.

er sei Fürst, Pabst oder Kaiser, besprach die selbstvermessene, schrankenlose Willkührgewalt, der man als einer falschen Gewalt gehorsam zu seyn nicht schuldig sei, untersuchte die Frage, welche Obrigkeit vorzuziehen sei, die erbliche, oder die auf eine gewisse Zeit vom Volk gewählte? vertheidigte das Recht des gemeinen Mannes über das Wild in Feld und Wald, und handelte darauf von dem Recht einer Gemeinde, ihre Obrigkeit abzusetzen, sowohl davon, daß sie dieses Recht habe, als davon, in welcher Art sie von demselben gegen ihren Herrn Gebrauch machen möge. „Daß eine Landschaft oder eine Gemeinde Macht habe, ihren schädlichen Herrn zu entsetzen, dafür, sagte er, will ich aus der göttlichen Juristerei dreizehn Sprüche einführen, welche die hölliſche Pforte abermals mit ihrer ganzen Ritterschaft nicht mag zerreissen.“ Er citirte hier unter andern die beziehungvollen und schweren Stellen Jos. 1, 7. 8. 1 Timoth. 5, 8. Apost. 5, 29. 1 Cor. 7, 21. 22. 23. Matth. 7, 6. und fuhr fort: Nur es kurz gemacht. Alle die Herren, die aus ihres Herzens Lust und ihren eigenwilligen letzen Köpfen eigennöthige Gebote, ich geschweige Vergewaltigung, Steuer, Zoll, Umgeld, aufbringen, die sind rechte und ächte Räuber und abgesagte Feinde ihrer eigenen Landschaft. Nur solche Moab, Agag, Ahab, Phalaris und Nero aus den Stühlen gestoßen, ist Gottes höchstes Gefallen: die Schrift nennt sie nicht Diener Gottes, sondern Schlangen, Drachen und Wölfe.“ Dann prüfte er noch den Begriff des Aufruhrs, und wer eigentlich ein Aufrührer sollte gescholten werden. Und zum Schluß ermunterte er die Bauerschaften zur Standhaftigkeit, und wie sie sich durch Nichts von ihrem Unternehmen abthädigen oder abschröcken lassen sollen. Zu diesem Ende malte er ihnen vor, was für Jammer und Trübsal über sie kommen würde, wenn sie sich selber veruntreueten. „Uebersehet ihr, ruft er, das Spiel, so sehet ihr nichts vor euch, als Weh über Weh, und ein grenliches Morden, das über euch kommen würde und über alle Bauerschaft. O Weh und Jammer über eure Kinder, wie werdet ihr ihnen hinter euch so ein stiefväterlich Erbe verlassen; sehet zu, müsset ihr jetzt frohnen mit Karst, Haue und Pferden, so müssen eure Kinder hernach selbst in

der Egge ziehen; habt ihr bisher mögen eure Güter umzäunen vor dem Wild, so müßt ihr sie nunmehr offen lassen stehn; hat man euch bisher darum die Augen ausgestochen, so wird man euch fürder spießen. Habt ihr bisher Hauptrecht gegeben, seyd ihr leibeigen gewesen, so müßt ihr fürderhin völlige Sklaven werden, nichts eigen mehr haben, weder an Leib noch an Gut, ganz nach türkischer Art wird man euch verkaufen, wie das Vieh, Roß' und Ochsen. Thut euer einer nur ein Rümpflein dawider, da wird nichts anders daraus, denn daß man euch peinigt und martert, und es wird des Verhetzens und Vermaledeiens kein Maas haben; dann heißt's, mit euch Verräthersbuben nur flux dem nächsten Thurn zu, und eine Marter über die andere angelegt, darnach mit Ruthen ausgehauen, die andern durch die Backen gebrennt, die Finger abgehauen, die Zunge ausgerissen, geviertheilt, geköpft." Zum Schlusse stärkt er sie durch die Erinnerung an die alte Weissagung, deren Erfüllung nun nahe sei: „Da kein Nachlassens seyn will, schließt er, auch die vermessene Eigengewalt und alle Obrigkeit keine Ruhe haben wollen, bis vielleicht die Prophezeiung und das alte Sprüchwort erfüllt wird, daß eine Kuh auf dem Schwanenberg, im Land zu Franken gelegen, stehen soll, und da luegen und plarren, daß man's mitten in Schwytz höre. Fürwahr es sieht dem Scherz nicht ungleich: mit der Weise möchte dieser Spruch wohl erfüllt werden, und wer mehret Schweiz als der Herren Geiz?"

Zu Nürnberg wurde diese Flugschrift gedruckt [1], und ungeachtet der Titel sie „von oberländischen Mitbrüdern guter Meinung" ausgehen läßt, darf man sie ohne Bedenken Müntzer, jedenfalls dem Müntzerischen Kreise zuweisen. Am Ende derselben wird der Aristocratie noch das höhnende Wort zugerufen: „Hierum tummel dich, und kurzum, du mußst rum, und sähst du noch so krumm." Müntzer war voll Zuversicht: er hatte es mit Augen gesehen, wie schwach an Streitkräften, wie wenig gerüstet, wie rathlos, wie verlegen, wie voll Schrecken sie waren, die großen und kleinen

[1]) Den Lettern nach, Strobel, Beiträge II. Bd. 1. St. S. 45.

Herren: die Niedergeschlagenheit, die Furcht der letztern muß besonders über alles Maas gewesen seyn. [1] Er sah nur nach dieser einen Seite, und gründete darauf die Hoffnung, daß seine und des Volkes Sache siegen müsse. Die Oberländer hatten den günstigsten Zeitpunkt zur Erhebung, wo nicht ersehen, doch getroffen, noch immer war das meiste und beste Kriegsvolk in Italien. [2] Er sah, wie der Aufstand von einer Landschaft zur andern fortlief, und während er sich wieder nach dem mittlern Teutschland wandte, traten bereits die Bauerschaften zwischen dem obern Rhein- und Donaustrom in Haufen und in Lager zusammen, sie knüpften Verbindungen mit einander an, [3] sandten ihre Botschaften her und hin zur Verabredung, ihre Hauptleute hielten Bauerncongresse; [4] die Bewegungsmänner aller Farben waren thätig, die Predigt und die Volksrede spielten, selbst Geldversprechungen wurden angewandt, den gemeinen Mann aller Orten in die Waffen zu bringen. [5]

---

1) „Die Bauren sahen, daß männiglich, auch die hochpochenden Bauren-Schinder und Fresser selbst einen so furchtsamen Schrecken ob ihnen empfangen hätten, daß nichts denn Fliehen und Flehen vor Augen war, daß auch die eisenbeißenden Junker, deren einer zehen Bauren in einem Pfeffer wollt' gefressen haben, ihrer Zehen jetzt Einen Bauren kaum durften ansehen." Anshelm VI, 283. „Die Herren und Junker, die aus Löwen zu Haasen worden." Ebendaselbst 285. So spricht ein Zeitgenosse, zwar ein Schweizer, aber ein Herr und Aristocrat.

2) Urkunde des schwäbischen Bundes v. 8. Januar 1525.

3) „Flux nach Angeben ihrer Rottengeister allenthalben ein gemein Verstand gemacht". Anshelm VI. 270.

4) Beschreibung des Bauernkriegs, Abschrift aus dem Archiv zu Salmannsweiler in der Sammlung des Prälaten von Schmid.

5) Noch im Jahre 1527 verlangte der Bischof von Straßburg vom schwäbischen Bund die Auslieferung eines gewissen Mattenhans, der im bischöflichen Gebiet Bauern versammelte, und wenn sie Herren, Edle und Pfaffen todt schlagen wollten, jedem anderthalb Gulden zu geben versprochen habe. Aus dem Biberacher Archiv.

Ausbreitung der Bewegung in den schwäbischen Landen.

Der erste rechte Ausbruch war auf dem Schwarzwalde geschehen: durch das Klettgau und die Baar war das Feuer des Aufstands in das Hegau fortgelaufen, vom Hegau aus theilte es sich den Seegegenden mit. Ehe jedoch am Bodensee und dessen Angrenzungen der Aufstand Form und Zusammenhang gewinnen konnte, war dieß im Allgau der Fall, in der Abtei Kempten.

Hieher muß man überhaupt das Auge vorzüglich hinwenden, um die richtige Ansicht von dem Gange der Bewegung in diesen obern Landen zu erlangen: hier ist der Boden, auf dem der Aufstand fußt, der reinste, der rechtlichste; die Bauern stehen auf ihrem guten, alten Recht; und hier, wo die Freiheit noch in frischer Erinnerung, der Druck neu war, hier gerade tritt der gemeine Mann ruhiger, besonnener und gemäßigter im Anfang auf, als an allen andern Orten; und hier gerade zeigt sich das Unrecht der Herrschenden, der Despotismus, der das Billigste weigert, und jedes gütliche, jedes Rechts-Erbieten der Regierten mit Hohn und Muthwillen zurückstößt, greller als irgendwo.

Auch hieher war die evangelische Lehre bald gedrungen, sie fand in Matthias Waibel, dem Pfarrer bei St. Lorenz, ein tüchtiges Organ. Waibel gehörte jedoch nicht der Bewegungspartei an, er warnte seine Zuhörer vor Empörung, wie sehr er auch gegen den Uebermuth und die Ueppigkeit der geistlichen Herren eiferte, und dadurch deren Haß erregte: statt auf seine Stimme zu hören, hätten ihn diese erstochen, hätten ihn seine Freunde nicht behütet.

Der Fürstabt, Sebastian von Breitenstein, hatte schon im Jahre 1523, gleich nach seiner Erwählung, dem Sturm, der wegen der vielfachen Bedrückungen von der gesammten Landschaft drohte, dadurch zu entgehen gesucht, daß er sie nicht, wie es altes Herkommen war, alle an Eine Mallstatt zur Huldigung berief, sondern die Gerichte einzeln, jedes auf einen besondern Tag. Eine allgemeine Versammlung gebäre mehr Aufruhr als Gutes, sagte er. Theilweise gelang es ihm auch, ohne Widerrede die Huldigung

zu erhalten; andere, ehe ſie huldigten, baten um Abſtellung deſſen, wozu ihre Vordern und ſie widerrechtlich gedrungen worden ſeien. Außer den allgemeinen Laſten, womit die geſammte Landſchaft beladen war, hatten einzelne Gemeinden noch über ganz beſondere Beſchwerungen zu klagen: der einen waren alte Berechtigungen, wie die Nutzung von Weide und Holzmarken, willkührlich von dem Abt entzogen, und die Briefe, die ſie ſeit lange darüber bewahrt hatten, mit Gewalt abgenommen worden; in einer andern hatte man Gilten in Fallzinſe verwandelt; zu Kümrazhofen, wo die Leute ſich widerrechtlicher Anforderungen weigerten, hatten des Vogts Knechte, Männer und Weiber mit geſpannter Armbruſt genöthigt; mehren Gemeinden war der Beckerſchutz aufgedrungen worden; in dem Markte Obergünzburg hatte der Abt das Gericht an ſich geriſſen, vom Rathhaus die Freiheitsbriefe und Handwerksgerechtſame, die der Ort von Kaiſern und Königen ſeit alten Zeiten hatte, gewaltſam weggenommen, und die Kaufrechtgüter zu Lehen gegeben; endlich überall in der Landſchaft das Lehengeld bei der neuen Belehnung ſo ſehr erhöht, daß die meiſten Bauern ſich weigerten, bei ſo unerſchwinglichem Lehengeld ſich wieder mit den Gütern des Gotteshauſes belehnen zu laſſen.

Der Fürſt ſchwur mit aufgehobenen Fingern bei ſeinen fürſtlichen Würden und Ehren, ſie aller widerrechtlichen Beſchwerungen entladen zu wollen; thäte er es nicht bis Lichtmeß 1524, ſo ſollten ſie durch Huldigung und Eid nicht gebunden ſeyn. So huldigten alle Leute des Gotteshauſes.

Als ſpottete er der guten Leute und ſeines Eides, häufte der Fürſt noch in demſelben Jahre zu den alten Laſten, wovon er ihnen nicht eine abnahm, eine neue ſchwere Laſt: er zog von allem Vermögen, das aus der Steuer des Gotteshauſes gezogen wurde, den dritten Pfenning ab. Die, welche es zuerſt betraf, weigerten ſich dieſer Nachſteuer. Der Fürſt gewann den Kaiſer für ſich, und dieſer ſprach, die Unterthanen haben auch dieſe Laſt zu tragen. Die mißhandelten Leute betraten den Weg der Unterhandlung, ſie beſuchten dreizehen Tagſatzungen, um ſich mit dem Fürſten gütlich zu vergleichen, es hatte dieſes Unterhandeln ſie ſchon in die 4000

Gulden gekoſtet, und noch waren ſie ſo weit als Anfangs: der hohe geiſtliche Herr ſpielte mit ihrer Geduld, mit ihrem Vertrauen und ihrem Glauben, bei einem Gericht gegen einen Herrn Recht zu finden, an welchem lauter Herren als Richter ſaßen. Glaubten die guten Leute, die Sache ſei auf einer Tagſatzung dem Abſchluß nahe, und der Fürſt werde den vorgeſchlagenen Vergleich annehmen, ſo ſprach er: „Ich will es bei dem bleiben laſſen, wie ich es gefunden; wollt ihr nicht gehorſam ſeyn, ſo werd' ich Jörgen von Freundsberg über euch ſchicken," ſtieg auf ſein Pferd und ritt von dannen. Gleich darauf (im Jahre 1524) legte er ihnen eine neue Reiſeſteuer auf. Machte einer ſeinem Herzen Luft in einem freien Wort über das Thun des kleinen Deſpoten, der mußte es hart büßen: der gnädige Herr ruhte nicht, bis er ihn geplackt, gethürmt, um die Freiheit oder zum Gaut gebracht hatte.

Es war in der Heuet 1524, die Gotteshausleute mäheten auf den Wieſen, und des Abts Sohn Pelagius ſpazierte an den Arbeitern vorüber. „Der Abt hat doch einen hübſchen, geraden Sohn", ſagte einer der Bauern, wie ſie ihm nachſahen. „Wohl", verſetzte ein alter Mann, der vor ſiebzig Jahren in die Welt gekommen war, und noch beſſere Zeiten geſehen hatte, „es wäre ein hübſcher Junge, wär' er nicht der Sohn eines Mönchs." Der Abt erfuhr dieſe Rede, er ſandte ſeine Diener, und ſie ſchleppten den alten ſiebzigjährigen Mann in den Kerker. Vierzehn Tage lang lag er darin, man hörte nicht darauf, daß er ſich zum Recht erbot, nach vierzehntägiger Mißhandlung wurde er auf das Schloß Wolkenberg hinaufgeführt, und dort noch vier Wochen gefangen gehalten. Er erkrankte auf den Tod. Jetzt erſt entließ ihn der gnädige Herr, aber nur, nachdem er fünfzig Pfund Heller Strafe erlegt und Brief und Siegel von ſich gegeben hatte, ſich in den Thurm ſtellen und ſein Leben verwirkt haben zu wollen, wenn er des Abts Sohn wieder einen Mönchsſohn ſchelte.

Indeſſen fieng es ringsum in den Bauerſchaften Schwabens zu gähren und zu wogen an: der Fürſt fuhr fort, in Trotz und Uebermuth die Bauern in ihren begründetſten Intereſſen und Rechten zu kränken und zu verhöhnen. Einen Augenblick ſchien er die

Furcht der andern Herren zu theilen, und er ließ sich auf ein neues Schiedsgericht ein. Mit einander wählten er und die Landschaft sechs Herren, den Marschall Joachim von Pappenheim zu Rotenstein, Adam von Stein zu Ronsperg, Gordian Seuter und Heinrich Seltmann, die beiden Bürgermeister zu Kempten, Leonhard Kolb, den Bürgermeister zu Wangen, und Matthias Klamer, den Stadtammann zu Kaufbeuren; am Montag nach dem Dreikönigsfeste 1525 sollten durch diese in der Stadt Güntzburg die Parteien in Güte vertragen werden.

Die Abgeordneten der Bauern erschienen auf dem Tag, eben so der Fürst in Person. Auf's klarste entwickelten und erwiesen die Erstern ihre Beschwerden, aber dem Fürsten war, wie den Herren, auf den Tagen zu Stokach und Radolfszell, der Trotz und die Zuversicht wieder gewachsen, er gab in keinem Punkte nach und schlug es sogar ab, auf einem neuen Tag nach Ostern zu verhandeln. Die Abgeordneten, mit denen jetzt wie mit den üblichen Rechtsformen der Fürst zum vierzehntenmal sein gnädiges Spiel getrieben hatte, ließen ihre Bitte durch die Schiedsrichter wiederholen. Adam von Stein brachte aber die Antwort zurück, der Herr Abt wisse weiter nichts mit ihnen zu tagen. Da gaben die Abgeordneten an das Schiedsgericht die Erklärung ab, sie wollen und müssen, was hier zu Güntzburg verhandelt werden sei, auch ihres gnädigen Herrn, des Fürsten letztes Wort, an die gesammte Landschaft bringen.

Sie giengen heim und beriefen an die uralte Mallstatt zu Luibas die Verordneten aller Gemeinden. Aus jeder der sieben und zwanzig Pfarreien, die zu dem Gotteshaus Kempten gehörten, erschienen einige Männer, mit einander zu landtagen. Sie wurden einig, nicht für sich einen Beschluß zu fassen, sondern heimzugehen, jeder in seine Gemeinde und dort zu verkünden, daß auf Montag nach Sebastianstag (dem Namenstage des Abts) alles Volk des kemptischen Landes an der Mallstatt zu Luibas zur allgemeinen Volksversammlung sich stellen solle, zu hören, was auf dem Tage zu Güntzburg gehandelt worden, und zu rathschlagen und zu be-

ſchließen, was weiter zu thun ſeyn möchte, auf dem Wege gütlicher Vergleichsverſuche, oder auf dem Wege des Rechtes.

Am beſtimmten Tage, dem 21. Januar, zogen die Landleute von allen Marken des Stiftes her zur Landesverſammlung der Luibas zu: von der Huminfurt, wo zwiſchen Felſen eingeengt die Iller rauſcht, von der ſteilen Roggingsfluh des Hauenbergs, von Hellengerſt und dem Iſſner Waſſer, von der Eſchach und der Lautrach, von dem Bergwald Hohenrain und dem Sedelbrunnen, vom Bärenbrunnen zu Böhen und dem Urſprung der Mindel, von der Wertach, der Geltnach und der Rotach.

Haufenweiſe zogen die Bauern, die oberhalb der Stadt im Allgäu ſaßen, „für Hof" zum Kloſterthor hinein durch die Stadt gen Luibas. Ebenſo die unterhalb der Stadt Geſeſſenen; die im Augsburger Bisthum lagen, zogen durch die Vorſtadt. Die Stadt war ihnen offen, darin aus- und einzuziehen, um ihr Geld zu eſſen und zu trinken. Bei der Bürgerſchaft gieng es nicht ohne üble Reden und Zwiſt unter ſich ſelbſt ab, denn ein Theil hielt es mit den Bauern, ein anderer mit dem Abt. Vom Rathe der Stadt ritten auch einige zu der Landſchaft hinaus, als ſie zu Luibas verſammelt war.

Da laſen nun die Bevollmächtigten der Landſchaft alle einzelnen Beſchwerden der Verſammlung vor, wie ſie dieſelben aufgeſetzt und auf dem Tage zu Güntzburg vorgelegt hatten; entwickelten dann den Gang der Verhandlungen und die Fruchtloſigkeit ihres Bemühens, und erklärten, wie jetzt, da des Abtes letzte Antwort jeden Ausweg zu gütlicher Vergleichung verſchloſſen habe, von ihnen der Weg des Rechtes betreten werden müſſe. Dazu haben ſie die Landſchaft einberufen, nicht um das Gotteshaus zu ſchädigen, oder Empörung und Gewalt gegen daſſelbe zu üben; wer ſolches wollte oder thäte, der ſollte angezeigt und es an ihm geahndet werden.

Es iſt früher ausgeführt worden, wie ſchwierig und wie außerordentlich koſtſpielig, ſelbſt für große Gemeinſchaften, das Betreten des Rechtswegs war. Um die großen Koſten zu vermeiden, hatte die Landſchaft bisher ſo oft ihre Verſuche zu gütlichem Austrag

wiederholt; um das Aufbringen dieser Kosten zu sichern, schlugen die Sprecher der Landschaft jetzt vor, wer dafür sei, daß der Rechtsweg betreten werden solle, möge es jetzt aussprechen, und alle, die dafür wären, sollen es einander bei Treu und Glauben an Eidesstatt zusagen, die Kosten bis zu Ende tragen zu wollen.

Zu dem Ende hielten zwei Bauern einen Spieß empor, unter diesem sollte jeder hindurchgehen, der dafür wäre. Nach einander giengen alle Anwesende hindurch, die unter dem Stift saßen, keiner blieb zurück, auch nicht Einer. Nur die vom Rathe der Stadt und andere, die aus der Nachbarschaft gekommen waren, zuzuschauen und zuzuhören, enthielten sich, denn nur die Gotteshausleute durften hindurchgehen. Darauf wurde ein Drittheil der jährlichen Herrensteuer zur Bestreitung der Kosten ausgeschieden; und beschlossen, daß auf nächsten Freitag jede Pfarrei einen oder zwei aus ihrer Mitte in die Stadt Kempten abordne, um einen Ausschuß zu wählen, der den Rechtsstreit betreibe. Nachdem man noch verabredet hatte, für den Fall, daß gegen eine oder die andere Gemeinde feindliche Gewalt gebraucht werden wollte, Sturm zu läuten, giengen sie alle wieder aus einander. Viele Haufen zogen, wie sie hergekommen waren, wieder durch die Stadt, mit Musik und Gesang, mit keckem Muth und „Wohlleben". Aber ohne die geringste Ausschweifung, alles in Ordnung und Ruhe, zerstreuten sie sich, jeder in seine Mark und seine Hütte. [1]

Diese feste, gesetzliche Haltung der kemptischen Landleute, aus der sie sich durch keine Bedrängniß, durch keine Unbill, durch keine Rechtsverletzung, durch keinen Hohn herausbringen ließen, diese Geduld und Ausdauer, welche, in Masse versammelt und in Waffen, keine andere Hülfe suchte, als im Wege des Rechtes — das ist die Empörung der Kemptner, von der alle Geschichtschreiber erzählen: so schrieb und schreibt die Aristokratie Geschichte.

Am 25. Januar traten die Abgeordneten aller Gemeinden in

---

[1]) Auszüge aus den landschaftlichen Akten und einer handschriftlichen städtischen Chronik in der Sammlung des Prälaten von Schmid. Aus den landschaftlichen Akten Haggenmüller S. 505—511.

der Stadt Kempten zuſammen und wählten den Ausſchuß, mit der Vollmacht, im Wege Rechtens die Landſchaft gegen ihren ungerechten Herrn zu vertreten. Es wurde darein gewählt Jörg Schmid von Luibas, genannt der Knopf, [1] der Sohn jenes Schmids von Luibas, der dreißig Jahre zuvor als Sprecher und Bote der Landſchaft auf dem Wege zum Kaiſer durch meuchleriſche Tücke des Gotteshauſes verſchwunden war; Jörg Täuber von Häuſern in der Pfarrei Lauben, ein freier Mann, hätte nicht das Gotteshaus ſeinen Großvater in die Leibeigenſchaft gezwungen; auch ſeine Ehefrau war ein freies Weib, Abt Johann Rudolf, des jetzigen unmittelbarer Vorgänger, hatte ſie mit Gewalt aus ihrer Freiheit gedrungen; der dritte im Ausſchuß war Conrad Maier von Götzen in der Pfarrei Bezigau. Dieſe drei erließen eine Proteſtation gegen das Verfahren ihres Herrn des Abtes an den ſchwäbiſchen Bund und den Kaiſer, worin ſie verlangten, daß über ihre Beſchwerden rechtlich entſchieden werden möge, und ſich erboten, alle Renten, Gülten und Zinſe, woran der Fürſt ein urkundliches Recht nachwieſe, dieſem ohne Widerrede zu geben, in Erwartung, daß der Bund ſelbem nicht geſtatte, etwas gegen ſie vorzunehmen, ehe der Rechtsſtreit erledigt wäre. Der Fürſt aber klagte ſeinerſeits bei dem ſchwäbiſchen Bunde, ſeine Unterthanen haben eine Vereinigung gegen das Gotteshaus und den Bund gemacht, und forderte deſſen bewaffnete Hülfe: darin, daß ſeine Landleute zum rechtlichen Schutz ihrer alten Freiheiten ſich vereinigten, ſah er freventliche Empörung.

Die Bundesräthe zu Ulm führten, wie die Herren anderswo, ſo lange ſie ſich in der Enge fühlten, eine begütigende Sprache, ſie ſchickten Geſandte an die kemptiſche Landſchaft, und verhießen, ihre Beſchwerden in Güte oder durch rechtlichen Entſcheid auszugleichen. Die Bundesräthe waren zuvorkommend, denn ſchon hatte ſich auf drei neuen Punkten ober- und unterhalb Ulms der Aufſtand erhoben.

---

[1]) Im ſchwäbiſchen Volk gewöhnliche Bezeichnung für einen unterſetzten leibſtarken Mann.

Nicht bloß zu Memmingen und Kempten, im ganzen Allgäu erregten jetzt Prädikanten durch die neue Lehre das Volk. Noch zu Ende des vorigen Jahres schrieb der Abt Gerwik zu Weingarten beruhigt und vergnüglich: „Luther ist noch bei uns Allgäuern, Gott hab Lob, in kleinem Ansehen.“ [1] Jetzt aber, zu Anfang dieses Jahres, schweiften allenthalben Müntzers Jünger, die Wiedertäufer, in diesen Gegenden umher, und fanden bei dem gemeinen Mann williges Gehör. [2] So wenig diese Prädikanten auch in ihrer Lehre von Luther hatten, so wenig sie von Luther wissen wollten, die dem Alten Anhängige achteten und nannten alles, was von dem Alten abwich oder dagegen auftrat, Lutherisch. Alle gleichzeitigen Zeitbücher dieser Gegenden kommen darin überein, „die Aufruhr in ihrer Nähe sei durch Anreizung und Unterricht lutherischer Prediger entstanden, welche die Bauerschaften verführlich unterrichtet haben, wie sie von Obrigkeiten gröblich beschwert wären, mit Leibeigenschaft, freiem Zug, Todfall und solcherlei Beschwerden: darum haben sich auch die Landleute zusammengethan und geschworen, sie wollen dem heiligen Evangelio und Gottes Wort einen Beistand thun und es helfen aufrichten.“ [3]

Es saßen hier in der kurzen Strecke von Kempten bis in die nächsten Umgebungen Ulms auf engem Raum zu viele geistliche Herren mit ihren Gotteshäusern beisammen, neben dem Abt von Kempten der von Ottenbeuren, der von Mönchsroth, der von Ochsenhausen, der von Weingarten, der von Marchthal, der von Roggenburg, der von Weissenhorn, der von Wiblingen, der von Elchingen, der von Wettenhausen und noch andere kleinere; über einen ziemlichen Theil herrschte der Bischof von Augsburg. Zwischen innen saßen und drückten aus ihren Burgen viele Edelleute. Die

---

[1]) Aus dem Weingarter Archiv, bei Schmid.

[2]) Haggenmüller I. 512.

[3]) Kurzer Bericht, was sich in der Baurenempörung gegen die Stadt Füssen zugetragen. Aus dem Archiv zu Füssen, in der Sammlung des Prälaten v. Schmid. Besch. des B.kriegs aus dem Salmannsweiler Archiv. Ebendaselbst.

Herren der Städte, welche hier Unterthanen hatten, ließen ihre Hand auch fühlen.

Im Ried oberhalb Ulm, zu Sulmingen saß Ulrich Schmid, der eben so gut Volksreden und Plane, als gutes Eisen zu schmieden verstand. Er machte, wo die Bauern in seiner Umgebung zusammenkamen, beim Wein und ernsten Gelegenheiten den Sprecher. [1] Er wurde das Haupt des Aufstands aller Bauern, die zwischen Biberach und Ulm saßen. Im Wirthshaus zu Baltringen, einem dem Spital zu Biberach gehörigen Flecken, faßte er am 29. Januar mit zwanzig Bauern den ersten Anschlag. Er verabredete mit ihnen tägliche Zusammenkünfte. Am 2. Februar kamen ebendaselbst schon achtzig Bauern zusammen. Sie sagten, sie wollten gute Gesellschaft mit einander haben. Von Tag zu Tag mehrte sich der Zusammenlauf zu Baltringen. Gleiche Versammlungen von Bauern beim Wein in den Wirthshäusern, „als ob sie mit einander trinken wollten", bildeten sich da und dort im Allgäu, weiter abwärts zu Illertissen, zu Krumbach, zu Jettingen, zu Weissenhorn. Am achten Tage, den 9. Februar sah man schon in die 2000 Bauern versammelt, auf dem Ried bei Laupheim, in der Mitte zwischen Biberach und Ulm, und nicht zu verwechseln mit dem unterhalb Ulm gelegenen Leipheim. Sie schlugen ein Lager und errichteten eine Brüderschaft. Wer darein treten wollte, gab zwei Kreuzer Einschreibgeld. Ihre Verbrüderung gieng dahin, von Diensten, Gült und Leibeigenschaft, womit sie beschwert wären, sich frei zu machen und das Evangelium und Gottes Wort, das lange verhallt gewesen sei, wieder aufzurichten. Die Verbrüderung wuchs in kurzem bis auf 12,000 und darüber. Man hoffte und rechnete auch auf den Beitritt der Stadt Biberach. Es waren viele Bürger daraus bäurisch gesinnt, theils im Haufen selbst. Veit Trögelin und Alexander Steffan, zwei Becker aus der Stadt, sagten im Lager, eh' drei Tage vergehen, werde man in Biberach die Herren über die Mauer werfen. [2] Die Bauern giengen ab

1) Auszüge aus den handschriftlichen Annalen des Joh. Ernst von Pflummern, in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

2) Ebendaselbst.

und zu im Lager, über welchem eine rothe Fahne wehte. Hauptmann war Hans Wanner von Warthhausen, sein Tochtermann Fähndrich, Ulrich Schmid von Sulmingen aber war die Seele des ganzen Haufens, Kanzler und Redner desselben. Der Haufe machte sich unter dem Namen: „der Baltringer Haufen" bekannt: auch „das rothe Fähnlein" hieß man ihn. Alle Bauern in dem Ried und um dasselbe, alle Unterthanen der Klöster und der weltlichen Herren bis Memmingen hinauf und allenthalben an der Iller sammelten sich zu diesem Haufen. [1]

Während dem sammelte sich oberhalb dieses Haufens im Allgäu ein Haufen und setzte sich im Lager.

Die Natur hat das Allgäu in zwei verschiedene Landschaften getheilt, in das Ober- und Unterland: eine von Leutkirch über Dietmansried nach Oberdorf gezogene Linie dürfte als die Gränzlinie beider Landschaften gelten. Dem Oberlande fallen demnach die Gebiete von Tettnang, Wangen, Isny, Leutkirch, Kempten, Nesselwang, Immenstadt, Sonthofen, und alles bis an den Lech zu, bis dahin, wo die ewig beschneiten Alpen im Hintergrund aufsteigen. Dieses südliche Hochland, ein Flötzgebirge, dessen bis zum Gipfel waldbewachsne Berge weite Ebenen umschließen, zum Ackerbau fast zu winterlich, aber von trefflicher Alpenweide, nährt schöne und starke Leute, die sich mit der Viehzucht beschäftigen und die Bergabhänge und Höhen mit Weilern und Höfen übersäet haben, und nur um die Pfarrkirchen in Flecken zusammenwohnen. Das Unterland, das sich nordwärts zieht, ein aufgeschwemmtes Bergland, ist ackerbauend, und zu demselben gehören die Gebiete von Aulendorf, Waldsee, Wurzach, Weingarten, Ravensburg, Obergünzburg, Ottenbeuren, Kaufbeuren, Memmingen und Mindelheim.

Das Hirtenvolk im Oberallgäu sammelte sich am 25. Februar in ein Lager. Die ersten, die sich zusammenthaten, waren die Landleute in der Gegend von Tettnang, Raithenau und Langen-

[1]) Thomans Weissenhorner Chronik. Seidlers Annalen. Salmansweiler Beschreibung. Pflummerns Annalen — alle vier Handschriften in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

argen, und alle Unterthanen des Grafen von Montfort. Sie zählten in kurzem in die 7000, da auch die andern Bauerschaften des obern Allgäu jetzt in die Waffen traten. Die kemptiſche Landſchaft nahm jetzt eine ernſtlichere Stellung an.

Da die Landſchaft ſah, wie aller guten Worte, die man ihr gab, ungeachtet, der ſchwäbiſche Bund ſich kriegeriſch rüſtete, that auch ſie das Ihre, um ſo mehr, da ihr Warnungen zukamen, daß ein feindlicher Ueberfall zuerſt ihr gelten ſollte. Ein Gerücht, daß ein reiſiger Zeug gegen ſie im Anzug ſei, wahrſcheinlich dasſelbe, das auch die Tettnanger unter die Waffen brachte, hatte ſich verbreitet, und gemäß dem, was zu Luibas beſchloſſen worden war, ſtürmten am Sonntag, dem 26. Februar, in allen Kirchen der kemptiſchen Landſchaft die Sturmglocken, und es war nur natürlich, daß ſich das Sturmgeläute durch den ganzen obern Allgau fortſetzte. Die Kemptiſchen ſammelten ſich zu Dietmansried zur Gegenwehr gegen einen Ueberfall, zogen aber am Abend, da ſich nichts zeigte, wieder von einander, die Tettnanger hatten ſich zu Raithenau verſammelt. Tags darauf hielten die Kemptiſchen zu Luibas eine allgemeine Landesverſammlung. Es war Faſtnachtmontag. Auf dieſen Tag war zuvor geboten worden, der Zweck war, ſich zur rechtlichen Wahrung ihrer alten Freiheiten eine noch engere, feſtere und allgemeinere Verbrüderung zu machen. Auch die Hinterſaſſen des Bisthums Augsburg und die anderer Herren weit und breit beſuchten dießmal die Verſammlung, und wurden in die Brüderſchaft aufgenommen. Die Landesverſammlung dauerte etliche Tage ohne irgend eine Ausſchweifung: ſie waren zu Beſprechung und Berathung beiſammen, nach alt hergebrachtem geſetzlichem Fug und Recht. Auch jetzt eilten wieder etliche Räthe von der Stadt Kempten zu ihnen hinaus, ſie verſprachen den Landleuten, ſie werden ſie als Nachbarn und Verwandte in gebührenden Sachen nicht verlaſſen, und ihnen über ihre Beſchwerden Zeugniß geben; auch andere Bürger von Kempten waren da, namentlich die Zunftmeiſter, und verhießen ihnen viel. Der Fürſt-Abt ſchickte auch zu den Bauern, und ließ ihnen ſagen: er wolle ſich gütlich, rechtlich oder fechtlich mit ihnen vertragen, wie ihnen

beliebe. Die Bauern ließen ihm zurücksagen, ihr Gemüth stehe nicht dahin, mit seiner Gnaden die Sache mit Fechten, sondern allein in Güte oder in Recht auszutragen. Der Fürst und seine Umgebungen sahen in dieser Mäßigung der Landleute einen Beweis von Mangel an Muth. Sie glaubten, dieselben durch Drohungen vollends zusammen schüchtern zu können. Marquardt von Schellenberg, Hans von Freundsberg und Ott Zwiker, des Fürsten Räthe ritten zu ihnen heraus. „Ihr habt das Recht vorgeschlagen, fuhr Hans von Freundsberg sie an, darum bin ich nicht gekommen, wir wollen euch auch keines gestatten, sondern das Schwerdt über euch brauchen, eure Weiber zu Wittwen, eure Kinder zu Waisen machen, unsere Spieße müssen euer Friedhof werden.“ Die Landleute fragten ihn, was er an ihrer Stelle thun würde. Er rathe ihnen, sagte er, die Steuer zu geben, wie sie jetzt angelegt sei, die Reisesteuer aber in Jahresfrist, dafür sollte niemand genöthigt, wer aber dem Abt und Gotteshaus sich verschrieben hätte, künftig weder leichter noch geringer gehalten werden. Wer dem nachkommen wolle, solle sich bis zum andern Tag wohl bedenken, er werde ihnen dann einen Boten schicken; wer nicht gehorchen wolle, den werde er zum Gehorsam bringen. Er schickte ihnen einen Geleitsbrief, um unter dessen Schutz Abgeordnete auf des Fürsten Schloß Liebenthann zu senden; als sie dahin kamen, eröffnete ihnen Hans von Freundsberg, was er mit ihnen gehandelt, habe der Fürst für nichtig erklärt.

Es mußte dem Blindesten klar werden, wie der Fürst seinen Muthwillen mit ihnen trieb, die Bauern mußten erbittert werden, sie sahen sich zum großen Haufen geworden, und sie fühlten sich. „Es ward ein großes Männchen, sie meinten des schwäbischen Bundes Meister zu werden.“ Nachdem sie Hauptleute und Sprecher gewählt und unter anderm auf den weißen Sonntag, den 5. März, einen von allen Gemeinden zu beschickenden Bundestag der allgäuischen Landleute in der Stadt Kempten beschlossen hatten, gieng die Landesversammlung wieder aus einander. Triumphirend zogen die Bauern wieder durch die Stadt, sie waren auch in den letzten Tagen, wann sie wollten, hereingekommen, und hatten, trotz des

Verbots der Bundesräthe zu Ulm, um ihr Geld erhalten, was sie wollten. [1]

In der Stadt selbst gährte und wogte es unter der Bürgerschaft. Am Aschermittwoch Abend, dem 1. März, fieng es auf dem Zunfthause der Weber an, einer entzündete den andern, sie beschwerten sich sowohl über den Abt als den Rath. Am Donnerstag wurde in etlichen Zünften für sich selbst zu einer Gemeinde geboten, um dasjenige anzubringen, was jeder wider den Rath wisse; dann auch, was sie gegen den Abt zu klagen hätten. So kamen viele Dinge in der Gemeinde zum Vorschlag und zur Klage, der eine wollte dieß, der andere jenes haben. Es wurde geklagt, alle Handwerke seien beschwert, und alle Gewerbe seien auf dem Lande im Betrieb, daß sich der gemeine Mann in der Stadt nicht wohl ernähren könne. Dem Abt wollten sie die Zinse und Gilten, die man dem Gotteshaus zu geben schuldig war, nicht mehr geben. Auch wollten sie nach Luthers Lehre Prediger haben. Eine Zunft schickte zu der andern, wie man sich halten wolle, und man kam dahin überein, daß jede Zunft Einige aus ihrer Mitte wählte, welche zu gemeinschaftlicher Berathung zusammentraten; in den Zünften selbst war aber keine Einigkeit, indem es einige mit dem Rath, andere mit der Gemeinde, einige mit dem Abt, andere mit den Bauern halten wollten. Den folgenden Tag beriethen sich die Erwählten der Zünfte, und sie wurden einig, das beste Verhalten in diesen Unruhen wäre, sie zu benützen, um von dem Fürsten ganz los zu werden; am Samstag beriefen sie die Gemeinde, der gefiel es, und dem Rathe wurde der Vorschlag der Erwählten übergeben, zu sehen, wie man von den Herren und dem Abt kommen könnte. Der Rath, dem dieß nur willkommen seyn konnte, versprach, dahin zu arbeiten, und so blieben Rath und Gemeinde in gutem Verständniß. [2]

---

[1]) Städtische Chronik, Handschrift im Archiv zu Kempten, excerpirt von dem Prälaten von Schmid. Haggenmüller I. 513 — 14.

[2]) Städtische Chronik, Handschrift. Hier weichen die wortgenauen Auszüge des Prälaten von Schmid ziemlich ab von Haggenmüller, ungeachtet dieser dieselbe Quelle benützte. I. 515.

Alle Bauerſchaften des obern Allgäus, unter was für Herrſchaft ſie ſitzen mochten, bildeten jetzt Einen Haufen, den oberallgäuiſchen. Hauptleute der einzelnen Züge des Haufens waren Walther Bach von Au, Peter Miller von Sonthofen, Benchling aus der Au, Thomas Bertlin von Neſſelwang, Michel Kempf ebendaher, Hans Werz von Wertach und der Knopf von Luibas. Auf den weißen Sonntag ritten dieſe Hauptleute in der Stadt Kempten ein, mit ihnen der Ausſchuß aller Pfarreien des Oberallgäus: ſie hielten den erſten Bundestag. Es wurde unter ihnen beſchloſſen, alle umliegende Landſchaft in ihr Bündniß mit Gewalt zu bringen.

Jetzt erſt giengen, von ihren eigenen Herren ſo weit getrieben, die bisher ſo gemäßigten Allgäuer einen Schritt weiter: jetzt erſt nahm ihre geſetzliche Oppoſition das Anſehen des bewaffneten Aufſtands an, aber auch jetzt verließ ſie ihre Beſonnenheit und Mäßigung noch nicht.

In ihrem Rücken am Lech lag die Stadt Füſſen, dem Hochſtift Augsburg gehörig. Es mußte ihnen darum ſeyn, einen ſo feſten Punkt nicht hinter ſich liegen zu laſſen, ohne ihn in ihrer Verbindung oder Gewalt zu haben. Die zur Stadt gehörigen Bauerſchaften waren ſchon um Lichtmeß zu der kemptiſchen Landſchaft gefallen. Am 25. Februar war der Biſchof Chriſtoph von Stadion ſelbſt in ſeine Stadt Füſſen geeilt, aber ſchon andern Tags wieder weggeritten, nachdem er ſie zur Treue ermahnt und ſie ſeiner Hülfe und ſeines Schutzes vertröſtet hatte. An die Stadt ergieng nun von dem „Ausſchuß und Geſandten gemeiner Landſchaft im Allgäu, zu Kempten verſammelt“ eine Aufforderung. „Unſern guten Freunden, Ehrſamen und Weiſen, beſonders lieben und guten Freunden und Nachbarn unſere freundlichen und willigen Dienſte zuvor. Ohne Zweifel traget ihr gutes Wiſſen, wie wir uns in eine chriſtliche Ordnung und Vereinigung, dem heiligen Gotteswort und Gottes Rechten zum Beiſtand, zuſammenverbunden haben, und deßhalb etliche Beſchwerden zwiſchen unſern Obrigkeiten und der Landſchaft ſchweben. Nun langt uns an, ihr habet euch mit unſerem gnädigen Herrn von Augspurg vereinigt und ver-

tragen: darum iſt unſer Begehren, uns zu erkennen zu geben, ob ihr den göttlichen Rechten beiſtändig ſeyn wollet oder nicht, und was wir uns zu euch verſehen ſollen, damit wir uns danach richten mögen. Wir begehren an euch, uns daräber eine ſchriftliche Antwort nach Neſſelwang zugehen zu laſſen“ (Sonntag Invocavit 1525).

Die in der Stadt Füſſen antworteten, ſie ſeien bis jetzt nie wider das Gottes Wort geweſen, ſie haben keinen neuen Vertrag mit ihrem gnädigen Herrn gemacht, ſie haben bisher noch nie verſtanden, wer doch ihnen wider Rechts gethan habe oder thun wolle, und ſie ſeien der Zuverſicht, die Landſchaft werde ihnen auch nicht wider Rechts thun; denn ſie werden ihnen nachbarlichen Willen, ſo viel es ſich gebühre, erweiſen. [1]

Freundlicher kamen ihnen die Städte Memmingen und Kaufbeuren entgegen.

Memmingen wußte ſeine eigenen Bauern durch kluge Nachgiebigkeit in Ruhe zu halten, und es befolgte gegen die andern Bauerſchaften dieſelbe Politik, durch welche es ſich die eigenen Bauern gewonnen hatte. Es war in der Stadt eine ſtarke Parthei, die es mit den Bauern hielt, alle, denen es mit dem Evangelium Ernſt war, hielten die Landleute als evangeliſche Brüder, und ihre Beſchwerden für gerecht: hatte doch der gemeine Mann in der Stadt ſich ſelbſt über ſo Vieles zu beſchweren. Schappeler, ihrem Prediger, war der Aufſtand der Landleute, ſo lang er, wie bis jetzt, in den Schranken der Mäßigung blieb, wenigſtens nicht zuwider. Die Stadt war in zwei Lager partheit. Schappeler, den die Ariſtokratie nicht gerne ſah, die überhaupt an vielen Orten von dem neuen Evangelium „nicht gerne ſingen noch ſagen hörte“ [2], mußte ſich von ſeinem großen Anhang, wie von einer Wache begleiten laſſen, wenn er predigte: aber auch der Rath ließ ſich, ſo oft er ſich verſammelte, von hundert ihm anhängigen Bürgern bewachen. [3]

---

[1]) Bericht wegen der Empörung bei der Stadt Füſſen, in Schmids Sammlung.

[2]) Silbereiſens Chronik, Handſchrift im Archiv der Abtei Wettingen.

[3]) Holzwart, Chronik des Bauernkriegs, Handſchrift, Copie in Schmids Sammlung.

Auf die Beschwerden seiner Unterthanen hatte darum die Stadt Memmingen ungewöhnliche Zugeständnisse gemacht. Der Rath hatte zugesagt, da, wo er den Kirchensatz habe, wolle er ihnen christliche Seelsorger, wenn er sie bekommen könne, verschaffen; an andern Orten wolle er mit dem Pfarrer und dem Lehenherrn in gleicher Absicht handeln. Wegen des Zehenten sollen sie stille stehen, bis die Bauerschaften mit den Bundesständen vertragen seien. Die Leibeigenschaft wolle der Rath, ob sie gleich um eine merkliche Summe erkauft sei, fahren lassen, doch sollen sie dagegen jährlich ein geziemendes Schirmgeld zahlen, keinen andern Schirm suchen, so lange sie in Memmingens Zwang und Bann leben, und keinen, der nicht frei sei, zu ihnen ziehen lassen, sich nicht mit Leibeigenen verheirathen, auch sonst einer Obrigkeit in allen geziemenden Dingen gehorsam seyn. Sie sollen Wild und Geflügel zur Nothdurft, besonders wenn sie es auf dem Ihren beträten, fahen, fällen und schießen dürfen, jedoch kein rechtes Waidwerk-Gezeug, keinen Strick gebrauchen, und niemand beschädigen. Nur in fließendem oder stillstehendem Wasser, das von niemand erkauft sei, sollen sie fischen dürfen; im freien Wasser soll man nur mit dem Bern und jeder auf einmal nur so viel fischen dürfen, als einer in seinem Hause selbst essen und gebrauchen möge, nicht verschenken, nicht verkaufen; die Wasser sollen nicht erschöpft, die Mäder am Gestade nicht abgegraben, nicht verderbt werden. Die Dienste habe ihnen ein Rath nicht auferlegt, sondern sie so erkauft; sie können sich daher nicht beschweren. Doch wolle er, wenn sich einige über Härte zu beschweren Ursache hätten, sich gütlich gegen sie erzeigen. Den Ehrschatz wolle er erlassen, dagegen sollen die Höfe nur auf ein Jahr verliehen werden, so daß, wenn ein Bauer die Gült nicht geben, oder den Hof nicht baulich halten wolle, er geurlaubt werden könne. Die Strafe der Holzfrevel solle für jeden Stock auf einen Gulden, in den Gemeindehölzern wie in den Herrschafthölzern gesetzt werden; der Rath wolle sich jeder Zeit nach Nothdurft mit Brenn-, Zäun- und Zimmerholz versehen. Die andern Frevel sollen bleiben, wie sie gesetzt seien, da sie zum Theil auf Begehren der Unterthanen also bestimmt

ſeien. Finden ſich die Gemeinden an Holz, Mädern, Aeckern oder ſonſt beſchwert, ſo wolle der Rath nach geſchehener Anzeige und Unterſuchung abhelfen. Der Rath habe ſeine Unterthanen, wofern ſie die Gült bezahlt hätten, nie geſperrt, das Ihrige zu verkaufen; ſie ſollen es anzeigen, wenn es geſchehen wäre. Auf Hagelſchlag habe er jederzeit an der Gült nachgelaſſen. Vermeinen ſie, daß etliche Güter beſchwert ſeien, ſo wolle der Rath ſolche, ſobald ſie angezeigt werden, unterſuchen laſſen, und ein billiges Einſehen haben. In allem aber behalte er ſich ſeine Obrigkeit bevor. [1]

So war es natürlich, daß man im ſchwäbiſchen Bunde ſagte: „Memmingen iſt bäuriſch.“ [2] In der Stadt ſelbſt hofften die allgauiſchen Bauern eine engere Verbindung zwiſchen ihr und ſich zu Stande zu bringen; der Rath wußte dieſem auszuweichen. Einzelne Bauern giengen ungehindert in der Stadt aus und ein. Niklas Schweikert, ein Prieſter, der unter den Bauern ſich befand, kam ſo auch als Bauer, im Bauernhut und Rock in die Stadt und führte laute Reden, den gemeinen Mann zu erregen. „Es wird erſt recht gelten mit den Aufläufen, ſagte er, es iſt noch nicht recht angefangen; den Pfaffen iſt man den Zehnten zu geben nicht ſchuldig, ſie haben uns ſonſt genug betrogen, man ſollt' ihnen eher St. Velten geben.“ Am 21. März ritten die Hauptleute und der Ausſchuß der chriſtlichen Vereinigung im Allgau ſelbſt in Memmingen ein und hielten hier ihren zweiten Bundestag. [3]

Im Gebiet der Stadt Kaufbeuren thaten ſich die Bauern ſchon um Lichtmeß zuſammen. Sie verlangten in eilf Artikeln, die ſie ſtellten, von ihren Herrſchaften, daß Vögel, Fiſche, Gewild und Holz frei ſeyn, daß ſie in die Städte und ſonſt einen freien Zug haben, keine als die rechten Lehen zu empfangen

---

[1]) Urkunde aus dem Memminger Archiv, in der Sammlung des Präl v. Schmid.

[2]) Schreiben Wolfg. Reychardts an ſeinen Sohn Zeno, ebendaſelbſt.

[3]) Memminger Archiv. Holzwart. Bericht u. ſ. w. aus dem Füſſener Archiv.

ſchuldig ſeyn, keinen Todtfall noch Hauptrecht bezahlen, keine Steuer und Reiſegeld geben ſollen, fordere es aber die Nothdurft, ſo wollen ſie mit Leib und Gut dienen; wenn die Herrſchaft einen armen Mann im Recht beklage, aber den Handel verliere, ſo ſoll man ihm geziemenden Schaden abthun; keiner, der zu dem Recht geſeſſen, ſoll eingefangen werden; alle Hofdienſte und Faſtnachthühner ſollen abgethan, ſie beim alten Herkommen gelaſſen werden, und ihre Gülten im Kaufbeurer Meß geben dürfen; endlich wer Recht anrufe, dem ſoll man auch zum Rechten Beiſtand thun. [1]

Der Rath zu Kaufbeuren, dem die Stimmung der eigenen Bürgerſchaft nicht entgieng, wußte, „wollte er anders in der Stadt Aufruhr und weitere Folgen verhüten, dießmal die Strenge nicht zu gebrauchen, ſondern beſchloß, Geduld zu tragen, bis ſeine Sachen ſich zur Beſſerung wenden würden.“ Einzelne Bürger thaten ſich zu den Bauern hinaus, und, handelte auch der Rath mit den Bauerſchaften weder heimlich noch öffentlich im Einverſtändniß, ſo mußte er doch geſtatten, daß die Bauern aus- und eingiengen, in der Stadt aßen und tranken, und die Bürger ihnen Brod und andere Lieferung hinausführten. Sie haben ſich gedulden müſſen, entſchuldigten ſich die Rathsherren bei dem ſchwäbiſchen Bunde, damit Fried' und Einigkeit erhalten würden, und ſie nicht bei und mit einander verdärben, weil ihre kleine unvermögliche, von der Straße abgelegene Gemeinde leicht aufrühriſch geworden wäre, wenn ſie ihren Markt, ihre einzige Nutzung, den Bauern geſperrt hätten, und weil die Bauern alles Waſſer in- und außerhalb der Stadt hätten mit geringer Arbeit abgraben können, da ſie alle Gelegenheit deſſelben wußten. [2] Bei dem ſchwäbiſchen Bund und ſonſt wurde darum geredet, die Kaufbeurer ſeien halb außen, halb innen, mit dem doppelten Sinn, ſie ſeien hälftig im Haufen der Landſchaft, hälftig in ihrer Stadt, halb bäuriſch, halb bündiſch. [3]

---

[1]) Aus dem Kaufbeurer Archiv, in Schmids Sammlung.

[2]) Zwei Schreiben des Raths aus dem Kaufbeurer Archiv, bei Schmid.

[3]) Ebendaſelbſt.

Indeſſen hatte ſich gegen Ende Februars ein dritter großer Haufen gebildet: die am Bodenſee zogen in ein Lager zuſammen. Die allgäuiſche Abtheilung, die zu Raithenau ihren Sammelplatz hatte, und deren Hauptmann Dietrich Hurlewagen von Lindau war, mahnte durch Botſchaften ihre Nachbarn am Seeufer zum Zuſammentritt in die Waffen.[1] Es ſammelten ſich vom See und aus der Landvogtei Schwaben die Landleute zuerſt zu Ailingen, und ſchickten ihre Botſchaften gen Immenſtad, Hagenau, in's Gebiet des Grafen v. Werdenberg, zu den Hinterſaſſen des Stifts Salmansweiler, und um den ganzen Bodenſee bis Sernatingen und Süpplingen, und über die Berge in die Grafſchaft Pfullendorf; dieſer Haufe nannte ſich: der Seehaufen, und ſein oberſter Hauptmann war anfangs Eitel Hans Ziegelmüller von Unter-Theuringen, einem Flecken in dieſer Landſchaft. Bald darauf nahm Eitel Hans ſein Hauptquartier zu Vermatingen, er umgab ſich mit einer Leibwache aus zwölf „Trabanten", in dem Dorfe Vermatingen neben dem Pfarrhof nahm er ſeinen Sitz. Wie bei andern Haufen hatte auch hier der Hauptmann einen Ausſchuß von Bauernräthen zur Seite. Jeder einzelne Bauer mußte einen beſondern Eid in den Bund ſchwören. Wo eine Gemeinde in den Bund gehuldigt hatte, legte der Hauptmann mit ſeinen Räthen eine Schatzung auf, je ein Hundert Köpfe hatten auf einmal 5 fl. zu geben, zum Unterhalt des Hauptmanns, der Räthe und der Trabanten. Außer dieſen Koſten für das Hauptquartier hatte ſonſt niemand einen Schaden.

Zu gleicher Zeit traten im untern Allgäu die Landleute in die Waffen, beſonders beweglich waren die Unterthanen des Abts von Ochſenhauſen, des Ritters von Schellenberg und die Hinterſaſſen von Zeil. Dieſe waren ſchon anfangs der zweiten Hälfte des Februars auf, und ſuchten auch die Unterthanen des Truchſeſſen Georg von Waldburg aufzurühren, unter Bedrohung, wenn ſie ihnen nicht zufallen und anhängig ſeyn wollen, werden ſie ſie überziehen und verderben. Truchſeß Georg, derzeit oberſter

[1]) Aus dem Salmansweiler Archiv, bei Schmid.

Feldhauptmann des ſchwäbiſchen Bundes, war bisher ſeinen Unterthanen ein gnädiger Herr geweſen, er hatte nie Reiſegeld oder Schatzung auf ſie gelegt, und ſie waren friedlich und wohl hinter ihm geſeſſen. Auf das Entbieten der andern aufgeſtandenen Unterallgäuern ſandten ſie darum an ihren Herrn und luden ihn dringend ein, bis Freitag vor Invocavit (3. März) zu ihnen heimzukommen. Das war der Tag, den die Unterallgäuer als letzten Termin den Unterthanen des Truchſeß geſetzt hatten, an welchem ſie ſich anſchließen oder feindlich behandelt werden ſollten. Sie wollten ihren Herrn zum Schutz bei ſich haben; käme er bis dorthin nicht, ſchrieben ſie, ſo müßten ſie auch zu den andern fallen und ziehen.

Die Aufgeſtandenen um ſie her neckten die Truchſeſſiſchen, daß ſie ſich der Ankunft ihres Herrn nicht getröſten ſollen, er komme nicht heim, und ſei froh, daß er der Zeit nicht daheim ſei. Die Amtleute des Truchſeſſen aber ſuchten ihre Untergebenen dadurch zu beruhigen, daß ſie im Namen ihres Herrn ihnen zuſagten, was anderer Herren Leute gütlich oder rechtlich erhalten, das ſollen ſie auch haben. [1]

Auf ihre Botſchaft ſchrieb ihnen der Truchſeß zurück, er habe ſich oft und viel gegen andere Herren hoch vernehmen laſſen, er wiſſe, wenn auch allen Herren ihre Leute abfielen, würden die ſeinen ſolches nicht thun, ſondern als getreue, fromme Leute bei ihm bleiben; das verſehe er ſich noch zu ihnen, und ſei auch Willens, wenn ſie getreu bleiben, ſich mit Gnaden gegen ſie zu erzeigen, daß ſie ein Bezeugen und Wohlgefallen darob haben werden. In dieſen ſorglichen Läufen wäre ihm nichts lieber, als bei ſeinem Weib, ſeinen Kindern und ſeiner getreuen, frommen Landſchaft zu ſeyn. Weil er aber im Dienſte ſeines gnädigſten Herrn von Oeſtreich ſtehe, und weil ihm dieſer auf ſein unterthänigſtes Bitten, ihn zu Weib und Kind und ſeiner Landſchaft in dieſen ſchweren Läufen heimziehen zu laſſen, bei ſeiner Pflicht geboten habe, zu bleiben, ſo könne er Ehren und Pflicht halber nicht abreiten, ſo gerne er ſich auch zu ihnen verfügen möchte.

[1]) Schreiben des Truchſeß, dat. Tuttlingen d. 28. Februar 1525.

Er bitte ſie, durch die Drohung der andern ſich nicht zum Abfall bewegen zu laſſen; darum, daß ſie als fromme, gehorſame Unterthanen thun, werde man ihnen die Häuſer weder anbrennen noch verderben. Sie möchten gedenken, wie er immer ihnen ein gnädiger Herr geweſen ſei, und weil er leider in dieſen Läufen nicht heimkommen könne, ſo ſei ſeine letzte Bitte an ſie, vier oder fünf von ihnen auf ſeine Koſten zu ihm zu ſchicken, damit dieſe ihm die Beſchwerden der Landſchaft anzeigen, und die andern inzwiſchen ruhig daheim bleiben; er wolle ſie gnädiglich hören und ſich auf ſeiner Amtleute voriges Erbieten ſo erzeigen, daß ſie und er in gutem Frieden, in Ruh' und Einigkeit hinfür wie bisher bleiben.[1]

Auf den beſtimmten Tag zogen die aufgeſtandenen Bauern auf Wurzach zuſammen, des Truchſeß Städtchen, die Unterthanen des Letztern gütlich oder mit Gewalt in die chriſtliche Vereinigung zu bringen. Dieſe ſchloſſen ſich, da ihr Herr ſie im Stiche ließ, an die Aufgeſtandenen an. Es waren ihrer jetzt an die 5000, ſie nannten ſich den unterallgauiſchen Haufen, und wählten zu ihrem oberſten Hauptmann den vom Truchſeſſen belehnten Pfarrer zu Eichſtetten, gewöhnlich nur der Pfaff Florian genannt. [2]

Wie hier der Pfarrer von Eichſtetten, ſo ſtanden unterhalb Ulm der Prediger von Leipheim, Meiſter Hans Jakob Wehe, der Pfarrer von Langenau, Jakob Finſternauer, und der Pfarrer zu Günzburg, an der Spitze des in die Waffen getretenen gemeinen Mannes.

Hans Jakob Wehe, ein naher Anverwandter des berühmten Reformators, Hans Eberlen von Günzburg, war in ſeiner Gegend einer der erſten, welche die erneuerte evangeliſche Lehre predigten, und er wurde, weil ſeine Predigten weit umher von dem Volk

---

[1]) Dieſes Schreiben des Truchſeß, Beilage XI. bei Walchner, iſt von dem letztern, wie die meiſten der von ihm mitgetheilten Urkunden, im Text für die Darſtellung des Ganges der Dinge ſehr unrichtig benützt: die Urkunden enthalten faſt immer Anderes, als was er daraus erzählt.

[2]) Seidler, Handſchrift bei Schmid.

aus Dörfern und Städten, namentlich der nur drei viertel Stunden von Leipheim entfernten burgauischen Stadt Günzburg, besucht wurden, von den an der alten Kirche festhängenden Priestern der Nachbarschaft als Ketzer und Volksverführer verschrieen. Wehe fühlte sich getrieben und berufen, allen das Evangelium zu predigen, und die christliche Freiheit auch in's bürgerliche Leben einzuführen. Vielfach verfolgt und selbst seines Lebens nicht mehr recht sicher, ließ er sich nicht irren in dem, was er für seinen Beruf hielt. Ja, eine fast wilde Begeisterung ergriff ihn. Als er am Frohnleichnamstage 1524 von der Kanzel verkündete, daß er von nun an sein Leben lang keine Messe mehr halten wolle, soll er hinzugesetzt haben, wenn es nicht wider die brüderliche Liebe wäre, wollte er lieber, er hätte so viel Menschen umgebracht, als er Messen gehalten habe, und wie er von der Kanzel gegangen sei, habe seine Gemeinde ein Tedeum angestimmt.[1]

Der Rath zu Ulm, wohin Leipheim gehörte, sah sich durch den Bischof von Augsburg veranlaßt, zu erklären, daß er Wehe von seiner Gemeinde zu Leipheim wegverwiesen habe, der Bischof hatte ihn in den Bann gethan, aber Ulm drang nicht auf den Vollzug seines Wegweisungsbefehls, Wehe blieb, und Eberlen schrieb in einer gedruckten Schrift, die er ihm dedicirte, an ihn: „Ihr stehet noch in großer Gefahr eures Lebens alle Stund'; dennoch gibt euch Gott Gnade, sein Wort beständig ohne alle Scheu zu predigen, mit großer Lust und Begierde der Zuhörer, so daß auch die umliegenden Völker dem Worte ferne nachzureisen bewegt werden.“[2]

Indem brachen die Bewegungen des gemeinen Mannes in Oberschwaben aus, und setzten sich an der Donau herab fort. Ob Thomas Münzer mit Wehe auf seiner Rückreise vielleicht persönlich zusammentraf? — Wehe, Finsternauer und der Pfarrer zu

---

[1]) Dieß erzählt Niklas Thoman, Kaplan zu Weissenhorn, Wehes persönlicher Feind, in der Weissenhorner Chronik, Handschrift in Schmids Sammlung.

[2]) Wie sich ein Diener Gottes Worts in all seinem Thun halten soll. Von Johann Eberlen von Günzburg, Wittenberg 1524. 4.

Günzburg, zuvor Wehes bitterer Feind, treten im Jahre 1525 offen als Führer der radikalen Bewegung hervor, nicht bloß in der Richtung der Reform, sondern entschieden revolutionär. Wehe, heißt es, habe den gemeinen Mann in der Nachbarschaft überall umher zum Aufstand gereizt. [1] Um diese Zeit wurde im Ulmer Gebiet eine Schrift an die Bauern verbreitet: war es vielleicht die oben genannte, die wir Münzern zuschrieben? Von Leipheim aus wurde diese Schrift in die Stadt Günzburg geschickt. Am Freitag nach Estomihi (3. März) wurde im Ulmer Rath beschlossen, auf diese Schrift zu fahnden und sie wegzunehmen, die Sprecher und Leiter der Bauern, namentlich den vorigen Pfarrer zu Leipheim, Meister Wehe, wenn er noch daselbst wäre, zu verhaften. Am 6. März ließ der Ulmer Rath denen zu Leipheim jeden Einkauf von Haber und andern Bedürfnissen auf dem Ulmer Markt verbieten, und am 15. März berieth sich derselbe mit den Bundesräthen, ob man Leipheim mit Kriegsvolk besetzen solle oder nicht. [2] Es zogen sich zu Anfang des März gegen 5000 aus dem Iller-, Roth- und Biberthal und aus dem Burgauischen in der Gegend von Leipheim zusammen, aus allen Orten und Enden zwischen Augsburg und Ulm und zwischen Ulm und Donauwörth; [3] zuerst nicht auf Einem Punkte, sondern an verschiedenen Orten in einzelnen Rotten, zu Leipheim selbst, zu Langenau, zu Alpek, zu Günzburg, zu Lauingen, zu Elchingen, zu Nerenstetten. Es werden fünfzehn ganze Gemeinden genannt, welche in die Waffen traten, dazu hundert siebzehn Ortschaften und Höfe an der Donau, Roth, Iller, Riß auf und ab, aus denen bald mehr bald weniger, manchmal nur eine Person, einmal eine Wittwe, einmal auch der Anwalt in die evangelische oder christliche Verbrüderung traten,

---

[1]) Holzwart, gleichzeitige Chronik des Bauernkriegs, Handschrift bei Schmid. Da Holzwart Pädagog des nahe bei Leipheim gelegenen Klosters Roggenburg war, konnte er das wissen.

[2]) Aus den Akten des Ulmer Archivs.

[3]) Der Auszug und Krieg des schwäbischen Bundes u. s. w. von einem Augenzeugen 1532, ohne Namen des Verfassers und Druckort. 4. 5 Bogen, in meinem Besitz.

aus den letzten Orten werden 925 Bauern genannt, im Ganzen 4300 Namen aus dem Ulmer Gebiet und seiner nächsten Nachbarschaft, sieben Hauptleute, fünf Fähndriche, neun Räthe und zwei und dreißig Rädelsführer. [1]

Unter den Hauptleuten sind Ulrich Schön und Melchior Harold, sein Tochtermann von Leipheim, Hans Ziegler, Martin Hering und Martin Neuffer von Langenau, Jörg Ebner von Jngstetten, der Bayer genannt, Hans Gebhard von Langenau und Hans Ruden von Bernstatt. Als Räthe werden unter andern genannt: Thoman Paul zu Langenau, ein Geschlechter, und Kaspar Braun von Leipheim, als Fähndrich der Knopf von Langenau. [2] Der ganze Haufe hieß der Leipheimer Haufen, weil in Leipheim später das Hauptquartier und von Anfang eigentlich daselbst der Mittelpunkt war, von wo die Aufregung ausgieng.

Man würde irren, wenn man der Meinung wäre, diese sieben großen Haufen hätten sogleich, auf das erste Aufgeben oder die erste Aufreizung einiger Bewegungsmänner, sich mit gewaffneter Hand jeder in ein Lager zusammengefunden. Die Verstocktheit, die Blindheit der Herrschaften war es, was die einzelnen Gemeinden, die zuerst nichts suchten, als gütlichen oder rechtlichen Vergleich mit den sie bedrückenden Herren, überall dahin trieb, daß sie sich in einen Haufen zusammenschlossen. Eine Reihe urkundlicher Thatsachen spreche dafür.

Die Hintersassen der Abtei Ochsenhausen verlangten zuerst nichts als gütliche Handlung zwischen ihnen und ihrem Herrn, und suchten die Vermittlung der freien Stadt Ulm nach. Der Rath verordnete dazu am 19. Februar den Altbürgermeister Mathäus Kraft, Barthel Rem und Mathäus Laupin. [3] An demselben Tage ließen die Bauern zu Balzheim dem Rathe anzeigen, daß sie ihre Späne auf eines Raths Entscheidung kommen lassen wollen, wenn er sich damit belade; der Rath bewilligte es. Zu gleicher

[1]) Urkunden auf dem neuen Bau in Ulm, in Schmids Sammlung.

[2]) Aus den Akten des Ulmer Archivs bei Schmid.

[3]) Ulmer Rathsprotokoll.

Zeit ſuchten die Hinterſaſſen des Gotteshauſes Roggenburg und die der Probſtei Herwartingen die Entſcheidung Ulms zwiſchen ſich und ihrem Herrn nach. Der Rath trat mit dem Abt von Roggenburg ſogleich in Unterhandlung wegen der Beſchwerden ſeiner Unterthanen und ließ ſich von ihm eine ſchriftliche Antwort geben. Die Bauern nahmen eine Abſchrift dieſer Antwort, und der Rath ſetzte ihnen einen Tag zum Entſcheid bis auf Aſchermittwoch (1. März) mit dem Anhang, mittlerweile ruhig zu ſeyn: die Bauern verſprachen auch, indeß jedes eigenen Fürnehmens gegen den Abt ſich zu enthalten. Auch die Unterthanen Eitel Beſſerers trugen ihre Klagen zuerſt vor den Rath zu Ulm: auch ihm ſetzte er eine Friſt von acht Tagen, und übergab ihm die Beſchwerden in Abſchrift. Ebenſo zeigten vor Mathias (24. Februar) die Bauern des Gotteshauſes Wettenhauſen dem Ulmer Rathe an, ſie haben ſich gegen ihren Herrn auf gemeinen Bund erboten, und der Rath, der bisher demnach ſchon mit dem Probſt die Beſchwerden der Bauern verhandelt hatte, brachte dieſes ihr Anbringen abermals vor den Probſt. Ebenſo wandten ſich die eigenen Unterthanen der Stadt Ulm mit ihren Klagen zuerſt gütlich an den Rath. Er wies ſeine Amtleute an, allenthalben ſeinen Unterthanen zu ſagen, ſie haben ſich bisher rechtſchaffen und wohl gehalten, deß ſei ihnen der Rath dankbar, und wolle das in Gunſt gegen ſie erkennen, darum ſei des Raths Bitte, ſie möchten alſo bleiben, wie frommen Leuten gebühre: ſie ſollen ruhig ſeyn, was andere gemeinlich erlangen, das ſoll ihnen, außerhalb des Bürgerrechts, auch werden, nicht minder, als wenn ſie zum Haufen liefen. Den Bauern von Bermaringen, welche ſich beklagten, daß ihr Amtmann ſie mit unbilligen Dienſten beſchwere, verſprach der Rath, ihre Briefe und Siegel „ſeiner Zeit“ gegen einander zu verhören, und ließ ſie auf dieſes hin ſchwören, in dieſen Händeln bei dem Rath zu bleiben und nirgends hinzulaufen. Ebenſo hatten ſich die von Pful, von Langenau, von Göklingen an den Rath gewandt und ſchön klingende Zuſagen erhalten; auch allen den Herrſchaften, die dem Rathe verwandt waren, ließ er die Mahnung zugehen, ſich gegen ihre armen Leute über ihre

Ansprüche und Forderungen vor dem Rath zu vergleichen; was der Rath bescheide, dabei sollen die Herrschaften ohne Weigerung bleiben; wollten die armen Leute das nicht annehmen, so sollen sie sich vor die Bundesversammlung erbieten. [1]

Es waren aber alle diese schönen Worte von dem Rathe nur gewählt, um Zeit zu gewinnen: er erfüllte gegen seine Unterthanen nichts. Der Rath der Stadt Biberach war wenigstens ehrlicher. Gegen Ende Februars begehrten die Biberachischen Unterthanen auch gütlich, sie der Leibeigenschaft zu entlassen, aber die Mehrheit des kleinen und großen Rathes schlug es geradezu ab. [2]

Die Herren in den Klöstern und Edelsitzen dachten wie die ehrsamen Herren auf dem Ulmer Rathhaus, aber sie verstanden nicht alle mit so diplomatischem Takt ihre armen Leute hinzuhalten und zu täuschen, wie die letztern, und das allein war es, was man ihnen zu Ulm übel nahm. Eitel Besserer, Herr zu Schnirpflingen, zwar fügte sich ganz in die Taktik des Ulmer Raths. Der Rath beschied beide vor sich und sagte dem Edelmann, er solle die Briefe bedenken, und die Armen nicht zu hart übertreiben: den armen Leuten sagte er, er wolle für jetzt beide Partheien vertagen, und sie dereinst genugsam gegen einander verhören, mittlerweile sollen sie zwar dem Pfarrer zu Schnirpflingen keine, wohl aber ihrem Edelherrn alle bisherigen Dienste leisten. [3] Nicht so fügig waren die Prälaten, besonders der Abt von Roggenburg wollte seinen Bauern auch nicht mit Worten ein Zugeständniß in Aussicht stellen, und die Rathsherren zu Ulm erklärten ihm zuletzt, da er seinen Bauern sich zu nichts erbiete, dessen sie begnügig seyn könnten, da er vor den Rath nicht kommen und die Bauern gütlich nicht weiter handeln wollen, so wissen sie dem Abt nicht zu rathen. Der Mönch von Roggenburg, wie die Rathsherren ihn jetzt unter

---

[1]) Alles urkundlich aus den Akten des Ulmer Archivs. Prälat Schmid, der diese Akten auszog, setzt hinzu: der Rath hat, was er zusagte, treulich gehalten, d. h. er hat ihnen nichts gewährt, weil andern nichts gewährt wurde.

[2]) Biberacher Archiv.

[3]) Aus den Akten des Ulmer Archivs.

ſich hießen, ſpielte ganz den Trotzigen wie der Herr Fürſtabt zu Kempten. Der von Ochſenhauſen, der von Wettenhauſen handelten in gleicher Weiſe: ſie verlangten bewaffnete Hülfe von Ulm, der Rath ſchlug es aber ab, ihnen wider ihre armen Leute einen Beiſtand zu leihen; und doch waren die Rathsherren bei weitem auf der Seite der Herren, denn den Bauern des Probſts zu Herwartingen ſagten ſie geradezu, ſie werden die Stiftsbriefe und der Bauern Kundſchaft gegen einander verhören, und alsdann das Billige zwiſchen ihnen ſprechen; die Bauern müſſen aber bei dem Probſte bleiben, wenn ſie es nicht thun wollen, ſo werde man die Geſandten der Bauern in den Thurm legen. [1]

So ſehen wir eine Gemeinde um die andere ſich gütlich oder zu Recht an ihre Herrſchaft wenden, und erſt, als ſie wahrnehmen, daß man ihnen einzeln auch das Billigſte nicht zugeſtehen will, ſchließen ſie ſich zuſammen: ſie wollen verſuchen, ob man ihnen zu Hauf nicht gewähren werde, was man den Einzelnen weigerte; ja, ſie ſammeln ſich in Haufen, um gemeinſam Widerſtand thun zu können, wenn man ſie, während ſie ihre Sache auf dem Rechtsweg verfolgen, vielleicht gewaltſam angreifen möchte, um ſie niederzudrücken. Sie ſelbſt erklärten noch um dieſe Zeit und ſpäter, das Volk habe ſich in Verſammlungen zuſammengethan, weil es ſich gegen ſeine Herrſchaften in vielen Artikeln wider menſchliche Vernunft und gute Sitten merklich beſchwert zu ſeyn glaube, einer mehr denn der andere, und weil eine merkliche Irrung und Zwietracht in dem heiligen Glauben erwachſen ſei. Das habe ſie gedrängt und verurſacht, in die Verſammlung zu kommen, und es ſei von Anfang und noch in allweg ihre Meinung und ihr Wille geweſen, wider das, was Gott zu Lob ſeinem göttlichen Wort und dem heiligen Glauben zur Förderung geſchehen möge, keinen Widerſtand noch Abbruch, ſondern vielmehr als fromme Chriſten demſelben Mehrung und Zulage zu thun, und wer dawider etwas vornehmen oder auf Irrungen verſetzlich ſeyn wollte,

[1]) Aus den Ulmer Rathsprotokollen vom 25. Februar, vom 6. März, vom 10. März u. ſ. w.

ſtrafen zu helfen. Auch haben ſie nie gedacht, noch den Willen gehabt, von kaiſerlicher Majeſtät und ihren gnädigen und günſtigen Herrſchaften ungehorſam oder freventlich abzuweichen, für ſich ſelbſt Herren zu ſeyn oder Obrigkeiten zu erheben, ſondern ſie ſeien in Verſammlung, weil ſie zu Gott, zu ihren Herren und dem hochlöblichen Bunde zu Schwaben, auch allen Ehrbaren und Verſtändigen des demüthigen und unterthänigſten guten Troſts und Vertrauens geweſen und noch ſeien, daß das Lob Gottes dadurch gefördert, ſie in ihren Beſchwerden, Ob- und Anliegen gnädig gehört, durch leidliche ihren Herrſchaften und ihnen geziemende Mittel dieſelben gemildert und abgeſtellt werden ſollten. [1]

Die Kunde von dem Zuſammentritt ſo vieler Bauerſchaften in die chriſtliche Vereinigung machte, wohin ſie kam, großen Eindruck auf das Volk; vor den Hütten, auf dem Felde, in den Wirthshäuſern wurde dieſes Ereigniß der einzige Gegenſtand, um den ſich das Geſpräch drehte, und es kam zu hitzigen Erörterungen, da Alles Partei nahm, meiſt für, wenige gegen die Bauern. Am 18. März, Samſtags vor dem Sonntag Oculi, ſaß eine Geſellſchaft im untern Bade zu Geißlingen, der ulmiſchen Stadt. Da war auch der Blaſer von dem herrlichen Schloß Helfenſtein, das über der Stadt lag, und das von dem berühmten Geſchlechte, das ſeinen Namen daher ſchrieb, mit der Stadt ſchuldenhalber längſt an die Ulmer Bürger verkauft worden war. [2] „Lieben Leute, ſagte der Blaſer zu den Bürgern und Bauern, die umher ſaßen, die Bauern, die jetzt in Maſſe bei einander ſind, haben eine gute, gerechte Sache, denn ſie ſind ihrer Beſchwerden wegen beiſammen.“ Gerecht? rief Hieronymus Geiger, der Amtmann zu Aufhauſen, der auch im Bade war. „Wohl, fuhr der Blaſer fort, iſt es ein gerechter Handel; denn ſie begehren nichts, als was das Evangelium enthält und ausweist.“ Michael Färber von

---

[1]) Schreiben der Verſammelten unterhalb Ulm an den ſchwäbiſchen Bund: es iſt darin auch ausdrücklich herausgehoben, daß die im Hegau und im Allgäu die ganz gleiche Geſinnung und Abſicht von Anfang an gehabt haben und noch haben.

[2]) Kerler, Geſchichte von Helfenſtein.

Geislingen fiel ein: „Lieber, der Bauern Sache wird keinen Beſtand haben, ſie haben in ihren Lagern nichts zu leben, ich möchte gerne wiſſen, wer ihnen zu eſſen gebe.“ — „Lieben Geſellen, verſetzte der Blaſer von Helfenſtein, es ſoll euch nicht wundern, wer den Bauern zu eſſen gebe; Gott der Herr wird ihnen das Himmelsbrod geben, hat er doch vormals mit fünf Gerſtenbroden viel tauſend Menſchen geſpeist.“ — „So wäre der Herr Gott, fiel der Amtmann ein, ein ſchlechter Mann, wenn er Hurenbuben [1] und treuloſen Leuten ſein Himmelsbrod geben wollte.“ — „Du ſchiltſt die Bauern treulos? rief der Blaſer von Helfenſtein; ich wollte dich nicht heißen tauſend Gulden nehmen, daß du ſolches unter den Bauern redeteſt, und wenn es nicht im Bade wäre, ich wollte dir's anders ſagen, und es ſei dir zugeſagt, wenn wir aus dem Bade kommen, ſollſt du mir darum Rede ſtehen.“ — Lieber, ſagte der Amtmann, es gefällt mir wohl, ich will dir darum Antwort geben, und einen Stand thun, wenn du willſt. Darauf ſchied der Blaſer von Helfenſtein aus dem Bad, der Amtmann aber zeigte ihn den Gerichten an als einen, der's mit den Bauern halte, und die Ulmer Herren ließen dieſe geringe Sache unterſuchen [2], wie ſie um jede ungebührliche Rede jeden Bauern ihres Gebiets in's Stadtgefängniß hereinführen ließen, von welchem ein verdächtiges Wort angezeigt wurde. [3]

Der Bürger zu Geislingen hatte eine Hauptſchwierigkeit, womit die Bauern in ihren Lagern zu kämpfen hatten, den Mangel an hinreichendem Proviant, richtig getroffen, ſie ſahen ſich, da es unmöglich war, die großen Maſſen längere Zeit im Lager zu unterhalten, frühe genöthigt, darauf zu denken, dieſem Uebelſtand abzuhelfen.

Zu Memmingen, wo Hauptleute und Ausſchuß der Allgäuer auf dem zweiten Bundestag zuſammenſaßen, entwarfen ſie eine

---

[1]) Man erinnere ſich hier, daß die Ariſtocratie ſchon im 10. Jahrhundert die Bauern nur „Hurenſöhne“ zu tituliren beliebte. Vergleiche den I. Theil dieſes Werks, S. 28.

[2]) Unterſuchungsakt. in Schmids Sammlung.

[3]) Ulmer Rathsprotokoll vom 21. Februar.

Ordnung, wie es zunächst bei der christlichen Verbrüderung gehalten werden solle. Es waren zwölf Artikel. Darin erbot sich die „ehrsame Landschaft der christlichen Vereinigung", was man geistlicher und weltlicher Obrigkeit von göttlichem Recht zu thun schuldig sei, Gehorsam einzuhalten, und derselben in keinem Weg widerwärtig zu seyn. Sie erklärten als ihren Willen und ihre Meinung, daß ein gemeiner Landfriede gehalten werde, und niemand dem andern wider Recht thue. Ob es sich aber begeben würde, daß jemand mit dem andern zu Krieg und zu Aufruhr bewegt würde, so sollte sich niemand rotten noch partheien, und es sollte die nächste Person, wes Standes sie sei, Macht haben, Friede zu gebieten, und der Frieden sollte von Stund an auf den ersten Friedruf, das erste Abbieten gehalten werden: wer solchem Friedbieten nicht nachkäme, sollte nach seinem Verschulden bestraft werden. Anerkannte Schulden oder solche, worüber Briefe, Sigel oder glaubwürdige Zeugnisse vorlägen, und die verfallen wären, sollten bezahlt werden; würde jemand Einrede dagegen zu haben vermeinen, dem sollte das Recht vorbehalten bleiben. Wo Schlösser in der Landschaft wären, die nicht im Verbündniß der christlichen Vereinigung ständen, so sollten die Inhaber derselben freundlicher Meinung ersucht werden, diese Schlösser nicht weiter als zum nöthigen Bedarf mit Proviant zu versehen, und sie weder mit Geschütz noch mit Personen, welche nicht in die christliche Vereinigung getreten wären, zu besetzen; wollten sie aber ihre Schlösser stärker als bisher besetzen, so sollten sie, wie auch die Klöster, ihre Häuser auf ihre Kosten nur mit Leuten besetzen, welche der christlichen Vereinigung im Allgäu verbunden oder zugehörig wären. Wo Dienstleute sich fänden, welche Fürsten und Herren dieneten, die sollten ihren Eid aufgeben, die, welche das thäten, sollten in die Vereinigung aufgenommen werden, die es aber nicht thäten, sollten Weib und Kind zu sich nehmen und die Landschaft unbetrübt lassen. Wo aber ein Herr einen Amtmann oder einen andern, der in der christlichen Verbindung wäre, vertriebe, sollte derselbe zwei oder drei zu sich nehmen, und zu Verhör bringen, was mit ihm gehandelt worden. Alle Pfarrer und Vicare sollten

freundlich ersucht werden, das heilige Evangelium zu predigen, und welche das thun wollten, denen sollte die Pfarrei geziemenden Unterhalt geben, welche aber solches nicht thun wollten, die sollten beurlaubt und die Pfarreien mit andern dazu Bereitwilligen versehen werden. Wollte sich jemand mit seiner Obrigkeit in Vertrag einlassen, so sollte dieser ohne Wissen und Willen gemeiner Landschaft der christlichen Vereinigung nichts beschließen, und würde auch mit Verwilligung der Landschaft ein solcher besonderer Vertrag geschlossen, so sollte der Vertragene nichts desto minder in ewiger Verbündniß bei der christlichen Vereinigung bleiben. Von jedem Haufen sollte ein Oberster und vier Räthe geordnet werden, welche Gewalt haben sollten, mit andern Obersten und Räthen zu handeln, was sich gebühre, damit die Gemeinden nicht allweg zusammen seyn müßten. Kein geraubtes Gut, das diesen Mitverwandten entwendet wäre, sollte passiren dürfen. Wollten Handwerksleute ihrer Arbeit nach aus dem Lande ziehen, so sollten sie dem Hauptmann ihrer Pfarrei angeloben, sich wider die christliche Vereinigung nicht bestellen zu lassen, sondern wo einer hörete und vernähme, daß der Landschaft Widerwärtigkeit zustoßen wollte, sollte er solches der christlichen Vereinigung zu wissen thun, und wenn es von Nöthen würde, von Stund an seinem Vaterland zuziehen und ihm mit Rath und That helfen; ebenso alle, die in Kriegsdiensten auswärts wären. Gericht und Recht sollten, wie es zuvor geschehen, ihren Fortgang haben, und unziemliche Spiele, Gotteslästerung und Zutrinken verboten seyn, und die Uebertreter nach Verschulden gestraft werden. Endlich sollte sich niemand empören, noch aus irgend einer Ursache gegen seine Herrschaft und Obrigkeit etwas vornehmen, sie mit Gewalt angreifen und ihnen das Ihre nehmen weder an Holz, noch Wasser noch sonst an was, bis weiterer Bescheid käme, bei Strafe an Leib und Gut.

Am Dienstag nach Invocavit, dem 7. März, nahmen alle Rotten des Oberallgäuer Haufens diese Ordnung an, und ebenso wurde sie angenommen von dem See- und Baltringer Haufen, sowie von dem Unterallgäuer Haufen. [1] Alle diese Haufen ver-

[1]) Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs S. 54—60.

pflichteten sich, treu zu einander zu halten, und bekräftigten das Schutz- und Trutzbündniß mit ihren Eiden. Noch war keine Gewaltthat geschehen, überall waren die Bauern aus den Hauptlagern, worin die Versammlungen gewesen waren, der neuen Ordnung gemäß wieder in ihre Gemeinden aus einander gegangen. Nur in den Hauptquartieren blieben die Obersten und die ihnen zugegebenen Räthe. Für die zum Baltringer Haufen Gehörigen blieb als Hauptsammelplatz das Ried bei Biberach, für die Oberallgäuer Luibas, für die Unterallgäuer Raithenau, für den Seehaufen Bermatingen. Jede Pfarrei, die ganz zur Vereinigung geschworen, hatte ihren Hauptmann und ihre Räthe und bei dem Ort einen Sammelplatz, wohin der Hauptmann die Gemeinde zusammenberief. Solche Plätze waren dann auch die Punkte, auf welche sich die aus solchen Gemeinden zu stellen hatten, in denen nur ein Theil in die Brüderschaft getreten war. Neben den Hauptleuten und Räthen waren auch Richter gewählt zur Schlichtung von Streitigkeiten auf den einzelnen Plätzen. Von Zeit zu Zeit boten die Hauptleute zur Versammlung, und wenn es nöthig war, rief der oberste Hauptmann alle Plätze in's Hauptquartier zusammen. In allen Kirchen und Kapellen wurde es abgestellt, die große Glocke, wie es sonst gewöhnlich war, zu kirchlichem Zwecke zu läuten; als ihre einzige Bestimmung für jetzt wurde das Sturmläuten bezeichnet; läutete die große Glocke, so hatte ein jeder bei seinem Eide auf seinem Platz mit gewehrter Hand zu erscheinen, und je nachdem ihm hier weiterer Bescheid wurde, hier das Gehörige zu vernehmen, oder dem Hauptquartier zuzuziehen. [1]

Alle bisherigen Vorgänge zeigen, daß die verbündeten Bauerschaften dieser Lande nicht auf Aufruhr, sondern auf rechtliche Verfolgung ihrer Beschwerden, nicht auf Angriff, sondern auf Vertheidigung dachten. Und wenn man alles, was bisher getreu aus den Urkunden erzählt wurde, unbefangen und mit Rücksicht auf die alten verbrieften Freiheiten dieser Bauerschaften, auf ihr

---

[1]) Bericht aus dem Salmansweiler Archiv. Handschrift der Weissenhorner Chronik.

altes Recht, Waffen zu tragen, sich frei zu versammeln und zu tagen, und auf ihre würdige Haltung, überblickt: sollte man nicht einstimmen in den Ausruf eines edeln Mannes, der es nicht verbarg, daß er ein Herz für das Volk hatte? „Jene von den Hauptleuten und Räthen zu Memmingen verfaßte Ordnung, sagt dieser, setzt es allein schon so ziemlich in's Reine, daß der Bauernkrieg im Grunde nichts war, als ein heftiger Naturschrei der von Herren und Prassern gedrückten Menschheit, die sich nach langwierigem Dulden und nach vielfachen demüthigen Vorstellungen nicht anders als durch eine schreckliche Explosion zu helfen wußte. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang rief ihnen Eine Stimme zu: Gib! Gib! — und da sie nicht mehr geben *wollten*, weil sie nicht mehr *konnten*, und doch geben *mußten*: so brachte tyrannischer Druck der Obern die Landleute zur Verzweiflung, und das nannten dann hernach ihre geistlichen und weltlichen Tyrannen Rebellion und Aufruhr.“ [1]

An demselben Tage, an welchem die Bundesordnung beschworen wurde, erließ der Ausschuß und die Gesandten der Landschaft von den drei Haufen an die zu Ulm versammelten Räthe des schwäbischen Bundes ein Schreiben, worin sie baten, da sie nichts als das reine Evangelium und das göttliche Recht begehren, möchte ihnen ihre Vereinigung nicht sträflich ausgelegt werden. [2]

Der schwäbische Bund hatte gleich anfangs, als die Haufen zusammentraten, sie unter dem Schein gütlichen Entgegenkommens durch Abgeordnete um ihre Begehren befragen lassen. So war zum Baltringer Haufen Graf Hans von Königsegg-Aulendorf und der Bürgermeister Ulrich Neithard von Ulm hinaufgeritten. Sie hatten zur Antwort erhalten, eben das, was der Bauernausschuß schriftlich von sich gab, der Landleute Absicht sei nicht, Jemand zu beleidigen, sie verlangen nur, dem reinen Evangelium und göttlicher Schrift Beistand zu thun. Die beiden Abgeordneten suchten sie zu überzeugen, daß die Herren nichts gegen das Evan-

[1]) Urtheil des anonymen Sammlers der Materialien S. 55.

[2]) Urkunde im Stuttg. Staatsarchiv.

gelium vorhaben, und wenn sie gegen ihre Obrigkeit und Herrschaft Beschwerden zu haben vermeinen, sollen sie sie vortragen, man werde dann alle billige und gerechte Abhilfe gewähren, und gienge es nicht gütlich, solche durch rechtlichen Austrag vergleichen. [1]

Dieser Vorschlag zu gütlicher Verhandlung wurde auch von den Bauern angenommen. Die Städte Ravensburg und Kempten vermittelten zwischen dem schwäbischen Bund und zwischen den Bauerschaften einen Waffenstillstand, und die vorhin von uns mitgetheilte Bundesordnung der Bauern zeigt, wie es ihnen Ernst war mit ihrem Versprechen, während der Verhandlungen sich friedlich zu halten. Die Gesandten der drei Haufen im Allgäu, am Bodensee und im Ried, welche unter sicherem Geleit des schwäbischen Bundes nach Ulm giengen, um ihre Sache vor den Bundesständen zu führen, hatten von der allgemeinen Versammlung der Bauern die Weisung, zunächst fleißig anzuhalten, daß es bei dem Vorschlag gütlicher Handlung bleibe; würde aber Solches von den Bundesständen nicht angenommen, sondern auf rechtlichem Austrag bestanden, so sollen die Gesandten die Richter nennen, welche die Bauern zu Erklärung des göttlichen Rechts ihres Vertrauens werth achten. Diese Richter, welche in der Instruktion der Gesandten genannt waren, bestanden aus folgenden Namen: Erzherzog Ferdinand als Statthalter des Kaisers mit zwei christlichen Lehrern, Herzog Friedrich von Sachsen mit Martin Luther, Philipp Melanchthon oder Pomeran (Dr. Bugenhagen). Die Städte Nürnberg mit den christlichen Lehrern Osiander und Dominikus Schleutner, Straßburg mit einem oder zwei christlichen Lehrern, ebenso Zürich und Lindau. Würden diese, hieß es in der Instruktion, nicht als Richter angenommen, so sollen die Gesandten vorschlagen, die Bundesstände mögen selbst Richter auserlesen, doch sollen die Gesandten die von den Bundesständen dann Vorgeschlagenen nicht annehmen, bis die allgemeine Versammlung der Bauern ihre Zustimmung gegeben haben würde.

---

[1]) Ulmer Rathsprotokoll.

Für die gütliche Handlung wurden von den Bauern vorgeschlagen: die zwei Bundesstände Gordian Scutter, Bürgermeister zu Kempten, und Heinrich Besserer, Bürgermeister zu Ravensburg, der Bürgermeister von Memmingen und der Rath daselbst in eigenem Interesse, der Prediger zu Memmingen, Dr. Christoph Schappeler; vom Bodensee: Hans Schultes Bürgermeister und Zollner, Zunftmeister zu Konstanz, Hans Farnbuchler, Bürgermeister zu Lindau, und Hans Bodenmaier ebendaher; vom Baltringer Haufen Bürgermeister Springer zu Riedlingen, Veit Maurer, Bürgermeister zu Saulgau, Herr Leopold Dick, Lizenziat von Babenhausen, Doktor Hans Zwick, Pfarrer zu Riedlingen, Ulrich Roggenburger, Lizenziat zu Kempten, Doktor Fuchssteiner, Meister Bartholomä, Prediger zu Biberach, Konrad Stark von Biberach und der Bürgermeister zu Kaufbeuren; [1] vom Allgau Heinrich Seltmann, Bürgermeister zu Kempten, Hans Heistung, Zunftmeister daselbst, Martin Lohinger, Bürgermeister zu Leutkirch, Kaspar Eberhard, Bürgermeister zu Isny, der Stadtschreiber von Isny, der Bürgermeister zu Reuthin im Ehrenberger Gericht, Herr Amman Welser zu Tanckweil und Herr Amman Erhard aus dem Bregenzer Wald.

Das waren die Männer der bürgerlichen Aristokratie, auf welche die Bauern Vertrauen setzten. Als die Gesandten derselben zu Ulm mit diesen Mittelsmännern hervorrückten unter der Vormerkung, daß, wenn ein gütliches Uebereinkommen nicht zu Stande käme, solche Handlung beiden Theilen an ihren Rechten unschädlich seyn sollte: da wollten die Herren von Ulm nichts davon wissen, sie verwarfen den Vorschlag als zu weitläufig „und zu förderlicher Hinlegung dieses beschwerlichen Handels undienlich.“ Am 25. März machten Heinrich Besserer, Gordian Scutter und die Gesandten der drei Haufen einen neuen Vorschlag. Von jeder Obrigkeit und

[1]) Dieser wird Konrad Frey in der Instruction der Bauern genannt. Nach den Archivacten zu Kaufbeuren gab es aber nie einen Bürgermeister dieses Namens daselbst: die Bauern irrten sich im Namen der Person, oder in der Würde und im Wohnsitz des bekannten K. Frey.

deren Unterthanen, zwischen welchen Irrungen und Gebrechen wären, sollte jeder Theil zwei Schiedsmänner aus weltlichen Personen wählen, und diese vier mit Fleiß daran gehen, sie der Gebrechen halb in Güte zu vereinen und zu vertragen. Und in welchen Artikeln sie die Güte nicht finden würden, über diese sollten sich die Parteien vor denselben vier Schiedsmännern als Zusätzen und einem Obmann rechtlichen Austrags genügen lassen. Ueber diesen Obmann sollten sich die Parteien vergleichen, und wo sie sich darüber nicht vergleichen könnten, sollte jeder Theil zwei oder drei benennen, und daraus einer durch's Loos oder durch die Bundesstände zum Obmann erwählt werden. Was durch diesen Obmann und die Zusätze (Beisitzer) des Gerichts einhellig oder mit Stimmenmehr an dem mündlichen oder schriftlichen Vorbringen beider Parteien als Recht erkannt oder gesprochen würde, das sollte von jedem Theil ohne Widerrede vollzogen werden. Würden diese Vorschläge von beiden Seiten angenommen, so sollten gleich nach der Annahme die Bauerschaften der drei Haufen einander ihres Bündnisses und ihrer Verpflichtung ledig zählen, heimziehen und sich hinfür des Zusammenlaufens enthalten. Ihren Obrigkeiten und Herrschaften aber sollten sie, wie vor dem Anfange ihrer Verbrüderung, Gehorsam leisten und Alles, wie bisher, ohne Widerrede bis zu Austrag der Sachen reichen und thun. Was für unbillig erkannt würde, sollte hinfür abgestellt seyn, und solche Sachen in einem halben Jahre demnächst, oder wie man sich deß bei Annahme des Schiedsgerichts vergleichen würde, ihre Endschaft erreichen. Jede Obrigkeit und Herrschaft sollte ihre Ungnade und alle Ungunst gegen ihre Unterthanen fallen lassen, und Niemand sich deßhalb eines Argen zu gewarten haben. Alle diese Punkte sollten verbürgt, beschworen und verbrieft werden. Um das Schiedsgericht aufzurichten, sollten die Bauerschaften einen Ausschuß aus sich mit Vollmacht nach Ulm verordnen.

Beide Theile nahmen auf diese Vorschläge acht Tage Bedenkzeit, so daß die allgemeine Versammlung der Bauerschaft längstens auf Sonntag Judica, den 2. April, ihre Antwort nach Ulm mittheilen, inzwischen nichts Gewaltsames vornehmen und Niemand

in ihre Verbrüderung nöthigen ſollte. Auch der ſchwäbiſche Bund verſprach, in der Zwiſchenzeit mit thätlicher Handlung ſtillezuſtehen. [1]

So gelang es, die Bauern dieſer drei Haufen durch heuchleriſche Unterhandlungen hinzuhalten und ſie in ihrer Treuherzigkeit die beſte Zeit zum Schlagen verpaſſen zu laſſen, während inzwiſchen eine große Gefahr für den ſchwäbiſchen Bund, der Einfall des verbannten Herzogs Ulrich, vorübergieng. —

Herzog Ulrichs kriegeriſche Faſtnacht.

Schon am 1. Dezember 1524 hatte ſich Ulrich Nachts in ſeine Feſte Hohentwiel geworfen, um mit Hülfe der Schweizer und der oberſchwäbiſchen Bauern ſein Herzogthum wieder zu erobern. Hohentwiel mit ſeinen Umgebungen ſollte der Sammelplatz werden für die ihm zuziehenden Fähnlein. Seit man ihn zu Hohentwiel wußte, ſahen Viele in ihm den Schürer der Bauernaufſtände. Als zu Ende 1524 im Hegau es hier und da und dort ſich einzeln regte, ſchrieb Hans von Laubenberg an den von Ehingen: „Du wirſt ſehen, es wird bald ein großer Haufe daraus; als ich achte, iſt es des Manns zu Twiel Praktik.“ [2] Die Furcht der Herren irrte ſich jedoch. Ulrichs Ruf aus ſeinen früheren Zeiten war der Art, daß er kein Magnet für die Bauern ſeyn konnte. Hier in dieſen Gegenden hatten die Flüchtlinge des armen Konrad freundliche Aufnahme gefunden, hier hielten ſich jetzt noch Viele derſelben auf, namentlich Alexander Seiz, der Doktor von Marbach, ein unverſöhnlicher Feind Ulrichs und einer der freiſinnigſten Männer ſeiner Zeit. Selbſt daß Ulrich zur evangeliſchen Lehre übergetreten war, vermochte ihn nur in ein beſſeres, nicht in ein gutes Licht zu ſtellen. Der Herzog gieng darum ganz zuletzt in die Art der Bauern ein, ritt zu ihnen umher und ſagte ihnen, auch er begehre

[1]) Publicandum des ſchwäbiſchen Bundes.

[2]) Schreiben im Stuttgarter Staatsarchiv.

des göttlichen Rechts, wie ſie die Bauern. Er ritt zu den Hegauern, zu den Klettgauern, zu einer Bauernverſammlung in Neukirch in Perſon, zu andern Bauernverſammlungen giengen ſeine Unterhändler hin und her. [1] Bei den Klettgauern vermochte der hochadlige Fürſt ſich kein Vertrauen zu machen; er glich in ihren Augen zu ſehr ihrem Herrn, dem hochfahrenden Grafen von Sulz. Auch bei den Andern machte er vorerſt nicht viel Glück. Er gieng wieder in die Schweiz und warb dort mit Erfolg. In der Mitte Februars erſt ſchloß Hans Müller von Bulgenbach einen geheimen Vertrag für die Hegauer und Schwarzwälder mit ihm, wahrſcheinlich gegen Zugeſtändniſſe Ulrichs, die er nachher nicht hielt. Müller traute ihm nicht recht, ſeit er ihn näher kannte. Darum zogen ihm auch nur ſieben Fähnlein aus der ganzen Waldgegend, aus dem Hegau und der Höri zu, die ſich bei Hilzingen, Steißlingen und in der Baar ſammelten. Mit dieſen und vierhundert Baslern, dreihundert Schaffhäuſern, Fähnlein aus Solothurn, dem Thurgau, dem Aargau und mit andern Knechten, zuſammen ſechstauſend zu Fuß und zweihundert zu Pferd bewegte er ſich gegen das Ende Februars ſeinem Herzogthum Württemberg zu. Sein Geſchütz beſtand aus drei großen Karthaunen, drei Schlangen, vier Falkonetlein. [2] Von Spaichingen aus forderte er Balingen auf am 26. Februar.

Truchſeß Georg von Waldburg eilte nun, einzelne Bauerſchaften der Hegauer durch gütliche, für ſie vortheilhafte, Anerbieten zu beſchwichtigen, da er als Bundesoberſter Befehl hatte, gegen den Württemberger zu ziehen. Unter Vermittlung der obern Reichsſtädte wurde mit den einzelnen Gemeinden im Hegau ein Anſtand und eine Richtung nach der andern gemacht. Der Truchſeß verſprach Amneſtie für Alles und ſeinen Beiſtand Allen, die ſich von ihren

---

[1]) Hierüber findet ſich eine Reihe Dokumente im Stuttgarter Staatsarchiv.

[2]) Ueber Alles viele Berichte im Stuttg. Staatsarchiv. Nach Hans Lutz, Handſchrift, beſtand das Geſchütz aus 13 Stück Büchſen, 10 Schlangen, 8 Karthaunen.

Obrigkeiten beſchwert fänden. [1] Um ſeinem Anerbieten noch mehr Gewicht anzuhängen, überfiel er mit 200 auserleſenen Reitern einen verſammelten Haufen Hegauer. Die Gefangenen ließ er gefeſſelt nach Stokach bringen. Die andern Bauerſchaften nahmen die Richtung an, und zeigten ſich mit des Truchſeß Erbieten „wohl begnügig“, legten ihre Waffen ab, und hoben die Hand auf zum Zeichen der Annahme des Vertrags. Dem Vertrag nach ſtellten auch ſie ſich alle nach Stokach. Man legte einen nach dem andern in den Thurm, ließ ſie aber ohne Verzug wieder heraus und heim, als ſie neu gehuldigt hatten, auch die zuvor Gefangenen. [2]

Von Dotternhauſen bei Balingen aus ſchickte Herzog Ulrich dem ſchwäbiſchen Bund einen Abſagebrief durch einen Reiterjungen gen Ulm. Die Bündiſchen gaben ihm 5 Gulden, und zum Zeichen des empfangenen Briefs zerſchnitten ſie ihm den Rock an einigen Orten, und ſchickten ihn unter Geleit wieder zu ſeinem Herrn zurück. Während er ſelbſt zu Dotternhauſen lagerte, hatten ſich die Schweizer in den benachbarten Dörfern geſetzt, wo ſie Faſtnacht feierten, denn es war die rechte Faſtnacht den 28. Februar.

Sobald der Truchſeß die Hegauer hinter ſich beſchwichtigt hatte, zog er über Tuttlingen mit 300 Reitern und 700 zu Fuß, meiſt Lanzknechten, dem Herzog nach. Oberſter Hauptmann der Letztern war jener Hans Müller mit der einen Hand, der beim erſten Einfall dem Herzog Ulrich ſo tapfer gedient hatte. Der Truchſeß zog ihm den beſchwerlicheren aber viel näheren Weg durch das Bärenthal nach, und kam über die Lochen hervor, einen Bergvorſprung über Balingen, der wie ein ſenkrechter Fels gegen dieſe Stadt abſtürzt. Noch unterwegs war er einem Fähnlein Bauern aus dem Hegau begegnet, das dem Herzog zuziehen wollte. Es war Faſtnachtdienſtag um Mittag. Er fiel über ſie, erſtach ihrer an 60 und gewann ihr Fähnlein, ſchwarz und roth, mit einem weißen Kreuz darin, das er ſeinem Vetter Truchſeß Wilhelm, dem Statthalter im Herzogthum Württemberg als Beutpfenning ſchickte. Hier

---

[1] Holzwart, gleichzeitige Handſchrift. Seidler, Handſchrift.

[2] Am 26. Februar. Hans Lutz, des Augenzeugen Handſchrift. Holzwart.

war es, wo Graf Friederich von Fürſtenberg verwundet wurde, und dann ſeine Bauern ſagten: „Stürb unſer Herr, das Gott wöllte, ſo müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen.“ [1] Als er des Abends auf dem Lochen anlangte und vom Lochenſtein aus das Lager des Herzogs überſah, wobei er und die edeln Herren bei ihm ſich auf den Bauch legten, um von den Feinden nicht geſehen zu werden, entdeckte er, wie etwa 300 Schweizer und Schwarzwälder Bauern auf einen Acker zogen und eine Gemeinde hielten. Sie beriethen ſich, wo ſie ihr Nachtquartier nehmen wollten, und man ſah ſie gleich darauf in das Dörflein Weilheim abziehen, das unten am Lochenſtein liegt. Da ſprach Herr Georg: „Möchten wir die morgen ertappen, das wär' eine rechte Morgenſupp' für uns!“ Er hielt darum ſelbige Nacht gute Sorge und war früh' auf. Aber als er mit dem Vortrab in der Dämmerung des 1. März die Lochenſteige hinabkam, gewahrten ihn die Bauern und wollten dem Lager des Herzogs zueilen. Das ſah Herr Georg, er hatte noch kaum fünfzig Pferde herunter, es waren faſt lauter Grafen und Herren, im Nu hatte er dieſe Handvoll geordnet, und verrannte den fliehenden Schweizern und Schwarzwäldern den Weg, daß ſie an einen See hinter einen Graben ſich flüchteten, und ſich hier mit ihren Wehren in guter Ordnung aufſtellten. Doch waren ſie ſo erſchrocken, daß ſie niederknieten und um Gnade baten. Der Truchſeß wollte einen Schrecken in die Schweizer und die Bauern bringen und ein Exempel ſtatuiren, damit ſie alle den Herzog verließen und heimzögen, darum gab er keine Gnade, ſondern ermahnte ſie, ſich um Leib und Leben zu wehren. Sie thaten es. Des Truchſeß Ritter ſetzten mit ihren Roſſen über den Graben und erſtachen an 133 Mann. Auch ihre Fähnlein gewannen ſie. Vom Adel wurden nur Wenige geſchoſſen und wund, Keiner auf den Tod, nur 15 Pferde fielen. Als der Lärmen in das Lager des Herzogs kam, trat Alles unter die Waffen und rückte aus, der Truchſeß aber, der ſeinen Zweck erreicht hatte, und, weil er ſchwächer war, nur wo er des Vortheils gewiß war, ſchlagen wollte, hatte ſich

[1]) Ausheim. Hans Lutz und Holzwart, Handſchriften.

ſchon nach Ebingen zurückgezogen. Es zeigte ſich, daß Herr Georg der Schweizer und Bauern Art wohl kannte. Noch in ſelber Nacht zog der größere Theil der Schweizer heim, theils aus Furcht, da ſie ſahen, daß die Eroberung des Herzogthums nicht ſo leicht gieng, und ſie gleich beim Eintritt in's Land eine Schlappe erhielten, theils weil ſie ſahen, daß beim Herzog nicht viel Gelds zu erholen war, und er ſie über ihre Gewaltthätigkeiten zur Rede ſtellte. Auch Hans Müller von Bulgenbach mit den Bauernfähnlein verſchwindet ſchon hier aus dem Heere des Herzogs, wahrſcheinlich weil ſie die Stimmung der württembergiſchen Bauern nicht ſo fanden, als Ulrich ihnen vorgeſpiegelt hatte. Die Württembergiſchen Bauern von Tuttlingen und Balingen zeigten ſich gut bäuriſch, aber nicht ſehr herzogiſch. Zu Ende des vorigen Jahres hatte man auch in dieſen Gegenden die Rede gehört, es thue kein gut, die Herren werden denn zu Tod geſchlagen; und ſchon bei ſeiner erſten Recognoscirung im vorigen Jahre hatte Müller von Bulgenbach im Tuttlinger und Roſenfelder Amt nicht wenig Sympathie gefunden, Einzelne hatten ſich ganz an ihn angeſchloſſen und waren mit ihm auf den Wald gezogen. Die Schwenninger waren ganz bäuriſch, und am meiſten der Vogt und ſeine zwei Söhne, und nur mit Mühe hatte die öſtreichiſche Regierung dieſe Aemter ruhig zu halten vermocht. Sie hatte ihnen am 9. Januar zugeſtehen müſſen, daß zu Entſcheidung ihrer Beſchwerden ein Schiedsgericht ſollte gebildet werden aus einem rittermäßigen Mann als Obmann, drei Regierungsmitgliedern, vier aus dem Bürger- und vier aus dem Bauernſtand. Und die Bauern-Abgeordneten, die dieſen Vertrag angenommen hatten, wurden von den Bauern darum nicht einmal freundlich angeſehen, die Meiſten verwarfen ihn.

Dieſe Stimmung fand nun auch Ulrich, als er ſein Herzogthum betrat. Man darf es als gewiß annehmen, daß Hans Müller von Bulgenbach und die andern Hauptleute der Bauern, die zu Zürich und Schaffhauſen mit dem Herzog geheim verhandelt hatten, darauf drangen, daß der Letztere den Artikelbrief annehme, und die öſtreichiſche Regierung wurde ja in der That benachrichtigt, daß der Herzog in der Schweiz verſprochen habe, wenn er ſein

Land wieder erobere, wolle er das Evangelium beschirmen, die armen Leute von der Leibeigenschaft und allen Dienstbarkeiten frei machen, und die Gotteshäuser und Stifter abthun, ein Versprechen, das ganz dem Inhalt des Artikelbriefs entsprach. Die für ihre Freiheit aufgestandenen Bauern, die Ulrich begleiteten, sahen nun aber, daß er ganz den Herzog spielte und nichts weniger als die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Dienstbarkeiten verkündete. So verließen sie ihn und seine Sache. Die von Ulrichs Söldnern geplünderten Württembergischen Bauern wandten sich natürlich zuerst an den Hauptmann ihrer Interessen, an Hans Müller von Bulgenbach, den sie schon als gut bäurisch kannten.

Hätte der Truchseß Georg gewußt, daß sein Vetter Wilhelm 300 Pferde unter Rudolph von Ehingen von Tübingen heraufsandte, um Balingen zu decken, und hätten sie sich mit einander vereinigt, so hätte des Herzogs Zug schon hier ein Ende gefunden. So aber wußten Beide nichts von einander, und es gelang Ulrich, Balingen zu besetzen. Die noch bei ihm gebliebenen Schweizer ließ er nun schwören, die Württemberger fortan wie Freunde zu behandeln. Durch Eile hoffte er zu ersetzen, was ihm an Macht abgieng und zog mit den Trümmern seines Heeres rasch vorwärts auf Herrenberg. Die drei großen Karthaunen ließ er in Balingen zurück, weil sie ihm für den Eilmarsch zu schwer waren. Hier dem Herzen des Landes näher war die Stimmung der württembergischen Bauern für den Herzog, aus Haß gegen Oestreich. Herr Georg, der Ulrichs Plan durchschaute, eilte, die Hauptpunkte bis Stuttgart hinab und diese Stadt selbst zu besetzen. Er rückte auf Rottenburg am Neckar, während Rudolf von Ehingen nach Tübingen zurückgieng. Hier trafen nun die Streitkräfte des schwäbischen Bundes von verschiedenen Seiten zusammen auf dem Burgerlehen zwischen Tübingen und Rottenburg. Von Ulm her eilten bei 1600 Fußknechte und etliche Reisige über die Münsinger Alb, Reutlingen und Tübingen zu, ein starker reisiger Zeug vom Rhein und andern Fürsten des Bundes war schon da, über 400 Pferde.[1] Herr Georg übernahm

[1]) So viel hat Hans Lutz, der Augenzeuge, Seidler 600.

den Oberbefehl für sämmtliches Kriegsvolk des Bundes, im Ganzen in 700 Pferde [1] und 14,000 zu Fuß. Von der württembergischen Landschaft waren eilf Fähnlein dabei. Diese lagerten auf dem Oesterberg bei Tübingen. Sie zeigten keine Lust, für Oestreich gegen Herzog Ulrich zu streiten. Auch die Herrenberger ließen 40 Pferde, welche der Truchseß, die Stadt zu besetzen, schickte, nicht ein, weil sie wußten, daß der Herzog nicht mehr weit war.

Ulrich zog am Samstag über den Neckar auf Bondorf, und von da vor Herrenberg. Als die Herrenberger ihn mit seinem Haufen sahen, thaten sie drei Schüsse zu ihm aus Doppelhaken. Drei Häuser, die er in dem Dörflein Nebringen anzündete, für drei Knechte, die ihm hier erstochen wurden, hatten denen in der Stadt seine Ankunft angezeigt. Wie er gegen die Stadt kam, zog auch der Truchseß die Höhe herab. Herr Georg rückte mit den Bündischen in voller Schlachtordnung daher, dreißig Trommeln wirbelten, und zwei und dreißig Fähnlein glänzten in ihren Farben über den Haufen, wie die Harnische des Kriegsvolks. Herzog Ulrich hatte sich längst vor der Stadt gesetzt und sein Geschütz gegen dieselbe gerichtet; er lagerte auf dem Spitalacker. Herr Georg näherte sich dem herzoglichen Lager so sehr, daß man sich gegenseitig mit Schüssen erreichte. Der Herzog ließ sein Geschütz wenden und es dreimal auf die bündische Reiterei abbrennen, aber ohne Schaden für dieselbe, es war zu hoch gerichtet. Der Truchseß bat das Württembergische Landaufgebot, sich nach Herrenberg hineinzuwerfen und die Stadt zu vertheidigen, aber sie weigerten sich und wandten sich, ehe der Herzog mit Schießen fortfuhr, rückwärts bis zu dem nächsten Dorfe (Gültstein), hinter welchem die Fähnlein der bündischen Knechte aufgestellt waren. Diese wollten die Rückziehenden mit Worten und Wehr aufhalten, aber sie wollten thun, wie die Herrenberger, ihre Landsleute, von denen sie vermerkt hatten, daß sie wieder zu ihrem altvorigen Herrn übergehen; sie zogen mit ihren Wagen an den Bündischen vorüber, Tübingen zu, wo sie in ihrem alten Lager auf

[1]) So viel gibt auch der andere Augenzeuge, der Verfasser des Auszugs und Kriegs des schwäbischen Bundes an, nicht 1600.

dem Oesterberg sich setzten. Die Fähnlein von Brackenheim, Vaihingen und Maulbronn zeigten sich am abgeneigtesten. Herr Georg hielt nach ihrem Abzug noch bis Abend um 4 Uhr im Feld; weil er aber nicht wohl in's Feld gerüstet war, zog er sich nach Rottenburg und Tübingen zurück, und um 5 Uhr Abends ergab sich Herrenberg an Ulrich. Dieser lagerte selbige Nacht noch in dem nahen Gärtringen, zog am andern Morgen, es war Montag, auf Böblingen und Sindelfingen, und gewann sie, weil sie nicht besetzt waren, ohne Mühe. Hier aber zeigte Ulrich abermals, daß er kein Feldherr war. Er nahm Leonberg ein und lag dabei vom 6. bis 9. März in Sindelfingen. Die Schweizer und die Seinen tranken den Mönchen im Kloster in der Vorstadt ihren Wein und ihr Bier aus; sie hatten großen Vorrath davon in dem reichen Kloster gefunden. Und über dem Zuströmen des Landvolks, das sich von allen Seiten bei ihm einfand und ihm huldigte, vergaß er, daß er mit der Hauptstadt Stuttgart eigentlich das ganze Land gewonnen hätte.

Das übersah der Truchseß nicht. Während die Bundesräthe im Hauptquartier darauf drangen, Tübingen, Kirchheim, Schorndorf und Göppingen zu besetzen, als die gelegensten Punkte, die Bundeshülfe zu erwarten, da man den württembergischen Fähnlein nicht trauen durfte und sie alle in ihre Heimath entlassen hatte, bestand Herr Georg darauf, daß das Kriegsvolk nicht vertheilt werde, weil sonst Stuttgart mit allen andern Städten verloren gehe; auf Stuttgart müsse man Acht haben, denn wer dasselbe inne habe, der habe das ganze Land an ihm. Mit seinem geringen Feldgeschütz werde der Herzog vor Stuttgart nichts ausrichten, da er die Mauerbrecher zu Balingen gelassen habe, sobald es von ihnen gut vertheidigt werde. Müsse er aber lang vor Stuttgart liegen, so werden ihn die Schweizer verlassen, denn die Schweizer bleiben nirgends lange ohne Geld, und der Herzog habe keines. Diese schlagenden Gründe siegten, und auf des Truchseß Befehl hatte sich Graf Ludwig von Helfenstein mit einem guten Geschütz, 1600 Fußknechten und 600 Pferden, nach Stuttgart geworfen, ehe der Herzog, der mit seinen Schweizern und Bauern in Sindelfingen trank, an die Möglichkeit dachte. Er scheint im Ernst geglaubt

zu haben, der Truchſeß ſei ein Held wie er, der ſich nicht übereile; denn Ulrich dachte an Stuttgart, ließ ſich auch im Schloß daſelbſt ein Bett aufmachen und in die Stadt ſagen, er werde die nächſte Nacht darin ſchlafen, aber die Stadt zu beſetzen, daran dachte er nicht. Der Helfenſteiner war ſehr erfreut, im Stuttgarter Schloß Alles ſo parat zu finden. [1] Die Stuttgarter Bürger waren gut württembergiſch, nur die große bündiſche Macht, die ſich plötzlich in die Stadt warf, ſchreckte ſie. Jetzt ließ Herzog Ulrich die Stadt auffordern. Graf Ludwig von Helfenſtein, da er die Bürger dem Herzog ſo geneigt ſah, verſammelte die Landsknechte, deren Treue zu prüfen. „Liebe fromme Landsknechte, ſprach der Graf, des Herzogs Trompeter iſt hier, und will die Stadt überantwortet haben. Nun weiß jeder männiglich wohl, daß wir Kaiſerlicher Majeſtät, auch Kaiſ. Majeſtät Herrn Bruder Stadt und Land zu ſchirmen geſchworen haben, und ſo will ich thun, wie ein wohlgeborner Herr, und will bei euch laſſen Leib, Ehr' und Gut, und der Erſte am Feinde ſeyn, und da ſterben und geneſen. Wer das mit mir thun will, der hebe die Hand auf." Alle gemeine Knechte ſchwuren ihm mit aufgehobenen Händen zu. Da rief der Helfenſteiner freudig: „Nun, liebe Landsknecht', nun wollen wir den Schweizern den Kübel binden!" So redete er auch mit den Stuttgarter Bürgern und begehrte auch an ſie, ihm mit aufgehobener Hand zu ſchwören, mit Rath und That zu ihm zu ſtehen, aber es waren nicht ihrer zwanzig, welche die Hand aufhoben und ihm zuſchworen.

Des andern Tags bewegte ſich Herzog Ulrich von Sindelfingen über das Gebirg her auf Stuttgart. Wäre er nicht ſo lang in Sindelfingen gelegen, ſo wäre er in die Stadt gekommen ohne alle Noth. Jetzt mußte er ſie belagern. Sein thätigſter Verbündeter in der Stadt war der Henker, er wohnte auf einem Thurm der Stadtmauer, und während der Herzog vom Donnerſtag bis Sonntag nur etwa 70 Mann der Beſatzung erſchoß, erſchoß der Henker dem Herzog zu gut bei 7 Knechte in der Stadt; er that, als käme ſolches Geſchoß von außen her von den Feinden, und entrann dann glücklich. [2]

[1] Seidler, Handſchrift in Schmids Sammlung.
[2] Hans Luz, Handſchrift.

Indeß war am 24. Februar sein Gönner und Verbündeter, König Franz von Frankreich, zu Pavia in einer großen Schlacht geschlagen und gefangen worden, und dadurch geschreckt riefen die Kantone die Schweizer zurück, die bei Herzog Ulrich waren, bei Strafe an Leib und Gut: Oestreich bestand darauf, und die Kantone widerstanden jetzt seiner Forderung nicht länger. Außer den nächsten Umgebungen Stuttgarts erhoben sich die württembergischen Bauern nirgends für Ulrich. Es blieb ihm nichts als der Rückzug, und am 17. März war er schon wieder über den Gränzen seines Landes. Er hatte es mit den Schweizern und Bauern verdorben, und das kriegerische Fastnachtspiel war vorüber, nutzlos für die Letztern wie für den Herzog.

Treulosigkeit des schwäbischen Bundes gegen die Oberschwäbischen Bauern.

Jetzt hatte der schwäbische Bund alle Arme frei. Siegreich zogen von Italien herüber Oestreichs alte, geübte Krieger, in Württemberg war Herzog Ulrich beseitigt, und die Bundesvölker unter Truchseß Georg standen zur Verfügung. Jetzt hatten die Herren die Bauern und ihre Sache da, wo sie sie haben wollten.

Fortwährend waren Bundesmitglieder von Ulm aus bei den drei verbrüderten Bauerschaften auf dem Ried im Allgäu und am See herumgeritten, und hatten sie in Unthätigkeit zu erhalten gewußt, bis die von Ulrich drohende Gefahr vorüber war. Sie hatten sich sehr gefürchtet vor dem Anschluß der Bauern an Ulrich. Die Bauern bei Ulrich, hatte es geheißen, seien ganz schöllig und im Evangelium gar ertrunken, und stecken so voll Krieg, daß sie oben übergehen.[1] Unter den Herumreitenden war namentlich Abt

[1]) Weingarter Archiv; Berichte des Abtes Gerwick und des Truchseß.

Gerwick von Weingarten. Es war den Bauern nicht so gar zu verargen, daß sie den Vorspieglungen glaubten, als sei es dem schwäbischen Bunde ernst, sich ihrer Beschwerden anzunehmen: glaubten doch selbst Bundesverwandte anfangs daran. Denn man sah, sobald die Sache der Bauern vor den Bundesräthen zu Ulm anhängig war, Grafen, Prälaten und gemeinen Adel mit ihren Unterthanen unterhandeln, sie boten ihnen Brief und Siegel darauf an, daß sie ihnen alles das willig nachlassen wollten, was sie bei dem schwäbischen Bund auswirken würden, es möchte mit oder ohne Recht sein.[1]

Das waren nun die Tage, in welchen die Bauern ihre Artikel aufsetzten, um sie bei dem schwäbischen Bunde einzugeben. In diesem Monat März müssen hier die berühmten zwölf Artikel entstanden sein. Schon am Sonntag Reminiscere schrieb Abt Gerwick an den Bund, der Unterallgäuer Haufen, der bei Altorf lagerte, habe ihn seine Artikel lesen lassen, es seien ganz gleich dieselben, wie die, welche die Bauern auf dem Ried haben.[2] Wahrscheinlich wurden sie von dem Ausschuß der evangelischen Verbrüderung auf dem Tag zu Memmingen redigirt.

Die Bundesräthe zu Ulm ließen die Bauern artikuliren, verhandeln und zuwarten „bis der Bund freiere Hände haben würde.“[3] „Man zog die Bauern mit Worten auf, so lange man konnte, und rüstete sich unterdessen zur Gegenwehr.“[4] Und jetzt erklärten diejenigen Herrn, gegen welche ihre Unterthanen insbesondere beim schwäbischen Bund sich beklagt hatten, geradezu, man müsse die Bauern erst wieder zum Gehorsam bringen, alsdann wollen sie vor dem Bund Rede stehen.[5] Das war auch die Ansicht des schwäbischen Bundes. Er gab Herrn Georg Befehl, hinter sich gegen die Donau zu ziehen und sich gegen die Bauern zu wenden.

---

[1]) Weissenhorner Chronik, Handschrift.

[2]) Weingarter Archiv.

[3]) Wörtliche Aeußerung des Abts Gerwick im Weingarter Archiv.

[4]) Weissenhorner Handschrift. Eine Reihe Schreiben im Stuttgarter Staatsarchiv sagt unumwunden dasselbe.

[5]) Weingarter Archiv.

In Stuttgart wurden die Knechte des Bundes meuterisch, sie wollten einen Sturmsold haben, weil ihnen der Herzog die Stadt nicht abgewonnen. Der Truchseß war damit beschäftigt, die Aemter Leonberg, Böblingen, Herrenberg und Balingen, welche abgefallen waren, zum Gehorsam zurück und zur Strafe zu bringen, vor Allem sie zu entwaffnen. Als er von der Meuterei der Knechte hörte, befahl er den Fähndrichen, allein aus der Stadt zu ziehen, weil die Knechte nicht ziehen wollten, bis sie bezahlt wären. Hauptleute, Waibel und Fähndriche zogen mit fliegenden Fähnlein aus Stuttgardt nach Dagersheim, wo das Lager des andern Kriegsvolks war. Am dritten Tag zogen die meuterischen Knechte auch nach und fügten sich. Von allen Seiten zogen sich hier die Aufgebote der Bundesstände zusammen und bewegten sich gegen Urach, Tübingen und Kirchheim hin der Alb zu, um über die Alb gegen Ulm und Ehingen hin den Lagern der Bauern sich zu nähern, und „den Bauern abzuwarten.“[1] Die Landsknechte aber wollten wieder nicht ziehen: die Hauptleute hatten nicht reinen Mund gehalten und es war unter die Knechte das Geschrei gekommen, daß es wider die Bauern gehe. Sie traten in die Waffen und hielten eine Gemeinde. Sie forderten den Hauptleuten eine runde Erklärung ab, gegen wen sie geführt werden sollten, und da diese die Bauern nannten, verabredeten sie sich, daß sich keiner gegen die Bauern gebrauchen lassen wolle, weil ihre Sache gerecht sei, und erklärten einhellig, wider ihre Freunde, die Bauern, zu fechten seien sie nicht willig. Der Hauptmann von Memmingen zog geradezu mit seinen Knechten ab. Ihm folgten die Knechte von Augsburg, von allen blieb nur das Fähnlein und der Hauptmann Michael Fressenmaier mit sieben Knechten.

Truchseß Georg lag mit der Ritterschaft noch zu Böblingen. In ihrem Kriegsrath wurde beschlossen, den Grafen Friedrich von Fürstenberg, der bei den Knechten besonders beliebt war, mit etlichen Pferden den Abgezogenen Sindelfingen zu nachzuschicken, um

---

[1]) Seidler Handschrift.

ſie zur Rückkehr zu bewegen. Dieſer brachte es dahin, daß der Mehrtheil der Knechte wieder umwandte in das Lager zu Dagersheim. Herr Georg begehrte an die Hauptleute eine Gemeinde zu halten, ſo wolle er kommen und mit den Landsknechten Sprach halten. Die Hauptleute ließen die Fähnlein zuſammentreten auf dem freien Feld bei Böblingen und Herr Georg und ſeine Kriegsräthe begaben ſich in den Ring. Zu ſeiner Seite ritten namentlich Graf Friedrich von Fürſtenberg und Herr Freiwein von Hutten. Er ließ eine Stille umſchlagen und ſprach: Liebe fromme Landsknecht und Kriegsleut, es langt mich an, ihr wollet nicht wider die Bauern ziehen. Hört man die Bauern, ſo handeln ſie nichts, als daß ſie allein Gottes Wort handhaben und aufrichten wollen, auch Niemand nichts zu thun begehren, denn was Recht iſt. Auch der Bund begehrt Gottes Wort zu handhaben und aufzurichten, bei den Bauern aber findet es ſich nicht ſo, als ſie vortragen, ſondern ſie haben ein böſes Vornehmen, und daß dem alſo iſt, ſo ſehet, ſie haben mir meine Herrſchaft eingenommen, die ich von meinem Herrn und Vater ererbt, wohl erkaufte Güter, und nicht allein mir, ſondern auch Graf Friedrich von Fürſtenberg und ſeinem Bruder Graf Wilhelm, und vielen Herren, Edelleuten und Gotteshäuſern Gewalt und Schaden gethan. Damit ihr ſehet, daß ich nichts Unrechtes begehre, ſo will ich es zu euch, fromme Landsknechte, ſetzen und euch erkennen laſſen, was ihr ſprechet, dabei will ich ungeweigert bleiben. Ihr ſollt ſehen, daß ihr nichts Unziemliches fürnehmen ſollt, und wer mir zu meinem gerechten Unternehmen helfen will und wider die Bauern ziehen, der hebe mit mir die Hand auf."

Es war tiefe Stille, ungefähr fünfzehn Hände ſah man aufgehoben, ſie gehörten meiſtens Hauptleuten. Betroffen ſagte Herr Georg, wer nicht gerne bei ihm ſei, möge ſich nur bald hinwegmachen und abziehen, ſie ſollen aber ihr Beſtes bedenken, wenn ſich der Adel und die Reiſigen von ihnen trennen, ſo ſeien ſie ja verloren. Den hochgeborenen Adel werde Gott nicht verlaſſen, darauf ſollen ſie ſich bedenken, er wolle hinein gen Böblingen reiten. Damit ſchied er.

Michael Freſſenmaier, der Hauptmann der Stadt Augsburg, beredete zuerſt ſein Fähnlein, daß die Knechte einhellig wurden, als fromme Kriegsleute keinen Zug abzuſchlagen, ſondern zu folgen, wohin man ſie führe. Dem Vorgang des Augsburger Fähnleins folgten auch die andern Haufen, ſie hörten auf das Einreden ihrer Hauptleute, nur die Konſtanzer nicht, die zogen hinweg und nach Hauſe, daß Niemand blieb, als der Hauptmann und Fähndrich. Alle Fähnlein zuſammen ordneten Jerg Perlenfein, den Hauptmann des Markgrafen Kaſimir von Brandenburg, und Hans Luz von Augsburg, den Herold des Truchſeſſen, an dieſen ab „als zwei Ambaſſadoren von gemeinen Knechten, daß ſie auf Herrn Georgs und der hochgeborenen Ritterſchaft Erbieten als fromme Knecht' wider die Bauern und wider den Teufel ziehen wollen." Das nahm der Truchſeß zu Gnaden an und ſagte, er werde auch thun wie ein frommer Herr, und wolle überall der Erſte ſeyn am Feind, und nicht der Letzte.

So brach das Heer aus beiden Lagern zu Dagersheim und Böblingen auf, und man zog nach Kirchheim an der Teck, wo die Kriegsartikel vorgeleſen und der Fahneneid geſchworen wurde. Zu Kirchheim zeigte ſich ſchon wieder bei Einigen ein widerſpenſtiger Sinn. Die Knechte des Ritters Wolf Grämlich, lauter Reiſige, weigerten ſich hier, wider die Bauern zu ziehen, auch die Fähnlein Hans Müllers mit der einen Hand verweigerten den Schwur. Wolf Grämlich, der Ritter, und Hans Müller, der Oberſte der Landsknechte, blieben hier zurück, während der Truchſeß mit dem übrigen Heer nach Ulm zog; zum Schutze Württembergs ließ er Rudolph von Ehingen zurück. Auch der Rath der Stadt Ulm, wohin der Truchſeß alle Reiſigen des Bundes auf zwei Tage und zwei Nächte einquartieren wollte, ließ nur 400 Knechte in die Stadt, und nur die Fußknechte des Rathes ſelbſt. Die Gemeinde in Ulm, die Zünfte hielten ſich zwar ganz ruhig, doch waren ſie der Sache der Bauern nicht abgeneigt. Sie verkauften den Bauern Harniſch und Wehr und malten ihnen ihre Fähnlein, und man hörte manche Rede, die den Bundesſtänden ungebührlich vorkam. Der Ulmer Rath erklärte zwar den Bundesräthen, er achte nicht, daß ſein gemeiner Mann

darauf umgehe, etwas wider die Billigkeit vorzunehmen, aber trotz dieſer Erklärung war der Rath in Furcht, die Gemeinde möchte umſchlagen und die Herren alle über die Mauern hinauswerfen.

Vier Tage lang rathſchlagten die Bundesoberſten und Räthe zu Ulm, wie die Operationen gegen die Bauern zu machen wären. Viele Herren des Bundes, wie der Fürſtabt zu Kempten, hatten ſich ſchon früher, vom Anfang der Unterhandlungen an, offen zu Feindſeligkeiten gerüſtet, jetzt hatte es auch der Bund, ungeachtet er noch fortunterhandelte, keinen Hehl, daß er „das, was die Bauern eigenen Willens ſich unterfangen, mit den Waffen und Gottes Hülfe zu wenden entſchloſſen ſei.“ [1] Die Räthe des ſchwäbiſchen Bundes nahmen jedoch den Kampf nicht als ein leichtes Spiel, ſo ſehr auch viele Glieder des Bunds die Bauern verachteten. Soll und will anders, ſchrieb Ulrich Arzt, der Bürgermeiſter zu Augsburg und des Bundes Hauptmann, Schimpf, Spott und Nachtheil verhütet werden, ſo bedarf es einer größeren Macht, als man bisher aufgeboten habe. Auf ſeinen Antrag mahnte darum der Bund gleich nach dem erſten und zweiten Drittel auch das dritte Drittheil der Bundeshülfe eilends auf, und zwar ſollte dieſes in Geld erlegt werden, weil, wenn Fruchtbares ausgerichtet werden ſollte, dieß allein mit fremdem Kriegsvolk geſchehen könne. [2] So hatte denn in dieſen letzten Tagen der Bund große Geldſummen zu ſeiner Verfügung gebracht, obwohl manche freie Stadt in ihren Zahlungen nicht ſehr eilig war, und Ulrich Arzt die eine und die andere wiederholt mahnen mußte, ſie würden gar um Leib und Gut kommen, wenn ſie nicht die ausgeſchriebenen Anlagen ungeſäumt einzahlen, denn es könne keine Beut' (Borgfriſt) erleiden, eine Stunde ſei zu lang, ſo bedrohlich ſtehen die Sachen. [3] Und wie die Herren Geld und Söldner vor ſich ſahen, giengen ſie auch mit Uebermuth vorwärts. Herr Georg hatte ſogar einen Gedanken, der in die Bundeskaſſe ungeheure Summen ſchnell gebracht hätte. Zum Vortheil ſeiner

---

[1]) Ulmer Archiv.

[2]) Briefe Ulrichs Arzt, im Ulmer Archiv.

[3]) Akten des neuen Baus in Ulm.

militärischen Operationen schlug er vor, zu plündern und auf Beute auszugehen solle ganz verboten werden, denn dieses habe die Fähnlein oft zerstreut und manches Gefecht verloren gehen lassen; es sollen zwei allgemeine Brandmeister ernannt werden, welche in allen Orten, die man gewinne, die Brandschatzung erhöben; zwei Drittheile der Brandschatzung sollen der Bundeskasse, ein Drittheil dem Kriegsvolk statt der Beute zufallen. Da voraussichtlich mehrere tausend Ortschaften überzogen und gebrandschatzt werden konnten, und hätte eine in die andere nur 300 fl. zahlen müssen, so wäre leicht eine Million durch Brandschatzung eingebracht worden. Das gefiel aber etlichen Doktoren nicht. „Sie verstunden es nit anders, denn wie sie auf der hohen Schule gelernt.“ [1]

Eröffnung der Feindseligkeiten von Seite der Bauern.

Treuherzig hatten die Bauern etwas von den Verhandlungen erwartet: jetzt, als sie die Waffenbewegungen des Truchseß, die außerordentlichen Kriegsrüstungen des Bundes sahen, und ihre Abgeordneten aus der übermüthigen Sprache der Herren, die nur von unbedingter Unterwerfung hören wollten, abnehmen konnten, wo es hinauswolle, da verbitterten sich die Herzen der Landleute, ihre Zutraulichkeit schlug in Wuth um, und so bekamen die Bewegungsmänner leichtes Spiel, welche bisher durch das Uebergewicht derer niedergehalten worden waren, welche gemäßigt auf gütlichem oder rechtlichem Wege Erledigung ihrer Beschwerden zu suchen vorzogen. Die Ulm zunächst umgebenden Bauerschaften entzündeten sich zuerst, und aus den Gegenden unterhalb Ulms lief das Feuer schnell hinauf bis an die Quellen der Donau, alle Bauern traten in die Waffen, die Fehde zwischen ihnen und ihren dreifachen Tyrannen, den Herren

[1] Seidler, Handschrift, Zeil'sche Handschrift bei Walchner.

in Schlöſſern, Klöſtern und Städten begann, und rauchende Edelſitze und Stifter verkündeten ſchnell, daß der bisherige Sklave ſeine Feſſeln und ſeine Geduld abgeriſſen hatte und aufgerichtet ſtand, um blutige Rechnung für den tauſendjährigen Druck zu holen, ſowie für das argliſtige Spiel, das man in den letzten Tagen mit ſeinem Vertrauen geſpielt hatte.

Es waren natürlich nicht lauter ſolche unter den aufgeſtandenen Bauerſchaften, die im Ernſt von den Herrn etwas für ihre Sache erwartet hatten; die Bewegungsmänner konnten nichts von gütlichen oder rechtlichen Verhandlungen erwarten und wollen. Dieſe hatten auch während der Verhandlungen den Volksbund auszubreiten und zu kräftigen geſucht, wo und wie viel ſie konnten. Jetzt waren dieſe Männer auch diejenigen, welche zu Führung des Kampfes die Mittel aufzubringen und dieſen ſelbſt zu organiſiren ſuchten.

Zuerſt thaten ſie aller Orten, wo ſie konnten, diejenigen weg, welche auf die Stimmung des gemeinen Mannes beſonderen Einfluß üben konnten, alſo die Pfarrer, welche nicht in der Richtung der neuen Lehre predigten. Da und dort giengen die Bauern rottenweiſe zu den Pfarrern, und ſagten ihnen nicht nur, ihrer Obern Meinung und Schaffen ſei, daß ſie das Wort Gottes lauter und klar im Geiſte ohne alle menſchlichen Zuſätze nach dem Texte predigen; ſondern ſie erklärten ihnen geradezu, wenn ſie nicht mit ihnen heben und legen wollen, ſo ſollen ſie von den Pfarren und Pfründen abziehen. [1]

Um den großen Geldquellen des ſchwäbiſchen Bundes gegenüber auch ihrerſeits ſich Geldquellen zu eröffnen, beſchloſſen die Männer, welche die Volksbewegung leiteten, das goldene und ſilberne Geräthe aus den Kirchen zu nehmen, es zu Geld zu machen und ſich damit zu rüſten; auch das baare Geld aus den Heiligen an ſich zu ziehen, und wo Dörfer gute Gemeinden hatten, dieſe um baar Geld zu verſetzen. [2] Aus dem Säkulariſiren, eigentlich Abthun, wie ſie es nannten, der Klöſter und anderer

[1]) Niklas Thomanns Bericht, Handſchrift in Schmids Sammlung.
[2]) Ebendaſelbſt.

Stifter hofften sie auch bedeutende Geldquellen zu bekommen. Da die Feindseligkeit des schwäbischen Bundes offen lag, hielten alle drei Haufen eine allgemeine große Versammlung zu Geisbeuren.[1] Wurden hier die berühmten zwölf Artikel als allgemeines Manifest angenommen, und trugen sie von hier aus Boten durch die deutschen Lande? Acht Tage später schon kennt man sie im Odenwald und in Sachsen.

In den letzten acht Tagen des März waren die Bauern allenthalben an der Donau auf und eröffneten die Feindseligkeiten, und zwar wunderbarer Weise nicht bloß in Oberschwaben, im Innthal auf dem Schwarzwald, im Breisgau, im Elsaß, sondern von den Gegenden unterhalb Ulm leitete sich der Aufstand durch die Gegenden zwischen der Wernitz, der Jaxt und dem Kocher mit Blitzesschnelle fort über Neresheim, Bopfingen, Nördlingen, Ellwangen, Oettingen, Dinkelsbühl, Krailsheim einerseits, Gmünd, Aalen, Gaildorf, Hall, das ganze Hohenlohische andererseits, hinein in den Odenwald, in den Rheingau, hinüber in's Herz von Franken, und am ganzen Thüringer Wald, wo der Agitator Thomas Münzer am Hauptfeuerheerd saß, war Alles im Aufstand.

Es kann nicht anders seyn, es mußte ein Plan, eine Verabredung dabei zu Grunde liegen. Denn auf wohl zwölf weit von einander entlegenen Punkten des südlichen Deutschlands begann in denselben Tagen, in den ersten Tagen des Frühlings, die Waffenbewegung des Volkes. Zu gleicher Zeit stehen die Tyroler auf eröffnet, Hans Müller von Bulgenbach den Kampf auf dem Schwarzwald und im Breisgau, eröffnen die drei Haufen am See, im Allgau und auf dem Ried, sowie der unterhalb Ulm's sich wieder sammelnde Leipheimer Haufe den Angriff, treten auf der württembergischen Alp, in den Gebieten der Stadt Hailbronn und des Deutschordens unter Anführern die Bauern in die Waffen, erhebt sich an der Tauber allgemein der Aufstand, bewegt Georg Metzler mit einem Bauernheer aus dem Odenwald sich hervor, zettelt Wendel Hippler im Hohenlohischen die ersten Thätlichkeiten an und zückt Münzer in Mühlhausen das republikanische Schwerdt.

Wahrscheinlich war der Frühlingsanfang zu Ende des vorigen

[1]) Bericht des Augenzeugen vom Krieg des schwäbischen Bundes.

Jahres zum allgemeinen Ausbruch festgesetzt worden, und die Boten, welche die Bewegungsmänner auf dem Walde aussendeten. Thomas Münzer's Reisen und die wiedertäuferischen Emissäre hatten die Fäden der Bewegung angeknüpft. Ueberall auch zeigt sich der gleiche Operationsplan. Die radikale, die revolutionäre Partei, welche keineswegs mit den für ihre alten Rechte aufgestandenen Bauerschaften ganz zusammenzuwerfen ist, erhält überall die Oberhand in den Gemeinden, und die Feindseligkeiten beginnen da zuerst, wo die Beleidigungen und die Drohungen von Seiten der Herren am neusten sind.

Vom See bis zum Saume des Schwarzwaldes und die Donau herab bis Günzburg unterhalb Ulm's erscholl die Sturmglocke oder das Zierholdgeschrei, wodurch die Bauern auf die Sammelplätze zusammengeboten wurden seit dem Anfang der letzten Woche des März. Alle Lager füllten sich, und schon einige Tage vor Mariä Verkündigung war Leipheim an der Donau ein großes Bauernlager voll kriegerischen Lärms. Geängstigt versuchte hie und da noch ein Herr seine noch nicht entschiedenen Unterthanen von dem Abfall durch die besten Zusagen zurückzuhalten. So namentlich der Abt Jodokus von Roggenburg. Er war, gleich als seine Bauern sich zu beschweren anfingen, nach Ulm entritten, seine Bauern hatten bisher sich ruhig verhalten und auch auf das gewartet, was ihnen die Bundesräthe zu Ulm in Güte oder Recht an Erleichterungen gewähren würden. Der geistliche Herr faßte sich Muth, kehrte in sein Gotteshaus zurück und ritt bei seinen Hintersaßen umher. Sie wollten von ihm aber nichts hören, sondern versammelten sich in Engstetten und ordneten dreißig aus ihrer Mitte an den Convent des Klosters ab, um mit diesem über die Friedens-Bedingungen zu verhandeln. Der Convent suchte Ausflüchte und verwies zur Entscheidung ihrer Beschwerden auf die Rathsherren zu Ulm, den schwäbischen Bund oder eine neutrale Stadt. Auf das sagten die Bauern, es sei des Zauderns bereits genug, und begaben sich zum Haufen bei Leipheim. [1]

[1]) Holzwart, Handschrift.

Als die Abgeordneten der drei Bauerschaften von Ulm hinterbrachten, daß sich die Unterhandlungen zerschlagen und die Herren nur von unbedingter Unterwerfung reden, und solches Ansinnen in ihrem Uebermuth ein gleichmäßiges, mehr als überflüssiges Erbieten [1] nennen: als zudem die Kunde kam, wie der Truchseß feindlich heranziehe, da brach zuerst der Baltringer Haufen aus seinem Lager auf, und griff am 26. März einige Schlösser der Herren an. Das Schloß des Hans Burkhard von Ellerbach zu Laupheim wurde geplündert, ebenso das Schloß zu Schemmerberg, welches dem Abt von Salmansweil gehörte, und das Herrn Georgens zu Simmetingen; allen Hausrath, Wein, Korn nahmen die Bauern heraus und brannten dann die festen Häuser bis auf den Grund aus. Zwar löschten die Hintersassen das Feuer des Schlosses, weil sie für ihr Dorf fürchteten, aber sie selbst und die Oepfinger waren die fleißigsten, die Herrschaftsscheuren von Vorräthen, die Weiher von Fischen zu leeren; jedes Haus bekam seinen Theil davon. [2] Darauf legten sie sich vor das Schloß Rottershausen, das Herrn Konrad von Rot gehörte; es waren wieder die eigenen Hintersassen die Geschäftigsten dabei. Der Ritter war abwesend beim Bundesheer, nur etliche Knechte lagen im Schloß. Diese, weil sie sich zu schwach sahen, ließen die Bauern hinein und flüchteten sich in ein festes Gewölbe, worin das Pulver lag. Die Bauern liefen ihnen in das Gewölbe nach und Einer ließ ein brennendes Zündstück in das Pulver fallen; ein Theil des Schlosses mit den Knechten und vielen Bauern flog auf. Solche Vorgänge, die sein eigenes Besitzthum so nahe bedrohten, bestimmten den Truchseß, nicht zunächst nach Leipheim, sondern nach Oberschwaben sich zu wenden, unmittelbar gegen die Bauern im Ried bei Baltringen. Es zog das ganze bündische Kriegsvolk zu Fuß auf Erbach, wo sich die einzelnen Abtheilungen sammelten, am 30. März, und wollte, da die Bauern auf dem rechten Donauufer standen, vom linken Ufer bei Ehingen über den Fluß gehen, etwas über 2000 Pferde stark und 7800 zu Fuß, mit trefflichem Geschütz. Aber das große Geschütz

[1] Publicandum des schwäb. Bundes.
[2] Aus dem Salmansweiler Archiv.

vermochte man nicht über die Donau zu bringen und die Reiterei, die Hauptſtärke des Bundes, konnte im Ried nicht gebraucht werden. Der Truchſeß mußte ſich begnügen, Freiwein von Hutten mit den Schützen über die Donau zu ſchicken. Dieſer traf bei Delmenſingen auf ein Fähnlein Bauern, das erſt aus dem Mindelthal heranzog, das Winzerer Fähnlein genannt, ſie flohen aber, als ſie die Schützen gewahrten, über die Roth, daß die Bündiſchen nichts verrichteten. Der große Baltringer Haufen zog das Ried herauf gegen Rißdiſſen, in der Hoffnung, den Truchſeß nachzulocken. Dieſer aber zog ſich mit der Hälfte der Reiterei nach Ulm, mit der andern Hälfte nach Ehingen zurück. Graf Wilhelm von Fürſtenberg blieb mit dem Fußvolk an dieſem Abend zu Erbach, und das Einzige, was die Knechte thaten, war, daß ſie einige Dörfer plünderten und anzündeten. Während am andern Morgen Herr Georg auf war, bei dem Ulmer Hochgericht ſeine Ordnung zu machen, fielen etliche Rotten Knechte vom bairiſchen Fähnlein in das Dorf Delmenſingen, um zu plündern, die Bauern ſahen es, zogen das Ried hinab, überfielen die Knechte im Dorf, erſtachen über hundert derſelben, fingen etliche und ſchickten ſie mit weißen Stäben in's Lager der Bündiſchen zurück. Die Bauern ſtellten ſich ſogar, als wollten ſie über die Brücke bei Erbach in das Lager des Fürſtenbergers fallen. Der Graf ſtand in gutem Vortheil und ließ das Geſchütz unter ſie gehen, traf aber wenig. Herr Georg und die von Ehingen eilten auf den Lärm ſo ſchnell heran, daß ihre Pferde voll Schweiß waren. Die Bauern aber zogen wieder hinter ſich auf Rißdiſſen. Die Bündiſchen rathſchlagten hin und her, wie die Bauern anzugreifen wären. Herr Georg und Graf Wilhelm beſahen das Ried überall, fanden aber, daß die Reiterei darauf nicht zu gebrauchen ſey. Sie zogen auf der andern Seite nach Oepfingen, da ſah Herr Georg die Bauern auf Schlangenſchußweite in viele Haufen zertheilt ſtehen. Er ſchickte eine Jungfrau mit einem Schreiben im Namen des Bundes an ſie, worin er ſie zum Abzug mahnte und jedem, der gehorſam wäre, ſicheres Geleit verſprach, auch ließ er ſie fragen, ob ein Abgeſandter aus ſeinen Leuten ſicheres Geleit von ihnen haben würde. Die Bauern verſprachen es und er ſchickte einen

Tambour mit neuen Anträgen an sie. Als aber die Nacht einfiel, brachen die Bauern, die den Zweck der Verkundschaftung wohl begriffen, ihr Lager ab, und zogen hinter sich an ein Holz. Der Tambour fürchtete auf der Rückkehr von der Wacht angefallen zu werden und schlug seine Trommel. [1])

Gerade das wurde auf der Wache des bündischen Lagers, die nicht gehörig unterrichtet war, mißverstanden, sie schrie Allarm, im Nu war Alles auf, das Getümmel war so groß, daß man es selbst im entfernten Bauernlager hörte. Als man nach dem Feinde sah, war Niemand vorhanden, als der Tambour, der berichtete, daß die Bauren ihre bisherige Stellung verlassen haben. Der blinde Lärm kam aber dem Truchseß sehr zu gut. Unter den bündischen Fußknechten hatten die Bauern heimliche Verständnisse. Sie hatten den Bauern entboten, sie wollen die Ritter und ihre Knechte angreifen und sich dann mit den Bauern vereinigen. In dieser Nacht hätte die Meuterei ausbrechen und die Bauerschaft das bündische Lager überfallen sollen. Der Allarm, den sie im bündischen Lager hörten, machte die Bauern stutzig und zag, sie mißtrauten oder glaubten die Sache verrathen, sie zogen sich noch in derselben Nacht bis Stadion zurück. Der Truchseß aber ließ hinter ihnen drein wieder mehrere Dörfer plündern und verbrennen [2] Die Reiter bekamen so viel Vieh, daß sie eine Kuh um einen halben Batzen verkauften, [3]) in diesen Dörfern waren die meisten Bauern mit ihrer Habe zurückgeblieben, weil sie sich noch nicht für die Verbrüderung erklärt hatten. Dietrich Späth wurde befehligt, den Bauern nachzureiten, er fand sie zwischen Stadion und Grunzheim und kam so nah zu ihnen, daß er mit ihnen reden konnte. Die Bauern aber hielten so gute Ordnung, daß er sie nicht anzugreifen wagte, sondern sich zurückzog.

Die Bauern zogen nun vor Munderkingen und forderten das Städtchen auf. Während die in der Stadt mit den Bauern im Gespräch waren, ritt Späth auf der entgegengesetzten Seite an

---

1) „Wie einem Gesandten gebührte," setzt die Seidler'sche Handschrift hinzu.

2) „Jedoch in Ordnung," sagt die Seidler'sche Handschrift.

3) Seidler, Handschrift.

die Mauer und rief den Bürgern zu, sich zu halten, der Entsatz sey nahe. So ließen die Bürger die Bauern nicht ein, und diese zogen hinweg in das Kloster Marchthal, plünderten es rein aus und zerschlugen und verdarben, was sie nicht mitnehmen konnten. Es geschah dieß gegen Abend. Der Truchseß, von Dietrich Späth benachrichtigt, machte sich sogleich auf, in der Hoffnung, sie zu überfallen. Er zog die ganze Nacht durch, ohne sie zu erreichen, die Bauern waren gewarnt, und hatten sich nach Zwiefalten über die Donau gezogen und auf die Alp, wohin ihnen der Truchseß mit dem Heere nicht zu folgen wagte, da sie in die Schluchten und Wälder sich vertheilten [1])

Gefecht bei Leipheim und Jakob Wehe's Tod.

In den Lagern zu Langenau und Leipheim mehrten sich indessen die Bauern von Tag zu Tag und ebendamit die Besorgniß der Bundesräthe in Ulm. Ueber 5000 standen in beiden Lagern, über 4000 zogen ihnen vom Mindelthal zu. Es waren aus dieser Gegend alle Streitkräfte des schwäbischen Bundes hinweggezogen, und bei dem Heere des Truchseß. So hatten auf dieser Seite die Thätlichkeiten ohne Widerstand eröffnet werden können. Wie in Leipheim und Günzburg, war auch in der Stadt Weissenhorn die Gemeinde für die Bauern. Schon während der ersten Versammlungen der Bauern waren viele Weissenhorner in die Lager der Bauren zu Illertissen, zu Engstetten, zu Leipheim, im Sumpf, hinausgeritten, und der Bauern Beginnen hatte ihnen wohlgefallen. In Weissenhorn selbst kam es zu unruhigen Auftritten bei der neuen Rathswahl und die Gemeinde setzte es durch, daß Zwölf aus ihr in den äußeren Rath gewählt wurden, und die Gemeinde selbst wählte Sechzehn aus ihrer Mitte, die mit der Herrschaft und mit dem Rathe über ihre Beschwerden handeln sollten, und als sie sich am Sonntag Oculi, den 19ten März, noch

[1]) Handschriften von Seidler, Lutz, Holzwarth.

mit vier Bürgern verstärkt hatten, saß der Ausschuß der Zwanziger, und verhörte Alle, die sich beschwert zu seyn vermeinten, und als die Bauern wieder in ihren Lagern sich zu sammeln anfingen, ritten wieder Weissenhorner hin und her hinaus und luden die Bauern in die Stadt ein. Es waren zwar Einige, die den Rathsherren riethen, solche zu strafen, man habe ja Gefängnisse genug, man solle sie darin „erkühlen" lassen. Der Rath aber wußte sich nicht zu rathen, das schon früher laut gewordene Geschrei, man solle die Herren über die Läden hinauswerfen, hatte ihn eingeschüchtert. Darum wollte er Walther von Hirnheim nicht in die Stadt lassen, der am 26. März mit einem reisigen Zeug des Bundes Einlaß begehrte: die Gemeinde war dagegen, und erst als er mit der Drohung hinwegritt, man könne die Stadt auch ohne Schlüssel aufschließen, gewann es der Rath über die Gemeinde, daß sie am 28. März 344 pfalzgräfliche Pferde aufnahm. Während diese in der Stadt lagen, kam von denen zu Leipheim ein Schreiben, worin sie sich beschwerten, daß die Weissenhorner die Feinde der Bauern in ihre Stadt aufgenommen haben; diese haben sie bereits angegriffen und einen bäurischen Posten niedergeworfen. Man höre zu Leipheim, daß es wider Wissen und Willen des gemeinen Mannes zu Weissenhorn geschehen sey. Man versehe sich einer guten Antwort, sonst müsse man sie feindlich behandeln.

Es erhellt aus diesem Schreiben, daß auf dieser Seite von den Bündischen die Feindseligkeiten eröffnet worden waren, ehe die Bauern feindlich verfuhren. Wen man unterwegs, sagt der Augenzeuge, von den Bauern kommend oder zu ihnen gehend antraf, der wurde erschlagen, und erst auf dieses handelten die Bauern ebenso gegen die Bündischen. [1]

Auch aus dem Bauernlager zu Illertissen, wo bei 6000 versammelt standen, kam eine Botschaft nach Weissenhorn, worin die Stadt aufgefordert wurde, der christlichen Vereinigung dieser Landschaft beizutreten. Das, schrieben sie, bieten wir in brüderlicher Liebe und gutem Vertrauen zu wissen, daß ihr mit uns

[1] Niklas Thomann's Handschrift.

theilen wollet, wie gute Brüder und nicht mehr; denn Gott sey mit uns Allen.

Die Boten mußten sich flugs ohne Antwort hinwegbegeben. Am 31. März verließen die Pfalzgräflichen die Stadt, um zu dem Truchseß bei Ehingen zu stoßen, da es gerade jetzt gegen den Baltringer Haufen ging. Der reisige Zeug war noch nicht ferne von der Stadt, als in derselben ein Geschrei entstand, die Bauern ziehen über den Galgenberg mit Macht daher. Es wurde Sturm geschlagen, ein Theil der Pfälzischen kehrte in die Stadt zurück, denn in derselben war für solche Fälle nichts angeordnet, Büchsen, Pulver, Alles, was man zur Wehr nöthig hatte, war verschlossen: doch zeigte sich, daß es ein blinder Lärm war.

Erst am folgenden Tag, dem ersten April, erhoben sich, wie allwärts, auch die drei Bauernlager von Langenau, Leipheim und Illertissen zu Thätlichkeiten. Die Leipheimer fielen zuerst über Wilhelm Ritters Schloß zu Bühl, sie nahmen Büchsen, Pulver und alle Vorräthe daraus, und zerrissen und verderbten den Bau. Dann theilten sie sich, Etliche zogen an der Bibrach herauf, der große Haufe wandte sich auf Pfaffenhofen. Nach Weissenhorn schickten sie, man möchte sie einlassen, sie wollen für ihren Pfennig essen und trinken; als es abgeschlagen wurde, begehrten sie Herausgabe alles dessen, was der Abt von Roggenburg und andere auswärtige geistliche Herrn in die Stadt geflüchtet hätten. Auch das schlug der Rath ab. Sie zogen nach Attenhofen. Jakob Wehe war selbst mit ausgezogen, aber er vermochte nicht allen Ausschweifungen einzelner von Wein und Rache trunkener Bauern vorzubeugen. Er war da, um aus dem Beutegelde eine Kriegskasse zu bilden. Auch aus dem Pfarrhofe zu Attenhofen ließ er Alles wegtragen, was fortgebracht werden konnte: der entwichene Pfarrer war der Sache des Volkes besonders feind, und Meister Jakob wollte das Pfarrhaus selbst umwerfen lassen. Auf Fürbitte und Vorstellung einer Frau, daß es der Kirche zugehöre, unterließ er es. Alle Pfarrhöfe umher standen leer, alle Pfarrer waren nach Weissenhorn geflohen. Die Bauern, die sich in denselben umher zerstreuten, thaten keinen Schaden darin, als

daß ſie hier einige Maaß Wein austranken, dort ein Lamm, anderswo ein Paar Kühe, Kapaunen, Hühner mitnahmen, Fenſter und Thüren einſchlugen; und das that nicht der große Haufen [1], ſondern Einzelne, die ſich davon verliefen.

Den großen Leipheimer Haufen führte Meiſter Jakob, der im Pfarrhofe nichts zu ſich genommen hatte, als ein geſchmalztes Brod [2], Weiſſenhorn zu. Er hatte 60 Wagen bei ſich, dieſe verlängerten den Zug noch mehr, der dem Weiſſenhorner Rath Angſt genug machte. Denn ſchon waren die erſten Glieder des Zugs hinter den Gärten von Weiſſenhorn angekommen, als die letzten noch nicht aus Attenhofen heraus waren. Bei dieſer Länge zeigte der Bauernzug eine ziemliche Breite, man zählte im Brachfelde 31 Fußtritte, ſo hoch marſchirten ſie, und die Furcht der Weiſſenhorner vergrößerte noch die Zahl, auf die man aus dem Vorhergehenden ſchließen konnte [3]. Zehn aus der Mitte der Bauern gingen vor die Thore, um noch einmal Einlaß zu begehren, man wollte Meiſter Jakob ſelbſt unter dieſer Geſandtſchaft geſehen haben. Sie brachten vor, man habe ja die bündiſchen Reiter auch eingelaſſen, man gebe Juden und Zigeunern um ihr Geld Zehrung, und zugleich begehrten ſie, der Rath ſolle ſich in ihre Brüderſchaft begeben und das heilige Evangelium beſchirmen helfen. Der Bürgermeiſter Diepholt Schwarz antwortete, ſie haben bisher zu Weiſſenhorn weder Mangel an Gottes Wort, noch über die Obrigkeit zu klagen gehabt, und bat ſie, doch ja gute Nachbarſchaft zu halten, die man auch gegen ſie beobachten wolle. Zwiſchen der Verhandlung ließen die Rathsherren viel Wein und Brod herbeibringen. Die Geſandten der Bauern ſtanden auf dem Graben, die Weiſſenhorner Herren zwiſchen den Thoren. Man bot den Geſandten einen freundlichen Trunk hinauf, den ſie

---

[1]) Niklas Thomann's Handſchrift geſteht dieß ausdrücklich zu.

[2]) Thomann's Handſchrift. Profeſſor Veeſenmaier, der ein Programm über Jakob Wehe herausgab, entblödet ſich nicht, zu ſagen: „Wehe ließ ſich im Pfarrhofe tractiren, und wie er genug gegeſſen und getrunken hatte, ließ er rein ausleeren," und wagt ſich dafür auf Thomann's Handſchrift zu berufen, die das Gegentheil bezeugt.

[3]) Holzwart's Handſchrift gibt 20,000 an, Thomann 12,000.

auch in freundlicher Meinung annahmen. Der Sprecher der Bauern, Jerg Ebner von Engstetten, auch der Bayer genannt, füllte ein Fläschchen, das er bei sich führte, von dem hinaufgebotenen Wein, und schied mit dem Versprechen, das Beste in der Sache thun zu wollen.

Bei dem großen Haufen gab es ein Geschrei, als die Weigerung der Weissenhorner kam, es wurde beschlossen, die Stadt zu stürmen. Zwei Fähnlein Jettinger Bauern wollten sich hierauf von dem Haufen trennen, man drohte ihnen, man wolle sie ansehen, wie die von Weissenhorn, da vereinigten sie sich wieder mit den Andern. Der Bayer wurde an die Stadt zurückgeschickt mit der Antwort, da man sie nicht gutwillig einnehmen wolle, so wollen die Bauern in dieser Nacht die Stadt einnehmen. Damit sagte er der Stadt förmlich ab. Nun, rief Bürgermeister Schwarz, so hüte jeglicher Fuchs seines Balgs, das walte Gott und der Ritter Sanct Jerg!

Die Bauern machten bereits alle Zurüstungen zum Sturme, das Schießen aus der Stadt und in die Stadt begann, selbst die aus der Nachbarschaft hereingeflüchteten Priester nahmen Theil an der Vertheidigung. Das Schießen hatte etwa eine Stunde gedauert, die Bauern hatten sich in den Häusern der Vorstadt gesetzt, es dunkelte, und man machte auf beiden Seiten einen Stillstand.

In Weissenhorn fürchtete man am andern Morgen die Erneurung des Angriffes, die Bauern waren aber in der Finsterniß von der Stadt weg und vor das Kloster Roggenburg gezogen. Die Conventherren waren auf die erste Kunde ihres Anzugs entflohen, und das Kloster war leicht einzunehmen. Unbekümmert darum, daß es Fastenzeit war, ließen sie es sich wohl seyn in Fleisch so gut als in Fischen, und in dem trefflichen Weine der Conventherren. Das löste die Bande der Ordnung. Betrunkene Bauern zerschlugen das schöne Orgelwerk des Gotteshauses, stießen das Sakramenthäuslein mit einer Stange zusammen, nahmen das Hochwürdige sammt dem Büchslein, worin der Chrisam und das Oel war, heraus und zerschlugen Alles in der Kirche, die Bibliothek wurde erbrochen, die Bücher und die Akten, worin die Gülten und andere Schuldigkeiten der Bauern verzeichnet wa-

ren, wurden zerriſſen oder fortgeführt, die Kelche und das andere Geräthe weggenommen, Meßgewande und Fahnen zerriſſen, die Bauern machten ſich „Hoſenbändel“ daraus. Die Hauptleute, die das Kloſter in Ordnung leerten, fanden große Vorräthe an Korn und Wein, an Zug- und Federvieh und Schaafen, an allerlei Geräthe. Jerg Ebner machte ſich in dieſer Nacht zum Abt von Roggenburg und freute ſich mit ſeinen Bauern des Scherzes.

Die Bauern waren von vielen Dörfern her nach Weiſſenhorn und Roggenburg noch viel an Gülten und Anderem im Rückſtand und glaubten ſo auf einmal Alles zu erledigen, es waren in die 12000 zu Roggenburg thätig geweſen; die von Illertiſſen, die 6000 ſtark hatten zu ihnen vor Weiſſenhorn ſtoßen ſollen, hatten ſich verſpätet und in Babenhauſen übernachtet. Aus wenigen Ortſchaften hatten ſich nur Etliche, aus den meiſten Alle dem Bauernhaufen angeſchloſſen, „ſo daß in etlichen nur die Goggelhahnen da blieben, den Tag anzukrähen.“ [1]

In der Frühe des 2ten Aprils — es war der Sonntag Judica — zog der größte Theil des Leipheimer Haufens mit der Beute nach Leipheim zurück. An ſelbem Sonntag kam der Haufe von Illertiſſen zur Nachleſe nach Roggenburg; er nahm oder verwüſtete, was die Andern übrig gelaſſen hatten. Einer wollte ſogar das Kloſter anzünden, einer der Hauptleute aber verſetzte ihm eines mit der Hellebarde und löſchte das Feuer aus. [2] Wahrſcheinlich war dieß Auguſtin Schlegel von Babenhauſen, der ſich als Hauptmann auch ſonſt durch Mäßigung auszeichnete. Auf dem Zug nach Roggenburg waren die auf der Flucht nach Memmingen begriffenen Konventherren den Bauern bei Kettershauſen in die Hände gerathen. Das Volk, das gerade in der Kirche war, lief zuſammen, und die geiſtlichen Herren wurden gefangen in die Schenke geführt. Die Bauern rathſchlagten, was ſie mit ihnen thun wollten, die einen ſtimmten, man müſſe ſie todtſchlagen, die andern wollten ſie freilaſſen. Da kam Auguſtin Schlegel, der

[1]) Thomann's Handſchrift.

[2]) Thomann's Handſchrift ſetzt naiv bei: „Da merk', daß die Bauern eine liederliche Liebe zuſammen gehabt haben.“

Hauptmann von Vabenhausen, dazu, entriß sie dem Schwarm und entließ sie zu den Ihrigen.

Die Eilboten der Bundesräthe zu Ulm, die den Truchseß nach Leipheim abriefen, fanden ihn im Lager zu Zwiefalten, er wandte sich und zog in der Nacht des Sonntags Judica mit einem Theile der Reiterei nach Ehingen, mit dem andern nach Munderkingen. Das Fußvolk blieb im nächsten Dorfe bei Munderkingen, Montags vor Tag kam es hier an. Als nun die mit den Quartiermeistern reitenden Reiter, die nach Ehingen vorausgingen, bei dem Troß vorüberkamen, fing einer an zu schreien: „fliehet, fliehet, der Truchseß und all sein Volk ist erschlagen, die Bauern kommen hinten nach.“ Im Schrecken stob der Troß aus einander, die einen flohen da hinaus, die andern dort hinaus und warfen Alles von sich, was andere Bedächtigere aufhoben. Ein Theil des Trosses plünderte das Gepäck. Da sich der Lärm als falsch zeigte, erhob sich wieder eine gefährliche Unordnung, die Beraubten wollten das Ihrige wieder haben, es drohte ein Gefecht unter den Knechten. Herr Georg ritt herbei, und um den Sturm zu stillen, zahlte er aus seinem Säckel Jedem die Hälfte des Werths von Allem, was er verloren hatte. Er zog an selbigem Tage noch nach Wiblingen, das Fußvolk nach Gögglingen, und Dienstags den 4. April in der Frühe über die Iller neben Ulm hin. Im Lager zu Wiblingen hatten sich die Bundesräthe bei ihm eingefunden, und mit ihm den Angriff auf den Leipheimer Haufen beschlossen. [1]

Wie die Leipheimer, war auch der Haufen zu Langenau nicht unthätig geblieben. Jakob Finsternauer, der Pfarrherr, und Thomann Paulus, ein Geschlechter und der Bauern Ammann, hatten auch hier die Ausschweifungen nicht zu hemmen vermocht. Am Sonntag Judica schrieben die Hauptleute und Räthe des Bundes zu Langenau an die Hauptleute des Bundes zu Leipheim, sie haben angegriffen und plündern noch täglich. Nur noch ein Schloß sey vorhanden; haben sie dieses noch erobert, so seyen alle Herrenhäuser bei ihnen aus. Man solle ihnen hiezu zwei bis dreitausend Knechte

[1]) Seidler's, Holzwart's, Hans Luz's Handschriften.

und zwei oder drei Büchsen schicken, wenn die Leipheimer nicht etwa ganz herüber kommen könnten. Sey das Schloß verbrannt, so wollen sie von Stund an alle aufseyn und dem Leipheimer Haufen zuziehen. Dann wolle man gemeinschaftlich auf Ulm zuziehen, und, ob Gott wolle, allen den andern Brüdern einen großen Beistand thun. Können die Leipheimer ihnen nicht beistehen, so möchten sie wissen, was weiter zu thun sey. [1]

Man sieht, es war ein gemeinschaftlicher Angriff auf Ulm von den Bauern beschlossen. Gelang dieser vortreffliche Gedanke, wurde diese bedeutende Festung von den Bauern eingenommen, so hatte der schwäbische Bund seinen Stützpunkt an der Donau verloren und einen Todesstoß erhalten. Die Ulmer Herren waren bei den Bauern so verhaßt, daß keiner ohne Gefahr, von ihnen mißhandelt zu werden, sich über Feld wagen konnte. [2]

Die Leipheimer hatten sich durch List Günzburg's bemächtigt, wo der Rath bisher nicht hatte bewegt werden können, der Volkssache sich anzuschließen. Aus der Stadt waren Viele in's Lager vor Leipheim hinausgegangen. Einige Tage darauf baten sie den Rath schriftlich um Erlaubniß, Weib und Kind besuchen zu dürfen. Der Rath, der sie nach ihrem Weggang als Ausgetretene behandelt hatte, erlaubte ihnen aus Furcht, wieder hereinzukommen. Die Günzburger machten sich auf, in ihre Stadt zurückzukehren, aber sie nahmen auch fremde Bauern in ihre Reihen auf. Der erste Haufen besetzte sogleich die Thore, die Andern drangen mit gezückten Schwertern in die Stadt, vor's Rathhaus und nöthigten den Rath zum Anschluß. So blieb die Stadt in den Händen der Bauern.

Als Jakob Wehe, der das Bundesheer in Oberschwaben beschäftigt und festgehalten glaubte, den Truchseß sich so nahe sah, suchte er Zeit zu gewinnen, und knüpfte Unterhandlungen an mit

---

[1]) Akten des neuen Bau's in Ulm.

[2]) Schreiben Wolfgang Reichardt's an seinen Sohn Zeno in Heidelberg in Schmid's Sammlung.

den Hauptleuten und Räthen des ſchwäbiſchen Bundes zu Ulm. Er ſchrieb an den Bund, am Dienstag nach Judica, den 4. April/ ſie, als hochverſtändige und erfahrene Kriegsleute, werden es leicht einſehen, daß, da die Verſammlung der Bauern je länger je größer geworden ſey, ein ſolches Volk nicht allweg zu zwingen ſey. Was Ungeſchicktes vorgenommen und geſchehen ſey, ſey ihnen, denen von Leipheim und anderer Orten Mitverwandten, die unſchuldig dazu bewegt worden ſeyen, mit Treuen leid. Damit noch mehr Aergerniß verhütet werde, ſo bitten ſie, der Bund wolle zu Gottes Lob und zum Frieden ein treuer Förderer ſeyn. Auch ſie wollen für ſich ſelbſt, ſo viel ihnen möglich ſey, mit höchſtem Fleiß bei andern Verſammlungen dahin wirken, daß durch gottesfürchtige und verſtändige Männer, welche das Zeitliche haſſen, und das gemeine Beſte lieben, die Klagen gehört und Alles in Güte oder mit rechtlicher Entſcheidung der Beſchwerden erledigt werde. Das Schreiben war von Günzburg aus datirt, wahrſcheinlich war Meiſter Jakob mit ſeinem Freunde, dem dortigen Pfarrherrn, zu Rathe gegangen. Der Bote, der es nach Ulm trug, war zu mündlicher Verhandlung bevollmächtigt. Die Bauernhauptleute hofften inzwiſchen die verbrüderten Haufen an ſich zu ziehen, um dem bündiſchen Heere gewachſen zu ſeyn.

Aber der Truchſeß war ſchon hart an ihnen. Er ließ an ſelbem Tage eine Abtheilung ſeiner Reiterei, die Heſſiſchen und Ulmiſchen, unter dem Hauptmann Sigmund Berger, über die Donau auf Elchingen gehen, während er ſelbſt auf Leipheim zuzog. Dieſes Seitendetachement ſtieß am Forſt bei Göttingen auf einen Bauernſchwarm von 1200 Mann, von denen gerade ein Theil mit Beute beladen in Unordnung nach Langenau heimkehrte, ein Theil noch mit Plünderung des Kloſters Elchingen beſchäftigt war. Die Reiter ſetzten in ſie, ſie ſtoben aus einander, die Entfernteren retteten ſich durch die Flucht, von den andern in und bei dem Kloſter Ueberfallenen wurden in die fünfzig erſtochen, ein Theil in die Donau geſprengt, worin Viele ertranken. Bei Zweihundert und fünfzig wurden gefangen und gebunden nach Ulm geführt, wo ſie in den Spital und in die

Schule gefangen gelegt wurden, und ihre Azung bezahle mußten.[1]

Die Hauptleute des Leipheimer Haufens hatten sich in der Schnelle in Vertheidigung gesetzt. Zwischen drei und viertausend Bauern hatten die Staige über der Biberbrücke an dem Jungholz, einem kleinen Walde, besetzt, sie standen in gutem Vortheil, links hatten sie das Holz, rechts einen Bach, vor sich einen Sumpf, im Rücken eine Art Wagenburg. Sie hatten unter dem Feld gegen die Donau hin im Fahrweg viel alte Wagen umgestürzt, dazwischen viel Hakenbüchsen und anderes kleines Geschütz auf Böcke gelegt. Sie schoßen auch tapfer und sehr stark nach den Reisigen des Truchseß, als diese sich zeigten. Herr Georg hatte sich mit seiner Rennfahne (dem Vortrab) und mit dem verlorenen Haufen vorausgemacht, der Gewalthaufe und die andern Geschwader waren etwas dahinten geblieben. Als aber die Bauern auch das große Bundesheer anrücken und sich aufstellen sahen, es war mehr als das Doppelte stärker als sie, wollten sie sich nach kurzem Kampfe auf Leipheim zurückziehen, und auf ihre Brüder, die sich dort sammelten; denn der größere Theil kam erst von Günzburg her. Es zog auch bereits ein neuer Bauernhaufe hervor. So schwer ein Rückzug im Angesicht des Feindes war, so setzten sie ihn doch so geschickt fort, daß sie ihre Verwundeten und Todten auf Wägen mit sich führten bis zunächst an Leipheim, wo sie in das Feld an der freien Straße eine Grube machten und die Todten begruben. Die bündischen Reiter konnten wegen des Mooses nicht gleich an die Bauern kommen, sie mußten dasselbe umgehen. Jetzt setzte der Truchseß mit der Rennfahne in die Rückziehenden, und es gelang ihm, ihnen den Weg abzujagen. Auf seinen Ruf wandten sich die bündischen Knechte gegen das steinerne Kreuzbild und rannten damit den Bauern den Rückzug nach Leipheim ab. Viele wurden in dem Jungholz, wohin sie zurückliefen, von den bündischen Reitern der Nachhut erstochen oder gefangen, Viele warfen sich in die Do-

[1]) Ulmer Rathsprotokoll. Bericht des Augenzeugen vom Auszug des schwäbischen Bundes. Niclas Thomanns Handschrift.

nau und ſchwammen hinüber, fielen aber den Ulmiſchen und Heſſiſchen Reitern hier in die Hand, die Elchingen geſäubert hatten. Dagegen hatten ſich Viele der bei Elchingen Ueberfallenen über die Donau nach Leipheim gerettet. Bei Leipheim ſind nach der geringſten und glaubwürdigſten Angabe 500 Bauern erſtochen worden, bei 400 in der Donau ertrunken, mehr als 2000 aber zogen ſich glücklich in die Mauern von Leipheim zurück. [1] An Geſchütz erbeuteten die Bündiſchen nur vier Falkonetlein.

Es iſt ungewiß, ob Meiſter Jakob, wie die Sage gieng, ſelbſt im Felde war; wahrſcheinlich war er beim Angriff noch zu Günzburg und eilte erſt in der Noth herbei. Nun zog der Truchſeß mit dem ganzen Heer vor das Städtchen Leipheim und war Willens, es zu ſtürmen. Er pflanzte das Geſchütz auf den Platz vor dem ſteinernen Kreuz und ordnete das Fußvolk zum Sturm. Meiſter Jakob ſuchte die Seinigen, die in großer Zahl in beiden Städtchen Leipheim und Günzburg lagen, zu männlicher Vertheidigung zu begeiſtern. Die Feinde ſagten ihm nachher nach, er habe ſchon früher den Bauern vorgeſpiegelt, der Bündiſchen Büchſen und Wehren würden ſich umkehren und in ſie ſelbſt gehen. Ein Mann wie Wehe hatte aber andere Mittel, auf das Volk zu wirken. Es ſcheint, die in Leipheim haben einen Augenblick noch den Kampf von den Mauern fortgeſetzt, Wehe ſelbſt ſoll vom Thurm herab auf die Bündiſchen geſchoſſen haben. [2] Aber die Seinigen theilten ſeinen Muth nicht. Die Bürger ſandten einen alten Mann und etliche Frauen hinaus und baten den Truchſeß um Gnade. Der antwortete, ſie müſſen ſich auf Gnade und Ungnade ergeben und

---

[1]) Bericht des Eßlinger Hauptmanns Hans von Dorn unter'm 7. April im Eßlinger Archiv. Hans Luz gibt über 2000 Erſchlagene an, bei 1500 Ertrunkene. Der Verf. des Auszugs, auch ein Augenzeuge, ſchätzt den Verluſt der Bauern bei Leipheim und Elchingen zuſammen auf 5000.

[2]) Veeſenmaier ſagt, Wehe habe nach der Uebergabe der Stadt in der Nacht noch einen Ausfall auf das bündiſche Lager gemacht u. ſ. w. Das Alles iſt ein Mißverſtand eines Ausdrucks in der Handſchrift von Hans Luz.

vor Allem ihren Prediger ausliefern, der die Bauern mit Unwahrheit verhetzt habe, und die Stadt ergab sich.

Als Meister Jakob diesen Ausgang sah, eilte er, aus den Mauern zu kommen. Sein Pfarrhof lag an der Stadtmauer. Von diesem gieng ein verborgener Gang unter der Stadtmauer durch nach der Donau zu in's Freie. Er kannte unterhalb des Städtchens eine kleine Höhle am Gestade des Flusses. Er nahm 200 fl. aus der von ihm errichteten Kriegskasse und begab sich mit einem Vertrauten durch den verborgenen Gang in die Höhle. [1]

Der Truchseß hatte unter den Anstalten zum Sturm den Fußknechten versprochen, ihnen die Stadt zur Plünderung preiszugeben. War nun die Stadt gleich ohne Sturm übergegangen, so verlangten die Knechte doch jetzt die Plünderung. Der Truchseß fürchtete, es möchte des Plünderns zu viel werden, und die Knechte, wenn sie recht mit Beute beladen wären, möchten damit vom Heer entlaufen. Er versprach, ihnen die fahrende Habe der Stadt zu überlassen, doch sollten sie nicht plündern, sondern Geld dafür nehmen. Sie ließen es sich gefallen. Nun quartierten sich die Ritter und Bundeshauptleute, „die großen Hannsen", in das Städtchen Leipheim, die Knechte mußten außen bleiben und vor den Mauern lagern.[2] Den Reisigen hatte der Truchseß Günzburg zur Plünderung versprochen. Auch diese Stadt sandte Boten und bat, sie in Gnaden anzunehmen; sie seien von den Bauern gezwungen und gedrungen worden. Auch ihnen antwortete der Truchseß: „Nicht anders, denn in Gnad' und Ungnad'". So ergab sich auch diese Stadt. Die Reisigen nahmen ihr Quartier zu Bubsheim, und zu Günzburg und dabei herum. Allenthalben wurde nach Jakob Wehe geforscht.

Ein Hund, der vor seiner Höhle heftig bellte, zog die Aufmerksamkeit einiger Kriegsknechte dahin. Sie stachen mit ihren Spießen hinein und trieben die Verborgenen heraus.[3] Nach einer andern Nachricht hatte ihn ein Bauer in das Dickicht an der Donau

---

[1]) Holzwarts und Thomanns Handschriften. Hans Luz, Handschrift.

[2]) Schreiben des Eßlinger Hauptmanns Hans von Dorn.

[3]) Holzwart, Handschrift.

gehen ſehen und, bald darauf gefangen und nach Weyes Aufenthalt befragt, ihn verrathen. Er bot ſeinen Entdeckern 200 fl. für ſeine Freiheit, ſie aber banden ihn an ein Halfter und führten ihn zum Truchſeß nach Bubesheim.[1] Am Mittwoch, den 5. April, ſprach der Truchſeß das Urtheil über Günzburg. Der Rath gieng unbeſtraft aus, die Gemeinde mußte 900 Goldgulden, ein Beſſerer, vielleicht der Einzige vom Rath, der zu den Bauern gehalten, mußte 100 Gulden erlegen. Der Pfarrer zu Günzburg hatte ſich auch über die Mauer retten wollen und war gefangen worden.

Die Leipheimer traf ein ſchwereres Loos, ebenſo die von Langenau. Die Fußknechte, die ihren Beutepfenning haben wollten, ernannten Beutemeiſter, um die vom Truchſeß ihnen geſchenkte fahrende Habe einzuſchätzen, und nach dieſem die Brandſchatzung zu beſtimmen. Sie giengen zu ihrem oberſten Hauptmann, dem Grafen Wilhelm von Fürſtenberg. Dieſer ſchlug ihnen vor, kurzweg von jedem Bauern und Bürger einen Monat Sold (4 fl.) als Brandſchatzung zu nehmen. Das gefiel den Knechten. Die gefangenen Bürger und Bauern waren die Nacht über in die Kirche geſperrt geweſen; als der Graf mit den Beutemeiſtern zu ihnen kam und ſie mit dem Vorſchlag bekannt machte, ſagten ſie „als arme gefangene Leute“ zu Allem ja. Der Truchſeß, der zu Günzburg war, kam, als er davon hörte, ſchnell herüber, er gieng in die Kirche, weil er ein Mißverſtändniß vermuthete und fragte die Gefangenen, was ſie dem Fußvolk verſprochen hätten. Sie bejahten ihm, einen Monat Sold. Herr Georg ſetzte ihnen nun in der Kirche auseinander, daß dieß die Summe von 34,000 fl. überſteigen würde, und daß ſie in ihrer Angſt zu viel verſprochen hätten. Scherzend ſagte er beim Herausgehen: wer hätte vermeint, daß ich in der Kirche zu Leipheim predigen ſollte? Da er ſah, daß die Gefangenen unmöglich dieſe Summe bezahlen konnten, und fürchtete, ſie würden eben ihre Bürgen und Vorſtände nicht löſen, ſondern „auf die Fleiſchbank geben,“ ſo ſchätzte er ſelbſt die Stadt auf 1500 fl. Im Schreibtiſch Meiſter Jakobs, wo er die Kriegskaſſe hatte, fanden

[1]) Thomann, Handſchrift.

ſich noch 600 fl. Das Fußvolk aber beſtand auf einem Monat Sold. Gerne hätte nun der Truchſeß den Landsknechten das Städtchen mit Bürgern und Bauern preisgegeben, aber dieſe wollten nichts als einen Monat Sold baar. Unter dieſen Streitigkeiten ſprachen die Kriegsräthe das Urtheil über die vorzüglichſten Leipheimer Gefangenen.

Meiſter Hans Jakob Wehe, Jerg Ebner, der Bayer genannt, Ulrich Schön und Melchior Harold, deſſen Tochtermann, wurden von dem Kriegsrath noch am 5. April ſpät Abends zum Tode verurtheilt, und man führte ſie noch deſſelben Abends heraus auf einen angeblümten Acker zwiſchen Leipheim und Bubisheim. Auch zwei Günzburger Bauern und der Pfarrer zu Günzburg waren zum Tode verurtheilt, ſie waren mit einander gefangen worden, darunter ein alter reiſiger Knecht, der vom Bundesheer zu den Bauern übergegangen war, im Ganzen waren es acht zum Tod Verurtheilte. Als Meiſter Jakob vorgeführt wurde, um zum Tod zu gehen, wandte ſich der Truchſeß zu ihm und ſprach: „Pfarrherr, dafür hättet ihr euch und uns wohl ſeyn mögen, hättet ihr Gottes Wort der Gebühr nach gepredigt, und nicht Aufruhr;“ — „Gnädiger Herr, antwortete Meiſter Jakob mit Ruhe und Hoheit, mir geſchieht Unrecht von Euch, ich habe nicht den Aufruhr, ſondern Gottes Wort gepredigt.“ — „Ich bin anders berichtet,“ ſagte der Truchſeß, und des Truchſeßen Kaplan trat zu Meiſter Jakob und ermahnte ihn, zu beichten und ſich mit Gott zu verſöhnen. Er aber lehnte die Beichte des Kaplans ab. „Liebe Herren, ſprach er, es ſoll ſich Niemand darob ärgern, ich habe meinem Gott und Schöpfer bereits gebeichtet und dem meine Seele empfohlen, von dem ich ſie empfangen habe.“ Dann wandte er ſich zu denen, die mit ihm zum Tode gehen ſollten. „Seid gutes Muths, Brüder, ſprach er, wir werden heute noch mit einander im Paradieſe ſeyn.“ Dann hob er ſeine Augen gen Himmel und betete mit lauter Stimme den Pſalm: **In te, domine, speravi** (auf dich, Herr, traue ich, mein Gott. Pſ. 7, 1). Dann ſprach er: „Vater, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Und nachdem er nochmals mit lauter

Stimme seinen Geist in Gottes Hände befohlen hatte, kniete er nieder, und sein Haupt rollte in das Gras.

Auch Jerg Ebners Haupt fiel, ebenso das Harolds, Schöns und eines andern Bauernhauptmanns. Jetzt sollte der Pfarrer von Günzburg an die Reihe und der alte Reisige, da es aber schon spät am Abend war, wurden diese erbeten, und es geschah ihnen nichts am Leben. Der Pfarrer wurde vom Truchseß lange noch herumgeschleppt, gefangen und gebunden überallhin, wohin das Heer zog; zuletzt wurde er los, mußte 80 Goldgulden zahlen, verlor sein schönes Pferd, seine Pfründen und das Recht zu predigen.[1]

Auch zu Langenau wurden zwei Gefangene mit dem Schwerdt gerichtet. Gleich nach der Versprengung des Langenauer Haufens hatte der alte von der Gemeinde entsetzte Rath das Regiment wieder ergriffen, und der Truchseß war zur Exekution selbst von Leipheim nach Nau geritten. Thomann Paulus, der Bauern Ammann, Hans Ziegler, ihr oberster Hauptmann und Jakob Finsternauer, der Pfarrherr, waren glücklich entwichen. Auch zu Ulm verfuhr der Rath mit den eingebrachten Gefangenen peinlich, denn Donnerstags nach Judica schrieb er an den Altbürgermeister Bernhard Besserer und den Rathsfreund Sebastian Renz nach Nau, sie sollen den Nachrichter fördern, man brauche ihn zu den Gefangenen, welche die Bundesstände hereingeschickt haben.[2] Die Herren waren eifrig, Blut zu vergießen, und es war nur natürlich, daß die Bauern an Repressalien dachten. Ulm machte sich dadurch so verhaßt bei den Bauern, daß eine Sage sich verbreiten konnte, die Bauern wollen Ulm zerstören und alle Einwohner tödten.[3]

---

[1]) Niklas Thomanns, Holzwarts, Hans Lutz, Seidlers Handschriften. Ulmer Archiv, Urkunden auf dem neuen Bau.

[2]) Urkunde des neuen Bau.

[3]) Briefe Wolfgang Reycharts an seinen Sohn, Handschrift.

Thätlichkeiten der drei Haufen im Ried, im Allgau und am See.

Mit diesen Blutgerichten befriedigte der Truchseß die Geldforderungen der Landsknechte nicht, sie bestanden meuterisch darauf, den versprochenen Monatsold zu erhalten, der Bund solle dafür sorgen oder selbst zahlen, eher marschieren sie keinen Schritt weiter. Herr Georg war sehr in Nöthen, er hatte Botschaften, daß die Bauern seine eigenen Schlösser und seine Frau und Kinder bedrängen. Die Landsknechte waren nicht zu bewegen. Schon lag das Heer bald acht Tage bei Günzburg und Leipheim. Weil ihm die Landsknechte wendisch waren, schickte Herr Georg an Etliche vom Adel, ihm zu Gefallen nach Wolfegg zu ziehen und dieses Schloß und Waldsee zu schützen, denn er fürchtete, die Bauern möchten seines Geschützes sich bemächtigen. Es zogen auch mit einander die Herrn von Reischach, Rosenberg, Reinach, Fürth, Hornberg, Landau in des Truchseß Herrschaft hinauf, Georg Henze, ein Knecht des Letztern, machte den Wegweiser. Indessen brachten Herr Georg und Graf Wilhelm den Bund dahin, daß er sich mit den Landsknechten vertrug, und beide Feldhauptleute verbürgten sich, daß der Bund binnen dreißig Tagen jenen Monatsold bezahlen werde; die Landsknechte dagegen versprachen, während dieser Zeit dem Truchseß zu folgen, wohin er sie führe. Auf dieses erhob sich der ganze bündische Zeug Dienstags in der Charwoche, um hinauf gegen die drei verbrüderten Bauernhaufen zu ziehen. [1]

Zu gleicher Zeit, da die Landsknechte still lagen, zog Graf Ulrich von Helfenstein von Günzburg aus mit einem reisigen Zeug in das Kammlach- und Günzthal bis Pfaffenhausen, um diese Thäler zu brandschatzen. Die Bauerschaft dieser Thäler, das Gott-Fähnlein genannt, war als ein „mächtiger böser Haufen" berufen. Der Helfensteiner zog hin und her, ohne daß die Bauern sich ihm stellten.

[1]) Seidlers Handschrift.

Statt mit Plündern sich aufzuhalten und seine Leute zu zerstreuen, schätzte er die Orte um Geld, Engstetten z. B. brandschatzte er um 160 fl., Bibrach um 101 fl. Einen Roggenburger Mönch, Jerg Maler, der mit den Bauern zu Felde lag, nahm er hier gefangen, und führte ihn an einem Stricke mit sich wie einen Hund, auch noch nach geendigtem Kriege.[1] Die von Bubenhausen ließ der Graf sich huldigen und brandschatzte sie um 42 fl., die von Gauerzhofen um 20 fl.; außerdem mußte jede Hofraite 6 fl. Bundessteuer geben und den zugefügten Schaden ersetzen. Die Bauern aber säumten auf der andern Seite auch nicht mit Repressalien.

Die Rückkehr ihrer Abgeordneten von Ulm und der Bescheid auf unbedingte Unterwerfung, den sie mitbrachten, hatte auch in der bisher so ruhig und besonnen fortgeschrittenen Landschaft Kempten und im ganzen obern und untern Allgäu die Eröffnung der Feindseligkeiten zur Folge. Da sie hörten, daß der schwäbische Bund das Schwerdt gezogen habe und der Truchseß heranziehe, wollten auch sie nicht die Letzten bleiben. Jetzt verfuhren auch die Hauptleute strenger; wer es nicht mit ihnen hielte, der sollte als ein Verräther an der allgemeinen Sache angesehen und ihm als einem Feinde ein Pfahl vor das Haus geschlagen werden, und wer jetzt nicht dem Bunde beitrat, mußte es mit schwerem Gelde büßen. Am ersten April hatten sie sich aufgeboten und am zweiten, am Sonntag Judica, zog der Oberallgäuische Haufen vor das Schloß Liebentann, wohin der Fürstabt sich geflüchtet hatte, schnitt der Feste das Wasser ab und sperrte alle Zugänge. Der Rath der Stadt Kempten fürchtete einen Angriff auf die Stadt. Daß die Bauern auf das Kloster es absehen, davon hatte man gewisse Nachricht. Auf Thoren und Mauern wurde darum in der Stadt Alles zur Abwehr gethan, und während die Sturmglocke in der Stadt in der Frühe des dritten April angeschlagen wurde, um die Bürger auf die Mauern zu rufen, zogen die Bauern unter Anfüh-

[1]) Thomanns Handschrift. Endlich legte der Graf selbst bei dem Bund Fürbitte für ihn ein. Als er hier loskam, ließ ihn sein Visitator einziehen und zu Auersperg in einen Thurm legen, doch er entkam heimlich, und wurde darnach „gar zu einem ketzerischen Buben."

rung des Knopfs von Luibas, des Walther Bach und des Hanns Schnitzer von Southofen mit großer Macht heran, dem Kloſter zu, und nahmen es ein. Die Conventherren und das Hofgeſinde mußten das Gotteshaus räumen, die meiſten Vorräthe, Alles, was an Koſtbarkeiten da war, nahmen die Hauptleute an ſich, und dann aß und trank der ganze Haufen. Auch die Gemeinde in der Stadt bedachten ſie freundlich, ſie ſchickten ihr zwei große Fäſſer Wein hinein, aber der Rath wollte dieſes Geſchenk nicht annehmen, und ließ, um die Zünfte zu gewinnen, jede auf ihre Zunftſtube bieten und traktirte ſie ſelbſt mit Wein und Brod. Nachdem die Bauern die Bücher aus der Bibliothek, alle Regiſter und Urkunden aus der Kanzlei, auch etliche Glocken auf ihre Wagen genommen und die Ställe gelehrt hatten, wobei mancher Unfug mitunterlief, zogen ſie vor das Schloß auf dem Schwäbelsberg, welches ſie gleichfalls nahmen, leerten und zerſtörten. Ebenſo wurden die fürſtlichen Schlöſſer Hohentann und Wolkenberg von ihnen berennt, ausgeleert und zerſtört. Den Vogt Werner von Raitnau, der auf Hohentann ſaß, wie den Vogt Moriz von Altmannshofen, ließen die Bauern ungefährdet abziehen; dem Erſtern geleiteten ſie ſeine Habe bis nach Leutkirch, dem Andern, der ſich in die Stadt Kempten begab, ließen ſie 18 Wagen mit Hausrath dahin folgen. Bei der Einnahme des Schloſſes Wolkenberg waren beſonders die Bauern des Fleckens Obergünzburg eifrig. Dieſer zwiſchen Dietmannsried und dem Kloſter Ottobeuren gelegene allgäuiſche Flecken, von Anfang an der Volksſache ſehr ergeben, zeigte ſich eifriger, als alle andern, ſeit der Volkskrieg gegen die Herrn eröffnet war, denn die Obergünzburger nahmen ſelbſt ihre Stiftungskaſſe und brachten 340 Pfund Heller daraus zur allgemeinen Bundeskaſſe, ebenſo den Erlös einer ſilbernen Monſtranz, daran die Kunſtarbeit 110 fl. gekoſtet hatte. Als Wolkenberg genommen war, führten ſie den ganzen Haufen in ihren Flecken und bewirtheten ihn. Der Fürſt ſaß in Sicherheit auf Liebentann, er hielt es für zu feſt für die Bauern. Die Günzburger aber hatten bei Zeiten, da ſie noch Zutritt in das Schloß hatten, ſich alle Gelegenheiten wohl gemerkt, und jetzt, da

der Haufe rathſchlagte, wie die Feſte zu gewinnen wäre, theilten ſie mit, was ſie wußten. So lagerte ein Theil des Haufens am 8. April ſich vor Liebentann, der größere Theil wandte ſich gegen den Lech, um Füßen einzunehmen. Die Füßener, die ſich bisher immer nur durch Worte, die mehr Ausflüchte waren, dem Allgäuiſchen Bunde angeſchloſſen hatten, ohne mit der That in denſelben einzutreten, wurden am 6. April zum letztenmal von Walther Bach aufgefordert, ſie ſollen ſich, da ſie ſo hart an der Bauerſchaft Seite liegen, und die Feinde derſelben bei ſich aufenthalten, endlich erklären, ob ſie ihnen zu der göttlichen Gerechtigkeit einen Beiſtand thun und mit ihnen eins ſeyn wollen oder nicht, zu heben und zu legen. [1] Die von Füßen, welche ihr Herr, der Biſchoff von Augsburg, bis zur Stunde ohne alle Hülfe gelaſſen hatte, hatten ſich an die öſtreichiſche Regierung nach Innsbruck gewandt, und der Erzherzog Ferdinand hatte ihnen ſchon unterm 4. April Büchſenmeiſter und Pulver und die Zuſage zukommen laſſen, einen reiſigen Zeug nach Füßen legen zu wollen.

Indeſſen ſchrieben die von Füßen an den oberſten Hauptmann im Allgau die Bitte, ihnen anzuzeigen, wer die Feinde der Bauerſchaft ſeien, welche ſie aufenthalten ſollen, ſo wollen ſie gebührliche Antwort geben. Walther Bach antwortete, der Biſchoff von Augsburg ſei ihr Feind, ſie ſeien des Biſchoffs, haben auch der Landſchaft auf wiederholte Einladung keinen Beiſtand thun wollen: darum werden ſie noch heute fremde Gäſte vor Füßen haben.

Noch ehe der Bote zurückkehrte, ſah er ſchon die Anſtalten der Bauern zum Aufbruch. Walther Bach handelte nicht nach eigenem Gutdünken, ſondern auf Befehl der allgemeinen chriſtlichen Vereinigung. Wahrſcheinlich war es auf der großen Verſammlung zu Gaisbeuren, wo alle drei Haufen beiſammen waren und wo die allgemeinen Beſchlüſſe über den Operationsplan der Bauern gefaßt wurden. Die Belagerung und Einnahme der Schlöſſer und Plätze geſchah ausdrücklich in Folge eines Beſchluſſes der drei Haufen, und von Gaisbeuren aus ſcheint ſich die allgemeine chriſt-

[1]) Furtenbach's Bericht. Handſchrift in Schmid's Sammlung.

liche Vereinigung in viele kleinere Belagerungskorps aufgelöst zu haben, und zwar ſo, daß bei jedem Korps Fähnlein aus den drei Haufen gemiſcht ſich fanden.[1] Der zweite Paragraph des Artikelbriefs vom Abthun der Schlöſſer und Stifter kam zur Execution.

Walther Bach ließ durch 200 Bauern die Lechbrücke zu Binswangen beſetzen, damit von Innsbruck aus denen zu Füßen kein Beiſtand kommen könnte. Walther Bach ſelbſt legte ſich mit 13 Fähnlein nach Rieden. Er wartete hier auf den unterallgauiſchen Haufen; dreihundert Bauern ſchickte er an den Vilsberg, um, ſobald der Gewalthaufen ſich vor Füßen legen würde, von hinten vor Faulenbach ins Kloſter zu fallen, und denen von Füßen, was ſie auch ſogleich thaten, das Waſſer abzuſchneiden durch Zerſtörung der Brunnen und Deichel; auch nach Altenſee in den Birkenhügel legte er eine Abtheilung, und rings um Füßen her verſteckte er viele Bauern in den Bergen. Zwei Stunden vor Tag am Palmtag ritt der öſtreichiſche Hauptmann Juriſchitſch mit etlichen Pferden von der Ehrenberger Klauſe gegen die Brücke bei Binswangen. Sogleich wichen die Bauern daſelbſt hinter ſich. Er beſprach ſich mit dem Bauernhauptman Michael Kempter, wie ſie dazu kommen, in ſeines Herrn von Oeſtreich Land ſich zu legen. Er erhielt die Antwort, ſie haben die Straße nach Füßen zu ſperren Befehl, nicht aber, der Grafſchaft Tyrol Schaden zu thun. Juriſchitſch erklärte, er habe Befehl, von Sr. Durchlaucht dem Erzherzog, die Stadt Füßen gegen die Bauern zu ſchützen, der Erzherzog wolle ſie ſich als ſeine Stadt bewahren. Wenn, ſagten die Bauern, dem ſo ſei, und die Stadt vielleicht ſchon zu Oeſtreich gehöre, ſo wollen ſie das ihren Obern anzeigen. Darauf ritt der öſtreichiſche Hauptmann über die Brücke zurück und ließ ſie eilends hinter ſich abwerfen. Denen in der Stadt ließ er wiſſen, er werde wo möglich noch zu Abend mit allen Pferden zu ihnen hineinkommen, und wenn die Bauern ſich inzwiſchen vor die Stadt legen würden, ſo ſollten ſie nur denſelben anzeigen, ſie

[1]) Dieß geht deutlich hervor aus Akten des Kaufbeurer Archiv's in Schmid's Sammlung.

gehören dem Hauſe Oeſtreich zu und ſtehen in Schutz und Schirm Sr. Fürſtlichen Durchlaucht. Die Stadt Füßen war durch Spione, die ſich unter die Bauern miſchten und durch den Lech ſchwammen, von der Nähe der Gefahr, die ihr drohte, genau unterrichtet, und ſie zog es vor, da ihr keine andere Wahl blieb, lieber zum Hauſe Oeſtreich, als zu den Bauern zu fallen. Sie ergaben ſich durch eine Urkunde in des Erzherzogs Schutz, und während ihr Bote mit der Zuſicherung zurückkehrte, ſie ſollen von nun an keine Sorge vor den Bauern haben, zeigte ſich das erſte Fähnlein des Gewalthaufens der Bauern unter Hans Beuchlin von Weiſſenſee her, hinter dem Aſchenberg kamen ſie hervor bis zu der Schießhütte, wo ſie ein Rädlein und Halt machten. Die von Füſſen, denen die Bauern der Nachbarſchaft ſchon in den vorigen Tagen an Hab und Gut Schaden gethan, einen Theil ihres Viehs auf der Weide weggetrieben und geſchlachtet hatten, ſammelten ſich mit ihren Wehren und warteten, was die Bauern vornehmen würden, der Rath aber ſandte den Edeln Hans Schade, den Bürger Caſpar Deſchenmaier und einen Schildbuben hinaus zu den Bauern und erinnerte ſie, daß die Stadt jetzt dem Hauſe Oeſtreich zugehöre, und daß der oberſte Hauptmann der Bauern zugeſagt habe, ſie wollen dem Hauſe Oeſtreich und denen, die ihm zugeſchworen haben, keinen Schaden thun. Die von Füſſen, antwortete der Bauernhauptmann Beuchlin dem von Schade, gehören dem Biſchof von Augsburg und nicht dem Hauſe Oeſtreich, es ſey ein verdeckter Handel, doch wolle er die Sache dem oberſten Hauptmann Walterbach und den Andern anzeigen. Er zog auch mit ſeiner Schaar wieder ab, zurück auf Rieden, wo Walterbach auf den Unter-Allgauer Haufen wartete, den Florian Greiſel, der Hauptmann deſſelben, die Straße herauf ihm zuführen ſollte, um Montags frühe mit aller Macht Füſſen anzugreifen. Das hatte auch Beuchlin gegen den von Schade verlauten laſſen. Wenn wir Bauern, ſagte er, die Stadt gewonnen haben, ſo wollen wir ſie der fürſtlichen Durchlaucht zu einem Beichtpfenning ſchenken, denn wir ſind alle des Willens, morgen mit denen von Füſſen zu frühſtücken.

Der von Schade ritt eilends hinauf nach der Ehrenberger

Klauſe und der Hauptmann Jurenſchitſch ſchickte den von Izendorf mit einem Brief an Walter Bach. Dieſer ſagte zu, mit ſeinem Haufen bis Montags 8 Uhr Morgens ſtille liegen zu wollen. Indeſſen rüſteten ſich die in Füſſen drinnen den Palmtag über aufs Beſte gegen die Bauern, die Kloſtermönche bewehrten ſich, wachten und ſchilderten wie die Bürger.

Am Montag nach dem Palmtage zog Walther Bach mit drei Haufen vor die Stadt. Drei Bauern ſchickte er an das Thor, um zu parlamentiren. Die in der Stadt ſchickten den von Izendorf und etliche vom Rath und Gericht hinaus zu Walter Bach, der ſie inmitten eines Ausſchuſſes von 50 Bauern erwartete. Der oberſte Bauernhauptmann hielt ihnen vor, wie ſie auf alle Aufforderungen der Landſchaft bisher keine genügende Erklärung gegeben haben, und die allgemeine evangeliſche Verbrüderung ſtelle durch ihn zum letztenmal das Begehren, daß die von Füſſen zu ihr ſtehen und dem göttlichen Recht und dem heiligen Evangelium Hülf und Beiſtand thun; denn ſie wollen daſſelbe aufrichten, die Bauerſchaft ſei merklich beſchwert, ihre Herren haben ſie zu hart gedrückt, ſie wollen nie und nimmermehr in die alten Fußſtapfen treten, und ehe ſie ſolches thäten, ehe müßte Menſchenblut flieſſen wie Waſſer auf der Erde. Die von Füſſen antworteten, in ihre Bundesgenoſſenſchaft zu treten ſtehe nicht in ihrer Macht. Der von Izendorf mahnte Walter Bach an ſeine Zuſage, alle die zu dem Hauſe Oeſtreich gehören, unbekümmert laſſen zu wollen. Walter Bach that, als wäre er voll Zorns hierüber. Er drohte in der Stadt, die ihrem abgeſagten Feinde dem Biſchof von Augsburg zugehöre, das Unterſte zu Oberſt zu kehren und fand es ganz unbillig, daß die fürſtliche Durchlaucht von Oeſtreich ſich derer von Füſſen ſo annehme; es ſey nicht Kriegsgebrauch, daß ein Fürſt dem andern Verbündeten ſeine Feinde entnehme und ſchütze.[1]

Den Schlüſſel zu dieſer letzten räthſelhaften Aeuſſerung des oberſten Hauptmanns der Bauern gibt Folgendes. Erzherzog Ferdinand, ein politiſcher Kopf, der die religiös-politiſchen Beweg-

[1]) Handſchriftlicher Bericht in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

ungen der Zeit zu Vergrößerung der Macht des östreichischen Hauses auszubeuten mehr als irgend ein protestantischer Fürst geneigt war, er, der Bayern in allem Ernste vorschlug, das Erzstift Salzburg in diesen günstigen Zeitläufen unter sich zu theilen,[1] war auch mit mehreren Hauptleuten der allgäuischen Bauern in geheimes Verständniß getreten, namentlich mit Walter Bach, der lange unter Georg von Frondsberg dem Hause Oestreich in Italien gedient hatte; durch den gemeinen Mann wollte er sich zum Herrn der schönen obern Lande machen, so weit sie noch nicht östreichisch waren, alle die kleinern und größern geistlichen und weltlichen Herrschaften unterdrücken, und wie das schöne Württemberg, auch diese Gegenden zu dem Hause Oestreich ziehen. So wenig darum Ferdinand im Anfang der Volksbewegung gegen die Bauern nachsichtig war, so sehr zeigte er sich im Fortgang geneigt, die Bauerschaften in Schuz zu nehmen und sie an sich zu ziehen.[2] Ulrich von Huttens Gedanke und die auf der Eberburg gefundenen Papiere hatten herüber gezündet, bis in den Geist des Dominikaner-Zöglings Ferdinand und er hatte sie in seiner Art sich angeeignet. Der schwäbische Bund ließ auch seinen Unmuth gegen den Erzherzog aus, indem er seinem Geschäftsträger Doktor Frankfurter ausdrücklich erklärte, an allem dem, was der Bund gegen die Bauern gehandelt habe, sey bisher bei Niemand mehr Mangel gewesen, als bei der fürstlichen Durchlaucht; und wenn der Erzherzog nicht mehr Ernst zeige, werde sich der Adel von ihm wenden.[3]

Hieraus erhellt die Stellung des Erzherzogs Ferdinand zu den Allgauern und andern Bauerschaften. Diese waren, ohne daß sie es wußten, von Walter Bach an Oestreich so gut als verrathen. Als der von Izendorf betheuerte, daß die von Füssen zu Oestreich übergetreten seyen und geschworen haben, ging Walther Bach auf

---

[1]) Instruktion Ferdinands an seine Commissäre bei Bucholz. IX. 621.

[2]) Mittheilung des Herzogs Wilhelm von Baiern an seine Landschaft im Jahre 1529, im Münchner Archiv. Rescript Ferdinands bei Bucholz. VIII. 109.

[3]) Urkunden im Stuttgarter Staatsarchiv.

das Begehren eines augenblicklichen Abzugs ein. Es geht aus allem hervor, Walter Bach hatte durch beſondere Vorſpieglungen die Oberallgäuer zur Zuſtimmung vermocht, das Haus Oeſtreich unbekümmert zu laſſen. Der große Haufe aber glaubte nicht daran, daß Füſſen öſtreichiſch geworden ſey. Er ſchrie, es ſey ein Spiegelfechten, ein verdeckter Handel. Peter der Vogt von Neſſelwang, ein Rädelsführer der Bauern, rief: ſie wollen ſich von Stund an bei fürſtlicher Durchlaucht Hof erkunden, ob dem alſo wäre, was man ihnen vorſpiegle, daß die von Füſſen zum Hauſe Oeſtreich geſchworen haben. Wo ſich das nicht als wahr erfinde, und ſie die Bauern unbillig mit Worten aufziehen, ſo wollen ſie die Stadt bis auf den Grund umkehren und das Kind in Mutterleib nicht ſchonen. Aber Walter Bach ſetzte es durch, es wurde vertragen, weil die Landſchaft bis an die Mauer der Stadt Füſſen zum Bunde der Bauern gelobt habe, ſo ſollen die in der Stadt in ihren Ringmauern bleiben, und nicht herauskommen bis zu Austrag der Sachen. Die Hellerſehenden im Haufen aber und die auf die Plünderung der Stadt Begierigen — zu Weiſſenſee warteten die Weiber mit Roß und Wagen auf die Beute — ſetzten, nachdem Walter Bach auf Neſſelwang ſich zurückgezogen hatte, es dennoch durch, daß die oberſte Hauptmannsſtelle Walter Bach abgenommen und Paul Probſt von Oberndorf übertragen wurde.[1]

Weit thatkräftiger und redlicher war der andere Hauptmann des Oberallgauer Haufens Jerg Schmid, der Knopf von Luibas, obgleich es ihm nicht gelang, ſeine zuvor ſo beſonnenen Kemptner zu bewahren, daß nicht auch ſie wie andere in Ausſchweifungen und frevelu Muthwillen ausarteten. Viel unnütze Leute aus der Stadt Kempten ſelbſt liefen nach und nach in ſein Bauernlager hinaus und verdarben die Landleute. Er hielt Liebenthann geſperrt, und indem er einen günſtigen Augenblick für die Einnahme der Stadt Kempten abwartete, nahm er indeſſen alle feſten Plätze in der Landſchaft ein. Von den Belagerungen dieſer Plätze weg, ſtreiften einzelne Horden da und dorthin. So eine am 14. April,

[1]) Handſchriftlicher Bericht in Schmid's Sammlung.

es war gerade Charfreitag, zu einem zweiten Beſuch in das Gotteshaus Kempten. Dieſe Rotte leerte vollends alles aus, was noch vom letzten Beſuch in Küche und Keller übrig war. Die Schlimmſten waren auch hier wieder loſe Bürger aus der Stadt, die, obgleich das Hinausgehen verboten war, ſich an ſie anſchloſſen, und nach dem Zeugniß ihrer eigenen Mitbürger mehr Unheil verübten als die Bauern. Sie zehrten im Stifte ſo lange bis nichts mehr vorhanden war. Dann brach der Muthwillen aus. In der Stunde, da ſonſt das Hochamt in den Zeiten der Ordnung gehalten wurde, zogen die Bauern in Prozeſſion mit Spießen, Lanzen und Bogen unter Lachen und Spott um das Gotteshaus, warfen die Heiligenbilder herab, und übten den größten Unfug an allem aus, was man für heilig hielt. Einige ſägten einem ſchönen Marienbild „Unſerer Frauen“ mit einer Säge den Kopf ab, zerſchlugen das Kindlein in ihren Armen, warfen den Taufſtein um und trugen ihn weg, ſprengten das Sakramenthäuslein auf, zerſchlugen die Kanzel und zwei Orgeln: in dieſer ſchwärmeriſchen Wuth zeigte ſich der Einfluß der zahlreich in dieſer Landſchaft rührigen Wiedertäufer, es waren dieſelben Scenen wie ſie die Wiedertäufer früher in dem Gebiet zu Waldshut und zu Zürch aufführten. Unter Gelärm und Muſik zog die Rotte von dem Gotteshaus weg und ließ es in öder Einſamkeit hinter ſich.

Die Schlöſſer der Edelleute im Allgäu fielen eines nach dem andern. Die Hauptleute Hans Schnizer von Sonthofen und andere belagerten und berannten ſie. Die Güter Adams von Stein und des Junkers Jörg Mangold zu Waldek wurden ſehr beſchädigt. Georg von Langeneck ſah ſich genöthigt ſein Schloß gleichen Namens den Bauern zu übergeben, die es beſetzten. Diepold von Stein erlitt von ihnen durch Brand und auf andere Weiſe großen Schaden; ebenſo Achaz von Rotenſtein, der Pfleger zu Schöneck, an ſeinem Schloß Falken: gegen alle, die ſich weigerten in die Brüderſchaft zu treten, wurde dem Artikel gemäß mit Krieg vorgefahren.[1] Kunz von Riedheim fingen ſie in ſeinem eigenen

[1]) Kemptiſche Chronik, Handſchrift bei Schmid. Urkunden des Kaufbeurer Archivs, ebendaſelbſt.

Schloß zu Irmazhofen, er wurde, als er ſich wehrte, hart verwundet, durch einen Lanzenſtich. Als einen beſondern Bauernfeind führten ihn die Bauern immer in einem Karren mit ſich, trieben ihren Spott mit ihm, und er mußte zuſehen, wie ſie ſeine Schlöſſer Angelberg und Im Wald ſtürmten, plünderten und verbrannten. Es war umſonſt, daß er ihnen für ſeine Freiheit und für Abkauf des Plünderns und Brennens 40000 Gulden anbot. Nur bei einem Bauern fand er Theilnahme. Hans von Leſperg trug ihm heimlich Speiſe und Trank zu, als es ihm in ſeiner Gefangenſchaft hart ging. Zuletzt gewann er durch Beſtechung die Hauptleute, da ſchätzten ſie ihn nur um 4000 Gulden, er mußte jedem Hauptmann ſechs, jedem Doppelſöldner drei, und jedem Bauern einen Gulden geben.[1]

Auch dem Fürſt Abt, Herrn Sebaſtian von Breitenſtein fing es nachgerade an etwas unheimlich auf ſeinem feſten Schloß Liebenthann zu werden. In der erſten Zeit befand er ſich mit dem Dechanten Ek von Reiſchach, ſeinen Conventherren, Verwandten und Räthen, unter den Heiligthümern, dem Geld, Koſtbarkeiten und Briefſchaften ſeines Gotteshauſes, die er hieher gerettet, ganz wohl; die Burg dünkte ihm ein ſicherer Hort. Auch andere Herren wie Adam von Stein hatten ihr Gold, Silber, Kleinodien und anderes Gut auf dieſe Feſte geflüchtet. Als aber der Fürſt ſeine und der anderen Herren Schlöſſer in die Hände der verſchiedenen Bauernhauptleute, denen dieſes oder jenes zur Einnahme befohlen war, fallen ſah, und die Ausſicht auf Entſaz immer ferner wurde, da wurde ihm bange. Jezt machte er, der ſo lange die Bauern und ihre Rechte mit Füßen getreten und ſeinen Hohn mit ihnen getrieben hatte, ein gnädiges Erbieten um das andre; jezt ſandte er, der die treuherzigen Landleute auf vierzehn Tagſazungen genarrt hatte, einen Vergleichsvorſchlag um den andern an den Knopf von Luibas hinunter. Er ſah, bei den Bauern fand er kein Vertrauen mehr, bei den Bürgern keine Hülfe. Er

[1]) Urkunde des Kaufbeurer Archivs. Niklas Thoman, Handſchrift. Hörmann zu Gutenberg, Handſchrift auf dem Kaufbeurer Archiv, Auszüge in Schmid's Sammlung.

berieth ſich im Schloß mit den Seinen. Sie waren alle der Anſicht, daß man den Bauern die Feſte übergeben ſolle, wenn ſie nur ihnen allen das Leben ſichern. Auf dieſe Unterhandlung gingen die Bauern ein. Sie ließen dem Fürſt Abt zwei Pferde zehen ſilberne Becher, ſein Bettgewand und an baarem Geld dreihundert Gulden folgen, und ſicherten allen das Leben und die Freiheit. Aber alles, was im Schloſſe war, heilige Gefäſſe, Silbergeſchirr, Baarſchaft, Pferde, Vieh, Wein, Getreide, Hacken-Schlangen- oder Handbüchſen, Harniſche und Hellebarden oder andre Waffen, Hausrath, Urkunden und Bücher mußte der Fürſt den Bauern überlaſſen. Rathsherren von Kempten waren es, durch die der Fürſt mit den beleidigten Landleuten dieſen Vertrag zum Abſchluß brachte. Er war froh, daß ſie ſein Leben und das ſeiner Räthe ſchonten. Sie geſtatteten ſogar, daß der Fürſt, die Conventherren und alle die Seinen in der Stadt Kempten ihren Sitz nehmen durften, doch erhielten alle außer dem Fürſten nichts verabfolgt. Als der Knopf von Luibas alle Beute des Schloſſes zu Handen der Landleute genommen hatte, erſchien der Bürgermeiſter von Kaufbeuren, Blaſi Honold, mit etlichen Rathsherrn im Bauernlager vor Liebenthann. Die Räthe des Fürſten hatten die Stadt Kaufbeuren, die in gutem Vernehmen mit den Bauern ſtand, um ihre Verwendung bei den Letztern gebeten, damit die auf Liebenthann gefundenen Güter unverſehrt erhalten werden möchten. Nach eingeholtem ſicherem Geleite von den Bauern, erſchienen die Kaufbeurer Herren noch am Charfreitag, an demſelben Tage, da das Schloß übergegangen war, und verwendeten ſich für die Heiligthümer, Papiere und andere Güter. Die Hauptleute und Räthe im Bauernlager, zwölf an der Zahl, gaben zur Antwort, was ſie erobert und erbeutet haben, das wollen ſie zum Krieg anwenden. Sie hatten auch bereits einiges Silbergeſchirr mit einander getheilt und boten den Kaufbeurer Abgeordneten zwei ſilberne Särge um etliche Tauſend Gulden zum Verſatz an. Die Herren von Kaufbeuren lehnten es ab unter dem Vorwand, daß ihre Stadt nicht mit Geld verſehen ſey. Auch in Betreff der Urkunden und Briefe konnten ſie nichts von den Bauern erhalten. Die Briefe, ſagten die Bauern, wollen ſie leſen,

das Dienliche behalten, und das Uebrige an andern Orten verwenden.[1]

Alle Beute, Heiligthümer, wie das andre Gold und Silber, Getreide, Wein, Geld, Geschütz und andere Waffen vertheilten die Bauern unter die verschiedenen Haufen; es waren ansehnliche Mittel, den Volkskrieg weiter zu führen; die Urkunden des Stifts nahmen die Günzburger an sich, diese besetzten auch das Schloß Liebenthann. Man hatte es zwar, als alles daraus hinweg war, angezündet, aber es war nur beschädigt worden, nicht ausgebrannt; auch das Gotteshaus bei der Stadt, an welches oft Feuer gelegt wurde, hatte das Glück, nicht abzubrennen.[2]

Den Abt und die Seinigen geleitete der Rath der Stadt Kempten in seine Mauern. „So krank die Stadt der Zeit im Säckel war", so rückte sie jetzt doch wieder bei dem Fürsten mit ihren Kaufs- und Ablösungsvorschlägen hervor: sie wollte sich die unglücklichen Umstände des Abtes zu Nutzen machen. Denn er und das Convent waren soweit, daß sie in den Osterferien bei der Stadt Kaufbeuren 1000 fl. entlehnen und all ihr Eigenthum verschreiben wollten, aber ohne Erfolg.[3] Seuter, der Kemptner Bürgermeister, stellte ihnen die Unwahrscheinlichkeit einer Hilfe von Seiten des Bundes stark genug vor, und in Erwägung der großen Dürftigkeit, worin der Abt nun mit seinem Convent gerathen war, der geringen Hoffnung auf Rettung und der bisherigen Irrungen, welche durch das Verhältniß des Gotteshauses mit der Stadt so oft entstanden waren, und nicht selten große Kosten verursacht hatten, entschloß er sich, wie ungerne auch, zuletzt doch, die Gerechtigkeiten, die das Gotteshaus in der Stadt hatte, dem Rath käuflich zu überlassen. Der Kauf wurde um 32000 fl. geschlossen. Der Abt jedoch war noch lange nicht zur Ausstellung des Kaufbriefes zu vermögen. Es reute ihn, er wollte zuwarten, und als sich später die Aussicht auf Hilfe vom schwäbischen Bund

---

[1]) Aus dem Kaufbeurer Archiv.

[2]) Kemptische Chronik, Handschrift.

[3]) Kaufbeurer Archiv.

erhellte, verſuchte er in der Vermummung eines Narren aus der Stadt zu entkommen. Ein Bürger erkannte ihn, und Seuter ließ ihn auf allen Seiten bewachen und nöthigte ihn, ſeine Zuſage einzuhalten, und den Kaufbrief auszuſtellen, was er am 6. Mai that. In allen Zünften wurde ein Weinkauf veranſtaltet, woran Jung und Alt fröhlich Theil nahm, bei Wein, Brod und Braten; und als der Abt wieder in ſein Gotteshaus kam, gab er auch allen Zünften in der Stadt ein Mahl. [1]

Fernere Unternehmungen des Baltringer- und des Seehaufens.

Während dieß im obern Allgau geſchah, bedrängten die Unterallgäuer die Edelſitze in ihrer Landſchaft, darunter auch die Schlöſſer Georgs Truchſeß ſelbſt, Wolfegg und Waldſee. Am Mittwoch vor dem Gründonnerstag, war ein Haufe aus dem Illerthal in das Kloſter Ochſenhauſen gefallen und hatte darin geplündert und alles zerſchlagen. Während Florian Greiſel, der oberſte Hauptmann des Unterallgauer Haufens die Straße hinauf ins obere Allgau gezogen war, befehligte der Hauptmann Jakob von Hundspiß die Abtheilung, welche Wolfegg und Waldſee belagerte. Die von dem Truchſeß nach Wolfegg geſandten Ritter vermochten nicht in das Schloß zu kommen, die Bauern hielten es von allen Seiten eingeſchloſſen. Dagegen gelang es ihnen ſich nach Waldſee in das Schloß hinein zu werfen, welches noch nicht eingeſchloſſen war, doch auch das nicht, ohne ſich mit einer Zahl Bauern ſchlagen zu müſſen, ehe ſie hinein kamen. Und bald war auch dieſes Schloß von den Bauern umlagert, und die darin ſahen ſich aus Mangel an Lebensmitteln in kurzem genöthigt, durch die Bürger von Waldſee ſich mit den Bauern dahin zu vertragen, daß ſie, die Ritter, ihren beſchädigten Bauern zu Recht ſtehen und nicht mehr wider gemeine Bauerſchaft fechten,

[1]) Kemptiſche Chronik, Handſchrift.

auch den Bauern 4000 Gulden zahlen wollen, wofür die Stadt Waldsee Bürg wurde. Auf das zogen die Bauern von dem Schlosse hinweg, in demselben lag des Truchseß Gemahlin mit ihren Kindern, und das Schloß konnte sich frisch versehen. Bald aber verbreitete sich das Gerücht, die Bauern wollen nach Waldsee zurückkehren, des Truchseß Gemahlin und Kinder gefangen nehmen, mit denselben vor Wolfegg ziehen und die Besatzung in diesem Schlosse, wo eine ziemliche Zahl trefflichen Geschützes lag, dadurch zur Uebergabe nöthigen, daß sie ihre Herren und die Kinder derselben, wenn sich die Besatzung nicht ergebe, hinzurichten droheten. Dann, wenn sie das Geschüz von Wolfegg gewonnen hätten, wollten sie mit demselben und seiner Familie dem Truchseß selbst unter die Augen ziehen.[1]

Zu gleicher Zeit wie die Ober- und Unterallgäuer, wie die Baltringer und Leipheimer, war der Seehaufen in den letzten Tagen des März in Masse in Bewegung. Auf die Botschaft, daß der Truchseß die im Ried angegriffen habe, hatte sich Eitel Hans Ziegelmüller aufgemacht, den angegriffenen Brüdern mit einer Abtheilung zu Hülfe zu ziehen. Er kam bis Weingarten, kehrte aber wieder nach Bermatingen um, da er hier erfuhr, wie der Truchseß aus dem Ried wieder abgezogen sey. Im Gotteshaus zu Salem waren sie am 1. April in großen Sorgen, weil ein Gerücht kam, der Allgäuer Haufe ziehe mit Macht daher, das Kloster abzuthun. In der Nacht sandte der Convent nach Bermatingen zu dem obersten Hauptmann des Seehaufens. Der entbot ihnen, sie sollen fröhlich seyn, es sei nichts an der Sache, Er aber werde morgens mit 300 Mann durchziehen, und er bitte seinen Leuten eine Suppe und einen Trunk zu geben. Samstags vor Judika um 10 Uhr Morgens zog Eitel Hans in das Kloster, die Mönche bewirtheten seine Leute im Gasthaus, den Hauptmann, seine Räthe, Waibel und Trabanten in der Abtei. Nach dem Essen zog er nach Anningen, und errichteten auch hier einen Lagerplatz, unter dem Hauptmann Uhle von Pfaffenhofen, aß und trank auf der Rückkehr wieder im Kloster Salem, und begehrte

[1]) Seidler, Handschrift.

an die Conventsherren, daß ſie zum Bunde ſchwören ſollten, „denn er habe einen Befehl dazu vom hellen Haufen.“ Der Convent bat um Bedenkzeit, er bewilligte ihn und zog mit den Seinen wieder nach Bermatingen. Am Sonntag Judica, dem 2. April, war große Volksgemeinde zu Bermatingen, in die 8000 Bauern kamen zuſammen und tagten. Abends um die neunte Stunde brachen ſie auf und zogen vor Markdorf, die Stadt in den Bund ſchwören zu laſſen oder ſie zu ſtürmen. Die überraſchten Bürger übergaben ſie, ohne Sturm, ohne einen Schuß, mit allem Geſchüz. In die 4000 Bauern legten ſich noch in der Nacht in die Stadt, und des andern Morgens ſchwur die ganze Gemeinde in die Hand Eitel Ziegelmüllers. Denſelben Morgen noch zog er weiter vor das Schloß Ettendorf, nahm es ein und beſetzte es, und am gleichen Tage noch rückte er weiter und zog vor Mörsburg. Die Bürger gingen dem Bauernheer mit Brod und Wein entgegen, übergaben die Stadt, und der Hauptmann ließ ſie in den Bund geloben. Inzwiſchen hatte auch das Gotteshaus Salem von ſeinem nach Ueberlingen entwichenen Prälaten die Erlaubniß erhalten, in den Bund der Bauerſchaft zu geloben, und ſie thaten es in die Hand zweier von Eitelhans abgeordneten Bauernräthe, Benedicts, des Vogts von Bermatingen, und Hans Jakob Jörg von Lechſtetten: ſie hatten nur auf die zwei Artikel zu geloben, das Evangelium ohne menſchlichen Zuſatz zu verkünden, und den Bauern das Gottesrecht handhaben zu helfen. Zugleich verordneten die Bevollmächtigten des Hauptmanns drei Weltliche in das Gotteshaus, welche alle Gewalt über die Truche hatten, und weder Wein noch Korn flüchten ließen. Der Hauptmann ſagte dem Kloſter zu, daß er es nicht verkürzen wolle. Eitel Hans verfuhr überhaupt mit viel Schonung und Mäßigung gegen die Sitze der Edelleute wie der Geiſtlichen. „Er war ein guter Gotteshausmann, ſagt der Mönch von Salem, und hat ſeine Hand getreulich ob uns gehalten; es wäre uns ohne ihn vielleicht nicht gut gegangen.“ Die Allgauer vom Raithenauer Platz unter Dietrich Hurlewagen wollten mehre Male das Kloſter Salem verderben; Eitelhans, der oberſte Hauptmann, verhütete es.

Von der Stadt Mörsburg zog er vor das Schloß Mörsburg; denn dieſes hatte ſich mit jener nicht zugleich ergeben, Kilian Reuchlin, der Vogt des Biſchofs von Conſtanz, vertheidigte es. Der Haufe drang auf den Sturm und die Zerſtörung deſſelben. Eitelhans bewahrte das ſchöne Schloß davor, und vertrug ſich mit dem Biſchof von Conſtanz, Hugo von Landenberg, daß derſelbe dreihundert Gulden Brandſchazung und ſechs Fuder Wein, für das Schloß gab, und das Schloß ſelbſt mit allem Geſchüz, was darin war, zur freien Benützung des Hauptmanns der Bauern ſtellte. Auch Tettnang, das Schloß Hugo's von Montfort, forderte Eitelhans auf, nahm es ein und beſetzte es. Stift und Stadt Buchhorn, das jetzige Friedrichshafen, ſchloß er zu Land und von der Seeſeite ein. Während er davor lag, kam ihm Botſchaft von dem Erzherzog Ferdinand, welche ihn zum Abzug bewog. So hatte, wie es ſcheint, der Erzherzog auch mit dem Seehaufen ein Verſtändniß. Die von Buchhorn ſandten dem Hauptmann der Bauern nach Bermatingen ihre Bevollmächtigten, welche im Namen der Stadt in den Bund gelobten, und Eitelhans benützte ihre Rückkehr, durch ſie die Ueberlinger um Freigabe etlicher gefangener Bauern bitten zu laſſen: doch die Ueberlinger gaben ſie nicht ledig. Sie hatten ihre Stadt gut verbollwerkt, und verſehen, daß die Bauern ihnen nichts abzugewinnen vermochten. Die Bürger darin waren gar nicht bäuriſch, und thaten lange ihre Thore nicht mehr auf, Niemand durfte herein oder hinaus. Nun fuhr Eitel Hans mit 500 Knechten über den See. Wollmatingen und alle andern Dörfer dort umher ſchwuren in die Brüderſchaft. Dann fuhr er wieder herüber. Am 13. April, es war der Gründonnerstag, hielt er einen großen Kriegsrath im Kloſter Salem. Da waren alle Räthe aus den neu in die Brüderſchaft aufgenommenen Gemeinden, namentlich die Räthe von Mörsburg und Markdorf, an die 60 Perſonen; auch von Radolfzell war eine Botſchaft da, um über weitere Operationen gemeinſam zu beſchließen. [1]

[1]) Handſchriftlicher Bericht aus dem Salmansweiler Archiv.

Der Hegauer- und Schwarzwälder-Haufen unter Hans Müller von Bulgenbach.

Wie Eitel Hans Ziegelmüller, der oberſte Hauptmann des Seehaufens, ſtattlich mit einer Schaar Trabanten wie ein Heerfürſt auftrat, ſo zeigte ſich Hans Müller von Bulgenbach, der oberſte Hauptmann im Schwarzwald in rothem Mantel und rothem Barett mit Federn und hinter ſich her ließ er den Zierwagen fahren, der mit Laubgewinden und Bändern geſchmückt war und die Haupt- und Sturmfahne trug. Vor ihm ritt ein Zierhold, mit dem gedruckten Artikelbrief, und den zwölf Artikeln. Der Zierhold bot durch das Zierholdengeſchrei die Gemeinden auf und verlas die Artikel, ſo zog Hans Müller über den Schwarzwald. Mit den erſten Tagen des Frühlings waren auch die Schwarzwälder in den Waffen, und, wie ſie, zu gleicher Zeit die Hegauer. Schon am 9. April vereinigte ſich der Haufen der Hegauer, deren Hauptmann jetzt Hans Bänkler war, mit dem großen Haufen aus dem Fürſtenbergiſchen, aus der Baar, aus dem Klettgau und aus dem Schwarzwald. Zu Bondorf geſchah die Vereinigung. Beim Auszug von Bondorf zählte er nur 4000 Mann. Von da zog er über Löffingen nach Deckingen, Hüfingen, Pforheim. Bräunlingen und Hüfingen öffneten ihre Thore, das letztere am 13. April; hier ließ er eine Beſatzung zurück, ſchickte einen Abſagebrief nach Villingen, theilte ſeinen jetzt verſtärkten Haufen in mehrere Abtheilungen, welche ſchnell nach einander die Schlöſſer Altfürſtenberg, Donaueſchingen, Lupfen, Wartenberg eroberten und das beſte Geſchüz daraus nahmen, ebenſo die Städte Möhringen und Geiſſingen. Die Städte Aach und Engen öffneten die Thore. In allen genommenen feſten Plätzen ließ Hans Müller bäuriſche Beſatzung und wandte ſich dann nach Radolfzell, wo die Commiſſäre der drei öſtreichiſchen Regierungen von Enſisheim, Innſpruck und Stuttgart, ein großer Theil des heganiſchen Adels mit ihren

Familien und ihrer beſten Habe lagen, und ſchloß es von allen Seiten ein. Der Ort war wegen ſeiner Lage für die Bauern ſehr wichtig, weil er die Verbindung mit der Schweiz ſo ſehr erleichterte, wenn ſie ihn in ihre Gewalt bekamen. Für jetzt gingen die Bauern noch nicht an eine förmliche Belagerung, ſondern ſie ſchnitten der Stadt nur alle Zufuhr ab, ſelbſt die von Conſtanz her kommenden Schiffe fingen ſie auf dem See auf und verwüſteten die Umgebungen der Stadt. [1]

Ausbruch des Aufſtandes in Oſt-Franken.

Die Bewegung im Ries, im Ansbachiſchen und Bambergiſchen.

Aus dem Ulmiſchen Gebiet und der Grafſchaft Burgau lief die Bewegung fort über das Herdtfeld, den Aalbuch, das Ries und den Mühlgau. In beiden letztern Landſchaften lagen die Gebiete der Grafen von Oettingen, der Reichsſtädte Nördlingen und Bopfingen und eine Reihe von Klöſtern. Auch der Teutſchorden war hier herum begütert. In dem Marktflecken Oellingen, der zur Teutſchordens Ballei Franken gehörte, hatten ſich ſchon im Jahr 1524 die Landleute über den ſchweren Dienſt in der Erndte beſchwert, und von dem Landcommenthur verlangt, wenigſtens auf die Hälfte des Taglohns eines gedungenen Schnitters gehalten zu werden. Der Landcommenthur glaubte die Gährung zu begünſtigen, wenn er in ihr Verlangen willigte, er ſchlug es ab, und der Unmuth im Landvolk, das zwar damals noch ruhig blieb, ſpielte ſich in's folgende Jahr hinüber, wo die ganze Landſchaft weit umher in unruhige Bewegung kam, deren Mittelpunkt die Reichsſtadt Nördlingen war.

In Nördlingen war frühe ſchon die neue Lehre eingedrungen und in der Bürgerſchaft ſelbſt gährten die neuen Volksideen. Bürger dieſer Stadt waren es auch, welche den Aufſtand der

[1]) Seidler, Handſchrift. Villinger Chronik, Handſchrift.

Landleute im Ries anregten und leiteten.[1] Im Hause des „Taschenmacher“ kamen die Rädelsführer der Bauern zusammen, und hier wurden sie eines Abends, 31. März, einig, „alle Klöster und Pfaffenhäuser, auch aller Geistlichen hereingeflüchtete Güter anzugreifen, Mönche und Pfaffen aus der Stadt zu verjagen, alle Herren im Ries zu vertreiben, das Ries der Stadt Nördlingen zuzueignen, auch selbst Herren werden zu wollen.“[2]

Die wichtigste Rolle in den Volksauftritten hier, spielten Balthasar Glaser und Anton Forner, ein Mann, nach allem zu schließen sehr kriegserfahren, und in den höchsten Aemtern der Stadt. In Balthasar Glasers Haus waren die Versammlungen der Nördlinger Bürger, welche auf den Umsturz der bestehenden Verhältnisse hinarbeiteten.[3] Hier wurden Lieder zum Spott des schwäbischen Bundes und zum Lob der Bauerschaft gemacht und gesungen. Anton Forner lud den Liedermacher zu sich in sein Haus ein, bewirthete ihn, und machte „zu einem schändlichen Lied auf den Bund“ selbst etliche beissende Verse. Zuvor waren Balthasar Glaser und Anton Forner sich feind, die neuen Dinge und Ideen machten beide zu den besten Freunden. In der Bewegung in Langenau war vorzüglich eine Frau, wahrscheinlich die Gattin Hans Zieglers thätig gewesen. In Leipheim hatten die Weiber so aufgeregt als die Männer sich gezeigt.[4] In Nördlingen war es die Hausfrau Anton Forners, welche die heimlichsten „Praktiken“ machte, Versammlungen veranstaltete, Briefe, welche die Volksbewegung betrafen, hin und herschrieb, öffentlich übel vom Rath sprach, und sich rühmte „sie könne einen Aufruhr machen, wenn sie nur einen Finger aus ihrem Mantel aufhöbe.“[5]

Es gelang auch der kühnen freisinnigen Frau, ihrem Mann und seinen Freunden, den Tag nach selbigem Abend, wo die Bauern

---

[1]) Nördlinger Archiv.

[2]) Nördlinger Archiv.

[3]) „Da war die meiste Praktik der Aufruhr aufgerichtet.“ Nördlinger Archiv.

[4]) Ulmer Archiv.

[5]) Nördlinger Archiv.

im Hauſe des Taſchenmachers ihrer gewaltſamen Anſchläge eins wurden, nämlich am 1. April, einen Volksauflauf in der Stadt hervorzurufen, ohne daß der Rath ſie als die geheimen Triebfedern und Urheber erkannte.

Die Bauern lagen bereits in zwei Lagern in der Nähe; eine Abtheilung hatte ſich auf dem Ipf geſetzt, einem hohen Berge in der Mitte zwiſchen Bopfingen und Nördlingen; und auf der andern Seite von der letztern Stadt, in dem Dorfe Teiningen, lagerte ein anderer Bauernhaufe. Es waren dieſſeits und jenſeits meiſt Unterthanen der Reichsabtei Neresheim und der Grafen von Oettingen. Graf Ludwig XV. von Oettingen war ein guter Herr und hatte ſeit längerer Zeit ſchon den Karmeliter-Mönch Martin Moninger, der wegen ſeiner Neigung für die neu evangeliſche Lehre aus ſeinem Kloſter vertrieben worden war, als Hausverwalter und als Lehrer ſeines Sohnes Wolfgang an ſeinen Hof genommen. Als der ſchwäbiſche Bund ſeine Mitglieder und ihre Contingente einrief um gegen Herzog Ulrich und die Bauern zu ziehen, zog auch Graf Ludwig mit und Moninger folgte ihm als Feldprediger. Hier wurde der Letztere bei dem oberſten Feldhauptmann des Bundes Georg Truchſeß als ein aufrühreriſcher nnd kezeriſcher Mann verklagt, aus dem Lager des Grafen mit Wache geholt und in Ketten geſchloſſen. So wurde er vor dem Kriegsrath verhört. In wiederholten Verhören verantwortete der Prediger ſich mit einer ſolchen Freimüthigkeit, daß er mehreren ſeiner Richter Bewunderung abnöthigte. Die meiſten Richter aber ergrimmten nur um ſo mehr über ihn, ſie ſtimmten für den Strang. Da erhob ſich ein alter Ritter, aus dem edeln Hauſe Stain und bekannte mit freiem Muthe und großem Ernſt, daß Moningers Lehre und Grundſätze wohl nicht ſo ſchlimm ſeyen, als man glaube und ſie machen wolle. Das wirkte, Moninger wurde frei gelaſſen.[1]

Es iſt möglich, daß Moninger ein bei den öttingiſchen Bauern beliebter Prediger war, daß ſeine Mißhandlung Viele aufregte,

---

[1]) Zindels Leben, Martin Moningers in Georgi Uffenheim. Nebenſtunden II. 731 — 35.

und von ihnen dem Grafen von Oettingen übel gedeutet wurde. Mehr als an einem Ort, gab hartes Verfahren gegen ihre geliebten Prediger den Bauern Anlaß oder Nahrung zum Aufstand. Auch die öttingischen Bauern erklärten, sie haben sich versammelt des heiligen Evangeliums und ihrer Nothdurft halb, Gottes Wort zu beschirmen, und daneben etliche unerträgliche Lasten und Beschwerden ihrer Obrigkeiten abzulehnen. [1] Ein anderer Bauernhaufe hatte sich schon in der Mitte des März in zwei Lagern zu Weiltingen und am Hesselberg zusammengethan. In der ganzen Markgrafschaft Brandenburg-Anspach war die neu-evangelische Lehre von Anfang an frei und unverfolgt gelehrt worden. Aber die Fürsten dieser fränkisch-brandenburgischen Lande waren ihr nur aus Politik, nicht als einer Sache des Herzens geneigt. Sie dachten nicht daran, daß es eines evangelischen Fürsten erste Pflicht sei, seine Unterthanen christlich milde zu behandeln, und für sie eine Lage herbeizuführen, die des Namens christlicher Zustände würdig wäre. Schon im Frühling 1524 zeigten sich in den fränkisch-brandenburgischen Landen bedenkliche Symptome unter dem Volke. Die Unruhen zu Poppenreuth bei Nürnberg, die Bauernzusammenrottung bei Forchheim im Gebiet des Bischofs von Bamberg im Mai 1524 dehnten ihre Schwingungen auch über das Ansbachische aus. Die damals zu Heidelberg versammelten Fürsten schickten an die Bauern Abmahnungsschreiben, die Regierung zu Ansbach ließ an alle Aemter Aufforderungen zur Treue ausgehen, und half dem Bischof von Bamberg die Unruhen seiner Bauern mit den Waffen unterdrücken. [2]

Es regierte damals im Fränkisch-brandenburgischen, in den Fürstenthümern Baireuth, Anspach, Markgraf Casimir mit seinem Bruder Georg. Während er regierte, schmachtete sein Vater Markgraf Friedrich IV. im Thurme zu Blassenburg, zwölf jammervolle Jahre lang, einsam abgesperrt, ohne Spiegel, um sein

---

[1]) Urkunde im Nördlinger Archiv.

[2]) Bauernkriegs-Akten im Anspacher Archiv. X Tomi, 2374 Nummern, im Auszug in der Sammlung des Präl. v. Schmid. I. Nr. 15—19.

Angeſicht nicht ſehen zu können und ſeinen eigenen Jammer. Er hatte im Dienſte Kaiſer Maximilians durch zu großen Hofaufwand ſich in eine Schuldenmaſſe geſtürzt, dieſe ihn in Schwermuth. Sein älteſter Sohn Caſimir, und zwei jüngere Brüder überfielen den ſchwermüthigen Vater, als ſie mit ihm getafelt hatten und er zur Ruhe gegangen war, am Faſtnachtsfeſt 1515, im Schlafe, zwangen den Greis ſeine Abdankung zu unterzeichnen und ſetzten ihn in Blaſſenburg gefangen, indem ſie durch Bettelmönche im Land nun verkündigen lieſſen, er ſei volksſchädlich und blödſinnig. So ließ es ſich das Volk gefallen, die Ritterſchaft war gewonnen und Caſimir regierte, zwei ſeiner Brüder mit ihm dem Namen nach.

Caſimirs Herz ſpiegelt ſich in dem, was er an ſeinem Vater that; Caſimirs Verſtand war ausgezeichnet, er war ein politiſcher Kopf. Der Adel genirte ihn, er wollte ihn unterthan machen; um ſeiner nicht zu bedürfen, hob er aus jeder Stadt- und Landgemeinde ſeit dem Jahr 1520 eine Zahl wehrhafter Männer nach dem Loos aus, montirte ſie alle gleich ſchwarz und weiß, waffnete und übte ſie unter tüchtigen Hauptleuten; einen Monat hatte einer zu dienen, bis ihn nach einiger Zeit die Reihe wieder traf. Den Unterhalt mußten die Gemeinden auf ſich nehmen. So hatte er ein waffengeübtes Heer in wenigen Jahren, wohlfeil und fügſam zugleich. Sein Hof glich dem des württembergiſchen Ulrich, der Hofluxus wuchs faſt täglich und mit dem ſteigenden Bedarf wuchs die Bedrückung der Unterthanen.

Als die Bauern am Heſſelberg ſich verſammelten, um zu tagen, ſchrieb Caſimir am 18. März an die drei Grafen von Oettingen, Wolfgang, Ludwig und Martin, ſich mit ihm wider die aufrühreriſchen Unternehmungen der Bauern zu vereinigen. Die Grafen thaten es. Ein reiſiges Geſchwader überfiel die Bauern, erſtach einen Theil und ſprengte ſie auseinander.[1] Er freute ſich, die Sache ſo ſchnell abgethan zu haben; Unterſuchungen ſtellte er keine an. Er kam ihm gelegen, dieſer Cravall; er benützte ihn gegen den ſchwäbiſchen Bund; ſtatt ſeine Bundes-Drittel

[1]) Anſpacher Archiv I. 22. 25.

zu entrichten, erklärte er, da bei ihm die Unruhen bereits ausgebrochen seyen, könne er kein Geld schicken, forderte sein Kriegsvolk vom Bunde zurück, und ersuchte selbst den Bund um Hülfe, der statt derselben auf schleunigster Erlegung der zwei Drittel Geldanlage beharrte. [1] Er glaubte für jetzt der Hülfe für sich so wenig im Ernste zu bedürfen, daß er der Stadt Rothenburg an der Tauber Hülfe wider ihre rebellischen Bauern versprach. [2] Bald aber gestaltete es sich anders um ihn her. Von Oettingen berichtete ihm Georg Haberkorn, wie die Bauern im Ries allenthalben auf seyen, ähnliche Berichte liefen von seinem Amtmann zu Wald und von Friz zu Lidwach ein. Das Kapitel zu Comburg zeigte unterm 2. April an, wie die Bauern zu Gebsattel zu den Aufgestandenen zu treten gemahnt worden seyen. Am 3. April berichtete Wolf von Alezheim zu Wachbach, daß seine Bauern aufgestanden seyen und er sich ihnen habe verpflichten müssen. Am 4. schrieb ihm Graf Ludwig von Oettingen den Volksaufstand zu Nördlingen; an demselben Tage kam ihm die Botschaft, wie sich die Bauern an der Altmühl aus Anlaß eines neuerlich auferlegten Zolls gegen den Bischof von Eichstett empört haben; am 5. suchte Markgraf Friedrich Domprobst zu Würzburg, sein Bruder bei ihm um einen sichern Aufenthalt an, weil er zu Würzburg sich nicht mehr sicher wisse; am 6. meldete sein Amtmann Eberhard Geyer den Aufstand zu Uffenheim, und am 7. berichtete ihm Herzog Ludwig von Baiern die in seinen Landen ausbrechenden Unruhen. [3]

Casimir lud die benachbarten Fürsten zu einem Fürstentag Ende März in Neustadt an der Aisch. Es kamen wenige Gesandte, er schrieb einen zweiten auf den 4. einen dritten auf den 11. April aus, es kamen auch dießmal wegen der überall ausgebrochenen Aufstände, unsichern Wege und Straßen, nur die Räthe von Würzburg, Eichstett, Brandenburg, die Fürsten außerhalb des

1) Anspacher Archiv II. 48. 49.

2) Anspacher Archiv I, 27, unter dem 25 März.

3) Anspacher Archiv I, 28. 29. 30. 33. I, 34. 35. I, 38. I, 39. I. 40. I, 41. I, 43.

fränkiſchen Kreiſes, die er eingeladen hatte, entſchuldigten ſich alle mit der Unmöglichkeit den Tag zu beſchicken: der Biſchof von Bamberg ſchickte ſtatt eines Bevollmächtigten einen Bericht über den Volkstumult, der in ſeiner Reſidenz ausgebrochen war. Caſimir wollte eigentlich auf dieſem Fürſtentag von den Fürſten eine Geldbewilligung, um den Krieg gegen die Bauern führen zu können; er ſelbſt wollte den Krieg führen, im Namen der Andern; wer weniger Kriegsvolk ſtelle, meinte er, ſolle den Ausfall durch Geld decken. Es findet ſich nicht, daß die Räthe der Fürſten dafür Vollmacht hatten und darauf eingingen. [1]

Während dem waren die Städte Augsburg, Nördlingen, Dinkelsbühl und Wörth glücklicher, die Unruhe um Nördlingen und im Oettingiſchen für den Augenblick zu ſtillen. In Nördlingen gelang es der revolutionären Parthei, den Bürgermeiſter Beßner abzuſetzen. Anton Forner herrſchte als faſt unumſchränkter Bürgermeiſter, und in den kleinen und großen Rath wurden viele neue Rathsglieder aus der Volksparthei aufgenommen. In dem auf dieſe Art erneuten und verſtärkten Rathe wurde Vieles mit Gewalt durchgeſetzt, was die Ariſtokratie beſchränkte: dieſe klagte, man nöthige ſie Artikel zu halten, die gegen alle Ehrbarkeit ſeyen. Briefe des Stadtſchreibers, die er nach Ulm ſchrieb, wurden aufgefangen und aufgebrochen. Die Bewegungsmänner wollten ihm als Verräther der Volksſache den Prozeß machen. Seine eigene Freundſchaft, ſeine Schwäger ſetzten ihn gefangen, aber ſie vermochten es nicht über die Gemeinde, einen Beſchluß, ſtrenge gegen ihn handeln zu laſſen, auszuwirken; in den aufgefangenen Briefen lag kein Grund dazu. Bei ſeiner Freilaſſung aber lieſſen ſie ihn ſchwören, was ihm begegnet ſey, ſein Leben lang nicht zu ahnden. Die Früchte jedoch, welche Anton Forner hoffte, trug der Volksauflauf in Nördlingen nicht. Er hatte große Plane. Die Bauern hatten zu ihm ein beſonderes Vertrauen. Sie ſchrieben auch von Teiningen nach Nördlingen herein, weil ihre weiſen, lieben und guten Herren, Freunde und Brüder in Nördlingen an

[1]) Anſpacher Archiv. I, 31. 50. IV, 2 – 17. VIII, 4.

Gottes Wort treulich hängen und ganz dazu geneigt seyen, und weil die gemeine Landschaft, der Bauerschaft die jetzt zu Teiningen, in täglicher Versammlung liege, in vielen Dingen Mangel habe, an Proviant, Büchsen und anderm mehr, so sey ihr brüderlich Begehren, die von Nördlingen wollen ihnen hiemit und was ihnen sonst nothdürftig wäre um ihren Pfenning aushelfen. Sie hoffen auch auf ihren Beistand in ihrem göttlichen Vornehmen. [1].

Anton Forner setzte es durch, daß der Rath den Bauern Geld, Korn und Holz verabfolgte. In der Nacht des Auflaufs, den eigentlich Balthasar Glaser leitete, gab er den Befehl, den Zeugmeistern des Raths den Schlüssel zum Zeughaus zu nehmen, in der Absicht, die Bauern mit Geschüz aus der Stadt zu versehen; er wollte damit seinen Lieblingsgedanken fördern, die Reinigung des vaterländischen Bodens von allen Schlössern und Klöstern. Er hätte gerne am Tage des Auflaufs, wo der Rath geändert wurde, die Sache auf ein Aeusserstes geführt, man sah ihn unter den Bürgern öfters, gen Himmel sehend, an die Brust schlagen und hörte ihn dabei mit höchster Bewegung sagen, sollte er reden, es müßte Blut geben! Im großen Rath und Ausschuß wagte er es, den Antrag zu stellen, Nördlingen solle einen Städtetag ausschreiben, da die Bauern bitten, die nächsten Städte um sie möchten in ihrer Sache berathen und handeln; daß man ihm einwendete, nur Ulm könne dieß thun, man müsse zuvor dort ansuchen, das verdroß ihn sehr. Er hätte gewünscht, daß Nördlingen den Bauerntag zu Windsheim besucht und mit einigen andern Städten für sich im wahren Interesse des Volkes gehandelt hätte. Mit den Bauern stand er fortwährend in geheimem Verkehr. Ja man wollte ihn unter vierzig von der Bäuerschaft zu Teiningen aus- und einreiten gesehen haben; eben so sollen die Hauptleute und Räthe der Bauern, während sie in ihren Lagern standen, bei ihm aus- und eingegangen seyn, ja man sagte, wer dem Kaiser und dem schwäbischen Bunde das Uebelste nachgeredet habe, mit dem habe er aufs Innigste sympathisirt, der sei sein bester Freund

[1]) Schreiben im Nördlinger Archiv.

geweſen, und habe alle Zuflucht bei ihm gehabt. Er ließ ſich auch vernehmen, wäre er der Bauernhauptmann, er wollte die Haufen in Schwaben und Franken bald auf hunderttauſend gebracht, und den Knopf, womit er den ſchwäbiſchen Bund meinte, aufgetrennt haben. Die Bauern, mit denen er darüber in Handlung ſtand, ſollen ihm, wenn er ihr Hauptmann würde, 1000 Gulden zur Verehrung und eine gute Beſoldung verſprochen haben. [1]

Einwirkungen von andrer Seite her machten, daß dieſe Verhandlung keine Folge hatte.

Als der Aufſtand allenthalben ſo um ſich griff, waren das Reichsregiment und die Städte nur um ſo thätiger, die Bauern durch gütliche Verhandlungen zu beruhigen. In der zweiten Woche des April hatten die Geſandten des Reichsregiments und ſämmtliche Städte am See und im Allgäu neue Verhandlungen mit den Haufen im Allgau, am See und im Ried eröffnet, hier ohne Erfolg. [2] Zu gleicher Zeit unterhandelten die Geſandten der Städte Augsburg, Dinkelsbühl, Wörth und Nördlingen mit den Bauerſchaften im Ries. Die Bauern machten den Vorſchlag, ihre Herren, die Grafen von Oettingen, ſollen ſie aller Laſten, der Leibeigenſchaft und, anderer Beſchwerden entheben und zur Entſchädigung wollen ſie alle Gotteshäuſer im Ries einnehmen und die Güter derſelben den Grafen überlaſſen. Der Haß der Bauern gegen die geiſtlichen Herren zeigte ſich auch hier wie in Oberſchwaben unendlich ſtärker, als der gegen die Weltlichen, und in dieſen Haß gegen die geiſtlichen Herrſchaften verſchmolzen ſich die Bauern ganz mit dem fränkiſchen Adel. Dieſer haßte die letztern ſo, daß er im Jahr 1520 in den Statuten des Bündniſſes des fränkiſchen Adels wider Pabſt und Pfaffen unter anderm feſtſetzte, daß jeder fränkiſche Edelmann die Pfaffen vom Cardinal bis zum unterſten herab in Rom für des Teufels Apoſtel halten, jedem Bettelmönch, der ihm einen Käs abfordere, einen vierpfündigen Stein nachwerfen und keinen Mönch in ſein Haus laſſen wolle:

---

[1]) Alles nach Akten des Nördlinger Archives.

[2]) Eßlinger Archiv.

käme einer unversehens herein, so solle er ausgejagt, und ihm mit Besen über die Thürschwelle nachgekehrt werden. [1] Die Städte theilten diesen Haß auch ihrerseits und Anton Forner, obwohl er Herrensitze wie Prälatensitze für schädlich hielt, darf immerhin als Urheber des Vorschlags angesehen werden, welchen die Bauern auf Einziehung der geistlichen Güter an die Grafen von Oettingen stellten. Den Grafen schien die Sache weniger unthunlich als gefährlich. Die vermittelnden Städte trugen nun darauf an: zwischen den Bauern und ihren Herrschaften soll alles, was sich indeß begeben habe, vergessen seyn, die Herrschaften aber, und die Bauerschaft sollen jede zwei bis vier ehrbare redliche und verständige Männer wählen, und vor ihnen und ihren Beisitzern, deren Zahl für beide Theile gleich wäre, einen gütlichen Vergleich versuchen. Was sie einhellig oder mit Stimmenmehrheit sprächen, das solle für beide Partheien verbindlich seyn, bei Stimmengleichheit ein unpartheiischer Obmann benannt werden, und wem dieser zufalle, das solle gelten. Der Zusammentritt des Vergleichs- oder Schiedsgerichts wurde auf den 21. April, und zwar in Dinkelsbühl, Donauwörth oder Nördlingen, festgesetzt, die Vollziehung des Spruchs auf Jahresfrist. Inzwischen sollen die Bauern leisten, was sie von Alters her schuldig seien. [2]

Diese Vertrags-Formel wurde am 7. April aufgerichtet: binnen 5 Tagen mußten sich die Bauern für die Annahme entscheiden. Die Mehrheit nahm ihn an, und am 12. April verließen die Bauern ihre Lager, und zerstreuten sich in ihre Hütten. Während des Abzugs der Bauern von Teiningen verordnete der Rath zu Nördlingen den Bürgermeister Anton Forner und zwei Rathsmitglieder unter das Reimlinger Thor, mit dem strengsten Befehl, niemand von der Bauerschaft in die Stadt zu lassen. Forner ließ heimlich doch die Rädelsführer, „der Bauern böseste

---

[1]) Handschrift von 1520, abgedruckt in den fränkischen Provinzialblättern 1803. S. 93.

[2]) Urkunde des Vertrags in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

Buben," namentlich ihren Profosen ein, und nahm Rücksprach mit ihnen für die nächste Zeit. [1]

Mit Windsheim wollte Forner Nördlingen in Verbindung bringen, weil in dieser Stadt schon seit einem Monat Bürger und Bauern in Bewegung waren. In dieser freien, in dem fruchtbaren Aischgrund gelegenen Reichsstadt predigte seit längerer Zeit der Prediger Thomas Appel im Geiste der neuen Lehre. Die Schärfe und Freimüthigkeit seiner Vorträge, worin er wie Eberlin, wie Luther, wie Münzer Hohen und Niedern einen Spiegel vorhielt, mißfiel dem Rath in dem Grade, als er den Bürgern wohl gefiel. Den Herren des Raths entging es nicht, daß die Freimüthigkeit in Volksschriften und öffentlichen Reden, dieses neue Kind des Zeitgeistes, das in den letzten Jahren so schnell heran gewachsen war, auf eine bedenkliche Weise auf den Geist der Zeit zurück wirkte und auf die Stimmung des Volkes. Er setzte den scharfen Pfarrherrn ab, am 26. Februar schon war darüber Murren und Mißmuth im Volke. Als an Maria Verkündigung dem 25. März kein Prediger in der Stadt predigte, brach das Murren in Unruhe aus. Auf dem Markt trat eine Anzahl aus dem Handwerksstande zusammen, zehen aus ihrer Mitte gingen aufs Rathhaus, wo die Herren gerade Sitzung hielten. Sie riefen den Bürgermeister Sebastian Hagelstein heraus, und als sprächen sie im Namen der ganzen Bürgerschaft, stellten sie ihn zur Rede. Die Gemeinde hatte gegründete Klagen in weltlichen wie in geistlichen Dingen. Sie klagten über Entfernung ihres geliebten Pfarrherrn, über Entziehung des göttlichen Worts, über zu hohe Besteurung und über Familienherrschaft. Das sey ein Vetterleinsrath sagten sie, der in der Rathsstube sitze, seyen die Herren doch alle mit einander verschwägert.

Der Bürgermeister that alles, damit diese Handwerker beruhigt von ihm gingen. Sie waren es aber nicht, oder wollten es nicht werden; auch die Gemeinde war es nicht. Es wurde das Gerücht verbreitet, es seyen 3000 Bündische im Anzug um

---

[1] Nördlinger Archiv.

die Gemeinde zu unterdrücken. Abends ſchlugen die Bürger in der Stadt um, und die ganze Gemeinde erſchien mit Wehr und Waffen auf dem Marktplatz, Bürger-Abtheilungen nahmen unter den Thoren die Schlüſſel weg, die Stadtknechte wurden entwaffnet, das Rathhaus geſtürmt, die Rüſtkammer erbrochen, eifrig warfen die Bürger Spieſſe, Helebarden, Harniſche auf den Marktplatz hinab, wer noch nicht gerüſtet war, waffnete ſich, zwiſchen hinein ſcholl die Sturmglocke eine halbe Stunde lang. Die Bürger wählten Eucharius Huter zu ihrem Hauptmann, vier andere aus ihrer Mitte zu Viertelsmeiſtern. Der Hauptmann ſetzte ſogleich das Geſetz durch, daß bei Lebensſtrafe keiner an irgend Jemand ſich vergreifen ſolle. Die Bürger verſahen die Nacht über die Wachen, des andern Tags bemächtigten ſie ſich des Geſchützes und der Thürme, zu den Thoren durfte nichts herein, weder Menſch noch Botſchaft, ohne zuvor unterſucht zu ſeyn. Am 28. März kamen von Nürnberg Vermittler, welche den Rath mit der Bürgerſchaft dahin verglichen, daß der Erſtere geändert, die Steuer ermäßigt wurde.

Noch ſtanden die Bürger in Windsheim gegen ihren Rath unter den Waffen, als am 27. März die Bauern um Windsheim herum aufſtanden. Die Bauern begehrten an die Stadt, ſie ſolle ſich ihnen verbinden, Windsheim ſo klein es war hatte ſtarke Befeſtigungswerke, und da eben in der Stadt die Gemeinde den Sieg über die Herren davon getragen hatte, ſo hätten die Bauern an ihr einen guten Halt gehabt, wenn ſie zu ihnen getreten wäre. Der vorſichtige Rath zu Nürnberg aber ſandte an die befreundete Stadt ein bewegliches Schreiben, ſie von ſolchem Schritt abzuhalten, und die Rathsbotſchaft, die dem Schreiben folgte, vermochte auch durch Warnungen und Drohungen die Windsheimer Bürgerſchaft das Begehren der Bauern abzulehnen. [1]

Der Tumult zu Bamberg, von dem der Biſchof an den Markgrafen Caſimir unterm 12. April berichtete, wurde ſchnell zu einem Aufſtand des ganzen Bisthums. Damals ſaß auf dem

[1]) Müllner, Relation. Windsheimiſche Chronik, Handſchrift.

biſchöflichen Stuhl Weigand von Redwitz. Dieſes ſeit Kaiſer Heinrich dem Heiligen reiche Stift war in den letzten Jahren, unter dem geiſtreichen Georg III. einem Herrn von Limpurg, eine Zuflucht des in Deutſchland verfolgten Geiſtes geweſen, wie die Ebersburg ſie war, wie der Mainzer Hof ſie bot. Hier war einſt Ulrich von Hutten, hier ſo mancher Streiter der neuen Ideen freundlichſt aufgenommen worden. Hier waren die tapferſten Ritter am Hofe, theilweiſe ſelbſt gelehrt, warme Anhänger des evangeliſchen Glaubens, hier wurde in vielen Pfarren ſeit lange im Lichte des neuen Geiſtes gepredigt. Mit dem Tode Georgs III. im Jahre 1522 war es anders geworden. Weigand von Redwiz hatte kurz vor ſeiner Wahl eine Wallfahrt nach Jeruſalem gemacht. Die früheren Räthe gingen, oder wurden entfernt. Das Volk hatte viel gelitten unter dem halb tauſendjährigen Wohlleben der geiſtlichen Herren groß und klein, aber Georg III. war bei ſeinem Aufwand geliebt, der finſtere Weigand gehaßt.

Auf Markgraf Caſimirs damaliges Anſuchen beim ſchwäbiſchen Bund um Hülfe wider ſeine Bauern hatte dieſer den Bamberger angewieſen, dem Markgrafen das dritte Drittheil ſeines Bundescontingents zuzuführen. Der Biſchof, der aus ſeinem Hofgeſind und den Knechten ſeiner Amtleute nicht ſo viel Reiſige aufbrachte, wandte ſich an ſeine Ritterſchaft, um mit ihr Dienſtags nach dem Palmtag über das zu ſtellende Contingent ſich zu vereinigen. Noch predigten zwei Prädikanten der neuen Lehre, Johann Schwanhäuſer und der Carmelitermönch Eucharius evangeliſch in der Stadt Bamberg: des Erſtern Geiſt und Gelehrſamkeit und der unbegränzte Beifall des Volkes hatten ihn der Stadt erhalten, ſo ſehr er dem Biſchof mißfiel. Auf jenen Dienſtag war gerade eine Predigt Schwanhäuſers angeſagt. Ein Zufall brachte ein ſolches Schreiben, das ſich auf die Einberufung der Ritterſchaft bezog, in die Hände eines der eifrigſten Anhänger Schwanhäuſers, er theilte es andern mit und aus dem ihnen nicht klaren Inhalt zog ihr Argwohn den Schluß, es ſey auf einen Ueberfall der Evangeliſch Geſinnten abgeſehen. Es verbreitete ſich unter allen, die in die St. Gangolfskirche, wo Schwanhäuſer predigte, zu ſtrömen pflegten,

der Biſchof wolle, während ſie zur Predigtſtunde verſammelt wären, ſie durch die Ritterſchaft überfallen laſſen. Am Morgen zwiſchen acht und neun Uhr den 11. April ſammelten ſich die Anhänger Schwanhäuſers am Markt. Da waren die Freunde des neuen Evangeliums, die Bürger Cleslein, Schwartz, Hans Spitzwinkel, Hans Hartlieb; ihr Eifer für daſſelbe und ihre ſorgliche Liebe für Schwanhäuſer, für ihre eigene Sicherheit übertrieb laut die Gefahr. Die Verſammelten wurden eins, die Ritterſchaft und ihre Reiſigen nicht in die Stadt zu laſſen, Hans Neudörfer ſprang an die Sturmglocke und zog ſie an, andere eilten nach den Stadtthoren und ſperrten ſie, die Bürgerſchaft trat in die Waffen und wählte Hauptleute aus ihrer Mitte. Der Rath der Stadt, erſchrocken über die unvorhergeſehene Bewegung, berichtete an den Biſchof. Der ſchickte drei ſeiner vertrauteſten Räthe, Emeran von Redwitz, Hans Braun und Hieronymus Kammermeiſter an die Bürgerſchaft, mit dem Erbieten, allen billigen Beſchwerden abhelfen zu wollen, ſie möge ſolche nur vorbringen. Das Volk oder vielmehr die Bewegungspartei in der Stadt hatte kein Vertrauen zu des Biſchofs Erbieten, die Volksmänner gaben ſich vielmehr alle Mühe, ſich zu verſtärken, ſie ließen alle Bürger ſich angeloben, wer ſich weigerte, wurde genöthigt; in die benachbarten Dörfer gingen bürgerliche Abgeordnete hinaus, welche ſie zum Anſchluß und zum Beiſtand aufforderten. Der Biſchof entfloh aus der Stadt, ihm nach die meiſten ſeines Kapitels, auf die Altenburg, das altfeſte Schloß, dem es aber gänzlich an Vertheidigern und Vorräthen fehlte. Daß der Biſchof dieſen Zufluchtsort ſo gar nicht auf den Kriegsfuß geſetzt hatte, beweist, wie ahnungslos er von dem Ausbruch der Bewegung überraſcht wurde: es fand ſich auf dem Schloſſe nichts vor, als der Vogt, ein Fußknecht, ein Thurm- und ein Thorwärtel, ein Kellner und ein Koch, an Lebensmitteln gar nichts; was die droben bisher brauchten, das hatte jeden Morgen ein Knecht den ſteilen Hügel aus der Stadt hinaufgetragen. Und jetzt wurde die Stadt ſchnell auf allen Seiten von den Bürgern abgeſperrt. Die Aufforderungen an die Dörfer führten ſchon des andern Tags Tauſende von

Bauern in die Stadt herein, und die Bürger wetteiferten, ſie in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, für den Fall, daß Fürſten und Herren einen Angriff auf ſie wagen wollten, die Straßen wurden mit Ketten geſperrt, Barrieren errichtet, tiefe Gräben rings umher gezogen, Wege und Stege verlegt, alles ohne Unterſchied mußte arbeiten und Dienſte leiſten: da ſah man die adelichen und die geiſtlichen Herren in der Stadt an der Frohnarbeit und auf der Wache am Graben, an der Thorhut, ſo ſauer es ſie ankam.

Der aus Bürgern und Landleuten gewählte Ausſchuß, der auf dem Rathhaus ſeine Sitzungen hielt, leitete das Ganze. Der Biſchof hatte ſich um Hülfe an die benachbarten Fürſten und den ſchwäbiſchen Bund gewendet. Die zu Neuſtadt verſammelten Würzburgiſchen, Brandenburgiſchen und Eichſtädtiſchen Räthe machten ihm Hoffnung auf Hülfe, hatten aber in ihren eigenen Landen genug zu thun. Der ſchwäbiſche Bund entſchuldigte ſich mit der Unmöglichkeit ihm jetzt beiſtehen zu können.[1] Verlaſſen von Fürſten und Herren, ſah der Biſchof auf der Altenburg ſich genöthigt, die von dem Ausſchuß in der Stadt an ihn ergangene Einladung anzunehmen und unter ſicherem Geleit deſſelben in die Stadt am Gründonnerſtag hinab zu kommen, um die Irrungen zwiſchen ihm und dem Volk durch gütliche Unterhandlung beizulegen: er war bereit in geiſtlichen und weltlichen Dingen vorerſt Zugeſtändniſſe zu machen.

Bei dem Carmeliterkloſter wartete ein bewaffneter Volkshaufen, um den Einreitenden zu empfangen. Die Sprecher dieſes Haufens trugen ihm ihre Bitte vor, alle Beſchwerden abzuſtellen, und beſonders die geiſtlichen und adelichen Güter einzuziehen, ſie wollen nur Einen Herrn haben, den Biſchof. Herr Weigand, überraſcht durch dieſe Forderung, ſuchte ſich ſo gut er konnte hinaus zu winden: ohne Verhör, ſagte er, jemand ſein Gut einzuziehen, habe er nicht Macht. Bauern und Bürger machten drohende Geberden, der Biſchof hörte einige Büchſen neben ſich knallen, mit dieſen Schreckſchüſſen lieſſen ſie ihn weiter reiten. In der Hofburg

[1]) Anſpacher Archiv. I. 50. 51. 53. 54.

wurde er von einer Zahl geharnischter Bürger empfangen und auf den Markt geleitet. Der ganze Markt stand in Schlachtordnung. Da sah er sie, die waffenfähigen Bürger aus allen Städten seines Bisthums in Reih und Glied aufgestellt in voller Waffenrüstung. Er sprach sie aufs freundlichste an, erhielt aber von ihnen nichts als die Antwort, auf dem Rathhaus werde der Ausschuß mit ihm unterhandeln. Seine Geleitsmänner führten ihn weiter durch die lange Gasse, hier standen Bauern aus allen Dörfern des Stifts in langen Reihen unter den Waffen. Mitten durch sie hin ward er auf das Rathhaus geleitet. Hier vernahm er denselben Antrag, den er beim Carmeliterkloster hatte hören müssen. Der Ausschuß erklärte ihm, sie seien entschlossen, künftig keinen Herrn anzuerkennen als ihn allein. Alle Güter der Geistlichen und des Adels müssen zum Besten des Landes eingezogen, die Schlösser des Letztern, durch welche Freiheit und Eigenthum der Bürger und Bauern gefährdet werde, gebrochen werden, anders könne der gemeine Mann nicht gestillt werden. Das sey, erwiederte der Bischof, gegen kaiserlichen Landfrieden, gegen Recht und Billigkeit, er könne und wolle so etwas nicht vornehmen. Der Ausschuß bat, drohte; der Bischof blieb dabei, so weit nicht gehen zu können. So blieb diese Zusammenkunft ohne Erfolg für den Frieden, der Ausschuß entließ den Bischof unter Geleit auf die Altenburg und das Volk ging daran, seinen Beschluß über die Güter der geistlichen Herren selbst zu vollstrecken, sie einzuziehen, abzuthun. Hunderte von Edelleuten hatten bisher als Domherren und Diener des Bischofs, ohne Theilnahme an bürgerlichen Lasten und Gaben, in Wohlleben auf Kosten des Volks gelebt, ohne Nutzen für das Land. Dem wollte das Volk ein Ziel setzen. Noch auf dem Wege zur Altenburg hinauf hörte der Bischof die Sturmglocke hinter sich läuten und alles Volk war in Bewegung, den alten Kaisersitz auf dem Domplatze, den die Bischöfe zu ihrer Hofburg gemacht hatten, zu plündern und zu zerstören, ebenso die Höfe der Domherren, die Abtei auf dem Michelsberg, die Häuser aller Geistlichen. Nur zwei verschonte das Volk, den des Daniel von Redwiz und den des Weibrecht von Sekendorf, die bei den Bürgern

beliebt waren. In der Kanzlei des Fiskus stürzte sich das Volk auf die alten Regiſter und Akten, zerriß dieſe Beweiſe ſeiner Knechtſchaft, dieſe Papiere, mit ſo manchem Blutstropfen und dem Schweiß des armen Mannes beſchrieben, und ſtreute die Fezen in den Wind. Auf dem Michelsberg waren die Bauern, auf dem Domplatz die Bürger thätig. Zwei Tage dauerte das Plünderungsgeſchäft und der Lärm in der Stadt, bis zum Oſterabend. Daß der ſchöne Dom keinen Schaden litt, dafür ſorgten die Bürger, eine Anzahl derſelben bewachte ihn vor jeder Hand, die ſich hätte daran vergreifen wollen.

Als der Biſchof ſah, daß es ſo weit kam, verſtand er ſich zu einem Vertrag. Am Oſterabend kam man überein, daß ein Landtags-Ausſchuß gewählt werden ſollte, wozu der Biſchof neun Abgeordnete aus der Ritterſchaft, die Stadt Bamberg drei, die Landſchaft ſechs Mitglieder zu ernennen hätte. Dieſer Landtags-Ausſchuß ſollte über die Mängel und Beſchwerden des Landes austräglich entſcheiden, das Volk ſeine Beſchwerden bis zum 19. April ſchriftlich verzeichnen und der Landtag am 20. beginnen, bis zu Austrag der Sache kein Zins und kein Zehente gefordert und gezahlt werden, das Kapitel aufhören und der Biſchof der alleinige Herr des Landes ſeyn.

Die Geſchütze auf der Altenburg und das Geläute aller Glocken in der Stadt verkündeten die Einleitung zur Beilegung der Irrungen die zwiſchen dem Biſchof und dem Lande obwalteten, und Bürgermeiſter, Rath und Gemeinde zu Bamberg ſchrieben voll Freude darüber an die benachbarten Fürſten, namentlich an Markgraf Caſimir.[1] Für den Augenblick war auch alles zur Ordnung in der Stadt zurückgekehrt. In den Oſterfeiertagen ſtrömte das Volk wie ſonſt wieder in die Kirchen zum Gottesdienſt. Der Biſchof ſelbſt war es, der die Ruhe einen Augenblick wieder ſtörte. Ungeachtet in dem Vertrag ausdrücklich beſtimmt war, daß die neun Mitglieder, die der Biſchof zum Landtag abzuordnen hatte, mit Ausſchluß der Geiſtlichkeit alle aus der Ritterſchaft ſeyn ſollten, wollte er doch die Hälfte dazu aus ſeinen

[1]) Ansbacher Archiv. I. 58.

geiſtlichen Räthen nehmen. Das Volk ſchrie über Vertragsbruch, eine neue Gährung lief durch die Stadt. In Eile beſchrieb der Biſchof fünf Räthe von benachbarten Fürſten, vier erſchienen, und dieſe und fünf ritterſchaftliche traten mit den Abgeordneten der Stadt und der Landſchaft auf den beſtimmten Tag zuſammen. Die Stadt beruhigte ſich wieder, da ſie der Berathung und Abſtellung der Mängel und Gebrechen des Landes entgegenſah, die ſchriftlich eingereicht worden waren. Auf dem Lande aber fuhren die Bauern fort die Häuſer der Geiſtlichen und Adelichen zu plündern, Wälder auszuhauen, Weiher und Waſſer zu fiſchen, und in andrer Weiſe thätlich vorzugehen. Darum erſchien am erſten Tage ihres Zuſammentretens von den „Verordneten der drei Stände, Ritterſchaft, Städte und Bauerſchaft“ und von dem Biſchof ein Gebot, von jeder Thätlichkeit abzuſtehen, den aufgerichteten Frieden zu halten, und alles von dem Landtag zu erwarten: wer mit Worten oder Werken wider den Frieden handle oder Aufruhr errege, ſolle an Leib, Leben und Gut beſtraft werden.

Die Unterhandlungen des Landtags hatten den Fortgang, daß ſchon nach acht Tagen der Biſchof zugeſtand, daß das Wort Gottes, frei, lauter, klar, rein und unverdunkelt im ganzen Stift Bamberg, ſo weit es reiche, gepredigt werden ſolle „kraft der Verfaſſung, welche zwiſchen dem hochwürdigen Fürſten und Herrn und dem Landtags-Ausſchuſſe aufgerichtet worden.“ Weder bei der Bekanntmachung jenes Gebots noch bei dieſem Beſchluß und Ausſchreiben wurde des Domkapitels mit einer Sylbe mehr gedacht, der Prieſter Zeit betrachtete man in Bamberg als abgelaufen. [1]

Während in Bamberg die Unruhen die ſchöne Friedensfrucht einer landſtändiſchen Verfaſſung zu treiben verhießen, waren das benachbarte Stift Würzburg, das Gebiet der freien Stadt Rottenburg an der Tauber und die Deutſchordensbeſitzungen an allen Enden auf und rege.

[1]) Bekanntmachung vom 20. April und 4. Mai.

Die Bewegung im Rottenburgiſchen und Doktor Karlſtadt.

Das Auge, das den Gang der großen Volksbewegung überſchaut, haftet vorzüglich auf drei großen Feuerheerden derſelben, auf Oberſchwaben einerſeits, auf Thüringen andererſeits, und zwiſchen beiden mitten inne auf Franken, und hier als dem Hauptbrennpunkt, auf dem Gebiet der freien Stadt Rottenburg.

Dieſe Stadt, feſt durch ihre Mauern, mit nicht mehr als 6000 Bürgern bevölkert, auf einer Hochebene an der Tauber gelegen, war in alter Zeit ein Lieblingsſitz der Hohenſtaufen geweſen. Als dieſes große Haus unterging, hatte es Rottenburg die Reichsfreiheit hinterlaſſen. Es hat etwas Wohlthuendes zu ſehen, daß an ſo vielen Orten, an welche dieſes Kaiſergeſchlechtes Name ſich knüpft die Freiheit der Bewohner von ihm zeugt, nachdem es ſelbſt längſt, verſchwunden war: ſo in den vielen Städten Schwabens; ſo in dem Flecken Hohenſtaufen, der von jeher frei war, und der jedem Leibeigenen, dem er das Bürgerrecht verlieh, eben damit die Freiheit gab. Auch die Umwohner von Rottenburg, die Oſtfranken überhaupt hatten durch die vielfachen Unterdrückungsverſuche hindurch ſich lange manches ſchöne Stück der alten Freiheit erhalten. Standen ſie hierin mit den freien Bauern im Allgau nicht gleich, ſo erinnern doch die Verhältniſſe in Oſtfranken, auch wie ſie noch zu Anfang des ſechszehenten Jahrhunderts waren, durch einige Aehnlichkeit an die bäuerlichen Verhältniſſe der obern Lande.

Auch hier wie dort hatte die neue Lehre einen bereiteten fruchtbaren Boden gefunden. Schon im Jahr 1523 wurde in der Stadt Rottenburg in dieſer Richtung öffentlich gepredigt. Es war damals unter andern Predigern Doktor Johann Deuſchlin daſelbſt, der in ſeinem Entwicklungsgang und Karakter mit Hubmaier dem Prediger von Waldshut manches Aehnliche hat. Wie dieſer hatte er früher gegen die Juden und ihre Synagoge gepredigt, einen

Volksauflauf erregt und die Synagoge nach Vertreibung der Juden in eine Capelle zur reinen Maria, und zwar in eine wunderthätige verwandelt. Das von Wittenberg ausgehende Licht und seine eigene fortschreitende Erkenntniß hatten ihn schnell auf eine entgegengesetzte Bahn hinüber geführt, daß er, wie seine Feinde ihm nachsagen, von der kaum noch so gefeierten Jungfrau Maria als von einem „Grasmaidlein“ sprach. Neben und mit Deuschlin wirkte Hans Schmid der Fuchs genannt, ein Mönch im Barfüßerkloster. Das äußere Augenlicht fehlte diesem, das Volk kannte ihn darum unter dem Namen des blinden Mönchs, aber das Licht des Geistes leuchtete nur um so heller in ihm und aus ihm heraus; er sah, ein Blinder, in dem was im Weltlichen und Geistlichen seinem Volke Noth that heller, als die meisten Sehenden. Der Deutschorden hatte auch ein Haus in der Stadt. Mitglieder des deutschen Ordenshauses selbst wurden von Deuschlin und dem blinden Mönch für die neue Lehre gewonnen, und der Deutschordensherr Melchior wagte es zu heirathen, und heirathete die Schwester des blinden Mönchs, öffentlich, mit großer Hochzeitsfeierlichkeit, und der Rath der Stadt nahm keine Notiz davon. Der Commenthur Neikamm, den die beiden Prediger heftig angegriffen hatten, wurde vom Ordensmeister abgerufen und durch Caspar Christen ersetzt. Christen war der neuen Lehre mit Begeisterung zugethan. Zu Würzburg verlangte der Fiskal von ihm, daß er fortan nicht mehr lutherisch predige. Christen erklärte, er werde nie aufhören das lautere Wort Gottes zu predigen. Der Fiskal verweigerte die Investitur. Christen sagte, mit oder ohne Investitur, er sei doch Commenthur zu Rottenburg. Der Fiskal, um sich die Sportel nicht entgehen zu lassen, schickte Christen die Investitur in die Herberge nach, zog seine Gebühr ein, und ließ den Commenthur zu Rottenburg gehen, „er predige lutherisch oder türkisch.“ Christen predigte ganz im neuen Geiste. Bald lud man ihn, den blinden Mönch und Doktor Deuschlin zur Verantwortung nach Würzburg, die zwei ersten kamen nicht, Deuschlin ging hin mit einem reisigen Gefolge des Raths. Hans von Plettenberg, der Weihbischof zu Würzburg, und der Dom-

prediger ſagten ihm offen, es hätte es gar nicht gebraucht, daß er auf die Ladung ſich geſtellt hätte, ſie ſelber predigen in Würzburg offen und frei lutheriſch, er ſolle Gottes Wort predigen, und ſich durch Nichts abſchrecken laſſen, auch durch den Bann nicht. Deuſchlin kehrte nach Rottenburg zurück und predigte und ſprach freier als je zuvor. Dieſen drei in Rottenburg im neuen Geiſt wirkenden Männern gingen bald die wandernden Prädikanten zur Seite. Es iſt merkwürdig und im Gang der Bewegung nicht zu überſehen, daß zu derſelben Zeit, in welcher auf dem Schwarzwald, im Hegau, am Bodenſee, im Allgau, die obere Donau herab hunderte von Prädikanten ſich bewegen, die großentheils in Thomas Münzer und ſeiner Lehre als in ihrem Centrum zuſammenlaufen, auch in Franken und beſonders im Rottenburgiſchen die Emiſſäre der neuen Lehre, und zwar der revolutionären Richtung auftauchen, nämlich zu Ende des Jahres 1524. Zu Anfang des Jahres 1525 kam ein Prädikant, einer von den aufgeſtandenen Bauern aus dem Ries, der predigte unter großem Volkszulauf auf der Schützenwieſe und im Brühl, neben ihm predigten Bartel Albrecht, Peter Sayler, und ein „kleines Männlein", ein ausgetretener Prieſter, auf dem Markt, auf den Gaſſen, den Kirchhöfen. Wie Münzer in Thüringen, wie die Wiedertäufer an der obern Donau und dieſſeits und jenſeits des Sees, ſo predigten dieſe Prädikanten meiſt über Politik, über die Verhältniſſe der Unterthanen zu den Obrigkeiten, und hoben aufs ſtärkſte hervor, was alles gegen dieſe geſagt werden konnte. Jung und Alt hörte ihnen zu, die Predigt ging in eine Converſation über, der Prediger fragte nach den einzelnen Beſchwerden der Zuhörer, dieſer und jener Bürger und Bauer trug ſie vor, der Prediger maß ſie am Evangelium und ſprach weiter darüber, man hörte drohende Worte und Schwüre gegen die Herren, es war keine Predigt, kein religiöſes Zuſammenſeyn mehr, es waren Volksreden vor Volksverſammlungen. Der kühnſte unter allen war Doktor Deuſchlin. Er ging ins Einzelne, er erklärte Kirchenopfer, Viehſteuer, Zehenten für eine Sache, zu der Niemand verbunden ſey. Da lauſchten Bürger und Bauern. In ſeinem Hauſe ſelbſt hielt er Verſamm-

lungen. Dem innern Rathe fing an bange zu werden. Er verhandelte mit dem äußern Rath über die Entfernung des gefährlichen Doktors. Der gab ihm Vollmacht dazu, aber die Herren des innern Raths wagten es schon nicht mehr, den Liebling der Bürger und des Landvolks aus der Stadt zu bringen, obgleich seine Absetzung zum Beschluß erhoben war. Auch Christen, der Commenthur, war von seinem Bischof excommunicirt worden, er selbst hatte es auf der Kanzel verkündet, aber hunderte von Bürgern und Bauern strömten ihm zu, und sagten ihm zu, Leib und Gut an ihn setzen zu wollen. [1] In diese große Gährung mitten hinein trat, aus Sachsen verwiesen, ein Mann, der in Franken geboren, bereits einen Namen als Reformator sich gemacht hatte, vor Kurzem noch Luthers Freund jetzt sein Feind, der vielbekannte Doktor Karlstadt.

Auch Karlstadt ist einer von den geschichtlichen Männern, welche unter den Kämpfen der Partheien verkannt und ungerecht beurtheilt, auch in der Geschichte lange ihr Recht nicht finden konnten. Sein eigentlicher Name war Andreas Bodenstein, und er war aus Karlstadt unweit Würzburg gebürtig. Etwas älter als Luther, auch schon vier Jahre vor ihm theologischer Professor an der Universität zu Wittenberg, später Kanonikus und Archidiakonus an der Stiftskirche, 1511 Rektor, und 1512 und öfters Dekan der theologischen Fakultät, hatte er Luther zum Doktor der heiligen Schrift creirt. Er hatte auf mehreren ausländischen Fakultäten studirt, selbst Rom besucht und die römisch-kirchlichen Zustände an der Quelle kennen gelernt. Die Partheileidenschaft der Lutheraner hat ihn nachher so weit verläumdet, daß sie ihn hinstellen wollte als einen Mann, dem selbst die Kenntniß der Grundsprachen gemangelt habe, und doch rühmt Luther selbst von ihm, noch im Jahre 1520 „er sey ein Mann von unvergleichlichen Studien," und habe den Augustinus „wunderbar trefflich erläutert." Von

[1] Auszüge aus der Handschrift des gleichzeitigen Rottenburger Syndikus Zweifel und den Rottenburger Rathsprotokollen durch Johann Georg Lehmus, in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

Karlſtadts Werk: die myſtiſche deutſche Theologie, urtheilte Luther zu gleicher Zeit, es ſey nach der Bibel und nach Auguſtin das beſte Buch. In öffentlicher Rede zu Wittenberg ſchon im Jahre 1508 pries Doktor Scheurlen Karlſtadts ungemeine Kenntniſſe im Griechiſchen und Hebräiſchen, nannte ihn einen großen Philoſophen, einen größern Theologen, und rühmte ſeinen ſchönen und alle liebevoll anerkennenden Charakter als Menſch, der darum die allgemeine Liebe und Hochachtung beſitze.

Lange gingen Luther und Karlſtadt neben einander her, in Freundſchaft und gemeinſamem Wirken. War auch Luther das größere, Karlſtadt das kleinere Licht, wie der Zeizer Mönch ſie beide nennt, ſo ehrte doch Luther in Karlſtadt deſſen Ueberlegenheit an gelehrtem Wiſſen, während Karlſtadt an Luther die Ueberlegenheit des Genius und ſeinen reformatoriſchen Beruf gerne anerkannte. Sie waren urſprünglich nicht die von Haus aus innerlich ganz verſchiedenen Naturen, wie man gewöhnlich meint: ſo ſehr ſie auch nachher auseinander gingen, in ſo manchem waren ſie ſich ähnlich, in Licht und Schatten: beide waren heftige gewaltſame Naturen, leicht an der Ehre, in ihrem Selbſtgefühl verletzt, beide mit reformatoriſchem Drang, beide aber auch halsſtarrig in dem was ſie als Wahrheit erkannt zu haben glaubten, beide waren Männer die es aufrichtig mit ihrer deutſchen Nation meinten, denen es ein rechter Ernſt war mit ihrem Streben, beide endlich wurzelten mit ihrem religiöſen Leben urſprünglich in der Myſtik, Luther aber ſchwärmte mit dem Herzen in ihren Regionen, Karlſtadt mit dem Verſtand: in dem Endziel der Reformation gingen ſie weit auseinander: Luther wollte durch das neue Evangelium nur die Seelen frei machen, Karlſtadt Seele und Leib, das ganze chriſtliche Leben zugleich; Luther langſam, nach und nach, die Leidenſchaftlichkeit des eigenen Dranges mit Weisheit mäßigend; Karlſtadt raſch darein fahrend, umwerfend; Luther ſtützte ſich bei ſeinem Streben nach einer Wiedergeburt der Kirche auf die Großen, die Machthabenden; Karlſtadt auf das Volk, von unten herauf, vom gemeinen Mann aus wollte er das Leben reformiren. Frühe und tief ſein innerſtes Weſen ergreifend, war in Karlſtadt die

Einsicht aufgegangen, wie es mit dem ganzen Wust der scholastischen Theologie nichts sey und mit dem ganzen äußeren Gerüste der christlichen Kirche. Sein scharfsehendes Auge, das sich keinen Nebel vormachen ließ, ohne ihn zu durchdringen, sah in der geistlichen Gesellschaft nichts weniger als das wirklich geworden, was er als Wirkungen des Christenthums um sich her preisen hörte, und er äußerte schon in den ersten Jahren der Reformation den kühnen Gedanken, selbst die heilige Schrift, ihrem ganzen Inhalt nach, diene zu Uebertretung, Sünde und Tod, und gewähre nicht den wahren Trost, dessen die Seele bedürfe. Er setzte das innerliche Zeugniß des Geistes über das äußerliche Zeugniß des geschriebenen Wortes, sein kritischer Verstand erkannte vorausnehmend und vorauseilend, was nach drei Jahrhunderten wissenschaftlich so gut als entschieden ist, daß die mosaischen Bücher von Moses nicht verfaßt, vielmehr von den jüdischen Priestern später gefertigt, und daß namentlich die Evangelien nicht so, wie sie ursprünglich geschrieben waren, sondern vielfach verändert, durch Einschiebsel entstellt auf uns gekommen seyen.[1] So hoch er demungeachtet die heilige Schrift stellte, so wollte er nie ihren Buchstaben für bindend erkennen, sie war ihm von Menschen geschrieben, und eben darum sah er in jeder Zeile, da Menschen stets ihre besondern Ansichten und Eigenthümlichkeiten behalten, die Möglichkeiten, daß Menschliches, Irrthümliches oder Unlauteres mit untergelaufen seyn möchte. Während Luther auf der Wartburg war, kamen die Genossen Thomas Münzers, die Zwickauer Propheten nach Wittenberg, Karlstadt wurde von ihnen hingerissen. Das neue Reich des Geistes schien ihm angebrochen, alles, was bisher Brauch war, alles äußerlich Festgesetzte eben damit sein Ende erreicht zu haben. Das Christenthum war ihm nicht mehr Theologie, sondern Lebens- und Volkssache: gelebt nicht disputirt sollte es werden. Er verwarf öffentlich den ganzen gelehrten Apparat, als unnütz, als schädlich. Er ging in die Buden, in die Werkstätten der Gewerbsleute und besprach sich mit ihnen über ihr Verständniß

[1]) Löscher Historia motuum, I. 15.

des göttlichen Wortes. Hier unter dieſen von den Vorurtheilen und Nebeln der Theologie unverwüſteten Naturen eckelte ihn das ſcholaſtiſche Weſen erſt recht an. Es entſtand in ihm der Glaube, alle Menſchen müſſen, um glücklich zu ſeyn, zur Einfachheit der Natur zurückkehren, und die Geſellſchaft von dort aus ſich neu bilden. Er erklärte laut Händearbeit für beſſer und nützlicher, als Stubengelehrſamkeit. Es ward in ihm immer feſter, daß der gelehrte Wuſt den grünen Baum des Lebens wie ein ungeheures Raupenneſt überſpinne, und in der Bitterkeit über das was er um ſich her wahrnahm, vermiſchte er die wahre Wiſſenſchaft mit der falſchen und ſprach ſich gegen die Wiſſenſchaft überhaupt aus. In fanatiſchem Eifer verblendete er ſich ſelbſt ſo, daß er gewaltſam, die Bilder, die Denkmale der Kunſt aus der Hauptkirche that, und ſie als „Oelgözen“ als abgöttiſche Klötze, von der fanatiſirten Jugend zerſchlagen ließ. Die bilderſtürmeriſchen Unruhen gingen jedoch nur inſofern von Karlſtadt aus, als er dazu aufreizte. Das Abthun der Bilder, manche Neuerungen im Gottesdienſte geſchahen mit Zuſtimmung der Univerſität und des Magiſtrats zu Wittenberg: die von Karlſtadt fortgeriſſene Gemeine hatte dem Rath die amtliche Erlaubniß abgenöthigt. Darauf verließ Karlſtadt die Univerſität, und ging hinaus zu ſeinem Schwiegervater, einem ehrſamen Landmann zu Segren, deſſen Tochter er ſeit länger geheirathet hatte. Vor ſeinem Abgang noch hatte er den Rath vermocht, alle Häuſer unerlaubter Vergnügungen zu ſchließen, und an die Mönche im Minoritenkloſter erging das amtliche Schreiben, man werde künftig keine Bettler mehr in der Stadt dulden, Bettler dürfe es in der Chriſtenheit nicht geben, daher möchten ſich die jüngern Mönche anſchicken, eine Kunſt oder ein Handwerk zu lernen, die ältern, als Krankenwärter in den Spitälern zu nützen. Karlſtadt hatte vorgeſchlagen, die Güter der Bruderſchaften, die ohnedieß verderblich ſeyen, zum Beſten der Armen einzuziehen, den Studenten hatte er gerathen nach Hauſe zu gehen wie er, und ein Handwerk zu lernen oder das Feld zu bauen; wie der Apoſtel Paulus ſey jeder Prediger verpflichtet, ſein Brod durch Handarbeit zu verdienen. Zu Segren zog Karlſtadt einen

Bauernrock an und arbeitete als Landmann, ließ ſich nicht mehr Doktor, ſondern Nachbar oder Bruder Andreas nennen. Der allgemeine Taumel, der Wittenberg ergriffen, ließ ihm viele Studenten folgen, die Univerſität leerte ſich. Da entbrannte Luther auf der Wartburg und kam nach Wittenberg zurück, auch Karlſtadt kam wieder. Luther erklärte zwar, er ſehe nichts ſonderliches Unrechtes in den kirchlichen Neuerungen, nur daß der Satan zu ſehr auf die Eile gedrungen habe. Es gebühre nicht einem jeden, alles was recht ſey anzufangen, ſondern es ſey genug, daß einer das recht thue, was ihm befohlen ſey. Luther ſelber führte nachmals größtentheils die nämlichen Neuerungen ein, welche Karlſtadt angefangen hatte; aber es verdroß ihn, daß Karlſtadt ihm darin zuvor gekommen war, daß er es ohne ihn unternommen, ihm in ſein Reformationswerk eingegriffen hatte. Darum ſetzte er, was ſeinem Anſehen und ſeiner gewaltigen Predigt auch leicht gelang, hier in der Stadt, die ihren Ruhm eigentlich von ihm erſt und mit ihm hatte, eine gänzliche Reaction gegen alles durch, was Karlſtadt Neues begonnen hatte. Das war der erſte Bruch zwiſchen beiden: ſchmerzlich verletzt, ging Karlſtadt nach Orlamünde, entſchloſſen, „es koſte Leben oder Tod, um des gräulichen Mißbrauchs und der armen betrogenen Chriſtenheit halben auszubrechen.“ Er konnte es nicht länger anſehen, daß „durch falſche Kirchenbräuche die Liebe Gottes erloſchen, der Glaube verhindert, die Gewiſſen mit gräulichem Irrſal gefangen bleiben, ohne dem Wahn, welchen man in allen Kirchen predigen höre, nach Vermögen zu wehren.“ Luthers Anhang vertrieb ihn auch aus Orlamünde, wo ihn das Volk mit Freuden empfangen hatte, und ſetzte es durch, daß ihm öffentliches Reden und Schreiben verboten, ſeine ſchon gedruckten Schriften mit Beſchlag belegt und unterdrückt wurden. Gegen ihn, dem durch Luther auf dieſe Art vom Churfürſten nach Karlſtadts eigenem Ausdruck Hände und Füſſe gebunden waren, ſchlug Luther als gegen einen aufrühriſchen, mörderiſchen Geiſt, beſonders in einer Predigt zu Jena. Karlſtadt ſetzte ihm darob im ſchwarzen Bären, als er mit vielen Perſonen, darunter kaiſerlichen und markgräflichen Geſandten, zu Tiſche ſaß, zu Rede: „Ihr thut mir

Gewalt und Unrecht, ſagte Karlſtadt, daß Ihr mich zu dem mörderiſchen Geiſt einbrockt. Ihr habt mich heut in eurem Sermon etwas hoch angetaſtet, und mit den aufrühriſchen, mörderiſchen Geiſtern, wie Ihr ſie nennt, in Eine Zahl und Ein Werk eingeflochten, dazu ich nein ſage. Wer mich ſolchen mörderiſchen Geiſtern zugeſellen will, der ſagt mir ſolches ohne Wahrheit und nicht als ein redlicher Mann nach. Daß ich mit dem Geiſt des Aufruhrs zu thun habe, dagegen proteſtire ich öffentlich vor dieſen Brüdern allen.“ — „Ei lieber Herr Doktor, antwortete Luther, es bedarf deß nicht, ich habe den Brief geleſen, den ihr von Orlamünde dem Münzer geſchrieben habt, und habe wohl darin vernommen, daß euch der Aufruhr entgegen und zuwider iſt.“

Thomas Müntzer hatte auf ſeine Einladung, die er von Altſtett aus an die Orlamünder ſchrieb, um ſie in ihr Bündniß zu bringen, von Karlſtadt einen offenen gedruckten Brief erhalten, worin er die Orlamünder antworten läßt, daß ſie mit weltlicher Wehr gegen die Bedränger des Evangeliums nichts zu thun vermögen, Chriſtus habe Petrus auch ſein Schwerdt einzuſtecken geboten, und ihm nicht geſtattet für ihn zu kämpfen. Sie wollen nicht zu Meſſern und Spießen laufen, vielmehr ſolle man wider ſeine Feinde gewaffnet ſeyn mit dem Harniſch des Glaubens. Verbänden ſie ſich mit ihnen, ſo wären ſie nicht mehr freie Chriſten, ſondern an Menſchen gebunden. Das würde ein recht Zettergeſchrei dem Evangelium bringen, da ſollten die Tyrannen frohlocken und ſprechen: dieſe rühmen ſich des einigen Gottes, nun verbinden ſie ſich einer mit den andern, ihr Gott iſt nicht ſtark genug ſie zu verfechten!

Es zeigt ſich, Karlſtadt hielt ſich noch ganz inner des Kreiſes der bloß religiöſen Neuerungen in Formen und Meinungen, er war noch kein politiſcher Revolutionär. Aber er ging ſchon im groben Bauernrock, mit ſchlechtem weißem Filzhut, und ein Schwerdt an der Seite.

Als bald darauf Luther, durch hochfahrende Feindſeligkeit gegen Karlſtadt und durch ungeſchicktes Benehmen gegen die Bürger zu Orlamünde, ſolche Kränkung ſich ſchuf, daß er nur durch ſchnelle

Abfahrt den Scheltworten und den Steinwürfen des Volks ſich entzog, wurden Karlſtadt und ſein Freund der Prediger Reinhard aus Sachſen verwieſen. Daß Karlſtadt die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl läugnete, der Sacramentſtreit, den Karlſtadt eben damals begonnen hatte, war es, was Luthern am grimmigſten aufbrachte. Melanchthon, eine Natur, die ſich vor jeder ſtärkern Bewegung, ja vor jedem Luftzug fürchtete, ein noch blutjunger Profeſſor, der wohl unter dem Blätterrauſchen ſeiner durchgeleſenen Pergamente und Bücher aufgewachſen war, ſich aber nie in die Nähe des rauſchenden Lebens gewagt hatte, mußte eine ſo gewaltſam-bewegungsvolle, lebensvollblütige Natur, wie die Karlſtadts haſſen, ſich von ihm beängſtet, gedrückt fühlen. Er hatte eine Art Entſetzen vor ihm. Er iſt verdächtig, ſchrieb Melanchthon an ſeinen vertrauten Camerarius, daß er über Deutſchland hinblitzen und es bewegen will, nicht wie ein Perikles, ſondern wie ein neuer Spartakus. Und er und Luther ſchrieen und ſchrieben in die Welt hinaus von Karlſtadts aufrührigem Geiſt, daß, wie dieſer ſelbſt ſagt, ein Nachbar dem andern über die Gaſſe ihn als einen Aufrührer zurief. Luther wurde erſt recht heftig, als die religiöſen Anſichten Karlſtadts, der ſich landflüchtig nach dem Oberrhein wandte, dort die erſten Männer, ſelbſt Zwingli und die Straßburger für ſich gewannen, oder wie Luther ſagt, ſein Gift ſich überall ausbreitete. Vom Oberrhein wandte ſich Karlſtadt nach Oſtfranken. Markgraf Caſimir ließ auf ihn fahnden, man ſah ihn zu Schweinfurt, zu Kizingen, in der Umgegend von Rottenburg, in der letztern Stadt nahm er ſogar bleibenden Sitz. Es waren Doktor Deuſchlin, der Pfarrer und Commenthur im deutſchen Haus Chriſtan, der blinde Mönch, der Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf und andere Bürger, welche ihn heimlich herbergten und bewirtheten, auch ſeine Schriften heimlich zum Druck beförderten. Beſonders lang hielt er ſich im Hauſe Philipps des Tuchſcheerers auf. Der Rath der Stadt verbot ihm und ſeinen Schriften ſein Gebiet, aber er blieb. Und indeſſen bereitete ſich der Aufſtand im Rottenburgiſchen vor. [1]

[1]) Thomas Zweifel Handſchrift, Auszüge von Lehmus.

Die Boten, welche im vorigen Jahre von der Brüderſchaft auf dem Schwarzwald zur Ausbreitung des Volksbundes ausgeſandt worden waren, müſſen im Rottenburgiſchen frühe angeknüpft haben: überhaupt ſah man in Oſtfranken Viele, welche dem Bauernaufſtand verwandt waren, in Städten und Flecken ſich einſchleichen, und ſich umtreiben. [1] Die Lehre von der evangeliſchen Freiheit und von der Gütergemeinſchaft fand hier einen empfänglichen Boden. Es wurden „Ränke und Künſte“ thätig, um einen Volksaufſtand hervorzurufen. Die Bauern hielten bereits zu Anfang des Jahres 1525 Verſammlungen und Beſprechungen in den Wirthshäuſern. Der Rath erhielt Warnungen über bedenkliche Anzeichen unter dem Landvolk, aber er verachtete die Warnungen als auf Mährchen beruhend. Karlſtadt predigte einigemale da und dort in der Umgegend umher, und ob ihm gleich die Stadt verboten war und er nur im Verſteck darin war, wagte er es einmal doch, in der Stadt ſelbſt aufzutreten: es waren gerade viele Bauern zu Markt und in andern Abſichten hereingekommen, da trat er unter ſie beim Marterbild vor dem großen Gottesacker, im groben Bauernrock und weißen Filzhut, und redete zu ihnen von der Zeit und den neuen Dingen, und ermahnte ſie, auf ihrem Wege vorwärts zu gehen.

Am 27. Januar erließ der Rath ein ſcharfes Verbot gegen jeden Unterſchleif, den man Karlſtadt ferner geben würde. Karlſtadt war verſchwunden, ſeine Freunde ſagten, ſie meinen, er ſei zu Straßburg. Aber auch das Verbot verſchwand über Nacht von der Rathstafel. Seine Freunde, ſo mächtig ſie waren, hatten es nicht vermocht, ihm das Bürgerrecht, um das er anſuchte, nicht einmal den Aufenthalt beim Rathe heraus zu ſchlagen: die benachbarten Fürſten ſchickten zu viele Mahnungen und Drohungen herein, der Rath ſolle endlich „den Schwarzen“ ausſchaffen. Und doch war Ehrenfried Kumpf ſein Anhänger, ſo einflußreich, daß er ſagen konnte, wo der Bürgermeiſter Eberhard Einen in der

---

[1]) Müllner, Relation.

Gemeinde habe, habe er der Kumpf immer Zwei. Auch die andern Freunde, wie Deuſchlin, kümmerten ſich wenig ſonſt um Autoritäten. Als man Letztern in den Kirchenbann that, antwortete er ſtolz und ſpöttiſch, ich habe mich darob verwundert, daß ihr von Würzburg noch immer das Wort des Menſchen mehr achtet, denn das Wort Gottes, das da ewig bleibt, während jenes zu Boden gehen muß, ich hätte vermeint, ihr wäret nun ſo wohl im Evangelium erfahren, daß ihr keinen Bruder ſolchergeſtalt mehr anfahret.

Karlſtadt war übrigens nichts weniger, als in Straßburg: im Hauſe Philipps des Tuchſcheerers, Ehrenfried Kumpf des Altbürgermeiſters und des Junkers Stephan von Menzingen barg er ſich abwechſelnd, und manche Bürger ſammelten ſich hier heimlich um den aufgeregten, kleinen ſchwarzen Mann, deſſen Perſon und Schriften verfehmt waren. Wie in Wittenberg, wollten auch auch in Rottenburg die Franziskanermönche aus dem Kloſter treten, Handwerke lernen und ſich aus dem beweglichen Kloſtergut ausſteuern laſſen. In dieſe Karlſtadtiſchen Verſammlungen, die heimlich bei ihm waren, und in die er „ſein Gift und ſeine Meinung goß und bildete“, ohne daß man nachweiſen könnte, daß dieſe eigentlich in eine politiſch-revolutionäre umgeſchlagen hätte, fielen die Zündfunken des Feuerbrandes, den die politiſchen Emiſſäre im Dunkeln durch die Gaue des Reiches hin und her trugen, und ſchon am 21. März fing es in der Rottenburger Landſchaft an zu wetterleuchten.

An dieſem Tage zogen aus dem zwei Stunden von der Stadt entlegenen großen Dorf Orenbach die beiden Dorfmeiſter Simon Neuffer und Wendel Haim an der Spitze von etlichen dreißig bewehrten Männern nach Rottenburg hinein, darunter namentlich die Geiſſendörfer und Georg Ickelsheimer. Valentin Ickelsheimer der lateiniſche Schulmeiſter zu Rottenburg war Karlſtadts eifriger Freund und Verfechter. Sie zogen mit Trommeln und Pfeifen daher vor Hans Conrad's Haus und hinein, wie ſie ſagten, um das Ruggerichtsgeld abzuliefern. Hier ſammelten ſich die Mißvergnügten der Stadt zu ihnen, Hans Krätzer, Lorenz Knoblech, ein Knecht des Maltheſercommenthurs, Kilian der Tuchſcheerer, Albrecht der Metzger und Andere. Auch

aus Brettheim waren Bauern in der Stadt, die ſich zu ihnen thaten. Der lang in der Bruſt verſchloſſene Mißmuth fing an in lauten Worten ſich zu äußern, es wollte ein aufrühriſches Anſehen gewinnen. Der Rath ſandte den Stadtrichter und ließ ihnen gebieten, ſogleich die Stadt zu verlaſſen. Die Bauern lärmten, drohten, verhöhnten ihn, es kam nahe zum Handgemenge, doch zogen ſie zur Stadt hinaus, aber trotzig, mit Sang und Klang, wie ſie hereingekommen waren.

Mit Trommeln und Pfeifenklang zogen ſie wieder in Orenbach ein, ſie riefen ſogleich die Gemeinde zuſammen, ſie wurden eins, wie in Oberſchwaben ſich zu verbrüdern, und dem Evangelium einen Beiſtand zu thun. Boten wurden in die benachbarten Gemeinden ausgeſandt, ſie zur Verſammlung in Wehr und Waffen nach Orenbach einzurufen. Am 22. März traten die wehrfähigen Männer aus achtzehn Gemeinden in Orenbach zuſammen, in Wehr und Harniſch, die Dorfmeiſter bildeten den Ausſchuß im Hauſe Georg Diewolfs, aus jeder Gemeinde wurden zwei Bauernräthe gewählt, die gewählten Räthe ernannten zu Hauptleuten über alle Gemeinden den Dorfmeiſter Neuffer und Georg Ickelsheimer. So war das Orenbacher Fähnlein gebildet.

Die neugewählten Hauptleute erfuhren am Morgen des 23ſten, im nahen Brettheim finde auch eine Bauernverſammlung ſtatt, ſie ſchickten Boten an ſie, nach ihrem Beginnen zu fragen. Die Orenbacher Abgeſchickten fanden zu Brettheim ſchon einen Bauernhaufen gegen 800 Mann, der ſich ſichtlich mit jeder Minute mehrte.

Wie zu Orenbach und zur ganz gleichen Zeit hatte ſich das Brettheimer Fähnlein gebildet. Hauptleute und Ausſchuß der Brettheimer hatten ihre aufmahnenden Boten längs des Tauberrains hinab und über die Oſtheimer Steige ausgeſandt, und alles Wehrhafte zur Verſammlung einberufen. Mit den Orenbacher Boten gingen nun zwei Hauptleute ſelbſt nach Orenbach, der Wirth Leonhard Mezler und Hans Böheim, die Orenbacher nach Brettheim einzuladen, zu gemeinſamem Rath und Beſchluß.

Die Herren zu Rottenburg vernahmen mit Beſtürzung dieſe

Vorgänge, ſie ſandten an die Bauern, und ließen anfragen was ſie wollen. Fröhlich ſeyn, ſagten die zu Orenbach, es ſey eine große Hochzeit im Ort; auf der Kirchweih neuen Wein trinken, antwortete ein Zug vor dem Dorfe, der gerade nach Brettheim im Marſch war. Die alte gute Sitte ließ ſie das mit Wahrſcheinlichkeit vorwenden.

Wir haben es im armen Conrad zu Untertürkheim, wir haben im Hegau und auf dem Schwarzwald geſehen, wie die Kirchweihen zu Hilzingen und Waldshut zu politiſchen Verſammlungen die geſchickten Vorwände hergeben mußten: nach alter Sitte ging es da in feſtlich geordneten Zügen aus allen benachbarten Orten herbei nach dem Punkte, wo die Kirchweih war, von einem Dorf durch das andre, in ſchmuckem Hut und Gewand, mit fliegendem Fähnlein, mit Trommeln und Pfeifen, mit Juhugejauchz, mit Spieß und Schwerdt; denn ſelbſt zum Tanze gefiel man ſich in Waffen.

Aber unter den Orenbacher Bauern war ein Dorfmeiſter, der es dem Rathe verrieth, daß ſie nicht Hochzeits- und Weintrinkenshalb beiſammen ſeyen, ſondern um eins zu werden, wie man dem Evangelium einen Beiſtand thun ſolle. Bald darauf fragten die Dorfmeiſter einiger Gemeinden in der Nähe von Brettheim beim Rathe an, wie ſie ſich halten ſollen, die von Brettheim haben ſie bei Verluſt Leibs und Guts aufgefordert, zu ihnen zu treten. Die von Gamesfeld verſchanzten ſich in ihrem Kirchhof und verlangten Hülfe von der Stadt. Die Herren auf dem Rathhauſe aber ſandten ſtatt Kriegsvolk ein paar Buchſtaben, ſie ſollen ſich nicht verführen laſſen, und ihre Waffen zur Hand nehmen; an die Bauernverſammlungen ſchrieben ſie ſtrenge Abmahnungen. Als die Bauern zu Orenbach den Gebotsbrief ſahen, lachten ſie. „Wär es auf eine Kerbe geſchnitten, ſagten ſie, ſo könnten ſie's beſſer leſen.“ Sie nahmen ihn nicht an.

Faſt früher als nach Rottenburg war die Botſchaft von den Bauernverſammlungen zu Brettheim und Orenbach zum Markgrafen nach Ansbach gekommen. Er ſchickte ſeinen Geheimſchreiber Anton Graber an den Rath nach Rottenburg, rieth ihm, ſo wie

er eben am Heſſelberg gethan, „die Bauern durch die Köpfe zu hauen“ und bot ihm hülfreiche Hand dazu, wie wir früher geſehen Die Rathsherren fanden dieß für ſich nicht räthlich: das Landvolk der Stadt war das eigentliche Kriegsvolk derſelben, ſeit mehr als einem Jahrhundert in den Waffen geübt, zum Theil beritten, großentheils gute Büchſenſchüzen, alle mit Harniſch und Spieß, oder Hellebarde, Sturmhut und Fäuſtling bewaffnet; Soldknechte hatte die Stadt faſt keine, und zudem waren die Dörfer gewiſſermaßen feſt, durch ſtark ummauerte Kirchhöfe und Barrieren. Gegen dieſe hatte der Rath kein Kriegsvolk, nichts einzuſetzen, als die Treue des Stadtvolks. Auf dieſes konnte er nicht ſehr bauen; denn ſeit langer Zeit hatte eine Handvoll Ariſtokraten, „die ehrbaren Familien“ mit allem Verletzenden und Schädlichen einer Willkührherrſchaft in der Stadt geherrſcht, und den gerechteſten Bitten, Wünſchen und Bedürfniſſen der Gemeinde, der Handwerker und Hinterſaßen aller Art, nie ein Gehör geſchenkt. Um Alleinherren zu bleiben, hatte der aus den Ehrbaren zuſammengeſetzte regierende oder innere Rath ununterbrochen aus ſeiner Mitte ſich erneuert. Neben dieſen Zwölfen des innern Raths, den Regierungsräthen, beſtand zwar der Rath der Vierziger oder der äußere Rath. Dieſer ſollte die Gemeinde repräſentiren; aber auch dieſen wußten die Ehrbaren größtentheils aus ſich zu beſetzen. Siebzig Jahre vor dieſer letzten Kataſtrophe waren die Ehrbaren zu einem Vergleich mit den Handwerkern gezwungen worden, ſie hatten es aber durch allerlei Schliche und Ränke dahin zu bringen verſtanden, daß er im Jahre 1525 ſo gut als verſchollen war. Veruntreuungen und Vergewaltigungen am gemeinen Beſten lagen als ſchwere Sündenſchuld auf dem Gewiſſen der Regierenden. Ihre Verlegenheit, ihre Angſt wuchſen, als ihnen Kunde zukam, ein Theil derer in der Stadt ſei mit den Bauern im Einverſtändniß: ſobald ſie zu den Waffen gerufen würden, wollen ſich dieſe zu den Bauern ſchlagen, ſich mit ihnen der Stadt bemächtigen und die Ehrbarkeit überfallen, ſtrafen und plündern.

Innerer und äußerer Rath beriethen ſich hin und her am Freitag Morgens, dem 24. März; während einige Rathsherren hinaus-

ritten, um einen Versuch zur Beruhigung der Bauern zu machen, wollten die andern prüfen, was man sich zu denen in der Stadt versehen dürfe. Man beschloß die Bürger nicht in Masse, sondern abtheilungsweise, „nach den 6 Wachten," zu berufen, und zwar die aus dem Viertel, wo die meisten Ehrbaren wohnten, vom Herrenmarkt, zuerst. Der Rath legte den Erstererschienenen seinen Entschluß vor, die Empörung der Bauern zu unterdrücken, und die Frage, ob er des Beistands der Gemeinde sicher seyn dürfe. Und schon traten 25 Bürger auf die Seite des Raths und sagten ihm durch eben diesen Schritt zu.

Da rief Junker Stephan von Menzingen, der auch auf dem Herrenmarkt wohnte und ungeboten mit aufs Rathhaus gekommen war: Wo denkt ihr hin? Seid ihr Knechte oder Bürger? Wollt ihr ohne Bedacht und unbedingt geradezu in euer offenes Verderben rennen, an euren Brüdern zu Mördern werden? Tretet ab, überlegt, eh ihr abstimmt!

Die Bürger sahen sich an, es war Etwas an dem, wozu sie gemahnt wurden, Menzingen rief an Einem fort: hinaus, hinaus! Bald war keiner mehr im Saal, als die 25; auch von diesen trat Lienhard Stock jetzt vor den Rath: „Ihr Herren, sagte er, ich bin ein alter kranker und tauber Mann, ich kann nichts zu solchen Sachen thun, ich bitte um Urlaub." Damit ging auch er hinaus und gesellte sich zu den andern, die draußen im Ring, worin man das Gericht zu halten pflegte, zusammengetreten waren.

„Bürger, sprach Menzingen hier, wollt ihr dem Rathe zu Lieb gegen euch selbst seyn, der uns bisher so gedrückt hat und euch bald noch härter, unerträglich drücken wird? Folgt mir, ich will euch den Weg zur Freiheit führen, ich will es verantworten vor Kaiser und Reich."

Er rieth ihnen, das Begehren des Rathes sich zum Bedenken und Berathen schriftlich zustellen zu lassen, sie thaten es. Indessen versammelte sich nach und nach die ganze Bürgerschaft, „alle 6 Wachten," auf dem Platze. Menzingen zog sie immer weiter vom Rathe ab, auf seinen Vorschlag gingen sie daran, einen Gemeinde-Ausschuß zu wählen, der dem Rathe zur Seite und ihm

gegenüber stünde und das Volk wahrhaft verträte. Während die Herren vom Rath der Wiederkunft der Bürger vergebens warteten, wählten diese die Einzelnen in einen Ausschuß, der es nicht beim Beschwerdeführen bewenden lassen, sondern sich an die Spitze stellen, die Gewalt mit dem Rathe theilen, Streitigkeiten aller Art entscheiden, die Rechnungen und alle Schritte des Raths controliren und die Hut der Stadt übernehmen sollte.

Unter der Wahl des Ausschusses ritt ein Bote des Markgrafen Casimir mit einem Schreiben an den Rath ein. „Ah, rief Menzingen, der bringt die Zusage, daß Herr Casimir kommen und die Stadt einnehmen will; der Rath hat an ihn um Hilfe geschrieben, gebt Acht, die Reiter sind schon im Anzug.“ — „Zu den Thoren!“ schrieen Kilian Luz und Lorenz Knobloch, und fast in einem Augenblick hatte eine Bürgerschaar die Thore geschlossen, besetzt, die Schlüssel in die Hände des Ausschusses gegeben. Schon vernahm man Aufforderungen, man solle die auf dem Rathhause herabjagen und todtschlagen. Es drohte so weit zu kommen.

Die Herren des Raths hörten die steigende Aufregung, den Tumult. Sie schickten den Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf und Georg Vermeter an die Bürger. Herr Ehrenfried sprang auf die Bank, erzählte der Wahrheit gemäß, wie der Markgraf schon zweimal zur Hilfe sich erboten, der Rath aber sich nie an ihn gewendet habe, und bat seine Mitbürger, sich nicht verführen zu lassen. Das Volk achtete, das Volk liebte Herrn Ehrenfried, er war ein Freund des gemeinen Mannes und des Evangeliums; darum hörte es auf ihn, und beruhigte sich. „Narrengeschwätz, Fabeln!“ sagte Menzingen, laßt uns den Brief des Markgrafen sehen, und die Antwort eines Raths.“ Man gab ihm beides, es war, wie Herr Ehrenfried gesagt hatte. Ruhiger ging nun die Wahl des Ausschusses zu Ende. In denselben wurden zwei und vierzig Männer gewählt, die fast alle den neuen Dingen sich befreundet gezeigt hatten: es fanden sich darunter Namen wie: Valentin Ickelsheimer der lateinische Schulmeister, Wilhelm Besenmeier, der alte Rektor, Georg Spelt der Alte, Lorenz Knobloch, Leonhard Stock, Leonhard Staud der Metzger, Kern der Buch-

drucker, Hans Leupold der Beck, Martin Hufnagel der Hafner, Hans Krätzer, Kilian der Tuchscheerer, Georg Keidel, Albrecht der Metzger, Kilian Luz, Jost Schad, Peter Merk, Georg Pflüger. Der alte Spelt bat den innern Rath um Erlaubniß die Wahl annehmen zu dürfen, es sey ihm leid, daß er gewählt sey; der Rath aber freute sich, in ihm einen im Ausschuß zu wissen, der es treu mit ihm meine. Stephan Menzingen war auch unter den Gewählten und diese ernannten ihn zum Obmann des Ausschusses. Er ließ alle Mitglieder desselben am Abend schwören, treulich zusammenhalten und bis in das Grab verschweigen zu wollen, was im Ausschuß gehandelt werde.

Jetzt erst ließ Menzingen dem Rathe die Antwort der Gemeinde zugehen, auf welche derselbe seit dem Morgen gewartet hatte. Ob sie, ließ er sagen, sich für den Rath gegen die Bauern erklären oder nicht, darauf können sie keine bestimmte Antwort geben, ehe sie die Beschwerden der Bauern kennen. Sie werden daher eine Gesandtschaft an sie schicken und sehen, ob ihr Vorhaben gegen das Evangelium wäre; wäre dieß der Fall, so werden sie dem Rath eine Antwort geben, die ihm gewiß nicht mißfalle. Wolle der Rath einige aus seiner Mitte an die Bauern mitgehen lassen, so würde man es gerne sehen.

Menzingen übergab zwar auch die Hälfte der Thorschlüssel wieder dem innern Rath, er selbst aber mit dem Ausschuß hielt die Thore so besetzt, daß ohne seinen Willen nichts aus und ein konnte. Auch nöthigte er dem Rathe die Zustimmung ab, daß die große Glocke, so oft er wollte, geläutet werden durfte, der Gemeinde zum Zeichen der Versammlung auf dem Judenkirchhof. Die Herren des Raths waren so eingeängstet, daß sie alles eingingen.

Zwar schienen die Unruhen von aussen sich von selbst wieder legen zu wollen. In der Nacht des 24. waren die zu den Bauern hinaus gerittenen Rathsglieder zurück gekehrt. Sie hatten kaum noch 100 Bauern beisammen gefunden, aus vier Gemeinden, zu Brettheim. Diese hatten einige Bauern mit der höflichen Entschuldigung aus dem Dorfe heraus geschickt, die Orenbacher seyen

in großer Zahl zu ihnen gekommen, sie kennen aber ihr Vorhaben nicht, und wollen sich als getreue Unterthanen halten. So sagten die Brettheimer. Die aus den vier andern Gemeinden entschuldigten sich mit der Furcht, die versammelte Bauerschaf habe sie mit Bedrohung Leibs und Guts aufgeboten, nur darum seyen sie gekommen, und um zu sehen was jene vornähme.

In der Nacht vom 23. auf den 24. waren fast alle wehrhaften Männer aus Orenbach mit Wehr und Harnisch ausgezogen, zu Hauptleuten hatten sie Fritz Mölkner aus Nortenberg und Hans Vogler von Hartenshofen, zum Fähndrich Paul Ickelsheimer aus Orenbach. Auf den Wartthürmen in der Landschaft hatten sie alle Hakenbüchsen die sie fanden mitgenommen, und so waren sie zu Roß und zu Fuß mit etlichen Fähnlein nach Brettheim gekommen. Nach hier gepflogener Berathung hatten sich die Versammelten wieder getrennt, um sich zu stärken und zu rüsten, bis der Aufstand allgemein würde, und dann zusammen mit allen Bauerschaften der Tauber ein festes Lager zu beziehen.

Stephan Menzingen kam nun mit dem Ausschuß dahin überein, daß man die Bauern als christlicht Brüder freundlich ansprechen solle, ihre Beschwerden, die sie gegen den Rath haben, dem Ausschuß einzuhändigen, und der Ausschuß solle dann darüber mit dem Rath handeln und zwischen beiden vermitteln. Die ganze Gemeinde nahm diesen Beschluß des Ausschusses an. Als er dem innern Rath vorgelegt wurde, verwarf ihn dieser, es half nichts, der Ausschuß stützte sich darauf, daß die Gemeinde ihn angenommen habe. Doch gab der innere Rath einige aus sich zu der Gesandtschaft an die Bauern mit, darunter Georg Bermeter. Dessen Roß stürzte schon unter dem Thore. Zu Gebsattel kamen sie gerade dazu, wie die Bauern in großer Zahl und guter Ordnung ein Lager bezogen. In der Gesandtschaft war auch das Ausschußmitglied Kräzer der Wirth, der hatte unter den Bauernhauptleuten den großen Leonhard zum Schwager, durch diesen verschaffte er der Gesandtschaft sicheres Geleit. So kam sie in das Bauernlager. Hieronymus Hassel vom innern Rath nahm zuerst das Wort, nicht im Sinne der Instruktion, wie Ausschuß und Gemeinde sie

gegeben hatten. Er strafte sie wegen ihrer Empörung, und bot ihnen, wenn sie sogleich in ihre Hütten ruhig heim gingen, volle Verzeihung an, sonst müßte, was ihm leid wäre, der Rath ihr Blut vergießen; hätten sie Beschwerden, so sollen sie sie vor das kaiserliche Kammergericht bringen.

Diese Saite hätte der Rathsherr nicht anschlagen sollen, das Kammergericht war kein Klang, der dem gemeinen Mann gut ins Ohr fallen konnte. Wie? fragten die Bauernhauptleute, ist das auch die Meinung der ganzen Gemeinde zu Rottenburg? Das Rathsglied Hassel sagte Ja. „So spricht ein Fuchs," sagte Mölkner der Hauptmann.

Nun sprachen die andern, die vom Ausschuß, in dem Tone, wie sie Auftrag hatten. Da antworteten die Bauernhauptleute gütlich, sie gedenken gar nicht die Gemeinde zu beschädigen. Wohl haben sie einige Beschwerden, die wollen sie vortragen, einstweilen erbitten sie sich freies Geleit auf einen Tag, sonst müßten sie sich in eine festere Stellung ziehen.

Damit ritt die Rathsbotschaft hinweg, und da sie eine gute Strecke geritten waren, kehrten die vom Ausschuß wieder nach dem Bauernlager um, tranken und besprachen sich noch lange mit den Bauern und ließen die vom innern Rathe auf dem Wege warten, 5 Stunden lang.

In der Stadt schritt indessen die Bewegung vorwärts. In der folgenden Nacht wurden dem großen Marterbild auf dem Kirchhof zur reinen Maria Kopf und Arme abgeschlagen. Karlstadts Einwirkung verbarg sich nicht, und am andern Tag stürmte Christian Heinz der Bäcker mit einem Schwarm in die Liebfrauenkapelle, warf das Meßbuch vom Altar, und jagte die Priester hinaus. Das war am Sonntag Lätare. Am Montag den 27. März trieb Ehrenfried Kumpf in der Pfarrkirche Priester und Chorknaben hinaus, warf das Meßbuch vom Altar, die Messe hörte von nun an auf, die Karlstädtische Bilderstürmerei begann. Die Kapelle der reinen Maria wurde bald darauf dem Boden gleich gemacht, die schöne Kirche ausserhalb der Stadt an der Tauber wurde in Folge einer Predigt Karlstadts von den Müllern

daſelbſt r.in ausgeplündert, alles heilige Geräth in die Tauber geworfen, alle Bilderrei zerſchlagen.

Dieſe Bilderſtürmerei ging von der Parthei aus, welche die beſte in der Stadt war, von der für das Evangelium erhitzten: ihr war die Kirchenreform die Hauptſache und ſie ſah in den Bauern nur ſofern Verbrüderte, als auch dieſe für das Evangelium ſich erhoben. Führer dieſer Parthei war Ehrenfried Kumpf.

Auf ganz anderes noch ging die Parthei, deren Seele der blinde Mönch, deren Führer Stephan von Menzingen war. Das war die eigentlich revolutionäre Parthei, die bürgerliche Freiheit ihr nächſtes Ziel und ihre Häupter waren offenbar Eingeweihte des evangeliſchen Bruderbundes, der den Aufſtand in den deutſchen Gauen vorzubereiten übernommen hatte, in ſtetem Verkehr mit den leitenden Obern anderer Landſchaften.

Wer war dieſer Stephan Menzingen?

Menzingen, aus einem alten edeln ſchwäbiſchen Geſchlechte, hatte ſich zwanzig Jahre vor dem Aufſtand mit der Tochter des Rathsherrn Pröll vermählt, und war in das Bürgerrecht der Stadt eingeſeſſen. Eine Zeitlang war er in Dienſten des Markgrafen von Brandenburg Amtmann zu Creglingen geweſen, dann in die Dienſte des jungen Herzogs Ulrich von Württemberg getreten. Er war einer ſeiner Lieblinge, war bei Ulrichs Vertreibung mit auf dem Schloſſe Hohentübingen, und einer der wenigen, welche nach der Uebergabe des Schloſſes Ulrichs Vertrauen behielten, und für ihn noch in der Schweiz wirkten und unterhandelten. Stephan von Menzingen iſt einer der drei Vertrauten Ulrichs, welche mit dem Ritter von Klingenberg über die Einnahme der Herzoglichen in ſeine Feſte Hohentwiel unterhandelten.[1]) Im Jahre 1518 hatte er die Reinsburg ein Gut im Rottenburgiſchen an ſich gekauft, war mit dem Rathe der Stadt über die davon zu entrichtende Steuer in Streit gekommen und aus dem Bürgerrechte der Stadt ausgetreten. Die Stadt Creglingen hatte ihn wegen Bedrückungen beim Reichskammergericht verklagt, die-

[1]) Schreiben Klingenbergs im Stuttgarter Staatsarchiv.

ſes die Exekution dem Rathe von Rottenburg aufgetragen, Menzingen einige der vornehmſten Rathsherren injurirt, dann wie es ſcheint ſich in die Schweiz begeben und war zu Anfang des Jahrs 1525 plötzlich nach Rottenburg zurückgekommen, angeblich um ſeines Rechtsſtreits mit dem Rath zu warten, und darum im ſichern Geleite der Stadt. Ob er fortwährend mit Herzog Ulrich dem Vertriebenen zuſammenhing? ob er gar nach Verabredung mit dieſem dem fränkiſchen Aufſtand ſich anſchließen, ihn fördern ſollte, wie der Herzog ſelbſt auf dem Schwarzwald that? — darüber fehlen die Beweiſe. In der Schweiz, in dem Kreiſe jener Männer, in welchem auch Herzog Ulrich auf andere Anſichten kam, mag auch Menzingen im Religiöſen und Politiſchen manches Neue ſich angeeignet haben: in Rottenburg wenigſtens erſcheint er als ein warmer Anhänger der Lehre Karlſtadts. Zugleich jedoch zeigt er ſich in Verbindung mit dem Markgrafen Caſimir, jenem Fürſten, der ſo gerne in benachbarten Gebieten um ſich griff. Auch waren Menzingens Vermögensumſtände einer Aufbeſſerung bedürftig, und die Rathsherren zu Rottenburg hatten ihm Anlaß gegeben ihnen gram zu ſeyn.

Noch Abends am 25. März war wieder ein Bote des Markgrafen vor der Stadt erſchienen. Stephan Menzingen, der die Thore überwachte, ließ ihn nicht mehr ein, er mußte auſſen in einer Mühle übernachten, erſt am Morgen nahm ihm Menzingen ſeine Briefe ab, doch ohne ihn in die Stadt einzulaſſen, weil er dem Bürgerausſchuß am Thor nicht eidlich geloben wollte, daß er ſonſt keine Botſchaft und keinen Auftrag habe. Auch vom Deutſchmeiſter aus Mergentheim kam ein Bote, Menzingen nahm ihm ſeine Briefe ab, öffnete ſie wie die des Markgrafen und verlas ſie vor dem Bürgerausſchuß. Der Markgraf ſchrieb im freundlichſten Ton und erbot ſich zur Vermittlung zwiſchen dem Rath und der Volksparthei. Der innere Rath antwortete, man wiſſe nichts von Irrungen in der Stadt, und lehnte die Dazwiſchenkunft des Markgrafen höflich ab. Furcht vor dem Volke und Mißtrauen gegen den mächtigen gern übergreifenden Fürſten führten dem Rathe die Feder. Die Antwort wurde im Bürgerausſchuß verleſen, verſiegelt, abgeſchickt.

Am 26. März wurden auch die schriftlich aufgesetzten Beschwerden der Bauerschaften in die Stadt herein gebracht. Sie sagten in ihrem Schreiben, Beschwerden, die wider Gott und sein Wort und die Nächstenliebe seyen, haben sie als Brüder vereinigt, sie seyen beladen mit Hauptrecht und Handlohn, mit Steuern, mit Klauengeld, Traufsteuer und anderm; sey es doch ein jämmerlich Ding, daß keiner in der ganzen Landwehr eine eigene Kuh haben solle. Und nachdem sie doch alle an einen ewigen wahren einigen Gott glauben, mit einer Taufe getauft seyen und ein einiges ewiges zukünftiges Leben hoffen, habe der Teufel durch seine tausendfältige List einen großen Gräuel in die Christenheit eingeführt, daß einer des andern eigen seyn solle. Seyen doch alle Ein Körper, Eine geistliche Gemeinde, deren Haupt Christus der Erlöser sey. An diese Beschwerden über die Leibeigenschaft knüpften sie die über den großen und kleinen Zehenten, und doch seyen so viele Pfarrherren von ihren Pfründen abwesend, und thun gar nichts, als daß sie ihre Caplane verursachen, das Volk täglich zu schinden und zu schaben mit ihren Lügen und mit ihrem Menschentand: die, welche bei ihnen die Mühe tragen, wollen sie belohnen, wer aber nicht arbeite, solle auch nichts genießen. Zuletzt beschwerten sie sich über unbillige Zölle und kleinere neue Lasten, weitere Beschwerden behielten sie sich vor[1]).

Es war nicht zu läugnen, mehrere neue Lasten, wie das Klauengeld oder die Viehsteuer, das Bodengeld und Umgeld oder die Traufsteuer, die Zölle, welche die nothwendigste Ein- und Ausfuhr schwer belasteten, waren für den gemeinen Mann höchst drückend, eigenmächtige Neuerungen des Raths, theils vor ein paar Jahren, theils vor ein paar Monaten aufgebracht, gegen Recht und Herkommen. Die andern Beschwerden waren ohnedieß zu wohl begründet.

Auch diese Artikel der Rottenburger Bauerschaft waren von Geistlichen verfaßt. Das waren Leonhard Denner, Pfarrverweser

[1]) Das Sigel, womit das Schreiben gesiegelt war, war eine Pflugschaar, kreuzweis darüber Dreschflegel und Mistgabel, unten ein Bundschuh mit der Jahrzahl 1525.

zu Leuzenbronn, ein Sohn des Lorenz Denner, Mitglieds des innern Raths zu Rottenburg; Hans Hollenbach, der Frühmesser zu Leuzenbronn, und Andreas Neuffer, der Pfarrer zu Tauberzell.

So traten auch hier, wie an so vielen andern Orten, Geistliche als Männer des Volks, als Leiter der Bewegung hervor. Es sind nicht sowohl Mönche, welche dem Kloster entlaufen und nur im Volkssieg ihre Rettung finden können, wie man schon behauptet hat; es sind einige der Art darunter, meist aber sind es Weltgeistliche, die dem Volke sich anschließen aus Eifer für das Evangelium, und wegen der Verfolgungen, die sie darum leiden müssen, vorzüglich aber auch weil sie die Noth und den Druck am besten kannten, unter dem das Volk seufzte; endlich weil die Geistlichkeit noch immer die hellsten Köpfe der Zeit, die Träger der Ideen unter sich zählte.

Der Bürgerausschuß brachte die Beschwerdeschrift der Bauerschaft vor den innern Rath, und trug seine Vermittlung an. Das lehnte der innere Rath ab; er erbot sich den Bauern, wenn sie ruhig nach Hause zögen, wolle man der Empörung und ihres Meineids nicht im Argen gedenken; ihre Beschwerden wolle man überlegen, und mit ihnen gütlich rechten vor kaiserlichem Regiment und Reichskammergericht. Die Bauernabgeordneten antworteten, sie seyen nicht meineidig, sondern wollen Alles halten, was gebührlich und nicht wider Gott und die Liebe des Nächsten sey. So gingen die Bauernabgesandte wieder zu den Ihren hinaus, im innern Rathe aber ging die Ansicht durch, wenn man auch den Bauern jetzt Etwas nachließe, so wäre es mit Gewalt erpreßt, und man darum nicht verbunden es zu halten.

In der Frühe des 27. März berief Menzingen mit dem Ausschuß durch die große Glocke die Gemeinde zur Versammlung. Es hatten sich einige Bürger in den Häusern der Geistlichen Zudringlichkeiten erlaubt und dieselben genöthigt, sie mit ihren Weinen zu bewirthen. Der Ausschuß ließ sich die Gemeinde geloben, seinen Beschlüssen nachleben und Personen und Güter unangetaste lassen zu wollen. Weiter wurde die Auflösung des äußeren Raths beschlossen.

Der Bürgerausſchuß behauptete nämlich, da der äußere Rath die Gemeinde vertreten ſolle, ſo müſſe er im Ausſchuß aufgehen und mit ihm ſitzen, rathen und beſſern. In dieſem Sinne hatte er am Sonntag Lätare an den äußern Rath den Antrag geſtellt, ſich mit dem Bürgerausſchuß zu vereinigen. Dieſer weigerte ſich deſſen. Der Ausſchuß beharrte auf Vereinigung oder Auflöſung, gemäß dem Gemeindebeſchluß. Der äußere Rath wandte ſich an den innern mit dem Geſuch, ihn ſeiner Rathsverpflichtung zu entbinden. Der innere Rath, „von der Gemeinde und ihrem Ausſchuß in der Stadt verſperrt, gefangen, ſchwerlich und hoch bedrängt," fand, „nach genugſamer Berathſchlagung mit bekümmertem traurigem Gemüth, daß er thun müſſe, was die Gemeinde wolle, es wäre gleich, gut oder bös, geriethe wohl oder übel;" erlaubte dem äußern Rath, „damit die Perſonen deſſelben an ihren Ehren nicht verletzt und angetaſtet würden," den Austritt „in Gottes Namen," und ſprach ihn ſeiner Pflicht ledig.

So löste ſich der äußere Rath auf, einzelne Glieder deſſelben wurden in den Bürgerausſchuß aufgenommen, wie Hieronymus und Kunz Offner, Chriſtian Heinz. Auf einen weitern Vorſchlag Menzingens mußte der innere Rath dem Ausſchuß ſchriftlich geloben, daß er in Treue es mit ihm halten, oder wenn er feindlich gegen ihn handeln wolle, 8 Tage zuvor abkündigen wolle. Von nun an hielt der Ausſchuß ſeine Sitzungen in der großen Rathsſtube.

Bisher hatten die Rottenburgiſchen Bauern ſich noch nicht mit andern verbunden. Jetzt aber ſchloßen ſich markgräfiſche Unterthanen und die Hinterſaſſen anderer Herrſchaften an ſie an. Die Wirkungen ihrer eigenen Boten, die ſie an der Tauber und in andern Richtungen hin und her geſandt hatten, ſo wie die der auswärtigen Freiheitsmiſſionäre, die von der evangeliſchen Brüderſchaft im Schwarzwald und in Oberſchwaben, wie von Thüringen hergekommen, zeigten ſich: der allgemeine Erhebungstag, der 1. April war da.

Die Rottenburger Bauerſchaft, auf vierthalb tauſend angewachſen, ſandte in die Stadt herein und verlangte Antwort auf

Beſchwerden vom innern Rath, vom Ausſchuß Hülfe an Geld, Munition und Waffen. Zugleich berichteten ſie, wie man ihnen Unrecht damit gethan habe, als nöthigen ſie Hinterſaſſen anderer Herrſchaften ſich ihnen anzuſchließen, unaufgefordert und ungenöthigt ziehen ſtündlich andere Bauern ihnen zu, und begehren aus brüderlicher Liebe der Gerechtigkeit einen Beiſtand zu thun.

Der Ausſchuß drang in den innern Rath, die Beſchwerden der Bauern ohne Verzug vorzunehmen und ſie durch Zugeſtändniſſe zu beſchwichtigen, ehe ſie der Stadt zu ſtark würden. Er verlangte Vollmacht vom innern Rath mit den Bauern einen Vergleich zu ſchließen. Der innere Rath meinte, das gebe ein böſes Beiſpiel für die Bauern anderer Herrſchaften: beriefen ſich fremde Hinterſaſſen auf die Rottenburgiſchen, ſo würden die fremden Herren die Stadt darum feindlich anſehen. Der Ausſchuß entgegnete, der Rath habe jüngſt ſo viel Unheil durch falſche Maaßregeln über die Stadt gebracht, daß man ihn in jetzigen gefährlichen Läufen nicht handeln laſſen könne.

Während der Rath ſich ſo bedrängt ſah, erhob ſich Ehrenfried Kumpf der Altbürgermeiſter. Er wüßte, ſprach er, wohl einen Mann, den Frieden zwiſchen der Stadt und den Bauern zu machen; er habe ihn mit ſich gebracht und er warte draußen im Vorſaal, er bitte ihn zu hören und an die Bauern zu ſenden. Den verwundert fragenden Blicken nannte Herr Ehrenfried Doktor Andreas Karlſtadt. Als die Verwunderung ſtieg, wie denn Karlſtadt plötzlich nach Rottenburg komme, da er lange aus der Stadt verbannt ſey, bekannte Herr Ehrenfried, daß der Doktor die Stadt nie verlaſſen, ſondern bei ihm und andern chriſtlichen Brüdern ſeine Herberge gehabt habe; er wolle das nicht läugnen, wenn auch der Henker hinter ihm ſtünde. Da ſchalten die Rathsherren den Altbürgermeiſter, daß er vor Wochen hoch und theuer ſich habe vernehmen laſſen, er habe keinen Verkehr mehr mit Karlſtadt und wiſſe nichts von ihm: und jetzt zeige es ſich ganz anders. Herr Ehrenfried ſprach: er habe im Dienſte Gottes und für Gottes Sache Karlſtadt zu ſchützen und zu herbergen muthig gewagt, Karlſtadt ſey ein frommer und unglücklicher Mann, und

vorzüglich geschickt und vom Himmel begabt, die Irrungen zwischen einem Rath, der Gemeinde und den Bauern zu heben; er kenne seine Pflicht gegen den Rath, halte sich aber nicht gebunden, wo es gegen Gottes Wort, gegen das Evangelium gehe, denn er sey ein Christ, und wolle diesem allein gehorchen, so weit Leib und Gut reiche. Das hörte der Rath mit nicht kleiner Beschwerde, sie sagten, sie ließen sich bedünken, sie seyen auch Christen, so gut als er, und wollen so wenig gegen das Evangelium und Gottes Wort seyn als er und andere. Damit standen sie alle zumal auf und gingen vom Rathhaus hinab.

Die Gemeinde war Herr, und regierte durch ihren Ausschuß. An diesen wandte sich darum Karlstadt um Aufhebung der wider ihn erlassenen Ausweisung. Der Ausschuß wies das Gesuch an den Rath. Der Rath erklärte, Karlstadts Aufenthalt bringe der Stadt des Kaisers, der Fürsten und anderer Reichsstände Ungnade und Strafe, Aufruhr der Unterthanen des gemeinen Mannes, wo er bisher gewohnt und gepredigt habe, zeuge von seinem Wesen und seiner Lehre. Ob ihm in der Stadt der Aufenthalt gestattet werde, sammt seiner Lehre und Predigt, das stellen sie dem Ausschuß an, der jetzt die Gewalt und das Regiment an sich gebracht und in Händen habe, ihn lassen sie das verantworten. Der Ausschuß gab die Antwort, er lasse den Karlstadt in der Stadt umgehen, und sein Abentheuer bestehen, weil er sich zu Recht erbiete. Von da an bewegte sich Karlstadt frei und öffentlich in Rottenburg, er war mit Christen, Deuschlin, dem blinden Mönch, Kumpf, dem Bruder des Altbürgermeisters, mit den Mitgliedern des Ausschusses überhaupt im Verkehr, er predigte jedoch rein religiös, die Folge seiner Predigten war aber die schon erwähnte Bilderstürmerei, die Verwüstung einiger Kirchen. Als Unterhändler an die Bauern aber nahm der Ausschuß ihn nicht an: er schickte Valentin Ickelsheimer den Präceptor, und Kunz Offner mit einigen andern an sie hinaus, um sie zu bestimmen die Entscheidung ihrer Beschwerden dem Ausschuß zu überlassen.

Die Rottenburger Bauern fingen bereits an, im Geiste des schwarzwäldischen Artikelbriefs zu handeln. Wer nicht zu ihnen trat, den zwangen sie dazu. Zu Betwar, zu Ostheim weigerten sich einige zuzuziehen, ihnen wurden ihre Häuser geplündert, auch den Pfarrherren beider Orte fingen die Bauern ihre Weinfuhren ab. Das

Lager nahmen sie zu Reichardtsrode. Das feste Haus des Caspar von Stein plünderten sie rein aus. Auch sie hatten eine Kriegskasse. Die Beutemeister nahmen die Beute an sich und verkauften sie, Vieh und anderes, gegen Brod und Geld, und zahlten davon Wirthe, Boten, Bedürfnisse aller Art.

Schon jetzt nahm die Bewegung eine größere Bedeutung an, die Eingeweihten des geheimen Bundes traten nach und nach hervor, gewichtigere Männer, höher gestellte, setzten sich an die Spitze, Kriegsleute trugen sich an und wurden angenommen, die Bauern zu exercieren und fechten zu lehren: Georg Teufel aus Schonach wurde als Exerciermeister, Fritz Nagel der Amtmann von Scheckenbach als Hauptmann, Kilian Brok als Proviantmeister, Fritz Mölkner als Profoß aller versammelten Ortschaften angenommen. Unter den Bauern, welche in die evangelische Brüderschaft aufgenommen zu werden begehrten, zogen ihnen hier namentlich die Hintersassen des wilden Ritters Zeisolf von Rosenberg zu Haldenbergstetten mit fliegenden Fähnlein zu.

Am Lindachsee begegneten ihnen die Unterhändler der Stadt Rottenburg, während sie zu Roß und zu Fuß Dienstags den 27. März von Reichardtsrode mit neuen schönen Fahnen im Marsche waren. Auf Wägen führten sie Hakenbüchsen, der Marsch ging unter den Mauern von Rottenburg vorüber nach Neusiz drei Viertelstunden von der Stadt, wo sie sich lagerten. Man zählte zu Rottenburg beim Vorüberzug nur noch 2000 Bauern. 2000 andere hatten sich vom Lager zu Reichardtsrode aus nach dem Taubergrund gewandt. Während ein Theil die Stadt beobachtete, war der andere hinweg gezogen, um im Schüpfergrund, dem bestimmten Sammelplatz, seine Vereinigung mit den Zuzügen anderer Gaue zu vollziehen [1]).

[1]) Th. Zweifel des Augenzeugen, Handschrift, Auszüge bei Schmid. Eisenhards Chronik, Handschrift eines Augenzeugen. Winterbach, Gesch. der Stadt Rottenburg. Vorzüglich aber Bensen, Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken, dem Zweifels-Original-Handschrift zu Gebot stand, ein Werk, das wir jedem Leser empfehlen, und das wir durch das unserige weder unentbehrlich machen können noch wollen.

Der Aufstand im Odenwald und im Hohenlohischen. Wendel Hipler, Weigand der Keller zu Miltenberg, und Jörg Metzler.

Es war um Mitfasten den 23. März, da saßen in einer Schenke zu Weinsberg zwei Gäste im Gespräch beim Kruge. Der Eine war ein reisiger Knecht der Grafen von Hohenlohe. Der andere sprach das räthselhafte Wort: „Ich bin an einem Ort gewesen, da habe ich deinen Herren zu Werk geschnitten, daran sie dieß Jahr zu arbeiten haben werden.“

Der das sagte, das war einer von der Aristokratie, Herr Wendel Hipler.

Wendel Hipler war in der Jugend seinem Ehrgeiz gefolgt, der hatte ihn in den Fürstendienst gezogen, länger als ein Vierteljahrhundert war er am Hofe der Hohenloher Kanzler gewesen. Im Jahre 1515 hatte er den Dienst und das Gebiet der Grafen verlassen. „Die von Hohenlohe thäten ihm nit viel Gleiches,“ sagt Göz von Berlichingen in seiner Lebensbeschreibung von ihm. Er war darauf in verschiedene Dienste getreten, denn er war ein feiner geschickter Mann und Schreiber, wie man nur einen im Reiche finden mochte [1]). Aus diesen Verhältnissen blieb Wendeln eine Bitterkeit gegen das Haus Hohenlohe. Aber man müßte eine geringe Ansicht von einem Geiste wie Wendel Hipler war haben, wenn man Rache als die alleinige Triebfeder der Rolle ansehen wollte, die wir ihn nun spielen sehen. Sie war die erste Triebfeder, nicht die einzige; sie leitete ihn auf eine Bahn wo er für das Volk, für seine Nation handeln mußte und in der nationalen Bestrebung und Begeisterung ging sein persönliches Interesse auf. Wendel Hipler zeigt sich als ein Mann, der zu nicht gewöhnlichen Dingen geboren ist, mit großen, kühnen, nationalen Gedanken und Entwürfen, mit einem scharfen Verstand, der, obgleich nur auf

[1]) Göz von Berlichingens Selbstbiographie.

ſich ſelbſt gewieſen, die Mittel zu finden weiß, die großen Gedanken ins Werk zu ſetzen; leiſe, fein anſpinnend, ohne daß ſeine Hand ſichtbar wird, „eine Ente, die das Untertauchen verſteht.“

Er hatte im Hofdienſt bittere Erfahrungen gemacht, er hatte die Regierenden und ihre Grundſätze kennen gelernt, er wußte, was dem Volke, der Nation noth that, und daß er es wußte, hat er durch Alles, was er für ſie that, bewieſen. So hatte ihn die einbrechende neue Zeitbewegung gefunden und ergriffen. Ob er ihrem Strome aus Theilnahme an ſeines Volkes Elend, aus Patriotismus folgte, oder nur aus anderen Beweggründen? Man hat neben der Rache auch den Ehrgeiz, die Eitelkeit genannt, ſich einen Namen zu machen, eine Rolle zu ſpielen: Wenn Wendel Hipler bloß das Letztere getrieben hätte, ſeinen Fähigkeiten wären viele Bahnen offen geſtanden, in welchen er mit größerer Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs, und ohne Gefahr, ſeinem Ehrgeiz hätte Befriedigung ſuchen können. Er hatte an ſich ſelbſt den Uebermuth, die Ungerechtigkeit der Herren erfahren, er mußte ein Gefühl haben für das hungernde, zertretene Volk. Seine Sache floß mit der des Volkes in Eins, beide waren mißhandelt, noch im Jahre **1524** war Wendel durch die Grafen von Hohenlohe aufs Bitterſte an ſeiner Ehre gekränkt worden, und zwar während er als Anwalt bei den Reichsgerichten hohenloheſche Unterthanen vertrat, weil dieſe ungerecht und hart von den Grafen beſtraft worden waren. Eine und die ſchönſte Rache, die Befreiung ſeiner Landsleute rächte beide, ihn und das Volk.

So gewiß als bei irgend Einem iſt es bei Wendel Hipler, daß er dem geheimen Bunde frühe angehörte.

Seit dem Jahre **1525** ſah man ihn in die Nähe des hohenloheſchen Gebietes, in die längſt verlaſſenen Gegenden von Zeit zu Zeit wiederkehren, in welchen er früher ſo viele Jahre heimiſch und in hohem Wirkungskreis geweſen war. Das Vertrauen der hohenloheſchen Unterthanen beſaß er, wählten ſie ihn doch zu ihrem Vertheidiger gegen ihre Herren; ſo war ihm leicht die Stimmung der Hohenloher kennen zu lernen und zu bearbeiten, ſeine geſchäftlichen Verbindungen mit ihnen, namentlich mit Oehringer Bürgern zu Anknüpfungspunkten anderer Art zu machen. Die

Hohenloher Grafen hatten so regiert, daß schon zur Zeit, da der arme Conz im Württembergischen sich erhob, auch die hohenloheschen Unterthanen aufstanden, mit aufgerichteten Fähnlein, Hauptleuten und Fähndrichen in's Weinsbergerthal zogen, und sich erboten, zum armen Conrad zu schwören, wenn man ihnen Oehringen einnehmen helfe [1]). So kamen die von den Grafen selbst gereizten Leidenschaften und die Noth den Bestrebungen Wendels entgegen, und seiner Kunst der Rede und der Intrike konnte es nicht schwer werden, eine Partei zu bilden und sie in seine Plane und in die ausbrechende Volksbewegung hinein zu ziehen. Und während er die verborgenen Fäden dafür zog und anhing, während er mit den Revolutionären der Zeit, mit Mißvergnügten aller Farben, mit solchen, welche von den neuen Ideen ergriffen waren, wie mit solchen, die von den Grafen beleidigt, gedrückt, gereizt waren, mit herabgekommenen Hauswirthen, die in einer Umwälzung Verbesserung ihrer Umstände hofften, mit Bundschuhern schlimmster Art in Verkehr und Zusammenhang stand, wußte er schlau und klüglich den Schein, als ob er ganz unbetheiligt wäre, lange zu bewahren, und hinter seinem geheimen Gewebe sich selbst unsichtbar zu halten.

Als ein anderer Wissender und Leitender des geheimen Bundes neben Wendel Hipler erscheint der churmainzische Keller Weigand zu Miltenberg. Weigand ist nicht ein Mann, der anzettelt, Umtriebe und Ränke macht, die Leidenschaften reizt und geheime Federn zum Spielen zu bringen weiß, wie Wendel; er ist ein denkender Volksfreund, der es redlich meint, ein Mann des edelsten Willens, sein Volk zu heben, mit wahrer Einsicht in die Bedürfnisse desselben, auch er wirkt unsichtbar, wie Wendel, aber er mischt sich nicht persönlich unter den gemeinen Mann, er tritt nicht heraus und handelt mit ihm, er ist nur Demagog mit der Feder, ein Souffleur des Volks, eine Stimme, die ihm sagt, was es thun, was es fordern soll, er läßt dahin, dorthin ein fliegendes Blatt mit einem Entwurf, einem Gutachten unter das Volk ausgehen, aber anonym, dem Volke für seine Person unkenntlich, nur den Wissen-

[1]) Stuttgarter Staatsarchiv.

den bekannt, und sich zu erkennen gebend. So schickte er in's Rottenburgische, in's Würzburgische seine trefflich geschriebenen Blätter: möglich bleibt es immer noch, daß zuletzt er der Verfasser der berühmten zwölf Artikel ist, daß er sie anonym nach Oberschwaben schicke, und daß sie von den Oberschwaben nur angenommen und von ihnen aus verbreitet wurden.

Zu Ballenberg, einem kleinen Städtchen auf einer Anhöhe zwei Stunden von Krautheim, wo die Jaxt aus der Grafschaft Hohenlohe in's frühere churmainzische Gebiet tritt, hatte Georg Mezler sein Wirthshaus. Jörg Mezler wird von seinen Feinden nachgesagt, er habe in Saus und Braus gelebt: gewiß ist, daß er weitherum im Odenwald Bekanntschaft und Zutrauen hatte. In seinem Wirthshause fanden nicht nur die Versammlungen der Bauern Statt, hier scheinen auch Wendel Hipler und andere Wissende des Bundes ihre Verabredungen getroffen zu haben, hier war vielleicht auch der Ort, an welchem der Letztere den Grafen von Hohenlohe, wie er sagte, zu Werk schnitt, daran sie das Jahr zu arbeiten haben sollten.

Aus Oberschüpf zog Georg Mezler mit einer Trommel und einem Schuh auf einer Stange aus, und „zu Haufen, wie die Bienen wann sie stoßen" stürmten von allen Seiten her die Bauern herzu. In dem Schüpfergrund, einem Thale des Odenwalds, war das allgemeine erste Lager bezeichnet. Hier vereinigten sich mit den ersten Odenwäldern die aus dem Lager von Reichardsrode seitwärts nach dem Taubergrund gezogenen zweitausend Orenbacher, aus der Rottenburger Landwehr, die sich von den Brettheimern getrennt hatten.

Durch die dichten Waldungen, welche sich über die Höhen an dem rechten Ufer der Tauber von Rottenburg über Mergentheim hinausziehen, fädelten sie sich hindurch und die Steigen hinab, welche in das Tauberthal hinunterführen, und erschienen plötzlich an dem bestimmten Sammelplatz, am Sonntag Lätare, den 26. März.

Georg Mezler wurde von allen Versammelten zum obersten Hauptmann erwählt, er war der Mann, dem sie zufielen und ihre Sache vertrauten.

Hier auf den schönen Wiesen des Schüpfergrundes, wo so viele Gebiete zusammen stießen, Pfalzgräfisches, Mainzisches, Würzburgisches, Deutschherrisches und allerlei kleine Herrschaften, war ein trefflich gewählter Platz, um die verschiedenen einzelnen Gemeindefähnlein und schon gebildeten Haufen in Ein Lager zusammen zu ziehen. Hier organisirte sich auch das Heer. Es wurden regelmäßige Chargen und Aemter gebildet und ein Operationsplan entworfen. Aus allen Nachbargebieten strömten freiwillig, theils auch gezwungen durch die Drohungen des versammelten Haufens, Zuzüge herbei. Der große Haufe nahm den Namen des evangelischen Heeres an und gab als Zweck an, das Wort Gottes, namentlich die Lehre Pauli zu handhaben: sie meinten wohl jene Lehre des Apostels: „Kannst du frei werden, so gebrauche das viel lieber.“ Am 29. März war das evangelische Heer schon bedeutend angewachsen, und Georg Mezler der oberste Hauptmann mit seinen Unterhauptleuten schrieb auf den 4. April eine Versammlung ins Kloster Schönthal aus, wohin Bürger- und Bauerschaften, die sich noch nicht angeschlossen hatten, zum Anschluß „in brüderlicher Liebe“ eingeladen wurden, um „dem Worte Gottes und der Lehre Pauli Beistand und Folge zu thun und das Uebel zu strafen und auszureuten unter Geistlichen und Weltlichen, Edeln oder Unedeln.

Vier Tage verflossen über dem Zusammenzug und der Rüstung des Heers. Mit dem 4. April brach Georg Mezler das Lager ab und zog mit den vereinigten Fähnlein in den Jaxtgrund. An der Jaxt, in einem schönen grünen Grunde lag das reiche Cisterzienserkloster Schönthal. Mezler nahm davon Besitz, es war beschlossen eine Zeitlang hier mit dem Hauptquartier stille zu liegen.

Dieser Besuch kam das Kloster theuer zu stehen. Zwar hatte der Abt Briefschaften, kostbare Geräthe, so viel in der Eile fortgeschafft werden konnte, nach Frankfurt geflüchtet. Doch war noch viel zurück geblieben. Das silberne und goldene Kirchengeräth wurde als Beute vertheilt, während ihres kurzen Aufenthaltes tranken oder verkauften die Bauern 21 Fuder Wein, welche sie in den Klosterkellern fanden. Die Folge dieses Trinkens war Bar-

barei, die Altäre selbst wurden gröblich entweiht, die kunstreich gemahlten Scheiben in den Kirchenfenstern eingeschlagen, Altar- und Wandgemälde verwüstet, das schöne Schnitz- und Bildwerk verstümmelt, selbst das herrliche Orgelwerk in die einzelnen Pfeifen zerrissen und vertheilt, der Hof Veltersberg angezündet, das Dorf Oberkessach bis auf zwei, drei Häuser ganz verbrannt. Die Bauern des Klosters suchten besonders begierig nach den Zinsbüchern. Sie fanden sie nicht, sie waren mit den andern Urkunden nach Frankfurt geflüchtet worden. Wüthend darüber schrie der Haufe nach dem Blut der Klosterbrüder. Den schon gefaßten Beschluß, sie zu tödten, hintertrieben jedoch die Hauptleute, und brachten den wilden Haufen dahin, daß er sich begnügte, sie blos aus dem Kloster zu jagen. Der Abt konnte ihnen nur eine kleine Geldhülfe mit geben. Nur einem einzigen Pater wurde gestattet im Kloster zu bleiben, unter der Bedingung, für die Hauptleute Knechtsdienste zu verrichten. Der alte Prälat hatte noch unterwegs das Mißgeschick, von andern daher ziehenden Bauern gefangen zu werden, sie führten ihn nach Oehringen und Krautheim, wo er in Haft war, bis er ein Lösegeld erlegte, auf das hin erlaubten sie ihm, auf seinen Hof zu Heilbronn zu gehen, damit der alte Herr seine Ruhe und Wohnung habe.

In Schönthal erwartete Mezler die Zuzüge aus dem Taubertal, aus dem Hohenlohischen, aus dem Deutschherrischen und Württembergischen, wo er mit Häuptern in Verbindung stand und an die er vom Schüpfergrund aus seine Boten und Brief gesandt hatte.[1] Die ersten, welche, jedoch unrühmlich und unordentlich, nach Schönthal kamen, waren Bauern des hallischen Gebiets.

[1]) Handschriftlich in der Sammlung des Prälaten v. Schmid.

Anfang im Limburgischen und die Gottwaldhäuserposse im Hallischen.

In der Landschaft Reichsstadt der Hall, durch die der Kocher fließt, zeigten sich schon frühe Spuren von einer Hinneigung zum Aufstand, und als an andern Orten die Bauern wirklich aufzustehen anfingen, hörte man hallische Bauern es laut aussprechen, daß sie ihnen des Evangeliums wegen beistehen möchten. In Hall selbst predigte nicht nur seit mehreren Jahren der berühmte Reformator Johannes Brenz evangelisch, sondern speciell seit Anfang des März „vom Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit," und die reichen Bürger in der Stadt, die Herren hörten ihn gar gerne: dagegen hatten die Hörigen, die leibeigenen Bauern, die armen Leute auch ihre Prediger, die ihnen vortrugen, was ihnen mehr gefiel. Da war Johann Mylz, ein junger Präzeptor im Barfüßerkloster der Stadt, der predigte schon im vorigen Jahre draußen auf den Kirchweihen den Bauern von der christlichen Freiheit. Da war neben ihm der Pfarrer zu Orlach, der besonders scharf wider den kleinen Zehnten predigte. Diese beiden waren es auch, durch deren Hände später die zwölf Artikel in diesen Gegenden sich zuerst verbreiteten. In der Mitte März kamen etliche Bauern vor den Rath, unter denen einer anzeigte, wenn es des Raths Wille und nicht wider Pflicht wäre, wollte er wohl den Bauern, die das Evangelium retten wollen, zuziehen. „Das ließ man eine unnütze, thörichte und unverständige Rede seyn." Gleich darauf erfuhr man, daß sich etliche zu Jungolzhausen, Elßhausen, auf dem Grünbühl, besonders aber zu Braunsbach versammeln und verbinden. Der Rath beschickte sie, sie verblümten aber ihre Sache so, daß man sich nichts Böses versah. Sie schoben es auf die hohenlohischen Bauern. Der Rath warnte deßhalb die Brüder Albrecht und Jörg, Grafen von Hohenlohe, die auch darüber Kundschaft hatten, und mit etlichen Pferden in ihrem Gebiet umherstreiften, um der Zusammenrottung zuvor zu kommen.

Inzwischen handelte der Rath zu Hall mit seinen Bauern so gütlich, daß sie sich alle friedlich und ruhig erzeigten. Auf der

Landschaft wurde verkündigt, wer des Seinigen sicher seyn wolle, solle es in die Stadt flüchten, sowohl vor den Bäurischen als vor den Bündischen, welche auch kommen und „Kochfleisch bei ihnen holen könnten." Alles was die aufrührigen Bauern anderer Herrschaften erlangten, und ehe mehr, wolle ihnen der Rath angedeihen lassen, wenn sie stille sitzen und handeln wie es frommen Leuten anstehe. Abgeordnete des Rathes verkündigten das in den Pfarreien herum. Vor und nach der Verkündigung flüchteten viele Bauern das Ihrige in die Stadt; doch wirkte es nicht überall. In der Gemeinstube zu Reinsberg riefen zwei alte Bauern den Abgeordneten in Gegenwart ihres Pfarrers zu: „Wir sind lang unter dem Bank gelegen, wir wollen auch einmal auf den Bank." In kurzer Zeit nahmen auch die, welche ihre Habe nach Hall hinein geflüchtet hatten, nicht nur diese wieder hinaus, sondern auch ihre Kinder, die in der Stadt dienten.

Der Hauptsitz der Bewegung in dieser Landschaft war Gaildorf, die kleine Residenz der Schenken von Limpurg. Im Gotteshaus zu Gaildorf, auf der Emporkirche hielten Jörg Bez von Muthlangen, Paul Bader von Rupertshofen, Alt Weberhans von Gschwend, Wekermichel von Welzheim, Schreinerjörg von Gaildorf, der Schneider von Bibersfeld, Jörg Bader von Bebingen und Held der Pfarrherr zu Bühlerthan die ersten Berathungen. Sie veranstalteten zuerst zu Gaildorf, dann zu Mecklingen, Schächingen, Hohenstadt und an andern Orten Bauernversammlungen. Die Art des Verkehrs und der Einberufung war, wie überall, einfach und schnell. Die Häupter schickten ihre Boten in die ihnen nächsten Orte an einen oder den andern Mitwissenden, und dieser entbot dann den von ihm schon Eingeweihten auf die Wiese gen Hohenstadt, auf den Anger zu Jeckingen, oder wohin gerade die Hauptleute zur Versammlung einluden: bald wurden alle eingeweihte Bauern, bald nur zwei oder drei aus der Gemeinde erfordert.[1]

Zu Hauptleuten wählten sie Benderhans von Gaildorf, Wekermichel von Welzheim, Jörg Bez von Muthlangen, Jörg Ba-

[1]) Bekenntniß des Michel Rupp, genannt Mullmichel von Rupertshofen, in der Sammlung des Prälaten von Schmid.

der von Bebingen, Jörg Rauber und Brändlin von Alfdorf. Ihr Schreiber oder Canzler war Wolfgang Kirſcheneſſer der Pfarrherr zu Frikenhofen. Waibel und Zugmeiſter waren Mullmichel, Paul Bader, Engel Schneider von Muthlangen und Anchter Adam von Schächingen. Ihr Prädikant in den Verſammlungen zu Gaildorf, der ihnen von der evangeliſchen Freiheit predigte, war Leonhard Rupp, Mullmichels Bruder. Bald hatten ſie vom Limpurgiſchen aus über das Ellwangiſche und Halliſche und viele kleine Herrſchaften ihre Verbindungen ausgebreitet. Mullmichel und Kapfhans von Thierhauſen gehörten zu den Wildeſten: dieſer wollte den Schenken Wilhelm von Limpurg erſchießen, jener hing zuerſt einen Hut an einen Halbſpieß und ſchrie, man müſſe vorwärts ziehen, den Adel und die Städte zwingen, daß ſie zu ihnen ſchwören, das heilige Evangelium zu handhaben; wo ſie das nicht thun, müßte man die alle erſchlagen. Diejenigen Bauerſchaften, die nicht gleich ſich ihnen anſchloßen, zwangen ſie durch Drohungen und durch Gewalt. Dahin, dorthin, zog je ein Hauptmann mit ſeiner Schaar in ein Dorf, einen Weiler, die noch Unſchlüſſigen „zu fahen:“ ſo Brändlin von Alfdorf mit denen von Herlikofen, Zimmerbach, Thann und Spreitbach, nach Rupertshofen; ſo wurden die Bauern zu Eſchach und Holzhauſen unter Beiwirken des Mullmichel in die Verbrüderung gedrungen;[1] ſo wurden Hinterſaſſen des Balthaſar Adelmann von Adelmansfelden zu Schächingen aus ihren Betten geriſſen und mit zum Haufen gewaltſam geſchleppt; wollten ſie wieder heim kehren, hielt man ſie mit Gewalt zurück. Balthaſar Adelmann ſelbſt wurde ungewarnt aus ſeinem Schlafbett gezogen und zu einer Zuſage gedrungen;[2] ſo zogen die Hinterſaſſen Wolfs von Rechberg zu Hohenrechberg nun durch Drohung und Zwang zu dem Haufen.[3] Den halliſchen Bauern zu Ottendorf am Kocher ſchrieben ſie: Wir entbieten euch evangeliſche und brüderliche Liebe und bitten euch, daß Ihr auf Beſcheid Peter Grüns zu uns unverzüglich treten und bei uns in dem hellen

1) Bekenntniß des Mullmichel.

2) Schreiben Adelmanns an den Schwäb. Bund, Ulmer Archiv.

3) Schreiben des Rechbergers an den Schwäb. Bund, ebendaſelbſt.

Haufen erſcheinen wollet, evangeliſche Liebe und Brüderlichkeit zu erobern. Wo Ihr ſolches thun werdet, wird es uns eine große Freude ſeyn; wo nicht, werden wir euch dermaſſen ſuchen, daß zu beſorgen iſt, es werde Euch nicht wohl kommen. Darum verſehen wir uns zu euch, daß Ihr auf Mittwoch zu Morgen zu uns kommt, Peter Grün wird euch weiſen.

Die Ottendorfer verlangten von dem Rath zu Hall Anweiſung, wie ſie ſich hiebei verhalten ſollten. Dieſer rieth ihnen ihre beweglichen Güter nach Weſtheim zu flüchten und verſprach ihnen Schutz. Sie fanden es für gerathener, ſich an den Gaildorfer Haufen anzuſchließen. Indem kam Botſchaft, daß in der befreundeten Reichsſtadt Rottenburg die Gemeinde aufgeſtanden war. Der Rath zu Hall fragte ſeine Bürger Mann für Mann, was ſich der Rath zu ihnen zu verſehen habe, und alle antworteten, daß ſie ihrer Pflicht getreu bei ihm leben und ſterben wollten. So ſah ſich der Rath im Innern der Stadt ſicher.[1]

Am Sonntag Judica 2. April war es, als der Haller Rath der Treue der Stadt ſich ſo verſicherte. Aber in derſelben Nacht ſtanden die Bauern in der halliſchen Landwehr auf. Zu Braunsbach in der Mühle waren den Tag über ſieben Bauern lauter Verbrüderte und Eingeweihte beim Glaſe geſeſſen. Abends erhoben ſie ſich, „die göttliche Gerechtigkeit zu beſchirmen.“ Sie liefen durch den Flecken, riefen die andern Bauern in die Waffen und zogen noch in derſelben Nacht vorwärts. Sie zogen nach Orlach, von da nach Haßfelden. Nachts um 10 Uhr umſtellten ſie ſchon zu 200 Mann den Kirchhof zu Reinsberg, wurden vom Pfarrherrn Herold eingelaſſen, ließen ſich von ihm mit Brod und Wein bewirthen, und nöthigten ihn mit zu ziehen, „oder, riefen ſie, alles genommen und todtgeſchlagen!“ Um Mitternacht kamen ſie nach Altenberg. Der Pfarrer entlief im Hemde. Sie machten ſich daran „die Kiſten zu fegen.“ Seine drei Pferde zogen ſie hervor, zwei ſpannten ſie an den Wagen, den ſie mit dem

[1]) Hermann Hofmanns, gleichzeitigen Stadtſchreibers zu ſchwäbiſch Hall, Beſchreibung des Bauernkriegs um Hall, Handſchrift in der Sammlung des Prälaten v. Schmid.

Brodkasten und dem Speisbehälter aus der Pfarrküche beluden, auf das Reitpferd setzte sich der Hafen-Stephan aus Aspach und ritt lustig dem Schwarm vor, der jetzt Ilshofen heimsuchte. Hier fingen sie den Schultheißen. Dieser mußte als Gefangener mit, wie Hans Herold, der Pfarrherr von Reinsberg. Damit dieser als Prediger bei ihnen bleiben und nicht entspringen könnte, ging ein Bäuerlein mit der Büchse und der brennenden Lunte hinter ihm her. Zu Enslingen schloß sich der Leutpriester freiwillig ihnen an: „Er wolle das lieber thun, sagte er, als am Altar beim Wein possiren.“ Zu Gelbingen und Hagenbach schloßen sich viele Bauern lustig an. Ueberall, wo sie durchkamen, leerten sie die Opferstöcke und die Wohnungen derjenigen Pfarrherren, die entflohen waren, auf den Landhäusern und Thürmen nahmen sie die Hacken- und andere Büchsen, Pulver, Blei, Stein und was sie habhaft werden konnten. Auch hallische Bürger, die von Nürnberg kamen, zwangen sie zu ihrem Zuge, und hallische Metzger, die ihrem Gewerbe nachgingen. Montags frühe war der Schwarm auf 400, Montags Abends auf 2 bis 3000 angewachsen. Als Rudolph von Eltershofen der Jüngere zu Hall vernahm, daß die Bauern den Weg nach Eltershofen eingeschlagen haben, eilte er seinem Hofe zu. Die Eltershöfer waren durch ihren Adelestolz bekannt und unbeliebt; Rudolph der Aeltere hatte im Jahr 1512 mit andern Edeln Hall verlassen, weil er mit keinem aus den Zünften, keinem Mittelburger und Handwerker auf der Rathsbank der Stadt sitzen wollte. Ehe der jüngere Eltershofen sein Haus erreichen konnte, waren die Bauern schon da, und er war nur gekommen, um von ihnen zum Mitzug gezwungen zu werden. Des Nachts kamen sie nach Gailenkirchen, leerten den Opferstock und plünderten den Pfarrer, der nicht daheim war, rein aus: Pfarrhäuser überhaupt leerten sie mit besonderem Behagen.

Es war eine possierliche Heerschaar, diese hallische. Ausser dem Hafenstephan waren jetzt noch zwei andere Hauptleute bestellt: Hädle von Enslingen, der Hammenstricker, und Leonhard Seitzinger aus Geislingen, am Zusammenfluß des Kochers und der Biber. Ihre Kriegskenntnisse zeigten sie dadurch, daß sie die Ha-

cken und andere Büchsen auf Wagen hinten nachführten, wie Scheiter Holz; Leute auszusuchen und dabei zu bestellen, die sie hätten bedienen können, daran dachte keine Seele, so wenig als an einen möglichen Angriff von Seiten der Haller. Sie behandelten die Sache als einen Spaziergang von Ort zu Ort bis nach Hall; unterwegs wollten sie mitnehmen, was sich bot, zuletzt die Stadt selbst. Zu Westheim im hallischen Rosengarten lagen besonders viele hübsche Sachen bei einander, dorthin war viel geflüchtet worden, auf diese freuten sie sich. Sie näherten sich noch Montag Nachts der Stadt Hall, und während die Beutemeister, „die Kistenfeger und Seckelleerer" nach Werkershofen entsendet wurden, lagerte sich der kriegerische Haufen über dem Landthurm, über Gailenkirchen, Gottwaldshausen zu, jenseits der Klinge und verschlief die Nacht vom 3. auf den 4. April in Träumen von der Beute im Rosengarten.

Von der Stadt her klang das Frühgeläute „Ave Maria." Plötzlich knallt ein Schuß über die Schläfer hin, ihm folgt ein zweiter, ein dritter, ein vierter, ein fünfter. Schon beim ersten Schuß entsteht „ein Zappeln unter den Bauern, als ob es ein Ameisenhaufen wäre, und ein Daddern, als wäre es ein Haufen Gänse";[1] hier schreit einer, flieht, flieht! dort einer: bleibt, sammelt euch, steht! Und wie wieder ein Blitz durch's Dunkel der Dämmerung leuchtet, heißt es bei den Bauern wörtlich Knall und Fall: sie werfen sich auf den Boden, „hie fallen sechs, da zehn, dort noch viel mehr, daß man meint, sie wären alle erschossen." Die einen verstecken sich in Hecken und Hohlwege, andere laufen, was sie können. Als kein Blitz mehr gesehen, kein Knall mehr gehört wird, stehen auch die Gefallenen wieder auf, „wie die Juden am Oelberg." In wenigen Minuten ist Alles flüchtig auseinander gestoben, das ganze kriegerische Heer zerstreut — durch eine Handvoll Haller zu Fuß, etliche Pferde und fünf Falkonetschüsse.

Auf eingezogene Nachricht von dem Zuge der Bauern hatte sich der innere und äußere Rath zu Hall noch in der Nacht vom

---

[1] Herolt's Hallische Chronik, Handschrift auf der Stuttgarter öff. Bibliothek, hist. fol. 110 u. 569.

Montag auf den Dienstag versammelt und beschlossen, einige Fähnlein ihnen entgegen zu schicken, um den Riegel bei dem Dorf Gottwaldshausen zu wahren. Sie brachten 4—500 Mann zu Fuß mit 40 Pferden, meist Bürger und Handwerksgesellen, zusammen, und ließen sie zwei Stunden vor Tag aus den Thoren abgehen, mit fünf Feldschlangen. Mit erschrockenem Herzen zogen die fünfhundert hinaus; denn das Gerücht hatte die Zahl der Bauern noch größer gemacht, als man sie durch die Kundschafter wußte. Um im Dunkel wenigstens sich orientiren zu können — man wußte nicht einmal die Stellung der Bauern — ließ der Stattmeister, Michael Schlez, eine der fünf Schlangen abfeuern, und erstaunte über den Erfolg. „Hafenstephan, der erst so freudig war, erzählt der Augenzeuge Hans Herolt, floh am ersten, desgleichen die andern Heerführer. Es war kein Bauer getroffen denn das Geschütz ging Alles zu hoch. Nur etliche alte Bauern, die nicht schnell fort kommen konnten, wurden gefangen. Kein größeres Wunder und Laufen habe ich mein Lebtag nie gesehen: es ward keiner geschossen, und waren die Lahmen gerad, die alten jung, liefen alle gleich, so sehr sie mochten. Sie hatten die Pfaffen zu hinderst in ein Glied gestellt, bei denen ich als Gefangener auch war.“

Die Haller erbeuteten sechs Wagen mit Proviant und Munition. Da war Frucht, Mehl, Wein, Brod, Hühner, Fleisch, Geschoß und Pulver, Alles beisammen. Die Beute wurde vom Rath unter die ausgezogene Mannschaft vertheilt, jeder Bürger bekam noch dazu drei Schillinge, jeder fremde Handwerksknecht vier. Des andern Tags entließ der Rath die gefangenen alten Bäuerlein wieder. Da kam die beiden folgenden Tage eine große Anzahl Bauern nach Hall, und bat demüthig um Verzeihung, sie seyen gedrungen worden und haben die Sache nicht verstanden. Man entließ sie auch mit einem ernstlichen Verweis, ohne weitere Strafe, doch mußten sie den Beschädigten Ersatz leisten. Die Hallische Landwehr war keine Rottenburgische. Hall hatte seit Menschengedenken keine Fehde von irgend einer Bedeutung gehabt, darum waren seine Bauern kriegsunkundig und unkriegerisch geblieben. Die bei der Bewegung hauptsächlich Betheiligten flohen

in's Hohenlohesche, wo die Oehringer sich so eben erhoben hatten, um mit diesen an das evangelische Heer in Schönthal sich anzuschließen. [1]

Der Ausbruch im Hohenlohischen.

Im Gebiete der Grafen von Hohenlohe, der geheimen Werkstatt Wendel Hiplers, brach die Verschwörung, wie an andern Orten, am Abend des Sonntags Judika; am 2. April aus. Wendel hatte namentlich in Oehringen einen Klubb gebildet, worein viele seiner frühern Bekannten gezogen wurden. Sie hielten ihre Zusammenkünfte im Hause eines Metzgers, Claus Salw in der Stadt. Salw selbst, einst ein reicher Mann und voll Ehrgeiz, aber in seinem Vermögen zurück gekommen, in seinem Ehrgeiz zurück gesetzt, bot leicht die Hand, um sich in beiden Hinsichten durch eine Veränderung zu heben. In diesem Hause wurden Personen in die gewaltsamen Plane eingeweiht, deren Beweggründe zur Theilnahme sehr verschieden waren. Es waren darunter Manche aus sehr angesehenen Familien, nichts weniger als Proletarier, es waren solche, deren Vermögensumstände zerrüttet waren, solche, die in gutem Wohlstand sich befanden, aber zum Theil die Stellen und Aemter nicht erhalten konnten, die sie wünschten oder auch verdienten, theils von den Grafen oder von der Geistlichkeit der Stadt an Ehre oder Gut, oft an beiden zugleich gekränkt waren. Die jungen Grafen Albrecht und Georg griffen gerne weit aus, sie verachteten das Volk, und die Stiftsherren erlaubten sich Dinge, die manchen Ehrenmann empören mußten. Umsonst hatten sich die Gekränkten an den bischöflichen Stuhl zu Würzburg um Recht gewandt, sie hatten keine Bestrafung der Schuldigen auszuwirken vermocht. Da nirgends ihnen Recht und

[1] Handschriften der Augenzeugen Hoffmann und Herolt.

Hülfe wurden, mußte die Gelegenheit sich selber zu helfen für sie verführerisch seyn. Und Wendel Hipler bot sie ihnen nicht nur so ins Blaue hinein, er zeigte sie ihnen als etwas ganz Wahrscheinliches, Zuverlässiges, leicht Ausführbares, er zählte ihnen die Fäden des geheimen Bundes auf, und wie er mit den Häuptern im Odenwald und am Neckar die Verabredung getroffen, daß sie mit ihren Haufen im Hohenlohischen zusammentreffen und den dortigen Mißvergnügten zum Anschluß- und Stützpunkt dienen, um sich zu befreien, alles zu ändern.

Es kam ihnen Botschaft vom Zusammentritt der Odenwälder mit der Rottenburger Landwehr, von den Aufständen in andern Orten, endlich vom Anzug der erstern. Sie feierten diese Nachrichten durch ein Gastmahl im Hause Leonhard Stahls, am Abend des Sonntags Judika. Sie thaten ganz evangelisch, die Fasten existirten für sie nicht mehr, trotz der Fastenzeit verzehrten sie ein Kalb. Diese Kezerei und seltsame Reden, die sie hören ließen, wurden dem hohenlohischen Keller Hans Sigginger und dem Schultheiß Wendel Hohenbuch hinterbracht; sie hatten unter anderm verlauten lassen, man werde den Keller im Bett erwürgen. Am andern Morgen nahmen sie das herrschaftliche Mehl weg, und ließen Brod davon backen. Der Keller und der Schultheiß berichteten an die abwesenden Grafen, die ihren Sitz auf dem Schloß Neuenstein hatten. Bei Anbruch der Nacht wollten sie den Boten absenden, Sigginger selbst öffnete ihm das Thor, in diesem Augenblick fühlte er sich von den Verschwornen ergriffen, die Schlüssel sich abgenommen, unter Mißhandlungen sich mit dem Tod bedroht. „Lieben Bürger, rief seine Frau herbeispringend, laßt mir meinen Mann gehen, tobt nicht also, ich will euch die Schlüssel zum andern Thor geben.“

So waren die Verschworenen im Besitz der Thore. Während sie den Keller und den Schultheiß in einen Schweinstall sperrten, zwangen sie den Thürmer Sturm zu blasen, zogen selbst die Sturmglocke und sandten in alle umliegende Orte Boten mit Fackeln, welche die Bauern zur Theilnahme auffordern mußten unter der Drohung, wer sich weigere, dem werde Hab und Gut

geplündert und verbrannt werden. Nach Mitternacht entließen sie die beiden Herren aus dem Kofen und nahmen ihnen einen Eid ab, als Gefangene in Oehringen bleiben zu wollen. Gegen Morgen schon strömten aus allen Dörfern schaarenweise Bauern in die Stadt, viele waren durch die Versammlungen auf dem Grünbühl und an andern Orten längst vorbereitet. Die Verschworenen nahmen den Chorherren des Oehringer Stifts die Schlüssel zu ihren Kästen und Kellern und bewirtheten die Bauern im Ueberflusse, mit dem neugebackenen Brod, mit Wein und anderm.

Die Gemeinde der Stadt ging unverweilt daran, die vieljährigen Gebrechen der städtischen Verwaltung einer Untersuchung und Heilung zu unterwerfen. Auch hier bildete sich ein Ausschuß von vier und zwanzig Männer, dem diese Untersuchung oblag, und das Heillose der bisherigen Rathswirthschaft beweisen schon höchst billige Forderungen, welche Gemeinde und Ausschuß stellten; wie die, daß die Zölle, die sie auch fort bezahlen wollen, wirklich zu dem verwendet werden, wozu sie bestimmt seyen, zu Straßen und Brückenbau, und daß darüber ein dem Rathe an die Seite zu setzender Bürgerausschuß die Controle führe und bei allen wichtigen Dingen, besonders bei städtischen Finanzsachen von dem innern Rath beigezogen werde. Zugleich forderten sie Freigabe des Salzhandels, Gleichstellung aller Geistlichen, welche Bürger werden müßten, mit andern Bürgern in Tragung aller Lasten, Herabsetzung des Umgelds, des Waggelds, der Nachsteuer und anderer Abgaben, bis auf eine künftige Reformation; wenn solche allgemein dem Evangelium gemäß im Reiche gemacht würde, sollte sie auch bei ihnen eingeführt werden. Das waren die Forderungen der Städter.

Die öhringischen Bauern forderten mehr. Sie verlangten Wald und Weinlese frei, Aufhebung des Weinzehentens und aller Zölle bis auf den Wegzoll, sie beriefen sich schon auf die „zwölf Artikel."

Bereits waren von Georg Mezler im Schüpfergrunde auch die zwölf Artikel der schwäbischen Bauerschaften als allgemeines

Manifeſt proklamirt und von allen Verbrüderten, die dort beiſammen waren, angenommen worden.

Bauern und Bürger zu Oehringen ſchickten ihre ſchriftlich aufgeſetzten Beſchwerden und Forderungen, welche im Tone größter Mäßigung abgefaßt waren, an die Grafen nach Neuenſtein. Dieſe verwieſen ihren Unterthanen ihren Aufruhr durch ihren Obervogt Caſpar Schenk von Winterſtetten. Die Bürger antworteten: Sie achten die Grafen ſtets als ihre erblichen und natürlichen Herren, wenn nur ihren Beſchwerden Abhülfe geſchehe, und ſie bitten darum, ihre Gnaden wollen ſolche gnädig beherzigen und bedenken, damit ſie als arme Leute bei ihren Gnaden bleiben mögen.

Die jungen Grafen in ihrem hochfahrenden, auf das Volk herabſehenden Sinne, ſahen die Sache ſchon wie abgemacht an; ſie meinten, der gemeine Mann habe einen Augenblick ſich vergeſſen und ſich jetzt ſchon wieder unterthänig auf ſeine Pflicht beſonnen, es gehöre nichts dazu, als etwas Ernſt und einige Verheißungen zu zeigen, und alles werde in Ordnung ſeyn. Die Mäßigung eines zweiten Schreibens der Oehringer Bürger und Bauern, worin ſie die gnädigen Herren baten, auf ihre Wünſche ohne Verzug einzugehen, ſonſt vermöchten ſie die anrückenden Bauern fremder Herrſchaften nicht länger zurück zu weiſen, beſtärkte ſie nur in ihrer vorgefaßten Meinung. Sie ahnten nicht, daß der von ihnen ſchwer gereizte Wendel Hipler im Hintergrunde ſtand, ſie kannten nur die gewohnte Scheu ihrer armen Leute vor der gnädigen Herrſchaft. So ſchickten ſie bloß ihren Obervogt Caſpar Schenk mit dem Bedeuten an die Bürger und Bauern, ihm die Thorſchlüſſel einzuhändigen, und als gehorſame Unterthanen heim zu gehen und ihre Eide zu halten; der Vogt ſetzte bei, er habe von ſeinen gnädigen Herren ſo viel erbeten, daß, was in benachbarten Landſchaften Bürgern und Bauern bewilligt werden würde, auch ihnen zu gut kommen ſollte.

Jetzt erſt gab Wendel Hiplers geheimer Einfluß den Unterthanen eine ſtärkere Sprache. Sie beſchloßen bei dem zu halten, was alle Verbrüderten beſtimmen würden und forderten von dem

Grafen eine schriftliche versiegelte Urkunde, worin Abhülfe ihrer besondern Beschwerden, Freiheit, alles Wild auf ihren Feldern zu schießen, doch so, daß sie es den Beamten abliefern; ein Schiedsgericht zur Entscheidung von Forderungen der Grafen, wozu jede Parthei zwölf Männer zu ernennen hätte; zuletzt allgemeine Amnestie ohne Ausnahme zugesichert wären, dann wollen sie die Thorschlüssel zurück geben. Diese Beschlüsse trug der Vogt nach Neuenstein zurück.

Um der Bewegung auch hier die entscheidende Richtung zu geben, hatten Wendel Hiplers Freunde und er selbst, der bis jetzt in Oehringen war, nur den längst verabredeten Zuzug der Neckarthaler abgewartet: diese kamen, als eben die Verhandlungen mit dem Vogt geschlossen wurden. [1]

Jäcklein Rohrbach und der Aufstand im Heilbronner Neckarthal.

Zu den schönsten, mildesten und fruchtbarsten Gegenden des jetzigen Königreichs Württemberg gehört das untere Neckarthal, zumal die Umgebung von Heilbronn. Da liegt zwischen weichen Berghügeln voll Weines inmitten einer weit gedehnten Ebene voll Korn und Obst lachend die Stadt da, welche einst im heiligen römischen Reiche den Namen und Ruhm der freien Reichsstadt Heilbronn trug. Viele zum Theil große Dörfer lägen und liegen noch umher. Die Herren in der Stadt fühlten sich gar wohlhäbig und wohlbehäglich. Aber das Glück der Landbewohner, und selbst des gemeinen Mannes in der Stadt stach sehr ab gegen

1) Wibel, Hohenlohesche Reformationsgeschichte. Vorzüglich ist für Hohenlohe zu vergleichen Oechsle, Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden, nach Acten des Oehringer Archivs.

die Schönheit ihrer Berge und Felder. Auſſer reichsſtädtiſchem Gebiet fand ſich hier viel geiſtliches. Beſonders die Herren vom Teutſchorden waren in dieſer Landſchaft umher ſehr begütert. Dieſe Mitteldinge zwiſchen Pfaffen und Rittern, tapferer Vorfahren unzeitgemäße Nachzügler, waren nur noch da, um es ſich auf Koſten des Landvolks wohl ſeyn zu laſſen, und durch die Zeit vom Fechten für Glauben und Ehre abgekommen, hatten ſie vollends im letzten Jahrhundert ſo fröhlich genoſſen und gewirthſchaftet, daß ihre Unterthanen zu den Aermſten und Unzufriedenſten gehörten.

Eine halbe Stunde von Heilbronn liegt das ſchöne Dorf Böckingen. Hier ſaß Jakob Rohrbach auf ſeiner Weinwirthſchaft, ein junger Mann aus einem ſehr alten reichsfreien Geſchlecht. Jakob, oder wie ihn niederſchwäbiſch ſeine Kameraden nannten, Jäcklein, hatte ein gewiſſes Renommée in ſeiner Gegend. Er war von früher Jugend an als ein geſcheidter Kopf wie als ein trotziger, gewaltſam verwegener Burſche bekannt. Er wußte beim Wein und bei andern Zuſammenkünften das Wort zu führen, wie keiner; hatte er die keckſten Streiche verübt, ſo wußte er ſich zu verantworten und ließ ſich von Obrigkeiten und Gerichten Nichts gefallen. Ein leidenſchaftlich heftiger, verwilderter Naturmenſch, nahm er das Recht der Selbſthülfe, das Fauſtrecht, von Anfang an für ſich in Anſpruch. Im Jahre 1519 ſendete er an Schultheiß und Gemeinde von Dürrenzimmern auf eigene Hand einen Fehdebrief, und oft ſtand er wegen Gewaltſamkeiten vor Gericht. Im Jahre 1524 hatte er eine ſchwere Unterſuchung zu erſtehen, der Verdacht laſtete auf ihm, mit einigen Genoſſen den Schultheißen von Böckingen, den Edeln Jakob von Olnhauſen, erſtochen zu haben. Aber ſelbſt, daß er mit Blut ſeine Hände befleckt, mußte bei den Bauern das Zutrauen, das er hatte, nur vermehren; war es doch das Blut eines Ariſtokraten, eines Volksfeinds und Volksverhaßten.

Jäckleins wildes Leben brachte ihn in ſeinem Vermögen herunter, er hatte viele Schulden. Ein ſolcher Mann, den angeborne Verwegenheit, Noth und Rache zugleich trieben, das war einer der Rechten für Wendel Hipler, der ſich, um vorzuarbeiten,

in der Nähe umtrieb; lernte er ihn durch sein Wirthshaus, oder durch seine vielen Gerichtsprozesse als sein Anwalt kennen, gewiß scheint, daß Jäcklein frühe mit Wendel Hipler in Verbindung und Verständniß war. Er hatte bald einen Anhang im Stillen geworben, und er ließ davon und von seinen gewaltsamen Anschlägen und Hoffnungen sogar verlauten, als er wieder vor Gericht sich stellen sollte.

Unter Anderem schuldete er an Wolf Ferber, den Stiftsvicar im nahen Wimpfen, von einem Hofe, der diesem gehörte, seit mehreren Jahren die Gült, dieser drängte ihn, Jäcklein behauptete, er überfordere ihn, der Stiftsvicar klagte, und der Schultheiß zu Böckingen setzte Jäcklein einen Rechtstag an, auf Montag nach Mitfasten, den 27. März.

Noch lebte Jäckleins Vater, ein ehrbarer Mann. Der Stiftsvicar ging zu ihm nach Böckingen, und bat ihn um Vermittlung. Der alte Rohrbach sagte, sein Sohn sey ein böslicher Mann, und lehnte es ab, zu mitteln. Wie der Vicar aus Böckingen wieder heim ging, lief ihm Jäcklein mit drei Gesellen auf der Straße nach, und rief überlaut: „Pfaff, Pfaff, spar dich nit, ich will mich auch nit sparen, und ruf alle die an, die dir nutz und gut seyn, denn ich will mich auch nit säumen.“ Erschrocken kehrte der Vicar um und fragte, wie er das meine. Lachend antwortete Jäcklein, es müsse Alles anstehen bleiben bis zum angesetzten Rechtstag.

So kam Montag nach Mitfasten. Der Stiftsvicar begab sich mit seinem Anwalt auf den Weg nach Böckingen. Als er in Heilbronn in der offenen Herberge abstieg, schien es ihm als ob eine ungewöhnliche Bewegung auf der Straße wäre. Es war eine Regsamkeit und ein Laufen, das ihm auffiel. Wo willst du hin? fragte einer den andern; willst du auch nach Böckingen? Er fragte den Wirth, was denn das für eine Aufregung, für ein Laufen nach Böckingen hinaus sey? Der Wirth, der den Vicar nicht kannte, sagte: „Es hat Herr Jäcklein Rohrbach mit einem Pfaffen heute einen Rechtsstreit draußen, und es ist die Sache die: der Pfaff hat Jäcklein beschnipfelt, und mehr gefordert, als

Herr Rohrbach ihm schuldig ist, und es wird wohl dem Pfaffen nit gut gehen."

Was er hörte, was' er sah, zeigte ihm ein drohendes Wetter; er erkundigte sich bei seinen Freunden, die warnten ihn, nicht hinauszugehen: es war unverkennbar, Jäcklein hatte sich nicht gespart, er hatte alle, die ihm nutz und gut sein mochten, aufgerufen, das Volk in Stadt und Dorf war für ihn in Aufregung und hatte Partei genommen. Er trug seine Gefahr den eben im Sitzungssaal versammelten Heilbronner Rathsherren vor; sie beschlossen, dem Vogt zu Böckingen, Caspar Berlin, einen Rathsherrn, hinaus zu senden.

Jäcklein fanden sie nicht in Böckingen draußen, der war nach Löwenstein gegangen; wohl aber fanden sie eine Menge bewaffneter Bauern und andere Leute, bereit und drohend, ihm gegen das Unrecht, das ihm von den Pfaffen geschehe, einen Beistand zu thun. Die Obrigkeit wagte nichts vorzunehmen. Der Rathsherr empfahl dem Schultheißen blos, auf seiner Hut zu seyn, und den Ersten, der sich rühren würde, gebunden in die Stadt zu senden. Dann ging er zurück, um dem Rath zu berichten. Dieser ermahnte auf den Bericht hin den Vicar, eine Sache ruhen zu lassen, zu der die Zeit so wenig passe.

Der Vicar beschwerte sich jetzt über Jäcklein bei dem Dechanten seines Stifts, Hans Heilemann. Der Dechant schrieb an letztern die höfliche Mahnung, über seine Schuld sich gütlich vergleichen zu wollen. „Der Dechant, antwortete Herr Jäcklein Rohrbach, solle nebst allen Stiftsherren ihn im Hintern lecken und sich die Weile nit lang werden lassen; denn er wolle sie bald suchen, und es solle ihm dann kein Vertrag schmecken, denn der, den das Stift mit den Bauern gemacht habe."

Jäcklein hatte längst an den Fäden des Aufstands mitgesponnen, er war einer der Eingeweihten, Wendel Hipler hatte wie mit Georg Mezler auch mit ihm bestimmte Verabredungen getroffen, wie er später selbst bekannte. Der Wirth Jäcklein Rohrbach war wie der Wirth Georg Mezler ein Ring in der verborgnen electrischen Kette, die sich durch die teutschen Gaue seit längerer

Zeit zog, und das Wirthshaus zu Böckingen war wie das Wirthshaus zu Ballenberg ein natürlicher Sammelpunkt für die Mißvergnügten und ohne alles Auffallende eine Durchgangspost und ein Absteigequartier für die geheimen Boten der Eingeweihten. An jenem „Ort, wo Wendel Hipler den Fürsten zu Werke schnitt," war gewiß auch Jäcklein.

Im Bade zu Löwenstein hatte Jäcklein in den letzten Tagen des März seine Vorbereitungen vollends gemacht, am 1. April ging er in das eine Stunde oberhalb Heilbronn gelegene Dorf Flein, wo er am 2. April, dem Sonntag Judika, das Fähnlein des Aufstands fliegen ließ, und aus den deutschherrischen Orten umher schnell dreihundert entschlossene Freunde und Helfer in Waffen versammelt hatte

Diese führte er noch selben Tages als „Hauptmann der Bauern im Neckarthal" seinen Genossen in Böckingen zu. Der Schultheiß zu Böckingen wollte gegen ihn die Gemeinde aufbieten und einschreiten. Jäcklein ließ ihn gefangen nehmen und in den Thurm stecken

Noch an diesem Abend sandte er in das benachbarte deutschherrische Ort Sontheim, und drohte mit Mord und Brand, wenn sie nicht noch in derselben Nacht ihren Zuzug zu ihm stoßen ließen. Der Schultheiß zu Sontheim hielt bei Fackelschein eine Versammlung der Gemeinde, und ermahnte sie, treu bei ihrer Herrschaft zu halten. Eilende Boten mußten bei seinem Herrn, dem Commenthur in Heilbronn, Rath und Hilfe suchen. Um Mitternacht pochten sie an das Thor Heilbronns. Es gelte Leib und Gut, riefen sie dem Wächter hinauf, man möge sie eilends einlassen. Es geschah nicht, die Meldung ging erst an den Bürgermeister und den Commenthur. Beide erschienen mit einander auf der Stadtmauer. Die Botschaft erschreckte den Commenthur so, daß er mit zitternder Stimme ihnen antwortete, und nichts anderes, als „sie sollten sich halten wie fromme Leute; könnten sie sich aber nicht länger enthalten, so möchten sie thun, wie Andere, er wolle sie nicht verderben." Bis Tagesanbruch harreten die Sontheimer auf einen bessern Trost, auf Hilfe von dem Commenthur; es kam nichts von Heilbronn, wohl aber von Jäcklein eine schärfere Dro-

hung, da ließen sie den geforderten Zuzug abgehen, und schloßen sich an die beginnende Bewegung an.

Diese breitete sich schnell, theils von selbst, theils mit Gewalt das Neckarthal entlang und in der Nähe aus: auf mehrere Stunden im Umkreis zwang Jäcklein alle Ortschaften, ihm mit einer gewissen Anzahl Mannschaft zuzuziehen. Wie ein Heerfürst schrieb er ihnen Mahnbriefe zu, ohne Verzug zu seinem Haufen zu stoßen: würden sie ungehorsam seyn und nicht gleich kommen, ihm zu helfen, das Evangelium zu handhaben, so wolle er kommen und sie holen mit Gewalt, und Alles nehmen und verbrennen was sie hätten.

Damit, sagt ein Zeitgenosse,[1]) ward viel mancher, redlicher Biedermann aufbracht, ja aufgenöthet.

Sein Hauptquartier behielt Jäcklein zu Flein. Hier war es, wo Jäcklein seine Anhänger zusammen schwören ließ, daß sie Mönche und Pfaffen vertreiben, nicht mehr frohnen, die großen Gülten nimmer reichen, den Edelleuten und Herren ein ziemliches Auskommen geben, und der Mönche und Heiligen Güter unter sich theilen wollen.

Nachdem er, um mit einem Schmaus zu beginnen, die Seinen dem Commenthur zu Heilbronn einen See hatte ausfischen lassen, was die Bauern sehr ergötzlich fanden, machte er Excursionen in die Umgegend, um sich fortwährend zu verstärken. Mit schwerem Gelde mußten die Stiftsherren zu Wimpfen, die er mit ihrem Dechant und Vicar nicht vergessen hatte, seinen Besuch abkaufen.

Wenn er von seinen Streifzügen neugestärkt zurück kehrte, hielt er auf einer großen Wiese zu Flein Versammlungen, wozu er mit Trommeln und Pfeifen zusammenrufen ließ, „um den Leuten etwas Neues zu sagen.“ Er hatte auch einen Priester, Weltelin von Massenbach, bei sich, eine Zunge voll Feuerflammen; der predigte oft auf der Wiese von der evangelischen Freiheit.

Indem kam ihm geheime Botschaft von den Verschworenen

---

[1]) Sebastian Frank.

zu Oehringen, sich zu beeilen mit seinem Zuzug dahin, und in der schwankenden Bürgerschaft durch plötzliche Ankunft den Ausschlag zu geben. Das bestimmte ihn, sich in's Hohenlohesche Gebiet zu wenden: den Grafen hatte er ohnedieß längst einen Besuch zugedacht. Er zog mit 1500 Mann nach Oehringen, und als er ankam, vereinigten sich die Aufgestandenen in Oehringen mit ihm, und weil ihnen die Stadt zu enge wurde, eilten sie allesammt, nachdem sie eine starke Besatzung darin zurückgelassen hatten, mit dem großen evangelischen Heere, das noch in Schönthal lag, sich zu vereinigen.

Der Zug von Schönthal an den Neckar. Florian Geyer und Götz von Berlichingen.

Als der Orenbacher Haufe nach dem Schüpfer Grunde zog, fanden sie unterwegs einen tüchtigen Anführer. Sie kamen nicht weit von der starken Burg Giebelstadt vorüber, die dem edlen Geschlecht der Geyer von Geyersberg gehörte. Einer dieses Geschlechtes legte, wie einst Graf Rudolph von Werdenberg unter den Appenzellern, den Rittermantel ab und trat zu den Bauern, freiwillig, als ihr Bruder. Es war Florian Geyer, der schönste Held des ganzen Kampfes.

Sein Schicksal hat nur wenige Züge von ihm in die Geschichte übergehen lassen, aber diese wenigen reichen zu, seine Gestalt zu beleuchten. Es war viel von dem Geiste jenes Ulrich Hutten in ihm, die neue Zeit hatte ihn ergriffen mit ihren religiösen und politischen Trieben, er gehörte nicht mehr seinem Stand, er gehörte dem Volke, der Freiheit an. Was er vorher war und trieb, liegt im Dunkeln: daß er in Kriegsdiensten seine Jugend verlebt hatte, erfahren wir daraus, daß er einer von denen war, welche Götz von Berlichingen in den Diensten des schwäbischen Bundes zu Mökmühl gefangen nahmen. War Florian eine Zeit lang vielleicht Hauptmann von Landsknechtsfähnlein? sein Haufen

unterscheidet sich wesentlich von den andern durch kriegerische Haltung und Uebung; man sieht, es ist eine Kriegsschaar, dieser „schwarze Haufe“ unter Florian, wie er sich selbst nannte, und Herr Florian war auch stolz auf seine schwarze Schaar, und sprach von den Odenwäldern als zusammengelaufenem Gesindel. Auch er war mit nach Schönthal gezogen.

Zu Schönthal kam auch noch ein anderer Edelmann freundlich ins Lager der Bauern, ein weit herum bekannter Rittersmann, Herr Götz von Berlichingen.

Zu Hornberg am Neckar saß Götz von Berlichingen auf seiner Burg, einer der keckſten Wegelagerer seiner Zeit, er hatte nur Eine Hand von Fleisch und Blut, die andere war von Eisen; er haßte die Pfaffen, er haßte die den freien Rittersmann einengenden Fürsten, er haßte die Ordnung des schwäbischen Bundes, und schmierte gern, wie er sich ausdrückte, einen Bundesrath ein wenig über den Kopf; den reichen Herren in der Stadt war er auch nicht hold, im Munde des Volks war er, da er wie Franz von Sikingen gerne einen Rechtshandel, oder sonst eine Sache des gemeinen Mannes, der mit seinem Recht nicht aufkommen konnte, zu der seinigen machte und davon Gelegenheit nahm, die großen Herren zu befehden. Man sieht, Herr Götz vereinigte in sich mancherlei Beziehung, welche ihn den Bauern angenehm machte, und diese ihm nahe brachte. Herr Götz ritt auch, als seine Brüder von ihnen bedrängt wurden, sogleich ins Bauernlager. Die Hintersassen seiner Brüder waren zu dem Bauernheer getreten. Sein Bruder Hans saß auf seinem festen Haus Jaxthausen, eine Stunde von dem Kloster Schönthal: zu Schönthal war auch das Erbbegräbniß der Berlichingen. Götz brachte es bei den Bauernhauptleuten leicht dahin, daß sie seinen Bruder ungestört ließen [1]).

Götz trug sich schon hier den Bauern an. Er vermöge, sagte er, die Edelleute zu ihnen zu bringen, denn sie seyen ebenso von den Fürsten bedrängt als die Bauern. Er machte schon hier den Abschied mit ihnen, wenn sie nach Gundelsheim zu seinem Hause

---

[1]) Götzs Lebensbeschreibung von ihm selbst.

kommen, wolle er zu ihnen kommen.[1] Götz und seine Brüder erließen auch ein Ausschreiben an die fränkische Ritterschaft, sich in 14 Tagen wohlgerüstet zu einer allgemeinen Versammlung einzufinden. Schon Sickingen hatte mit dem fränkischen Adel einen Entwurf auf den Sturz der geistlichen Fürsten gemacht. Als die Bauern sich auf die Stifter und Abteien warfen, sahen die Ritter das gerne. „Man sah zu, sagte ein Zeitgenosse, und gönnte den geistlichen Herren den Ehrentrunk, da man vermeinte, sich bei ihren Kohlen zu wärmen.“[2] Es lag der Gedanke nahe, die Volksbewegung gegen die geistlichen Fürsten zu benützen, und Sickingens Plan wiederaufzunehmen. Daran dachte auch Götz. Von Seiten der Regierungen fürchtete und erwartete man auch, Götz werde sich an die Spize der Bewegung stellen. Schon am Mittwoch nach Ostern, lange ehe es Götz öffentlich that, berichtete der württembergische Obervogt von Schorndorf an die östreichische Regierung nach Stuttgart: „Götz von Berlichingen sey der Bauern oberster Hauptmann, wiewohl man den offen nicht dafür ausgeben dürfe.“[3]

Zu Schönthal wurde nun von den versammelten Hauptleuten und Räthen der verschiedenen Gemeinden ein Operationsplan besprochen und entworfen, es vereinigten sich hier alle einzelnen Haufen und Fähnlein in dem „hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals.“[4]

---

[1]) Urgicht des Bauernraths Dyonisius Schmid von Schwabach, in der Sammlung des Prälaten von Schmid. Hätte Bensen Gelegenheit gehabt dieses Aktenstück selbst einzusehen, er hätte es gewiß für vollgültig anerkannt. Die Geständnisse, obwohl durch die Folter erpreßt, sind ihm nicht in den Mund gelegt, und sehr ins Einzelne gehend. Daß er nachher widerrief, was er gegen Götz ausgesagt, dafür lagen mehrere Gründe vor; daß Götz es nachher anders darstellte, war nur natürlich.

[2]) Herolt, Handschrift.

[3]) Schreiben im Stuttgarter Staatsarchiv.

[4]) Hell ist so viel als ganz, vereinigt. Es ist ein auch bei regulirtem Kriegsvolk üblicher Ausdruck. So sagt Sebastian Schertlin in seiner Lebensbeschreibung „bei Heilbronn machte man mich (im Bauernkrieg)

Während dem traf die schriftliche Antwort der Grafen von Hohenlohe zu Schönthal ein. Die Grafen schrieben, was die Artikel der Bürger zu Oehringen betreffe, so werden die Grafen ein gnädiges Einsehen haben, soweit es zulässig erkannt würde. Den Bauern schrieben sie, sie möchten sich nicht auf die gedruckten zwölf Artikel berufen, denn diese seyen von den Hochgelehrten der heiligen Schrift als ungegründet erkannt worden. Sie wollen den Bauern zu Gnaden gewähren, was von den Ständen des römischen Reichs, oder in den Kreisen Rheinland, Franken, Baiern und Schwaben geordnet würde. Sie wollen alle aus der Grafschaft Ausgetretenen wieder aufnehmen, wenn sie vor den zu Oehringen aus beiden Partheien niederzusezenden vierundzwanzig Männern zu Recht stehen würden, gegen sie, die Grafen, sollen sie das Recht nach dem Reichsgebrauch suchen sie wollen alles vergessen, wenn sie sich unterwerfen.

Vielen Bürgern gefiel diese Sprache ihrer Herren, so hatten sie sie nie reden hören. Sie waren der Ansicht man solle die Vorschläge annehmen, doch so, daß, wenn in zwei Monaten nichts entschieden wäre, sie befugt wären, sich wieder zu versammeln. Den Bauern mißfiel die Antwort der Grafen sehr. Wendel Hipler und die Hauptleute der Bauern sahen auch in den Vorschlägen an die Bürger nur einen Versuch Zeit zu gewinnen, und sie passten, selbst wenn sie ernsthaft gemeint gewesen wären, nicht in ihre größeren Plane. Der Bauernhauptmann Wolf Gerber sagte: „Die zwölf Artikel und um was wir sonst geschrieben, sollen angenommen werden, dann sollen die Grafen Frieden haben bis zur Reformation: wo nicht, soll man des Papeiers sparen." Die Bauern stimmten bei. Es wurde noch ein paar Mal hin und wiedergeschickt, und da die Grafen sich nicht bequemten, zog am Montag

---

alsbald zum Wachtmeister über die Fußknecht des schwäbischen Bundes, über den „hellen" (d. i. ganzen) Haufen." So erklärt Eitelhans, der Hauptmann des Seehaufens, dem Kloster Salem, nachdem er dieses lange in Ruhe gelassen: Jezt müsse er auch sie huldigen lassen, denn er habe Befehl „vom hellen Haufen" erhalten d. h. von der Versammlung aller Haufen.

den 10. April der ganze Haufen nach Neuenstein, wo Graf Albrecht saß.

Er war gerade nach Langenburg geritten. Ohne Widerstand besezten sie das Städtchen und das Schloß. Die Gemahlin des Grafen Albrecht, die in dem leztern war, flehte die Hauptleute sie in Ruhe zu lassen, sie nahmen aber sie und ihre Diener gefangen. Albrecht Eisenhut, einen Rathsherrn von Oehringen, sezten sie als Hausmeister über das Schloß und die Dienerschaft, und er hielt so einfach Haus, daß die Gräfin sich nachher beklagte; er versäumte, ob er wohl sonst zu Hof gewesen war, „ihrer Gnaden etwa ein gut Bißlein zu geben.“ Alle Vorräthe an Frucht und Wein, alles Kriegsgeräthe nahmen die Bauern an sich. Der helle Haufen war gegen 8000 stark. Sie entboten dem Grafen Albrecht und seinem Bruder Georg, er möge zu ihnen kommen, und sich mit ihnen vertragen; wo nicht, so würden sie das Städtlein und das Schloß und was darinnen wäre, auch andere Häuser der Grafen verbrennen. Auf das begaben sich die beiden Grafen des andern Tages, es war der Dienstag nach dem Palmtag, zu den Bauern, nachdem sie von diesen einen mit einem pfälzischen Siegel gesiegelten Geleitsbrief erhalten hatten. Auf dem Grünbühl, einem kleinen Weiler zwischen Waldenburg und Neuenstein, einem der ersten Signalpunkte des hohenlohischen Aufstands, trafen die Grafen im freien Feld mit den Hauptleuten der Bauern zusammen. Graf Albrecht schlug ihnen manchen Weg zur Ausgleichung ihrer Beschwerden vor, und bat namentlich, sie möchten sich an dem Ausspruch eines Schiedsgerichts genügen lassen. Aber er mochte nichts von ihnen erlangen. Wendel Kres von Niedersall trat die Grafen an und sagte: „Bruder Albrecht und Bruder Georg, kommet her und gelobet den Bauern, bei ihnen als Bruder zu bleiben und nichts wider sie zu thun. Denn ihr seyd nimmer Herren, sondern Bauern, und wir sind Herren von Hohenlohe, und unsers ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere zwölf Artikel, welche von Schönthal euch zugekommen, schwören, und mit uns auf 101 Jahr zu halten euch

unterschreiben sollt [1]." In Betracht, was für Schaden und Verderben ihnen und den Ihrigen aus einer Weigerung entstehen möchte, machten die Grafen einen Anstand und Vertrag mit den Bauern, bis auf eine künftige Reformation, die sie, wie sie sagten, mit andern Bauern zu machen vorhaben [2]. Als die Grafen das Handgelübde auf die zwölf Artikel thaten, mußten sie ihre Handschuhe ausziehen, während die Bauern die ihrigen anbehielten [3]. Solches und ähnliches mußten die Grafen hören, sehen und leiden, „so daß ihre Gnaden die Augen übergingen."

Als beim hellen Haufen bekannt wurde, daß die Grafen in die christliche Brüderschaft eingetreten seyen, feierte er das Ereigniß mit 2000 Flintenschüssen. Dem Vertrage gemäß mußten die Grafen alle Die sogleich ledig lassen, welche sie wegen des Aufruhrs gefänglich eingezogen hatten.

Gleich darauf verlangte Georg Mezler Geschüze und Pulver von den Grafen. Diese weigerten sich dessen, weil im Vertrage nichts davon gesagt sey. Die aus der Haller Landwehr hatten die Haller bei dem hellen Haufen verklagt, und Georg Mezler schrieb von Oehringen aus, wohin der helle Haufe aufbrach, an die Gemeinde zu Hall, als seine lieben Brüder und guten Freunde, wie sie zu Erleichterung und Milderung etlicher hoher und großer bedränglicher Beschwerden einen freundlichen, brüderlichen und christlichen Zug mit einem versammelten Volke vorgenommen haben, wie ihnen dazu Büchsen und Pulver nöthig seyen, und wie sie nun die Haller Gemeinde freundlich ersuchen wollen, zu Vollendung solches Zuges ihnen vier gute Nothschlangen und vier Tonnen Pulvers zum Haufen zu schicken [4]. Zu Oehringen liessen sie sich auch eine neue Fahne machen, von Seide, gelb, braun und grün gestreift. Während sich beim Abzug aus Oehringen viele Fähnlein der von dem Taubergrund nach Schönthal gekommenen

---

[1]) Aus Archivquellen in der Dissertation des Andreas Seyboth, Handschrift in Schmid's Sammlung.

[2]) Schreiben der Grafen an Hall, bei Hofmann, Handschrift.

[3]) Aussage des Claus Salw.

[4]) Schreiben bei Hofmann, Handschrift.

Abtheilung von dem hellen Haufen trennten, und dem verabredeten Plane gemäß nach der Tauber zurück gingun zog die schwarze Schaar unter Florian Geyer mit dem Hauptheer unter Georg Metzler und Jäklein Rohrbach dem Neckarthale zu; noch zu Schönthal hatten sie Wendel Hipler zum Kanzler des hellen Haufens erwählt.

Zunächst ging eine Abtheilung von 400 nach dem Frauenkloster Lichtenstern, von dem sie 500 Gulden Brandschazung forderten, „dann wollten sie das Kloster freien.“ Der Konvent aber war schon nach Löwenstein geflohen. Der helle Haufen zog ins Weinsberger Thal, plünderte Waldbach und verstärkte sich mit den Bauern der württembergischen Dörfer in diesem Thal. Von dem einen Theil der Einwohner wurde er mit Furcht, von dem andern mit Freuden empfangen. Was reich, was ehrbar war, wurde voll Furcht vor dem mit Geschüzen und gegen dreitausend Handbüchsen heranziehenden Haufen: dem verlorenen Volk aber, das nicht viel hatte, war wohl dabei und es lief dem Haufen zu [1]. Jäcklein plünderte indessen Lichtenstern, und zog dann nach Löwenstein, um die beiden Grafen von Löwenstein Ludwig und Friedrich in die christliche Brüderschaft zu zwingen. Die Grafen waren entflohen, und sie wurden unter Bedrohung der Verwüstung aller ihrer Güter aufgefordert, sich in diesen Tagen persönlich im Lager der Bauern zu stellen. Der Punkt, den der helle Haufe zunächst ins Auge faßte, war das deutschordensche Städtchen Neckarsulm. Jäcklein Rohrbach hatte viele teutschordensche Unterthanen in seiner Schaar, und diese waren lustig, die Güter der Ordensherren in Besitz zu nehmen; überhaupt galt es die Bauerschaften des Neckar an sich zu ziehen, dann ins Zabergäu sich zu wenden, und das offen liegende Land Württemberg in den Bund aufzunehmen, ehe man nach Franken zurück ginge, um dort den Hauptschlag auszuführen; der Zug war etwas Leichtes, sie hatten hier kein Bundesheer vor sich, wie es die Bauerschaften in Oberschwaben hatten.

---

[1]) Bericht des Kellers von Weinsberg im Stuttgarter Staatsarchiv.

Während der Haufen noch im Weinsberger Thal lag, verbreitete sich das Gerücht, Reisige der Grafen von Hohenlohe streifen umher und fangen einzelne Bauern auf, welche dem Haufen zuziehen wollten; auch daß die Grafen die verlangten Feldstücke noch nicht nachgeschickt hatten, schien auf Feindseligkeit zu deuten. Es verlautete ein Geschrei im Haufen, man solle umkehren, Neuenstein verbrennen, die Grafen todtschlagen. Wohlmeinend ritten Albrecht Eisenhut der Rathsherr und Hans Wittich von Ingelfingen zu den Grafen, warnend und bittend, zwei Nothschlangen wenigstens den Bauern zu leihen. Jäklein sezte es durch, daß es vorwärts auf Neckarsulm zuging. Er hatte dort unter den Bürgern längst Verständnisse, so wurde das Städtchen leicht besezt. An Weinsberg waren sie vorüber gezogen, ohne es anzugreifen, am 14. April.

Die Blutrache zu Weinsberg.

Die Bürger zu Neckarsulm hatten die Bauern als Freunde aufgenommen, die Teutschherren waren hier so verhaßt als irgendwo, und die reichen Vorräthe des Teutschordens hier erheiterten das Bauernheer, das theils im Städtchen sich einquartiert hatte, theils vor den Mauern auf den Wiesen umher lag.

Neckarsulm liegt nur zwei Stunden seitwärts von Weinsberg. Schon als der helle Haufen in die Nähe dieses württembergischen Städtchens und Schlosses kam, hatte der auf dem alten Welfenschloß sizende Obervogt, Ludwig Helfrich von Helfenstein, die östreichische Regierung zu Stuttgart dringend um Verstärkung angegangen. Dieser Graf von Helfenstein, ein junger Ritter von sieben und zwanzig Jahren, seit seinem 15. Jahre in deutschen und französischen Kriegsdiensten gebildet [1]), war ein Liebling des Erzherzogs Ferdinand, und seine Gemahlin war eine natürliche

[1]) Kerler, Geschichte der Grafen von Helfenstein, Ulm 1840. S. 132.

Tochter des vor sieben Jahren verstorbenen Kaisers Maximilian I., Margarethe, genannt von Edelsheim, Wittwe des Johannes von Hillen, Forstmeisters der Herrschaft Tyrol. Seit fünf Jahren war sie mit Graf Ludwig Helfrich vermählt, und wohnte auf dem Schlosse zu Weinsberg. Seit einigen Tagen war Graf Ludwig in die Rathsversammlung nach Stuttgart gerufen worden, mit ihm Dierrich von Weiler. Man hatte beschlossen durch Ludwig Spät von Höpfigheim, Siegmund Heßlich von Schorndorf und Jürg Bühel 1000 Knechte anwerben zu lassen, und Ludwig von Helfenstein als Obersten über diese Knechte zu sezen, weil man höre, daß viele Leute einen Willen zu dem Grafen haben. Nehme man die Reisigen dazu, so werde Widerstand möglich, und wenn die Bauern diesen Ernst hören, werden sie sich, wie sie auch sonst gethan haben, wider zurückziehen. [1]) Die Regimentsräthe hofften auch von Baden und Pfalz eine reisige Hülfe zu erhalten, und um einstweilen, bis weiterer Beistand käme, dem Eindringen der Odenwälder Einhalt thun zu können, wurden dem Grafen Ludwig Helferich gegen 70 Ritter und Reisige zugegeben, die mit ihm nach Weinsberg eilten, am 12. April. Kaum angekommen schrieb er an die Regierung zurück, daß er mit seinen wenigen Leuten den mit etwa 6000 Mann eindringenden Bauernhaufen aus dem Odenwald und Hohenlohischen in die Länge nicht werde widerstehen können. „Wo mir, schloß er, mit Reisigen oder andern Knechten nicht Hülfe oder Zusatz kommt, so will ich meine Ehre hiemit verwahrt haben, wo einiger Nachtheil oder Schaden daraus erfolgen möchte, will ich daran unschuldig seyn, wiewohl ich nichts desto weniger, so lange mein Leben währt, alles das thun will, was einem frommen und redlichen Amtmann wohl geziemt.“ Zwei Tage später bat er, ihm doch die hessischen Pferde von Stund an herab zu schicken. Noch dringender schrieb er am Ostersamstag den 15. April, man möchte doch schleunigst die pfälzischen Reiter schicken mit Geld, damit nicht Nachtheil, Spott oder Schaden daraus erfolge.

---

[1]) Stuttgarter Staatsarchiv.

Schon als Graf Ludwig Helfrich mit seinen andern Rittern von Stuttgart nach Weinsberg hinabritt, hatten sie alle Bauern, die ihnen unterwegs begegneten, aufgegriffen und erwürgt. [1]) Bei seiner Ankunft im Weinsbergerthal fand der Graf, daß bereits mit Ausnahme von Eberstadt alle Dörfer des Amtes dem hellen Haufen zugefallen waren. Als die Bauern von Lichtenstern auf Neckarsulm zogen, am Charfreitag, 14. April, forderten sie Weinsberg und die Ritter darin auf, in ihre christliche Brüderschaft zu treten. Während der Graf mit den Bauern unterhandelte, um Zeit zu gewinnen, bis die erwartete Hülfe von Stuttgart käme, unterließ er es dennoch nicht mit seinen Reitern, „den ganzen Tag über ob den Bauern zu halten, und ihnen Abbruch zu thun, so viel ihm immer möglich war.“ [2]) Er that sich aus Weinsberg, fiel hinten in den Haufen in den Nachtrab, erstach und beschädigte ihnen viele, wodurch der Haufe der versammelten Bauerschaft erzürnt und bewegt wurde. [3])

Zugleich kam Botschaft von der Donau, wie der Truchseß gegen die gefangenen Bauern blutig verfahren, von der Hinrichtung Meister Jakob Wehes zu Leipheim, von dem Blutbad, das er die Donau hinauf unter ihren Brüdern angerichtet habe, von dem übermüthigen Blutdurst, den er überall gegen die Bauern zeige. Das alles war Oel ins Feuer. Die Hauptleute der Bauern betrachteten ihre Sache als einen gerechten Krieg des Volkes gegen die Herren: sie wollten auf dem Kriegsfuß behandelt seyn, nach Kriegsrecht und Art. Weder der Truchseß, noch der Graf von Helfenstein, der während der Unterhandlungen ihre Brüder niederstach, achteten das Kriegsrecht gegen sie, die Bauern. Es schien nöthig, die Herren dazu zu zwingen, zu zwingen durch Repressalien, die zugleich eine Blutrache für den frommen Wehe, für die hingerichteten Hauptleute ihrer Brüder zu Leipheim und Langenau, für die Hingeschlachteten von Wurzach, für die so eben auf dem

[1]) Bericht des Archivar Rüttel in der Helfensteinischen Chronik von Gabelkofer, Handschrift im Stuttgarter Staatsarchiv.

[2]) Eigenes Schreiben des Grafen an die Stuttgarter Regierung.

[3]) Thomas Zweifel, Handschrift, bei Bensen.

Zug durchs Weinsbergerthal während des Unterhandelns Erstochenen wäre.

Es war Verhängniß, daß Graf Ludwig von Helfenstein und Dietrich von Weiler, der Obervogt von Bottwar, der mit ihm in Weinsberg befehligte, diese Blutrache selbst auf sich herbei ziehen sollten.

Die Bauern, in zorniger Bewegung auf den grünen Wiesen vor Neckarsulm, schickten Abends am Charfreitag ein Schreiben nach Weinsberg herein, das an den Bürgermeister der Stadt und an den Obervogt Helfenstein gerichtet war. Es war ohne Zweifel ein Ultimatum der Bauern. Der Graf hatte den Hintersassen seines Amtes ins Bauernlager die Drohung geschickt, wenn sie nicht heimzögen, so wolle er ihnen ihre Weiber und Kinder nachschicken und ihre Dörfer verbrennen. Hans Koberer von Bretzfeld erfuhr, daß solches der Graf dem Hauptmann der Weinsberger Fähnlein geschrieben, er kam zu den Bauern im Lager unter den Weiden, wie sie aßen und tranken, und zeigte es ihnen an. Da schrien die Bauern des Weinsbergerthales, man solle sie heimziehen lassen oder ihnen Frieden machen. [1])

Als der Graf von dem Angriff auf den Nachtrab des Bauernheeres nach Weinsberg zurückkam, schien es ihm, als fände er die Bürger in der Stadt eines Theils wankelmüthig, sie waren sehr erschrocken, das gute Vertrauen, das er zu ihnen gehabt, entfiel ihm, und er versah sich nichts Gutes mehr zu ihnen. Er schrieb der Regierung nach Stuttgart, er halte für gewißlich, wäre er mit den Reisigen nicht hier, so wäre alles umgefallen. Darum habe er heute (Ostersamstag) mit ihnen gehandelt und es ihnen gleich auf einen Bündel gebunden, und so sie wieder von ihrem Vorhaben ihres Anschlusses an die Bauern abgewiesen.

Noch hoffte er, der helle Haufen werde Weinsberg ungestört lassen, und ziehe vielleicht schon gegen Wimpfen.

Ins Lager der Bauern aber kamen zu gleicher Zeit eine trozige verächtliche Antwort des Grafen auf das Ultimatum der Bauern,

---

[1]) Urgicht des Dyonisius Schmid von Schwäbach.

und eine Botschaft einiger Bürger, die es mit den Bauern hielten. So gut der Graf die Thore Weinsbergs hütete, so gelang es doch eines Weibes List hinaus zu kommen. Wolf Nagels Frau von Weinsberg stahl sich durch nach Neckarsulm zum Haufen, ging von der einen Hütte zu der andern und sagte, Jörg Ry, der Brezel Pickel, Melchior Beker und Bernhard Hellermann von Weinsberg haben sie zu ihnen geschickt, sie sollen kommen, sie wollen ihnen die Stadt aufthun, sie sollen sie nicht in den Nöthen stecken lassen. Auch kam Semmelhans von Neuenstein, ein Salzführer, ins Lager nach Neckarsulm, der war in der Weinsberger Burg gefangen gelegen und ausgebrochen. Dieser zeigte dem Bauernrath Dionysius Schmid von Schwabach an, es liegen nicht mehr als acht Mann oben im Schlosse, die andern seyen alle in der Stadt. Dionysius Schmid und der Bauernrath Hans Koberer von Brezfeld theilten diese Nachricht den Hauptleuten mit, und den Vorschlag, vor Weinsberg zu ziehen, und es zu nehmen. Semmelhans sagte, er wolle ihnen den Punkt zeigen, wo das Schloß leicht zu stürmen sey.[1]) Der ganze Haufe war entrüstet über die Antwort des Grafen, „die Bauern aus dem Weinsberger Thal waren lustig Stadt und Schloß zu stürmen, damit sie nimmer frohnen dürfen.“ und der helle Haufen erhob sich, Weinsberg zu „mit großer Furie.“

Am 16. April, dem Osterfeste, zog der Haufen über Erlenbach und Biswangen heran. In Neckarsulm war am Abend des Beschlusses ein Heilbronner Bürger, einer von der Ehrbarkeit, im Bauernlager anwesend. Als dieser hörte, wie die Bauern beschlossen haben Weinsberg zu nehmen und dem Adel zu Leibe zu gehen, ließ er heimlich den Grafen noch in der Nacht durch einen Wächter warnen. Auch durch einen Kundschafter wurde dem Grafen noch vor Tag gemeldet, daß die Bauern bereits aus ihrem Lager aufgebrochen seyen, und es geheißen habe, daß sie bei den Weinsbergern die Ostereier holen wollen.[2])

Schon vor Tagesanbruch waren auf diese Nachrichten Ritter und Reisige gerüstet, ihre Pferde in den Stallungen gezäumt und

[1]) Urgicht des Dionysius Schmid.

[2]) Stuttgarter Staatsarchiv.

gesattelt und zur Verstärkung der geringen Besatzung auf dem Schloß wurden sogleich noch fünf Reisige auch dahin abgeschickt. Mehr konnte man nicht ins Schloß legen, obgleich Helfensteins Frau und Kind und Kostbarkeiten darin waren. Der Graf verachtete auch die Bauern zu sehr, als daß er es für möglich gehalten hätte, daß sie ein so festes Schloß erstürmen. Es galt ihm vorzüglich, die Stadt gegen den ersten Angriff zu vertheidigen, er traf die nöthigen Anordnungen zu Vertheidigung der Thore und der Wehren. Er versammelte seine Ritter und Reisige und die Bürgerschaft auf dem Markt, ermunterte sie herzhaft zu seyn und ihr Bestes zu thun. Sie zeigten allen guten Willen und der Graf gab ihnen auch von seiner Seite die Zusicherung, da er sein Weib und Kind auf dem Schloß verlassen habe, wolle auch er bei ihnen in der Stadt ausharren und alles für sie thun; es werde ihnen auch unfehlbar heute noch ein reisiger Zug zu Hülfe kommen. [1])

Die Thore, Mauern und Wehren waren nach Anordnung des Grafen bereits alle besetzt. Noch zeigten sich keine Bauern. Die Zeit des Morgengottesdienstes, den der Pfarrer abzukürzen ersucht ward, rückte heran. Mehrere Bürger und Reisige begaben sich in die Kirche, um das Sakrament zu empfangen. Auch der Graf und Dietrich von Weiler waren zu Anhörung einer Messe darin.

Noch ehe der Gottesdienst zu Ende gieng, um 9 Uhr Morgens, wurde dem Grafen in die Kirche gemeldet, die Bauern seyen da, man sehe einzelne Bauerngruppen auf dem Schemelberg, denen größere Parthieen nachziehen. Der Thurmwächter wollte sogleich Sturm schlagen, der Graf, um die Einwohner nicht noch mehr zu beängstigen, verbot ihm Lärm zu machen. Den Reisigen und Bürgern, die auf der Mauer zur Wehr gerüstet waren, sprach er zu, muthig und unerschrocken zu seyn. Dietrich von Weiler und der Schultheiß Schnabel sorgten dafür, daß Weiber und Mägde ganze Haufen Steine, die von den Reisigen aus dem Pflaster ausgebrochen wurden, auf die Mauer trugen.

[1]) Stuttgarter Staatsarchiv.

Der Schemelberg, eine einem Schemel ähnliche Höhe, liegt dem Burgberg gerade gegenüber. Von Binswangen her mußten die Bauern über denselben gehen, sie stellten sich auf ihm in Schlachtordnung und schickten zwei Herolde, an einem Hute kenntlich, den sie auf einer hohen Stange trugen, zur Stadt hinab. Sie erschienen vor dem Unterthor und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. „Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen, christlichen Haufen, riefen sie an die Mauer hinauf, wo nicht, so bitten wir um Gotteswillen, thut Weib und Kind hinaus, denn beide, Schloß und Stadt, werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben, und es wird dann Niemand geschont werden.“ Die innerhalb des Thors aufgestellten Bürger und Reisige wußten nicht, was sie den Abgesandten der Bauern antworten sollten. Sie schickten nach dem Grafen und er eilte sogleich selbst dem Unterthore zu. Aber ehe er kam, war Dietrich von Weiler aus Thor gekommen.

Dietrich von Weiler, ein stolzer Rittersmann, sah in den Bauern nur „Roßmucken.“ Er glaubte nicht, daß die Roßmucken einen ernstlichen Angriff wagen würden, wenn sie entschlossene Gegenwehr fänden, er hielt es für eine Schande, wenn ein Rittersmann mit solchen Roßmucken parlamentiren wollte; mit Kugeln sich mit ihnen zu besprechen, hielt er für das einzige Würdige und Gescheidte. Auf seinen Befehl wurde von der Mauer und dem Thorhaus herab auf die Gesandten der Bauern gefeuert. Einer der Bauerngesandten stürzte schwer verwundet nieder, raffte sich aber blutend auf, und lief mit dem andern, was sie konnten, dem Schemelberg zu. Dietrich von Weiler freute sich des Laufens, die Bewegung auf dem Schemelberg gab ihm die Gewißheit, daß diese Energie den Bauern imponirt habe. „Liebe Freunde, rief er aus, sie kommen nicht; sie wollten uns nur also schrecken, und meinen, wir hätten von Haasen das Herz.“ Anders dachte der mit dem Grafen herbeigekommene Bürgermeister Prezel. Er äusserte dem Grafen die Besorgniß, daß es den Bauern, wenn sie, was jetzt wahrscheinlich sey, mit aller Macht heranrücken, eben doch gelingen möchte, durch die Thore einzudringen. Man solle das untere Thor verterrassen und dazu aus dem nahen Spital Fässer und Mist schnell

herbei schaffen. Der Graf meinte, dadurch würde den pfälzischen Reitern unter dem Marschall von Habern, die er stündlich erwarte, der Weg versperrt, und gab es nicht zu. Auch er glaubte nicht an den Ernst der Bauern. [1])

Die Bauern standen während der Verhandlung, die sie von ihren Gesandten erwarteten, in drei Haufen, ruhig, aber in Schlachtordnung: voran Florian Geyer mit der schwarzen Schaar. Hinter ihm ein zweiter Haufen, die große Zahl der Bauern hielt noch gegen Erlenbach und Binswangen hin. Die Schüsse von der Mauer und dem Thorhaus, welche einen der Gesandten blutig niederwarfen, waren das Signal: auf einmal bewegte sich Florian Geyer mit dem schwarzen Haufen vor die Burg. Der Haufen hinter ihm eilte vor die Stadt hinab, und der ganze große Haufen, der noch gegen Erlenbach und Binswangen hin stand, eilte im Sturmschritt heran. Die schwarze Hofmännin, eine alte Hexe aus Böckingen, sprach den Zaubersegen über die Bauern, damit die feindlichen Büchsen ihnen nicht schaden. Während das Schloß angerannt wurde, ergossen sich die Haufen um die Stadt, und der erste Angriff geschah auf das untere Thor, welchem sich die Bauern vom Siechenhaus her in einem Hohlweg mit Leitern und Büchsen genähert hatten. Die Bürger in der Stadt hielten sich wohl mit dem Grafen. [2]) Bürger und Reisige wetteiferten auf der Mauer. Vom Schloß, wie von den Mauern und Wehren der Stadt wurde ein lebhaftes Feuer aus den Schießlöchern unterhalten, und ein heftiges Steinwerfen über die Mauern hinab, um die andringenden Bauernfähnlein abzuhalten. Doch wurden nur drei Bauern von der Stadt aus erlegt, dagegen viele mehr oder weniger verwundet, was die Wuth der Bauern noch mehr reizte. Es war Jäcklein, der hier stürmte. Sie schwuren den Weinsbergern Mord und Brand zu.

Da gewahrte man plötzlich von der Stadt aus zwei Fahnen auf dem Schlosse aufgesteckt, es waren Bauernfahnen, es waren

---

[1]) Stuttgarter Staatsarchiv.

[2]) Seidler, Handschrift, aus einer Handschrift des Schreibers des Truchseß in der Canzlei zu Wolfegg.

die Siegeszeichen Florian Geyers und seiner schwarzen Schaar. Diese, meist Bauern der Rottenburger Landwehr, eingelernte Kriegsmänner, die schon mehr dabei gewesen waren, wo es galt Mauren zu stürmen und zu brechen, waren mit denen vom Weinsbergerthal im Grünen vor das Schloß gezogen, und hatten es in Kurzem erstürmt und erstiegen.

Schon waren auch in der Stadt unten am dreifachen untern Thore die zwei äußern Thore von den Bauern eingehauen. Das und der Fall des Schlosses schlug den Muth der Bürger nieder. Es waren ohnedieß nicht alle Bürger von Anfang an in der Vertheidigung so eifrig gewesen, sondern nur die Ehrbarkeit, nur die am untern und obern Thore; an der Seite der Stadt, bei dem kleinen Thor an der Kirche, wo Dionysius Schmid von Schwabach den Sturm anlief, wehrten sich die Bürger gar nicht. Hier arbeiteten die Freunde Jäckleins und Schmids, Adam Franz, Wendel Hofmann, Melchior Becker, Jörg Schneiderhänslein und Jörg Ry, den Bauern in die Hände; einer hieb innen am Pförtlein, einer von Außen, um es aufzuhauen. Jetzt, bei der furchtbar anschwellenden Gefahr, als die Sturmblöcke und Balken, die Hämmer und Aexte schon am letzten Thore des Unterthores schmetterten, entsank auch den ehrbaren, den ergebensten Bürgern der Wille des Widerstandes. Es war umsonst, daß Dietrich von Weiler noch immer in der Stadt herumritt, und die Bürger und Reisigen, die zum Theil schon die Wehren verließen, zu unausgesetzter Gegenwehr aufrief. Zugleich umringte den Grafen ein Haufen Weiber, welche schrien und flehten, es doch nicht aufs Aeußerste kommen zu lassen, da ihnen bei längerer und doch nutzloser Gegenwehr mit Mord und Brand gedroht werde. Diese Drohung Jäckleins hatte furchtbaren Eindruck auf die Einwohner gemacht, und während die Ritter noch immer zum Widerstand riefen, beharrten die Bürger auf Uebergabe gegen Sicherheit für Leib und Leben. Die Bürger entzweiten sich mit den Reitern und der gemeine Mann fing an, die Herren mit Gewalt von den Wehren und Mauern herabzuziehen. Dieß geschah namentlich gegen Hans Dietrich von Westerstetten, der mit dem Hauptmann Heßlich und dem Amtsknecht

von Bottwar die Mauer wieder erſtiegen und gerade von dort einen Bauern erſchoſſen hatte. Die Bürger drohten ihm mit dem Tod, wenn er nicht herab gienge.

Der Graf ſah ſelbſt die Unmöglichkeit ein ſich zu halten. „Ihr habt euch wohl gehalten, ihr Weinsberger, und den Bauern genug gethan, das will ich euch vor Gott und der Welt bezeugen“ rief der Helfenſteiner, und gab es zu, daß einer der Bürger, der Schwabhannes mit dem Hut auf einer Stange den Bauern über eine Zinne des Unterthors hinaus Friede zurief, und das Anerbieten machte, ihnen, wenn ſie alles am Leben ließen, die Stadt übergeben zu wollen. Auch der Prieſter Franz und noch mehrere ſchrien: Friede! Friede! zu den Bauern hinaus. Dieſe ſchoſſen dem Schwabhannes den Hut von der Stange herab, und riefen hinauf, „die Bürger ſollen beim Leben bleiben, die Reiter aber müſſen alle ſterben.“ Graf Helfenſtein ſtand daneben, als Schwabhannes wenigſtens um eine Ausnahme für den Grafen bat, und mußte mit eigenen Ohren die Antwort hören, daß er ſterben müſſe, wenn er auch von Gold wäre.

Jetzt faßte der Graf, dem es zu grauen anfieng, den Entſchluß der Flucht. Er wollte noch einmal die Bürger zu kurzem Widerſtand aufmahnen, um während deſſelben zum obern Thor auszubrechen. Er theilte dieſen Entſchluß etlichen Bürgern, die ihm vertraut waren, mit, und bat ſie, ihm und ſeinen Reitern zum Thore auszuhelfen. Aber auch hier fanden ſie die Wehren und das Thorhaus meiſt von den Bürgern ſchon verlaſſen; nur wenn die Bürger ihn von der Mauer aus kräftig unterſtützten, war es möglich, ſich zum Thor hinaus durchzuſchlagen; denn bereits war auch das obere Thor von den Bauern angerannt. „Wo ſind meine frommen Bürger?“ rief der Graf verzweifelnd. Aber ſein Ruf wurde übertäubt durch das Jammergeſchrei der Weiber, die zu Eröffnung des Thors bereits die Schlüſſel in Händen hatten, von dem Geſchrei der Bürger, welche die Beſatzung nicht entfliehn laſſen wollten. Als ſie die Ritter und Reiſigen ſich auf dem Markt auf ihre bereit ſtehenden Pferde ſchwingen ſahen, ſchrien ſie, die es nicht mit den Bauern hielten, in Angſt vor den Stürmenden

den Rittern zu „wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?“ Andere schrieen unter Verwünschungen, durch sie sey die Stadt ins Unglück gekommen, und es sey jetzt zum Entfliehen keine Zeit.

Die Uhr war auch abgelaufen, von vier Seiten zumal ergoß sich der Strom der Bauern in die Stadt. Zuerst sprang das Pförtlein bei der Kirche auf, hier stürzte im Gedräng Dionysius Schmid und ein Schwarm, der vom Schloß herab kam, in die Stadt herein, auf einer andern Seite, beim Spital, half ein Spitalpfründner, Hans Mösling, „ein einfältiger Mensch“, einem Bauern über die Stadtmauer herein, diesem stiegen die andern nach. Mit wüthendem Mordgeschrei wälzte sich die Hauptmasse der Bauern durch das von ihnen vollends eingehauene untere Thor der Stadt, gerade im Augenblick, als die Reisigen sich auf ihre Rosse geschwungen hatten. Man hörte das Geschrei an die Bürger: „Geht in eure Häuser mit Weib und Kind, so soll euch nichts wiederfahren!“ Die Bürger flohen in ihre Wohnungen und schlossen Thüren und Läden. Jäckleins Haufe aber schrie nach dem Grafen und den Rittern, man müsse sie durch die Spieße jagen. Indem drangen auch die Bauern vollends zum obern Thore herein. Es bleibt nach den Zeugenaussagen ungewiß, ob sie es selbst sprengten, oder ob die Bürger es ihnen öffneten. Alle Ritter und Reisige suchten die höher gelegene Kirche und den Kirchhof zu erreichen, um sich hier noch ihres Lebens zu wehren, oder sich im Innern der Kirche zu retten. Auch der Graf flüchtete sich dahin. Ein Priester zeigte ihm und mehreren Rittern einen Schnecken in der Kirche, durch den sie auf den Kirchthurm kommen, und sich vielleicht dort noch vor ihren Feinden retten möchten. Etwa achtzehn Ritter und Knechte flüchteten sich durch den Schnecken auf den Thurm.

Die Blutdürstigsten unter den Bauern waren die Böckinger, die vom Weinsberger Thal und einige aus der Stadt, wovon fünf schon in Lichtenstern zu den Bauern gefallen, drei derselben mit nach Weinsberg gekommen und bei dem Sturme der Stadt und des Schlosses thätig gewesen waren. Auf dem Schloß hatte einer von Oehringen fünf Reiter niedergestoßen. Clemens Pfeiffer von Weinsberg, der vom Schloß herabgekommen war, rief: „ich habe

den Burgpfaffen Wolf erstochen, hätt' ich den Claus Müller von Weinsberg, ich wollt ihn gleich erstechen." Auf dem Kirchhof wurden Sebastian von Ow, Eberhard Sturmfeder und Rudolf von Eltershofen ereilt, sie fielen sogleich unter den Streichen und Stößen der Bauern. Wen sie mit Waffen auf dem Platz fanden, der ward erstochen oder erschlagen. Selbst aus den Bürgern kamen während des Sturms und jezt im Gedränge des ersten Heereinbruchs 18 um, in die 40 wurden verwundet. Die verschlossene Kirchthüre sprengten sie auf, und erstachen hier alle Reisigen, die sich in dem Schiff der Kirche versteckt hatten. Einige hatten sich in der Gruft verborgen, die Bauern erbrachen die Gruft und erschlugen die Aufgefundenen. Nun entdeckten sie auch den Schnecken. Ein wildes Freudengeschrei erscholl: „Hier haben wir das ganze Nest beisammen, schlaget sie alle todt!" Alle wollten sich zugleich hinauf drängen. Es konnte aber hin und her nur einer um den andern durchkommen, und dadurch, daß sie in einem auf der Treppe erstochenen Reiter das Schwerdt stecken liessen, wurde der Zugang auf kurze Zeit von ihnen selbst gesperrt.

Jezt gab Dietrich von Weiler alle Hoffnung auf. Er trat auf den Kranz des Thurmes und rief hinab auf den Kirchhof sie wollen sich gefangen geben, und 30,000 Gulden zahlen, wenn man sie am Leben lasse. Und wenn ihr uns, riefen die Bauern hinauf, auch eine Tonne Goldes geben wolltet, der Graf und alle Reiter müssen sterben. „Rache, Rache für das Blut unserer Brüder, für die 7000 bei Wurzach Gefallenen!" schrieen andere, und in demselben Augenblick sank Dietrich von Weiler rückwärts nieder, ein Schuß von unten hatte ihn tödtlich in den Hals getroffen. Und schon stachen auch die Schwerdter derjenigen Bauern nach ihm, die jezt den Thurmschnecken herauf gekommen waren. Dann warfen sie den noch Röchelnden über den Kranz auf den Kirchhof hinab. Auch andere Ritter theilten sein Loos, darunter der Forstmeister Leonhard Schmelz. Matthias Ritter stürzte ihn und zwei andere vom Thurm herab. Beckerhans von Böckingen trat mit Füßen auf dem Leichnam des Forstmeisters herum, unter gräßlichen Flüchen. Der junge Dietrich von Weiler, des Erschlagenen

Sohn, erkaufte von Beckerhans sein Leben mit acht Goldgulden, aber dieser schlug ihn dennoch, wie er sich wandte, von hinten mit der Büchse nieder.

Georg Mezler der oberste Hauptmann der Bauern und Andreas Remy von Zimmern, ein anderer Anführer, ritten herbei und gaben den Befehl, keinen Ritter und Reisigen mehr zu tödten, sondern alle gefangen anzunehmen. So wurde Graf Helfenstein mit den andern vom Thurme herab geführt. Im Durchführen über den Kirchhof stieß ihn ein Bauer mit der Helebarde in die rechte Seite, auch Georg von Kaltenthal wurde am Kopf verwundet. Die Gefangenen waren mit Stricken gebunden. Alles, Sturm, Eroberung, Gefangenschaft, war das Werk einer Stunde. Um 10. Uhr Morgens war alles vorüber.

Da mehr gesattelte Pferde erbeutet wurden, als den Bauern Reiter in die Hände gefallen waren, so schlossen sie nicht unrichtig daraus, daß noch manche Reisige sich in bürgerlichen Häusern versteckt haben möchten. Unter Trommelschlag wurde sogleich bekannt gemacht, daß jeder Bürger sich in sein Haus begeben, und bei Leib- und Lebensstrafe die in den Häusern und Scheuern versteckt liegenden Reisigen ausliefern solle. Nur wenigen gelang es, durch die Gutmüthigkeit ihrer Hauswirthe zu entkommen. Einer verbarg sich im Backofen, und entrann darauf in Weiberkleidung. Ein junger Knecht Dietrichs von Weiler, Marx Hengstein, wurde von einigen Weibern im Heu versteckt und entkam wie der vorige. Jörg Mezler aus Ingelfingen, ein Fähndrich der Bauern, rettete einen dritten ihm befreundeten, indem er ihn für einen Koch ausgab.

Jezt wollten die Bauern' plündern. Viele behaupteten, da sie die Stadt mit Leib- und Lebensgefahr haben erobern müssen, so gehöre ihnen nun auch Grund und Boden von Weinsberg zu. Nicht ohne großes Murren des Haufens brachten es endlich die Hauptleute dahin, daß nur die Häuser der Geistlichen, des Kellers, des Schultheissen, des Stadtschreibers und Bürgermeisters, die sich besonders thätig an die Ritter angeschlossen hatten, der Plünderung preisgegeben, die übrigen Bürgerhäuser verschont wurden. Für

die Verschonung wurde den Bürgern zur Bedingung gemacht, die vielen Verwundeten sorglich zu pflegen und die Bauern mit Wein und Lebensmitteln zu versehen, so lange sie in Weinsberg lägen.

Auch in der Kirche und Sakristei wurden alle Truchen erbrochen, das Almosen, die Monstranz, die Kirchengefässe geplündert. Die Bauern waren mit ihren Gedanken so sehr nur beim Plündern, daß Wolfgang Schäfer, der Schulmeister, ihnen unter dem Geschäft zwei Altarkelche wieder heimlich wegnehmen konnte. Der reiche Weinvorrath des Schloßkellers wurde ins Lager geschafft. Im Schlosse fanden sie die reichste Beute. Der trug einen Becher davon, ein schönes Silbergefäß, das dem Grafen gehörte, jener seidene Decken und seidene Gewande, Zinngeräth und Leinwand, Dionysius Schmid erbeutete allein auf 60 Gulden, Koberer so viel auf dem Schloß, daß er sagte, Lukas schriebe nicht davon. Es war ein solches Reissen und Zerren unter den Bauern um die Kostbarkeiten, daß sie oft das Beste übersahen. So lag ein Futteral am Boden, es sah aus wie ein Löffelfutter, einer und der andere hob es auf und warf es wieder weg, zulezt nahm es einer und öffnete es, „da stak es voller Ring und Ding.“ Goldene Ringe, allerlei Kleinodien wurden in großer Zahl erbeutet. Dyonisius Schmid allein verkaufte um 50 Gulden Ringe und Kleinodien, sein Bruder Caspar um 15 Gulden an einen Nürnberger Goldschmid. Beutemeister war Hans Wittich von Ingelfingen, er vertheilte Früchte und Wein. In der Stadt plünderten sie jedoch selbst in den preisgegebenen Häusern mit Rücksicht. Als sie ein Trüchlein mit Geld in einer Kammer fanden, und Schäfer der Schulmeister sagte, daß es armen Kindern zu Weinsberg gehöre, ließen sie es geschehen, daß er es davon brachte.

So verging der Mittag und Abend mit Plündern, mit Wohlseyn im Trinken und Essen, und dabei ging das alte Welfenschloß in Flammen auf. Im Rathe der Bauern stellte Florian Geyer den Grundsatz auf, man solle alle festen Häuser ausbrennen, und ein Edelmann nicht mehr denn Eine Thüre haben wie ein Bauer. Die andern hatten gerade zuvor den Satz angenommen, daß alle Klöster abgethan werden, die Mönche hacken und

reuten müssen wie die Bauern; jetzt wollen sie zuerst auf Heilbronn ziehen und die Stadt in ihre Verbrüderung bringen, damit der Haufe vom Neccarthal von dieser Seite gesichert wäre, dann wollten sie durch das Mainzische auf Würzburg losgehen, und sey dieses gewonnen, alle Domherren, Pfaffen und den geistlichen Fürsten hinausjagen [1]). Florian Geyer sah darin der Sache noch kein Genüge. Er glaubte, wenn das Volk frei werden sollte, müsse der Adel wie die Pfaffen den Bauern gleich gemacht werden, daß nur Ein Stand würde auf deutschem Boden, der Stand der Gemeinfreien. Er erkannte es als eine Halbheit, nur die geistlichen Herren beseitigen zu wollen. Zwei Bäume waren es, vor denen die junge Pflanze der Volksfreiheit nicht aufkommen konnte, er wollte beide zugleich umgehauen wissen, und nicht bloß umgehauen, sondern entwurzelt, daß keiner ein Schoß mehr triebe. Darum drang er auf Zerstörung aller Herrensitze, der weltlichen wie der geistlichen. Florian Geyer war einer von den wenigen, die im Bauernheer wußten was sie wollten, und als er den Rittermantel ablegte und sein Schwerdt in die Schale des Volkes warf, wußte er, daß es ein Trauerspiel seyn müsse, worin er jetzt mitzuspielen sich entschlossen hatte, aber er wollte nicht nur einen Akt, sondern das ganze Trauerspiel, den Sturz nicht nur einer Seite der Herrschaft, sondern des ganzen Herrenthums. Nur für die Freiheit des Ganzen war er, das Glied eines freien Standes, von diesem, der Ritter von der Ritterschaft abgefallen.

Anderer Ansicht war Wendel Hipler. Er wollte den Adel in das Interesse der Bauern ziehen, namentlich die Ritterschaft, auch er wollte alle Lasten, die die Volksfreiheit niederdrückten, aufheben, aber die weltlichen Herren und Edelleute für das, was sie an Zoll, Umgeld, Schatzung, an vielen andern Rechten verloren, aus den sekularisirten geistlichen Gütern entschädigen, und dadurch die Beistimmung und den Beistand derselben zu der neuen Volksfreiheit gewinnen. Schon zu Neckarsulm, ehe sie nach Weinsberg zogen, hatte er den Vorschlag gemacht, sie sollen den Adel

[1]) Urgicht des Dionysius Schmid.

in ihren Bund eintreten lassen, denn der Adel habe eben so Ursache gegen die Fürsten, als die Bauern, und es solle einer den andern, Bauer und Edelmann, sich von den Fürsten befreien helfen. [1]) Wendel Hipler übte besonders auf Jörg Mezler Einfluß.

Tief im Grunde seiner Seele wälzte Jäcklein Rohrbach Gedanken, verschieden von denen Wendel Hiplers, verschieden von dem, wie weit Florian gehen wollte, schwarze blutige Gedanken. Jäcklein war der Mittelpunkt der Schreckensmänner im Bauernheer. Rache! war ihre Losung; „dem Adel ein sonderbar Entsetzen und eine Furcht einzujagen," ihr nächstes Trachten. [2]) In der Nacht beriethen sie sich in der Mühle, wo wahrscheinlich Jäklein sich einquartirt hatte, über die Gefangenen, und sie wurden Eins, keinen Herrn, keinen vom Adel, keinen Reisigen leben zu lassen, sondern jetzt und künftig alle zu erstechen; welcher einen gefangen annehmen wollte, den solle man niederstechen. In dieser Mühle gerade war es, wo Dietrichs von Weiler junger Knecht von den Weibern versteckt worden war, er hörte alles an, hörte es mit Grauen. [3])

Jäcklein und seine Gesellen behielten diesen ihren Beschluß für sich. Um jeder Einsprache der andern zuvor zu kommen, gingen sie sogleich an die Ausführung. Jäcklein hatte die Bewachung der Gefangenen auf sich genommen.

In aller Frühe, gegen Tagesanbruch, während der größte Theil des Heers von der Zeche des vorigen Tags noch schlief, führte Jäcklein die Gefangenen heraus auf eine Wiese beim Unterthor. Es waren Graf Ludwig von Helfenstein; Hans Conrad Schenk von Winterstetten, der Vogt zu Vaihingen und Maulbronn; Burkhard von Ehingen, des tapfern Rudolphs von Ehingen Sohn; Friedrich von Neuhausen; Jörg Wolf von Neuhausen; Hans Dietrich von Westerstetten, der Burgvogt auf Neuffen; Philipp von Bernhausen, Jakobs von Bernhausen, des Vogts zu

---

[1]) Urgicht des Dionysius Schmid.

[2]) Haarer, aus späteren Geständnissen.

[3]) Stuttgarter Staatsarchiv.

Göppingen Sohn; Hans Spät von Höpfigheim; Bleikardt von Ricxingen; Rudolph von Hirnheim; Wolf Rauch von Helfenberg; Jörg von Kaltenthal; Burkhard und Weitbrecht von Gemmingen. [1]) Auch mehrere Knechte wurden mit ihnen heraus geführt, junge Reiterknaben. Man führte sie in einen Ring, um ihr Urtheil zu hören.

Es war eine alte Strafe, durch die Spieße zu jagen; eine Strafe jedoch, die nur wider die angewandt wurde, welche wider Ehre gehandelt hatten, und welche auch dann nur bei Knechten ein Brauch war.

Diese Todesart wurde den Gefangenen angekündigt. „Dem Adel zu Schand und Spott, als ob sie wider Ehre gehandelt hätten." [2]) Da kam die Gräfin von Helfenstein, welche die Gefangenschaft ihres Gemahls getheilt hatte. Sie trug ihr zweijähriges Söhnlein Maximilian auf den Armen, ihr Frauenzimmer folgte ihr. Sie warf sich vor Jäcklein und den andern auf die Knie, hielt ihnen ihr Kind entgegen und bat flehentlich dem Kleinen den Vater, ihr den Gatten zu lassen. Aber alle Macht ihrer Thränen, ihrer Schönheit, ihres Unglücks rührte die Harten nicht. Da standen sie, und mancher mochte darunter stehen, der in diesem Augenblick, da die Kaisertochter zu ihren Füßen lag, nur daran dachte, wie ang und wie oft ihre Herren sie vor sich her gehetzt mit Hunden, wie Hunde, und auf ihren durch Hunger und Frohnen abgemagerten Rücken die Peitsche erbarmungslos geschwungen; wie man sie umsonst hatte winseln lassen, wenn die Edelleute ihren Vater, ihren Bruder, ihren Sohn wegen geringer Vergehen in die Verließe der tiefsten Thürme hinab donnerten, wo sie ohne Speise und Trank verschmachteten, und ihr Flehen und Heulen und Erbieten kein Gehör und kein Erbarmen fanden, und wie sie ängstlich Nächte lang um die Thurmmauern hatten schleichen müssen, um noch etwas von ih-

[1]) „Selb Vierzehnt vom Adel durch die Spieß gejagt." Schreiben der Stadt Heilbronn an den schwäbischen Bund. „Da sie den Grafen und dreizehn Edle mit ihm durch die Spieß gejagt hätten." Bericht des Augenzeugen.

[2]) Niklas Thoman Handschrift.

ren Verwandten die dahinter lagen zu hören, bis es ſtill und ſtiller ward, und der letzte Hauch, ein Fluch gegen ihre Quäler, ihre Qualen endete. Solche Erinnerungen mochten in der Seele manches Bauern jetzt auf tauchen, als die Gräfin von Helfenſtein flehend und jammernd zu ihren Füßen lag. Jahrelange unmenſchliche Behandlung hatte viele zu Unmenſchen gemacht. Sie ſtießen ſie zurück und einer ſtach mit ſeinem Spieß „das kleine Herrlein“ auf ihrem Arm auf die Bruſt. Helfenſtein ſelbſt bot für ſein Leben allein eine Löſungsſumme von 30,000 Gulden. „Und gäbſt du uns zwei Tonnen Goldes, ſo müßteſt du doch ſterben,“ antworteten ſie. Die Rache lechzte nach Blut. Auf Jäckleins Befehl bildete ſich von Bauern eine Gaſſe, die Gaſſe kommandirte Hans Winter aus dem Odenwald, Wilmarhans von Neckargarta ſchlug die Trommel, wie es bei Hinrichtungen der Art alter Brauch war. Die Bauern in der Gaſſe ſtreckten ihre Spieße vor, und der erſte der unter Trommelſchall in die Gaſſe gejagt wurde, in die Spieße der Bauern, war Hans, ein Knecht des Conrad Schenk von Winterſtetten. Er wurde ſogleich niedergeſtochen. Der zweite, an den die Reihe kam, war ſein Herr. Der dritte, der zum Eintritt in die Gaſſe kommandirt wurde, war Graf Ludwig von Helfenſtein. Jakob Leutz, ein zu Rom geweihter Prieſter, bei dem Ausbruch des Aufſtands Pfarrverweſer zu Winzenhofen, und jetzt Feldſchreiber der Bauern hörte ihn beichten, und empfing von ihm ſeinen Roſenkranz, den er fortan ſelbſt am Arme trug. Urban Metzger von Waldbach und Claus Schmids Sohn von Rappach, führten den Grafen in ihrer Mitte heraus an die Gaſſe. Es ſollte ihm doppelt bitter werden. Der Graf hatte früher in glücklichen Tagen ſeine Tafelmuſik. Melchior Nonnenmacher, ein Pfeifer von Ilsfeld, der die Zinke blies, war namentlich früher in ſeiner Gunſt geſtanden und mehrtheils bei ihm zu Tiſch geſeſſen. [1]) Dieſen aus ſeinem Dienſt entlaſſenen Nonnenmacher ſah der Graf jetzt vor ſich auf ſeinem letzten Gang. Der trat vor ihn, wie ſie ihn daher führten, nahm ihm Hut und Feder vom Kopf mit den Worten: das haſt du nun lange genug gehabt, ich will

[1]) Seidler, Handſchrift.

auch einmal ein Graf seyn! und setzte ihn sich selbst auf. Und weiter sagte er: „habe ich dir einst lange genug zu Tanz und Tafel gepfiffen, so will ich dir jetzt erst den rechten Tanz pfeifen“. Damit schritt er vor ihm her, und blies lustig die Zinke bis vor die Gasse. Urban Metzger von Waldbach stieß ihn an gegen die Spieße. Beim dritten Schritt schon stürzte der Graf unter vielen auf ihn hinein stechenden Spießen zu Boden. Ihm folgte sein Knappe Bleiberger, und sein Hausnarr,[1]) dann nacheinander kamen die Ritter daran, und wie einer in die Gasse trat, hörte er Zurufe wie: „du hast mir über einen Saamen geritten, du hast mir das Schwerdt über den Kopf geschlagen, du hast mir dieß und das gethan.“ Die jungen Reiterknaben wurden mit Spießen in die Höhe gehoben und so ermordet.

Noch der Leichnam des gefallenen Grafen wurde verhöhnt und mißhandelt. Melchior Nonnenmacher nahm das Schmalz von ihm und schmierte seinen Spieß damit.[2]) Die schwarze Hofmännin stach mit ihrem Messer ihm in den Bauch und schmierte sich mit dem herauslaufenden Fette die Schuhe. Man sah Einen, der Haut und Haar eines Ermordeten auf einem Spieß herumtrug. Andreas Remy von Zimmern steckte die Helmfedern des Grafen auf seinen Hut, Jäcklein Rohrbach legte den Koller und die damastene Schauppen des Grafen sich selbst an, trat damit vor die unglückliche Gräfin und sprach: „Frau, wie gefall ich euch jetzt, in der damastenen Schauppe?“ Die Gräfin vergieng vor Schrecken und Betrübniß, als sie den Mörder ihres trauten Herrn in dessen Waffenkleidung vor sich sah.[3]) Den Panzer legte Jäcklein wieder ab und schenkte ihn an Hans Seckler von Neuenstein. Rohe raubgierige Hände nahmen der Gräfin ihr Geschmeide und ihre Kleider, und zerfetzten ihr noch den Rock, den sie am Leibe hatte.[4]) Man setzte sie auf einen Mistwagen, mit ihrem Kind und ihrem Frauenzimmer, und schickte sie nach Heilbronn. Spottend riefen sie zu

[1]) Hofmann, Handschrift.
[2]) Seidler, Handschrift.
[3]) Hans Lutz, Handschrift.
[4]) Thoman Handschrift.

ihr hinauf: „in einem goldenen Wagen bist du nach Weinsberg eingefahren, in einem Mistwagen fährst du hinaus.“ Sie aber gedachte der eben verflossenen Leidenswoche des Herrn und sprach: „Ich habe viele Sünden; Christus mein Herr ist auch am Palmtag unter dem Jubel des Volks eingezogen, und bald darauf hat er Spott und Kreuz leiden müssen, nicht um seiner, sondern um anderer Sünden willen, der tröste mich.“ So fuhr die edle Dulderin von dannen, ihr verwundetes Kind in den Armen, das noch in spätern Jahren die Narbe behielt, und sie that ein Gelübde, wenn Gott diesem ihrem Sohn aufhelfe, so wolle sie ihn Gott opfern, und er müsse geistlich werden. [1]) In jungen Jahren Wittwe von zwei geliebten Männern, begab sie sich zu ihrem Bruder Georg von Oestreich, nach Lüttich, wo der Fürst Bischoff war, und starb nach zwölf Jahren, ihr Sohn trat, wie sie gelobt hatte, in den geistlichen Stand.

Die aufgehende Sonne beleuchtete die Vollendung des blutigen Schauspiels: Jäcklein und seine nächste Umgebung führten die grause Scene für sich auf, nur eine kleinere Zahl hatte Theil daran: neun Zehntheile des Baueruheeres [2]) erfahren erst, als alles längst vorüber war, etwas von der Blutrache, die Jäcklein und andere mit ihm an den Rittern genommen hatten. [3])

---

[1]) Gabelkofer, Handschrift. Kerler 134.

[2]) Urgicht des Peter Danheim von Burgau. „Als man den Dietrich von Weiler vom Kirchthurm herabgeworfen, sey er dabei gewesen, beim Spießjagen sey er nicht gewesen; kaum der zehnte Mann habe darum gewußt.“ Ulmer Akten, in Schmids Sammlung.

[3]) Hauptquellen für das, was sich zu Weinsberg zugetragen, ist das Zeugenverhör, das aus Auftrag der östreichischen Regierung Eberhard von Karpfen und Johann Kingpach mit den wenigen dem Tod entronnenen Knechten und einigen andern als unbefangen erklärten Zeugen, zusammen mit ein und zwanzig Personen, über den ganzen Vorgang, nach abgelegten Zeugeneiden vornahmen; im Stuttgarter Staatsarchiv befinden sich diese Untersuchungsakten, dabei ein trefflicher, aus denselben gearbeiteter Aufsatz von Regierungsrath Gmelin, der ihn handschriftlich im Archiv niederlegte. Neben andern bereits citirten Quellen ist noch besonders wichtig ein Aufsatz von Justinus Kerner: die Zerstörung Weinsbergs, aus handschriftlichen Ueberlieferungen.

Die Hauptleute und Räthe hielten eine Sitzung. Was darin verhandelt, wie Jäckleins und anderer Hauptleute That von allen aufgenommen wurde, darüber ist nichts überliefert. Nur Eines ist Thatsache: von diesem Augenblick an wird Florian Geyers Name nicht mehr im Bauernrathe genannt und er trennt sich mit seiner schwarzen Schaar von dem hellen Haufen. Das war die eine, wohl die schlimmste Frucht, die aus der Blutsaat Jäckleins aufgieng. Florian Geyer mit seiner Schaar bildete den kriegerischen Kern des hellen Haufens, er hatte bisher, er hatte zuletzt bei der Erstürmung des Weinsberger Schlosses seine Tüchtigkeit bewährt, er war die eigentliche militärische Intelligenz im Haufen, in seiner schwarzen Schaar verlor der helle Haufen seine besten Kriegsleute, in Florian selbst nicht bloß das einzige kriegsverständige Haupt, sondern den tüchtigsten, treusten und redlichsten Führer, wie sie nie mehr einen bekommen konnten. Mit seinem Abgang war die Trennung, war der Riß eröffnet, der sich von nun an zwischen den Unternehmungen des hellen Haufens und des großen fränkischen Heeres zum unberechenbaren Nachtheil der Volkssache zeigt.

Am Ostermontag noch rathschlagten die Hauptleute und Räthe zu Weinsberg, ob sie Göz von Berlichingen zu einem obersten Hauptmann annehmen wollen.[1]) Dachten sie an Göz jetzt wieder, weil Herr Florian sich mit ihnen über Jäckleins blutige Eigenmacht entzweite und abzog? oder zog Herr Florian ab, weil die Hauptleute Herrn Göz an die Spitze stellen wollten? Merkwürdig, bedeutsam bleibt der Grund, aus welchem sie Göz zum Hauptmann wählen wollten, nämlich, weil er mit ihnen zu Schönthal geredet habe: „er vermöge die Edelleute zu ihnen zu bringen.“[2]) Was entweder darauf deutet, daß Florian mit seiner Ansicht gegen Wendel im Rath unterlag, oder daß die Mißbilligung gegen Jäckleins Blutrache, als eine unpolitische Maaßregel die Oberhand hatte, und sie eilen wollten, zwischen ihrer Sache und der des Adels einen Anknüpfungspunkt zu suchen.

[1]) Urgicht des Dionysius Schmid.
[2]) Urgicht des Dionysius Schmid.

Zu bemerken iſt auch, daß auch Jäcklein Rohrbach gleich darauf von den Odenwäldern ſich trennt, und nach einer entgegengeſetzten Seite ſich wendet.

Von Weinsberg aus ergieng eine zweite Ladung an die Grafen von Löwenſtein, unter ſchwerer Drohung. Die beiden jungen Grafen, nothgedrungen, erſchienen im Bauernlager. Als ſie durch Weinsberg geführt wurden, und einer derſelben einen Weinsberger anſprach, und dieſer ſich ehrerbietig gegen den Grafen neigte, da ſtellte ſich ein altes Bäuerlein mit einer großen roſtigen Helebarde drohend gegen den ſich Neigenden: „Was neigſt du Dich? ich bin ſo gut als er.“ Auch mußten die Grafen den Bauern zum Spaß mehreremale die Hüte vor ihnen abnehmen.

Auch die Grafen von Hohenlohe beeilten ſich jetzt dem hellen Haufen zwei Nothſchlangen, einen halben Centner Pulver und ein ſehr höfliches Schreiben zu ſchicken. Sie betheuerten, daß das Gerücht, als haben ihre Reiſige gegen einzelne Bauern etwas vorgenommen, grundlos ſey; ſie haben alle aufs Neue angeloben laſſen, bei Strafe Leibs und Guts gegen die Bauern nichts Arges vorzunehmen. Es ſey ihnen keineswegs gelegen, Jemand bei ſich zu dulden, der wider ihre Briefe, Siegel und Vertrag handelte. Georg Mezler ließ auf das durch den Befehlshaber der Beſatzung zu Oehringen — die Bauern ließen auf allen wichtigen Punkten Beſatzungen zurück — den Reiſigen der Herrſchaft Hohenlohe Handgelübde abnehmen.

Der churpfälziſche Marſchall Wilhelm von Habern, auf deſſen Hülfe Graf Ludwig von Helfenſtein unter andern auch gerechnet, und der ihm zugeſagt hatte, ritt mit zwanzig Reiſigen daher: auf dem Schemelberg ſah er, daß er zu ſpät kam. Auf dem Rückweg nach Moosbach, wo er hergekommen war, ſtieß er auf einen Trupp von 60 Bauern, die mit einem Kriegswagen die Straße zogen. Er verrannte ihnen den Weg, fiel in ſie mit ſeinen Reiſigen und erſtach die meiſten, er verlor nur etliche Pferde. Der helle Haufen aber drohte, als ers hörte, auf den Namen des Marſchalls anſpielend: „Wir wollen den Haber ausdreſchen und ſollte darüber das Heidelberger Schloß zu Grunde gehen.“

Von Weinsberg aus gieng der Zug des hellen Haufens, wie verabredet worden war, auf die freie Reichsstadt Heilbronn, um sich von dort aus nach Franken zurück zu wenden. Auch die Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein mußten dem Haufen nachziehen, in einem Bauernhabit, und mit weißen Stecken in den Händen. So sah man sie im Thiergarten vor Heilbronn mitten unter den Bauern sitzen, „also erschrocken, als ob sie todt wären."

Wenden wir uns nun nach dem Württemberger Land im Ganzen, über das bereits die Volksbewegung in einer neuen Strömung hinzulaufen begonnen hat.

Anfang der Bewegung im Württembergischen.

Es war jener Knecht Dietrich Weilers, Marx Hengstein, der die erste Kunde von den Scenen zu Weinsberg nach Backnang brachte, er hatte sich, wie ein anderer Knecht, der dem Probst von Backnang zugehörte, so abgelaufen, daß er nicht weiter kommen konnte, des Probsts Vicar brachte die Schreckensbotschaft weiter nach Stuttgart, wo gerade die Landschaft versammelt war. Die Landschaft schickte unmittelbar darauf an die Bundesräthe nach Ulm, um Anzeige der neueren Vorfälle zu machen, und um Hülfe zu bitten. Die Bundesräthe erwiederten, sie tragen großes Mitleid über das Unglück, welches das Land betroffen habe, aber an allem sey der Erzherzog, die Regierung und die Landschaft selbst Schuld, es sey unverantwortlich, wie nachlässig, langsam und unvorsichtig bisher von ihnen gehandelt worden sey. Nach der Bundeseinung habe jeder Bundesstand seine Festungen und Städte selbst gehörig zu besetzen, in Württemberg aber sey kein einziges Schloß zur Gegenwehr besetzt. Man habe schon seit langer Zeit gewußt, daß die hohenlohischen Bauern im Aufstand seyen, und daß dieser Bauernhaufe seinen Kopf nach dem Fürstenthum wende, man habe aber nicht Einen Mann bestellt, die Gränzen zu decken, selbst das Schloß Weinsberg sey weder im Gebäu noch mit Besatzung in

wehrhaftem Zuſtand geweſen. Nun verlange man eilige Hülfe von dem Bunde, der aber könne ohne eigene große Gefahr ſein Kriegsvolk in Oberſchwaben nicht trennen und ſchwächen. Oeſtreich habe bisher nichts gethan, was ihm als Bundesſtand obgelegen wäre. Selbſt das beim Bundesheer ſtehende erzherzogliche Kriegsvolk habe noch bei 6000 Gulden Sold zu fordern, und könne von der Durchlaucht kein Geld bekommen. Wenn der Erzherzog nicht mehr dazu thue, ſo werde man zuletzt mit Spott, Schimpf und Schanden aus dem Felde ziehen müſſen. Was der Bund für das verlaſſene und bedrängte Fürſtenthum thun könne, ſey allein, daß Jörg Truchſeß, ſobald er vorerſt mit Oberſchwaben fertig ſey, alsdann auch Württemberg zuziehen werde. [1]

Es war ganz wahr, das Fürſtenthum Württemberg befand ſich im hülfloſeſten Zuſtand, die wenigen Anordnungen zur Gegenwehr waren über alle Begriffe unzulänglich. Der Erzherzog ſelbſt war nicht im Lande, was er an Kriegsvolk auftreiben konnte, hatte er ſeinem Bruder nach Italien ſchicken müſſen. Die Landeskaſſen waren alle erſchöpft, beſonders auch durch die Anſtalten, die man gegen Herzog Ulrich aufrecht halten mußte; die Unterthanen ſelbſt waren größtentheils ſo unzufrieden, daß man ihnen nicht viel trauen konnte. Im Februar ergiengen zwar von Stuttgart aus die geſchärfteſten Befehle an alle Gränzbeamte, dem bedrohlichen Eindringen der Hegauer, ſo wie den ſchenkiſchen und gmündiſchen Bauern ſtandhaft zu begegnen; alle Prälaten und Kloſterämter wurden angewieſen, bei den gefährlichen Läufen die ſich nicht nur gegen den heiligen Glauben, ſondern auch ſonſt gegen alle Obrigkeit zeigen, Gebete und göttliche Aemter anzuſtellen, damit Gott die heilige chriſtliche Kirche und alle Obrigkeit erhalte, und Frieden ſchenke. Zugleich erhielten die Obervögte nebſt den im Dienſt ſtehenden Rittern und Proviſionern die gemeſſenſten Befehle, ſich den Empörern entgegen zu ſtellen und alle Verbindung der Unterthanen mit den fremden Aufrührern zu verhüten. Daß aber Kriegsvolk ins Fürſtenthum käme, dafür ſorgte man nicht, es war ganz

[1]) Stuttgarter Staatsarchiv.

entblöst, selbst während man kaum die nöthige Mannschaft zu dem anbefohlenen Zug des schwäbischen Bundes auftreiben konnte, sollten dem Erzherzog in der Schnelle 30 ausgerüstete Reisige aus dem Württembergischen zugeschickt werden, um sie nach Mailand abzugeben, und voll Unmuth schrieb Herr Georg Truchseß an seinen Vetter den Statthalter, es wäre wohl nöthiger, Pferde nach Württemberg hereinzuschicken. Die Landschaft stellte wiederholtes dringendes Gesuch an Ferdinand, sich des Landes anzunehmen, da man von allen Seiten her von aufrührerischen Bauern überzogen zu werden fürchten müsse, eine hinreichende Anzahl Kriegsvolk zu schicken, und in eigener Person nur nach Ulm wenigstens heraus zu kommen, er sey ja der Gubernator des Reichs und ohne fremdes Kriegsvolk könne den unverschämten Reden der Leute nicht begegnet werden; mit Herzog Ulrich möchte er sich auf irgend eine Art vertragen, damit man der großen Sorgen und Kosten frei werde; auch rathen sie den Doktor Mantel frei zu lassen, denn das Anhalten um ihn könnte leicht so groß werden, daß man ihn doch frei geben müßte, man könne ihn ja Urfehde schwören lassen, das Fürstenthum zu meiden.[1]

Aber die Landschaft konnte nichts erhalten als wiederholte Vertröstungen, daß bereits alle Anordnungen getroffen seyen, um dem Fürstenthum mit Kriegsvolk zu Hülfe zu kommen, sie möchten sich indeß nur standhaft und wie fromme Leute halten. Er selbst möge jezt mit keinem Fuß aus Tyrol hinaus kommen, aber er sey in Handlung mit etlichen Fürsten, zu Sicherung des Landes Württemberg.

Es hatte dieß seine Richtigkeit. Von der östreichischen Regierung wurde wegen eines gemeinschaftlichen kräftigen Widerstands gegen die aufgestandenen Bauern mit Kurpfalz, Baden, Hessen und Trier ein kleiner Congreß zu Moosbach eingeleitet, wobei vorzüglich der Kurfürst Ludwig von der Pfalz der Regierung in Stuttgart die nachdrücklichste Hülfe zusagte, aber die in seinem eigenen Land ausbrechenden Unruhen machten ihm vorerst die Erfüllung unmöglich.

---

[1]) Schreiben vom 30. März und 2. April.

Und schon fing sich das Württemberger Land selbst an zu bewegen, und zwar auf eine Weise, die der östreichischen Regierung besonders unheimlich seyn mußte, wegen des Manns von Twiel, des vertriebenen Herzogs.

Die Uracher, Münsinger und Blaubeurer Alp waren unter den ersten, die in Bewegung kamen, zu gleicher Zeit regte sich das Balinger Amt und die Rosenfelder. Die leztern waren auch im Dezember vorigen Jahrs und im lezten Februar und März die unruhigsten gewesen, mit den Tuttlingern und allen Dörfern um Schwenningen. Wie man hier reden hörte, es thu kein Gut, die Herren werden dann zu todt geschlagen, so hatten sich auch heimliche Verbrüderungen gebildet, die durch des Vogtes Abmahnung „sie seyen zu ring, gegen gemeine Landschaft kaum ein Flederwisch" sich nicht abthätigen liessen. Die Bauern im Balinger Amt vereinigten sich zur selben Zeit, als die Haufen von Baltringen, vom See und im Hegau wieder in Bewegung kamen, mit den Rosenfeldern, bedrohten die Amtsstadt Balingen, „und weberten ringsweis wider und für." Ihre Hauptleute waren der Pfarrer von Digisheim und der Frühmesser von Dürrwangen. Hug Werner von Ehingen, der Obervogt, hätte es schwer die Stadt zu halten, da er seinen eigenen Leuten nicht ganz traute. „Ich habe keine Gewalt mehr, ich darf keine mehr fahen, ich muß besorgen sie laufen zusammen," schrieb er. Auf der Uracher Alp, wo es seit dem armen Conrad nicht geheuer war, waren schon zu Anfang Februars gegen 400 Bauern zusammen getreten und hatten beschlossen, keinen kleinen Zehnten mehr zu geben, niemand eigen zu seyn, keinen Herrendienst mehr zu leisten, jeden gegen die Gewaltthaten der Herren zu schüzen, und Schlösser und Klöster abzuthun. Man habe, sagten sie, viele Bundes- und andere Tage gehalten, und nie einen Bauern dazu berufen, nun seys an ihnen, sie wollen tagen und rathschlagen, aber keinen Herrn noch Edelmann dazu nehmen. So berichtete Leonhard von Stain an die Regierung unterm 5. Februar 1525. In der Mitte des März waren die Bauern von Ebingen und Münsingen in Bewegung, die Uracher Alp schloß sich daran und die Bewegung sezte sich bis in das

Lenninger Thal hinab fort.[1] Als die Leipheimer an der Donau auf waren, zogen ihnen an Mariä Verkündigung Blaubeurer mit einem fliegenden Fähnlein zu, und als der Leipheimer Haufen am 4. April zersprengt wurde, und Tausende über die Donaubrücke sich zurück zogen, wandten sich die Flüchtigen ins Württembergische, verstärkten sich mit Andern auf dem Rückzug und zogen über die Alp hinab vor Pfullingen und lagerten sich daselbst.[2] Rudolph von Ehingen der Obervogt von Tübingen sammelte ein Aufgebot gegen sie, aber wer im Land von Weib und Kind hinweg aufgemahnt wurde, beschwerte sich.[3] Die Bauern um Weilheim, Nürtingen und im Ermsthal kamen selbst in Aufregung. Die Aufrührer laufen schon überall in Stadt und Amt herum, und beginnen allerlei Practiken, schrieb Reinhard Spät, der in Stadt Urach befehligte, an die Regierung. Viele liefen bei Pfullingen zusammen, in die Tausend Bauern aus der Nähe und Ferne. Die Stadt Pfullingen öffnete sich ihnen am 6. April, und sie forderten nun auch die freie Reichsstadt Reutlingen auf, sich ihnen anzuschliessen als evangelischen Brüdern; sie rechneten um so mehr darauf, da Reutlingen wegen ihres Reformators Alber und wegen des Evangeliums in Bann und Acht war. Aber Alber und der Rath der Stadt hielten die Gemeinde fest, daß sie die Bauern zurückwies und die bündischen Fähnlein zu Fuß und zu Roß einließ, die der schwäbische Bund und der württembergische Statthalter gegen die Bauern abordnete.[4] Auf dieses gingen die Bauern von Pfullingen wieder zurück, als von Ulm herab, von Stuttgart und Tübingen herauf, von Urach herüber unter Dietrich Spät, der auf Hohenurach, der Bura, als Obervogt saß, die Reisigen und das Landaufgebot heranzogen. Was besonders auffiel und zu reden machte, das waren ihre Fahnen und ihre geheimnißvollen Reden von ihrem Anführer. Sie hatten zwei Fähnlein von weißer Seide, oben die

---

1) Bericht des Stadtschreibers von Urach, vom 19. März.

2) Schreiben des Wilhelm Truchseß an die Stadt Eßlingen. Eßlinger Archiv.

3) Stuttgarter Staatsarchiv.

4) Gailer, Reutlingen. 271.

Figur Gottes mit ausgespannten Armen, darunter die Mutter Gottes und an jedem Eck ein Hirschhorn. Man werde in kurzen Tagen hören, wer ihr Hauptmann sey, sagten sie: dieß und das Hirschhorn reimte man zusammen auf den vertriebenen Herzog Ulrich.[1] Am 2. April drangen auch Rotten von dem Gaildorfischen Haufen in's Göppingeramt ein, um Württembergische Hintersassen in ihren Bund zu bringen. Schon von Flein aus hatte Jäcklein das Brackenheimer Amt an sich zu ziehen einen Versuch gemacht.

So lag für das Fürstenthum Württemberg der Feuerbrand schon hart an allen Ecken und Enden, und doch blieben mit Ausnahme von Tübingen und Tuttlingen alle Schlösser und festen Pläze des Landes im schlechtesten Zustand, so viele klägliche Berichte auch von den Beamten einliefen. Die Verlegenheit stieg, als die beiden ersten Mitglieder des Regimentsraths, Wilhelm Truchseß von Waldburg der Statthalter, und Doktor Winkelhofer der Kanzler, am 11. April von Tübingen aus nach Stuttgart schrieben: Sie seyen beide mit herber und schwerer Krankheit beladen, und müssen ihrer Leibesblödigkeit halb wünschen, von allen Geschäften und Anfragen verschont zu bleiben." In Urach klagte Dietrich Spät, Schloß und Stadt sey ganz übel versehen, er habe es schon so oft angezeigt, und auf alle seine Schreiben keine Hülfe erhalten.[2] Von der starken weitläufigen Festung Neuffen meldete der Burgvogt, er sey von Lieferungen, Wein und Geld ganz entblößt, die ganze Besatzung zähle 6 Knechte, und er könne nicht einmal diesen ihren Sold auszahlen: er bitte um Geld und mehr Knechte und mache den Vorschlag, daß ihm einstweilen die drei beherzten Pfaffen, die sich unten in der Stadt Neuffen aufhalten, und zu Vertheidigung des Schlosses wohl zu brauchen wären, zugeschickt werden möchten.[3] Hans von Baldeck zu Hertenek, der als Hauptmann nach Maulbronn beordert war, bat, ihn wieder zu entlassen, die Leute seyen schwierig, er habe kein Geld seine Knechte zu bezahlen,

---

[1]) Stuttgarter Staatsarchiv.

[2]) Schreiben vom 20. April im Stuttgarter Staatsarchiv.

[3]) Schreiben von eben demselben Datum.

kein Pulver und keine Kugeln, überdieß keine Schützen die schiessen können, und er sey darum durchaus keinen Nutzen zu schaffen im Stande.[1] Am bittersten beklagte sich der Burgvogt, Bastian Emhart von Hohenasperg, man habe nach Marbach, Besigheim, und anders wohin Landsknechte geschickt, den Asperg aber wie es scheine ganz vergessen; auf alle Schreiben an den Statthalter bekomme er nicht einmal Antwort, und noch weniger Mannschaft und Geld. Wenn es daher schlimm gehen sollte, wolle er keine Verantwortung haben. Bei ihm da oben auf dem Asperg sey keine Frankfurter Messe, wo er alles haben könne, sich selbst habe doch die Regierung in Tübingen mit allem reichlich versehen, so daß es scheine, sie kümmere sich nichts darum, ob Städte und Schlösser verloren gehen, wenn nur sie in Sicherheit sey.[2]

Der Schlag von Weinsberg warf die Regierung vollends nieder, verwirrend, betäubend. Vögte klagen, nicht bloß daß sie keine Antwort erhalten, sondern, daß man sie selbst darüber im Ungewissen lasse, wo die Regierung sich befinde, manche Leute seyen von Stuttgart mit der Meldung wieder nach Hause gekommen, es habe ihnen Niemand ihre Briefe abnehmen wollen. Dem Beispiel der Regimentsräthe folgten manche Beamte, sie entfernten sich von ihren Posten, solche die entweder als erklärte Feinde Herzogs Ulrich bekannt oder durch harte Behandlung ihrer Untergebenen verhaßt waren, und bei einem Aufstand von diesen oder jenen für sich fürchten mußten. So flüchtete sich Burkard Förderer der Vogt zu Stuttgart, ein Todfeind Ulrichs, auf den Asperg; sein Bruder Jakob, der Vogt zu Kirchheim, auf das Schloß Neuffen; er habe, berichtete er an die Regierung, sich wegen des Herzogs Ulrich mit manchen bösen Buben verfeindet, die es jezt mit den Bauern halten und gegen den Adel und die Obrigkeit böse Reden führen; er sey von allen Seiten her gewarnt worden, nicht in Kirchheim zu bleiben. Seit der gemeine Mann zu Weinsberg den Herren so furchtbar vergolten hatte, war es keinem aristokratischen

[1]) Schreiben vom 21. April.

[2]) Schreiben vom 24. April.

Beamten in seinem Amtskreis mehr geheuer, und Alles Oestreichische floh von Stuttgart nach Hohentübingen, als der Bauernaufstand sich von Amt zu Amt fortpflanzte.

So triftige Einwendungen auch die Landschaft gegen die Zweckmäßigkeit eines Landaufgebots unter gegenwärtigen Verhältnissen erhoben hatte, die Regierung wußte sich gegen die nahen Odenwälder und Böckinger durch Nichts zu helfen, als durch ein Landaufgebot. Laufen, das Städtchen am Neckar, das zunächst bedroht war, wurde zum Sammelplatz der einzelnen Fähnlein des Aufgebots bestimmt.

Auch in dem unmittelbar an das Heilbronner Gebiet stoßenden Bottwarthal war in der Woche vor dem Palmtag die Auswahl des Volkes vor sich gegangen, und Dietrich von Weiler, der Obervogt, hatte sich nun beruhigter nach Weinsberg begeben, als Stadt und Amt Bottwar ihm antwortete, treulich an der Herrschaft hangen und Herzog Ulrich zu keinem Herrn haben zu wollen. Der Morgen des Osterfestes (16 April) war zum Auszug nach Laufen bestimmt. Der ausgewählten Mannschaft war gerade auf dem Rathhaus der Trunk gereicht, den man vor dem Abmarsch zu geben pflegte. Da entstand ein Gemurmel, ein Theil der Mannschaft weigerte sich zu ziehen. Dietrich von Weiler hatte sich sehr getäuscht, als er jene Erklärung, welche Einzelne im Namen aller gegeben hatten, auch für die allgemeine Gesinnung und Meinung nahm. Das Feuer hatte auch schon hier gezündet. Jäcklein hatte es hereingetragen, als er am Sonntag Judica auf seinem Streifzug, auf welchem er Sontheim und Gartach zur Verbündung zwang, auch auf Beilstein und Bottwar gezogen war: er war damals durch den Vogt und die Ehrbarkeit zurückgewiesen worden; daß es ihm aber nicht ganz mißlungen war, das zeigte sich jezt. Die Botschaften, die vom hellen Haufen von Neckarsulm aus ausgegangen waren, hatten neuen Zündstoff hinzugetragen.

Zum Hauptmann der Auswahl des Bottwarthals war der Rathsherr Matern Feuerbacher gewählt. Als er die Stimmung seiner Mannschaft sah, nahm er Urlaub. Man hatte Kunde im Thal von dem Zug des hellen Haufens auf Weinsberg, das ganze

Osterfest über herrschte in Bottwar Besorgniß und Aufregung. Es konnte hier nicht an rührigen Umtrieblern fehlen, denn das Amt Großbottwar war schon im armen Conrad unter den ersten Feuerheerden des Aufstands gewesen. Und jezt, nach einem Jahrzehend, lebten noch viele, die damals thätig gewesen waren; manche, bisher verbannt, mochten jezt wieder in die Heimath einzukommen versuchen, jener Ludwig Dietrich, jener Michael Kranzer, jener Barthlen Ulbacher. Nicht weit davon hatten im armen Conz die Kirchberger ein eigenes Fähnlein des armen Conrad, eine eigentliche Bundschuhfahne fliegen lassen, und in dem nur eine Stunde entfernten Beilstein lebte wohl auch noch Meister Eberhard, der Apotheker, der in der Einberufung eines Landtags nichts mehr sehen wollte, als daß die Regierung die guten Leute mit Affenschmalz bestreichen wolle.[1] Es zeigte sich auch gleich, daß im Thal Leute waren, die es wußten, wie man es bei einem Aufstand zu machen habe.

Zwischen Beilstein und Bottwar, über dem Dorfe Winzerhausen erhebt sich der wald- und weinreiche Wunnenstein, damals ein vom Volk viel besuchter Berg, wegen seines Kirchleins, das dem Erzengel Michael geweiht war, und wohin weit und breit, als einem berühmten uralten Heiligthum, viele Tausende wallfahrteten. Denn an dieses knüpfte der Glaube des Volkes einen besondern Segen: wenn die Anne Susanne, wie die große geweihte Glocke darin getauft war, ihr schönes Geläut anschlug; so gingen ihr die Wetter von fern aus dem Wege, und mancher Hagelschlag, der sich über die benachbarten Gebiete warf, galt dem Volke, als von der wegläutenden Glocke ihnen zugeschickt.[2]

Auch dießmal nahm ein Gewitter vom Wunnenstein her, an dem es ohne Schaden vorüber ging, seinen Zug über ganz Württemberg. Denn auf dem Wunnenstein liefen Bürger und Bauern jezt zusammen.

Der Zulauf auf den Berg hatte schon den Tag über Statt.

---

[1]) Stuttgarter Staatsarchiv.

[2]) Man vergleiche den Wegweiser zum Wunnenstein, Besigheim 1842, ein feines Schriftchen.

Abends erscholl die Sturmglocke, und jezt man sah aus den Häusern, aus den Gassen der Stadt hervor Junge und Alte in Harnisch und Wehr kommen, um dem Berg zuzulaufen. Der Vogt Hans Heinrich Schertlin und der Bürgermeister verschwendeten die besten Worte, um sie zu bewegen, wenigstens heute daheim zu bleiben, sie versprachen ihnen eine freie Zeche, zwei Eimer Wein und zehn Gulden Geld zu ihrem Ergözen, wenn sie blieben; aber sie liefen dem Berge zu; Melchior Ulbacher führte sie.

Jezt wandte sich der Stadtschreiber an den Pfarrherrn, Meister Peter, mit der Bitte, ihnen nachzugehen und sie zur Rückkehr zu bewegen. War dieser Meister Peter wohl der Nämliche, der vor zehen Jahren die Pfarre versah, jener Peter Gscheitlin vom armen Conrad her? Die Schilderung paßte auf ihn; denn der Stadtschreiber meinte, „der Pfarrherr vermöge viel beim gemeinen Mann, wäre wohl gar dessen eine Ursach, daß sie hinausgelaufen, denn er sey lutherisch.“ Aber das Laufen kam nur mit jeder Viertelstunde mehr in Zug. Man mußte ihnen Trommeln und Fahnen herausgeben, und so giengs dem Wunnenstein zu.

Sie lagern auf dem Berge. Man kann sie weitumher wahrnehmen, ihre Wachtfeuer, beim Einbrechen der Nacht, hinter Beilstein auf den Höhen des Weinsbergerthals und auf dem Schlosse von Löwenstein, auf dem Edelsitz des Lichtenbergs und im Stifte Oberstenfeld, von der Höhe von Buch und von den Trümmern des württembergischen Stammschlosses, auf dem Asperg und auf dem Stromberg, auf der Burg Hohenstein und auf dem Deutschordensschloß Stockheim, auf den Thürmen des Schlosses Weiler zum Stein, auf dem Edelsiz Stettenfels und den Ritterburgen Helfenberg und Wildeck — von all' diesen Höhen und festen Häusern des Adels und von mehr als 40 Ortschaften umher kann man drei Nächte nach einander den Himmel erleuchtet sehen von den Wachtfeuern des schnell zu Tausenden wachsenden Bauernhaufens auf dem Wunnenstein, eine für viele unheimliche Helle, als Weinsbergs Geschichten bekannt wurden.

Aber auch vom Wunnenstein aus sehen sie gleich in der ersten Nacht viele hundert Fackeln und Feuerzeichen durch den

Dunſtkreis zittern drüben aus dem Zabergäu herüber. Es iſt nicht vom Stromberg, was ſo hell leuchtet, es iſt hinter demſelben vom Heuchelberg herüber, deſſen mächtige ſchwarze Wand die trotzigen Felſen und Mauern teutſchherriſchen Eigenthums trägt. Es ſind ihre Brüder, die den Artikelbrief vom Schwarzwald vollziehen.

In dem wieſen- und menſchenreichen, fruchtbaren Zabergäu, das zwiſchen dem Stromgebirg und dem Heuchelberg hinläuft, war der arme Conrad ſchon beſonders rührig geweſen, wie im Bottwarthal. Da war Pfaffenhofen, wo vor 10 Jahren der arme Conrad ſich auf die Brücke bei der Kirche ſtellte und rief: „Hier ſteht der arm Conrad, und ich bin der arm Conrad, wer mir geloben will, tret her zu mir!“ Da war Güglingen, wo zur gleichen Zeit Caſpar Summenhard, Paul Kolb und der roth Enderle mit Sturmgeläut die freie Gemeinde proclamirten und vor des Vogts Haus ſchrieen: „Hier ſteht der arm Conrad mit Grund un Bod den und ſonſt kein Herr.“ Da war Brackenheim die Amtsſtadt, wo ſie einſt die Leute mit Spießen zum armen Conrad tragen wollten, und mit den Reichen zu theilen, für die beſte Sach' erklärten, die je erdacht worden. [1]) Der Sturm des Jahres 1525 hatte hier blos die noch unter der Aſche glimmenden Kohlen von 1514 wieder in Flamme zu blaſen.

Hans Wunderer von Pfaffenhofen war es, um den ſich hier der Haufe ſammelte, zuerſt aus den Gemeinden Brackenheim, Meimheim, Hauſen, Haberſchlacht, Kleebronn und Kirchheim am Neckar. Auch aus dem benachbarten Ausland liefen viele zu, und in der Nacht vom Oſterfeſt auf den Oſtermontag griffen ſie das deutſchherriſche Schloß Stocksberg an. Das feſte Haus war ſchnell genommen, da den Bauern Verrath in die Hände arbeitete. Sie fanden darin ſchöne Vorräthe, die ſie wie das Geſchütz an ſich nahmen: das letztere beſtand in 6 Hackenbüchſen, 15 Handbüchſen, 2 Falconetlein und 1 Pöller. Dann warfen ſie Feuerbrände hinein und in die Morgendämmerung des Oſtermontags ſchlugen

[1]) Stuttgarter Staatsarchiv.

die Flammen auf, welche den trotzigen und prächtigen Deutschherrensitz ausbrannten.

Brackenheim selbst hielt sich noch gegen den Haufen; er wandte sich an der württembergischen Gränze hin nach Derdingen, bekannt aus dem Bundschuh des Jost Fritz, und ergoß sich von da über die Güter des Klosters Maulbronn, ließ die Bauern desselben zu sich geloben und griff dann das Kloster selbst an. Abt und Convent hatten sich bei Annäherung der Bauern entfernt, da sie ihre eigenen Leute schwierig sahen und wenig Knechte im Kloster lagen. Doch wurde das Kloster selbst von diesen wenigen so geschützt, daß der schöne Bau von den Bauern keinen Schaden litt. Unterhalb Maulbronn schlossen sie sich mit den Bruchreiner Bauern zusammen, war doch der Bruchrain die erste Wiege des Bundschuhs gewesen, und unter den Hauptleuten Friedrich Wurm und Johann von Hall, zwei Bürgern aus Bruchsal, hatte sich schon in den ersten Tagen der Charwoche ein Haufe gebildet. Zum Theil mit diesen verstärkt kehrte Hans Wunderer auf die Botschaft vom Aufstand im Bottwarthal ins Württembergische zurück, forderte die Städte Brackenheim am 18. und Bietigheim am 19. April zum Eintritt in die evangelische Verbrüderung auf, plünderte am gleichen Tage das Kloster Rechentshofen, und verbrannte einen Theil desselben. Das Aufforderungsschreiben an Bietigheim lautete: „Weil Gott der Allmächtige uns erleuchtet hat mit seinem Wort, und erklärt, wie ganz und gar wir beraubt gewesen des täglichen Brods nicht allein, sondern auch des ewigen, und weil er uns jetzt Kraft und Macht verleiht, und wie wir festiglich glauben, verleihen wird, so begehren wir, daß ihr zu uns kommet und uns treulich helfet, oder es wird so kommen, daß ihr nicht lachen werdet.“ [1]) Von Rechentshofen aus näherte er sich sowohl dem Weinsberger- als dem Bottwarthal, da Boten von diesem wie von jenem ihm den Vorschlag einer Vereinigung brachten, die zu Lauffen am Neckar geschehen sollte.

---

[1]) Suttgarter Staatsarchiv.

Die auf dem Wunnenstein beschlossen, Matern Feuerbacher zu ihrem obersten Hauptmann zu wählen, und müssen sie ihn dazu zwingen. In Großbottwar war die Ehrbarkeit und der Vogt, Hans Heinrich Schertlin, in großen Bänguissen. Noch immer wußte man nichts Sicheres, wie es zu Weinsberg ergangen wäre, und schon war es spät Abends am Osterfest, der Vogt hatte einen eilenden Boten um Nachricht ausgeschickt, und um Rath an seinen Obervogt Dietrich von Weiler. Der Bote war noch immer nicht zurück, und es dunkelte schon. Schertlins des Vogtes Frau weinte in Matern Feuerbachers Haus, so bange war ihr: sie hatte vor zehen Jahren zu Schorndorf den armen Conrad durchgemacht, und dort schon ihren Mann in Lebensgefahr durch die Bauern gesehen. Feuerbacher sprach ihr ermuthigend zu, aber ihre Thränen und ihre Aengsten steckten ihn selbst an, daß ihm die Augen überliefen. Matern war bei aller Kräftigkeit eine weiche gutmüthige Natur, dabei persönlich bekannt mit den meisten adelichen Herren der Umgegend, denn er hatte ein Wirthshaus, und der Adel sprach gerne und fleißig bei ihm ein. Während er die Frau des Vogts tröstete, und dabei sich selbst ängstlicher Besorgnisse und Ahnungen nicht erwehren konnte, rief sein kleines Töchterchen am Fenster: „O weh, Vater, flieh, sie laufen daher!“ „Nun, sagte Feuerbacher, das muß Gott's Mutter erbarmen, daß ich in meinem eigenen Haus nicht soll sicher seyn.“ Seine Hausfrau bat und drang in ihn, bis er sich verbarg, sie schloß ihn selbst in eine Kammer ein und ging wieder hinab in die Wirthschaftsstube. „Betet, Kinder, betet,“ sagte sie, aber sie weinten alle zusammen wie die Vögtin. Plötzlich wurde die Thüre aufgestossen, und viere drangen herein, einer mit einer Zimmeraxt, ein anderer mit einer Helebarde, zwei mit Büchsen. „Wo ist der Feuerbacher?“ schrien sie. Die Hausfrau versicherte sie, er sey ausgegangen. Sie glaubten ihr nicht. Sie stießen unten eine Thüre nach der andern auf; als sie ihn hier nicht fanden, suchten sie nicht weiter. Drohend schrien sie die Feuerbacherin an: „Er muß her, er muß zu uns auf den Berg, sagt ihm das, oder er soll seines Leibs und Lebens nicht sicher

seyn, wir wollen ihm einen Pfahl vors Haus schlagen, und ihn preismachen aller Welt.“

Feuerbacher rührte sich nicht, bis sie fort waren, dann gieng er zum Vogt auf den Markt und gab ihm den Rath die Thore schließen zu lassen, immer stärkere Gerüchte waren herein gekommen, daß Weinsberg erstürmt, der Adel daselbst theils erschlagen, theils gefangen sey. Auf Schertlins Bitte ritt Feuerbacher mit dem Bürgermeister in der Nacht nach dem nahen Höpfigheim, zu Herrn Ludwig Spät dem Aeltern, aus dessen Hause auch einer bei dem Adel zu Weinsberg war; man hoffte von ihm etwas Gewisses zu erfahren. Mit diesem Rittersmann und dessen Vetter besprach sich Feuerbacher eine halbe Stunde in der Nacht, was zu thun sey, auch was er thun solle, da die Bauern ihn durchaus zum Hauptmann haben wollen, sie geben ihm gute und böse Worte; wenn er nicht komme, drohen sie ihm mit dem Tod, wenn er komme, wollen sie einen großen Herrn und Grafen aus ihm machen. O des armen Grafen, sagte Herr Spät, ihm auf die Achsel klopfend. Feuerbacher gieng hinaus und kam nach einer Weile wieder herein. „Junker, sprach er, ich habe mich da eines bedacht. Nachdem als es jetzt zu Weinsberg gegangen ist, möcht es auch hier über Adel und Geistlichkeit hergehen. Wenn ich bei ihnen wäre, so acht' ich, ich wollt etwas bei ihnen vermögen, aber Junker, Ihr müßtet mich hernach über das wie es gemeint ist, verantworten.“ Herr Spät gieng darauf ein und gab ihm sein Wort, besonders empfahl er ihm die Seinigen abzuhalten, daß sie sich nicht zu dem Weinsberger Haufen schlügen.

So ritt Feuerbacher von dem acht und sechzigjährigen Herrn mit dessen gutem Rath hinweg, und noch eine Meile weiter auch den Vogt zu Marbach zu fragen. Auch dieser billigte es, und wie er heim kam, war sein Vogt mit der Ansicht der andern ganz einverstanden. So gieng er in aller Frühe am Ostermontag auf den Wunnenstein, in Begleitung des Bürgermeisters, er fand mehrere Hunderte schon im Lager. Er versuchte es, sie zur Heimkehr zu ihrem Heerde zu bereden. Nichts davon, schrien sie ihm entgegen, nach Weinsberg zum hellen Haufen wollen sie ziehen. Feuerbacher

ſtellte ſich an die Kirche, ſie traten in einem Ring um ihn her. Hört ein Wort und thut das nicht, rief er, kommt der Weinsberger Haufen ins Land, dann geht es Reichen und Armen übel, denn er wird nur das Land auszehren, brandſchazen und verderben. Bleibet im Land, wir ſind ſtark genug mit den andern Aemtern, für uns ſelbſt unſerer Beſchwerden los zu werden, und brauchen dazu des fremden Haufens nicht.

Die Verſammelten fanden den Vorſchlag vernünftig, aber ſie meinten, dazu müſſe Feuerbacher bei ihnen bleiben, und ſie ließen ihn nicht, bis er einwilligte ihr Hauptmann zu werden.

Der Adel hatte es nicht zu bereuen, daß Matern Feuerbacher an die Spitze der württembergiſchen Volksbewegung trat. Als gewiſſe Botſchaft von Weinsberg's Fall kam, und von der Hinrichtung der Edeln, darunter auch vom Tod der beiden von Weiler, Vaters und Sohns, ſchickte er ſogleich einen Bürger von Bottwar auf das Weilerſche Schloß Lichtenberg, „daß nicht ein Schreier zum Schloß reite und die Frauen beleidige und ſie mit der Nachricht vom Tode ihres Gatten, Vaters und Sohns kränke.“ Die Frau des jungen Weiler ſchrieb ihm Briefe „die einen Stein hätten erbarmen mögen;“ er bewirkte ſogleich von ſeinem Haufen einen Schirmbrief für ſie. Die junge Frau hatte befürchtet, die Wunnenſteiner werden jezt ſogleich auf den Lichtenberg losgehen, und ihn verbrennen, auch andere hatten das gefürchtet. Die Hausfrau des Ritters Wolf Ruch von Winnenden hatte ihre Koſtbarkeiten auf den Lichtenberg geflüchtet, auf die Nachricht vom Tode der beiden Weiler holte ſie dieſelben wieder herab, ſie hielt ſie auf dem Schloß nicht mehr für ſicher. Unterwegs wurde ſie von herumſchweifenden Bauern rein ausgeplündert. Noch am Abend des Oſtermontags ſah man einen Rittersmann den Wunnenſtein heraufſteigen, einen Schweinsſpieß auf der Achſel, in ſchlechtem Rock. Es war der Ritter Wolf Ruch. Er ging zu Fuß, er wollte nicht durch ritterliches Erſcheinen die Bauern reizen, ſondern wie einer der Ihrigen kommen. Feuerbacher lächelte, als er den Junker in ſolchem Aufzug ſah, und wie er von ihm das Geſchehene ver-

nahm, gebot er sogleich die Herausgabe des Geraubten. Einige Bauern murrten und weigerten sich dessen.

„Gesellen, rief Feuerbacher, wann es die Meinung hat, so hät- ihr mich können zu Haus lassen, und hättet mich nicht sollen dringen, euer Hauptmann zu seyn. Ich bin nicht ausgegangen, einen Edelmann oder sonst wen zu beleidigen, sondern allein zu verhindern, daß der Weinsbergische Haufe nicht herüber komm', brenn', oder mord'. Plündern ist nicht evangelisch noch göttlich." Der Ritter zog mit seinen Kleinodien dankbar heim, und spät noch pries er es, wie Matern ihm Gutes gethan habe, und wünschte ihm, daß es ihm wohl gehen möge. Die Regierung zu Stuttgart schickte Abgeordnete an den Haufen Feuerbachers, um ihn durch Unterhandlung hinzuhalten. Die Abgeordneten kamen Dienstags den 18. April um Mittag auf den Wunnenstein. Sie wollten die Bauern zum Auseinandergehen bewegen, richteten aber nichts aus. Die Bauern sagten ihnen, sie haben eine gute Sache, von nun an müsse Recht und Gerechtigkeit gehandhabt und das heilige Evangelium und Gotteswort schlicht und lauter verkündet und demselben gemäß gelebt werden, nicht mehr der dimperle damperle, oder daß der eine auf der Kanzel vom Weissen, der andere vom Schwarzen, der dritte vom Blauen sage. Die besondern Beschwerden, die ein Ort habe, müssen abgestellt, und im Allgemeinen die zwölf Artikel angenommen werden, die von der Donau ausgegangen seyen. Auseinandergehen werden sie nicht eher, als bis ihnen dieses Alles erfüllt sey. Die Abgeordneten sagten, die Landschaft wolle auch nichts anderes als eine christliche Ordnung, die Gerechtigkeit und die lautere Lehre des Evangeliums. Ueber die einzelnen Beschwerden und über die zwölf Artikel könne ein Landtag am besten entscheiden, sie sollen ihre Beschwerden schriftlich aufsezen. „Nichts davon, nichts davon," unterbrach sie ein Geschrei. „Ja, riefen einige, wenn der Landtag jezt im Augenblick und im freien Feld gehalten würde." Auf die Ermahnung, sich wenigstens der Gewaltthätigkeiten zu enthalten, sagten sie, sie wollen Niemand beleidigen, aber Essen und

Trinken werden sie suchen, jedoch nicht bei den armen Leuten, sondern in den Klöstern und bei den Edelherren.

Dann liessen sie den Rathschreiber von Großbottwar auf den Berg holen, er mußte ihnen ihre Artikel zu Papier bringen, um sie am andern Tage den Abgeordneten vorlegen zu können. Diese gingen indessen nach Stuttgart zurück, um zu berichten und Verhaltungsbefehle einzuholen.

Es ist nicht zu übersehen, daß die Bauern, während sie auf dem Wunnenstein lagerten, täglich die Messe hörten. In dem uralten Michaelskirchlein las ihnen der Pfarrer von Winzerhausen auf ihr Verlangen die Messe, und sie versicherten ihn dafür Leibs und Guts: auch blieb Matern Feuerbacher, obwohl er noch lange lebte, katholisch bis an seinen Tod.

Die Regierung schickte die Abgeordneten mit dem Vorschlag eines augenblicklich zu Marbach abzuhaltenden Landtags zurück. Sie trafen den Haufen nicht mehr auf dem Wunnenstein. Die Bauern waren nach Gemrigheim gezogen, sie zählten schon gegen 3000. Der Pfarrherr zu Gemrigheim war bei ihnen schlecht angeschrieben, sie wollten ihm durch das Haus laufen. Um ihn zu schüzen, verlegte Feuerbacher sein Hauptquartier in das Pfarrhaus. Darüber murrten die Bauern so, daß sie den Hauptmann absezen wollten. Feuerbacher war gerade im Affekt, als die Abgeordneten der Regierung zu ihm kamen. Zuerst versuchten sie nochmals, die Bauern zu bewegen, daß sie zu ihrem Herde zurückgingen; besonders Pfeffer von Beilstein machte ihnen die eindringlichsten Vorstellungen. „Liebe Gesellen, sagte er, was soll euer Zug? ihr werdet etwa weit das Land aushin ziehen, den Pfaffen die Fenster ausschlagen, Thüren abbrechen, Ziegel auf den Dächern verschlagen und was derlei mehr ist. Luget, was Nuz werdet ihr davon empfahen?“ Als sie alles erfolglos sahen, blieben sie bei dem Vorschlag eines Landtags stehen. Feuerbacher antwortete heftig: „Wir wollen schlechthin keinen Landtag haben, denn man hat viele Landtage gehabt, und wenn man heim gekommen ist und gefragt hat, was man bringe, so mußte man die Antwort hören: „„ich weiß nichts, wir müssen aber Geld geben!““ — Wir wollen

auch kein Geld mehr geben, darum ziehet zu uns; kommet ihr, so sehet ihr uns; kommet ihr nicht, so müsset ihr uns dennoch sehen."

Feuerbacher war früher selbst auf Landtagen gewesen, er wußte aus Erfahrung, was davon zu halten und zu erwarten war, es verdroß ihn, daß man die gerechten Beschwerden der Bauern so mit gar nichts abspeisen wollte, und auf seine Anträge gar nicht achtete. Im Gefühl seiner Wichtigkeit rief er: man sollte ja auf den Knieen ganze Straßen weit rutschen, und wenn sie auch voller Koth wären; denn wenn er und sein Haufe nicht gewesen wären, so wäre der helle Haufen Odenwalds und Neckarthals, welcher all' das Uebel und Morden angestellt habe, in das Land gezogen, und hätte dasselbe mit Morden und Brennen angefüllt, er und sein Haufe haben es allein verhütet.

Er erklärte, nur auf die Grundlage ihrer Artikel lasse sich mit ihnen unterhandeln, er verlas diese, und bat die Abgeordneten morgen im Lager zu Laufen wieder zu ihnen zu kommen, dann könne er sie ihnen einhändigen, jetzt seien sie im Begriff aufzubrechen, um sich mit dem Haufen aus dem Zabergäu zu vereinigen. Damit brachen sie auf.

Die Bauern hatten schon früher wirklich Lust gezeigt, das Schloß Lichtenberg, wo die Weiler'schen Wittwen in Trauer saßen zu zerstören; jetzt auf ihrem Zuge zeigten sie das gleiche Gelüste gegen die beiden Schlösser Liebenstein, das auf der rechten, und Hohenstein, das auf der linken Seite des Neckars ihnen auf ihrem Zuge ins Gesicht kam: Matern Feuerbacher widersetzte sich mit Erfolg, der Zug ging ohne Schaden an beiden vorüber, aber viele murrten darum so sehr, daß sie es zu Kaltenwesten durchsetzten daß Matern, weil er zu weich sei und es mit dem Adel habe, seiner Hauptmannschaft entsetzt wurde. Am 20. April war das Lager zu Laufen.

Die Bürger von Laufen hatten bei Zeiten nach Stuttgart um Hülfe geschrieben, aber keine bis zum Anzug der Bauern erhalten. So schlossen auch sie sich ihnen an. Als später die Hülfe unter Führung des Stuttgarters Ludwig Ziegler ankam, erklärten sie,

jetzt sey es zu spät, sie fragen nun nicht mehr viel nach den Stuttgartern.

Vor der Stadt an der hohen Mauer, im freien Felde traten die Abgeordneten zum letztenmal mit Feuerbacher zusammen. Feuerbacher erklärte ihnen, daß es nun nicht mehr in seiner Macht sey, die Artikel ihnen zu übergeben; es hing dieß wohl mit seiner Absetzung zusammen. Einer der Abgeordneten machte das Erbieten, sie wollen alle zusammenziehen, man solle dann im freien Felde einen Landtag halten, wo nach Art der alten Volksgemeinden getagt würde, und dem Erzherzog die Artikel zuschicken. Die Bauern in Feuerbachers Begleitung sahen aber in allem Erbieten mit Recht leere Vorspiegelungen." Wir wollen keinen Landtag ha'n, schrien sie; wenn wir einen Landtag ha'n, so landtaget man nienz, denn daß man Geld muß geben." Feuerbacher brach endlich ab: „Wüßten die drinnen, daß ich so lange mit euch Herren rathschlage, sie schlügen mich zu todt."

So gingen die Abgeordneten nach Stuttgart zurück, Feuerbacher nach Laufen hinein, wo sie ihm aufs Neue die Hauptmannschaft übertrugen. Es war ihm nicht wohl dabei, er hatte sich glücklicher gefühlt in seinem schönen wohlhäbigen Wirthshaus, wo die edeln Herren und Frauen seine Gäste waren, und er sie mit dem kühlen Bottwarwein bediente. Zwar kamen sie auch jetzt zu ihm, viele der alten, edeln Bekannten, aber in anderer Absicht, theils zu Laufen, theils schon zu Gemrigheim, theils auf dem Weiterzuge. Man sah die Herren Haus und Peter von Liebenstein, Herrn Wilhelm Baley, der auf Hohenstein saß, die Lämmlin von Bönnigheim, Caspar von Weiler, man sah die edle Frau von Nippenburg, die Herren von Sachsenheim, Philipp von Kaltenthal bei Feuerbacher erscheinen, im Lager der Bauern; sie erbaten sich und erhielten Schirmbriefe. „Lieber Junker, sprach Feuerbacher zu Ritter Baley unter vier Augen, ich schäme mich, daß ich unter dem elenden Volk seyn, und also vor euch stehen soll." Ein Rücktritt aber von der Sache der Bauern wäre jetzt schon lebensgefährlich für ihn gewesen.

Seit dem Lager von Laufen hatte sich im Haufen gar manches

verändert. Es waren Zuflüsse in den Haufen gekommen, unreinster und blutiger Art. Zuerst waren die Zabergäuer und Hans Wunderer selbst von viel heftigerem Sinne; das zweite Element, das hinzu kam, war aber noch verderblicher: es war Jäcklein Rohrbach, der Hauptmann der Böckinger. Auf eine Botschaft, die von Heilbronn kam, daß sich „die Schwäben" auch sammeln, war Herr Jäcklein gleich auf und zog mit 200 der Seinigen, darunter die berufensten Schreckensmänner, zum Württembergischen Haufen. [1] Jäcklein besprach sich nicht nur mit ihnen, er blieb bei ihnen, und zog mit ihnen vorwärts ins Württemberger Land. Sie setzten Feuerbachern einen Ausschuß von 32 Bauern zur Seite.

Ueber eine jede Sache von Wichtigkeit entschied der ganze Haufe durch Stimmenmehrheit, und Feuerbacher mußte manches, was er nicht wollte, ausführen, weil es der Haufe wollte. Doch hielt er darauf, so lang und so viel es ging, daß sein Haufe die Hände vom Raub sauber ließ. Es war gerade Herr Reinhard von Sachsenheim im Lager, als einer vom Haufen vor die Hauptleute gebracht wurde, der auf der That ergriffen worden war, wie er einem einen Beutel abschnitt. In einem Ring von mehr als 80 Bauern sagte Feuerbacher zu dem Beutelschneider: „Böswicht! Er muß durch die Spieß, und wenn er voll Teufel wär! ich meinte, wir wären des Evangeliums, der Ehrbarkeit und Gerechtigkeit wegen da, so sehe ich wohl, wir sind da Seckelabschneidens wegen. Wenn es gilt, den Edelleuten, Pfaffen und der Ehrbarkeit durch die Häuser zu laufen, so wären wir gute Kriegsleut. Welcher reich ist, der muß reich bleiben, und welcher arm ist, der muß arm bleiben!"

Der Haufe rückte nun schnell vor, aufs Herz des Landes; sie wollten alle streitbaren Arme der Städter und Bauern im ganzen Fürstenthum an sich ziehen, und alle Städte und Aemter mit Güte oder Gewalt dazu bringen, „zu ihnen in ihre christliche Versammlung zu kommen und zu helfen, daß der arme Mann fortan unbeschwert sey, und das heilige Evangelium nach dem Worte Got-

[1]) Urgicht des Dionysius Schmid.

tes verkündigt werde.“ In dieſem Sinne ergingen Aufforderungen nach allen Seiten hin. Schon am 20. April hatten ſie an Chriſtoph Gaisberg, den Forſtmeiſter auf dem Reichenberg, die Aufforderung geſchickt, ſich zu ihnen zu begeben, und den Karſthans, der bei ihm gefangen ſitze, mitzubringen. Der Forſtmeiſter ſaß weit genug von ihnen weg, meilenweit ſeitwärts auf ſeinem Berge, und eilte vorerſt nicht, den bekannten Volksprediger Karſthans ihnen zuzuführen, da ihr Zug in anderer Richtung ſich bewegte, und am 22. April ſie ſchon zu Bietigheim ſich lagerten, fünf Stunden von Stuttgart.

In dieſer Hauptſtadt war die Verwirrung ohne Gränzen. Die Bauern waren auf 6000 angewachſen, und der Stadt ſchon ſo nahe. Es galt, es weder mit den Bauern, noch mit der öſterreichiſchen Regierung oder dem ſchwäbiſchen Bunde zu verderben. Die Verlegenheit der Rathsherren war groß, um ſo größer, da ſich unter der Bürgerſchaft immer auch ein Anhang des vertriebenen Herzogs fand, der im Stillen nur auf eine günſtige Aenderung der Dinge wartete, und da es ſehr ungewiß war, wer obſiege. Faſt alles verfügbare Kriegsvolk war in die Ferne abgegeben, und das Landaufgebot zeigte ſich überall ſchwierig. Die Regierung hatte, da Laufen zu den Bauern überging, die Aufgebote nach Marbach gewieſen, und die Auswahl der Vogteien Bietigheim und Gröningen hätten Beſigheim beſetzen ſollen. Aber der Hauptmann Ludwig Ziegler berichtete, es ſeyen eitel reiche Geſellen, und unwillig, ſich in ſolcher Gefährlichkeit in eine Beſatzung zu geben. Zu Marbach waren wohl in die 1200 Mann beiſammen, theils fremde Söldner, meiſt Landeskinder, aber auch ſie wurden meuteriſch, wie der chriſtliche Haufen ſich vorwärts bewegte. Ihre Hauptleute verſuchten umſonſt, ſie in Ordnung zu halten, und als ſie von Rathhausabwerfen, von Todtſchlagen hörten, flohen ſie davon: nur eine kleine Zahl des aufgebotenen Landvolks wurde vermocht, als Beſatzung in der Stadt zu bleiben; der größte Theil zerſtreute ſich in ſeine Heimath, am 21. April.

Die letzten Mitglieder der öſterreichiſchen Regierung zu Stutt-

gart hielten sich nicht mehr sicher, und flüchteten sich nach Hohen-Tübingen, selbst ein Theil der städtischen Rathsherren verließ seinen Posten, nur wenige blieben zurück. Diese wählten für den geflüchteten Vogt einen Amtsverweser in Paul Wenzelhäuser, und ein Dekret der Regierung von Tübingen aus gab ihm in Lorenz Ackermann einen Gehülfen zur Seite. Beide beriefen die Bürgerschaft auf den Markt, ermahnten sie bei der herrannahenden Gefahr zur Ruhe und Ordnung, und forderten sie auf, einen Ausschuß von 27 vertrauten Bürgern zu wählen, damit man sich mit denselben über die zu ergreifenden Maaßregeln berathen könne. Die Bürger traten in drei Rotten zusammen, auf dem Leonhardsplatz, auf dem Markt und auf dem Turnieracker, dem jetzigen Spitalplatz. Sie überließen einstimmig die Wahl des Ausschusses den Herren. Diese wählten ihn, und Rath und Ausschuß faßten sogleich den Beschluß, mit den nächsten Aemtern Cannstadt, Waiblingen, Schorndorf, Leonberg, Göppingen, Kirchheim und Nürtingen schleunigst zusammenzutreten, und mit bewehrter Mannschaft einen eigenen Haufen aufzustellen, um die Unterländer-Bauern von weiterem Vorrücken in das Land so lange abzuhalten, bis Jörg Truchseß mit der verheißenen Hülfe ankäme. Die Abgeordneten an die genannten Städte gingen ab, andere begaben sich in das Lager der Bauern nach Bietigheim, um Kundschaft einzuziehen, und durch neue Unterhandlungen Zeit zu gewinnen: sie hatten darum den Auftrag, einen gemeinen Landtag auf freiem Felde, wo nur Bürger und Bauern tagen sollten, anzubieten, um auf diesem die Beschwerden aller Städte und Dörfer vorzunehmen. Die Abgeordneten an die Bauern waren lauter Mitglieder des Bürgerausschusses: Mattheus Müller, Lorenz Könlen, Leonhard Messerschmid und Theus (Mattheus) Gerber. Dieser machte den Sprecher. Vormals Trabant Herzog Ulrichs, ein rüstiger und beredter Bürger von Stuttgart, hatte er nach der Schilderung des Raths bei mehreren bürgerlichen Angelegenheiten den Sprecher gemacht. Theus Gerber sicherte den Bauern im Namen der Stuttgarter deren Bereitwilligkeit zu, zu Abstellung ihrer Beschwer-

den bei der Landschaft das Beste thun und für Alles besorgt seyn zu wollen, sie möchten daher nur ihnen ihre Wünsche vorlegen, einstweilen aber nicht weiter vorrücken, oder wenigstens Stuttgart umgehen und das alte Lager im Neckarthal beziehen, wo man ihnen von Stuttgart aus ihre Bedürfnisse beiführen werde.

Feuerbacher verwarf das Erbieten. Das Evangelium, sagte er, Recht und Gerechtigkeit, der Weinsbergische Handel, die Erhebung der ganzen deutschen Nation, die Verwüstungen und Beraubungen, die daraus entstanden seyen, zwingen sie zu diesem ihrem Treiben, sie wollen das Fürstenthum in ihre Gewalt bringen und dann erst, wenn dieß geschehen sey, nicht aber jetzt auf einem Landtag, eine christliche Reformation machen. Und wie soll diese endlich gemacht werden? fragten die Abgeordneten. Feuerbacher verwies sie abermals auf die zwölf Artikel von der Donau als Grundlage, und forderte die Stuttgarter auf, „auch mit unter das Joch Christi zu ziehen.“ Er werde Stuttgart schonen, sagte er. Die obengenannten Aemter, an die sich auch Winnenden schloß, meinten aber, es sey besser, selbst einen Haufen zu bilden, als sich mit dem Zabergäu-Bottwar-Haufen zu vereinigen und unter dessen Befehl sich zu stellen.

Des andern Tages, Sonntags den 23. April, erließen die Bauern ein Aufforderungsschreiben an die Hauptstadt, worin ihr längstens noch 36 Stunden Bedenkzeit gestattet wurde. „Wir haben uns, schrieben sie, aus göttlicher Ordnung und christlicher Liebe, zu Aufgang, Nährung und Erhöhung göttlichen Worts und des Evangeliums, daraus wir seine göttliche Ordnung verstehen, und Gott zu Lob, christlicher Ordnung zu Aufgang, uns allen zu Schutz, Schirm und Befriedigung, mit Hülfe Gottes des Allmächtigen ein recht christlich und friedlich Regiment zu machen vorgenommen, und werden es mit eurer Hülfe und mit Rath gemeiner Landschaft ernstlich vollstrecken. Also erfordern wir euch mit der Stadt, dem ganzen Amt und der Gemeinde von Stund an oder zulängst auf nächsten Montag zu Nacht euch in unsere Brüderschaft und in unsern Schutz und Schirm zu ergeben. Wo

ihr euch dawidersetzet, werdet ihr uns Ursache geben, gegen und wider euch mit hellem christlichem Haufen zu ziehen, euch mit der Hülfe Gottes zu zwingen, und mit solchem Ernst zu handeln, daß ihr und eure ganze Gemeinde darüber Schaden und Unrath leiden müsset."

Noch zu Bietigheim zeigten sie den Ernst. Der Vogtamtsverweser dieser Stadt weigerte sich, für Stadt und Amt den Befehl zum Zuzug zu dem Haufen auszufertigen: er wurde, auf Hans Wunderers Befehl, in Eisen gelegt, in den Thurm geworfen und man sprach davon, ihn durch die Spieße zu jagen. Der Führer des Fähnleins vom Besigheimer Amt trat hervor und sagte, wo man das thäte, würden er und alle Besigheimer vom Haufen abziehen. „Es muß seyn!" fuhr Hans Wunderer auf. „Ihr wollet, erwiederte der Besigheimer, Gotts Wort handhaben. Gotts Wort will nicht, daß man im Blute wade." Das und Feuerbachers Entscheid rettete den Gefangenen. Wir wollen ihn, entschied dieser, des Lebens sichern, wenn er sich verschreibt, daß er kein Vogt mehr seyn will.

Ohne alle Furcht, wegen der Festigkeit seines Hauses, war der Vogt auf dem Asberg rührig auf gegen die Bauern. Herr Georg Truchseß, einer der besten Feldherrn seiner Zeit, pflegte die Ausschweifungen seiner Kriegsleute im Rauben und Brennen mit den Worten zu entschuldigen: „Man muß bedenken, daß ein solch Volk in einem solchen Zug nicht in's Bockshorn zu zwingen ist." Nach diesem Wort des in seinem Heere so mächtigen und gefürchteten Feldherrn wäre es von dem wackern Rathsverwandten und Wirth zu Bottwar, Matern Feuerbacher, zu viel verlangt, wenn man ihm aufrechnen wollte, daß, trotz seines Befehls und seiner Strenge, von seinen Bauern doch manche auf Plünderung liefen: manche Raubgesellen mögen auch nicht zum Haufen gehört, sondern die Nähe desselben blos zu ihren Privatunternehmungen benützt haben. Auf solche Marodeurs, wie sie zu zehn, zwölf, zwanzig herumliefen und plünderten, machte der Asberger mit seinen hundert Knechten, die er oben hatte, fleißig Jagd. „Würde

man ihm, schrieb er an die Regierung, nur noch etliche Reiter und Geld schicken, so wollt er den Bauern viel zu schaffen machen, damit könnt' er so viel ausmachen, als der halbe Bund." Wegen dieser Rührigkeit des Vogts und der Nähe des Asbergs wurde auch den Markgröningern, die eine Botschaft in's Bauernlager nach Bietigheim schickten und sich der Verbrüderung anschloßen, von den Hauptleuten der Zuzug zum Haufen erlassen, gegen drei Eimer Wein und einen Wagen Brod, was sie diesem zuführen mußten.

Von Bietigheim zog der Haufen noch am Abend des 22. nach Sachsenheim, sie wollen mit Reinhard von Sachsenheim zu Nacht essen, sagten sie, von da weiter über Horrheim, um aus dem Zabergäu, dem Maulbronneramt und dem Kraichgau Verstärkungen an sich zu ziehen. Wahrscheinlich vereinigte sich hier der Hauptmann Anton Eisenhut, Pfarrer zu Eppingen im Kraichgau, mit ihnen, der bald darauf neben Feuerbacher genannt wird. Darauf wandten sie sich wieder zurück nach Vaihingen an der Enz, wo sie am 23. und 24. ihr Lager hatten.

Auch der Vogt von Vaihingen war unter den zu Weinsberg umgekommenen Edeln. Schon am 18. hatten sie an die österreichische Regierung geschrieben, am Neckar habe sich ein Haufen zusammengethan, dem noch immer mehr zuziehen, sie fürchten, es möcht' ihnen gelten, wie sie auch Warnung erhalten haben. Sie seien zu Besetzung von Schloß und Stadt zu schwach, erbieten sich aber zu aller Treu. Doch weil ihr Vogt Hans Conrad Schenk von Winterstetten in Weinsberg gefallen, sie aber arme schaffende Leut ohne Verstand der Handlung seyen, bitten sie um Hülfe.

Hülfe war ihnen keine gekommen, wohl aber am 21. eine Aufforderung der Bauern, ihnen 60 Mann sammt Feldgeräth zuzuschicken. Die Gemeinde war nicht einig, man befürchtete, die Ehrbarkeit möchte von dem gemeinen Mann, der sich zu den Bauern neigte, gezwungen werden, seinen Willen zu thun. Der Rath hatte durch eine Botschaft in's Bauernlager mit der Entschuldigung, seine Leute seyen alle im Felde beschäftigt, um Aufschub gebeten. Jetzt hatte die Stadt die Bauern vor ihren Mauern,

und sie mußte sich an sie anschließen. Das Schloß griffen sie nicht an, da eine Botschaft von Stuttgart sie zu schnellem Vorrücken auf diese Stadt bestimmte.

Georg Rathgeb, ein Stuttgarter Bürger, verrieth den Bauern, wie der Rath mit den andern Städten sich ihnen feindlich entgegen stellen und sie hinhalten wolle, bis das im Anzug begriffene Bundesheer Stuttgart erreicht hätte. Auf diese Botschaft hieß es: vorwärts Stuttgart zu! Am Morgen des 25. meldeten die Hauptleute von Schwieberdingen aus der Stadt, daß sie sich auf den Abend in Stuttgart einfinden und sich mit ihnen berathen werden. Die Stadt solle sich darum mit Lebensmitteln versehen, damit kein Mangel entstehe. Um der Hauptstadt die Ausflucht abzuschneiden, als wäre es gegen ihre Ehre, unter die Befehle der Bauern sich zu stellen, wurde bemerkt, die Bauern haben mit der Besetzung ihres Feldregiments bisher gewartet, weil sie es mit dem Rathe der Residenz besetzen wollen.

In Schwieberdingen hatte sich der Haufe schon genöthigt gesehen, von dem Herrn von Nippenburg etwas Wein, Vieh und anderes zu entlehnen, mit der Erklärung, solches mit der Zeit heimzahlen zu wollen. Die Vorräthe Stuttgarts thaten ihnen Noth.

Theus Gerber wurde mit andern in Eile zum zweitenmale den Bauern entgegen geschickt, mit der Bitte, Stuttgart doch gewiß mit Einquartirung zu verschonen. Die Hauptleute sagten es zu und schon gingen Wagen mit Fleisch, Brod und Wein in „das alte Lager im Neccarthal," auf die Wiesen gegen Berg für die Bauern ab, und diese schlugen sich linkwärts von der Schwieberdingerstraße Cannstadt zu. Da brach ein furchtbares Gewitter mit Strömen von Hagel und Regen aus und durchnäßte die Bauern. Auf das suchten sie warm Quartier und näherten sich dennoch der Stadt. Sie erklärten, sie wollen nichts gegen kaiserliche Majestät vornehmen, niemand von derselben abtrünnig machen, niemand sich huldigen lassen. Wolf König ein Stuttgarter Bürger öffnete ihnen ohne allen Auftrag das verschlossene Siechenthor. So zogen die Hauptleute mit dem Bauernheer ein, vielen zur Freude, vielen zum Schrecken, der sich noch sehr steigerte, als man

neben den Hauptleuten und unter ihnen so manchen sah, der nur zu gut bekannt war. Da ritten die Weinsberger Schreckensmänner mit ein, vor allen ausgezeichnet Andreas Remy von Zimmern, der des Grafen von Helfenstein Pferd ritt und dessen Gugelhut mit der wallenden Feder auf hatte, und Jäcklein Rohrbach, der des Gerichteten damastene Schaupe trug. Aber auch ein anderer Anblick brachte theils Freude theils Furcht. Da sah man nemlich unter den Hauptleuten auch Ramey Harnascher einreiten, einen reichen Stuttgarter Bürger und Wirth, Herzog Ulrichs Freund, der schon im Jahr 1519 dem Herzog wieder in's Land zu helfen gesucht, und darüber selbst das Land hatte verlassen müssen. Herzog Ulrich hatte ihn von Mömpelgard aus in's Zabergäu geschickt, „Acht zu haben was es für ein Wesen sey," und die Hauptleute hatten ihn in ihren Rath aufgenommen. Manche, selbst vom Ausschuß und aus dem Rath, hatten die Ankunft der Bauern kaum erwarten können.

Der Ausschuß und die Rathsherren waren auf dem Rathhaus versammelt, alle Bauernhauptleute begaben sich sogleich dahin. Matern Feuerbacher wiederholte die vorige Erklärung, daß sie nichts gegen die Regierung vorzunehmen und nur eine christliche Ordnung einzuführen gesonnen seyen, daß aber das ganze Land zu diesem Zweck mit ihnen gemeine Sache machen und auch Stuttgart ihnen eine wohlgerüstete Mannschaft mit einem Hauptmann abgeben müsse. Sogleich wurde der Stadtschreiber Elias Meichsner berufen, er mußte sich mit seinen Schreibern setzen und bei vierzig Schreiben ausfertigen, an Städte und Edelleute, daß sie mit ihren Unterthanen dem hellen christlichen Haufen wohlgerüstet zuziehen und den göttlichen Handel und Gerechtigkeit zu befördern suchen sollen. Darauf quartirten sich die Bauern ein. Der Rathsherr Heinrich Gabler, ein exaltirter Freund der Volkssache, gab eilf seidene Fähnlein vom Rathhaus an die Bauern ab, führte den Hauptmann Andreas Remy selbst in sein Haus, und überließ ihm seinen Sohn als Trabanten.

In der Stadt war alles sicher vor den Bauern. Nur die

Bebenhäuser-Pflege, der reichverſehene Hof des reichverſehenen Kloſters Bebenhauſen wurde von ihnen heimgeſucht. Sie durchſtachen ſieben oder acht Weinfäſſer mit ihren Spießen, daß es wie aus vielen Röhren lief, und alles ſchnell Wein genug zu trinken hatte, viel lief auch natürlich dabei in den Keller. Der Pfleger hatte ſich auf das Gerücht, wie übel die Bauern mit den Geiſtlichen verfahren, geflüchtet, und bat aus ſeinem ſichern Verſteck die Rathsherren von Stuttgart, ſie ſollten den Hof für ihr Eigenthum ausgeben. Da überdieß trunkene Bauern ſich hören ließen, man müſſe das ganze Gebäu zertrümmern, ſo wurden, um allem Unfug zu begegnen, die Bürger Lorenz Ackermann, Paul Wenzelhäuſer und Peter Trautwein in den Hof geſetzt, um die Abgabe von Früchten und Wein zu beſorgen. Die Hauptleute lieſſen die Bauern durch ihre Profoſen abtreiben, und durch Trommelſchlag verkünden, daß Niemand aus dem Hof etwas hole. Die nicht unbedeutenden Vorräthe des Hofs, in Ordnung abgericht, kamen dem Ausſchuß für den Haufen gar ſehr zu ſtatten. Der Abt aber berechnete nachher 162 Aimer Wein, 220 Scheffel Dinkel und 800 Scheffel Haber und verlangte dafür von den Stuttgartern 1790 Gulden Schadenerſatz, weil ſie ſeine Vorräthe „muthwillig in ihren Nutzen gebraucht hätten.“ Davon, daß die Stuttgarter ihm den Hof vor der Zerſtörung bewahrt hatten, wollte er nichts wiſſen; man achtete aber ſeine Forderung wider alle Billigkeit.

Die Stuttgarter Prieſterſchaft wurde von den Hauptleuten ſchonend behandelt, es wurde von allen Stifts- und Pfründherren im Ganzen nur ein Hülfsgeld von 400 Gulden gefordert.

Einem andern geiſtlichen Herrn, dem Prediger an St. Leonhard, Dr. Johannes Mantel, verſchafften ſie die Freiheit. Er wurde zu Nagold gefangen gehalten, und als er durch die Hauptleute des chriſtlichen Haufens erlöst wurde, war er „faſt blöd von der großen ſchweren Gefängniß,“ ſo daß er damit in einem Briefe an Matern Feuerbacher ſich dafür entſchuldigt, daß er nicht perſönlich vor ihnen erſcheine.

Nur zwei Tage blieb das Bauernheer in den Mauern Stutt-

garts. In denſelben beſetzten ſie ihr Feldregiment im Einzelnen, es wurden beſonders Schatz-, Sekel-, Straf- und Beutemeiſter aufgeſtellt. Solche Beutemeiſter waren namentlich neben andern, Paul Merk und Conrad Plyß. Sie hatten die Hülfs- und Strafgelder, zunächſt der Geiſtlichkeit, zu beſtimmen und einzuziehen, während andere für die Proviantlieferungen, für Aufzeichnung, Aufbewahrung und Vertheilung der Vorräthe zu ſorgen hatten. Als Paul Merck ſeine Wahl kund gethan wurde, trat er vor den Haufen, zog ſein Hütlein ab, bedankte ſich höflich für das Zutrauen und ſprach: „Ich will der recht Biſchof werden. Wer hätt' gedacht, daß ich die Pfaffen weihen ſollt'!“ So fröhlichen Muth und beſonderes Gefallen brachte er zu ſeinem Schatzmeiſteramt, ihn nannte man vorzugsweiſe den Pfaffenſchätzer. Unter den Profoſen wird Hans Mezger von Beßgheim genannt. Auch einen Schultheiß des Haufens hatten ſie, wie die andern Haufen ſie hatten: es war Wilhelm Scheerer von Marbach. Ihr oberſter Schreiber war Meiſter Joachim von Nordheim.

Unter den vielen Aufforderungen zum Zuzug oder zu einer Erklärung erging auch eine an die freie Reichsſtadt Eßlingen, unterm 26. April. Dieſe für die damalige Zeit bedeutende und ſehr feſte Stadt, war ſeit der Bewegung zu Weinsberg nicht ohne Sorgen für ſich. Am 21. April ſchrieb der Rath an den ſchwäbiſchen Bund, da die Bauern immer näher rücken, ſo bitten ſie um den Zuſatz des Bundes. Ihre Stadt habe eine weitläufige Zarg, die ſie nicht beſetzen könne, und doch dürfen ſie auf Beiſtand als Bundesglied und auch darum rechnen, weil das Reichsregiment und das Reichskammergericht ihren Sitz bei ihnen haben. Der Bote brachte folgenden Tags eine abſchlägige Antwort, „weil jeder Stand ſeine Plätze ſelbſt zu beſetzen habe. Sie ſollen auch beim Reichsregiment um Hülfe anſuchen.“ Statt eines Beiſtands ſchickte vielmehr der Bund, da der Aufſtand immer weiter um ſich greife, eine neue Geldanlage und die Forderung des alten Reſtes. Das Reichsregiment hielt ſich in Eßlingen nicht mehr ſicher und begab

ſich nach Geißlingen, an demſelben Tage, als die Aufforderung der Bauern nach Eßlingen kam. Der Rath der Stadt gab dem Boten der Bauern als Antwort die mündliche Frage mit, wer ſie ermächtigt habe eine kaiſerliche freie Reichsſtadt aufzufordern? Die Bauern ſchickten ein zweites Schreiben: „Ihre Meinung ſey bloß zu wiſſen, weſſen ſie ſich zu ihnen zu verſehen haben, und ob ſie ſich auch der chriſtlichen Ordnung gemäß halten wollen. Es geſchehe ihnen Unrecht, wenn man ſage, daß ſie die Stadt vom Kaiſer abbringen und keine Herrſchaft haben wollen. Sie müſſen ſich wegen der fremden Nationen zuſammen thun, von denen ſie, ſo wie man mit Weinsberg erbärmlich umgegangen ſey, Uebels zu beſorgen haben. Sie als ein Glied des Reiches begehren bloß einen Verſtand mit ihnen, um ſich gemeinſchaftlich vor fernerer Beſchädigung fremder Nationen zu hüten.“

Der Rath antwortete, man habe ihnen vorhergeſagt, ſie ſollen hinreiten wo ſie hergekommen ſeyen, dieſe Antwort gebe man ihnen wieder.

Der Rath konnte wohl ſo ſprechen, alles in Eßlingen war einhellig, und um den gemeinen Mann bei gutem Willen auch fort zu erhalten, gab man ihm recht zu eſſen und zu trinken; die Höfe der Geiſtlichen in der Stadt wurden auch mit angelegt, und das Reichsregiment verwilligte ihr 200 Knechte: „die Eßlinger ſollen ſie einſtweilen beſolden, es werde wieder vergütet werden.“[1]

Auf das fiel eine Schaar Bauern in das hart vor Eßlingen gelegene Kloſter Weil ein, das in württembergiſchem Schirme ſtand, und plünderte es, da es die Schatzung nicht zahlte. Durch tapferes Schießen derer von Eßlingen wurden ſie wieder vertrieben und zogen über die Brücke bei Türkheim ab. Auch das Eßlinger Kloſter Sirnau auf der andern Seite der Stadt plünderten und zerſtörten ſie.[2]

Es war den Bauern Ernſt mit dem, was ſie über „die fremden Nationen“ gegen die Eßlinger erklärten. Ihre Haupt-

---

[1]) Acht Schreiben und Berichte des Eßlinger Archivs.

[2]) Eßlinger Archiv.

macht erhob ſich von Stuttgardt geradewegs dem Rems- und Filsthale zu, um dem Gaildorfer Raubhaufen abzuwehren, der in dieſe beiden Thäler hereingedrungen war. [1]

---

[1]) Für den Aufſtand im Württembergiſchen, ſind die Hauptquellen: 1. Theus Gerber's, des Stuttgarter Hauptmanns, Proceßacten, ein in 2 Foliobänden vorhandenes Zeugenverhör. 2. Matern Feuerbachers, des Bauernhauptmanns von Bottwar, peinliche Prozeßacten, ein Verhör von faſt 100 Zeugen. 3. Eine Reihe Schreiben und amtlicher Berichte. Alles im Stuttgarter Staatsarchiv. Ebendaſelbſt befindet ſich auch über dieſe Partie ein handſchriftlicher guter Aufſatz des Regierungsrath Günzler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google